4372 Bibl. Mont

Augsburg,
bey Christoph Krankfelder, Buchhändler.
1787.

Das Wesentliche
der
christlichen Kirchengeschichte,
in
Sonntags- und Fest-Predigten
für's
ganze Kirchenjahr.

Eine gemeinnützige Hauslegende
für die höhern Stände, auch für das gemeine Volk.

Bearbeitet und öffentlich vorgetragen
von
Pr. A. Furthner,
Stadtprediger zu St. Martin in Landshut, Verfasser der Predigten „über das Ganze der christlichen Glaubens- und Sittenlehre".

Augsburg,
bey Christoph Kranzfelder, Buchhändler.
1813.

Motto.

„In neceſſariis unitas,

„In dubiis libertas,

„In omnibus charitas.“

S. Auguſtinus Epiſt. 54, ad Januar.

„Einigkeit (mit dem Kirchen-Dogma) in dem Unbedingten,
im Zweyſeitigen edlere Freymüthigkeit,
doch in allweg chriſtliche Liebe und Schonung,“
war das dreyfache Geſetz, welches dem Verfaſſer bey der Bearbeitung dieſes ſeines Gegenſtandes unabläßig vorſchwebte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Durchlauchtigsten

Frauen Frauen

Maria Anna,

Herzoginn von Bayern,

in tiefster Ehrfurcht geweihet

vom Verfasser.

Ueber den ersten Psalm Davids.

Selig der Mann (und die Frau) die im Rath der Verkehrten nicht wallen,
An der Sünder Pfad ja nicht im Wankelmuth stehn,
Noch, wo die Spötter sitzen, ruh'n, der Welt zu Gefallen;
Selig, die aufs Gesetz ihres Jehovah nur sehn,
Und bey Tag und Nacht nach dem Heiligen forschen und sinnen.

Schattenden Bäumen gleich, stehn sie am rauschenden Bach,
Und es hängt die Blüth' und die Frucht gar lieblich an ihnen,
Nimmer welkt das Grün auf ihrem laubigen Dach:
Alles gedeiht und gelingt, was sie im Herzen beginnen.
Nimmer geht es so gut, folgst du den Gottlosen nach;
Eitel Staub sind sie, was ein spielendes Lüftchen verwehet.

Nein, vor Gottes Gericht mag nicht das Eitle bestehn,
So wie im edlern Kreise nimmer die Thorheit bestehet:
Wenn die Thoren am Weg bald und schmählich vergehn,
Wird auf die Seinen Gott gnädig in Ewigkeit sehn.

An das christliche Publikum.

So ein neues, kritisch haltbar bearbeitetes Haus: und Handbuch, oder eine Legende für den Christen jeden Standes und Ranges, (wir haben doch nur Ein Christenthum für Alle, und Menschen-Sprache auch nur Eine gemeinverständliche) gehört gewiß zu den Bedürfnissen unserer Zeit, in welcher man überhaupt Eines näher und tiefer in die Religion eingeweihet zu werden bedarf, um nicht irre zu werden an dem Gang der Dinge, und Aergerniß zu nehmen an einem gewissen kirchlichen Verfall. In Gottes Rath wäre nun freylich Beruhigung darüber; und Gottes Rath liegt schön und klar in den Schicksalen der Kirche Jesu, wie dieselben ihr diese vollen achtzehnhundert Jahre hindurch zu Theil geworden. Ein großes Jahr des Herrn wäre nun verlebt, ein Tag — mit seiner Nacht — wäre vorüber gegangen, und manchen Sturm, manches Ungemach mit ihm. Noch steht sie da auf dem Fels, die Kirche Jesu, und sie wird bestehen; nur eben in dem natürlichen Lauf und Wechsel der Zeiten dürfte dem Forscher der Schrift eine Bürgschaft liegen für den fernern Fortbestand. Wäre denn eben jetzt Alles recht in Abnahme, auf's Aeußerste gekommen: nun gut; nach dem harten, unfruchtbaren Winter kömmt doch allemal wieder ein schönerer Frühling; ist die Nacht endlich verträumt, verkümmert oder verschlafen, dann bricht uns an der neue Tag des Herrn, und Er weckt die Todten wieder auf mit Seinem großen Worte: Sehet, ich bin bey euch bis an das Ende der Welt." Und so Einer sagen wollte: „Es ist da!" so glauben wir's nicht. Solche Erscheinungen des Tages, oder vielmehr der Nacht, wie wir sie nun erlebt haben wollen, hätte doch, unter Gottes Obhut unsere christliche Kirche schon gar manche überlebt. Die Kirchengeschichte giebt uns hierüber trostreiche Auskunft.

Diese und ähnliche Ansichten haben den Verfasser bewogen, schon im Jahrgange 1807 und 8 diesen lehrreichen

Gegenstand, die christliche Kirchengeschichte, auf die Kanzel zu bringen; was, seines Wissens (wenigstens dem Ganzen und Zusammenhangenden nach) kein Vorgänger gethan. So wie nun diese Ausarbeitungen bey dem geeigneten Auditorium ihre Wirkung nicht verfehlet haben, macht man sich Hoffnung, daß dieselben auch im erweiterten, fremden Publikum etwas leisten dürften.

Wir haben da eine Geschichte Jesu Christi, nach der Harmonie der vier heiligen Evangelisten; die Apostelgeschichte dem Wesen nach vollständig; an diese angereihet, die Hauptbegebenheiten der 18 christlichen Jahrhunderte in chronologischer Ordnung, bis zunächst an diese unsere Tage her; mit Einem Worte, wir haben da den Plan des Reiches Gottes, und, (so viel beym Lichte der Offenbarung sterbliche Augen davon wahrnehmen dürften) die fortwährende geheime und kräftige Einwirkung des Geistes Gottes auf seine Kirche heilig wahr gerechtfertiget. Und dieß Alles ist durchaus in jedem der 80 Vorträge ganz einstimmig nach irgend einem Grundtext aus den einschlägigen Sonn- oder Festtags-Perikopen abgefaßt, dessen homiletische Erbauungskraft überhaupt vor Allem bezielt worden ist. Dem allgemein gefühlten Bedürfniß eines neuen, das gemeine Interesse wieder aufreizenden christlichen Lehr- und Erbauungs-Buches wäre hiemit auf gebahntem Wege abgeholfen, und es bedürfte nur des Einen noch zum Schluße: „Hätte auch ein Paulus gepflanzet, ein Apollo begossen, so müßte erst noch Gott von obenher sein Gedeihen dazu geben."

Damit Gruß und Heil den christlichen Volkslehrern und dem Christenvolke!

Inhalt.

Auf den ersten Sonntag im Advent.

Vorläufige Einleitung in die Religions-Geschichte. Ein Gottesreich wurde denn wirklich im Erdreich begründet: 1. Wann? — Zur Zeit der allgemeinen Erwartung bey so manchem Volke. 2. Wo? — In dem vielumfassenden Römerreiche, dem auch Judäa einverleibt war. In Wahrheit, Alles begünstigte damals die Begründung eines göttlichen Reiches auf Erde. Seite 1

Auf den zweyten Sonntag im Advent.

Ein Gottesreich mußte nun endlich im Erdreiche begründet werden, dem allgemeinen Sittenverderbnisse zu steuern, welches unter den heidnischen und jüdischen Völkern fast allgemein herrschend war. = = = = = = = = = 10

Am Feste der Empfängniß Mariä.

Der da kommen mußte — Er kam, durch die jungfräuliche Mutter Maria: in einem verderbten Zeitalter, unter verderblichen Zeitgenossen stand Maria aufrecht und rein, ein liebenswürdiges Muster für alle Menschenklassen: königlich edel, und priesterlich rein — frömmer als die Pharisäer, und doch freyer als die Sadduzäer — ein Licht den Heiden, eine Zierde dem Volke Israel. = = = = = = = = = 19

Auf den dritten Sonntag im Advent.

Das Reich Gottes, die christliche Religionsverfassung, mußte kommen durch Jesus, und vollenden — nicht aufheben das Naturgesetz, wie das Ceremonielgesetz, ein Vereinigungsmittel der alten und neuen Welt, = = = = = = 26

Auf den vierten Sonntag im Advent.

Alle die edlern Seelen im Judenthume waren auch damals schon fähig und geeignet zur Theilnahme am Reich Gottes; zumal die unbefangnere aus dem Priesterstande, wie zum Beyspiele die Familie des Zacharias. = = = = = 34

Auf das Fest der Geburt Jesu Christi.

Das Christenthum, die Religion der reinsten Menschlichkeit, dargestellt in dem Erscheinen des Kindes Jesus, wo das Hohe — mit dem Niedern — innigst vereint ist. = = = 42

Am Feste des ersten christlichen Martyrers, des heiligen Stephanus.

Das Christenthum, die Religion der kraftvollen Menschlichkeit, in dem Wirken — Reden — und Dulden — des ersten christlichen Martyrers Stephanus gleichsam symbolisch dargestellt. 50

Auf den Sonntag nach dem heil. Christtage.

Erinnerungen des heiligen Evangelisten Johannes. Das Christenthum, die Religion der friedsamen Menschlichkeit; zwi-

schen dem Himmel und der Erde ruhig hinschwebend, wie das schöne Leben des Johannes, des Lieblings Jesu. = Seite 58

Am ersten Tage des Jahres.

Das Christenthum, die Lehre vom Reiche Gottes ist es eigentlich, was die Zeit mit der Ewigkeit in Harmonie setzet; denn hier schon lehrt es den Menschen denken und wirken nur für ein Ewiges. = = = = = = = = = 66

Am Sonntage zwischen den Festen der Beschneidung und der Erscheinung des Herrn.

Die alte und die neue Zeit werden in den schönsten Einklang gesetzt, durch die heiligen Schriften des neuen Testamentes, welche an den Text des Alten nur anbinden, und was jene voraussetzen, bestens bestättigen. = = = = = 74

Am Feste der Erscheinung des Herrn

Daß ein wahres Gottesreich durch Jesus Christus begründet werden sollte, mußte nur selber aus den Ereignissen zwischen jenen Magiern, und einem jüdischen Tyrann erweislich werden; wie das jedem unbefangenen Leser und Anhörer der Jugendgeschichte Jesu bald einleuchten wird. = = = 83

Auf den ersten Sonntag nach Epiphania.

Auch schon in der Kindheitsgeschichte Jesu rechtfertigt sich die Idee vom Reiche Gottes — von dem Kleinsten stuffenweise zum Größten fortschreitend: ein sich göttlich offenbarendes, nach und nach entwickelndes Ideal der Menschheit. 92

Auf den zweyten Sonntag nach Epiphania.

Wie der Herr Jesus nun seinen öffentlichen Beruf antrat, ward endlich das Reich Gottes wirklich gestiftet. Wir wollen Ihn kennen lernen den göttlichen Stifter, und zwar vorerst unter der Ansicht seiner persönlichen Lebensweise: bald werden wir finden, sein Reich sey nicht von dieser Welt, jedoch für diese Welt. = = = = = = = = 100

Auf den dritten Sonntag nach Epiphania.

Von seiner erstern Reise zum Pascha nach Jerusalem bis zur zweyten nach der Gefangennehmung des Johannes, erscheint der Herr in verschiedenen Verhältnissen mit verschiedenen Menschen; überall als der göttliche Stifter eines Gottesreiches. 108

Auf den vierten Sonntag nach Epiphania.

Laßt uns den Herrn im Umgange mit seinen Freunden und Schülern beobachten! Der See Genesareth, und die Stadt Kapharnaum weisen Ihn uns in seinem gesegnetern Wirkungskreise. = = = = = = = = 116

Auf das Fest der Lichtmeße.

Das Reinigungsfest, — wann und warum ward es in der christlichen Kirche eingeführt? — Wie ward es von Maria dort im jüdischen Tempel gefeyert? — Wie sollt es in der Christenheit gehalten, und wie — nicht gehalten werden? 124

Auf den fünften Sonntag nach Epiphania.

Wunder-Wohlthaten, welche der Herr noch vor seiner zweyten Reise nach Jerusalem, in und um Kapharnaum wirkte, gaben nur Veranlassung den Schlimmern aus der pharisäischen Sekte, Ihn zu beneiden, und seine Handlungen im nachtheiligen Lichte darzustellen. = = = = = Seite 13

Auf den Sonntag Septuagesimä.

Nach seiner zweyten Ankunft zur Osterfeyer finden die jüdischen Orthodoxen dreymal nach einander die erwünschte Gelegenheit, den Lehrer Jesus um der Entheiligung des Sabbats willen, vor dem Volke zu tadeln: für dermal noch bescheiden ausweichend, ohne doch der guten Sache etwas zu vergeben — vereitelt der Herr ihre bösen Anschläge. = = = 140

Auf den Sonntag Sexagesimä.

Der Herr nun wieder in seinem Zufluchtsorte an der Galiläischen See. Gebrochen hatte Er nun einmal mit der Parthey der Bethörten und Verkehrten; enger anbinden wollte Er jetzt mit seinen getreuern Anhängern. Bey sichtbar drohender Gefahr wollte Er nun seinen Geist einigen Auserwähltern mittheilen, welche nachhin vollenden sollten, was durch Ihn begründet ward: das ist uns der Beruf der zwölf Apostel. = = = 148

Auf den Sonntag Quinquagesimä.

Johannes hatte vollendet: Jesus wallte so eben an der Mitte seiner Laufbahn, ausweichend noch seinen Feinden: seinen Freunden aber, die Er jetzt auch schon in ihren Beruf mitten hineingeführt hatte, ward Er, wie allem gläubigen Volke — ein Brodvater, und Erretter in Allem: was wir aus einigen auffallenden Begebenheiten vor seiner Hinreise zum Laubenhütten-Feste entnehmen mögen, bey Matth. 14, Mark. 6, Luk. 9, Joh. 6. Kap. = = = = = = 157

Auf den ersten Fasten-Sonnabend.

Die Leidensgeschichte des göttlichen Menschenfreundes ist so ganz dahin geeignet, um uns auf uns selbst, und den Stand unserer Sittlichkeit aufmerksam zu machen. Wir schauen heute den heiligen Kämpfer am Oelberge: des Vaters Wille, — der Wille des Sohnes, und unser Wille dagegen werde uns heute eine dreymal erbauliche Betrachtung. = = = = 166

Auf den ersten Fastensonntag.

Was Er weder vor dem Versucher in der Wüste, noch vor den versuchenden Pharisäern thun wollte, besondere Wunder wirket der Herr, wo Menschennoth die Veranlassung giebt, nur als die rechte Beurkundung seiner göttlichen Sendung. Sein Aufenthalt während dem Laubenhüttenfeste in Jerusalem bestättigt dieses ganz augenscheinlich. = = = = 171

Auf den Sonnabend der zweyten Fastenwoche.

Unser Herr Jesus endlich in der Gewalt seiner Feinde. 18

Auf den zweyten Fastensonntag.
Die höchste Verklärung Christi ist sein heiliges Lehramt: zwischen dem Berufe eines Moses und Elias schwingt Er sich über Beyde hoch empor; friedlicher als Moses der Gesetzgeber des alten Testamentes, und eifervoller noch als Elias, der Erneuer er desselben. = = = = = Seite 187

Auf das Fest des heil. Joseph, des Nährvaters Jesu.
In welchem Stande es wohl am leichtesten werden dürfte, ein Christ zu seyn, und es zu bleiben? Sicher nur in dem edeln Mittelstande, bey Arbeitsamkeit und Genügsamkeit. Erweislich ist dieses aus den Verhältnissen verschiedener Stände in Israel gegen Jesus. = = = = = = = 195

Auf den dritten Sonntag in der Fasten.
Jesus der wunderbare Lehrer ist — Erlöser; Er erlöset die Kinder dieser Welt aus der Dienstbarkeit des Fürsten dieser Welt, aus der Gewalt der bösen Geister, die mit den Fallstricken — des Reichthums, der Rangsucht und der Wollüste die Herzen der Menschen gefangen halten. = = 203

Auf das Fest der Ankündung an Maria.
In welchen religiösen Verhältnissen stehet wohl Maria zu Jesus? — In den Verhältnissen des höchsten Glaubens, — des edelsten Hoffens, — der treuesten Liebe, — als Jungfrau — Mutter — und Wittwe. = = = = = = = 211

Am Sonnabend vor dem vierten Fastensonntag.
Anerkannt schuldlos, selbst von dem unpartheyischen heidnischen Richter schon um seines offenen Bekenntnisses willen —, macht Ihn auch sein würdevolles Schweigen unantastbar selbst vor dem jüdischen Weltlinge Herodes; von Ihm lernen wir Beydes, das Reden und Schweigen. = = = = 220

Auf den vierten Sonntag in der Fasten.
Die eigenthümlichen Grundsätze, auf welche der Lehrer Jesus Christus das Reich Gottes begründet wissen will, gehen aus jenen evangelischen Grundlehren hervor, in welchen das höhere Verhältniß der Menschen zu Gott — und aller Menschen, und Völker unter sich — auseinander gesetzt, und sanctionirt (geheiligt) wurde. = = = = = = = 227

Auf den Sonnabend vor der fünften Fastenwoche.
Der, an dem sich keine Schuld finden ließ, wird nun endlich gleichwohl zur Geißelung, und selbst noch zur Kreuzigung preis gegeben. Möchten wir Schuldige, uns doch selbst die verdiente Züchtigung auferlegen, um Seiner Unschuld uns würdiger zu nahen. = = = = = = = 236

Auf den fünften Sonntag in der Fasten.
Seine letztere Wohlthat, die Wunderthat an Lazarus, seinem Freunde, ward seinen Feinden die endliche Herausfoderung, zum Tode zu begehren, Ihn, der Allen gerne das Leben gab. 243

Am Sonnabend vor dem Palmsonntage.
Ausführung unsers guten Vorhabens. — Die Unschuld zieht zum Tod hein, damit die Schuld zum Leben kehre. — Ausgefüh-

ret wird an Ihm das ungerechte Urtheil; möchten wir doch das gerechte an uns ausführen! = = = = = Seite 251

Am heiligen Palmsonntage.

Sein Reich ist nicht von dieser Welt. a. Aus dem Kreise der Freundschaft reißt Er sich los, um einzutreten in das Gewirre seiner Feinde. b. Ein vorübergehender Freudentaumel führt Ihn ein in die vergängliche Herrlichkeit. c. Die unvergängliche Glorie seines Vaters sucht Er dort auch in seinen letzten Lebensstunden noch. = = = = = = = 258

Auf den heiligen Grün-Donnerstag.

Ein Heilmittel für sein eigenes verwundetes Herz; — Ein Heilmittel für die gekränkten Jüngerherzen; — Ein Heilmittel für alle Heilbedürftigen unter uns, bietet uns Jesus in seinem Abendmahle an. = = = = = = = 267

Auf den heil. Charfreytag.

Der hohe Priester der Wahrheit bringt ein heiliges Todesopfer: und das war nur sein eigenes Leben, hingegeben im Kreuzestode. = = = = = = = = = 274

Auf den heil. Ostersonntag.

Jesus mußte auferstehen, u. Er ist wahrhaft auferstanden: so ward sein ewiges, heil. Reich in seiner Auferstehung eröffnet. 282

Auf den heil. Ostermontag.

So ist auch an uns — Sterben das Bedingniß, unsre Auferstehung aber das Bedingte; Sein ewiges Reich wird also eben nur durch unsre Auferstehung bevölkert. = = = 289

Am ersten Sonntage nach Ostern.

Gerade mittelst der Lehre von dem Gekreuzigten und Auferstandenen haben die Gesandten Jesu bey ihrer Mitwelt das wahreste Leben und den wahresten Wohlstand angepflanzet. 296

Am zweyten Sonntage nach Ostern.

Durch die Arbeiten und die Duldsamkeit der Apostel bildet sich bald eine ordentliche Gemeinde, eine heilige Kirche, heilig in ihren Vorstehern und Gemeingliedern. Ein Gemein-Körper; Ein Gemein-Geist in der Gemeinheit der zeitlichen, und in der Gemeinheit der ewigen Güter. = = = = 304

Auf den dritten Sonntag nach Ostern.

Kämpfen den Kampf der Tugend; dulden die Verfolgung des Lasters und Irrthums; dieses war unvermeidlich das Loos jener ersten Bearbeiter eines Gottes-Reiches: ihr Leid aber ward endlich in Freude, die Freude der Welt wird allzeit in Leid verkehret. = = = = = = = = 312

Auf den vierten Sonntag nach Ostern.

Des Apostels Paulus erste Reise von Antiochia über Cyprus nach Kleinasien, bis zur Rückreise nach Antiochien, weiset uns eine dreyfache Ansicht der Menschenkinder vom Reiche Gottes: einige waren abergläubisch dawider, andere abergläubisch dafür eingenommen; die wenigern Bessern haben es rechtgläubig hingenommen. = = = = = = = = = 320

Auf den fünften Sonntag nach Ostern.
Wenn auch die Kirche in ihrem Innern, wie von Außen beunruhigt wird, die Kraft der Wahrheit entscheidet an dem wahren Christen; probhaltig ist Gottes Reich gegen jede Anfechtung. Seite 329

Am Dienstag in der Bittwoche.
In der Kirche Jesu allein finden sich die wahren geistigen Gottes-Anbeter, welche Ihn in seiner Güte, Größe und Nähe mit wahrer Liebe, Ehrfurcht und Geisteseinigung anbeten. = 338

Auf das Fest der Himmelfahrt Christi.
Die Kirche allein bahnet der Menschheit den Uebergang aus dem Körperreich ins Geisterreich: die Liebe Christi und der Christen gewähret uns schon hier einen Vorgeschmack jener Seligkeit dort. = = = = = = = = = 345

Auf den Sonntag nach der Himmelfahrt Christi.
In der Religion darf es weder heißen: „Ewig nur diese Eine Form! noch: Da giebt es gar keine geltende Form!" — Eine nicht religiöse Form müßte nur dahin geeignet seyn, daß sich das Heilige drinnen in seiner Reinheit verwahren, und das Ganze, bis zur Allgemeinheit, sich allzeit mehr erweitern ließe. Heilig und katholisch. = = = = = = 353

Auf den heiligen Pfingstsonntag.
Eine andere Sprache ist die des Weltgeistes, eine andere die des Geistes Gottes; eine wahre Weltklugheit, mit Wahrhaftigkeit gepaaret, äußert sich in den Reden des Paulus, nach Kapit. 25 u. 26. der Apostelg. = = = = = 362

Auf den heiligen Pfingstmontag.
Ganz eine andere Thatkraft und Stärke im Hoffen und Dulden findet sich bey den Erlesenen, die Gottes Geist beseelet. Paulus der Gefangene um Christi willen, das Steuer der Nothleidenden beym Meeressturm. Apostelg. Kap. 27. und 28. = = 371

Auf den ersten Sonntag nach Pfingsten.
Daß ein Reich Gottes im Christenthum begründet werden sollte, ergiebt sich auch aus dem Untergange Jerusalems und des jüdischen Staates; schrecklich wahr ist da Alles nach der Voraussagung des Herrn erfolget. = = = = = 379

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten.
Die Gesetzgebung im Reiche Gottes, oder die Grundlehre des Urchristenthums läßt sich unter diese zweyfache Ansicht bringen: 1. Was ein Christ glauben? 2. Was ein Christ thun soll? Das apostolische Glaubensbekenntniß, und die apostolischen Sittenvorschriften geben das sehr bestimmt an, und Harmonie ist in beyden. = = = = = = = = = 388

Auf das Fest des heil. Johannes Baptista.
Das erste christliche Jahrhundert fängt an mit Johannes, dem Anverwandten Jesu: es endet mit Johannes, dem Lieb-ling Jesu. Wir wollen sie beyde nebeneinander stellen; auch an dem Zögling des alten Testamentes in seiner Milde erscheint nur die Eine Religion, die Eine Tugend. = = = 397

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Die Väter des ersten christlichen Zeitalters zeichneten sich alle aus durch die Einfalt der Sitten, als im frommen Kindersinn sich ganz Gott hingebend. Klemens der Römer, Polykarpus von Smyrna, und Ignatius von Antiochien, und Justin aus Samarien, Athenagoras von Athen, und Klemens der Alexandriner; alle ächte Schäflein von der Heerde des guten Hirten, und gute Hirten ihrer eigenen Heerden. = = Seite 405

Auf das Fest der heil. Apostel Peter und Paul.

Die Grundpfeiler am heiligen Gemeindehause, der Kirche Jesu, sind und bleiben diese Apostel, groß im Tode, wie im Leben. Wie so klein erscheint neben diesen die niederträchtige Hoheit eines Nero, der doch gar nichts kann, als nur zu Grunde richten; der aber gleichwohl das Eine nur, was der Herr selbst auf jenen Fels erbauet, nicht umstürzen mag. = = 415

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Die edeln Vertheidiger der heiligen Brudergemeinde, ein Justin, Athenagoras und Klemens der Alexandriner, wie treffend sprechen sie in ihrem eigenen Leben, und in ihrem geschriebenen Worte die Reinheit des Christenthums aus! = 425

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Wenn auch der Weltgeist das Christenthum vom Anbeginn her mißkannte, und den Christenamen auf den Tod verfolgte; was irgend noch an der Menschheit in etwas gutartig, vernünftig oder gewissenhaft war, konnte ihm nun einmal nicht feind seyn: das ergiebt sich aus der Geschichte der Christenverfolgungen, und einer abwechselnden Duldung unter den ersten Röm. Kaisern. 433

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Eben auch aus der frühern innern Verfassung der christlichen Kirche (diese nur als Gesellschaft betrachtet) welche ihre Aeltesten und Neulinge, Priester und Lehrer, Martyrer und Bekenner hat, geht der bestimmte Begriff eines werdenden Gottesreichs hervor. 443

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten

Das Christenthum ward verherrlicht selbst durch die gelehrten Angriffe der früh erwachten Feinde einer einfaltvollen Wahrheit: der Weltgeist, ob er auch noch so listig oder gewaltsam gegen den Geist Gottes auftrat, er mußte diesem gleichwohl den Sieg überlassen. 451

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Zusammenfassende Uebersicht der erstern Hauptperiode unserer christlichen Kirchengeschichte. Aufsehen mußte erregt, stark und tief mußte eingewirkt werden auf die Welt; damit das Christenthum nun bald und weithin ausgebreitet würde: Wunder der Thatkraft an den Verkündern — Wunder der Duldsamkeit an den Gezeugen — Wunder der Sittenreinigkeit an allen Theilnehmern — Wunder mußten geschehen, sonst sehen die Blinden nicht, und die Selbstverblendeten nehmen des Göttlichen nicht wahr. 460

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Die gute Sache dringt durch, das Reich Gottes erhält nun nach eine sichere Konstitution im Erdreich: ein Selbstherrscher

und Alleinherrscher, wie der große Konstantin, fördert das Weltreich mit dem Gottesreich zur schönen Einigung. Seite 468

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Augenscheinlich ist am Konstantin das Bestreben, überall Einigkeit und Ordnung herzustellen; handgreiflich ist aber auch hier die Erfahrung, daß ein Mensch nicht überall Alles leiste, und ohne Beymischung eines leidenschaftlichen Wesens kaum irgend etwas leisten möge. Konstantin erbaut sich eine neue Residenz, ordnet die Kirche, theilt sein Reich, und findet Ruhe im Grabe. 477

Auf das Fest der Himmelfahrt Mariä.

In dem goldenen Zeitalter der Kirche, als die ersten öffentlichen christlichen Kirchengebäude durch Veranstaltung der christlichen Regierungen eingeweiht wurden, feyerte man die wahren Patrociniumsfeste; dort war noch Gemeintheilnahme an den heiligen Gemein-Gütern der Menschheit in der Christenheit. Konstantin und seine Mutter Helena waren Christen, und sie schufen Christen im Schooße der Kirche. = = = = = 486

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Einige Sittengemälde aus dem 4ten christlichen Jahrhundert. Christliche Regenten im Weltgewirre, wie sie der Reihe nach durch sich selbst unterliegen. Christliche Mönche in ihrer Einsamkeit, wie sie den Weltgeist in ihrer Selbstabtödtung bekriegen. Christliche Kirchenväter, halb ausser, halb mitten in der Welt, welche sie in ihrer Thatkraft besiegen. Dieß zusammengestellt möge ein lehrreiches Schauspiel gewähren auch für unsere Jetztwelt. = = = = = = = 494

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Auch das fünfte christliche Jahrhundert bietet uns noch ein ähnliches Schauspiel dar, das Weltreich, allzeit in sich selbst zertheilt, würde gänzlich auseinander gehen, wenn nicht die Gegenanstalten des Gottesreiches hie und dort durch auserlesene Menschen noch einigen Verband unterhielten. Die sieghafte Uebergewalt des Gottesgeistes ist offenbar an so mancher Weltbegebenheit. 505

Auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Der Geist einer wahren Religiosität war doch zu aller Zeit der beste Schutzgeist der Menschheit; ohne dessen stille Zusprache würde zumal die Menschheit dort im 6ten christlichen Jahrhundert gänzlich in Barbarey versunken, und der sittliche wie der politische Zustand überall noch tiefer verfallen seyn. Kaiser Justinian der Erste, Gregor der Große, und Benedikt der Einsame. = 514

Auf den Festtag der Geburt Mariä.

Der heutige Festtag dient, uns aufmerksam zu machen auf den kirchlichen Kultus, in Hinsicht der heil. Mutter Jesu. Wir berichtigen die drey Fragpunkte: 1. Wie ward es von Alters her mit Marianischen Festtagen gehalten? 2. Aus welchen wesentlichen Gründen wurde und wird Maria verehret? und 3. wie und auf was Weise ward und wird Maria von den Christen Verehrung erzeiget? = = = = = = = = 524

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.
Größere Gefahr drohete der Kirche kaum zu irgend einer Zeit, als dort im 7ten Jahrhundert. Die christlichen Regenten erliegen unter der Last der Regierung, und den Lastern des Weltverderbnisses: die Saracenen, kraftvolle Barbaren, ermächtigen sich überall der Weltherrschaft, und der Mahomedanismus hätte beynahe den Christianismus verdrängt = = Seite 533

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.
Ein neuer Herrscherstamm mußte damals aufstehen, wenn anders die Völker aus ihrer politisch- und religiösen Erschlaffung wieder auferweckt werden sollten: Im 8ten christlichen Jahrhundert stehen dort die obersten Staatsbedienten unter den Franken, und neben ihnen ein Bonifazius unter den Germanen da, und sie bringen neues Leben in den Occident; indeß Todesnacht über dem Oriente liegen bleibt, wo man um die Bilder kämpft, und inzwischen die Sache selbst, Staat und Kirche, verlustig giebt. 543

Auf den sechszehnten Sonntag nach Pfingsten.
Freylich nur der Geist einer wahren Religiosität erhebt zur wahren Größe die Großen, zum wahren bleibenden Wohlstand die Völker; Karl der Große giebt unserm Welttheile eine neue Form; die Idee dazu entnahm er vom Reich Gottes, soviel je das Menschliche ein Göttliches nachahmen mag. = = 553

Auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.
Was Geist und Glück (Muth und Frömmigkeit) im 8ten Jahrhundert zu Stande gebracht, fördert schon im 9ten die Frömmeley und Schwäche, mit Bosheit und Rohheit gepaaret, wieder zum Verderbniß. = = = = = = = 562

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.
Für die Würde des Religionsdieners spricht selbst ein kriegerisch gesinntes, mannhaftes 10tes Jahrhundert in seinen mancherley Umformungen. Dort formirt sich das heil. Röm. deutsche Reich; aber die frommen und tapfern Männer, wie ein heil. Ulrich, Bruno, und andere verhelfen auch hier der Form zur Statthaftigkeit und Heiligung. = = = = = 569

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.
Für den Werth des heil. Altardienstes bürget uns schon das eigene Anziehende desselben; nur da findet sich friedlicher Genuß: bey der heiligsten und reinsten Opferweihung fanden die Heiligen auch des unruhevollen 10ten Jahrhunderts, z. B. der Bayern Herzog, Heinrich der Heilige, und andere fromme Stifter einer geistl. Gemeinschaft, ihre liebste Geistesnahrung. = 580

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.
Die Kirche, die Friedensmittlerinn, will sich endlich im 12ten Jahrhundert des kriegerischen Rittergeistes der Europäischen Nationen ganz ermächtigen. Die Kreuzzüge machten Ströme von Christenblut fließen, jedoch von viel unedelm Blute ward jetzt die Menschheit gereinigt, und das wirklich edle wird dadurch nur noch mehr veredelt. = = = = = = 590

Auf den ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.
In dem 13ten Jahrhundert tritt nun eigentlich der Klostergeist auf, um den Rittergeist abtreten zu lassen: geistliche Ritter-

orden stehen aber noch im genauesten Verband mit den neuentstandenen Mendikanten-Orden; beyde theilen sie den Beruf, wie für die überirdischen, also auch für die irdischen Güter der Kirche zu kämpfen.
= = = = = = = = = = Seite 600

Auf den Festtag aller Heiligen.

In Manchem verschieden geartet waren die Heiligen der angenommenen vier Zeitalter unserer Kirche: die im Kindheitsalter erscheinen als reiner Nährstand; die im darauffolgenden Jünglingsalter, als sachkundiger Lehrstand; die vom reifern Mannsalter, als handfester Wehrstand; und die endlich vom Greisenalter, als ein ruhiger Zehrstand: jedoch die Bessern aller Zeiten waren allerdings gut genug für ihre Zeitverhältnisse. = 609

Auf den Gedächtnißtag aller abgeleibten Christgläubigen.

Wenn der Mensch in jedem der vier Lebensalter dahinsterben kann; und wenn jedes dieser Lebensalter nun seine eigenen Fehler haben mag; und wenn einmal nur das, was rein ist, sich dem Heiligen wird nahen dürfen: was wird uns demnach die Kirche wohl mittelst der gegenwärtigen Todesfeyer sagen wollen? 618

Auf den zwey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Gebt der Kirche, was sie rechtens fodern darf, gebt der Weltmacht, was ihr zusteht: — hätte man im 13ten und 14ten Jahrhundert über diesen Punkt richtiger abgeurtheilt, vielleicht wäre ein großes Aergerniß vermieden worden. Aber auch damals (zum Preise des heil. Geistes, der allzeit seine Kirche regiert, sey es gesagt!) lebten edlere Christen, welche genau wußten, wie sie es damit halten sollten. = = = = = = 627

Auf das Fest des heil. Bischofs Martinus.

Eine kurze Uebersicht der Geschichte des Christenthums und der katholischen Kirche in Bayern, nebst einem Hinblick auf die kirchliche Verfassung dieser unsrer Stadt Landshut, möge unserm christlichen Eifer am heiligen Patrociniums-Feste einige Nahrung geben. = = = = = = = = = 635

Auf den drey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Die Reformationsgeschichte ist ein merkwürdiges Wahrzeichen für alle christliche Jahrhunderte. Gott gebe, daß zu seiner Zeit eine Wiedergeburt des Urchristenthums hervorgehe: das Wahre läge dann auch hier zwischen dem „Zu wenig und zu viel" genau in der Mitte. = = = = = = 644

Auf den vier und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Der Beschluß der christlichen Kirchengeschichte mit dem 17ten und 18ten Jahrhundert belehrt uns noch über diese richtige Erfahrungswahrheit: ohne die ächte Religiosität keine Sittlichkeit: ohne Sittlichkeit nur ein Gräuel der Verwüstung überall, im Staate, im Weltganzen. = = = = = = 654

Schlußfolge des Ganzen.

Zwey gute Anzeichen der Zeit: die Jetztwelt feindet an (mehr als je die Vorwelt,) die zwey Weltplagen, Gewaltthätigkeit und Unwissenheit. Das giebt bessere Aussicht für die Nachwelt, im Bezug auf den Staat und die Kirche; denn die Wahrheit und die Freundlichkeit thut in allweg Beyden wohl. = = 664

Erste Predigt.

Auf den ersten Sonntag im Advente.

Vorläufige Einleitung in die Religions-Geschichte.

Ein Gottesreich wurde denn wirklich im Erdreiche begründet:

1. Wann? — Zur Zeit der allgemeinen Erwartung bey so manchem Volke.
2. Wo? — In dem viel umfaßenden Römerreiche, dem auch Judäa einverleibt war.

In Wahrheit, Alles begünstigte damals die Begründung eines göttlichen Reiches auf Erde.

„Himmel und Erde vergehen, Gottes Wort vergehet nicht."
Luk. 21.

Laßt uns, Geliebte in dem Herrn! anfangen heute das neue Kirchenjahr, und den neugewählten christlichen Lehr- und Erbauungs-Gegenstand aufangen im Namen des Herrn, mit dem aufrichtigen, demüthigen Gebethe zu Dem hinan, Der da ein Herr der Zeiten und ein Urquell alles Guten, aller Wahrheit ist. Brüder laßt uns bethen!

Durch Dein heilsames Geboth selbst dazu aufgefordert, durch eine göttliche Anstalt angewiesen, wagen wir es zu Dir Du höchstes Wesen zu bethen also: Vater — unser Aller, der Du bist in dem Himmel, geheiliget werde Dein Name

---

Die Beweisgründe für obige Sätze sind genommen neben Andern aus dem römisch-jüdischen Geschichtschreiber Flavius Joseph, in seinen „jüdischen Alterthümern" und in dem Werk „vom jüdischen Kriege." Ferners, aus Justins des Märtyrers zweyen Apologieen (Schutzschriften) für die Christenheit; auch aus des athenienstschen Philosophen Athenagoras Schutzschrift, oder Sendung an den Kaiser Mark. Aurel. Antonin.

von uns, Dein Reich komme zu uns! — — Dein Reich, o ja Dein Himmelreich zu uns in das Erdenreich, oder wenn etwa dieses nicht angehen sollte, so laß uns, Vater, kommen zu Dir in Dein Himmelreich oben.

Christen, fromm und gerecht ist dieser letztere, stille Wunsch, heilig und trostreich wohl nur dieß kurze Gebeth in den drey Worten: Vater — Heiligung — und Himmelreich; Er, und wir im nächsten Verhältniße mit Ihm; im Vaterworte liegt es, das kindliche Zutrauen und die Rechtfertigung desselben. Er — und wir und das hohe, selige Ziel der Vereinigung; im Worte „Himmelreich" ist's ausgesprochen; wo der Vater, dort sind auch die Kinder daheim. Er und wir — im Himmelreich, wir — wodurch? durch das Einigungs-Mittel, es heißt: Heiligung; geheiliget werde sein Name, durch uns —! Wie! durch uns, unheilige, dem Irrthum, der Sünde unterworfene Kreaturen? Wenn da Keiner ist, der uns heiliget, wie werden wir heiligen Ihn?

Christenherz frohlocke, bey dem Worte „Advent" Ankunft, Ankunft des Herrn! denk und fühle. Also dürften eher Himmel und Erde vergehen, Gottes Wort besteht und mußte erfüllet werden: Wie es der Schöpfer nach dem Sündenfall den verunglückten Geschöpfen versprochen; wie Er es den Erzvätern väterlich über Alles wiederholet; wie es die Propheten vielfach in Seinem Namen bekräftigen mußten; in der Fülle der Zeiten — hat Er seinen Heiligen, den Eingebohrnen, Geliebten herabgesendet, und zwar gesendet, eigens zu dem Ziel und Ende, daß Er, Gottes Sohn, der Heilige die entwürdigte Menschheit wiederum heiligen, und das Reich Gottes, mitten im Erdreiche, unter den Sterblichen seine alte ewige Herrschaft wieder begründen sollte, damit, (wenn nun Sein Wille geschiehet, wie im Himmel also auch auf Erde) die Menschen in Gott heilig, in Ihm selig werden, und sein Reich in Wahrheit zu uns komme.

Christen, wohlgemerkt, das wäre nun der Begriff von einem Reiche Gottes, so ist er in Ihm im Evangelium, und in uns Menschen, schon in dieser Welt.

Ja freylich, vernehmet heute das trostreiche Eingangswort, das Einleitungswort in die Geschichte vom Reiche Gottes, oder der christlichen Kirche, der eigentlichen, wirklichen Anstalt eines Gottes Reiches auf Erde:

Ein Gottes Reich wurde wirklich auf Erde begründet:

1. Wann? — Zur Zeit der allgemeinen Erwartung bey so manchem Erdenvolke:

2. Wo? — Dort, in jenem vielumfaßenden Römer-Reiche, dem das Jüdische einverleibt war.

In der Wahrheit! Alles begünstigte damals die Begründung eines göttlichen Reiches auf Erde.

Ich gehe zum Beweise im N. Jesu!

I.

Jederman, der sich etwa eine Wohnstätte erbauen will, wird sich wohl vorerst den Grund und Boden ausersehen, auf welchem er seine Anlage anzubringen gedenkt. Auch wir wollen vor der Hand noch des Ortes und der Zeit wahrnehmen, wann — und wo? — jenes Himmelreich im Erdreiche begründet worden sey, vnd sodann unser historisches Lehrgebäude aufführen auf solchen guten Grund. Vorerst beantworten wir uns aber das — Wann? Begründet ward es eben zur Zeit der allgemeinen Erwartung der Völker, in der Fülle der Zeiten.

In der Erfüllung der Zeiten — zwar nicht derjenigen, von welcher im Sonntags-Evangelium die Rede ist: in jenem schauderhaften Endpunkte aller irdischen Erscheinungen, bey dem allseitigen Zergehen aller bisher bestandenen Formen, wo alle die manchfaltig geformten irdischen Verfassungen zerbrochen, und die Materialien, wie durchs Feuer, in eine neue Form umgegossen werden sollen: ein Zeitpunkt, welchem die Frommen, die auf Gottes Wort horchen, nur mit Bangigkeit, und Furcht vor den Dingen, die da kommen sollten, entgegen sehen: wenn dort vor dem Erscheinen der Herrlichkeit Gottes nicht blos die irdischen Gewalten, son-

dern selbst die himmlischen Kräfte erschüttert werden. Ein Zeitpunkt, von welchem Paulus an seine Corinther im 1. Sendschreiben 15, 24. also schreibt: „Dann — wird wohl das Ende seyn, wenn Er — das Reich dem Gott und Vater wird heimgestellet, und alle Fürstenthümer und Mächte aufgehoben haben.“ Eine wichtige Schriftstelle, welche wir aber ohne dem nachfolgenden Verse mißverstehen würden; zur Beruhigung der Kleinmüthigen, die schon jetzt das Ziel der Zeiten erlebt zu haben wähnen, muß ich hier anfügen: „herrschen soll Er (der göttliche Stifter des Gottes-Reiches auf Erde) bis Er alle seine Feinde sich zum Fußschämel niedergelegt haben wird.“ Nun aber, (erhebt eure Häupter ihr Kleingläubigen) nun ist Christus und die Christen-Religion noch bey weitem nicht allgemein herrschend: folglich ist für gegenwärtig auch die befürchtete Fülle der Zeiten noch nicht eingetretten.

Wir reden also von einer ganz anders gearteten Fülle der Zeiten, von einer Vergangenen, in welcher die allgemeine Erwartung der Völker den eigentlichern Anfang (nicht das Ende) des Reiches Gottes herannahen sieht.

Nachdem die Welt bereits einige Weltalter durchgelebet, und in einem alten Testamente die Menschheit gleichsam schon durch die vier Menschenalter hindurch gegangen war, begann der neue Zeitabschnitt. Dort im unschuldigen Natur-Zustande hatte die Urmenschheit das Paradieses Leben ihrer Kindheit verlebet. Im Stande der Schuld, als in jugendlichen Gelüsten, in ihren Jugendsünden die Menschheit, wie in einer Sündfluth fast gänzlich versunken war — fand die männlichere Sorgfalt noch Rettungsmittel in dem Anrufen des göttlichen Namens; duldsam ließ der bessere Theil, vor Gott gedemüthigt, sich das Joch der mosaischen Gesetzgebung auflegen, und Israel suchte in männlicher Kampfübung das verlorne Erbtheil wieder zu erobern. Jedoch auch nachhin neuerdings in Sündensklaverey gerathen, ward das Volk Gottes alterschwach; und in ihrem letztern, dem Greisenalter,

hielt sich die geschwächte Nation kindisch = unverständig nur noch an die äussere Form ihrer Religions = Verfassung; und überall verlurstig des Geistes — hatte sie, an ihrem Grabe erliegend, nichts mehr als die leere Opferschale in der Hand; womit sie sich aber von dem kommenden Gräuel der Verwüstung nun einmal nicht mehr loskaufen konnte.

Jetzt war die Zeit erfüllet; Rettung mußte kommen von Oben jetzt, — oder sie kam selbst für diejenigen, die nach Gottes höherm Reiche seufzten, viel zu spät.

Allgemein war nun aber in jenem Zeitalter, zwischen welchem, und dem Unsern volle 1800 Jahre verflossen sind, die Erwartung einer neuen bessern Verfassung für die verunglückte Menschengesellschaft, die Erwartung eines Reiches Gottes, wo eine neue, heiliger verpflichtende Gesetzgebung die Menschenkinder wiederum friedlich zu einer seligern Gemeinschaft ansammle, zu einer Gemeinschaft in welcher die Wahrheit regieret, und die Tugend gehorcht, und brüderlich alle Kinder Gottes vereint, im Reiche des himmlischen Vaters sich ihres edlern Daseyns erfreuen.

Bey dem Gefühl der allgemeinen Noth, des gemeinsamen Bedürfnisses (wovon nächstens die Rede seyn wird) mußten auf eine Nation, gleich der Israelitischen, alte prophetische Winke, wie wir sie in den Schriften des alten Testaments lesen, eine starke Wirkung thun. Nur was für diesen Zweck z. B. ein Daniel am 7. Kap. zu seiner Nation spricht wollen wir anführen. „Ich sahe, (also spricht er im höchsten poetischen Geistesschwung) ich sah die Herrlichkeit des Herrn erscheinen, vor welcher den übrigen Wesen allen die Kraft entgieng; denn ein allverzehrender Feuerstrom gieng von seinem Antlitz aus. Da sah ich nun einen, wie eines Menschensohn; von den Höhen des Himmels kam er herab, und gelangte bis zum Throne des Ewigen, und er ward Ihm vorgestellt: der Aelteste gab ihm Gewalt und Würde und das Reich, damit forthin alle Geschlechter von zerschiedenen Sprachen Ihm dienstbar werden; denn seine Gewalt ist eine ewige Gewalt und sein Reich wird nicht untergehen."

Nach der Erfüllung dieser reitzenden Verheissungen sehnte sich jetzt die allgemeine Sehnsucht; und nicht blos die biblischen Geschichtschreiber, sondern die Heidnischen sogar, geben dem Forscher Zeugniß hierüber. Ein Tacitus z. B. in seinen Geschichtbüchern V. B. Cap. 3. und Suetonius in der Lebensbeschreibung des R. Kaisers Vespasian melden einstimmig: „Daß um dieselbe Zeit, zufolge etlicher gemeinbekannter Stellen in den Schriften der alten jüdischen Priester, fast in allen Ländern des Orients die gemeine Sage gieng, die unterjochte Judennation werde durch eine höhere Macht unterstützet, neuerdings zu Ehren kommen, und ein großes neues Reich errichten."

II.

Das schrieb und redete man allgemein; jedoch man faßte nur den Buchstaben, und nicht den tiefern Sinn.

Ein grösseres und mächtigeres Reich, als das der Römer konnte wohl schwerlich jemals auf Erde emporkommen; denn damals herrschten ja die Römer — durch Waffendruck und Staatskunst fast über alle angrenzenden Nationen der drey bekannten Welttheile, gegen Sonnen-Aufgang und Niedergang. So mußte denn das von den Kindern der Offenbahrung erwartete Reich nur eben im Bezirke der Römerwelt errichtet werden.

Nun, das war es auch eben, was die allmächtige, allweise, allgütige Vorsicht des ewigen Regenten zweckmässig veranstaltete: zur selbigen Zeit, wo der Erdkreis gröszerntheiles Einer und der nämlichen Macht unterworfen war, und gleichsam eigentlich im Mittelpunkte ihrer Macht wollte Gott sein Reich aufrichten.

Einmal viel zu beschränkt waren die Grenzen des Judenstaates, auch ihre Gesetzgebung nur eingeschränkt auf eine gewisse Zeit, und auf die zufällige Lage eines gewissen abgesonderten Volkes in einem entlegenen Winkel der Erde. Erster Staatsgrundsatz der Israeliten war dieser, jede fremde

Nation von ihren Grenzen, ihren Tempel und Altare abzuhalten; alles unbeschnittene war ihnen unrein. Der erste Staatsgrundsatz der Römer war, alle Religionen in ihren Staaten zu toleriren, und eben durch dieses politische Hilfsmittel, die Duldung, ihre Herrschaft über sämmtliche Erdländer auszubreiten; Roms Nachbarn mußten entweder dessen Bundesgenossen, oder Unterthanen seyn; ein anders Loos war ihnen nicht mehr übrig. Aber nun eben diese anscheinende Gewaltsamkeit mußte Ihm — dem höchsten Oberherrn zur Förderung seiner heiligen Absichten dienstbar werden. Durch die Verlezung der römischen Legionen und Landesverwalter kamen Nationen unter sich in Verbindung, die sich ehevor kaum dem Namen nach gekannt hatten; und da man bis dahin nur ausschließlich Vaterlandsliebe als eine Tugend anerkannte, wagte man erst jetzo auch nachbarliche Liebe unter die Tugenden eines Erdbürgers mit einzuzählen; bey gemeinsamen Schicksalen lernten die Menschen als Weltbürger von nun an gemeine Sache unter sich zu machen, und es leuchtete der Menschheit ein, daß auch jenseits der Gebirge und Meere noch ein Brudergeschlecht wohnen durfte. Dieses nun ist wahrlich ein Grundbegriff im Reiche Gottes.

Der Judenstaat war nunmehr unterjocht, und seiner gänzlichen Auflösung nahe; denn der vorhergesagte Gräuel der Verwüstung trug sich zu, da noch die Generation, welche Ihn — den göttlichen Religionsstifter auf Erde sehen durfte, nicht ausgestorben war: die jüdischen Rabiner, wie die jüdischen Handelsleute machten bereits (nicht mehr so ängstlich wie ihre Vorältern sich vor Verunreinigung fürchtend) Auswanderungen in die verschiedenen römischen Provinzen, wo sie vielfältig jüdische Synagogen angelegt fanden: ohne Scheu und völlig sicher konnte man die fremden Länder bereisen, was früher wegen gegenseitiger Eifersucht der Völker kaum thunlich und rathsam gewesen wäre: die handfeste Römermacht hatte sich vor Ausspähern nicht zu fürchten, und bey der gesetzlichen, ordentlichen Verfassung der römischen

Provinzen konnte jeder Fremdling auf den Schutz einer gesetzlichen Obergewalt rechnen mit Zuversicht. So durften jetzt mit ungehemmten Schritten, und einer edlern Freythätigkeit (wenigstens doch von den Römern ungekränkt) die Bothen eines Gottesreiches, die nur Sittenbesserung, und eine höhere Belehrung der Menschheit verkündeten, in die weite Welt ausgehen, und von allen Orten her die Erben des Reichs, die bessern Menschen, welche Wahrheit hören, und Tugend noch verehren, einladen zur Theilnahme am Reich Gottes, zur Kirche Jesu sie einladen, deren fromme Mitglieder sich gegen keine Erdenmacht empören, und doch einzig nur dem Einen höchsten Oberherrn gehorsam sind.

Im weitumfassendern Friedensgebiethe der unbeschränkten Römermacht sollte nun auch das friedliche Gottesreich für alle Friedliebenden begründet werden. Es war Friede in der Welt, als Augustus Octavian, der Enkel des Julius Cäsar, über die bezwungene Republik herrschte; der Bürgerkrieg in dem römischen Vaterlande war durch den Sieg des Alleinherrschers vermittelt, und die Völker im Auslande durften ungestraft weder einander bekriegen und schwächen, noch konnten sie, die Gefesselten, sich gegen die starken Machthaber in Rom empörerisch auflehnen, und den Landfrieden stöhren. Somit war Friede, und allgemeiner Friede — als der Friedensfürst Jesus gebohren werden sollte, wie Er nahete, um eben hier in den Herzen aller, die eines guten Willens sind, ein Reich des wahren Göttlichen, nicht des täuschenden Weltfriedens aufzurichten. Wie die Römer mittelst der zerstreuten jüdischen Nation den bessern Glauben an einen Gott, und an eine göttliche Offenbahrung in die weite Welt hinausgefördert hatten, also verbreiteten sie auch durch die Eroberung des Griechenlandes, und die Versetzung dieser gebildeten Nation unter die Barbaren, mildere Sitten und Gelehrsamkeit; die Schätze der alten griechischen Weisen, wie die Schätze der jüdisch prophetischen Seher wanderten aus in das ferne Land, und lieferten überall die Baumaterialien

zur nachmaligen Begründung und Auferbauung eines edlern Tempels Gottes. Dem Worte Gottes, welches ein Reich Gottes ankündet, ward im römischen Reiche überall der Weg gebahnt durch eine unsichtbare Waltung der ewigen Vorsicht.

So vieles für heute als eine vorläufige Einleitung in die nachfolgende christliche Religions = und Kirchengeschichte, und hiemit auch in die katholische Glaubenslehre. Wir wissen nunmehr, wann — und wo — der Grund zum Reiche Gottes geleget ward; zum Theile wissen wir auch schon einige Grundursachen, warum — denn eigentlich jetzt und hier ein Reich Gottes errichtet werden sollte; jedoch das Nähere und Ausführlichere hierüber in den nächsten Vorträgen.

Laßt uns zum Schluß anbethen die ewige Vorsicht, welche zum Menschenheile vom Anfang her Alles wunderbar angeordnet hat.

Und zur schließlichen Ermahnung noch die schönen Worte der Sonntagsepistel Pauli an die Römer. Kor. 13.

Diese ward wörtlich von der Kanzel verlesen.

Zweyte Predigt.

Auf den zweyten Sontag im Advente.

Ein Gottesreich mußte nun endlich im Erdreiche begründet werden, dem allgemeinen Sittenverderbniße zu steuern, welches unter den heidnischen und jüdischen Völkern fast allgemein herrschend war.

„Brüder, Alles was geschrieben steht, ist uns zur Lehre geschrieben." Röm. 15.

Daß die Erwartung des gesammten Israelitischen Volkes in jenem Zeitpunkte sehnlichst der Ankunft des Messias, und der Errichtung eines Gottesreiches entgegen sah, beweiset neben andern auch der Text des abgelesenen Evangeliums, und eben auch das Evangelium des künftigen Sonntages. Als Johannes im Gefängniße die Thaten Christi vernommen hatte, fertigte er zween von seinen Jüngern mit der Anfrage an Ihn ab: bist du derjenige, der da kommen sollte, der erwartete Meßias, der ein Gottesreich auf Erde stiften wird? — Und eben in dergleichen Erwartung senden die Gemeindgenossen Jerusalems ihre Abgeordneten vom Stande der Altars- und Tempeldiener, welche an ihn, den allgemein bewunder-

---

Ueber das gräuliche Sittenverderbniß unter den damaligen Griechen und Römern, bey den Großen und dem Volke möge der Bücherkundige nachlesen, z B. einige Dialogen vom Lucian; des Juvenals (der ums Jahr Christi 90 blühte) und des Horaz (der zu des Kaisers August Zeiten, in den Tagen der Geburt Christi lebte) beißende Satyren und Spott- und Straf-Gedichte; oder auch des Suetonius Lebensbeschreibung der 12 ersten Kaiser von Rom. Himmel, welche Schand- und Schauderscenen! Die Thorheit der heidnischen Philosophie schildert aber mit Wenigem meisterhaft der christliche Philosoph Hermias, welcher um das Jahr Christi 110 geschrieben

ten frommen Weisen — die Frage stellen sollten: ob nicht eben er der verheissene göttliche Abgesandte wäre, der dem schmachtenden Volke Rettung brächte? Ein Herold, ein Vorbothe, geht er vor dem göttlichen Friedensfürsten einher, und ruft den Menschenkindern ihren Beruf entgegen: Bereitet die Wege des Herrn, ebnet seine Fußsteige; seine Ankunft ist nahe! Er wohnt in einsamer Wüste, ferne vom Tumult einer verderbten Welt: jedoch eben in der wüsten Einöde wird das Reich Gottes begründet, eine himmlische Pflanzschule angelegt, für das Wachsthum jeder reinern Erkenntniß, jeder edlern Tugendübung.

So steht es nun gänzlich in der Macht des Herrn; jeden Grund und Boden zu benützen; dem unfruchtbaren Lande giebt er den reichen Segen in den Schooß zum Frommen der nemlichen Menschheit, welche ehevor die Segnungen des Paradieses um den Preis der Sünde hingegeben. Der Herr kehret alle Dinge zum Beßten, Ihm muß nur Alles dienstbar werden, sogar das Verderbniß der Menschheit: in den unfruchtbaren weiten Sandwüsten, dem fruchtleeren Gebiethe des Heidenthumes, — auf den Ruinen der alten Herrlichkeit Israels, wie an der öden Stätte einer zerstörten Stadt, die ehemals im hohen Wohlstand blühte, will Gott ein neues ewiges Reich aufrichten, ein allgemeines, wo die wahre Religiosität wahre Sittlichkeit erzeuget, und eben hiedurch die gesammte Menschheit beglücket wird.

Eben nur das gemeine Verderbniß bey Juden — und Heiden, im Juden- und Römerstaate, ward die hervorbringende Ursache — Warum — ein Reich Gottes kommen mußte; eine schlechte Ursache mußte noch gar eine gute — die beste Wirkung hervorbringen: so wie z. B. in der Natur der Winter, der da jede fruchtbringende Thätigkeit zur Ruhe zu fördern, in welchem alles Leben der Pflanzenwelt abzusterben scheint, die Ursache wird, daß bald wieder eine schönere Welt mit dem Frühlinge hervorgehet: so im Reiche der Wahrheit und Tugend — nach einer allgemeinen traurigen Nacht bricht herrlicher an, der Tag des Herrn.

Diese ganz eigentlich evangelischen Gleichnisse sind uns, den Freunden des Gotteswortes, schon viel zu gut bekannt, als daß wir dem Sinne derselben unsern sittlichen Lehrgegenstand nicht anzupassen wüßten: hier ist er ganz unverhühlt:

Ein Reich Gottes mußte kommen, um die Weltärgernisse, und den Ruin der Menschheit hinweg zu nehmen: allgemein war damals das Verderbniß — wie in der sittenlosen Unreligiosität der Heiden, also auch in der sittenlosen Religiosität der Juden.

Gott Erbarmer, Du wolltest dich der Menschheit in ihrer äussersten Noth annehmen, und Rettung senden durch Jesum Christum deinen Sohn unsern Herrn.

I.

Ein Reich Gottes mußte endlich — dazumal in der Erfüllung der Zeitalter, dort in dem vielumfassenden Römerreiche, und dem unterjochten Judenstaate gestiftet werden; allgemein war das Verderbniß; und die Gemeinnoth schreyet zum Himmel um einen Retter. Das größte aller Weltübel, die Unsittlichkeit hatte das gemeinsame Verderbniß herbeygeführet.

Verderbniß lag in dem sittenlosen Unglauben der Heiden.

Die heidnische Religion, (die Gottlosigkeit vielmehr) der abgöttischen Römer, war damals die herrschende Religion der meisten und volkreichesten Erdländer: Unglauben im strengern Sinne ist uns, was jene Völker ihre Religion nennen; ein halbblindes Menschengeschlecht, welches an Götter glaubt, ist nicht im Stande, an Einen Gott zu glauben. Weil es nun dort, mißleitet von eigennützigen Götzenpfaffen, der unverständigere Theil der Nation nur gar zu arg machte, und schlechterdings behauptete, in den Bildsäulen da, aus Metall Stein und Holz geformet, wären die Gottheiten wirklich einwohnend und zugegen, Götter und Göttinnen, die ihnen nun aber insgesammt weiter nichts helfen noch schaden konnten, so reichlich und verschwenderisch sie diesen auch ihre Opfer darbrachten: — eben nur durch diese ganz verächtliche

Leichtgläubigkeit, und das abgeschmackt abergläubische Wesen des Pöbels geärgert, gieng der sogenannte gebildetere Theil der Nation zu dem entgegengesetzten Aeussersten über, — zum gänzlichen Unglauben, und gab sich ja nicht mehr die Mühe, irgend ein Höheres, ein Göttliches in dem Weltall aufzusuchen, und anzunehmen, und sie, die an keine Götter in Götzenbildern glaubten, konnten sich eben auch nicht entschließen, an einen Gott an den Einen Wahrhaften zu glauben — folgsam nur auch an keinen göttlichen Gesetzgeber, — an kein göttliches Gesetz — an kein höheres Leben der Seele — an keine Tugend u. d. g. Was durften nun so gesinnte Erdensöhne anders werden, als — Unterdrücker der Menschheit?

So war dann die heidnische Religion, als eine solche, nicht mehr geeignet, irgend eine wahre Tugend zu erzeugen. Der Mensch lernt nach Tugend streben nur erst dort, wo das höhere Vorbild (ein Ideal, in der Sprache der Gelehrten) ein vollkommener Begriff von einem wahrhaft Erhabenen für ihn aufgestellt ist: ob dieses nun innerhalb seines eigenen geistigen Wesens, oder ausserhalb desselben in einem wahrhaft überirdischen himmlischen Wesen für ihn vorfindlich sey: einen Gott, den Inbegriff alles Vollkommenen, muß der Mensch anerkennen, ein für allemal, außerdem kömmt er nie zu dem Begriffe von Tugend.

Wenn demnach der unglückliche Heide hineintrat in seine Tempel, welche wohl, als ein Erzeugniß des Reichthums und der Kunst, dahin geeignet waren, die Gefühle des Erstaunens und der Ehrfurcht in ihm aufzuregen: wenn aber jetzo der Fanatismus der Tempeldiener anfieng, von dem unauferbaulichen Wandel dieser Gottheiten zu erzählen, wie zum Exempel jener Jupiter, der Allerhöchste unter ihnen, sich nach Lust und Laune in allerley Thiergestalten verwandelt, um — die Töchter der Menschen zu verführen: wie eine Venus, die beliebteste im Olympus (im heidnischen Himmel) in verschwenderischen Gunstbezeigungen um alle Götter buhlt:

wie ein Mars sich seelig fühlet, und wo Menschen sich in unmenschlichen Kriegen zerfleischen: wie ein Bachus sich nur von Betrunkenen, vor Trunkenheit rasenden Wüstlingen gefällige Opfer bringen läßt: wie ein Merkur Götter und Menschen belügen, und bestehlen hilft in arglistiger Gewandtheit und d. gl. — was für eine Sittenlehre sollte da der arme Heide aus seinen Tempeln mit heimnehmen? Er bringt seinen rachsüchtigen Göttern reiche Opferweihungen, welche schwelgerisch deren Priester im Müssiggange verzehren, und kehret heim, und thut, so viel er kann — deßgleichen.

Also nicht nur keine wahre Tugend, sondern wahre Laster nur konnte der Heide in seiner Religionsschule erlernen; und er blieb nicht ungelehrig. Der Geist des Heidenthumes erkennt als höchstes Gut nur — den höchsten sinnlichen Genuß: nun da müssen denn natürlich die Gesammtkünste all der vielvergötterten Laster aufgebothen werden, um nur die Fülle des Genußes sich zu verschaffen: die Arglist des Einen, die Gewandtheit des Andern muß sich da die Hände biethen, um doch gleichwohl in der Raserey viehischer Leidenschaften so lang es angeht, mit jenen unsaubern Götzen fortschwelgen zu können. Die Gesetzgebung in heidnischen Staaten hat nun auch keinen Damm dem reissenden Strome des Sittenverderbnisses entgegen zu setzen; das Laster wird ungeahndet verübet. Hier wird nun der angreifende Krieg gegen die schwächern Nachbarn zur patriotischen Staatskunst; man muß im Auslande morden und rauben, damit man in der Heimat prassen und verschwenden möge. Damit nur die Nation recht kriegerisch werde, und nicht blutscheu bleibe, werden in den römischen Amphitheatern die grausamen Hatzspiele gegen die wilden Thiere, und die Fechtspiele und Kampfspiele gegeben, wo friedliche Mitbürger sich einander würgen, und arme Sklaven abgeschlachtet werden, jene ein Opfer des eitlen Ehrgeitzes, diese ein Opfer der Schauluft eines müßig gaffenden Pöbels. Damit ferners die Last der Auferziehung liebloſe Aeltern nicht beläſtige, und ihr Genuß nur

um so ungestörter fortschwelge, wird es Sitte, die arme Leibesfrucht unbarmherzig auszusetzen; weggeworfen wird sie, oder wie dort in Egyptens Dienstbarkeit, im nächsten Fluße ersäuft die Frucht einer treulosen Liebe. Ja, der naturgemäße Genuß zur rechtmässigen Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes wird noch gar ein Gegenstand des Eckels und der Verachtung, und eine ungezähmte Lüsternheit schweifet aus, über die thierischen Naturtriebe hinaus — noch zu unnatürlichen Lastern, gegen welche sich wirklich die Natur empört. —

Jedoch wir wenden den verschämten Blick hinweg von den Gräuelscenen, welche die heidnische Vorwelt dem Forscher des Alterthumes darbiethet. Leider traurige Wahrheit, daß die Menschheit je einmal so tief sinken konnte; denn daß sie wirklich damals so tief versunken war, bezeigen nicht etwa blos die Schriften eines Paulus 1. Eph. 4. 19. Röm. 1. 24. und der ersten Kirchenväter z. B. eines Justinus, und Ciprianus, der Martyrer ihrer Wahrheitsliebe, sondern nur die heidnischen Schriftsteller selber: den Gelehrten aus meinen Zuhörern brauche ich nur die Namen eines Juvenal, Lucian, und Persius und ihre beissenden Strafreden zu nennen, worin sie gegen die Sitten ihres Zeitalters den äussersten Abscheu an den Tag geben.

II.

Jedoch vielleicht wars im Judenthume besser bestellt? Man sollte denken ja — es ist doch das Gebieth der Offenbahrung; Israel war doch das Volk Gottes. Dazu berufen, aber nicht auserwählt!

Unter dem Joche der zahlreichen Heiden gebeuget, war das Volk Israels eben damals das armseligste. Denn nichts zu sagen von dem harten Drucke, womit die jüdischen Könige (siehe im Ev. Matth. K. 11.) ihre eigene Nation belästigten, von der Tyraney der Familie Herodes, des Vaters (der Große zugenannt — vielleicht darum daß er im äussersten orientalischen Luxus die letzten Reichthümer des Judenlandes ver-

schwelgte) und von den dreyen Söhnen des Herodes, welche zu Christi Zeiten das Reich aus Gunst und Gnade der Römer in drey Abtheilungen beherrschten und zerrütteten: nichts zu sagen von dem harten Religionsdrucke, unter welchem ein allzeit rüstiges Heer von — Tempels- und Altarsdienern, (die fanatische Zunft Levi) das arme Völklein schmachten ließ, eine schlecht geweidete, und doch scharf beschorene Herde; Wölfe im Schafspelz heißen hohe Priester, des Mammon Eingeweihete: nichts zu sagen von dem harten Despotismus, welcher das alte gottbegnadete Volk unter die Dienstbarkeit römischer Landpfleger (der Pilatus und anderer, die nur dem Kaiserhof in Rom wohldienten und schmeichelten, und das Volk Palästinas vom Herzen verachteten) tief herabwürdigte, so daß nun Israels Vaterland nicht weiter als ein eigener Staat, sondern nur als ein ergänzender Theil der Provinz Syrien, dem Wucher der römischen Zolleinnehmer, der nicht ohne allem Grunde verhaßten Publikanen (offenbahrer Unterdrücker, Preßgeister) preisgegeben ward.

Israel war zudem noch in sich selbst getheilet; und dieß brachte erst sein Elend auf den äussersten Grad. Nur die Eine Hälfte noch des Volkes der Offenbahrung hielt sich für alt, und rechtgläubig; und diese verdammte deßhalb die Halbscheide der Landeseingebohrnen Mitbürger als Neu- und Irrglaubige. Die erstern hießen sich selber Judengenossen; die andern waren mit dem Fluchnamen — Samariten gebrandmarkt. Siehe im 3. Buch der Kön. K. 11 und 12, und bey Josaias K. 7.: schon bey jener Volksspaltung unter Davids- und Salomons Nachfolgern hatten die Einwohner Samariens sich heilige Höhen ausersehen, um daselbst, leider unter unwürdigen Sinnbildern den Herrn der Welt anzubethen, Ihn der doch nicht ausschließlich nur in dem Einen Tempel in Jerusalem wohnen, gleichsam dort eingeschlossen seyn konnte. Damit entschlugen sie sich aber auch der Verbindlichkeit, die gesetzlichen Opfer auf jenem eingeweihten Opferaltare zu entrichten

richten; sie opferten, wie die Väter, auch auf den Hügeln Samariens. Dadurch ward nun freylich der Eigennutz der Priesterzunft in Judäa an der empfindlichsten Seite angegriffen; der Bannfluch ward über Samaria ausgesprochen, und ein rechtgläubiger Jude würde sich durch den Umgang mit einem Heiden nicht schlimmer verunreinigt gehalten haben, als durch die Annäherung eines Samariten.

Die bekannte Begebenheit im Leben Jesu mit einem Samaritanischen Weibe, und jene, wo die Pharisäer Ihn als einen Samaritan, der den Satan habe, verlästern, macht uns dieses anschaulich genug.

Nun aber ein Reich, in sich selbst zertheilet, ist seinem Untergang nahe. Zum Ueberfluß war denn die Schaar der vorgeblich Rechtgläubigen noch selbst unter sich durch Sektengeist in ärgerlicher Zwietracht. Da hatte man eine Sekte der Pharisäer, und dieser gegenüber eine der Sadduzäer, die sich einander anfeindeten, und gleichwohl neben einander die Oberhand, als erste Sklaven unter dem Sklavenvolke, behaupteten: jene, die Pharisäer bekleideten gewöhnlich die obersten und mindern geistlichen Würden, diese als vor der Welt angesehene Sadduzäer, die Weltlichen. Wie nun zum Unheil der Welt geistliche und weltliche Gewalten allzeit im Wiederspruche begriffen sind: so waren auch diese beyden Gegenpartheyen in Israel in ihren Religions- und Moralgrundsätzen stets einander entgegengesetzt: die Pharisäer gaben sich den Schein, als glaubten sie Alles, oder drangen wenigstens auf unbedingt willige Gläubigkeit des Volkes: die stattlichen Sadduzäer prahlten mit einem Unglauben, der alles läugnet, was sich nicht mit Händen greifen läßt: siehe bey Matth. 22. K. 23. V. die Sadduzäer glaubten an kein übernatürliches Wesen, also auch an keine Unsterblichkeit — auch an keinen wesentlichen Unterschied des Guten und Bösen — also auch an keine Belohnung oder Strafe in einem höhern Leben jenseits. u. dgl. Die Pharisäer dagegen glaubten Alles, nicht blos was geschrieben, sondern auch, was in heiligen Bü-

chern nicht geschrieben ist; sie hielten ehe gar strenger noch auf die Kleinigkeiten in den Satzungen der Rabiner; und vor all zu großer Gewissenhaftigkeit, auch nur in der kleinsten Kleinigkeit vom Ceremoniellgesetz es nicht zu versehen, verloren sie das Große, die heilige Verpflichtung der Gottes- und Nächstenliebe fast gänzlich aus den Augen, und indem sie von Aussen gerecht schienen, waren sie heimlich im Innern Menschenfeinde und Gotteslästerer.

So war der größere Theil des auserwählten Volkes beschaffen; welch eine armselige Gestalt! So war denn die ganze Welt eine Wüste, unfruchtbares Land, das nur Disteln, Dornen, und Giftpflanzen hervor brachte. Auf solche Weise war denn wahrlich Alles verloren, wenn nicht Gottes Rettung kam, und ein Reich Gottes im Lande der Juden und Heiden begründet ward.

Alles das Gesagte nun, so fremdartig es erscheint, (obgleich gar Manches genau auch in unsern Zeiten noch zutrifft) diene uns nur zum leichtern Verständniß des Wortes Gottes; zur Probe lesen wir meine lieben Zuhörer nur noch daheim den Text der heutigen Sonntags-Epistel; an die Röm. 15. wir werden sehen, daß Gottes Heil durch Christus den Juden und Heiden werden mußte, und daß wirklich dieß Alles uns Christen zur Lehre geschrieben sey — Amen.

Dritte Predigt.

Am Feste der Empfängniß Mariä.

Der da kommen mußte — Er kam, durch die jungfräuliche Mutter Maria: in einem verderbten Zeitalter, unter verderblichen Zeitgenossen stand Maria aufrecht und rein, ein liebenswürdiges Muster für alle Menschenklassen: königlich edel, und priesterlich rein — frömmer als die Pharisäer, und doch freyer, als die Sadduzäer — ein Licht den Heiden, eine Zierde dem Volke Israel.

„Maria, von welcher Jesus, der da Christus heißt, gebohren ist." Matth. 1.

Der da kommen mußte, Er kam — und Gottesreich mit Ihm; Er kam aus Maria der Jungfrau; die unschuldvolle demuthvolle Jungfrau von Nazareth hat Ihn der Welt gegeben.

Heute feyert die Kirche ihr ein Ehrenfest; in herzlicher Theilnahme wollen wir es mitfeyern. Als Theilnehmer am Reiche Gottes, können wir unsere Theilnahme derjenigen nicht versagen, durch welche uns der Stifter dieses Reichs gegeben ward. In Einem Worte ist ihre ganze Ehrwürdigkeit ausgesprochen: Maria ist die Auserwählte, von welcher Jesus, der Gottes Gesalbter heißt, gebohren ward.

O ja, Er ist gekommen, in der Vollendung der alttestamentlichen Zeitalter — dort in dem heidnisch-ungläubigen Römerreiche — in dem abergläubisch-unglaubigen Judenreiche — eben wo das Maaß des Sittenverderbnißes überall voll und überfließend war — gekommen, um das Aergerniß und Unheil hinwegzunehmen: Er ist gekommen, der Gottverheißene, Gottgesendete, der Göttliche ist in freundlicher Menschengestalt erschienen im Erdenlande, um dahier ein bes-

seres Reich der Liebe und Gnade zu begründen: geböhren ward Er aus Maria der Jungfrau, Er ist Mensch geworden durch das edelste menschliche Wesen.

Heiliges Geheimniß unserer Religion, sey du uns in stiller Ehrfurcht angebethet!

Und du heilige würdige Mutter des Heiligen, seyest uns in frommen Christensinne verehrt!

Edle Blüthe du aus Davidischem Stamme entsprossen, standest da fast allein — in einem verderbten Zeitalter, mitten unter verderblichen Zeitgenossen, wie auf wüster Haide zwischen Dornen eine Lilie (daß ich der morgenländischen Blüthensprache eine biblische Blume abborge) Cant. 2, 2. eine Lilie — rein und aufrecht, zwischen Dorngebüsch und nicht verwundet vom Stachel der Sünde; einzeln standest du da unter Bösen und Thörichten, die so gerne das Herz der Guten durch ihre Annäherung verwunden; einsam in stiller häuslicher Tugend, mit Anmuth und Tugendreitz angethan, wie eine Blume den Wohlgeruch, um dich herverbreitend. Indeß die ganze Nation unter ein Sklavenjoch sich beugte, und sklavisch niederträchtig ward, standest du aufrecht, aufgerichtet zum schönen Himmel in deinem Gottesvertrauen: da zwischen Sorgen um Sünde und Sinnlichkeit dein Volk, wie unter Dornen verflochten war, standest du noch frey, und froh deines Lebens in Gott, und öffnetest dein Herz, wie die Blume ihren Kelch, dem mildern Einfluß höherer Erleuchtung und Begnadigung.

Daß doch deine Mitwelt dich angeschaut hätte, Liebenswürdige vor Gott und Menschen; du warst ja ein Muster für alle in jeder gottgefälligen Tugendübung-Erscheinung.

Daß doch wenigstens die Jetztwelt dich anschauen möchte im geistreichern Anschauen; denn was du deinem Zeitalter warest, wärest du auch dem unsern, das jenen so ähnlich sieht.

Unter dieser Ansicht wollen wir heute Marien betrachten, verehren, und sie liebgewinnen, auch dieses zum Preise ihres göttlichen Sohnes!

I.

In Mitte eines verderbten Zeitalters, mitten unter ihren verderblichen Zeitgenossen lebte Maria ein reines Sittenleben.

Edel von Geburt, war ein wahrer Edelsinn Marien wie angebohren; freylich vor dem Allerhöchsten adelt nicht des irdischen Ranges Höhe und Stattlichkeit; den Adel der See!e, eine Denkart und Handelnsweise können auch Aeltern aus bürgerlichem Geschlechte ihren Kindern anerben. Jedoch selber vor den Augen der Welt konnte Maria für eine edle Sproße eines edeln Stammes gelten; sie stammte aus dem königlichen Stamme Davids. Und wenn denn auch in den 42 Generationen, die nach Math. 1, 17. zwischen ihren und Davids Zeiten vorübergegangen waren (in der zusammenhängenden Geburtslinie) wenn nun jene königliche Familie wieder zum gemeinen Bürgerstande herunter gekommen, aus welchem das Verdienst dieselbe zum Throne emporgehoben hatte: Maria die Bürgertochter aus dem kleinen Landstädtchen Nazareth verrieth noch stets ihren königlichen Sinn, wohl zu vergleichen jener Königstochter in der herrlichen Stadt der ägyptischen Pharaonen: jene dort bewies ihr königliches Herz im Erbarmen als Retterin eines Israeliten-Kindes aus dem Nilfluße: mit königlichem Muthe rettete Maria ihren Sohn gegen die unköniglichen Nachstellungen eines blutdürstigen Herodes: und da jenes Kind, Moses, durch die Sorgfalt der Königstochter zum Befreyer Israels, zum Eroberer des Vaterlandes großgebildet ward, erzog die edlere Jungfrau in ihrem Kinde Jesus den Erlöser einer ganzen Menschheit, und den Stifter eines neuen göttlichen Reiches.

Die Könige Israels waren nun aber auch Eingeweihte, Gesalbte des Herrn, Priester im Heiligthume. War denn nicht auch die königliche Maria eingeweihet in die Geheimniße der heiligen Religion? Die Schätze der Offenbahrung waren, wie in einer Bundesarche, in ihrem reinen gottan-

schauenden Herzen niedergelegt. Bey Tage war Gott ihr einziger Gedanke, bey Nacht ihre innige Beruhigung. Wo das körperliche Auge sich schließt, öfnet heimlich bey edlen Gemüthern sich die Sehkraft der Seele; der tief gedachte, innig empfundene Gedanke an Gottes Vollkommenheit wird Anschauung; und himmlische Gestalten stellen sich der edlern Menschenseele dar, einer Seele, die den Blick gerne von der Welt abkehret, und in sich selber einkehrt. So erscheint ein Engel des Herrn, und mittheilet die geheimen Rathschläge des Ewigen, und bringt den himmlischen Gruß: „Sey gegrüßt du Gnadenvolle, der Herr ist mit dir!“

Eingeweihet in den Plan der Vorsehung überschauet Maria die Vergangenheit des alten Testamentes, und siehet jetzt schon hinein in die herrlichere Zukunft des Neuen. Gleichsam eine Vertraute der Gottheit — kennet sie den Gang der göttlichen Weltregierung, und besingt im prophetischen Lob- und Dankpsalm die Macht des Herrn, der den Stolz entthronet, und die Demuth krönet, und die unterdrückte, versunkene Menschheit wieder zu Ehren bringt: Priesterin, Eingeweihte in die Geheimnisse der Religion Jesu, dienet sie die liebe Mutter, mit reinem Herzen in dem unzerstörbaren Tempel, bey dem Opfer der Gottes und Menschenliebe, wie das göttliche Lamm dort auf Golgatha geschlachtet wurde.

II.

Aber nun freylich nicht, wie die pharisäischen Priester in Jerusalem, weihete sie etwa nur ein Opfer der Lippen und der Hände; sondern was ihr Mund laut werden ließ, gieng aus des Herzens Fülle hervor; was ihre Hände opferten, hatte ehevor ein gotterleuchteter Geist geweihet. Wenn jene blinden Führer eines durch sie verblendeten Volkes ganz Israel zum Darbringen der gesetzlichen Opfer ermahnten, opferte Maria im schönern Vorbild nur gleich sich selber: und wenn sie dort der Ceremonie der Beschneidung ihres Erstgebohrnen, und dem Gesetze ihrer Reinigung Genüge leistet,

dann ist nur auch sie selber das unschuldige Lamm, die sanftmüthige Taube, welche nicht der Buchstabe, sondern der Geist des Gesetzes als Opfer verlangt. Wenn die Schriftlehrer an den Satzungen der Väter hängend, das Gesetz nur nach diesen deuten und auslegen, erkläret Marien ein kindlich liebendes Herz deutlicher die Willensmeynung des ewigen Vaters: wenn die heuchlerischen Pharisäer selbst gefällig sich begnügen, nur vor den Menschen fromm und gut zu scheinen, so bestrebt Maria sich unablässig, in der Aufrichtigkeit des Herzens vor Gott — dem Tiefforschenden, wirklich fromm und gut zu seyn, gottgefälliger noch allzeit zu werden, in jedem wahren Erkennen, in der Fertigkeit aller Tugendübung täglich zuzunehmen.

Frömmer ungleich, als die sogenannt Frommen in Israel, war doch ihre Frömmigkeit hocherleuchtet; Maria war keine Sklavin der Vorurtheile ihrer Nation, des bekannt abergläubischen Judenvolkes. Frey und edel war ihr Denken, und ihr Handeln, mehr noch als der sogenannt freyen Männer in Israel, als der freygeisterischen Sadduzäer: diese hielten sich für frey — (über den Sklavensinn und die Vorurtheile des Pöbels erhaben) weil sie endlich dem Glauben an höhere Wesen entsagt, sich in ihrer Selbstsucht dem Höhern entschlagen: Maria fühlte sich frey, weil sie nur mit Höhern Wesen in Verbindung stand, und dem höchsten Herrn als eine gehorsame Magd sich verpflichtet hatte: jene hielten sich für frey, indem sie es ihrer freyen Willkühr heimstellten, dieß und jenes für gut, oder für böse zu halten: Maria fühlte ihren edlern Freyheitsgenuß nur darin, daß sie nie etwas anders für gut hielt, als was der Herr gebothen, und nie etwas anders wollte, als daß nur der Wille des Herrn erfüllet würde.

Nein, wer an keine Tugend glaubt, der ist nicht frey; wer die Tugend nur etwa auf so lange für gut hält, als sie ihm nützet und wohlbehagt, der ist ein Sklave seines Eigennutzes. Sie, die freygebohrne königliche Maria thut freywil-

lig, was ihrem Seelenadel entspricht; darum ist sie im vollen Besitze der Freyheit, welche die Kinder der Welt, auch die anscheinend Mächtigen, ewig suchen, und nimmer finden.

III.

Darum war sie würdig, die demüthige Bürgerin von Nazareth, ganz würdig eines Thrones; sie, die späte Urenkelin Davids, des grossen Herrschers in Israel, würdig, ein Volk Gottes zu beherrschen. Wären doch nur wir selbst ihr ein liebes Volk, würdig einer solchen Herrscherin.

Sie war ein Licht den Völkern, auch den Heiden. Heiden, Magier (auch Könige, königliche Weise genannt) kamen aus dem Oriente: ein neues Licht am Sternenhimmel war ihr Wegweiser, und führte sie in die Herberge, wo Maria sich niedergelassen hatte, in stiller Dunkelheit leuchtend wie ein freundliches Gestirn, und hütend in Mutterleibe das neugebohrne Licht der Welt. Sie sahen das Licht, und erfreueten sich des Lichtes. Einleichtend war am Forscherblick Mariens der künftige Beruf des Knaben Jesus; lichtvolle Winke konnte nur sie mittheilen jenen Freunden des Lichtes.

In das Land der Heiden mußte sie nachhin flüchten mit ihrem Eingebohrnen. Jedoch ihr ward es Licht in der Dunkelheit der Leidensnächte; die Worte der Schrift wurden ihr klar und deutlich: „Aus Egypten habe ich mir meinen Sohn heimberufen.“ Joseas II, 1. Und im Lande der Heiden auch leuchtete ihre Tugend; Schutz und Freundschaft gewann sie im Auslande, da im Vaterlande ihr und dem Säuglinge Todesgefahr drohete. Das Licht leuchtet ja eigentlich in der Finsterniß.

Selbst dort noch, wo das Licht der Welt auf dem Todeshügel verlöschen mußte, leuchtete anmuthsvoll noch der Mutterblick. Kein falscher Zeuge darf gegen sie auftreten, kein partheyischer Richter, der den Sohn unschuldig verurtheilte, darf sie für mitschuldig erklären; keiner der heidnischen Soldaten, der Wächter am Kreutze, waget es, sie dort zu-

rückzudrängen, sie die Edle, die im lichtvollen Vertrauen auf Gott mit dem Leidenden ausharren will bis ans Ende.

O sie war ein edles Licht der Heiden! — Und — eine Zierde des Volkes Israel.

Maria durfte ihrer Nation das Wort des Vertrauens in die Seele sprechen: „Er dessen Nahme mächtig ist, hat aufgenommen Israel seinen Knecht, eingedenk seines ewigen Erbarmens; Er hat die Niedrigkeit seiner Magd nicht verschmähet, Er hat die Hungernden gespeiset, die Darbenden mit seinen Gütern erfüllt. „Eine Zierde war sie des alten Stammes Davids, und des Joseph, des Gerechten, dessen Name noch geehret wird, wenn geschrieben steht: „Joseph der Mann Mariä, von welcher Jesus gebohren ist, der wahre Christus." Eine Zierde Israels erblickte in ihr die edle Priesterin Elisabeth, und nannte Marien lobpreisend: die Gebenedeyte unter den Weibern, die Gesegnetste aus allen Müttern. Eine Zierde Israels, der erwählten Gottesnation hieß Maria den edlern Seelen, dort einer Tempeldienerin Anna, und einem gottergebenen Greisen Simeon. Jenes Kind, das in den Armen einer solchen Mutter lag, war ihnen der verheissene Meßias; und prophetische Winke über das Große und Gnadenvolle, was in diesem kleinen Kinde lag, ließen Marien die Höhe ihres Berufes innigst fühlen. Eine Zierde der Nation erschien jener frommen Israelitin eine Mutter, von der sie zu dem Sohne, dem göttlichen Lehrer, sagen durfte: Selig ist der Leib, der dich empfangen, selig die Mutterbrust, die dich aufgesäuget hat. Eine Zierde aller guten Israeliten, dort im freundschaftlichen Familienzirkel, wo mit hausmütterlicher Güte, an der Hochzeittafel in Chana, sie den lieben Ihrigen einen schuldlosen Freudengenuß zu mehren bedacht war.

Genug für unsere innige Bewunderung und Liebe. Uns erscheint Maria als die edelste Hausmutter in Gottes Familie; im Reiche ihres göttlichen Sohnes das schöne Vorbild, wie denn eigentlich alle Kinder Gottes, des Reiches Genos-

sen, geartet seyn müßten, um den großen, ewigen Hausvater wohlzugefallen, und der Theilnahme an seinen Segnungen würdig zu seyn.

Wir fühlen es, wie wir uns zutraulich annähern ihrem jungfräulichen Muttersinne, daß das Reich Gottes uns nahe sey. Sie selber, eine Erstlingsblume im neugesegneten Erdreiche verkündet uns das Wiederaufblühen eines himmlischen Wohlstandes; wir sehen in der Empfängniß der jungfräulichen Seele, daß die Menschheit wirklich des Himmelssegens empfänglich sey, und lernen glauben an eine göttliche Aussaat, und hoffen auf eine himmlische Aerndte, und liebgewinnen den Genuß edlerer Früchte, die wir nun freylich schon hienieden in diesem Reiche Gottes anpflanzen müssen, wenn sie uns in jenem Gottesreiche die selige Aerndte geben sollten. Amen!

Vierte Predigt.

Auf den dritten Sonntag im Advente.

Das Reich Gottes, die christliche Religionsverfassung, mußte kommen durch Jesus, und vollenden — nicht aufheben das Naturgesetz, wie das Ceremonielgesetz, ein Vereinigungsmittel der alten und neuen Welt.

„Bereitet den Weg des Herrn!" Joh. 1, 19.

Den Begriff vom Reiche Gottes hat ja sicher nur kein Mensch, kein Apostel, kein Jünger des Herrn inniger aufgefaßt, als Johannes, aus dessen Evangelium der abgelesene Text entlehnet ist. Das geheimnißvolle Evangelium Johan-

nes, dessen Anfang und erstes Kapitel jedem Christen hoffentlich gut bekannt seyn wird: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bey Gott — — und das Wort ist Fleisch geworden —“ dieß Evangelium giebt uns die bedeutendsten Aufschlüße über das Geheimniß vom Reiche Gottes.

Geheimniß sagte ich. — Nun ja, für Menschen, wie wir gewöhnlich sind, ists Geheimniß; für Menschen wie sie seyn sollen, wäre es offenbar; die aus Gott gebohren sind, und noch unverdorben am Geist und Herzen, oder nach der gemeinen Versunkenheit — gleichwohl wiedergebohren — durch Jesus, und nicht mehr verdorben — diese verstehen doch Gottes Wort; denn sie sind in ihrem guten Willen einverstanden mit dem Göttlichen. Die Todten und Entschlaffenden hören nicht Gottes Wort, und verstehen es nicht, ihnen bleibt es allzeit ein Geheimniß. Die Welt ist aber jetzt gerad, wie sie — ehedem war. Eine ihrer Meynung nach rechtgläubige Gemeinde, (durch Orts- und Zeitumstände aufmerksam gemacht auf einen neuen merkwürdigen Zeitabschnitt, das Heranmahen des Reiches Gottes) fragte sich mit löblicher Neugierde überall an: Wo ist der Gottgesendete? und sie war vollends geneigt, jeden Menschensohn, der nur einiges Aufsehen machte, dafür anzusehen; und Ihn selber da Er wirklich in ihrer Mitte stand, Ihn hat sie nicht erkannt.

Der Würdigste unter Allen, die es seyn sollten, und gleichwohl nicht waren, dürfte nun freylich ein Johannes gewesen seyn? aber er bekannte es nur aufrichtig: „Ich bin es nicht;“ und deutete auf den Edleren hin, dem er gerne die geringsten Knechtesdienste leisten wollte. Priestern und Leviten, und der Gemeinde in Jerusalem war's ein Geheimniß: — dem Johannes in der Einsamkeit am Jordane — wars offenbar. Die eines reinen Herzens sind, werden, ob sie Ihn auch nur in der Ferne zu erblicken scheinen, Gott anschauen: die Verunreinigten durch Irrthum und Unrecht — dürfen Ihm, dem Göttlichen, sehr nahe seyn, und seiner doch nicht gewahr werden.

So hat den auch die stille Seele des Johannes, des nachfolgenden Lieblinges Jesu, Ihn eben so ausnehmend gut begriffen, wie die lauteifernde Seele des vorausgehenden Lieblinges; dieser spricht die Geheimnisse dessen aus, der kommen sollte, jener die Geheimnisse dessen, der gekommen war; ihnen beyden liegt Gottesreich offenbar dar.

Gegenwart, und Zukunft — wurde ihnen offenbar aus der Vergangenheit: die Kenntniß des alten Testamentes enthühlte ihnen die Geheimnisse des Neuen. Aus der nemlichen Quelle müßten nun auch wir schöpfen, wenn wir unsern Durst nach Wahrheit befriedigen wollten. Das Reich Gottes wünschen wir zu kennen, liebe christliche Mitgenoßen! um an dem Erkannten würdiger Theil zu nehmen. Zu dem Ende stelle ich heute diesen Lehrsatz auf:

Das Reich Gottes mußte kommen durch Jesus, und vollenden — nicht aufheben, das Alte — das Naturgesetz, wie das Ceremoniellgesetz; ein Vereinigungsmittel einer alten mit einer neuen Welt.

Dieß zu den Deinen Allvereiniger, in Deinem Namen!

I.

Ich habe den Ausdruck gebraucht: die neue Welt ist wie die Alte; aber nicht so ganz unbedingt in Allem: die alte ist immer nur die Grundlage einer neuen, die Begebenheiten der alten bereiten dem Herrn den Weg, um die neue herein zu führen. So war es schon im Naturgesetze; die Gesetzgebung der gemeinen Menschenvernunft, des gemeinverständlichen Gewissens, war Grundlage zu einem allgemeinen Reich Gottes, dem Reiche der Wahrheit und Tugend.

Nach den heiligen Büchern der Juden, den uralten Urkunden der Menschengeschichte, lebten die ersten Menschen wie im vertraulichen Umgange mit Gott, gar leicht konnten sie Seiner gewahr werden; denn Himmel und Erde sind seiner Herrlichkeit voll: herzlich gerne ließen sich die Gutartigen aus den ersten Menschenkindern von einem solchen Vater re-

gieren; das Reich Gottes war in ihren Herzen. Die erste Gesetzgebung unterschied bereits zwischen erlaubten Genuß, und pflichtmässiger Enthaltsamkeit, und ein gerechtes Strafgericht folgte unmittelbar auf die erste Verschuldung; der Herr bewies es fühlbar den Ungehorsamen, daß Er der Herr sey!

Wie Gott nachhin sah, daß der Menschen Bosheit groß wurde auf Erden, und daß die Gedanken ihres Herzens immerdar nach dem Verkehrten gerichtet waren, faßte Er im innersten Herzenleid den Rathschluß, diese Generation wegzutilgen, und in der Einen gutartigen Familie, eine bessere wieder anzupflanzen; denn ein Reich und Unterthanen will Er nun einmal haben auch in diesem Erdreiche. Und Gott segnete Noe und die Seinen, und sprach: Wachset und vermehret euch, und breitet euch aus über der Erde. Sehet ich will mit euch und euern Nachkömmlingen meinen Bund aufrichten. Das Leben der Thiere wird dem Menschen für seine weitern Bedürfnisse preis gegeben: des Menschen Leben wird aber für heilig erklärt, weil er Ebenbild Gottes ist.

In diesem schönen Verhältnisse mit Gott und mit der Schöpfung, lebten die Väter des israelitischen Volkes; ein Abram, der aus dem heidnischen chaldäer Lande auszog, damit er dem Herrn in seinem gläubigen Stamme ein Volk von Rechtgläubigen begründe, welches seine Alleinherrschaft anerkenne, und sein gesegnetes Erbtheil einnehme.

Das Naturgesetz, wie es (sinnbildlich zu reden) der Finger Gottes in das Herz des Menschen geschrieben, sollte zu keiner Zeit aufgehoben oder auch nur in ein anderes umgewandelt werden; es ist stettig und heilig, wie der Wille des Ewigen, die allumfassende heilige Verpflichtung des Einzelnen Menschen, erstreckt sich auf Alle, auf alle Menschen, für alle Zeiten. Die Giltigkeit des Wortes: Du sollst Gott als deinen höchsten Oberherrn und Wohlthäter anerkennen, und seinen Willen, der in deinem eignen bessern Wohl zu dir spricht, unbedenklich huldigen — die Giltigkeit des Wortes: Du sollst mit deinen Mitmenschen, als deinen Brüdern, ge-

sellig leben, sollst lieben die Mitgenossen in Gottes Familie, als dich selbst; weil ihr alle doch nur ein Ganzes bildet, das dem Herrn lieb ist und Ihm angehört: — die volle Giltigkeit dieser ersten Grundgesetze in der uralten Verfassung des Reiches, der Regierung Gottes, kann durch keine neue Zeiten- oder Länderverfassung, durch keine neuangenommenen Volks-Sitten — auch nur das Geringste von ihrem Werth verlieren.

Darin, daß er dieser Gesetzgebung huldiget, ist der Mensch ein Mensch, das erste unter den irdisch Erschaffenen; dadurch, daß er diese Grundsetze annimmt und befolget, eignet er sich zu jedem höhern Grade an Ausbildung, zur Vervollkommnung selbst, so daß endlich aus dem Erdenbürger noch gar ein Himmelsbürger werden dürfte: wo die höhere Offenbarung, Mittheilung höherer Kenntnisse, ihm nach Gottes Gnadenwahl seinen höhern Beruf kund machen wird.

II.

Nicht Aufhebung, nein, eine neue Bestättigung des Naturgesetzes war das Ceremoniellgesetz, welches die allwaltende Vorsicht durch ihren Diener Moses nachhin den Erben Abrahams mittheilte. Ausgeartet war die Menschheit in zweyfacher Hinsicht; in ihren Erkennen und Wollen: die reine Kenntniß des Einen wahren Gottes war durch die Mißbegriffe des egyptischen Götzendienstes verdunkelt, und das edlere Wohl nach Gottes Willen, war durch das sinnliche Begehren einer verführerischen Mitwelt verunedelt worden. Geregelt sollte sie wieder werden die ausgeartete Menschheit: und was im Großen und Allgemeinen, nach Gottes besserer Einsicht, für jetzt noch nicht angehen wollte, soll wenigstens doch an dem einzelnen Volke in einer Weltgegend versucht werden, die zwischen den volkreichern Erdländern recht wie im Mittelpunkte liegt: an Israel in Palästina.

Die heilige Gesetzgebung der Natur, nicht abgewürdigt, oder auch nur abgeläugnet, sondern nur ausser Acht gelassen, sollte neuerdings tiefer eingeschärft, wie mit einem

Eisengriffel in Steintafeln, so in verwahrlosete, verhärtete Menschenherzen eingegraben werden. Die zehnförmig eingeschärften Worte: „Du sollst — Gott lieben über Alles, die Menschen wie dich selbst — werden in der Donnerstimme vom Sinai neu verkündet, und sind nicht neu, das Alte sind sie. Als ein Neues erscheint die Verbindlichkeit eines geregelten Ceremoniendienstes; aber dieser ist nicht das Wesen sondern nur Mittel, zum Wesentlichen förderlich; die Opferschale, in welche das Opfer des Gehorsames hineingelegt wird, die Lampe vor dem anschaulich dargestellten Heiligthum, welche Lampe nur mit dem Oel der guten Werke angefüllt werden soll.

Die Sabbathe, Festtage und Fasttage, die Zehenten, und Dank und Söhnopfer sind nur die Formen, in welcher die Sache selber, ein religiöser Sinn hineingelegt werden sollte. Also wußten die Propheten selbst nachhin die Willensmeynung des Gesetzgebers im Reiche Israel zu deuten: wenn unreine Hände opfern, aber nur Hände und nicht auch das Herz, dann spricht der heil. Seher im Namen des Unsichtbaren zu seinem entwürdigten Volke: „Mir eckelt es an euern Blut- und Rauchopfern."

Aber auch mitten im gemeinen Verderbnisse wird noch hingewiesen auf die höhere Absicht Gottes mit den Menschen, der doch hier eben sein Reich begründen will. Die im heutigen Sonntags-Evangelium angezogene Stelle bey Isaias im 40. Kap. giebt hierüber den schönsten Aufschluß. Der Herr giebt seinen Plan nicht auf, Er erbarmet sich, um der wenigen Guten willen unter den vielen Schlechten: „Sey getröstet mein Volk, spricht euer Gott; redet Jerusalem ans Herz, und rufet es herzend; denn ihr Uebel soll geheilet werden, ihre Noth ein Ende nehmen." Die Stimme des Rufers in der Wüste: „Bahnet dem Herrn die Wege." sie selbst bahnet auch in der Wüsteney des Sitten und Religions-Verderbnisses, dem Herrn die Fußsteige: die sinkende Menschheit sie muß tief sinken, damit sie ihres Jammers gewahr werde,

und den Herrn anrufe, der dann mächtig seine Rechte ausstrecket, und ihr wieder aufhilft. Dann werden Hügel und Berge geebnet, der Ungleichartige, in Unordnung gerathene — wird wieder ausgeglichen, das Rauhe, die rohen Sitten verwilderter Menschen — wird ebenmässig und gemildert werden. Dann wird die Herrlichkeit des Herrn erscheinen, und alle menschlichen Wesen werden endlich doch erkennen, daß der Herr geredet hat als Gesetzgeber aller.

Dieß ist nun freylich erst eigentlich durch das Christenthum bewähret worden: dem Christen giebt man es nicht so fast zu verstehen, als vielmehr innig zu fühlen, wenn man ihm bey dieser Gelegenheit zuruft das Wort aus der Lektion (von der Epistel des heil. Paulus an die Ephes. Kor. 4.) „Ihr Brüder, so habt nun Freude in dem Herrn immerdar, noch einmal, habt Freude in dem Herrn: so müßte denn (eben weil ihr Christen, weil ihr höher Erleuchtete, tiefer Begnadete Gottes seyd) so müste dann eure Sittsamkeit an den Tag gegeben werden vor den Menschenkindern insgesammt, daß man es einsehe, der Herr sey euch nahe, Er sey in Euch. So dürft ihr denn nicht weiter kümmerlich thun (wie die Kinder der Knechtschaft im Testamente des Frohn-Opferdienstes, oder des Naturgesetzes einer irregewordenen, ausgearteten Menschennatur.) Dürft nicht weiter kümmerlich seyn eures Heiles wegen; denn all euer heimliches Bitten und Flehen, eure innere Opferweihung, euer stilles Dankgefühl, es ist kund und offenbar vor Gott; (ihr habet ja einen Mittler, der all eure Gebrechlichkeit sich selbst hat aufgebürdet, der eure Leiden und Nöthen im eigenen mitleidigen Herzen fühlt, der eure Unwissenheit und Verirrung großmüthig überträgt, bis Er sie ganz von euch hinwegnehmen mag; einen großen, weisen, mächtigen und gütigen Mittler habet ihr an Jesus Christus, dem hohen Priester, der da nur einmal, in seinem eignen Blute in das Heiligthum eingegangen, euern Schuldbrief zerrißen, und sich selbst

als ein unbeflecktes Sühnopfer dargeweihet hat.) O so müße denn der Friede Gottes, der über allen menschlichen Sinn weit hinaus reicht, auch das Herz bewahren, und den Geist versichern: denn in Jesus Christus ist euch über Alles Gewißheit geworden; wisset ihr doch, was ihr glaubet; wisset ihr doch, warum ihr hoffet; wisset ihr doch gewiß — wen ihr liebet; dieß Gesetz der Liebe, der Hoffnung, des Glaubens, es ist allgemein anschaulich geworden, in dem der es an sich selbst erfüllet; alle mögen es erkennen, erfüllen Alle; denn es leuchtet ein, wie das Tageslicht; es thut dem Menschen wohl, wie Sonnenwärme; wer es hat durch die Gnade des heil. Geistes, der gebe es nimmer hin für die Schätze aller Welt, er hat es lieb über sein Alles; Leib und Leben konnt' er eher lassen, als sein Christenthum; es ist ihm ein Himmel im Herzen, ein Gott in ihm, und er ist in Gott.

Und gleichwohl, wie es für ihn ist, so ist's für Alle, für alle Völker, aller Länder, aller Zeiten. Sollten die Menschen je einmal Groß und Klein mit einander Eines werden, so mögen sie das nur in Jesus Christus; in Ihm, dem Sohne des ewigen Vaters sind sie alle, die Erschaffenen, zu Kinder Gottes angenommen; in Ihm sind sie also verbrüdert Alle, eine Gottesfamilie Hoch und Niedrig; Ein Volk Gottes die Völker der Erde: unter Einer Wolke der göttlichen Erbarmniß sind sie alle getaufet, im Wasser und im heil. Geiste; Eine Geistessalbung hat sie alle im Herrn gestärket und geweihet; Ein Tisch des Herrn ist für sie alle gedecket; Ein Gnadentribunal zur Sündenvergebung ist für sie Alle aufgeschlagen; alles zielet hin auf den großen, allgemeinen Menschenverein; Natur — Gesetz — und Gnade alles Eines, und erfüllet durch Jesum Christum unsern Herrn Amen!

Fünfte Predigt.

Auf den vierten Sontag im Advente.

Alle die edlern Seelen im Judenthume waren auch damals schon fähig und geeignet zur Theilnahme am Reich Gottes; zumal die unbefangnere aus dem Priesterstande, wie zum Beyspiele die Familie des Zacharias.

„Bereitet die Wege des Herrn, und macht seine Fußpfade eben."
Luk. 3.

Es ist so erfreulich, zu finden, wie in den Geschichtbüchern unserer heiligen Religion Alles so ganz seine volle Richtigkeit habe, wie da Alles so genau einstimme mit den übrigen unpartheyischen Weltgeschichtschreibern der fremden Völker.

„Im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius fieng Joannes, der Herold des Gottgesendeten, sein Predigtamt an. Dieser Tiberius war der Nachfolger des Kaisers Augustus, zu dessen Regierungszeit Jesus Christus geboren wurde: Joannes und Christus waren nahe von gleichem Alter; wie nun Christus beym Tode des Augustus ungefähr sein fünfzehntes Lebensjahr zählte, so war Johannes im fünfzehnten Jahre der Regierung des Tiberius eben an die dreißig Jahr alt; und so auch Christus, welchen der Vorläufer als den, der gekommen ist, ankündigt, wie Er den gerade mit seinem dreißigsten Lebensjahre seiu heiliges Lehramt angetreten haben soll.

Als das Geburtsjahr Jesu Christi giebt Eusebius in seiner Kirchengeschichte das 42. Regierungsjahr des Kaisers Augustus an. 28 nach Eroberung Egyptens, zur Zeit des erstern Census durch Cyrenius. Hist. eccl. l. I. c. 5. Das ist im 42. Jahr vom Triumvirat dieses Kaisers gerechnet, im 36. des Herodes.

Eben so genau geht die Rechnung auch mit dem über Judäa aufgestellten römischen Landpfleger Pontius. Der jüdisch = römische Geschichtschreiber Flavius Joseph, in seinen jüdischen Alterthümern 18. B. K. 4. meldet deutlich, daß unter Kaiser Tiberius, einem Stiefsohne des verstorbenen Kaisers Octavian Augustus, als ein Annas neben Josephus Caiphas das hohe Priesterthum verwaltete, ein Römer, Namens Pontius (Pilatus zugenamt) in der Verwaltung der jüdischen Provinzen dem Gratus nachgefolget sey. Ein Mann der bey den Juden nicht beliebt seyn konnte, schon aus dem Grunde, daß er in Jerusalem mit Waffengewalt — eine Statue des Kaisers zur öffentlichen Verehrung ausstellen, und hiedurch die Reinheit des Gottesdienstes bey diesem religiosen Volke stöhren wollte; auch erlitt das Volk, als es sich der Erbauung seiner Wasserleitungen widersetzte, (indem es im Religionswahne nicht einmal Wohlthätigkeits = Anstalten von den Heiden hinnehmen wollte) eine starke Niederlage von den römischen Besatzungen aus Schuld des Pilatus.

Eben so hat es auch mit dem Tetrarchen (Vierfürsten, von dem in vier Theile getheilten Palästina) seine volle Richtigkeit. Zur Zeit des Predigtamtes Johannes, wie wir im 9. Kap. bey Flav. Jos. lesen, einstimmig mit Tacitus Jahrbüchern B. 21, herrschten noch die von der Familie Herodes. Nach dem Tode Herodes des Großen — zu dessen Zeiten Christus gebohren ward, fieng Archelaus als König in Judäa zu regieren an, unter welchem Joseph mit dem Kinde und der Mutter wieder aus Egypten heimzieht, nach Math. 2, 22. Neben diesem regierten noch seine beyden Brüder, Herodes Antipas in Galiläa, was die Leidensgeschichte Jesu lehrt — und Philippus in der Gegend Trachonitis oben am Libanon gegen den Ursprung des Jordanflußes hinan; Lysanias aber war der vierte Fürst; dieser hatte sein Gebiet noch höher gegen Syrien hinauf. Archelaus kömmt nachhin bey den Römern in Ungnade, und so herrschten denn zu Johannes Zeiten, im fünfzehnten Jahre des Kaisers Ti-

berius, nur noch drey Fürsten. Und als Philippus bald darauf mit Tode abgieng, nahm Herodes die Wittwe desselben zur Ehe, die Herodias seines Bruders Weib, und ließ Johannes enthaupten.

Alles ist demnach richtig und einstimmig angezeigt in den jüdischen und christlichen Religions-Geschichtschreibern, wie in den Weltgeschichten der heidnischen Schriftsteller.

So wissen wir denn auch, welchem Evangelium wir Glauben beymessen. Das stärkt, und tröstet zumal in einem Kleingläubigen, wankelmüthigen Zeitalter.

Doch es gab und giebt zu jeder Zeit edlere Menschen, welche dem Gotteswort unbedingt anhiengen, und noch treulich anhängen.

So war es zur Zeit, da Christus geboren werden sollte: alle die edlern Seelen im Judenthume waren damals fähig und geeignet zur Theilnahme am Reiche Gottes: vorzugsweise aber die Unbefangenern aus dem jüdischen Priesterstande, zumal eine fromme Familie, wie die des Priesters Zacharias.

Hierüber, als nächste Vorbereitung zur Feyer der Geburt Jesu Christi, das Nähere in seinem heil. Namen.

I.

Die Einleitung in die christliche Religions- und Kirchengeschichte wollen wir mit dem heutigen Vortrage beenden, auch sind wir unserm erhabenen Gegenstande bereits so viel näher gerückt, daß wir mit dem nahenden Festtage desselben Ihn bey ehrfurchtsvoller Annäherung wohl in das Auge fassen durften.

Was jene Vorwelt nicht so genau erkannte, erkennen wir, die Nachwelt, nunmehr freylich schon um Vieles genauer. Jedoch schon in der alttestamentlichen Vorwelt waren wenigstens die edlern Seelen alle dahin geeignet, den Stifter des Reiches Gottes zu erkennen, und aufzunehmen.

Johannes hätte in seiner Wüste nicht so gemein verständlich rufen können: „Sehet das Lamm Gottes" — wenn

nicht seine Landsleute bereits vorläufig dasselbe erwartet hätten. Ich beziehe mich nun auf das in den Adventsonntagen bisher abgehandelte, und will heute zur Vollendung und um der lebhaftern Anschaulichkeit willen, nur daran erinnern, daß schon die Forme des jüdischen Gottesdienstes dahin geeignet war, um die Ideen vom Reiche Gottes jedem Israeliten einzuprägen.

Der Gottesdienst Israels war doch einzig nur auf Erkenntniß und Verehrung des Einen wahren Gottes, des Allregierenden hinberechnet. Und wie vieles hat der Mensch schon mit dem Einen gewonnen, wie viel näher ist er schon damit zu Gott hingeleitet!

Stellen wir uns im Geiste vor die Pracht und Majestät des Tempels zu Jerusalem. Mit hohem Erstaunen weisen dort, bey Math. 24, und Mark. 13. die Freunde Jesu dem göttlichen Meister die Aussicht über alle jene Herrlichkeit: Siehe doch, welche Marmorgebäude, das große Ganze, das Innere des eigentlichen Tempels, die ringsum angelegten Hallen, und umgebenden Nebengebäude, als Priesterwohnungen, welche verschiedene Vorhöfe des Tempels mit einschlossen; diese weitläuftigen Gebäude zusammen bedeckten einen ansehnlichen Berghügel: es war aber freylich dieß der Eine Tempel im ganzen Lande, und die gesammte Nation hatte nebst ihren Königen daran ihre Reichthümer erschöpft. Fremdlinge aus dem Lande der Heiden reiseten herzu von ferne, wie zum Beyspiel jener Kämmerling einer äthiopischen Königin, um dieß Weltwunder, und die Feyerlichkeit des Opferdienstes in diesem Tempel zu beschauen.

Nun stellen wir uns vor, wie da ungefähr einem rechtgläubigen Israeliten zu Muthe seyn mußte, wenn er so hinanstieg die herrlichen Tempelstuffen, und nun eintrat in die Paläste der Frömmigkeit. Schon in den Vorhöfen waren Reinigungs-Gefässe, und Brandaltäre aufgerichtet zur Einweihung des Ankommenden. Ohne Unterlaß dampften vom hohen Opferaltar Rauchwolken dicht und hoch zum Himmel

hinan: zu jeder Zeit wurden in den geweihten Hallen, und den herrlichen Versammlungs-Sälen öffentliche Vorträge gehalten über die heil. Schriften des alten Testamentes: das Wort des Herrn verhallete nie, wie die Opferflamme nimmer erlosch. Allzeit war eine hinlängliche Zahl der Männer, aus der volkreichern Zunft Levi, bey der Hand, dem heiligen Dienste zu warten: aus der gebirgigen Landschaft in Juda, wo eine eigene Priesterstadt lag, kamen sie wechselweise zu bestimmten Zeiten, um sich hier ganz dem Heiligthume zu weihen. Täglich trafen aus den weiten Weltländern Fremdlinge und Judengenossen in der Tempelstadt, der Königsstadt ein, um anzubethen, und ihre Dank- Söhn- und Bittopfer zu entrichten. So war denn die heilige Stätte zu keiner Zeit volksleer. Ehrwürdig, nach Aarons Vorbild, war die Priesterkleidung der Geweihten, erfurchterweckend und geheimnißvoll traten sie ein und aus dem verhühlten Allerheiligsten, das jedem Ungeweihten unzugänglich war: herzrührend, geisterschütternd ertönten die vielstimmigen Chöre der Sänger, welche Davids erhabene Psalmen, Gottes Lob, in ihre Zitheren und Tympanen sangen.

Wie mußte da der Gefühlvolle hinsinken in den Staub, und anbethen tief aus der Seele. Anbethen — kein Bild — hier gab es keines; der Anbether sah hier nichts, was seiner Anbethung unwerth war; er schauete den Unsichtbaren, und empfand, dessen Daseyn im demüthig hingegebenen tiefgerührten Herzen: feyerlich mußte da, wie ein himmlischer Laut, das Wort des Herrn in das Innerste des Geistes hineintönen: „Ich bin der Herr dein Gott, mein ist die Anbethung, und kein Bild von Menschenhand ist würdig, mein Wesen darzustellen!“

Also mußte er Ihn wohl erkennen der Israelite, den wahren Gott, und damit war ihm die Kenntniß des Reiches Gottes schon zugegeben: wenn nur ein Gott ist — so kann doch auch nur ein Reich Gottes seyn; und da nun dieser Eine Gott — Herr ist über Alles, so muß folglich ja das All,

das Weltall zu diesem Gottesreiche gehören. Wenn nun denn gleichwohl nicht alle Weltvölker, die weitentlegenen, nach Jerusalem kommen mögen, um nur dort anzubethen, Ihn den alle Theilnehmer seines Reiches anbethen sollen: — so muß man doch den Einen großen Gott wohl in aller Welt anbethen dürfen, und — alle Menschen müssen das Heil Gottes sehen. Die Menschheit über diese Wahrheiten zu belehren, dazu sollte Er, nach der Aussage der Propheten, noch einen eigenen, übermenschlichen Gesandten erscheinen lassen; und dieser wäre — der Sohn der Jungfrau aus Davids Stamme und dem Saamen Abrahams. Siehe beym Isaias 7, 14, verglichen mit Math. 1, 23.

II.

So waren denn alle die edlern Seelen in Israel fähig und geeignet zur Theilnahme am Reiche Gottes, wovon der Herr zu den Vätern geredet hatte. Empfänglich aber dieses Reiches mußten vor Allen die edlern unbefangenen Männer aus dem Priesterstande seyn, sie die nächsten Theilnehmer am Heiligthume der Offenbahrung. Und werkthätig nahmen sie Theil, wie wir's unter andern an einem Edeln, dem Priester Zacharias, dem Vater des Johannes ersehen.

In der heiligen Einfalt des Gotteswortes wollen wir die merkwürdige Geschichte durchgehen, die Einweihung zur Geschichte der Geburt unsers Herrn Jesu Christi. Im ersten Kapitel seines Evangeliums schreibt Lukas also. „In den Tagen des Königs Herodes war ein Priester, mit Namen Zacharias, aus der Stammreihe des Abias, und seine Gemahlin war eine aus den Töchtern Aarons, ihr Name Elisabeth. Beyde waren sie gerecht vor Gott, und wandelten unsträflich nach der Weise ächter Israeliten. Als er einmal, der abwechselnden Ordnung nach, seinem priesterlichen Amte im Tempel vorstund, und eben, das Rauchwerk in die heilige Opfergluth zu legen, hinein trat ins Innere des Tempels, da erblickte er zur Rechten des Altares die Gestalt ei-

nes Himmelsbothen; der redet zu ihm, dem Erschrockenen, freundlich: Fürchte dich nicht Zacharias; denn dein Gebeth ist erhöret worden; dein Weib Elisabeth, die Unfruchtbare, wird dir in ihrem spätern Alter jetzt noch einen Sohn gebähren, dem sollst du den Namen Johannes geben. Du wirst mit vielen Israeliten Freude an ihm haben; denn er wird groß seyn vor dem Herrn, und im Mutterleibe schon mit dem heiligen Geiste erfüllet, wird er viele Kinder Israels zu Gott bekehren. In der Kraft und im Geiste des Elias wird er einherschreiten, damit er die Herzen der Väter mit den Kindern vereine (die altväterliche bessere Welt mit der neuen Kinderwelt paare, — — oder auch die Kinder Gottes mit dem ewigen Vater wieder Eines mache) daß er die Unglaubigen zur Weisheit der Gerechten anleite, und dem Herrn ein vollkommenes Volk zubereite; damit sein Reich nur überall begründet, und verbreitet werde. Feyerliche Rede, würdig eines Himmelsbothen!

Der erstaunte Priester kann es kaum erfassen; er wankt, er zweifelt: und siehe, seine Zunge wird gefesselt, halb vom Schrecken, halb von dem Kampfe, der zum höhern Glauben emporstrebenden Seele. Die Gestalt verschwindet.

Sehnlich harret das Volk draußen vor dem Vorhang der Rückkehr des frommen Priesters, um sich den Seegen Jehovas sprechen zu lassen, und höchst verwundert sich jederman, daß er dießmal so ungewöhnlich lange im Heiligthume verweile. Er tritt endlich hervor — öfnet den Mund, und — vermag es nicht, Ein Wort vorzubringen: mit Zeichen giebt er ihnen Winke, über den Vorfall, und bleibt stumm.

Wie nun aber die Tage seines Amtes vorüber waren, kehret er heim, und findet Elisabeth gesegnet. Im sechsten Monate ihrer Seegnung hatte auch ihre Verwandte, die heilige Jungfrau in Nazareth, eine Erscheinung, und dabey erhielt sie wunderbare Verheißungen über die nahe Rettung Israels und der Menschheit, durch den Sohn des Allerhöchsten, der sein Reich durch Ihn errichten werde. Von Galiläa her-

nieder kömmt die Jungfräuliche im Hause des Zacharias an, die weite Reise über die Gebirge hatte sie zurückgeleget, ihre Freundin Elisabeth zu besuchen; sie bringt ihr den Gruß der vertraulichen Liebe. Und es geschah, daß bey dem Gruße Mariens, Elisabeths Seegenskind im Mutterleibe sich regete, und die Begeisterte ruft. Woher kömmt mir das Glück, daß mich die Mutter meines Herrn besuchet! Selig bist du Glaubensvolle; denn es wird vollbracht werden, was dir der Herr verheissen hat. Da gieng aus der Seele Mariens ihr: Magnifikat! hervor. Und sie blieb bey ihrer Freundin ungefähr drey Monate.

Bald darauf gebahr Elisabeth einen Sohn, den wollte sie Joannes genannt wissen. Die Verwandten wollten ihm seines Vaters Namen geben. Stumm aber nicht taub vernimmt es der fromme Priester, und fordert eine Schreibtafel, und schreibt: Johannes ist sein Name. Und des Augenblickes ward das Band seiner Zunge gelöset, und voll des heiligen Geistes prophezeihte er: „Gebenedeyet sey der Herr Gott Israels; denn Er hat sein Volk heimgesucht, und erlöset. Aus dem Hause Davids seines Dieners hat Er uns einen mächtigen Erlöser auferwecket nach Ps. 131, 7, wie Er durch den Mund seiner heiligen Propheten vom Anfange her geredet hat: Barmherzigkeit uns zu erzeigen wie unsern Vätern, eingedenk seines heiligen Bundes, daß Er uns aus der Hand unserer Feinde (des Irrthumes und der Sünde) erlösen wolle; damit wir furchtlos alle Tage unsers Lebens in Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Ihm wandeln. Du aber o Kind wirst ein Prophet des Allerhöchsten genannt werden; denn du wirst vor dem Angesichte des Herrn einhergehen, seinen Weg zu bereiten, um seinem Volke die Wissenschaft des Heiles zur Vergebung der Sünden beyzubringen. Und dieses auf herzliches Erbarmen unsers Gottes, womit uns die aufgehende Sonne von ihren Höhen her heimgesucht hat.

So weit der schöne Psalm des Zacharias.

Ob dieser Priester eingeweihet war in die Geheimnisse des Heiligthumes? Fühlen läßt sichs, wenn auch nicht mit ihm durchdenken.

Christen! bereiten doch auch wir mit jenen Frommen die Wege des Herrn in unsern Herzen, Er ist uns nahe. Amen!

Sechste Predigt.

Auf das Fest der Geburt Jesu Christi.

Das Christenthum, die Religion der reinsten Menschlichkeit, dargestellt in dem Erscheinen des Kindes Jesus, wo das Hohe — mit dem Niedern — innigst vereint ist.

„Ehre sey Gott in den Höhen, Friede auf Erde allen Menschen die eines guten Willens sind.“ Luk. 2, 1.

Es läßt sich nicht wohl aussprechen, welch einen Eindruck auf gute menschliche Herzen der heutige Festtag eigentlich hervorbringe: halb Ehrfurcht, halb Zutraulichkeit flößet uns ein das Anschauen eines Kindes, das unter auffallend wunderbaren Umständen zur Welt gekommen ist: wenn das Kindlichmenschliche dort einladet, zutraulich uns ihm anzunähern — so ist's nur wieder das Göttlichmenschliche, das dort aus dieser Kindesgestalt hervorleuchtet, was uns ehrerbietig, als wären wir diesen noch nicht nahe genug verwandt, zurücketreten heißt.

Des Menschen Sohn erscheint Er. Und Gottes Sohn ist Er: die höchst veredelte Menschheit ist in Ihm liebreich von Gott an Kindesstatt angenommen worden: das göttliche Urbild ist in dem wohlgestalteten Ebenbilde erschienen, Mensch geworden. —

„Das Wort ist Fleisch geworden, und hat in uns gewohnet;“ selig ist der Mensch, der irdisch körperliche, der dieses Wort empfangen hat, und nunmehr das edelste Geschöpf seiner Seele, das Wort der Anbethung, zur Welt bringen mag: „Ehre sey Gott in den Höhen, und Friede hienieden allen gutwilligen Menschen!“

Das Große und das Kleine begegnen sich dann freundschaftlich, und erkennen ihre himmlische Verwandtschaft, und der Mensch erscheint in seiner wahren Würde, als eine neue Kreatur in dem Vater und seinem wahrhaften Sohne.

Es erscheinet die Menschheit in ihrer wahresten Natur und Würde, — die göttliche Kraft mit menschlicher Milde gepaaret; jene, und diese helfen zusammen, dem Höchsten die Ehre und dem Niedrigen den Frieden zu geben.

In diesen wenigen Worten (die nun freylich jedem blos sinnlichen Menschen allzeit ein Geheimniß bleiben) liegt das Wesen, und sogar die Geschichte der ganzen Christenreligion. Das ist der Plan der ewigen Weltregierung, in wie ferne die Offenbahrung des alten und neuen Testamentes uns davon in Kenntniß gesetzet hat, der Plan des Weltregenten dieser: die Menschen, die Verirrten und Versunkenen durch das Anschauen jener vollkommensten Menschlichkeit, einer göttlichen Menschheit — in Jesus, wieder zurecht zu weisen, und empor zu bringen; indem sie auf diese Weise das wahre Gute wieder liebgewinnen, und dem guten Wahren wieder muthvoll nachstreben mag.

Das Bewußtseyn unserer menschlichen Schwäche, und Hinfälligkeit macht uns demüthig und milde: das Gefühl eines göttlichen Berufes in uns, und einer göttlichen Beywohnung macht uns kräftig und muthig.

„Das Wort ist Fleisch geworden, und hat in uns gewohnet!“ Das Starke hat sich mit dem Schwachen vereinpaaret! Laßt uns anbethen, was wir nicht genug erfassen; laßt uns aber auch demüthig erforschen, was wir etwa noch davon erfassen mögen. Ich bin überzeugt, daß nur Ein

Mittel uns alle zum schönen Ziel hinfördern möge, — die geschichtliche Darstellung dieses erhabenen Gegenstandes.

In der evangelischen Beschreibung der Geburt Jesu Christi erscheint das Christenthum uns als — die Religion der reinsten Menschlichkeit, das Hohe mit dem Niedern innigst vereint.

Höret liebe Mitchristen, das christliche Wort im Namen Jesu Christi unsers göttlichen Lehrers!

O daß es mir gelinge, in jener hohen Einfalt, oder vielmehr in der einfachen Hoheit, wie es in Gottes Worte ausgesprochen ist, die Herablassung der Gottheit, und die Erhebung der Menschheit treu zu schildern; damit wir alle das Heil Gottes sehen! Zu derselben Zeit (wie ich sie Euch liebe christliche Zuhörer, in den Adventsonntagen allen Ortsverhältnissen nach geschildert habe) zur selben Zeit ließ der Kaiser Octavian August von Rom aus ein Edikt in die weiten Weltländer ergehen, daß alle die verschiedenen Nationen nach den einzelnen Familien gezählt, und nach ihren Vermögens-Umständen abgeschätzt werden sollten. Die Beweggründe hiezu sind nun wohl zu ermessen. Jedoch was irdische Monarchen irdisch ersinnen, hat vorlängst der Herr der Herrscher himmlisch angeordnet: was irdisch groß und wichtig seyn will, erscheint nun freylich klein und geringfügig vor Ihm, und das einzig Hochgeachtete muß endlich nur dem Verachteten dienstbar werden. Der Kaiser in Rom zählt seine Völker, um aus ihrem Blute und Vermögen vielleicht nur die Staatsmacht und Staatskasse zu erstatten: der Herr Gott im Himmel überschauet die gesammte Menschheit, siehet ihre Noth und Ohnmacht, und beschließet — sie nur alle in sein Reich aufzunehmen, alle zu vereinen, alle mit seinen Gütern zu erfüllen. Menschen trennen das Hohe vom Niedern: Gott aber ists, der Alles wieder vereinet.

So wie in andern römischen Provinzen wird auch in Palästina der Zensus vorgenommen, zur Erleichterung des Geschäftes für die Amtsträger sollten in diesem Lande alle Ein-

gebohrnen sich in ihren eigentlichen Stammort begeben, damit dort die in den Archiven vorfindlichen Geschlechtsregister und Grundbüchern nachgeschlagen, und Person und Eigenthum beurkundet werden möchte.

Ganz Israel und Juda war in Bewegung, nothgedrungen, dem Römergebothe nachzukommen; gutwillig gehorcht der Gute, und füget sich willig in das Schicksal. Joseph der Gerechte fühlet seine Stärke nicht im Widerstande, sondern im Nachgeben, in der Biegsamkeit: aus seinem stillen Nazareth machte er sich auf, und nimmt die geseguete Jungfrau seine Verlobte still duldend mit sich, und ziehet herab nach Bethelhem im Lande Juda, wo seiner Väter Stammort war; denn nach dem biblischen Geschlechtsregister bey Math. 1, heißt Joseph ein Sohn Davids; David aber war eines Landmannes Sohn, dem Isaias oder Joseph auf Bethelhems Fluren gebohren. Jene Hirtenfamilie war königlich geworden, und hatte den Hirtenstab mit einem Zepter vertauscht: nach dem Verfluß und Wechsel der Zeiten ward die königliche Familie wieder bürgerlich, gemein, und die letztern Abkömmlinge führten statt des Zepters ein Werkzeug zur Verfertigung des Ackergeräthes in den Händen: das Kleine wie das Große giebt dem Menschen seine Würde; er behauptet sie, wenn er mit David sich zur Demuth neiget, und mit Joseph sich zur Starkmuth aufrichtet: der Gottgesalbte war menschenfreundlich; der Bürger aus Nazareth gottvertrauend.

Die Stunde der Geburt nahete heran für die Gottgesegnete; nur es findet sich keine Herberge in der Vaterstadt Davids und Josephs: die Familie-Genossen waren vielleicht seit lange nicht mehr einheimisch in dem alten Landstädtchen; und eben zur Zeit gab es da der Fremdlinge zu viele, eben weil hier die ältesten Familien ihren Ursprung hatten, also überall keine ledige Stelle, um die unansehnliche Familie, eine dürftige aus Nazareth aufzunehmen.

Die Geburtsstunde ist angebrochen; unten am Fuße des

Hügels, auf welchem Bethelhem steht, ist eine Felsenhöhle befindlich; freylich nur eine Herberge für die Heerden der umliegenden Triften, wenn sie in rauhen Nächten, und bey ungestümer Witterung eine Zuflucht suchen. Du guter Hirte der großen Menschenheerde, ist dieß deine Geburtsstätte? hin ausserhalb der Menschenwohnungen. O die liebefreye Natur ist das Haus Gottes, da sind die Kinder Gottes eigentlich daheim; ihnen ist's enge und lästig in Palästen und ringsummauerten Städten. Nicht erst im goldüberkleideten Zedernhause hatte David seine Lobgesänge auf Gott erfunden; nein in den anmuthigen Thälern auf Bethelhems Schäferflur, wo der Himmel, ein unendlicher Schwibbogen sich über ihm wölbete, wo die Erde über und über mit wohlriechenden Kräutern und mit lieblichen Blumen, wie mit einem weichen Teppiche bedecket ist; dorten sang der Hirtenjunge seine Psalmen in das Saitenspiel. Vielleicht hatte schon David die Schäflein seines Vaters in eben diese Hirtenhöhle eingetrieben, um sie vor Ungemach und Raubthieren zu verwahren; in jener alten Welt veraltet nichts.

Gelinde war dießmal der Himmel, stille heiter die Nacht; etliche Hirten weiden dort unten im Thale unter freyem Himmel ihre Heerden: dem Schein nach sind sie nur eine gemeine, der Wirklichkeit nach eine edle Menschenklasse, in welcher noch Wahrheit ist und Natur; der wahre Naturmensch ist nur in den erkünstelten Staatsverfassungen der Erdländer nicht mehr anzutreffen, nicht am Hofe des Augustus, bey der unersättlichen Herrschsucht; nicht am Hofe des Herodes bey einem prahlerischen Sklavensinn; nicht am Hofe des Hohenpriesters, eines an die Heiden verkauften Annas und Kaiphas: nur mit Mühe und Gefahr retteten noch die Bessern ihren edlern Natursinn im Freyen, wie dort ein Priester Zacharias in dem vielentheiligten Heiligthume, ein frommer Simeon in der vielentweihten Tempelstadt, ein rechtliebender Joseph von Arimathia und ein Nikodemus im Rathe und unter den Großen des Landes; aus dem Getümmel

einer verderbten Welt flüchtet die verscheuhte Tugend nur noch in die ländliche Einsamkeit, wo es noch eher erlaubt seyn will, mit Wenigem genügsam, aufrichtig und gut unter Menschen zu leben, und von Gott und göttlichen Dingen noch mit Ehrfurcht und Gemüthlichkeit zu reden, deren sich fade Städter hie und da in ihrem Blödsinne, und bey einer heillosen Geschäftigkeit nahe gar noch schämen möchten, oder wenigstens doch sich scheuen, solche an den Tag zu geben.

Vielleicht waren die Gespräche jener edeln Wächter bey ihren Heerden eben auch nur Gott und Religion und Tugend und die Eine große Menschenangelegenheit, "Gottes Friede, und der große Menschenberuf zum Heile Gottes;" hätten sie nur Eitels gedacht und gesprochen dort in ihrer verträulichen Abgeschiedenheit, dann würde wohl kaum solch eine gute Gesellschaft zu ihnen gekommen seyn. Eine höhere Gestalt ists, die ihnen erscheint; und anbindend gleichsam an ihre frommen Gespräche, in ihren freundlichen Zirkel sich mischend, sprach ein himmlischer Jüngling zu den Ueberraschten: „fürchtet euch nicht, ihr Guten; große Freude verkünde ich euch; dort an Davids Geburtsstätte ist euch der ersehnte Meßias, der Menschenretter gebohren worden. Das werde euch zum Merkmal: in der Hirtenhöhle dort, in der Krippe sollt ihr ein zartes Kindlein finden, in Windeln eingewickelt, umgeben von zwey edeln Seelen, einer Mutter in jungfräulicher Gestalt, und neben ihr einen wahren Israeliten.

Die eines reinen Herzens sind, fassen die Geheimnisse Gottes; das rein Menschliche im Menschen ists, was auch ein rein Göttliches versteht: Aeußeres nur gar nicht viel, aber desto mehr Inneres gehört zum wahren Menschen. Jene Guten, die nicht aus der armseligen Weltherrlichkeit, nicht aus dem jämmerlichen Erdengut, nicht aus der thierischen Sinnenlust, sondern eigentlich aus dem Göttlichen gebohren sind, eine Erstgeburt der unverderbten Menschennatur: — sie sind ganz Aug und Ohr fürs Höhere, fürs Himmlische: ihr Herz zaget nicht vor Gottes Nähe, ihr Geist verwirrt sich

nicht im Uebernatürlichen; eilfertig zu allem Guten, ermahnen sie sich in treulichem Zuspruch: „Kommt, laßt uns hinaufziehen nach Bethelhem, um zu sehen die Erfüllung des Wortes, das uns geredet ward."

Gläubig ist sie die edlere Christenwelt; unbefangen vom Vorurtheil gegen das anscheinend Geringe, erfasset sie im Kleinen das Große.

O Wonne, dort finden sie das holde Kind; die Menschheit in Windeln, noch eingewickelt das Edelste, das sich über ein Kleines entwickeln soll.

Die Kindesgestalt stellt zwar da keine Gottheit vor, aber — eine gotteswürdige Menschheit: das Geschöpf ist nicht mit dem Schöpfer verglichen; es versucht sich anzunähern, und bleibt ewig ferne in seiner Niedrigkeit. Wenn aber erbarmend die Gottheit sich offenbahrt in der menschlichen Ansicht der Väterlichkeit, dann waget es die Menschheit, die Krone der Schöpfung, sich in vertraulicher Kindlichkeit dem Göttlichen anzunähern. In ärmlicher Kindesgestalt, in stiller Nacht, in einsamer Felsenhöhle ersiehet das Reinmenschliche das aus jenen Landbewohnern heraus blickt, ihr Ebenbild, und ihren Beruf: Gott will an Kindesstatt annehmen die Menschenkinder; denen, die kindlich gegen Ihn gesinnet sind, zugethan dem Besten, ist Er väterlich gesinnt: kindlich rein, gutmüthig, weich, biegsam, duldsam, kindlich lehrbegierig, und willig zum Vollbringen alles Guten.

Wie Himmelslicht leuchtete es ihren Seelen ein, das Gotteswort der Propheten: „Eine Jungfrau wird empfangen, und gebähren einen Sohn;" — — und hier ist doch jungfräuliche Anmuth; „Er wird Davids Sohn heissen" — und hier ist ein frommer Israelite aus Davids Stamme: „Er wird in Davids Stadt gebohren werden" — und hier ist doch die Geburtsstätte des Sohnes Isai, eines Hirten auf diesen Fluren. Sie fühlten ganz den Zug des Göttlichen, was dem Reinmenschlichen an ihnen so nahe verwandt ist; vernehmen

einen Ruf der Himmlischen, was dem veredelt Irdischen in ihnen nicht ganz fremdartig ist; sie stimmen ein in die Harmonie der geistigern Wesen, die das sind, was Menschen werden sollen; und sie, die natürlich guten Hirtenseelen welche oftmals die Psalmen des Gottesfreundes, des Naturfreundes in Brüderlichkeit einstimmig abgesungen, sind geeignet, den englischen Hymnus zu verstehen:

„Ehre sey Gott in seinen höchsten Höhen, und Friede im Erdenthal allen Menschen, die eines rein guten Willens sind!“

Ein hohes Wollen und Erstreben, ein hohes Wirken und Vollenden ist hier noch nicht des Menschen Thun und Beruf: kindlich, und ja nur kindlich ist all sein Wollen und Vollbringen: klein fängt er an allhier, klein und unmerkbar wächst er fort in der Zeit; soll es groß und mit starken Schritten vollendet werden, so geschieht es wohl erst dort in der Ewigkeit.

So ward in den Wiedergebohrnen aus dem Judenthume, den Erstgebohrnen im Christenthume, jenen edeln Kleinen dort auf Bethelhems Flur, in Bethelhems Hirtenhöhle — die neue Menschheit des Christenthumes gebohren, in Ihm, dem neugebohrnen Kinde Jesus. Mit der Milde des Kleinen vereinet sich die Kraft dessen, der allein groß ist.

Die Menschheit fühlt ihren göttlichen Beruf nur dort, wo sie sich recht wahrhaft menschlich fühlet. Versuchen wir uns diesem nach eben heute, ob wir es jenen Engeln und Menschen auch nachrufen mögen das heilige Wort:

„Ehre sey Gott in den Höhen, Friede auf Erde allen, die eines guten Willens sind.“ Amen!

Siebente Predigt.

Am Feste des ersten christlichen Märtyrers des heiligen Stephanus.

Das Christenthum, die Religion der kraftvollen Menschlichkeit, in dem Wirken — Reden — und Dulden — des ersten christlichen Märtyrers Stephanus gleichsam symbolisch dargestellt.

„Ich habe eure Kinder versammeln wollen, gleichwie eine Henne ihre Jungen unterm Flügel versammelt.“ Math. 23.

Fast haben wir zu besorgen, mit einem Gleichnisse, wie das unsers Vorspruches, das verwöhnte Ohr einer gebildeten, und verbildeten Jetztwelt zu beleidigen. Der Naturfreund (und ein solcher war auch Jesus) findet in den Erschaffenen, wunderbar geordneten Dingen überall irgend etwas Lehrreiches; der verdorbnere Mensch findet überall leicht einen Anstoß. Wenn z. B. die Evangelisten erzehlen, daß der Stifter eines Gottesreiches in einem Stalle gebohren, in eine Krippe geleget worden sey: so wollen sie dieses wohl nur eben so unanständig finden, als wenn der nachmalige große Menschenlehrer von sich und seinem Volke sich also ausdrückt: „Jerusalem, wie oft habe ich es in Liebe versucht, deine Kinder in dir, wie eine Henne ihre Jungen unterm Flügel zu versammeln — und du hast nicht gewollt!“

Um sich der Jetztwelt in ihrem eiteln Sinne, der überall nur auf ein glänzendes Aussenwerk sieht, gefällig zu machen, wäre es fast Noth, daß man ihnen jenen zärtlich brütenden Vogel etwa gar in einen stattlichen römischen Reichsadler, jene Hirtenhöhle in einen Davidischen Palast, und jene Krip-

pe in ein Salomonisches Paradebete umschaffe, wo ihre Sinnlichkeit in einen sichern, weichen und prächtigen Sinnengenuß sich wohlbehaglich hineinträumen könnte. Das unsichtbare, sichtbar armliche Reich des Meßias, der keine eigene Stelle hatte, sein Haupt zur Ruhe zu legen, war ja dem ungläubigen Römer eine Thorheit, und dem Juden, der sich für rechtgläubig hielt, ein Aergerniß. Aber für Weichlinge ist's überhaupt nicht das Reich Gottes; „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Starken bemächtigen sich desselben.“ Und der sinnliche Mensch ist nur überhaupt gerne ein Weichling, und folglich ein Schwächling, dem es an Lust wie an Kraft fehlen will, das Edle zu erringen.

Die Menschheit ist nun aber leider einmal schon zu weit von ihrer eigentlich edlern Natur abgeartet, hat mit der Urkraft auch ihre Würde verloren. Im frühern Weltalter, näher dem natürlichen Stande, (welches wir aus den biblischen Sittengemälden der Patriarchen entnehmen) war die Menschheit noch, was sie eigentlich seyn sollte: kindlich gutmüthig, weich und milde, um jeden guten Eindruck von Oben anzunehmen, und dabey noch kraftvoll, und muthvoll um was Gutes heroisch zu unternehmen, und heldenmüthig duldend auszuharren. Die Menschen haben ausgeartet, und nicht — aufwärts zu einem höhern veredelten Zustand, sondern — abgeartet unter ihre menschliche Natur hinab, zur unedlern thierischen, die nur noch die Krippe ihres Herren, und nicht mehr seinen Willen kennt.

Die Menschennatur muß denn, wie durch eine gewaltsame Revolution, Wiedergeburt wieder erneuert werden; und gleichwie nun in ihrer Verblendung sich Menschenkinder nur die schlechtere Natur unvernünftiger Geschöpfe zum Vorbild genommen hatten: so mußte denn der Herr der Naturen ihnen noch eigentlich das Vorbild einer höhern Natur aufstellen, den Erdenmenschen einen Himmlischen; an welchen sie endlich doch wieder ihres höhern Berufes gewahr werden, an welchem ihre Schwächlichkeit sich nun wieder festhalten, durch

welchen ihre Kleinmuth wieder zu Muth und Stärke kommen durfte.

Das edle Vorbild, das ich doch kaum zu nennen brauche, haben die Edeln wirklich alsobald aufgefasset im schönen Kindheitsalter des Christenthumes. Im wahren Natursinn, im edlern Kindersinn hat zum Exempel ein liebenswürdiger Jüngling dort dem Schoos der Weichlichkeit sich entwunden, hat frühezeitig den Kampf der Tugend gewaget, hat es gewaget, den Sinnenmenschen abzutödten, damit der Geistige neu auflebe. Das ist das Ziel, das Erstreben des Christenthumes: also Christus, also die Christen.

Stephanus rein, wie ein Kind Gottes, und stark wie ein himmlisches Wesen, ist ein Sinnbild geworden des wahren Christenthumes, in all seinem Wirken — Reden — und Dulden — voller Kraft bey aller Milde. Das Nähere hierüber im Namen Jesu, seines und unsers göttlichen Vorbildes!

I.

Das Christenthum, die Religion der kraftvollen Menschheit, und die Geschichte ihrer Stiftung und Einführung, ist uns historisch wahr dargestellt in dem Leben und Schicksal des ersten christlichen Martyrers Stephanus. Vorerst in seinen schönen Werken. Was bewirket das Christenthum? Nur Wohlthätiges.

Stephanus ward von der Brudergemeinde zum Diakon erwählet; Diener am Altare, zu bedienen den Tisch des Herrn bey dem Gemeinmahl der Gottesfamilie. Unvermögend noch, um für sich selber zu leben, sich ihren Unterhalt selber zu schaffen, halten die Kinder sich noch zusammen im engen Familienkreise; ruhig und gesichert fühlen sie sich nur unter höherer Obhuth, und stark genug nur durch ihre Gesammthilfe; sie zehren vom Gemeingut, wie es die väterliche Hand ihnen ausspendet; beym Liebesmahl des Herrn werden die Schwachen stark, die Kleinen groß gezogen; denn sie weiden sich an dem Genuß und der Freundschaft des Göttlichen, sie

lernen da ein höheres, ein reinsittliches Leben kennen, und lernen es leben, wie es Jesus gelebet hat.

Einer von den sieben aufgestellten Verpflegern der jugendlich heran wachsenden Christengemeinde war Stephanus; auch Armenverpfleger, Ausspender der Liebesopfer, wie diese durch die freywilligen Beyträge der Edlern im gemeinen Wohlthätigkeitsfond niedergelegt waren: Vater der Armen, Tröster der Bedrängten, Arzt der Kranken, Erzieher der Waisen, Wohlthäter aller Hilfsbedürftigen — waren die Ehrennamen des Stephanus; Alles in Einem; er war ein Christ.

Eine wahre Wohlthätigkeits-Anstalt ist das Christenthum, welches sich werkthätig aller Nothleidenden annimmt, und mit himmlischer Stärkung gern alle Gebrechen der Menschheit hinweg nehmen möchte. Mit der Werkthätigkeit im Guten beginnet ihr heiliges Daseyn; nur auf dem Wege kann sie die gesunkene Menschheit wieder zu Würden und Kräften bringen: der Noth und Trübsal, die den Menschen all niederdrückt, muß vorerst abgeholfen werden; die unbeschäftigten Hände mußten vorerst überall Arbeit und Arbeitslohn, die matten und entkräfteten Arme und Beine müßen stärkende Kost, die starrenden Glieder Bedeckung finden; damit die entwürdigte Menschheit in ihnen nur vorerst wieder zu Ehren komme.

Gutes liegt noch selbst im verderbtern Menschen; nur unterdrückt, und unwirksam für jetzt. Vor dem Abfall der Menschheit von der Gottheit, vor dem selbst verschuldeten Sittenverfall, waren die Menschen insgesammt edle himmlische Wesen einer höhern, göttlichen Natur, nach Gottes Ebenbild erschaffen; das Gute liegt im abgefallenen Menschen wie begraben; es muß nur wieder zu Tage gefördert werden: Menschen vergraben sich aber gewöhnlich, je länger sie leben, desto tiefer ins Irdische. So lange sie noch Kinder sind, verrathen sie oft weit mehr Sinn fürs Wahre, Anlage fürs Gute: die unschuldige Rechtlichkeit, Billigkeit, Schamhaftigkeit und Gutmüthigkeit bey reinem Frohsinne ist nicht bedeutungs-

los an den Kindern. Aber die Menschen gewöhnen sich je länger je mehr an die Thorheit und Verkehrtheit der Welt, je länger sie das mit ansehen, bis sie endlich gleichwohl selber mitmachen, und nur eben so gedankenlos und gefühllos werden, wie das alle Welt vor ihnen ist.

Aus diesem Stande der Verwöhnung, der Selbstvergessenheit, muß sich nun der Mensch mit Gewalt heraus winden, er muß es nur wagen, gut zu seyn, und besser zu werden, als die faden Alletagsmenschen um ihn her.

Das sichere Mittel, um wieder zu Kraft zu kommen, ist dieses: daß wir nur irgend eine edle Handlung unternehmen, oder wenigstens einen edeln Entschluß fassen.

Ein Wohlthäter meiner Brüder, ein Christ will ich seyn im Werke, in der Thatkraft: — so dachte Stephanus; und er ward zum Dienste der leidenden Menschheit eingeweihet.

II.

Wirklich, meine Christen, erst von Gutes thun kömmt man zur stärkenden Erkenntniß des Wahren. Stephanus, ein junger Mann voll Kraft und Gnade, thut Wunder im Volke und große Zeichen: das thätige Wirken des Guten brachte ihn zur hohen Erkenntniß des Wahren. Also gab der Herr Allen, die seine Schüler und Theilnehmer an seinem Reiche werden wollten, den guten Rath: „Entledige dich des Ueberflüssigen, und mittheile denen, die zu wenig haben; thue Gutes deinen Mitmenschen; und dann magst du kommen zur Wahrheit, und die Wahrheit wird dich freymachen, freythätig, stark und froh zum Vollbringen jedes wahren Guten.

Jedoch wo da ein Starker aufsteht in der Menschengesellschaft, der findet nur sicher Widerstand; an ihm stossen und reiben sich die Thoren und Bösen alle. Es gab dort in Jerusalem wohl mehrere ausländische Lehrschulen, Synagogen für allerley Nationen nach den manchfaltigen Bedürfnissen: für Freygelassene und Sklaven, Neubeschnittene und Prosely-

ten (Uebergänger) aus dem Heidenthum. Gewarnet wurden diese von den übersorgfältigen Rabinen vor dem Neuerer in der Religionslehre; viele unter diesen waren nicht ohne Gelehrsamkeit und Welterfahrung; sie bestritten in ihrem Eigendünkel öffentlich den Stephanus, mit Ungestüme auf ihn andringend, um seine Religion verächtlich zu machen.

Jedoch Stephanus, die Religion im Herzen, in einem Herzen voll Gottes- und Menschenliebe — fühlet sich erfüllt mit dem heiligen Geiste und der Weisheit, die aus ihm sprach, konnte nur keine menschliche Beredsamkeit Stand halten. Mit welcher kraftvollen Rede vertheidigt der Diakon Stephanus seine gute Sache, die gute Sache des Christenthumes vor dem fanatisch eifernden jüdischen Rath, und einer vom Eigennutz verblendeten jüdischen Priesterschaft: lästern, schimpfen, fluchen konnten sie ihm, aber nicht widerlegen die Weisheit, die aus seinem Geiste sprach.

Das ist die Würde des Christen, edle Freymüthigkeit: wer einmal christlich gewirket hat, der hat nachhin freylich gut christlich zu reden. Witzlinge könnten zwar auch, mit Sklaven und Libertinern, viel gelehrtes Geschwätze vortragen über das, was wahr und gut seyn soll: doch Worte sind's, und nur Worte, leerer Schall, wie aus tönendem Erzt. Nur ein Laut aus dem Munde des wahren, guten Mannes, nur ein Blick aus dem Auge und der Seele des Frommen, rührt und überzeugt; da ist Beredsamkeit des wahren christlichen Weisen.

Wie denn der Herr manchfaltig seine Gaben ausspendet, und jede Gottesgabe gut ist, also auch die Gabe der christlichen Beredsamkeit; sie gehöret wesentlich zum Christenthume. Hieß nicht der göttliche Stifter selbst bedeutungsvoll — das Wort (der Logos) seine Rede floß Ihm voll göttlicher Salbung von seinen Lippen, und Er redete als einer, der Gewalt hat über die Menschenherzen. Zum Preise Gottes, und zum Ruhm der Tugend, zum Zeigniß der Wahrheit, zur Verherrlichung der Gottes-Offenbahrung thut zu jeder Stun-

de gerne der Christ seinen Mund auf, und redet, was ein erleuchteter Geist ihm eingiebt, und wie es aus gutem Herzen kömmt: indeß der Schwächling, Weltling — ängstlich nur immer fraget, ob dieß und jenes — wohl auch die Welt gerne oder ungerne hören möge.

III.

Der Wahrhafte giebt freudig der Wahrheit Zeugniß, aus kraftvoller innerer Ueberzeugung; und im glühenden Eifer der herzlichsten Theilnahme. Jedoch die Wahrheitsverkündung erweckt nur Haß und Neid, und der Wahrheitsverkünder gießt nur Oel in die Flamme; sie brennt dann rachsüchtig aus dem geängstigten Herzen der Bethörten, und wird am Ende nur um so gewisser den Wahrheitsfreund verzehren.

Sey es denn! so ergieng es dem Herrn, so dem Diener. Stephanus, und mit ihm jeder Freund der Wahrheit, kann reden — er kann noch mehr — er kann handeln — noch mehr, — er kann dulden der Wahrheit zum Zeugniß. Die wahre Kraft des Menschen liegt nicht blos im muthigen Angriff, und rascher Abwehre, sondern kräftiger erweiset sie sich noch dort im langmüthigen Dulden, Ausharren, Selbsthingeben; doch alles dieß in edler Selbstthätigkeit.

Jetzt stand Stephanus, er allein, — (nein nicht er allein, der Stärkste mit ihm —) gerade gegenüber all den mächtigsten und erbittertsten Wahrheitsfeinden: wenn nicht das Sittenverderbniß, und der alte Wahn, und verhärteter Irrthum jetzt überlaut die Wahrheit verlästern, und ihren Gerechtsamen Hohn sprechen sollte, so mußte ihr jetzt offenbares Zeugniß gegeben werden. Viele von den Männern jener angesehenen Versammlung hatten vielleicht niemals einen edeln Wahrheitsfreund so nahe im Gesichte, nie noch, die Kraftworte der Wahrheit anzuhören, solche günstige Gelegenheit: jetzt fühlt Stephanus seinen Beruf, jetzt spricht er, um bald für immer zu schweigen. Er rechtfertiget seine

Rechtgläubigkeit, sein Verständniß der heiligen Schrift, seine reine Gotteskenntniß, seine reinen moralischen Grundsätze, und unverhalten stellet er selbst verblendeten Richtern ihren ungerechten Richtspruch vor gegen Christus, und die Widerrechtlichkeit in ihrem Verfahren gegen die Bekenner der wahren, allgemeinen Menschenreligion: er verherrlichet den Namen Jesus, welchem Gott sein heiliges Recht verwahret hat, behauptet den Sieg des Christenthumes, auch wo dasselbe in der Niederlage seines Stifters schon besieget scheint, behauptet das Daseyn eines unsterblichen Lebens, und eines Lohnes und Rettungsortes für die schuldlos erdrückten Frommen: „Ich sehe die Himmel offen, und Jesus zur Rechten Gottes," einladend seine Freunde, den Weg des Leidens, und auf der Todesbahn Ihm zu folgen. Wie ein brütender Vogel seine Jungen, also möchte Er gerne hier und dort untern Flügeln versammeln alle die Seinen.

Die Schwärmer und Zeloten, und Heuchler — zerreissen vor Aergerniß ihre Kleider, wüthend rollen sie ihre Augen, möchten ihn gerne mit ihren Blicken ertödten: sie knirrschen mit den Zähnen, und schäumen vergiftete Galle gegen ihn; sie donnern das Todesurtheil über ihn, den edeln Jüngling, den Blühenden, der in der Rosengluth der Unschuld da stand und leuchtete, eine Lichtgestalt, die den Verblendeten selbst ein Engel Gottes schien. Jedoch fortschleppen ihn die Wüthenden, sie erblinden in ihrer Wuth, und sehen ihn, die Liebenswürdigkeit selbst nur mit bittern Abscheu. Draußen vor der Stadt schlägt ein Steinhagel die blühende Unschuld zu Boden.

Dort wo Alles zörnet, ist ruhig nur die leidende Unschuld, nun endlich sich ihres vollen Adels bewußt; das edlere Gewächs, dem irdischen Boden nicht entsprossen, läßt sich geduldig auswurzeln, um dorthin, in den heimathlichen Grund verpflanzt zu werden; der edeln Seele sind jene Menschen keine Feinde mehr, sondern Werkzeuge, die ihr zu ihrer Befreyung helfen; darum bethet im Sterben die Christenliebe: Herr, rechne es ihnen nicht zur Sünde; denn [illegible]e

wissen nicht, was sie thun; sie meinen wohl gar, Dir damit einen Dienst zu erzeigen. — — So entschlaft das Kind Gottes, um in dem bessern Reiche des Vaters dort herrlicher wieder aufzuwachen; die Sterblichkeit ist gewaltsam ausgezogen, und angelegt die Unsterblichkeit.

Christen, schauet hinein in diesen offenen Himmel, das ist Christenthum, die Religion der starkmüthigen Menschlichkeit. Amen!

Achte Predigt.

Auf den Sonntag nach dem heil. Christtage.

Erinnerungen des heil. Evangelisten Johannes.

Das Christenthum, die Religion der friedsamen Menschlichkeit; zwischen dem Himmel und der Erde ruhig hinschwebend, wie das schöne Leben des Johannes, des Lieblinges Jesu.

„Sie (die Weisheit) wird ihn erhalten, daß er nicht zu Schanden werde.“ B. d. Weish. 15.

Damit nur nicht die Religion Jesu die traurige Ansicht gewinne, als ob sie nur dazu gemacht sey, um dem Menschen das Leben abzukürzen, und selbst das Kurze ihm noch zu verbittern, (wie das an dem frühen Leiden und dem frühezeiti-

---

Prochorus, nach der Apostelgeschichte, Kap. 6, einer von den sieben Diakonen, der auch für einen Schwestersohn des Stephanus gehalten ward, soll über das Leben, die Wunderzeichen und die Himmelaufnahme des Johannes dasjenige geschrieben haben, was sich in dem zweyten Band von der Bibliothek der heil. Väter vorfindet. Von der ersten Epistel des heil. Johannes thun deutliche Meldung: Irenäus, Tertulian, Clemens, Alexander und Orygenes; auch für die andern beyden zeugen mehrere heil. Väter.

gen Sterben des Stephanus ersehen werden durfte) hat uns die Kirche zunächst an den Festtagen der Geburtsfeyer Jesu, des göttlichen Religionsstifters nur gleich einen zweyten Bürgen aufgestellt, den Johannes, einen der zuerst Berufenen zum Reiche Gottes, der aber zugleich seine Zeitgenossen alle überlebte.

So recht das Seitenstück zu jenen Greisen Simeon und der Prophetin Anna in dem Tempel zu Jerusalem, welche allzeit stille duldsam ihrer Religion anhängend, diese der äussern Form nach, noch gar überlebten: sie sahen in der liebenswürdigen Kindesgestalt den Frieden, den bleibenden Sieg des Reiches Gottes, und voll Beruhigung, wie sie durch die mancherley Stürme ihres Lebens hindurch gegangen, nahmen sie friedlich Abschied von der Welt, und tief aus der Seele war es von ihm gesprochen: Nun Herr magst du deine Diener im Frieden hinnehmen, weil doch unser Auge dein Heil gesehen hat.

Die Religion fodert wohl die Bereitwilligkeit von ihren treuen Anhängern, jedes Erdengut, jeden Lebensgenuß, ja das Leben selbst hinzuopfern, wo das die Noth erfodern durfte, und wo dann für eigene und fremde Sittlichkeit und die Ehre des Heiligen, und das Heil der Menschenseelen nun einmal kein anderes Rettungsmittel, als ein solches großmüthiges Opfer — mehr übrig wäre. Doch ist bey allen dem die Religion eher noch eine Lebensretterin, und eine Vermittlerin reinerer Lebensfreuden; sie gewährt jene innige Zufriedenheit, welche das Leben nährt und mehrt.

Die schöne Fortdauer der Kirche Jesu, seit ihrer Stiftung, nun schon die vollen achtzehnhundert Jahre, ihre Rettung durch alle die manchfaltigen Stürme der Zeit, und all das edle Leben, welches diese Zeitraume hindurch in den edeln Seelen friedlicher Bekenner geblühet und gefruchtet hat, und jeder reine Lebensgenuß, welchen wir bis auf den heutigen Tag noch aus dieser reinen Lebensquelle schöpfen — — alldieß zusammen giebt uns den anschaulichen Beweis, daß

Gottes Reich ein Reich der Lebenden sey, und nicht der Todten, und selig der Aufenthalt in der Kirche Jesu; denn das erfreuliche, ewige Leben ist in ihr.

O ja, sie ist ganz eigentlich dahin berechnet, diese gotteswürdige Anstalt, um den Menschen ein zufriedenes, ruhiges, langes, ein ewiges Leben zu gewähren. Sehr begreiflich; das Christenthum ist ja an und für sich nichts anders, als die Religion der friedsamen Menschlichkeit; zwar Einerseits voll Kraft und Eifer, doch anderseits eigentlich voll Milde und Güte. So läßt sie nun den Menschen ruhig zwischen dem Himmel und der Erde hinschweben; wie wir es ganz eigentlich an dem stillen langen Leben des edelsten Christen Johannes ersehen.

Meine lieben Christen wünschen sich hievon die nähere Ansicht; ich gebe sie Ihnen im Namen Jesu, seinem Lieblingsfreunde zu Ehren.

I.

Unter denen, die das Christenthum recht innig aufgefasset, den höhern Geist desselben recht deutlich verstanden, das Wesen desselben recht tief empfunden, war ja gewiß Johannes einer der ersten: gab ihm nicht der Herr selber den Rang; Johannes durfte Ihm am Busen ruhen, Er trug ihn im Herzen. Johannes der Apostel und Evangelist giebt uns gleichsam ein vollständiges Sinnbild von dem ersten Aufleben, stillen Fortleben, und ruhigem ewig Vollenden des Christenthumes, wie es vom ewigen Lebensquell allen wahren Christen zugedacht ist.

Wie zeitig, wie freudig und wie so ganz hat Johannes das Christenthum aufgefasset. Schon beym ersten Anfange des göttlichen Reiches erhielt Johannes seinen Ruf dazu. An der See bey Tiberias gieng der Herr vorüber, und kaum daß Er den Andreas und Simon berufen hatte, erblickte Er dort noch ein paar edle junge Männer; sie schienen eben vom Fischfange auszuruhen, und besserten am Gestade ihre Netze aus.

Sie sehen ihre Gewerbsgenossen dem fremden Lehrer anhängen, wie denn jener Andräas schon früher ein Jünger des Johannes war: der Würdevolle, Liebevolle winkt ihnen, sie fassen seinen Wink, der ihnen einen höhern Beruf andeutet, und folgen. Jakobus und Johannes, die Söhne des frommen Zebedäus und der Salome — sind Jünger Jesu, Ihm nachzufolgen, verliessen sie Haus und Gewerbe, selbst ihre Aeltern, aber diese wohl in keinem hilflosen Zustande. Hinzogen sie mit Jesu durchs ganze Galiäerland, und ihr Beyspiel warb Ihm Anhänger, so wie der Ruf von seinem Lehrvortrage, und seinen Wohlthaten sich weit und breit selbst im heidnischen Syrien kund machte. Von nun an war Johannes unzertrennbar von dem göttlichen Meister: beständiger Zuhörer bey all seinen heiligen Offenbahrungen, Zuschauer bey den wunderbarsten Erscheinungen seines göttlichen Wesens: wo nur alles Volk als ungeweiht von den erhabensten Auftriten des Lebens Jesu ausgeschlossen, wo selbst die übrigen Vertrauten noch zurückgehalten werden mußten, weil sie fürs Höhere noch den wahren Sinn nicht hatten: da durfte nur Johannes mit Jakobus und Petrus Zeuge seyn. Zum Beyspiele dort am Verklärungs- und Oelberge. Johannes lag dort oben, am Orte der Erhöhung, wie am Orte der Erniedrigung im stillen Schlummer: der Fromme, der das Geheimniß der Religion versteht, dem es auf den Höhen des Glückstandes nicht schwindelt, und der in den Tiefen des Unglücks nicht in Kleinmuth versinkt, schlummert allzeit ruhig und sorglos in den Armen der Vorsehung, so wie der liebende Jünger dort am letzten Nachtmahle an der Brust seines göttlichen Meisters: da ihn mehr der Himmel als die Erde anzieht, schwebet er allzeit ruhig zwischen Himmel und Erde hin, jenes hoffend, dieses nicht fürchtend, tritt er dieses mit Füssen unter die Füsse, und berührt jenes mit dem Haupte; ein ruhiges Herz bleibt zwischen beyden in der Mitte; dorthin geht allzeit sein Verlangen, hier kann es ausharren, jedoch dahier wird ihm nur ein demüthiges Anfangen und ein bestrebsames Fortsetzen, dort ein seliges Vollenden.

Welcher nun einmal den ersten Wink des Herrn verständig und folgsam angenommen hat, dem reichet Er nachhin die Hand selber, und macht ihn zum Genossen seiner Leiden wie seiner Herrlichkeit; eine biegsame, stille gute Seele thut dem wahren Guten überall die ersprießlichsten Dienste, und wer auf Gott vertrauet, auf den vertraut auch Gott, und trauet ihm was Großes zu. Jesus das Ebenbild des göttlichen Allvaters wird in seiner Todesstunde, wie in seiner Auferstehung von dem treuen Jünger gleich vollkommen erkannt: Er vertrauet dem Jünglinge sein letztes Gut, eine treue Mutter: er giebt ihn der Mutter als den Stellvertretter seiner selbst. Und der Jüngling ist der erste der an Auferstehung glaubt, und dem Petrus, dem Liebenden selbst noch voreilt zum Grabe des Herrn: und, wie er Ihn dort wieder erblickt an der See Tiberias, schnell erleuchtet aufruft: der Herr ist's selber, der Auferstandene!

Die Kinder des Zebedäus heißen die Söhne des Donners; sie hatten Feuer, aber ein gemässigtes, das weder andere noch sich selbst verzehret; still braunte sie fort die heilige Flamme des Lieblinges Jesu, und verbreitete Licht und Wärme in die Herzen Vieler.

II.

Jedoch ob die sanfte Tugend des Christen jeder Feindseligkeit der Wahrheits und Tugendfeinde ausweichen, ob ein stiller religioser Sinn uns vor den Verfolgungen der Welt auch allerdings sicher stellen mag? —

Nein, auch der sanfte Johannes entgieng nicht der Feuerprobe einer gefährlichen Prüfung. Bey seinem eifervollen und doch liebvollen apostolischen Lehramte in Ephesus (was wir nebst Andern aus einem Sendschreiben des Apostels Paulus an die Epheser abnehmen) hatte auch der liebenswürdige Johannes sich Feinde gemacht: der Kirchenlehrer Tertulian, der schon im zweyten Christen-Jahrhunderte lebte, erzehlt, daß man den Johannes aus den Armen seiner liebenden Gemeinde

durch den Prokonsul von Kleinasien nach Rom geliefert, um sich vor dem Tribunal der höchsten Staatsgewalt über seine Lehre und sein Wirken zu verantworten: Er, die Unschuld selber, wird für schuldig erkannt, und nur die wunderbare Rettung der Vorsicht, (vielleicht auch die Liebe und Achtung der dortigen Christengemeinde, die kurz vor dem mit dem Blute der Aposteln Petrus und Paulus genähret und befestigt worden war) durfte einen Johannes der Marter des siedenden Oeles entreissen: der Urtheilsspruch wurde in ein Verweisungsurtheil gemildert, und der edle Jünger Jesu ward auf die Insel Pathmos ins Exilium verwiesen, wo er noch in seinem hohen Alter in der Metallgrube arbeiten sollte. Jedoch auch in diesen griechischen Weltmeeren, den unruhvollen, wirket rastlos fort sein ruhiges Gemüthe. Sicher gewann er sich auch in seiner Gefangenschaft die Herzen seiner Wächter und Aufseher; vielleicht, daß auch auf jener wüsten Felseninsel durch ihn eine Pflanzschule des Christenthumes angelegt wurde; und auch seine beschränktere Einsamkeit mag nun eine herrliche Frucht erzeuget haben: das wunderbarste Buch in den Schriften des neuen Testamentes, die Apokalypsis, oder geheime Offenbahrung, soll sein Erzeugniß auf der Verweisungsinsel seyn. Die geheimnißvolle, abgebrochene, bildliche Sprache, die darinnen spricht, scheinet auch die gefährlichen Verhältnisse eines Schriftstellers zu verrathen, der, um nicht sich und andere in noch größere Gefahr zu stürzen, ja nicht frey heraus mit gewöhnlicher Sprache reden darf; ich denke hier der Sendreden an die sieben Kirchen und Kirchenvorsteher in Asien: auch ist der Gegenstand jener Schrift überhaupt schon viel zu erhaben, als das Worte der Alltagssprache denselben bezeichnen könnten. So belehrte, erneuerte, und bekehrte Johannes auch in seinem Verbannungsorte noch die Gläubigen in seinen alten Gemeinden mit sammt ihren Vorstehern, und er war im Geiste doch bey den Seinen. So wirket das Christenthum fort, auch wo es Verfolgung leidet, und stehet aufrecht, wo es unterdrückt und allerdrückt

scheinen will; es beuget sich unter dem Schicksal, und erliegt ihm nicht.

III.

Die wahre Religiosität zeiget ihre Stärke an ihrem Freund, da sie denselben dulden lehrt und ausharren unwandelbar; und er überlebt sicher seine Leiden alle.

Nach des Kaisers Domitian Tode, als der Nachfolger desselben, Kaiser Nero, alle Beschlüsse seines Vorfahrers für nichtig erklärte, wurde auch das Exil der Gefangenen auf Pathmos aufgehoben; und Johannes durfte wieder zu seiner Epheser-Gemeinde heimkehren. Nichts konnte jetzt über die Wonne des Wiedersehens gehen; der Vater war ein Greis geworden, und die Kinder Männer; er noch voll Jugendkraft zur Liebe; sie voll männlicher Stärke und Verständigkeit, um den Vater, den liebenden ihn durch werkthätige Gegenliebe zu ehren.

Eine große Arbeit übernahm er hier noch, der Unermüdete für Gottes Ehre und Menschenheil: er schrieb sein heiliges Evangelium, das lebensvolle, ganz im Geiste Jesu Christi. Vielartige Irthümer hatten sich über die Person, Lehren und Schicksale Jesu bereits in den erstern Christengemeinden eingeschlichen; wer konnte diesen Irrthümern gründlicher begegnen, als er, der Eingeweihte in die Geheimnisse des Reiches Gottes, der Eine überlebende aus denen, die dessen Stifter persönlich gekannt. Auf diese Weise die Christenheit ein Evangelium Johannis, von welchem der heilige Verfasser selbst Zeugniß giebt.

„Wir verkünden euch die Worte des Lebens, welches vom Anfange war, welches wir selbst angehöret, und mit unsern Augen gesehen, wohl auch mit Hauch berührt haben. Das wahre Leben ist uns offenbar geworden, und wir verkünden euch dieß ewige Leben, auf daß ihr mit uns Gemeinschaft habet, in dem Vater und seinem Gesalbten. Dieß schreiben wir euch, damit ihr euch dessen erfreuet, und daß eure Freude vollkommen sey."

Von

Von hier aus schreibet Johannes auch noch seine drey liebathmenden Episteln an entferntere Christengemeinden, welche früher seines mündlichen Unterrichtes genossen hatten. Eine zärtliche Freundschaft unterhielt der treueste aller Freunde — noch mit manchem seiner lieben Jünger, die er nun selber zu Hirten eigener Gemeinden bestellet hatte; vorzüglich verdienen da der heil. Polykarpus, Gemeindevorsteher von der reichen Seestadt Smyrna, und Ignatius von Antiochien benannt zu werden: edle Männer, welche sich ganz dem edelsten Vorbilde, ihrem Lehrer Johannes nachgebildet hatten. Beyde ausharrend im apostolischen Dienste der göttlich menschlichen Liebe, wurden sie endlich der Martyrkrone gewürdiget. Ignatius nach vierzigjähriger treuer Huth der Heerde Jesu, wurde als ein Hirt, der sich aufopferte, den Löwen vorgeworfen, in den schauderhaften Kampflustspielen der Römer: und Polikarpus, ein sechs und achtzigjähriger Greis, der allezeit in Liebe für Gott und Menschheit entbrannte, sollte in den Flammen auf dem Scheiterhaufen vollenden; dort ward der Rest des reinsten Lebensöles in dieser heiligen Lampe gewaltsam aufgezehrt. O der Engel von Smyrna, dachte damals sicherlich an das Trostwort in der geheimen Offenbahrung, das ihm der liebende Vater schrieb: „Sey getröstet, sey muthvoll bis in den Tod, und ich will dir die Krone des Lebens aufsetzen.“

Johannes erlebte endlich gleichwohl das Ende seiner liebsten Schüler nicht mehr; vollendet, eigentlich vollendet ließ der etlich neunzigjährige Greis sich zu seiner Ruhestätte hinführen, und ein Testament im Geiste des göttlichen Religionsstifters hinterlassend, offenbahrte er den Trostlosen noch seinen letzten Willen: „Ihr Kinder, lieben Kinder, liebet einander!“ Er gab ihnen den Vaterseegen, und legte sich nieder, und entschlief in dem Herrn.

So ist das Christenthum; es lebt und wirkt fort bis ans Ende der Welt, und endet nicht bis es vollendet ist: Gottes Vertrauen und Geduld ist Lebensfristung ihm, und milde Hingebung eine Stärke zum Ausharren. Zu dieser Würde:

zu diesem Glück wollte der gute Gott im Himmel oben der armen Menschheit verhelfen; dazu hat Er ihr das Christenthum gegeben, darin ist das Reich Gottes gestiftet.

Dann am Ziele der Zeit spricht's die Kirche triumphierend in ihren siegreichen Gläubigen: „Nun o Herr entlassest du deine Diener im Frieden, weil unsere Augen noch hienieden dein Heil gesehen haben."

Nun dürften wir dann auch das Wort der Festlektion näher verstehen, wie ich's mir zum Vorspruch gewählet, wir lesen dieselbe noch zum Beschluß. Lektion aus dem Buch des Weisen 152. 1. V. —

Neunte Predigt.

Am ersten Tage des Jahres.

Das Christenthum, die Lehre vom Reiche Gottes ist es eigentlich, was die Zeit mit der Ewigkeit in Harmonie setzet; denn hier schon lehrt es den Menschen denken und wirken nur für ein Ewiges.

„Als die acht Tage erfüllet waren." Luk. 2.

Wer denn auch heute nicht aufmerksam zu machen wäre, auf den gemeinberührenden Gegenstand, — dem wäre neben dem Christensinn nur auch Menschensinn abzusprechen, bey vielen Sterblichen, die gedankenlos allezeit, und gefühllos durchs Leben hingehen, und den Umlauf der flüchtigen Zeit nicht bemerken, scheint mir das Wort des alttestamentlichen Predigers pünktlich zuzutreffen: „Des Thoren Herz ist einem Rad am Karren gleich, und seine Gedanken sind wie eine umgehende Achse: „in Bewegung allezeit, wenn nur das Lastthier zieht; aber auch nur dorthin, wohin das Lastthier zieht:

Rad und Achse nehmen ja nicht wahr, wie ihnen geschieht, nicht woher — noch wohin — mit ihnen: „bemerken nicht, daß ein Tag um den andern, ein Jahr um das andere herumgehe; die zwar alle von der nämlichen Sonne herkommen, aber alle vergangen sind, indeß jene noch immer besteht.“ Soll man es etwa solchen Menschen noch kräftiger sagen: „die Weisheit des Herrn hat die Tage und Jahre gezählt, und nach dem Sonnenlaufe ihre Eintheilung bestimmt; Er hat die Zeiten unterschieden, und festliche Tage angeordnet, indem er etliche Tage noch besonders ausgezeichnet; welche denn auch von allen Verständigen auf einer auszeichnende Weise gefeyert werden.“ Eccl. 33. 5.

Verständig und weise kann ich nun einmal den Erdenbürger nicht nennen, welcher nur so alltäglich in den Tag hineinlebt, und einer Maschine gleich sich ja nie aus eigner Kraft beweget, immer sich nur fortreissen läßt durch fremde Gewalt ohne davon je einige Kenntniß zu nehmen.

Die Zeit vergeht, und der Mensch mit der Zeit: die acht Tage da — die werden nur bald vorüber seyn, wie die Oktav der Geburtsfeyer Jesu Christi vorüber gegangen ist — und so mancher — Mensch und Christ hat dessen kaum wahrgenommen. War ein solcher aber dann auch — Mensch oder Christ? Der Mensch denket, der Christ wirket: wer nun weder denkt noch wirket, der ist ja todt bey lebendem Leibe; eine Maschine die sich zwar beweget, nur aber selber davon nichts weis.

Mensch und Christ, mit edler Besonnenheit: nimm wahr des Einen Wichtigen in der Lebenszeit: das Christenthum, die reinmenschliche Religion, weiset dich auch durch die Erscheinung der Zeit auf dein wahres Daseyn hin, für eine Ewigkeit: hier und dort ist nur Ein Gottesreich. Die Zeit, als ein Vergängliches scheint zwar im Gegensatze zu stehen mit der Ewigkeit; doch nicht also findet es der Sittenmensch, der denkende, der wirksame; das Christenthum in ihm setzet die Zeit mit der Ewigkeit in die schönste Harmonie; denn es leh-

ret ihn — hier schon, jetzt schon denken und wirken, nur für das Ewige, für das Reich Gottes.

Hierüber denn heute ein ernstliches Wort zur Einweihung in die Feyer des neuen Jahres, im Namen des Neugebohrnen, durch welchen wir alle im Geiste Gottes Wiedergebohrne sind!

I.

Eigentlicher sollte man sagen: für den Menschen, und für den Christen zumal, giebt es nur gar keine Zeit, nur eine Ewigkeit; sein Daseyn ist ewig; denn er ist ein Ebenbild des Ewigen; er ist ein Geist, und was an ihm nicht geistig ist, das scheint nur da zu seyn, und geht mit dem Augenblick vorüber. Woraus der Mensch es abnehmen kann, daß er wirklich da sey, das sind seine Gedanken; er ist sich seiner selbst bewußt: was dem Christen beweiset, daß er wirklich nicht vergebens da sey, sind seine christlichen Gedanken.

Christliche Gedanken denket der Mensch, der nachdenkt über Christus, und denket wie Christus.

Die Gedanken Christi waren aber allezeit auf das Reich Gottes gerichtet, des Vaters Willen, der Menschen Heil und Wohlfahrt zu erzielen; darum ward Ihm dann an seinem achten Lebenstage schon der Name Jesus, das heißt — Heil der Menschheit gegeben. Mensch und Menschheit im wahren Sinne ist wohl nicht eigentlich dasjenige, was wohl hie und dort einzeln und in Schaaren vor uns vorüber geht, jene leere Welt, bürgerliche Gestalt, welche vielleicht dort die Handmühle des Lebens umtreibt, dorten Holz oder Stein, oder Metalle bearbeitet, oder Eßwaaren herschaffet, oder für Bedeckung des Menschenkörpers sorgt, oder die Erde anbauet, oder mit Tinte und Feder, oder Wehr und Waffen der Gemeinordnung, und der Staatsverfassung dient: der Mensch ist nicht das, was wir nach der Welttaxe — hoch oder niedrig, reich oder arm, gelehrt oder ungelehrt nennen u. d. gl. das wahre Menschliche im Menschen ist — das Ewige, das rein Geistige.

Wo sich nun aber dieses finden mag? Wenn auch nirgends, hienieden, doch an dem Einen, an Ihm, welcher menschlich erscheinet, und göttlich ist; an welchem der ewige Vater es hat offenbar werden lassen, wie Er — sich die Menschheit in seinen göttlichen Gedanken denket, eine kindlich gesinnte, gegen Ihn den Einen gemeinsamen Vater, eine brüderlich gesinnte gegen alle Kinder Gottes, eine rein geistige, geistvoll nicht fleischlich, sondern geistreich denkende Menschheit, die gesinnet ist, in Allem wie Jesus Christus der Heiland, nur dem ewigen Heil in Allem nachsinnend.

Liebe Mitmenschen, ihr liebe Mitchristen, nur Einen Blick in die Welt, einen geistreichern, und sie wird uns überhaupt so ziemlich menschenleer vorkommen von Anbeginn her. Wie waren doch die Gedanken der Menschen von jeher nur auf das Zeitliche, nur wie auf fremdes und eigenes Verderben gerichtet! Welch ein Zeitverlurst, wenn dort das erste Menschenpaar nur nach der verbothenen Frucht hinlüstert und hinschauet so lange und viel, bis die Lust die Sinnlichbegehrenden vollends überwältigt; das Scheingut wird vom Lebensbaume gepflückt, und das Ewige, die Nähe Gottes, wird ausser Augen gesetzt. Der Menschen Sinnen und Treiben gieng auch bey den Nachkommen immer nur aufs Böse; die Kinder des Fleisches begehrten nur das Niedrige, nicht das, was Oben ist; sie giengen unter in dem Abgrunde ihrer Sündfluth. Hoch hinan strebten die Völker in jener alten Weltmonarchie; himmelwärts bauen sie: jedoch ohne auf den ewigen Bauplan zu schauen; sie setzen Gott aus den Augen, und kommen nimmer zum Ziel: ihr stolzes Beginnen ists, was sich nur selber vernichtet, Babel heißt es, Verwirrung. Israel in Egyptens Sklaverey denkt nur an Freyheit; jene Bande, die körperlich fesselten, wollten sie sprengen: die Seele zu entfesseln von den Banden der Sünde, daran ward nicht gedacht: in die väterliche Heimath eingesetzt, denket das Volk nur des irdischen Wohlstandes, und seufzet nach dem Erlöser, der ihm dem Neuunterjochten die Macht, den

Ueberfluß, und den Sieg über alle seine Feinde brächte; und Israel kannte nicht den einheimischen Feind, den Erbfeind, Gottesvergessenheit und eigennützigen Menschenhaß. Herr! wann wirst du dein Reich aufrichten, fragten die noch irdischgesinnten Freunde Jesu, und sie sahen sich nicht nach Dem um, was Oben ist, nur nach dem Armseligen da hienieden.

„O daß ihr doch erkennen möchtet die Zeichen der Zeit! Bemerkt ihr doch das Abend- und Morgenroth, und berechnet darnach die kommende Witterung, und ahndet es kaum, daß sich von jenem weiten hohen Raum noch irgend etwas anders herablesen lassen dürfte, als — Sonnenschein oder Regen, kalt oder warm, trübe oder heitere Luft." Matth. 16. „Was oben ist, das suchet, berechnet, bedenket; wenn ihr nur anders mit Christus wiedergebohren seyd. Coloß. 3, 1.

II.

Lernet kennen die Zeichen der Zeit; für den Nachdenkenden haben sie Merkmale und Winke der Ewigkeit. Wer Gutes wirket in der Zeit, ist wirklich da für eine Ewigkeit. In so ferne darf man in Wahrheit sagen, die Ewigkeit selber bestehet in der ununterbrochenen Fortdauer einer werkthätigen Zeit; denn wenn auch in der Ewigkeit nichts geschähe, von dem, was für den Menschen wahr und gut ist, so wäre sie wahrlich nur selber nicht da, die Ewigkeit: sicherlich darf es dorten nicht anders gehen, als es hier gehen soll. Darum nennt die Schrift das Daseyn Gottes die ewigen Jahre, welche niemals ermangeln, Beweise ihres ewigen Daseyns zu geben; kein Ruhen ist in Gott, wo nie ein Ermüden Statt findet, in Ihm ist ewig segensvolles Wirken. Ist doch im Weltall nirgends ein Stillstand, nirgends eine Pause in dem großen Hymnus, welchen alle Kreaturen (Millionen sinds —) täglich neu anstimmen. „Die Himmel erzählen ja, wie in schöner Harmonie, die Glorie des Herrn, und seine Werke verkündet das Firmament, die Veste des Himmels; befestigt — jedoch nicht unbeweglich, oder jemals stille stehend, sondern

in stettiger Bewegung, durch Gottes unendliche Allmacht fortgetragen.

Sicherlich viel älter, als die menschlich-kurzsichtige Zeitrechnung, ist die Schöpfung; und Gott ist Schöpfer, weil er Gott ist: die Thätigkeit, die Wirksamkeit, das ist, geoffenbarte, sich liebreich mittheilende Macht und Weisheit, sind zu eigentlich die gotteswürdigen Eigenschaften, als daß Gott ohne dieselben ja nur hätte da seyn können, da seyn wollen. Wirken ist göttlich, und macht selbst den Menschen Gott ähnlich.

Würde nicht jeder Edle und Große unter den Menschen, würde nicht z. B. ein Salomo sichs zur Verunehrung rechnen müssen, wenn seine Lebensbeschreiber etwa nur so vieles von ihm erzehlen wollten: Er saß auf dem goldnen Throne, mit Purpur umkleidet, ruhete auf seinem Ruhebetlein wie auf Rosen, das Diadem, womit ihm seine Mutter gekrönet, auf dem Haupte, und nahm sich Weiber nach Gefallen, und lebte in Herrlichkeit, und im stetten Wonnegenuß. Cant. 3. Leben heißt doch nicht schwelgen, und schlafen: das Eine ist ja nur ein Traum, das andere Sinnbild des Todes.

Der Feldlilie mag es hingehen, daß sie herrlich genannt werde in ihrer Umkleidung, ohne daß sie selber nähe oder wirke; der Mensch ist wie Gras und Kraut; das heute blühet, morgen welket, und zum Heu verdorret, wenn er nicht borget sein Daseyn, und wirket. Dazu ist er wohl nicht erschaffen, nur ein Pflanzenleben zu führen.

Der göttliche Lehrer, aus dessen Munde das Gleichniß gieng, wallete doch nicht unthätig durchs Leben hin: jede Stunde seines Erdenwandels ward mit Thaten, würdig einer Ewigkeit bezeichnet: in den drey und dreyßig Jahren wie viel Gutes ward gethan! Er ist vorüber gegangen wohlthuend Allen; jeder seiner Schritte ließ eine heilige Fußstapfe zurücke; und so ward jeder ein bezeichneter Punkt im endlosen Kreise seines ewigen Daseyns; denn die Spuren seines Wirkens sind unaustilgbar; körperliches zeitliches Wirken ist wie

der Fußtritt eines Wanderers in den Flugsand, in den Staub: ein leises Lüftchen wehet, und — verwehet ist der seichte Eindruck. Tugendhafte heilige Handlungen einer höhern Natur und Kraft, prägen selber der Zeit, wie Merkzeichen am Wege, ein bleibendes Daseyn ein. Solche schöne Wegzeichen stehen überall feste in der Lebensbahn Jesu: In der Zeit that Jesu dieses, in jener Zeit jenes, allezeit die Wunder einer ausharrenden Thätigkeit im Guten. Als nur erst die acht Tage erfüllet waren, that Er, noch leidend zwar, dem Gesetze Mosis Genüge. Da Er zwölf Jahre alt war, offenbarte Er seine Weisheit, die blühende, da Er ungefähr sein Dreißigstes erreicht hatte, die herrlich fruchtende. In der Zeit bewirthet Er, ein Hochzeitgast, die Gastfreunde mit des Weines Freudengenuß, — zu einer andern Zeit speiset Er die Hungernden in der Wüste: in jener Zeit verkündet Er den Armen die frohe Bothschaft vom Himmelreich: — in dieser hilft Er armen Kranken zur Gesundheit: — zur selben Zeit nimmt Er verurtheilte Sünder in Schutz, — und wird Sachwalter der guten Sache der Unterdrückten: zu aller Zeit giebt Er der Wahrheit Zeugniß, und der ächten Tugend ein wahres Beyspiel; und endlich noch in der letzten Zeit, etwa im drey und dreißigsten nimmt Er die ganze Last der Weltschulden auf sich, schleppt sein Kreutz müheselig den Leidensberg hinan, und opfert sich selber freywillig, damit alle Welt erkenne, daß es gleichwohl noch eine Wahrheit und Tugend gebe.

Und dieß Alles that Er in der Zeit, mit dem stetten Hinblick auf die Ewigkeit, unter Menschen, im Angesichte seines Vaters, auf Erde, wie das Gleiche der große Gott und Vater allezeit im Himmel thut. Christus also, und sein Christenthum bringen die Zeit, und die Ewigkeit unter sich in Harmonie; den Widerstreit der Vergänglichkeit, in dem irdischen Wirken gegen das Himmlische, hat Er in dem menschlich-freythätigen Vollbringen alles Guten aufgehoben, und eben hiedurch die Menschheit belehret, wie sie schon in dieser Zeit ihr wahres Daseyn erproben, ein wahres Leben leben soll.

Menschen, Christen, heute tiefer aus der Seele zu euch redend, hoffe ich, daß ihr es tiefer in der Seele auffassen werdet.

Fraget, prüfet euch aufrichtig, schauet redlich zurücke auf die betretene Lebensbahn; ihr zählet da nur zwanzig, — dreißig — vierzig — fünfzig — sechzig Lebensjahre: wo finden sich die Merkmale, die giltigen, auf euern Lebensstationen; ist's etwa gar nur eine Dunst- und Rauchwolke, einer unmenschlichen — Selbstaufopferung für ein Nichts, oder was noch schlimmer wäre, für Sinnengenuß und Erstreben der Sinnlichkeit, und für — Sünde der Selbstvernichtung? Dunstwolke der arme Erwerb, den ihr hinterlasset. Die Nacht geht vorüber, der Tag des Herrn bricht an; Ein Sonnenblick, und die Nebel verdünsten, und das Rauchgewinde zergeht in Lüften. Wahrlich eine arme lebensleere Lebensgeschichte, wenn es von den Abgeleibten, wie dort in der Schrift von etlichen unmerkwürdigen Häuptern in Israel heißen soll; „Er fieng an zu herrschen, und zeugte Söhne und Töchter, aß und trank, und nachdem er sich ersättiget hatte, legte er sich schlafen, und er erwachte nicht wieder, und wurde den Vätern beygesetzt."

Wie manche Erdenbürger verdienten sich kaum je eine andere Grabschrift: sind sie doch — so viel als nie da gewesen. Nun freylich, wenn es denn dabey sein Bewenden hätte, wenn die Selbstvernichtung auch eine Vernichtung hier — und dort nach sich zöge — — was so mancher bis zum Eckel übersättigter Schwelger endlich — nach einem siechelnden Lebensende wohl noch wünschen dürfte? Aber nein, dort heißt es: Wolltest du ehe nicht achten des Lebens, nun so fange hier an zu sterben; damit du gleichwohl später lernest, das Leben schätzen, und darnach dich sehnen. Es steht ein schauderhaftes Wort in der Schrift über jene: „Sie sollen eines ewigen Todes sterben."

Aber trostvoll, herrlich ist's das andere Wort der Schrift: „Die über Weniges getreu gewesen sind hienieden, werden

dort über vieles bestellet werden.“ Wirken heißt — Leben hier und dort. Wenn etwa dann die acht Tage hier vorüber seyn werden, tadellos, verdienstvoll, — dann fangen dort die ewigen Jahre an; für jene leben wir jetzo schon. Amen!

Zehnte Predigt.

Am Sonntage zwischen den Festen der Beschneidung und der Erscheinung des Herrn.

Die alte, und die neue Zeit werden in den schönsten Einklang gesetzt, durch die heiligen Schriften des neuen Testamentes, welche an den Text des Alten nur anbinden, und was jene voraussetzen bestens bestättigen.

„Ich bin nicht dazu gekommen, um das Gesetz aufzulösen, sondern vielmehr, es zu erfüllen.“ Matth. 5, 17.

Anbethung Dir o Gott, Lob und Benedeyung deinem heiligen Namen, in der geschlossenen Versammlung deiner heiligen Gemeinde! du bist bey uns, und warest bey uns allezeit; dein Reich ist in Wahrheit zu uns gekommen; du allein bist es, der regiert seit dem Beginnen der Menschengeschichte, bis auf unsere letztere Zeiten, im alten, wie im neuen Testamente: alt und neu — gilt nur für uns, und nicht für Dich; der Du weder — warest, noch seyn wirst, sondern nur — bist, ewig da bist; bey Dir heißt es weder — gestern noch morgen, sondern ewig heute.

„Vetus fons novi — novum lux veteris.“
Das Alte ist des Neuern Born und Quelle:
Das Neue bringt ins alte Dunkel — Helle.

Aber das Wort, welches ewig in Dir ist, hast du uns Kindern der Zeit in der Zeit erscheinen lassen; damit wir von Ihm lernen, aus der Zeit, und über die Zeit hinaus in die Ewigkeit hinein zu schauen: Woher wir sind, und wohin wir sollen; jetzo schon ein Weniges Theilnehmer, und Bürger deines Reiches, künftig mehr: wir Angehörige der nemlichen Menschheit, die Du ehedem berufen in den Patriarchen, den Urvätern, den Naturmenschen, nachhin auch durch jene besondere Bevollmächtigte, einen Moses und die Propheten, endlich durch Jesus Christus selber und seine Freunde alle zu aller Zeit.

Uns ist die gesammte Menschengeschichte der alten und der neuen Zeit nur eine Offenbahrung des Reiches Gottes: zuerst wollte Gott bey den einzelnen Familien es nur im Kleinen begründen; nachhin im Größern bey einem eignen ausgewählten Volke: endlich im großen Allgemeinen bey allen Völkern der Erde. Menschen nennen, nach beschränktern Begriffen, das erstere ein Naturgesetz, das zweyte ein Zeremoniel-Gesetz, das dritte ein Gesetz der Liebe und Gnade; in der Sprache der Gotterleuchteten ist da nur ein dreyeiniges Gesetz: die Natur die rein menschliche, und mit ihr die göttliche Liebe und Gnade, ist da eine ungetheilte Seele, und für beydes eine gewisse Umkleidung eines äussern Kultus, der Eine gemeinschaftliche Körper: ohne irgend einen anschaulichen Opferdienst, ist so wenig das Naturgesetz, als das Mosaische, und Christliche.

So erfassen wir das Wort des letzten göttlichen Gesetzgebers für alle Zeiten, alle Länder, alle Menschen, der da spricht: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern vielmehr und eigentlich, um es zu erfüllen.“ Das Naturgesetz läßt sich nicht aufheben, eben weil es mit der menschlichen Natur (mit der reinern, wahren, sittlich-religiösen) innigst verbunden ist. Das positive, durch Moses und die Propheten und die eingeweihten Priester mittelbar gegebene, will als die Grundlage des christlichen nur erfülle:

und vollendet werden. Das christliche erneuert nur das natürliche, und heiliget noch mehr das menschlich nachgetragene.

All dieses, was da noch so manchem Fremdlinge in Jerusalem, der mit den ältern und neuern Ereignissen im Gebiete der Offenbahrung noch wenig bekannt ist, ganz unverständlich scheinen will, soll deutlich und offenbar werden durch den heutigen Vortrag jedem — aufmerksamen, unbefangenen Gutwilligen; zu Andern reden wir ja nicht. Das gebe unsern Vortrag für heute an euch liebe Christen: Die alte, und die neue Zeit werden unter sich in die schönste Harmonie gesetzt durch die Uebereinstimmung der Schriften aller heiligen Schriftsteller des Alten wie des Neuen Testamentes; diese binden nur an an dasjenige, was jene vorausgeschickt, und noch unvollendet hinterlassen haben.

Als eine wesentliche Ergänzung zur Geburtsgeschichte Jesu Christi, wollet ihr christlichen Freunde, diesen Nachtrag vernehmen, wie ich denselben vortrage im Namen Jesu unsers göttlichen Lehrers.

I.

Das ist nun einmal als Grundsatz anzunehmen:

Nur ein Christenmensch ist's im Stande, das Evangelium Jesu Christi recht zu verstehen, und eigentlich rechtgläubig es anzunehmen, der noch ein Fremdling wäre, unbewandert in den heiligen Schriften des alten Testamentes; und wer denn Gottes Wort nicht einmal versteht, wie kann er es lieben, oder ihm nachkommen? Der Christ verstehe sein Christenthum, wie der Jude sein Judenthum verstand, und wie jeder bessere Naturmensch sein Naturgesetz.

Also zum Beweise unserer Behauptung: das alte, und das neue Testament stehen unter sich in schönster Harmonie, in Beyden ist die Lehre vom Reiche Gottes, dort — wie es angefangen und fortgesetzt, hier — wie es vollendet wird.

Nun ergeben sich aber für sich selbst zwey Fragpunkte:

1. Was wurde denn im alten Testamente vom Reiche Gottes gelehret, und 2. was in dem Neuen?

Von jenem der Ordnung gemäß zuerst, darnach auch von diesem.

Der Inhalt dessen, was im alten Testamente gelehret worden sey, finden wir in den noch vorhandenen heiligen Schriften der alttestamentlichen Schriftsteller. Von diesen behandeln einige blos das Geschichtliche, andere das Gesetzliche, andere das Religiösmoralische. Die Merkwürdigsten sind die ersten fünf Bücher, die Bücher Moses genannt, weil man diesen großen Gesetzgeber, Religions und Staats-Urheber als den Verfasser derselben anerkennt. Er lebte um das Jahr der alten Zeitrechnung 2500. Aus verschiedenen alten Urkunden und Denkmälern, und mündlichen Traditionen hat nun Moses die älteste Welt- und Menschengeschichte zusammengetragen, und diesen nachhin die Errettungsgeschichte des Volkes Israel, und der Stiftung ihres neuen göttlichen Staates zugegeben, nebst der Einrichtung des durch ihn angeordneten Gottesdienstes.

Wie schön und erhaben erscheinet da in mosaischen Schriften überall der Begriff vom Reiche Gottes, die Offenbahrung seines heiligen Willens, und die weise Leitung des menschlichen Willens, und der menschlichen Schicksale. Ist's doch jedem Schulknaben wohl bekannt, wie liebreich der himmlische Vater jenen ersten Menschen sein heil. Geboth geoffenbaret habe; wie Er an die Vollziehung desselben seinen Seegen, an die Uebertrettung seine Züchtigung gebunden habe: wie der Allerhöchste zu der menschlichen Seele sich vertraulich herabgelassen, und ein Geist zu ihrem Geiste geredet, und sie zum Guten ermahnet, vor dem Bösen gewarnet habe; verdienten Lohn und Strafe zumessend; „das Schicksal wie die Sitten der Menschen."

Hätten nicht die Menschen das Naturgesetz durch widernatürlichen Wandel übertretten, so würde es wohl unnöthig gewesen seyn, die nemlichen Sittengesetze, die Gott den Menschen bereits in das Herz geschrieben, noch durch Moses in Steintafeln eingraben zu lassen, dieselben neuerdings tiefer in

die Seelen der Verwahrlosten einzuprägen. Ein Adam; der Büssende, ein Noah der Gerettete, ein Henoch, Mathusalem und Melchisedech, die Gottesfürchtigen, ein Abraham Isaak und Jakob, die Gehorsamen erwirkten ihr Heil schon im Naturgesetz. Verderbtere Menschen mußten noch durch einen eigentlich positiv anbefohlenen Opfer = und Zeremoniendienst darauf aufmerksam gemacht werden, daß noch ein Herr im Himmel walte, dem zu dienen und zu huldigen es Menschenpflicht sey.

Die nemlichen moralisch religiösen Grundsätze, welche Moses in seinen Schriften und Anstalten eingeschärft hatte, bearbeiteten nach ihm zumal die Propheten, und vor Allen der Stifter einer eigenen Prophetenschule, Samuel, wie wirs zum Theile noch in dem Buche der Richter, dann im Buche Samuels und der Könige vorfinden.

Willig sich fügend in die mosaische, gottbestättigte Gesetzgebung, hatte sich Israel Anfangs durch Richter, aus des Volkes Mitte gewählet, regieren lassen; die Priester, die Vertrauten mit dem Buchstaben und Geiste der Offenbahrung, hatten den Richtern den Rath der Weisheit mitgetheilet. So ward das Reich Gottes noch immer allgemein anerkannt; es regierte im Grunde nur das Naturgesetz, eingehüllt, und ehrwürdiger dargestellt unter der gottesdienstlichen Form der gesetzlichen Opfer und Zeremonien. Gegen das Jahr 2900 gab endlich Samuel der Priester und Richter dem ungestümen Volke einen König, den stattlichen Saul, eine herrliche Körpergestalt, welcher im besten Willen der Prophet seinen Geist leihen wollte, damit allzeit noch das mosaische Gesetz, nur mittelst der äussern Authorität eines starken Herrschers, zum Volke spräche. Saul wurde unbändig; und Samuel empfiehlt, wie von Gottes Geiste angetrieben, den edlern David, der wohl auch in seiner Schule mag gebildet worden seyn. Ein König nun, voll des ächten Geistes, wie die 150 Psalmen ihn aussprechen, konnte nicht anders als im Geiste, im Namen Gottes regieren; denn er selber huldigte in Allem

dem Einen höchsten Oberherrn. Auch Salomo sein Sohn erkannte das Reich Gottes; seine hinterlassenen Schriften, die Sprüche Salomons, voll der wahren gottesfürchtigen Weisheit, wie auch ein anders ihm zugeschriebenes Werk, Ecclesiastes, (der Prediger) sind ein Abdruck gotteswürdiger Grundsätze. Das nemliche haben nachhin unter den nachfolgenden Königen Israels und Juda die gotterleuchteten Männer fortgesetzt, die man insgesammt Propheten nennt, wovon viere als Isaias, Jeremias, Ezechias und Daniel die Größern, zwölfe aber die Kleinern genannt werden. Diese Gottesmänner, welche größtentheils in den Unglückszeiten Israels lebten, als dieß Volk in der Sklaverey heidnischer Völker schmachtete, predigten ohne Unterlaß die Rückkehr zu Gott, zur Religiosität und Sittlichkeit, und machten die große Wahrheit anschaulich, daß Gott, der Herr verlasse ein Volk, das Ihn verläßt; davon zeugen ihre hinterlassenen propherischen Schriften.

II.

In den nemlichen deuten sie auch hin mit merkwürdigem Fingerzeig auf die nothwendige Ankunft eines höhern göttlichen Gesandten, welchen der Erbarmende endlich doch zur Rettung seines Volkes, und aller Erdvölker senden müsse, und welchem nur selbst die durch die zerstreuten Israeliten — ausgebreitete Lehre von der Einheit Gottes, und der Einheit der göttlichen Gesetzgebung — den Weg zu den Herzen der Menschen bahnen mußte.

Nachdem über tausend Jahre seit David verflossen waren, ist Er endlich in der Welt angekommen, der heiligste, kraftvolleste liebvolleste Menschenlehrer, Jesus Christus unser Herr und Heiland.

Wir lesen die Geschichte seiner Geburt, seines Wandels und seines Leidens in den Werken der vier heiligen Evangelisten, des Mathäus, Markus, Lukas und Johannes, welche sämmtlich lauter Israeliten, rechtgläubige Juden gewesen, und auf die anerkannten Offenbahrungen des alten Testamen-

tes wie auf gutes Fundament die des neuen hinbaueten, welche als wahrheitliebende Männer einer nach dem andern zu verschiedenen Zeiten, und an verschiedenen Orten, und doch in Einem Geiste, fast dem Buchstaben nach einhellig geschrieben haben, was sie zum Theile selber mit eigenen Augen gesehen, theils unmittelbar von glaubwürdigen Augenzeugen vernommen hatten. Mathäus des Alphäus Sohn von Nazareth, ehedem im Zolldienste der Römer, von dem Herrn selber berufen, mag ungefähr zehn Jahre nach der Erhöhung Christi geschrieben haben, noch vor seinem Hinziehen in das Land der Heiden: in ihm spricht wohl die ächtgöttliche Sprache voll einfältiger Würde, als ob da das göttliche Wort selber vernommen würde. Markus soll etwa zwanzig Jahre später zu Alexandria in Egypten gelehret und geschrieben haben: er war ein Schüler des heil. Petrus; der Kirchenvater Clemens von Alexandrien bestättigt dieses. Um dieselbe Zeit schrieb Johannes, nach seinem zweyjährigen Exil auf Pathmos, in seinem lieben Ephesus sein Evangelium. Lukas von Antiochia in Syrien, ein Arzeneykundiger, (nach einigen auch Mahler) war lange Zeit der Reisegefährte des heil. Paulus, und hat in dem vertrauten Umgange nur sicher den Geist des Völkerlehrers eingesogen. Im zweyten Briefe an die Korintherge-meinde schreibt dieser also: „Wir haben zu euch den Bruder gesendet, dessen Lob im Dienste des Evangeliums in allen Gemeinden kundbar ist, den uns auch die Brudergemeinde als unsere Reisegefährten zugeordnet hat.“ Er ist der Ausführlichste unter den Evangelisten, und hat uns den Uebergang des alten Testamentes in das Neue auf das deutlichste bezeichnet; indem die schöne Geschichte von der Geburt des Johannes, des Priestersohnes, nur in seinem Evangelium zu finden ist, wo denn die herrlichsten Begriffe über das wunderbar waltende und rettende Reich Gottes mitgetheilet werden: wenn Johannes der eigentlich gottesgelehrte Evangelist heißen soll, so ist Lukas der eigentlich geschichtliche Schriftsteller.

Von

Von ihm haben wir ja auch ein vortreffliches anderes Werk, die Geschichte der Apostel, wo das Schicksal der neugestifteten Kirche, (des sichtbaren Reiches Gottes) und deren Verfassung auf das anschaulichste dargestellt wird. Ueber den wesentlichern Inhalt der 28 Kap. der Apostelgeschichte, werden wir uns, unserm Lehrplane nach, die Sonntage von Ostern bis Pfingsten beschäftigen.

Neben diesen kennen wir als neutestamentliche Schriftsteller noch die Apostel Paulus, Petrus, Johannes, Jakob und Judas; Johannes der Evangelist hat uns ja nebst seinem Evangelium noch ein schönes Werk, die Apokalypsis oder geheime Offenbarung geschrieben, und über das noch drey liebreiche und lehrreiche Episteln, voll der tiefesten Ahndungen des Reiches Gottes. Den verschiedenen, neuentstandenen Christengemeinden hat Paulus vierzehn Episteln hinterlassen, voll der freundlichsten Ermahnungen zur Theilnahme, einer geistreichen und werkthätigen Theilnahme, am Reiche Gottes, voll des Friedens und der Gnade Jesu Christi. Auch von dem heiligen Petrus haben wir noch zwey Episteln voll Salbung und Kraft, wie Worte Christi des Gesalbten. Die Epistel des Jakobus, der ein Bruder des Herrn genannt wurde, ist voll der schönsten Gleichnisse, wie sie sonst wohl nur aus dem Munde Jesu floßen. Judas ein Bruder dieses Jakobus, von welchem auch der alte Kirchenlehrer Tertulian Zeugniß giebt, verfassete eine kurze aber sinnreiche Epistel voll schöner Winke und Aufschlüsse über das alte Testament.

Nun in Summa, alle diese neutestamentlichen Schriften athmen wahrhaft den Geist Gottes und das Reich Gottes ist in ihnen. Die göttliche Vorsicht, allzeit wachsam über dem Menschengeschlechte, wird an jedem Blatt, in jeder Zeile dieser wahrhaft heiligen Schriften beurkundet. Es ist kaum Ein Kapitel im ganzen neuen Testamente, wo sichs nicht auf die schönsten Stellen des Alten bezogen wird: wir kennen die Redeformeln als ganz bekannt, so es heißt bey den wich-

tigsten Ereigniſſen im Leben Jeſu: „Alſo mußte es geſchehen, damit das Wort des Herrn erfüllet werde, wie es bey dem Propheten u. d. gl. geſchrieben ſteht: — — Eher ſoll Himmel und Erde zu Grunde gehen, ehe ein Wort aus Gottes Wort unerfüllt bleibe.“ Aehnliches lieſet man Matth. 4, 4. und Luk. 4, 21, auch Luk. 4, 4. und Mark. 15, 28. Darum ermahnet Gottes Geiſt ſelber, daß wir dort ihn aufſuchen, wo Er zu finden iſt: „Durchforſchet die Schrift; denn das ewige Leben iſt darin.“ Joh. 5, 39.

O ja, wo wir Dich finden, Gottes Sohn, Gottmenſch in der edelſten Bedeutung des Wortes, dort finden wir das ewige Leben. In deiner Geburt wie in deinem Tode iſt an Dir die Schrift erfüllet worden, und bewahret wird an allen wahren Chriſten noch heute dein Wort: „Du biſt der Weg, die Wahrheit, und das Leben — Anfang, Mittel und Vollendung des Reiches Gottes in uns: der Weg, den wir, Wegweiſer! mit Dir anfangend betretten müſſen, — das Mittel, Mittler Du! durch welchen wir den Weg der Wahrheit fortwandeln, — und Dich zu erkennen, anzuerkennen, als den himmliſchen Freund und einzigen Retter, iſt wahreſter, ſeligſter Lebensgenuß. Du ewiges Wort, welches ewig bey Gott iſt, und in der Zeit iſt Fleiſch geworden, wohne Du bey uns, und wir ſind im Reiche Gottes mit den Patriarchen und Propheten, Apoſteln und Jüngern, und allen Guten aller Zeiten. Amen!

Eilfte Predigt.

Am Feste der Erscheinung des Herrn.

Daß ein wahres Gottesreich durch Jesus begründet werden sollte, mußte nur selber aus den Ereignissen zwischen jenen heidnischen Magiern, und einem jüdischen Tyrann erweislich werden; wie das jedem unbefangenen Leser und Anhörer der Jugendgeschichte Jesu bald einleuchten wird.

„Wo ist der neugebohrne König der Juden?“ Matth. 2, 2.

Das zweyte Kapitel des heiligen Evangelisten Matthäus hat etwas ganz Eigenthümliches, was sich bey den drey übrigen heiligen Evangelisten nicht vorfindet: die sonderbare Begebenheit zwischen dem Judenkönige, und einigen orientalischen Magiern; und sein Verdienst hiebey ist nur um so viel

---

Von der Ankunft der Magier bey der Wiege des Herrn thut Meldung ein dem Kirchengeschichtschreiber Eusebius gleichzeitiger Author, Chalcidius, ein platonischer Philosoph, in seinem Buche, genannt „Platons Timäus“ siehe beym Grotius die latein. Uebersetzung: „Man hat noch eine andere und ehrwürdigere Geschichts-Erzählung“ — — u. s. w. Daß die Magier aus Arabien hergekommen, dürfte sich aus einer Stelle beym Justinus erweisen lassen, in seinem Dialog mit dem Juden Tryphon, im 88. Paragraph: „Auch dieses möge euch zum Zeugniß dienen, was, wie ich euch gemeldet habe, von den arabischen Magiern geschehen“ — u. s. w. In des Macrobius Saturnalien, Buch 2. Kap. 4. lesen wir diese merkwürdige Stelle: August der Kaiser, da er vernommen, wie der König Herodes gegen seine eigene Familie gewüthet, sprach: Ey so wollt ich doch lieber des Herodes Schwein, als sein Kind seyn.“ Die Grausamkeit des Herodes beurkundet noch ferners eine Stelle beym Macrobius, welche bezeugt, er habe bey Gelegenheit des bethelhemitischen Kindermords seinen eignen Jüngstgebohrnen mit erwürgen lassen. Weiters sehe man hierüber des Eusebius Kirchengeschichte: 1 Buch. Kap. 8. Flavius Joseph jüdische Alterthümer Buch 15. Kap. 9—10, Buch 16, Kap. 8 und 13. Buch 17, Kap. 16.

größer, da diese Begebenheit jedem Freunde des Gotteswortes schon darum besonders willkommen seyn muß, weil von der Jugendgeschichte Jesu überhaupt gar wenige Umstände aufgezeichnet auf uns gekommen sind, und gerade dieser Umstand so besonders wichtig ist; indem derselbe ein helles Licht verbreitet über die Geschichte der Geburt, und des höhern Berufes unsers Herrn Jesu Christi.

Auf solche Art hat denn wohl jeder heilige Evangelist sein eigenes Verdienst, alle Viere zusammen machen sich nur gleich verdient um den lieben Herrn Jesum Christum; indem sie schon durch die Geschichtserzehlung allein die heilige Wahrheit beurkunden: Gott wollte stiften im Erdreiche sein göttliches Reich, durch jenen Jesus von Nazareth, welchen Maria in Bethelhem gebohren, und welchen ein Herodes und Pontius, Juden und Römer gekreuziget haben. In dem Zeugnisse über diesen Punkt stimmen sie nur Alle überein.

Welcher Menschenverstand, der einmal nur von ferne einige Lichtstrahlen von einer Gottes-Offenbahrung erblicket hat und angefangen, ein Reich Gottes zu ahnden, und zu vermuthen, daß Jesus als Stifter dieses Reiches verordnet sey, wird nicht eben auch in frommer Neugierde sich anfragen: Wo ist Er der neugebohrne König der Juden?

Welches menschlichere Gemüth, das nun einmal schon sich im Lichtstrahle des Evangeliums gesonnet hat, wird sich nicht nach jener gelinden Flamme sehnen, und allzeit mehr noch sehnen, und mit einem Herzen voll frommer Sehnsucht fragen: Wo ist Er der neugebohrne König, der Herrscher über alle Gutherzigen?

Welche empfindsame Seele, nicht unbekannt mit den großen Hindernissen, welche die Welt den Guten zu aller Zeit und überall in den Weg leget, wird für die wehrlose zarte Kindheit deßjenigen, nicht besorgt seyn, der gesetzt ist ein Wiederspruch Vielen. Aengstlich siehet sich die Menschlichkeit nach dem künftigen Menschenretter um: Ist Er wohl in Sicherheit, der neugebohrne Wahrheitsfreund?

In einer solchen Gemüthsstimmung möcht ich heute all meine christlichen Freunde vorfinden; dann würde es mir gelingen, die Geheimnisse der wunderbaren Rettung Gottes Ihnen recht augenscheinlich zu enthüllen, und wir würden wie mit Händen ergreifen die Wahrheit: Gott will der Menschheit Rettung geben durch Jesus, der in der Zeit gebohren ward.

Folgenden Grundsatz stelle ich denn heute auf:

Daß ein wahres Gottesreich, ein gemeinrettendes — durch Jesus begründet werden sollte, mußte nur selber aus den Ereignissen zwischen den heidnischen Magiern, und einem jüdischen Tyrann erweislich werden, wie das jedem unbefangenen Leser oder Hörer der Jugendgeschichte Jesu einleuchtet.

Uns beleuchte jenes Licht, welches in Jakobs Gesichtskreise aufgegangen ist!

I.

Heute nur eine simple Geschichts-Erzehlung, ungeschmückt, nur mit etwelchen erläuternden Anmerkungen begleitet, und aus der schönen Harmonie der heiligen, und weltlichen Geschichtschreiber erörtert und bestättiget.

Lukas, der bestimmte Geschichtschreiber, sagt sogleich im 1. Kap. V. 5. seines Evangeliums. „Es lebte in den Tagen des Königes Herodes ein jüdischer Priester mit Namen Zacharias; der ward des Johannes Vater, und Johannes der Herold, Vorbothe und Freund des Messias. Nun dieser Herodes, noch der eigentliche König über das unzertheilte Judenland (nach seinem Tode wurde es durch die Römer unter seine Söhne getheilt) wird uns als lebend noch zur Zeit der Geburt Jesu Christi angeführt. Aber wohl ein armes, unkönigliches Leben, voll Angst und Kummer bey allem Schwelgen in äusserer Pracht, voll des bittern Mißtrauens gegen Gott und Menschen; weil er es nur mit Keinem redlich meynte. Alt geworden in seinen Sünden, war der Tyrann nach einer vierzig jährigen Regierung, nur stets noch mißtrauischer und tyrannischer geworden.

Jetzt kamen noch gar aus fremden Lande her, wahrscheinlich aus dem östlichen Arabien, etliche ansehnliche Männer, vom Stande der Magier, Weltweise, Sternkundige, die über den Weltlauf, und die Schicksale der Menschheit Kunde suchten und mittheilten. Aufsehen erregen die Männer durch ihre seltene Erscheinung in der Königsstadt, und sie tretten nun gar mit der unbefangenen Anfrage auf: „Wo finden wir den neugebohrnen König der Juden; wir haben seinen Stern im Orient (dort in der Gegend des Sonnenaufganges) gesehen, und sind nun hier in der Residenz mit unsern Weihegeschenken angekommen; huldigen will ihm unsere herzliche Ergebenheit.“

Kenntniß von einem Messias der kommen soll, konnte ihnen allerdings auch im fernen Lande geworden seyn; die Juden waren schon zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft dort nach dem Morgenlande hingeschleppt worden, und während der Unterjochung durch die Römer, theils Geschäfte halber, theils flüchtend vor den Gräueln ihres Vaterlandes — in die entfernten Weltländer ausgewandert: einzige Hauptangelegenheit des wahren Israeliten war allezeit und überall der Meßias, und die heiligen Schriften ihres Testamentes, und die prophetischen Bücher ihre liebste Geräthschaft daheim und in der Fremde. Wissenschaftliche Männer, wie jene Magier, forschen nach Allem mit löblicher Wißbegierde: konnten ihnen nicht auch die ehrwürdigen Dokumente der Judenkirche handschriftlich zugekommen seyn, konnten sie nicht vorgefunden haben prophetische Winke, wie zum Exempel bey Isaias Kap. 7. V 14. „Siehe, eine Jungfrau wird empfangen, und gebähren einen Sohn, der wird Emanuel heißen — Gott mit uns.“ Oder Winke bey Daniel über den von Gott bestimmten Zeitpunkt der allgemeinen Erlösung seines Volkes, und der Stiftung seines Reiches, Daniel Kap. 9. 24. Was von Vielen auf den Meßias gedeutet wurde. Und jetzo bey dem eben zutreffenden Erscheinen eines sonderbaren Himmellichtes (war es ein Komet, wie der alte Kirchenlehrer Ori-

genes meynte, oder sonst ein neuersehenes Gestirn) durften sie nur eine Schriftstelle lesen, wie Num. 24, 17. „Ein Stern wird in Jakobs Gebiethe aufgehen" — — und sollte nur noch ein kleiner Fingerzeig der alles leitenden Gottheit hinzukommen, so werden die frommen Weisen nur sicher aufmerksam gemacht; es ziehet sie der Forschgeist und frommer Natursinn, der in den Geheimnissen der Natur so gerne die Geheimnisse Gottes erforschet: und sie machen sich auf, reisen durch Wüsteneyen, und kommen mit gespannter Neugier in Jerusalem, dem Mittelpunkte der Gottes-Offenbahrung an. Da sie von einem neu erschienenen Gestirn reden, machen sie leicht ganz Israel aufmerksam; denn der Glaube und Aberglaube an den Sternenlauf, zumal in der Geburtsstunde merkwürdiger Menschen, herrschte damals fast allgemein. Auch bey der Geburt römischer Kaiser wird von dem Erscheinen eines neuen, und glücklichen Gestirnes gesprochen.

Auf wen nun aber diese arglose Anfrage der Fremdlinge einen ganz eigenen und tiefen Eindruck gemacht, der war Herodes der König. Alt war er, und seine Söhne erwachsen, und jetzt sollte es noch einen neugebohrnen Judenkönig geben? Das Volk Israel war so immer in der Gährung, schon um des verhaßten Herodes willen sehnlicher auf einen Meßias hoffend: den Niederträchtigen hasseten sie aus Herzensgrunde, der sich erst kriechend vor der Gnade des Kaisers, und mit Bestechungen der Höflinge in Rom, die Herrschaft über Israel halb erbettelt halb erkauft hatte, und nun durch Stolz und Härte gegen das unterdrückte Volk sich wieder schadlos hielt für die Demüthigung vor den Heiden, und durch wucherische Erpressungen sich die gemachten Aufopferungen wieder bezahlen ließ: der allgemein verhaßte Tyran, wie ihn nicht etwa blos die christlichen und jüdischen Schriftsteller, sondern eigentlich Flavius Josephus ein römischgesinnter Geschichtschreiber schildert, in seinem jüdischen Alterthum, besonders Buch 17. K. 8. er konnte freylich nur erschrecken bey einer solchen Nachricht; und mit ihm erschrack ganz Je-

rusalem; denn bey dem geringsten Verdachte hatte der Wütherich schon mehrmalen viele Menschen hinrichten lassen.

Er beruft die Fremdlinge, und erkundigt sich mit der Schlangenlist eines alten Weltmannes nach allen Umständen der gehabten Erscheinung; und in Taubeneinfalt erzählen die Redlichen, was sie nur wissen, und was sie wünschen; die Zeit des Erscheinens eines Meßias ist ihnen kein Geheimniß mehr; den Ort, die Stelle seiner Geburt möchten sie genauer erfragen.

Herodes weiß Rath: er ruft ein Synedrium zusammen, den jüdischen hohen Rath; mit dem Auftrag, die Schriftgelehrten sollen ihm aus ihren heiligen Schriften (ein Weltmann nimmt von so etwas nur keine Kenntniß) allenfalls die Kunde bringen, ob — und wann — und wo — eigentlich der Messias gebohren werden sollte.

Man kennet eine Schriftstelle, welche sogar den Geburtsort des Meßias anzudeuten scheint; bey dem Propheten Michäas 5, 2. heißt es: „Du Bethelhem im Lande Juda bist ja nicht die geringste aus den Städten; denn von dir wird der Anführer ausgehen, der mein Volk Israel regieren soll.“ Die sorgfältigste Erkundigung der Magier bestärkt seinen Argwohn; geübt in der Verstellungskunst (worin es nun freylich, nach Zeugniß des Evangeliums selber, die Kinder des Fleisches immer viel höher bringen, als die Kinder des Geistes) fertigt er die frommen Weisen nach dem Städtchen Bethelhem ab, und bittet sie, nur nicht zu ermüden im Nachforschen; und wenn sie, als Gotterleuchtete Männer nun die glückliche Entdeckung gemacht hätten, dann wollen sie nur unverzüglich zu ihm umkehren an sein Hoflager, und ihm die erfreuliche Kunde mittheilen; damit nur auch er nicht säume, dem Seegenskinde zu huldigen.

Freudig ziehen sie hin, und erfreulicher erscheint ihnen ausserhalb dem dichten Dunstkreis einer überbevölkerten Stadt wieder das lichte Zeichen am Himmel; senkrecht scheint es seinen Lichtstrahl auf eine Herberge in oder bey Bethelhem

hernieder zu senden: sie treten ein mit pochendem Herzen in die friedliche Wohnung — (vielleicht eines der frommen Hirten auf jenen Fluren) sie finden das holde Kind in den Armen einer Mutter voll jungfräulicher Würde, ausgezeichnet durch den Anstand einer Gottbegnadeten: sie ahnden, hoffen, fühlen, genießen — und fallen nieder im Herzensdrang, und huldigen nach morgenländisch demüthiger Weise, den Gesalbten wie göttlich verehrend, und ziehen Geschenke hervor, ohne welche nie ein Unterthan in jenen Landen vor seinem Herrscher kommen darf, Gold, Weihrauch und Myrrhen; die noch jetzo dort im Orient kein Mahometanischer Großer verschmäht, und wohl als Tribut fordert von dem Unterworfenen: das Metall, daraus man den Kaufpreis aller Lüste präget, und Weihrauch, wenigstens den der Schmeicheley, wo die tiefeste Erniedrigung des Einen gleichwohl einen andern Niedrigen — zu erhöhen scheint, — und Myrrhen, Arzeneymittel, die allen Schwelgern zweymal unentbehrlich seyn dürften.

Dem Würdigsten opfern die Würdigen dreymal reines wohlwollendes Opfer: etwas Gold konnte der reisenden Familie in dieser ihrer Lage wirklich Bedürfniß geworden seyn; — Weihrauch soll von dem würdigsten Opferaltar, den reinen Herzen freylich schöner zum Himmel empor wallen, aus den Gluthen einer himmlischen Liebe; — aber der Myrrhen heilsame Bitterkeit deutete doch hier unverkennbar auf den künftigen Beruf des göttlichen Arztes.

Ich wage es nur nicht, zu schildern die seligen Genüße, welche da in so heiliger Gesellschaft den frommen Weisen geworden seyn mögen. Sie übernachten, wenn es der Raum gestattete, in der Herberge eines himmlischen Gastfreundes. Jedoch da sie an Heimkehr in ihr Vaterland, und die Rückkehr zum Herodes denken, und vielleicht die Ahndungen jener guten Israeliten, vielleicht auch eigener Scharfblick und ihre Menschenkunde ihnen die Aeusserungen eines Herodes im verdächtigen Lichte erscheinen ließen, so warnete sie ein Engel Gottes im nächtlichen Traume, daß sie ja ihr Geheimniß ihm

nicht anvertrauen, sondern durch einen Umweg Jerusalem umgehen, und ohne Herodes noch einmal zu sehen, in ihre Heimath zurückkehren sollten.

Sie kehren heim die Glücklichen; einen Schatz der Offenbarung im Herzen; die erste Aussaat des göttlichen Wortes liegt nun im guten Grunde; dort wird sie sprossen und fruchten; und sie werden in ihrem Vaterlande ja sicher auch in den Herzen ihrer Brüder anbauen, von ihrer ersten seligen Aerndte. So ward dem Worte auch im Gebieth der Heiden schon vorläufig der Grund und Boden zweckmässig zugerichtet.

Felsengrund war nur das Herz des Herodes; zürnend sieht er sich von den Weisen hintergangen: Giftpflanzen keimen bey ihm, wo Gottes Wort gesäet worden war: ein schlechter Grund bringt allzeit schlechte Früchte. Vermuthlich hatte er sich durch Ausspäher die sichere Nachricht von der Einkehr der Fremden zu Bethelhem verschaffet: blutige Rache kochte sein Herz. Gewarnet wird auch Joseph, der Wächter über die mütterliche und kindliche Unschuld: wachend überlegend, ahndet er es auch schlafend. Ein Friedensbothe vom Himmel ist der Schlaf des Gerechten, der das beruhigte Herz im Schooße der Vorsicht niederlegt. Ein Engel des Herrn erschien ihm im Schlafe, und sagt es ihm deutlich: „Geschwinde mach dich auf mit Mutter und Kinde, und flüchte in's fremde Gebieth! Geschrieben stand es ja bey Oseas: „Aus Egypten will ich mir meinen Sohn heimberufen." Kap. II, 1. V. Er mußte hinziehen; die Hand des Herrn geleitete ihn, und die Seinen, und rettete noch bey guter Zeit; denn der Tyran hatte ja heimlich schon Anstalt getroffen, daß man alle die Knäbleins der Bethelhemiten, die zweyjährig und minder waren, in seine Gewalt überlieferte. Der Schändliche läßt sie alle erwürgen; froh der täuschenden Hoffnung, der neugebohrne König der Juden werde wohl auf jeden Fall mit unter der Anzahl seyn.

Es schaudert die Menschheit zurück vor dem Gedanken an eine so unmenschliche Tyraney; der Unglaube, kalt, und

wie er meynet, richtiger prüfend, spricht kurz darüber ab: Es ist Fabel. Wenn wir die Unthat des Herodes dem Evangelisten nicht glauben wollen, so helfen Profangeschichtschreiber, wie der unverdächtige Flavius Joseph zum Erweise. Der Tyran, der eine geliebte Gattin unverhört hinrichten, der drey Jünglinge, seine eigenen Söhne, um eines blossen Verdachtes Willen im Kerker schmachten, und noch gar erwürgen läßt, damit sie nicht seine Thronfolger werden, der Tyran, der vor seinem nahen Ende noch Befehl giebt, seinen Freunden den Henkern, daß man alle Versammelten jüdischen Großen an seinem Sterbetag ermorden soll; damit es im Lande gleichwohl eine Trauer- und keine Jubelfeyer gebe: — nun der Unmensch, boshaft und eiskalt — hat nur sicher auch die Kindleins um Bethelhem gemordet.

Das Kind Jesus wird errettet: so wahr ist Gottes Rettung! So wahr ist jedes Wort im Evangelium! So wahr will Gott ein Wahrheits- und Tugendreich auf Erde aufrichten! So wahr regieret Gott über alle Menschen, die Kleinen und die Großen!

Himmel und Erde mögen vergehen, Gottes Reich muß noch kommen! Amen!

Zwölfte Predigt.

Auf den ersten Sonntag nach Epiphania.

Auch schon in der Kindheitsgeschichte Jesu rechtfertigt sich die Idee vom Reiche Gottes — von dem Kleinsten stuffenweise zum Größten fortschreitend: ein sich göttlich offenbahrendes, nach und nach entwickelndes Ideal der Menschheit.

„Wußtet ihr denn nicht, daß ich in Dem seyn muß, was meines Vaters ist?"

Ungesucht biethet sich das Wort uns dar, wie wir seiner bedürfen. Ganz lag der göttliche Beruf, in Allem nur das Reich Gottes zu suchen, in jeder Anlage des Kindes Jesus; in Allem, was mit Ihm seit der ersten Stunde seines Daseyn vorgefallen, die erfreuliche Aussicht, daß durch Jesus, so wie sonst durch kein Wesen, die Ehre Gottes, die Verherrlichung des Ewigen unter den Begriff der Väterlichkeit — befördert werden würde: und Er mußte denen die Ihn am nächsten kennen sollten, und auch wirklich kannten, gleichwohl noch das Wort der Zurechtweisung sagen: „Wußtet Ihr denn nicht, daß ich in dem seyn müsse, was meines Vaters ist? Hättet ihr nicht vor Allem hier im Tempel, in dem Hause der Gottesehre, und des Menschenheiles — nachsuchen sollen?

Nun freylich, wenn ein Joseph, der wahre rechtgläubige Israelite, wenn Maria die Gnadenvolle, Jesum, und das Wahre und Gute in Ihm — überall, nur nicht im Hause des Herrn aufgesucht haben, wenn die Edelsten seine eigentliche Einkehr nicht wußten, wie soll man sich noch verwundern, daß viele in unsern Tagen, die sich zwar auch

noch Christen, Angehörige Christi, nennen möchten, nun gleichwohl den Herrn Jesum nicht zu finden wissen: sie könnten Ihn wohl finden, wenn sie Ihn nur ernstlich suchen wollten: wohl suchen sie — überall auf Gassen und Strassen im Weltgedränge, voll der eiteln Schauluſt und Neugierde: wohl suchen sie daheim beym wuchernden Gewerbe und kummervollen Eigennutz; wohl suchen sie auch in den Herbergen, bey Spiel- und Trinkgelagen, und einem großthuenden Müſſiggange; wohl suchen sie unter ihren sogenannten guten Freunden und Bekannten, die in wechselseitigen vielgeschäftigen Lebensverkehr allezeit für falsche Münze wieder falsche Münze geben: — die Betrogenen, Selbstbetrüger, überall suchen sie das Wahre, das Gute, wo — es nur nicht zu finden ist.

O möchten sie es einmal anerkennen, daß sie vor Allem in dem seyn müssen (bey dem Geschäfte sich einfinden, nach dem Einen sich bewerben müssen) was des Vaters, und folglich der Kinder wahrestes Antheil ist.

Laßt uns Brüder, laßt uns Jesum suchen; in Ihm finden wir Alles, ohne Ihn überall nichts, haben wir Jesum gefunden, dann sind wir auch dem Vater nahe, und wissen den Weg in sein Reich. Hiezu weiset uns an, der Text des abgelesenen Evangeliums, den ich als den Beschluß der Jugendgeschichte Jesu heute im schönen Zusammenhang unter diese Ansicht bringen werde.

Auch schon in der Kindheitsgeschichte Jesu, rechtfertiget sich die Idee vom Reiche Gottes, vom Kleinsten bis zum Größten, schön, stuffenweise fortschreitend; ein sich göttlich offenbarendes, nach und nach sich entwickelndes Ideal der Menschheit.

Dieses göttlicher Lehrer, holder Knabe Jesus in deinem Namen!

Ehe wir zur Geschichte des öffentlichen Lebens Jesu übergehen, und das Große im Großen auftretten sehen, müssen wir nur noch das Kleine im Kleinen vollenden, die Jugendgeschichte Jesu in ihrem schönen Zusammenhange durchführen.

Jedes Christenkind dürfte wohl im Stande seyn, die Begebenheiten aus der Kindheit Jesu an den Fingern herzuzählen; aber mancher Erwachsene, oft ziemlich ansehnliche Mann und Christ, dürfte gleich wohl noch nicht im Stande seyn, den vollen Gehalt dieser Begebenheiten zu berechnen, deren Summe doch so gar klein und geringfügig erscheinet.

Wie in dem innern fast unsichtbar feinen Bau des Saamenkörnleins schon die künftige Pflanze lieget, mit Wurzel, Stamme, Blatt und Blüthe: also lieget wahrhaftig die ganze Geschichte des Reiches Gottes schon in der Lebensgeschichte Jesu; und die ganze Lebensgeschichte Jesu in seiner Jugendgeschichte.

Gottesreich, das Saamenkörnlein erwächset vom Kleinsten zum Größten; aber nicht wie auf einmal, sondern nach und nach im allmähligen stillen Wachsthume.

Dieses erweiset nur die Geschichte der christlichen Kirche, von ihrem fast unsichtbaren ersten Entstehen, bis zu ihrer einsmaligen Ausbreitung über die ganze Welt, und die gesammte Menschheit. Was hierin noch unvollendet ist; (weil noch das Maaß der Zeiten nicht voll ist) wird aber gleichwohl schon als vollendet dargestellt in der Geschichte Jesu; die ein an und für sich Vollendetes ist, dem der es zu berechnen weis; in Jesus ist der Menschheit für Zeit und Ewigkeit schon das vollständige Muster, der Inbegriff alles wahren Guten, ein Ideal der gottgefälligen Menschheit aufgestellt: die ursprünglich noch nicht ist, sondern nach und nach wird, was sie werden kann und soll.

Der Maßstab ist gegeben; wir wollen ihn einsweilen nur wie im verjüngten Maaße an dem Kinde Jesus anschlagen.

Fast unbemerkbar aller Welt wurde Jesus, der künftige Stifter des Reiches Gottes, dort in den einsamen Thälern in der Nähe eines palästinischen Landstädtchens gebohren: und noch dazu in der Stille der Nachtzeit; denn das Licht geht aus dem Schatten, der Tag gehet aus der Nacht hervor: im stillen Thale, niedrig, demüthig, nicht einmal in einem

von Menschenhand erbauetem Hause, nur gleich in einer Felsenhöhle, den ersten natürlichsten Wohnungen der Naturmenschen; nicht unter dem sogenannt gebildeten Stadtvolke, sondern auf ländlichen Fluren, wo vielleicht noch der Eine und Andere unverdorbnere Naturmensch wohnet, im Stande der Dürftigkeit, der strengsten Genügsamkeit nur mit den natürlichsten Bedürfnissen — wird der Meßias, der große Menschenlehrer gebohren. Lehren soll Er ja schon als Neugebohrner, wie Weniges die Menschen eigentlich von dem Irdischen bedürften, um wahre Menschen zu seyn. Jedoch Ein Bedürfniß scheint schon das Kind zu fühlen, welches ihrer Viele, die Alles haben, was sie wünschen, kaum fühlen dürften: das Bedürfniß sich mitzutheilen.

Ein freundlicher Bothe, ein Apostel der himmlischen Menschenliebe wird ausgesendet zu liebenswürdigen wahren Menschen, zu dem Hirtenvölklein, das so zahm und gutartig war, wie seine Heerden: Große Freude verkünd' ich euch; heute ward euch, Stilleverlangenden, der Meßias gebohren, das Reich Gottes ist nahe. Dort im Kleinen werdet ihr's bald finden; es ist ein Reich der Wahrheit und Tugend; wer diese liebt, gehört zum Reiche Gottes.

Nicht so fast in Davids Stadt, als vielmehr Davids Hirtenflur ist die Geburtsstätte des Reiches Gottes: hier mußte es angepflanzet werden; ein großer Herrscher, der Größte, den Israel bisher gekannt, ist ja hier aus dem Kleinsten, dem Hirtenstande über Lämmer und Schäfleins, zum Größten, zum Hirten des Volkes Gottes emporgestiegen: Ihm hat der Vater eine ganze Menschheit anvertrauet, und Er wird Heerdenweise die Seinen seinen Freunden übergeben, und ihnen sagen: „Weidet meine Lämmer, weidet meine Schaafe!"

Darum ward Ihm am achten Tage schon der Name Jesus, Heil, Heiland, (Heil im Lande) gegeben. Eingetragen vermuthlich in die kirchlichen Register der National-Geburtslisten, wie Joseph in die Staatsregister der Schätzung

Bayerische Staatsbibliothek München

und Beschreibung des Cyrenus, — war nun der Knabe einmal beurkundet als ächter Nachkömmling Abrahams, als Sohn Davids, gebohren in der Fülle der Zeiten nach den Verheissungen: unvergeßlich bekannt geworden, frommen ländlichen Israeliten, welche die Offenbarung als ihren Hausschatz aufbewahrten. Noch wissen nur Joseph und Maria, und die etwelche Hirten um das Geheimniß. Jedoch es mußte nun einiger Massen auch in der Tempels- und Königsstadt schon vorläufig bekannt werden; ein Gesalbter des Herrn ward Er gebohren. Sollten Innländer Ihn ankünden vielleicht der Priester Zacharias mit Elisabeth hieher kommen, und Zeugniß geben? Nein diese Auserwählten dürften dem argwöhnischen blutdürstigen Regenten nicht in die Hände geliefert werden; sie müssen daheim in den friedlichen einsamen Gebirgsgegenden den Johannes erziehen, den Herold des Meßias.

Fremdlinge, angesehene Männer müssen kommen, aus fernem Lande, und das erste Licht über die dunkeln Schriftstellen selbst den verblendeten Schriftlehrern aufzünden: Gottes Licht schöpft man aus dem Urquell, nicht aus den von Menschen gegrabenen Zisternen: von Oben kömmts, vom lichten Himmel, nicht aus der düstern Erde hienieden. Fremdlinge müssen es bringen; hätte es ein Innländer gebracht, der Tyran würde sicher wiederum ein Blutbad angerichtet haben, um seinen Blutdurst zu kühlen.

Mit liebender Gewalt wollte der erbarmende Gott durch gelehrte Fremde dem hohen und niedern Volke, das in Jerusalem im Gebiethe der Offenbarung war Fremdling geworden, hindeuten, auf die Erfüllung der Prophezeihung. In den Annalen des hohen Rathes mußte die Rathssession wegen der Geburt des Meßias rechtskräftig eingeschrieben werden; damit sie wissen können, wen sie dann — nach ein und dreißig Jahren zum Tode verurtheilen; die Schrift mußte erfüllet werden.

Das

Das himmlische Saamenkörnlein wird im Herzen der Weisen, der tugendhaften Weisen (wohl der wahre gute Grund, der beste Grund) ins Ausland verpflanzt: vorgearbeitet wird dem spätern apostolischen Tageswerke. Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, konnten sie sagen, eine Herrlichkeit, wie des Eingebohrnen des ewigen Vaters: des wahren Ebenbildes Gottes schöne Nachbilder waren sie selber; an ihnen konnte man lernen, ein Kind Gottes zu werden.

Auch gute Israeliten sollten jetzt noch kennen lernen den Göttlichen. Es fand sich Gelegenheit: Die Tage der Reinigung waren vorüber: vierzig Tage hatte das Kindlein im Mutterschooße, in einer ländlichen Herberge Bethelhems friedlich geruhet; es sollte nun an die geeignete Stelle gebracht werden; ob die Eltern gleich nicht deutlich wußten, daß Er schon jetzt in dem seyn müsse, was des Vaters ist, brachten sie Ihn doch nach dem Gesetze in den Tempel. Zwey ehrwürdige Menschen, ein Mann und ein Weib, schon nahe dem Grabesrande, werden der Offenbarung theilhaft: gewonnen haben sie hiemit schon Alles, was sie wünschen; und zu verlieren haben achtzigjährige Greisen nichts mehr, als etwa die etlichen Lebenstage, die sie, nach dem Bessern sich sehnend, gerne hinopfern würden. Freymüthig, öffentlich im Tempel geben sie Zeugniß dem Neugebohrnen; dieser ist's, der Israel erlösen soll; Ein Widerspruch Vielen, Allen ein Heil. Der vertrauliche Freund aller Guten, die in Jerusalem auf das Heil Israel warteten, konnte dieß Wort wohl zu Herzen nehmen, und die wankende Hoffnung stärken und nähren bis zur nahen Erfüllung.

Aber ach, der Bethelhemitische Kindermord! wenn nur auch in diesem schauerlichen Dunkel Licht zu finden wäre! Nun — die Unschuld stirbt leichter als die Schuld. Einen tiefen Eindruck, eine Sensation in ganz Israel mußte das nun freylich machen: „So viele Kinder hat Herodes geopfert, um der Furcht vor dem Meßias sich zu entledigen! so mußte wohl etwas daran seyn mit dem Gerichte über die endliche

Bayerische Staatsbibliothek München

Erscheinung desselben — — Wo ist er? — er muß doch in dem Gebiethe seines Vaters seyn. Herodes mußte das Maaß seiner Sünden voll machen. Das unschuldig vergossene Blut brannte ihn auf die Seele, hat ihn unter Schmerzen Mark und Bein verzehret. Der Tyrann ist gestorben, das Zepter von Juda genommen: jetzt muß er wohl kommen, der verheissene Retter Israels"

Geborgen war das Kind in Egypten: auch nach Egypten, (das ohnehin nur etliche vierzig Stunden Weges von Palästinas Grenzen entfernt war) mußte die zarte Pflanzung des Gottesreiches schon jetzt verpflanzet werden; damit das Licht, das in den Morgenländern aufgeht, sich seiner Zeit auch mittagwärts ziehe; wie denn überhaupt zwischen Egypten und Palästina schon von Alters her ein starkes Verkehr Statt gefunden: nach Egypten war Joseph, um dem Neide seiner Brüder zu entgehen, geführet worden; nach Egypten kamen auch die übrigen Söhne Jakobs zur Zeit der Hungersnoth; nach Egypten, der Patriarch mit seiner ganzen Familie zur Zeit der Erhöhung des Josephs in Egypten. Aus Egypten hat Moses der erstere Erlöser Israels das Volk heimgeführt. So mußte denn Alles hindeuten auf die künftige Bestimmung des Kindes Jesus, auf seinen wahrhaft königlichen Beruf: wahrlich, zu etwas Großem muß derjenige berufen seyn, den der Herr auf solchem wunderbaren Wege, auf scheinbaren Umwegen — zum Ziele führt.

Aus Egypten, wo ein verwandtes Volk, wenigstens doch die edlern Gastfreunde, welche die heilige Familie beherbergten, auf den Gang der Vorsehung mußten aufmerksam geworden seyn, kehrte Joseph nach einer himmlischen Bothschaft wieder ins liebe Vaterland zurück. Gestorben sind, die dem Kinde nach dem Leben strebten. Herodes, und viele Werkzeuge seiner Tyranney. Er wollte nach Bethelhem zurück kehren; weil der zukünftige Meßias doch wahrscheinlich von seinem eigentlichen Stammorte aus zuerst sich zeigen sollte. Doch vernahm er, daß das Reich Herodes unter seine noch übrig

Bayerische Staatsbibliothek München

gebliebenen drey Söhne vertheilt, und gerade Judäa, wo Bethelhem lag, dem Archellaus zugefallen wäre, einem Manne, ziemlich ähnlich an Gesinnung dem alten Herodes, auf dessen Anstiften dieser die zween ältern Söhne Alexander und Aristobulus hatte hinrichten lassen: Furcht vor diesem hieß ihn nach Galiläa in sein Nazareth zurück kehren, wo Herodes Antipas herrschte: der freylich nachhin den verurtheilten Lehrer verspottete, und ihn den Heiden zur Kreuzigung ausgeliefert.

Ein Drang von Begebenheiten hatte sich hiemit gleichsam zur Ruhe begeben. In dem kleinen Nazareth, im unansehnlichen Bürgerstande, die Augen der Welt nicht auf sich ziehend, keinen Verdacht erregend, bey einer genügsamen, arbeitsamen gemeinen Lebensart: also hatte der göttliche Sprößling beynahe dreyßig Jahre verlebet, und hieß der Sohn des Zimmermannes Joseph, des Gerechten, und Mariens der demüthigen Bürgerin, welche eben auch mit ihrer Handarbeit sich und ihre Familie mit ernähren half. Das Reich Gottes erschien da recht eigentlich in der Wirkung, welche es auf die Menschenfamilien hervorbringen muß — Familienglück bey Gerechtigkeit, und Friede.

Eine einzige Begebenheit gleichsam aus dem Mittelalter zwischen dem Kindheits- und Mannesalter, der Anfang und der Vollendung — war die Reise der heiligen Familie nach Jerusalem auf das hohe Fest zur Anbethung im gemeinsamen Tempel. Da mußten nun im Andenken aller Frommen die alten Ideen wieder aufgefrischet werden: — die guten Menschen, denen Er in seiner Kindheit geoffenbaret worden, sollten in Kenntniß gesetzt werden, daß Er wirklich noch lebe, sie sollten es wahrnehmen aus seiner Weisheit, daß er stille sich zu seinem göttlichen Beruf hinbilde, künftig ein Lehrer aller Lehrer zu seyn.

Die Fortsetzung und der Uebergang Jesu aus dem Privatleben in das öffentliche Leben, am künftigen Sonntage.

Uns genüget einsweilen dieses: Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit wie sie des Menschensohnes gebührt, als einem ächten Kinde des himmlischen Vaters. Uns ist die Sonne der göttlichen Gerechtigkeit im Sohne Mariens aufgegangen: Aus tiefer stiller Nacht, eine Morgendämmerung! schwaches Licht, wie des Morgensternes, dann Morgenröthe, wo die Sonne sich hinter blutrothen Wolken verbirgt: ein stiller Morgen allzeit wolkicht, und verhüllt, bis es Zeit war am hohen Mittag, daß die Sonne sich nicht in ihrer vollen Herrlichkeit zeigte, ehe sie dort am Abend wieder blutroth unter gieng. Selig die da wissen, daß sie in dem seyn müssen was des Vaters ist; ihnen ward's gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu kennen. Amen!

Dreyzehnte Predigt.

Auf den zweyten Sonntag nach Epiphania.

Wie der Herr Jesus nun seinen öffentlichen Beruf antrat, ward endlich das Reich Gottes wirklich gestiftet. Wir wollen Ihn kennen lernen den göttlichen Stifter, und zwar vorerst unter der Ansicht seiner persönlichen Lebensweise: bald werden wir finden, sein Reich sey nicht von dieser Welt, jedoch für diese Welt.

„Was Er euch sagen wird, das thuet." Joh. 2.

Vom heutigen Tage an, bis über die Osterfeste hinaus, haben wir uns vorgenommen, die Geschichte des öffentlichen Lebens und Lehrens, des Wirkens und Leidens unsers Herrn Jesu Christi ordentlich durchzuführen; jedoch nicht so fast daß wir jede einzelne Begebenheit, und jedes der geschriebenen Worte Jesu ausdrücklich und ausführlich erörtern (wozu

wohl eine ganze Jahresfrist nicht zureichen würde) sondern wir werden eigentlich nur den Geist aus dem Buchstaben herausziehen, und im Auszuge, doch der planmässigen Ordnung nach, das Ganze der Gesinnung und Schicksale Jesu aufstellen.

Ungefähr vierzehn Sonntags-Vorträge werden uns den Herrn unter einer vierfachen Ansicht erscheinen lassen:

1. Unter der Ansicht seiner persönlichen Lebensweise, und seines Aeusserlichen überhaupt;

2. Christus, den Menschenfreund unter seinen Freunden, und Jüngern; auch gegen seine Feinde;

3 Den göttlichen Arzt und Freund der Armen, und aller Hilfsbedürftigen, den Wohl und Wunderthäter;

4. Endlich Ihn als den göttlichen Wahrheitslehrer, und eigentlichen Stifter eines Gottesreiches.

Die dazwischen fallenden Feste Mariens werden ihrem eigenthümlichen Endzwecke gemäß behandelt, und mit der Geschichte Jesu in Harmonie gebracht: die Andachtsübungen aber an den Fasten-Sonnabenden werden uns erwünschte Gelegenheit anbieten, die Leidensgeschichte unsers Herrn umständlich durchzuführen.

So hätten wir denn meine christlichen Freunde, ein schönes Feld vor uns, eine herrliche Aussicht ins Lichtreich, und einen wohlgebahnten Weg; die heil. Schriftsteller haben uns Alles wohl geebnet, und geordnet, und jede Station des Lebens Jesu mit merkwürdigen Wahrzeichen heiliger Winke, bedeutender Fingerzeige und ermunternder Vorbilder bezeichnet.

Laßt uns wallen Freunde, Hand in Hand die heilige Bahn! Nicht nehme ich mir zu vieles heraus; dieser Gemeinde bin ich der zugeordnete rechtmässige Wegweiser: sie kann und darf mir hiebey ihr Zutrauen nicht versagen; sie kann und darf nicht Rücksicht nehmen auf die irdischen Reden gewisser Leute, welche ihre unverantwortliche Vernachlässigung des Evangeliums damit zu entschuldigen glauben, wenn sie freventlich mit einigen — nicht ganz glücklichen Bürgern von Nazareth sagen: „Ist nicht dieser der Zimmermannssohn?“

oder wénigstens mit einem nicht vorurtheilsfreyen Nathanael: „Kann auch von Nazareth irgend etwas Besseres kommen?“ Gottes Wort richtet sich nicht nach persönlichen Rücksichten; und die Freunde des Gotteswortes merken nur auf die Wahrheit die geredet wird, und sehen nicht auf die geringe Person des Redenden.

Der Gegenstand den wir gegenwärtig behandeln, ist aber auch ganz dahin geeignet, um nur Alles, was da noch Sinn und Gefühl, und etwas Geist hat, mit in sein Interesse hinein zu ziehen. Jesum den göttlichen Menschenfreund, den Stifter des Gottesreiches, wollen wir kennen lernen, verträulicher uns Ihm annähern. Schritt vor Schritt verfolgen wir seine heilige Laufbahn. O daß doch die lieben Reisegefährten alle Stand halten, und niemals weder zur Rechten noch zur Linken abweichen möchten; wer nicht gleichen Schritt mit uns hält, der bleibt nur zurück, und mag uns dann nicht mehr einholen. Heute der erste Schritt muthvoll zu Jesu hin. Wir wollen Ihn vorerst in seiner persönlichen Lebensweise nur gleich beym Antritt, seines öffentlichen Lebens beobachten. Mit Ehrfurcht und Liebe soll uns diese Ansicht erfüllen; das verheiße ich meinen wertheften Zuhörern nur im Namen Jesu!

Aus dem stillen demüthigen Privatleben, welches der Herr ungekannt von der Welt in seinem Nazareth verlebt hatte, wo Er nur insgemein der Zimmermanns-Sohn, und wie bey Markus 6, 3, nur auch selber der Zimmermann hieß, gieng Er im dreißigsten Lebensjahre in die Welt hervor. Bis dahin hatte Er im Kreise seiner lieben Verwandten, (welche dieser Evangelist die Brüder und Schwestern des Herrn nennet) mit Handarbeit sich den nöthigen Lebensunterhalt erworben, indem sie insgesammt mit dem Familienvater Joseph allerley Acker- und Baumanns-Fahrniß, namentlich Pflüge und Joche verfertigten, wie das Justinus der Weltweise und Martyrer in seiner Streitschrift gegen Tryphon einen Juden anführt. Auch das möchte seine volle Rich-

tigkeit haben, was der gelehrte römische Arzt Celsus den Christusfreunden zum schmählichen Vorwurf machte, daß Maria, die gemeine Bürgerin von Nazareth sich mit der Nadel bey Verfertigung leinener Kleidungsstücke ernähren half.

Den Christen, den Erleuchteten macht nun so etwas im Geringsten nicht irre; Arbeitsamkeit ehrt doch jeden Menschen, und im Judenlande war es schon also Sitte, daß selbst die Gelehrten und Rabbinen, (wie zum Beyspiele ein Paulus sich dem Teppichweber-Handwerk) irgend einem bürgerlichen Gewerbe sich wiedmeten. Vor Gott, im Reiche Gottes ist kein Mitbürger geringe, als der sich etwa selbst unter die Würde der Kinder Gottes herab würdigt, durch einen niederträchtigen Wandel.

Eben nur die stille bürgerliche Häuslichkeit und Verborgenheit im Privatleben Jesu gehörte mit zum Plan der ewigen Vorsicht; bis dahin, wo Er in männlicher Authorität, in voller Kraft zum Ausdauern auftreten durfte, eintreten in eine mühevolle Lebensbahn, sollte Er lieber noch eine Zeit verkannt, und ganz unbekannt bleiben; indeß bleibt doch Israel, das die Nähe eines Meßias so leicht zum Aufruhr aufregen konnte, in Ruhe, und Er der Göttliche vor dem Argwohn seiner Feinde in Sicherheit, bis zur Fülle der Zeiten.

Jedoch diese war ja eben jetzt gekommen. Was ein begeisterter Priester Zacharias dort über Johannes geweissaget, war jetzt eben in Erfüllung gegangen; der Engel, der himmlische Bothe war nun hergesendet vor dem Gottgesandten, und hatte dort in den friedlichen Jordans-Gegenden um Bethabora, wo eine Fähre über den Jordan gieng, durch seine Bußpredigten und Bußtaufe die ganze Nation aufmerksam gemacht auf die Nähe des Reiches Gottes. Zu folge Rabbinischer Lehrsätze pflegten die Juden wohl in den neuern Zeiten alle Proselyten, (die Neubekehrten aus dem Heidenthume) durch den Taufakt einzuweihen in die Geheimnisse ihrer Kirche. Daß aber Johannes auch die Rechtgläubigen zur Taufe einladet, und daß diese wirklich zu seiner Taufe kom-

men, ist etwas Ausserordentliches, und beweiset wenigstens so viel, daß das Gefühl der Nothwendigkeit einer Sitten- und Religionsreform damals allgemein war in Israel. Erwünscht war Allen die Nachricht: „das Himmelreich ist nahe!“

Nahe der Gegend wo Johannes taufte, hatte der Herr, nachdem Er sein stilles Nazareth, und seine vorigen Geschäfte nun einmal verlassen, sich nun auch in eine Wüste zurück gezogen; aber viel unfreundlicher noch als die Einsamkeit um Hebron oder Juda, wo Johannes seine dreißig Lebensjahre größtentheils verlebt, und im Erforschen des Gotteswortes bey einer strengen enthaltsamen Lebensart sich für seinen künftigen großen Beruf eingeweihet hatte, viel unfreundlicher, und eigentlich schauderhaft war die Wildniß bey Jericho, (Gederantanea zugenannt) wo Jesus seinen vierzigtägigen Aufenthalt wählte; nach Mark 1, 13, menschenleer, und eigentlich nur von wilden Thieren bewohnt, war diese Wüste ganz dahin geeignet, den Unternehmungsgeist Jesu gleichsam vorzubereiten zum nahen Kampfe gegen die Wahrheits- und Tugendfeinde, welche sich nachhin auch weit blutdürstiger und wüthender zeigten, als selbst die Bestien in der Wüste. Vertraut wollte er werden, der Held der Tugend, mit jedem Schreckniß, jeder Gefahr, jeder Beschwerlichkeit des Lebens; absterben wollte Er ganz der Welt, und anfangen, eigentlich nur für den Himmel zu leben: nicht so gerade von der Werkstätte weg, wollte Er sich einen Lehrstuhl aufschlagen, sondern nach dem Beyspiele eines Elias, des Allverehrten, sich durch eine besonders heilig gehaltene Lebensart einweihen zu seinem heiligen Amte, daß Er demnächst antreten sollte; denn das Reich Gottes ist nahe.

Er nahet heran, Er ist schon da der göttliche Mann, voll Hoheit und Milde: dort am Gestade des Jordans unter den Bußübenden stehet Er; schon leget Er sein Oberkleid ab, und beuget sich demüthig in die Fluth des Jordans, und bittet den Propheten, die Zeremonie der Reinigung mit Ihm vorzunehmen. Der Freund des Lichtes, der schon im Mutter-

leibe eine Ahndung des Göttlichen hatte, sieht, fühlet, erkennt und rufet in voller Ueberzeugung: Sehet das Lamm Gottes, welches hinweg nimmt der Welt Sünden. Er sah ein lichtes Zeichen, wie eine Taube gestaltet über Ihm herniederschweben, und Gottes Geist sagte ihm: Dieser ist's, und kein anderer! Zween Tage hinter einander zog der Herr am Jordan vorüber; das Reich Gottes ist nahe, der Stifter desselben will nur selbst allen Würdigen nahen: ein paar edle Jünger des Johannes fühlten sich angezogen von seiner Liebenswürdigkeit: Rabbi, wo wohnest du? „Kommet und sehet," war die Antwort, und Er führet sie unter sein demüthiges Obdach, wo sie bey Ihm, die Glücklichen! übernachteten. Andreas war Einer von den Beyden.

Dieses war nun die erste Eroberung des himmlischen Königes, die erste Grundlage zum Reiche Gottes. Der Tauben Reinheit, und des Lammes Sanftmuth waren der eigenthümliche Karakter Jesu: treffendere Sinnbilder hätte der prophetische Geist eines Johannes wahrlich nicht vorfinden mögen. Dieser da erscheint wie vom Himmel niederschwebend eine höhere Natur; wie Noahs Taube dort mit dem grünenden Oelzweige, bringt Er nach der harten Heimsuchung des Herrn den Sieg und den Frieden Gottes: mit der Geduld eines Isaak hat Er das Holz zum Opfer nur selbst den heiligen Hügel hinangetragen, und sich geopfert ein schuldloses Lamm im Gehorsam gegen den Vater.

Darum war Er beliebt bey Gott und Menschen; wem Er sich nahete, dem nahete es wie Gottes Lieb und Gnade; wem Er winkte, der mußte folgen. Die Zahl seiner Anhänger nimmt im Kurzen zu. Andreas der Erstgewonnene, wie er nur seines Bruders, des Simon wieder ansichtig wird, mittheilet er diesem sein Glück: Bruder, wir haben den Messias gefunden! Ernst und kraftvoll wie er war, eilt nun auch Simon zu Jesus heran, der über den stattlichen Mann erfreuet, ihm sogleich einen neuen Namen schöpft: „Kephas, Petrus — Felsenmann wirst du mir künftig heißen." Vom

Jordan hinweg, auf seinem Rückweg nach seinem Heimath, kömmt der Herr gen Bethsaida, wo sie den Philippus, den Mitbürger, und Berufsgenossen des Simon, des Fischers Jonas Sohnes, antreffen. Unwiderstehlich ist auch dieser angeworben, der vierte Anhänger Jesu. Sie ziehen fort mitsammen in edler Vertraulichkeit, und lassen sich vom edeln Rabbi die Geheimnisse des Reiches Gottes aufschließen, und kommen so nach Cana in Galiläa. Dort wohnte ein gewisser Nathanael, den man insgemein für den nachmaligen Apostel Bartholomäus hält. Philippus sein guter Bekannter säumet nicht, mit der erfreulichen Kunde: „Den Meßias, wornach dein Herz immer so sehnlich verlangte, wir haben Ihn gefunden; der ist — Jesus, Josephs Sohn aus dem nahen Nazareth." Ganz aufrichtig äußert Nathanael sein Befremden: Wie doch aus dem unberühmten Nazareth mit einem Male so was Großes und Gutes kommen dürfte? Komm, und siehe — war die männliche Antwort des Philippus. Also nur Ihm nahe kommen, seiner ansichtig werden, durfte man, um ganz für Ihn eingenommen zu seyn. Eben so eilfertig entdeckte auch der Seherblick des Herrn den innern Werth eines jeden: Er sieht Nathanael kommen. „Sehet (sprach Er zu den Umstehenden,) das ist wieder einmal ein wahrer Israelite, voll edler Unbefangenheit." Kennst du mich denn, erwiedert ganz naiv der Angekommene? „Wohl hab ich dich, ehe Philippus dich berief, beobachtet dort einsam unterm Feigenbaume." Vermuthlich hatte er dort gebethet, und dem Reiche Gottes nachgedacht. Nathanael fühlt sich betroffen; vielleicht daß damals schon das Bild des Göttlichen ihm vorgeschwebet — hier sieht er Ihn nun wirklich. Philippus sagte recht; Du bist Gottes Sohn der wahre Meßias: So war nun auch dieser für das Reich Gottes gewonnen. „Du hast um Eines Wortes willen geglaubt, sprach der Herr, künftig sollst du wohl noch stärkere Beweise finden; die Herrlichkeit Gottes wird sich dir offenbaren, und was Jakob im Traumgesichte sah, wirst du dann wachend sehen, wie sich

der Himmel aufthut über des Menschen-Sohn, und des Himmels Bothen bey Ihm ab- und zugehen.“

Menschen-Sohn nennt Er sich selber, höchst merkwürdig, Ben-Adam, (Adam heißt — Mensch) andere wollten Ihn Ben-Joseph, Josephs-Sohn nennen. Ob Er damit nicht ausdrücklich seinen höhern Ursprung bezeichnen wollte, und dieses nur gerade in dem demuthvollsten Ausdrucke?

Nun ja, seine höhere Würde hat Er unverkennbar beurkundet durch seine höhere Kraft eben am nämlichen Orte, und Nathanael durft Augenzeuge seyn. Denn der Herr und seine Jünger waren da zur Hochzeittafel gezogen, wo der Herr seine erste Wunderthat wirkte, wie wir's aus dem Texte des Sonntags-Evangeliums entnahmen. Nur noch ein paar Anmerkungen hierüber.

Maria die Mutter Jesu schien damals schon Wittwe zu seyn, und hier im Kreise ihrer Verwandten, Dienste der Freundschaft zu leisten. Wie schicklich die Anwesenheit des göttlichen Menschenfreundes. Er bringt wohl neue, ungeladene Gäste mit sich, aber auch das Vermögen zum edlern Willen, sie und die übrige Gesellschaft mit edler Gastfreundlichkeit zu bewirthen. Die Mutter, die zartfühlende in der Verlegenheit der Brautleute, fragt sich nur an um Rath bey der Weisheit ihres Sohnes, und sie findet nur gleich die That bey der Kraft des Sohnes Gottes. Seine Herrlichkeit wurde offenbar Allen, die eines rein guten Herzens sind, um das Göttliche auch unter Menschengestalt noch wahr zu nehmen.

Schwer ist's zu entscheiden, wo Er uns wohl ehrwürdiger erscheinen würde; ob dort einsam in der Wüste, mit allseitigem Mangel und dem Versucher kämpfend; oder hier am hochzeitlichen Freudengelage, wo Er den Ueberfluß ausspendet. Es gelüstet unsere Liebe, Ihn, wie Er ist, vom Angesichte zum Angesichte zu schauen. In einem uralten Sendschreiben von einem gewissen Lentulus (den uns wenigstens ein vernünftiger Inhalt beglaubigt) sind uns etwelche Grundzüge seiner Huldgestalt abgeschildert.

„Er war ein Mann von hoher Statur, und dem edelsten Ebenmaaß: heiliger Ernst, und alldurchdringende Kraft war in seinem ganzen Wesen ausgedrückt. Ehrfurcht mußte man vor Ihm haben, und doch durfte man Ihm liebend nahen. Bewundernswürdige Anmuth mit Würde ruhete auf seinem männlich schönen Angesichte; sein Auge war hellleuchtend, seine Stirne eine heitere Fläche, sanft geröthet seine Gesichtsfarbe, goldgelblicht sein Haupthaar, geistreich und anmuthsvoll sein Blick; die schönste Menschengestalt, die je gesehen ward.“ — —

Wie, wenn nun ein solcher anfieng zu reden, dann bedurfte es nicht weiter der Mahnung: „Was Er euch sagen wird, das thuet!“

Vierzehnte Predigt.

Auf den dritten Sonntag nach Epiphania.

Von seiner erstern Reise zum Pascha nach Jerusalem bis zur zweyten nach der Gefangennehmung des Johannes, erscheint der Herr in verschiedenen Verhältnissen mit verschiedenen Menschen; überall als der göttliche Stifter eines Gottesreiches.

„Zur selben Zeit folgte Ihm viel Volkes nach.“ Matth. 8, 1.

Indem der Text des abgelesenen Evangeliums aus dem 8. Kap. bey Matth. entnommen ist, und wir unserm Plane gemäß noch manches aus dem 3. und 4. Kap. dieses und der übrigen Evangelisten nachzutragen haben, wollen wir denn auch den Inhalt des Obigen noch auf einige Zeit bey Seite lassen, und ohne den erhabenen Gegenstand aus dem Auge zu setzen, der guten Ordnung, nach der Harmonie der vier

heil. Evangelisten, Folge leisten; damit wir diesemnach ein Ganzes, — wenn auch für einstweilen nur im Auszuge aufstellen.

Den Herrn Jesum (ich sage nicht, wie Er war, sondern wie Er ist; denn heute und morgen, wie des gestrigen Tages ist Er nur Jesus Christus) den Herrn Jesum, wie Er ist, ehemals irdisch erschienen, und noch jetzt, und ewig dort im Gottesreiche sich gleich, Ihn — möcht ich mit etlichen wohlgetroffenen Grundzügen tief und heilig in jede Christenseele hineinzeichnen. Sollt es mir gelingen, ein frisches, lebhaftes, richtiges Bildniß von Ihm in Euerm Innern aufzustellen, Geliebte! dann wäre Einer meiner sehnlichsten Wünsche erfüllt; und Eines Eurer ersten, ob auch noch so wenig gefühlten — Bedürfnisse befriediget.

Es ist dieses eine Schadloshaltung für seine scheinbare Abwesenheit; unsichtbar, nur den erleuchteten Gläubigen sichtbar, ist Er nun freylich zugegen allen Anwesenden, deren besseres Wesen seinem heiligen Wesen sich annähert: Alle Bessern möchten Ihn nun aber gerne von Angesicht zu Angesichte sehen. Ehre jeder Kunst! so auf's Leben ähnlich kann Ihn nun freylich kein Maler und kein Bildner nachbilden, wie Gottes Wort in heiligen Schriftzügen Ihn den unaussprechlich Liebenswürdigen abgebildet hat. Man müßte Ihn eben noch nicht gesehen, man durfte nur von Ihm gehöret haben, um Ihn lieb zu gewinnen. Zu jeder Zeit, schon bey dem frühezeitigen Antritt seines öffentlichen Amtes folgte Ihm viel Volkes nach.

Zweyerley Menschenklassen sind nur sogleich im verlesenen Evangeliumstexte aufgestellt, die dem Herrn vertraulich annähern; dem Anscheine nach, ganz entgegengesetzte Stände: der Eine von Menschen abgesondert, durch eine medizinische, heilausmittelnde Polizey aus der Mitte der Gesellschaft verstossen, um nicht Unordnung und Unheil durch ansteckende Krankheit in die Menschenwohnungen zu bringen: der andere Stand hineingesetzt mitten in den friedlichen Kreis

der Land- und Stadtbewohner, um jeden Unfrieden von Aussen abzuwehren, jede Unordnung im Innern zu vermitteln: friedlich in Waffen, drohend dem Anscheine nach, heilbringend in der Wirklichkeit: in der Gegend bey Kapharnaum ein armer kranker Israelite; zweymal arm; denn er war ein Verstossener: und nahe am Eingange Kapharnaums ein römischer Hauptmann, ein Heide, der menschenfreundlich für seinen kranken Knecht um Hilfe fleht.

Er befriedigt beyden ihren herzlichen Wunsch; Menschenfreund gegen Alles, was ein Mensch heißt. Wie konnte nun alles Volk anders, als Ihm nachfolgen?

Näher und immer näher sollen meine lieben Zuhörer Ihn noch kennen lernen. Dein Bild aufzustellen, gehen wir an's Werk unverzüglich, Herr in deinem Namen!

Von seiner erstern Reise zum Pascha nach Jerusalem, seinem ersten eigentlich-öffentlichen Darstellen als der neue Gesetzgeber, bis zur nahen Berufung etlicher vertrautern Reisegefährten, nach der Gefangennehmung seines Vorbothen und Freundes, nach der Vollendung des Herolden-Amtes, erscheinet der Herr wie Einer, der als ein Fremdling sich überall ansiedeln will; anbindend mit verschiedenen Menschen, in verschiedenen Verhältnissen des Lebens, und Er — überall der Eine sucht überall nur Eines, das Reich Gottes.

Von Cana und dem freundlichen Gastmahle hatte der Herr sich jetzt nach Kapharnaum begeben, einer von vielen Heiden bewohnten Stadt an der Westseite des galiläischen Landsees. Seine Mutter und seine Verwandten begleiten Ihn; denn nach dem Vorfalle in Cana ließen sich nur große Dinge von Jesu erwarten.

Das Fest der Ostern, Israels großes Nationalfest nahete, und der Herr wollte da erscheinen mit den Seinen. Vermuthlich wird Er eben jetzt das Reich in Israel aufrichten. Geraden Weges begiebt Er sich dorthin, wo der Mittelpunkt aller Herrschaft und alles Gehorsames ist, zum Tempel; um vor Allem in dem zu seyn, was seines Vaters ist.

Voll des Eifers für Gottes Ehre, und seinen heiligen Dienst, steiget Er die erhabenen Tempelstuffen, den Berg Maria hinan. Der Tumult des Volksgedränges entgegnet Ihm schon von Ferne: ist's etwa der tausendfältige Hall und Widerhall der Anbethenden? Durch das große Tempelthor tritt Er hinein in den ersten Tempelvorhof: hier hatte der Wucher sich einen offenen Marktplatz aufgeschlagen; Opfervieh aller Art wird hier zum Verkaufe feilgebothen, Rinder, Schaafe, Tauben; auch Wechselbänke waren hier für die verschiedenen Ankömmlinge vom Auslande, daß sie sich die im Lande gangbare Münze einwechselten: von allen Seiten wurden hier dem Götzen Mammon, dem Nahrungsgewerbe Opfer gebracht, und eifervolle Opfer; denn wo die Menschenkinder ihr Wichtigstes, ihr Interesse vorfinden, da greifen sie zu wie heißhungrig, und das fünfte und siebente Gebot leiden da nicht selten zugleich. Den Gräuel sah der Herr, und zu sehr Menschenkenner, um nicht zu wissen, daß Worte da nicht helfen, wo die Menschen nun einmal betäubt sind vom Eigennutz, nimmt Er kräftigere Maaßregeln, er flechtet sich eine Geisel aus Stricken, die Er hier vorfindet, und schwingt die kraftvolle Rechte, und bekräftigt so das Machtwort des Herrn: „Mein Haus ist ein Gebethhaus; und ihr habt es in eine Mördergrube verwandelt!" Er stieß die Altäre des Mammons, die Wechseltische um, und trieb die Viehheerden mit ihren thierischen Treibern den weiten Thorweg hinaus, hinunter den entweihten Berg der Gottes-Anbethung.

Es drängen sich um Ihn Lehrer und Opferpriester, auch Angesehene aus dem Volke, und fragen: Aus welcher Gewalt Er dieses unternehme, ob Er denn ein Abgeordneter Gottes sey — denn soll Er durch ein giltiges Zeugniß als ein solcher sich legitimiren. „Brechet ab diesen Tempel; nach dreyen Tagen will ich ihn wieder aufbauen." Dieß erwiedert Jesus im hohen Muthe, zu kämpfen bereit auf Blut und Leben: gewaltsam anfangend, deutete Er hin auf sein gewaltsames Ende.

Tiefer drang die Rede so recht in der vollen Zuversicht gesprochen, in die Herzen etlicher würdigen Israeliten ein. Ein Mann, sonst vom Orden der Pharisäer, ein Mitglied des jüdischen Rathes, suchet Gelegenheit, mit dem Lehrer aus Nazareth insgeheim ein vertraulichers Wort zu sprechen; er findet diese, und bittet denn um nähere Aufschlüsse über seine göttliche Sendung, und die Theilnahme am Reiche Gottes. Jesus nimmt ihn freundlich auf, den lehrbegierigen Wahrheitsfreund; doch läßt Er es ihm unverhalten, daß man an diesem Reiche unmöglich Theil nehmen könne, ohne die vorhergegangene geistige Wiedergeburt. Unverständlich will Nikodemus dieses finden: Einmal zur Welt gebohren zu seyn, scheint ihm genug; er ahndet noch nicht, daß Gottesreich von dieser Welt nicht seyn könne. „Bist du ein Meister in Israel, und erfassest dieses nicht? Also erwiedert sanftmüthig der gütige Lehrer. Wahrlich sag ich dir, was vom Fleische gebohren ward, ist Fleisch, und denkt und handelt nur nach irdischer Weise: was aber vom Geiste gebohren wird, das ist Geist, empfänglich der Geistesgaben. Diese nun könnte kein irdischer Mensch euch mittheilen; dazu mußte ein Himmlischer kommen; und wer es sey, erkennen nur jene, die Ihn mit geistigen Augen anschauen. „Die alte Denkart, die blos sinnliche, muß in euch absterben, abgetödtet werden der blos irdisch verlangende und fleischlich-strebende Mensch; dann erst mag wiedergebohren werden der Edlere, der nach jenem strebt, was Oben ist.“ Joh. 3. Kap.

Von dieser Stunde an blieb Nikodemus ein Freund Jesu; jene selige Nacht gebahr ihn zu einem Kinde des Lichtes: und als der gute Lehrer nach drey Jahren dort in jener Todesnacht entschlafen war, wachte der stille Glaube des edlern Rathsfreundes unfern vom Grabe des Entschlafenen, bis zum Morgen seiner Auferstehung.

Für einen andern Freund Jesu nahete jetzt die Stunde des Unterganges. Der Fürst des Landes hatte ihn, um den

Propheten für sich etwa noch zu gewinnen, oder wenigstens für seine Person ihn unschädlich zu machen, mit an sein Hoflager gezogen: doch treulos ließ er diesen jetzt auf einem seiner festen Schlösser in Bande legen, weil die prophetische Freymüthigkeit der Fürstin lasterhafte Bande zu zertrennen drohete. Was Johannes bis dahin am Jordane gethan, setzte zu gleicher Zeit, und nachhin Jesus zu dem gleichen Ende fort. Die Nation sollte nun einmal aufmerksam gemacht werden (mittelst dieser auffallendern Zeremonie) auf die Nähe des Reiches Gottes. Gleichmäßig wirken die Edeln neben und miteinander: Johannes und Jesus dulden sich und lassen einander Gerechtigkeit widerfahren: „Ein größerer Prophet ist in Israel nicht auferstanden" — spricht Jesus: „der ist's, der kommen sollte; wachsen muß Er, ich muß abnehmen" — spricht Johannes.

Aus Judäa kehret der Herr, um der frommen Ausbreitung seines Reiches willen, auch, um seinen Feinden für dießmal noch auszuweichen, (nach Mark. 1, 14, und Luk. 4, 14.) jetzt wiederum nach seinem Galiläa heim. Der Weg führet Ihn durch Samaria. Ermüdet von der Reise, hatte Er sich an einem Feldbrunnen niedergelassen, und ruhete hier, indeß seine Jünger in die Stadt der Samariter giengen um Lebensmittel einzukaufen. Ein Weib nahet mit dem Wasser-Eimer, um aus dem Brunnen zu schöpfen. „Gieb mir zu trinken, mich dürstet." Das Weib äussert Verwunderung, daß ein Jude, ein Altgläubiger von einer verketzerten Neugläubigen zu trinken begehrt. „Reiche mir die Labung; ich will dir dagegen vom Quell der Wahrheit zu trinken geben, daß du ewig nicht mehr verlangest, nach den eiteln Irrthumsquellen." Sie verstand Ihn nicht; denn die Irrungen der Religions-Spaltung hatten ihren Sinn zu tief eingenommen: sollte dieser Fremdling noch gar größer seyn wollen, als unser National-Vater; Jakobsbrunnen hieß die Stelle, er sollte ihn, in dieser trockenen wasserarmen Gegend, ein Wohlthäter der Nachwelt, hier in den tiefen Grund gegraben ha-

ben: er und seine Heerden wurden aus demselben erfrischt; was soll dieser Fremde den Landesbewohnern Bessers geben können? Also bey sich die Samaritin. Wie so wenige Menschen fühlen den Durst nach den reinen himmlischen Quellen! selig die nach Gerechtigkeit dürsten. Der Herr muß nur auf einem andern Wege ihre Aufmerksamkeit reitzen: Er macht sie aufmerksam auf ihre Lebensweise, die unzweckmässige: sie hatte sieben Männer, und keinen Mann. Mit dem tiefern Blick des Menschenkenners sprach Ers in ihre Seele — das gelinde Strafwort. Sie fühlet sich betroffen: in die Stadt enteilet sie, und kündet ihren Mitbürgern an, daß dort Aussen am Jakobsbrunnen ein Prophet verweile. Die Samariten eilen hin, und bitten, daß Er in ihre Stadt kommen wolle. Und Er gieng hinein, und redete ihnen zwey Tage vom Reiche Gottes. Wie ward es Ihm so leicht, den Weg in die Menschenherzen zu finden! Bezeichnet Er doch jede Stelle mit heiligen Handlungen, die wahrlich kein anderer, als nur der Bevollmächtigte Gottes wirken konnte. Da Er seinen Weg wieder nach Cana in Galiläa genommen, flehte ein königlicher Beamter Ihn um Hilfe an; sein Söhnlein lag in Kapharnaum am Fieber krank auf den Tod. „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht;“ also beschweret sich etwas entrüstet der Heiland. Herr, ich glaube; aber komm, und säume nicht. „Geh hin, dein Sohn lebet.“ Er glaubt, und gehet: und es entgegnen ihm schon seines Hauses Diener mit der frohen Bothschaft; dein Sohn ist gesund.

Jetzt kehret Er auch wieder nach Nazareth heim, und ohne Verweilen gieng Er, wie Ers ehedem im Gebrauch hatte, am Sabbath in die dasige Synagoge: und Er stand auf in der Gemeinde, um vorzulesen aus den heiligen Schriften; wie wirs bey Mark. am 6. und Luk. am 4. Kap. finden, so scheint Er wohl in seiner Vaterstadt schon öfters in den Geschäften eines Rabbi aufgetretten zu seyn. Es ward Ihm dießmal das Buch des Propheten Isaias gereichet, und wie Er es aufschlug, fand sich die Stelle, wo geschrieben steht:

„Der Geist des Herrn ist über mir; darum hat er mich gesalbet und mich gesendet, den Armen Gutes von Gott zu verkünden, und zu heilen Alle, die ein zerknirschtes Herz haben; den Gefangenen die Erlösung, und den Blinden, daß sie sehen, mitzutheilen, allen das erfreuliche Jubeljahr des Herrn, und die heilige Wiedervergeltung.“ Wie Er nun das Buch wieder zuschloß, reichte Er es dem Diener, und setzte sich an die Lehrstätte: Alle, die in der Synagoge waren, richteten ihre Augen auf Ihn. Und Er fieng damit an, daß Er ihnen sagte: „Heute ist diese Schriftstelle an euch erfüllet worden.“ O der Leutselige! das harte Schicksal seiner Mitbürger gieng Ihm nahe; gern hätte Er den Blinden die Augen geöffnet, die Gebrechen ihrer Seelen geheilet, ihnen Allen, den zweymal Unterjochten, die Freyheit der Kinder Gottes gegeben. Mit Wärme und Hoheit sprach Er; und die Wahrheit leuchtete wie eine Sonne aus seinen Augen, und erwärmte die Herzen aller Guten. Und sie gaben Ihm einmüthig Zeugniß, verwunderten sich über die gnadenreichen Worte, wie sie aus seinem Munde giengen, und durften sich's kaum gestehen, daß dieser ein Sohn ihres Mitbürgers sey. Gleichwohl mußte es auch Uebelgesinnte unter ihnen geben, deren Unglaube dem Herrn unangenehm auffiel; diese bestraft Er mit dem Worte: Ihr scheinet mir sagen zu wollen: Arzt heile dich selber! Auch in deinem Vaterlande wirke die Zeichen, die, der gemeinen Rede nach, auswärtig durch dich geschehen. „Wahrlich kein Prophet, kein Wahrheitszeuge, ist in seinem Vaterlande beliebt. Darum haben die Propheten, ein Elias und Elisäus nicht an ihren Landsleuten, die ihnen keinen Glauben beygemessen, wohl aber an Sidoniern und Syrern Wunder gethan.“

Das ward den Nazarenern ein Aergerniß, als ob Er das Heil dem auserwählten Volke abspräche, und den heidnischen Völkern es zuspräche. Alles empörte sich jetzt gegen den Heiligen; aus der Synagoge stießen sie Ihn, schleppten Ihn hinaus vor die Stadt, und am jähen Absturz des Fel-

sens, auf welchem Nazareth erbauet war, wollten sie Ihn zu Tode in den Abgrund stürzen, Ihn, ihren edelsten Mitbürger. Doch jetzo, im Stündlein der Noth zeigte Er sich ihnen, den Fanatikern, in seiner ganzen Würde: wie dort den Bewaffneten am Oelberge, wo Er mit dem Wörtlein: „Ich bin's!" all ihre Wuth entwaffnet: von Ehrfurcht erfüllet weichen sie zurück, und keiner waget es, noch eine Hand nach Ihm auszustrecken. Er gieng mitten durch sie hin, und zog friedlich nach seinem Kapharnaum. Dort soll unsere Wonne Ihn, den unendlich Liebenswürdigen nächstens wieder finden. Heute nehmen wir sein heiliges Bildniß mit im Herzen heim, und mittheilen es im Abriß den Brüdern. Bis gleichwohl endlich alles Volk an Ihn glauben wird. Amen!

Fünfzehnte Predigt.

Auf den vierten Sonntag nach Epiphania.

Laßt uns den Herrn im Umgange mit seinen Freunden und Schülern beobachten! Die See Genesareth, und die Stadt Kapharnaum weisen Ihn uns in seinem gesegnetern Wirkungskreise.

„Seine Jünger folgten Ihm nach." Matth. 8.

Indem wir uns Geliebte in dem Herrn! nun einmal dahin einverstanden haben, daß wir unsern Herrn Jesum, das Wissenswürdigste aus Allem — näher wollen kennen lernen, so müssen wir nur immerhin mit Lust und Liebe zu Werke gehen. Ganz natürlich kömmt das allen Kindern des Geistes in ihrem Kindersinn; das Anschauen des Heiligen erfüllt sie mit Lust, die Kenntniß des Liebenswürdigsten mit Liebe.

So geartet ist ja gewiß die Mehrzahl meiner freundlichen Zuhörer; anfeinden kann mich wenigstens um deßwillen keiner, daß ich ihnen das Bild des Heilandes in ihren Seelen erneuern will. Wehe thut es ja allerdings, wenn wir beym Danebenhalten unserer armen Selbstheit es uns selbst — gestehen müssen, daß wir Ihm, dem Unvergleichlichen, zur Stunde noch gar wenig gleichen.

Nun, im Gottes-Namen, wollen wir uns einsweilen noch beruhigen, mit der demüthigen Hoffnung, was noch nicht ist, soll gleich wohl noch werden. Daß so viele Menschen fürs Gute noch so wenig eingenommen sind, kömmt ja sicher hauptsächlich daher, daß so viele davon kaum einige, oder nur eine irrige, wenigstens nur eine unvollständige Kenntniß haben; liebreitzend ist das Gute; wer es kennet, muß es wohl lieben.

Wenn uns nun Gottes Wort die wahre Liebenswürdigkeit, wie dieselbe göttlich-menschlich erschienen ist, in ihrer wahresten Gestalt kennen lehret, so nöthigt es uns gleichsam, daß wir sie liebgewinnen. Und damit ist wahrlich sehr viel gewonnen: wer Jesum kennet, der liebet Ihn; wer Ihn liebet, wird sich gerne vertraulich Ihm annähern; und wie das nun auch im menschlichen Umgange zu geschehen pflegt, wird er ganz unvermerkt sich Ihm, dem anziehenden Vorbilde nachbilden, wird seinen Rath wie seine That befolgen, und ein guter Jünger des Herrn in Ihm sein Heil finden.

Sie fandens alle die Edeln, die sich Ihm anbequemten, die es nicht unbequem fanden, Alles hinzugeben, sich selbst zu verläugnen, um Jesum zu erkennen, und Ihn zu bekennen, nicht im Worte blos, sondern auch im Werke. Seine Jünger folgten Ihm nach, und ihnen folgte Gottes Friede, der im Reiche Gottes alle einholet, die der Welt, und ihren Scheingenüßen entronnen, dem Einen wahren guten nacheilen.

Laßt uns eintretten auch heute in diese heilige Bahn, und weiter vorwärts schreiten auf derselben. Laßt uns den Herrn auch im nähern Umgange mit seinen Freunden und Schülern beobachten.

Die See Genesareth und die Stadt Kapharnaum weisen Ihn uns in seinem gesegnetern Wirkungskreise: Herr in Deinem Namen forschen wir nach Dir!

In Kapharnaum haben wir vor acht Tagen unsern göttlichen Freund in Frieden zurück gelassen; dort findet Er, was seine Mitbürger Ihm verweigerten, ein sicheres freundliches Obdach. Dieses Kapharnaum schöpfet (nach Flavius Joseph im 3. B. vom jüdischen Kriege) seinen Namen von einem kleinen Flüßchen dieses Namens, das an der Stelle, wo die Stadt erbauet ist, sich in das sogenannte galiläische Meer ergießt, welches eigentlich ein Landsee wäre, etwa hundert Stadien, nicht ganz drey Stunden lange, und halb so breit. (unsern Landseen in Baiern so ziemlich ähnlich.) Mitten durch diesen See ergießet sich der Jordanfluß, der von den Gebirgen Libanon herabkömmt, und das ganze jüdische Land durchwässernd, endlich unterhalb Jerusalem, in dem todten oder Salzmeer, einem ungleich größern Landsee, sich verliert. Die Gegend von Genesar, wovon der See Genesareth seinen Namen führt, wird uns als eine der Anmuthigsten von ganz Palästina geschildert. Da war nun für den göttlichen Menschenfreund ein würdiger Aufenthalt; die ganze Natur trug hier gleichsam das Bild seiner Milde und Segnungen: so schildert uns diesen Gegenstand der Oben angeführte Geschichtschreiber. „Manchfaltige Abwechselung und reicheste Fülle zeichnet diese Gegend vor allen andern aus. Zu dem Ueberfluß, den die Natur erzeuget, hat der Fleiß der Bewohner noch die Früchte der Kultur hinzu gethan, damit man da die Produkte verschiedener, und der besten Erdländer vereinet finde: hier gewähret der stattliche Nußbaum kühlen Schatten, und die Dattelpalme, die nur in der Sonnengluth gedeihet, fruchtet hier neben dem fetten Oelbaum, und der Süssigkeit des Feigenbaumes; auf zehen Monate des Jahres biethet der Weinstock da seine köstlichen Trauben: der Fluß und die See wimmeln von seltenen und vortreflichen Fischen; Hügel und Thäler sind immergrüne, fette Viehwei-

den, die Aecker tragen gewöhnlich in Einem Jahre zwey Aerndten; die Luft ist gelinde durchwärmt und allzeit rein, und gesund. Darum war diese Gegend eine der Bewohntesten im Judenlande, und das Seegestade ringsum ganz mit blühenden Städten und Flecken umgeben, wovon uns an der galiläischen Seite die Städte Kapharnaum, Bethsaida, und Tiberias die merkwürdigsten sind. Auch scheinet damals eben hier ein Fürst von milderer Gesinnung regiert zu haben, Philippus der Tetrarch von Ituräa, welchen freylich nachhin sein schlimmerer Bruder Herodes Antipas vorerst um sein Weib, die Herodias, und dann auch um sein Land und vielleicht auch um das Leben gebracht hat.

In dieser schönen und friedlichen Gegend, wo viele, und glückliche Menschen wohnten, hatte der Herr seinen Hauptwohnplatz aufgeschlagen. Philippus sein Jünger war von Bethsaida, ingleichem Johannes und Jakobus, nicht minder Simon Petrus, und Andreas, nachhin Bürger von Kapharnaum, von wo aus sie gemeinschaftlich ihr Fischergewerbe trieben. Mittelst dieser edeln wahrheitliebenden Männer wollt Er nun anbinden an ihre vielen Gewerbsgenoßen und Nachbarn diesseits und jenseits der See, wo die ergiebigern Handelsgeschäfte immer wechselweise ein zahlreiches Volk unter sich in Verkehr brachten.

Petrus hatte sich in Kapharnaum verehlichet, und seine Schwiegermutter war bey Ihm in dem Hause, wie wir's eben auch bey Matth. 8. K. V. 14, lesen. Nach der erstern Reise mit dem Herrn zum Osterfeste scheinen die guten Fischer wiederum zu ihrem Hauswesen heimgekehret zu seyn, vielleicht dieses um so lieber, weil ihnen ihre ersten noch irdischen Erwartungen vom Reiche des Meßias für Einsweilen noch fehlgeschlagen, und sie in Jerusalem wie in Nazareth die drohenden Gefahren von Seite der Feinde Jesu zurückgescheuet hatten.

Der Menschenfreund verarget ihnen dieses nicht; Er sucht sie liebreich wiederum auf, und findet sie bald; denn

die guten Leute waren nicht verirret noch verloren; ein arbeitsamer Mensch ist niemals ferne von Gott: wohl aber der Müssiggänger. Arbeitsame Leute, und keine andern wählte sich der Herr zu Mitarbeitern in der Bearbeitung des Reiches Gottes.

Im Hause des Petrus scheint der Herr überhaupt am liebsten Einkehr genommen zu haben. Auch machte Er sich besonders um diese Familie verdient. „Denn wie Er dießmal in das Haus des Simon gekommen, fand Er dessen Schwiegermutter an einem Fieber bettlägerig. Leutselig tritt Er hinzu, sein Anblick, der huldreiche, flößte ihr, der Kranken Zutrauen ein, die Berührung seiner Hand, neue Lebenskraft: sie fühlt sich plötzlich genesen, stehet auf, und von der Freude, einen solchen Gast bewirthen zu dürfen, neu belebet, thut sie alsobald wieder Dienste im Hause. Noch ehe die Nacht einbrach, ward, wie Mark. 1. K. 33 V. erzehlet, das Haus von den Bürgern Kapharnaums wie belagert, Alles drängte sich herzu, und sie brachten eine Menge mit allerley unheilbaren Uebeln behafteter Menschen in das Haus des Simon: und der Herr heilte alle, die an Ihn glaubten. Damit das Wort des Propheten Isaias erfüllet würde. K. 53, 4. V. „Er hat unsere Gebrechen alle auf sich genommen, und unsere Krankheiten geheilet:“ Auch zu Kapharnaum hatte nach Mark. 1. der Herr öffentlich in den Synagogen gelehret, und reichlichen Beyfall geärndtet von allen Klassen des Volkes; ein reicher Fischzug hatte seine Netze angefüllet, als Er sie an diesen Gestaden auswarf. Auch sogar einer der dortigen Schriftgelehrten, eingenommen von der höhern Beredsamkeit des Rabbi aus Nazareth, tritt zu Jesus, mit der demüthigen Rede: „Meister, dir möcht ich folgen, wohin du auch ziehen wirst!“ Freund, spricht Jesus, die Vögel der Lüfte haben ihre Nester, der Fuchs hat seine Höhle; nur des Menschensohn hat ja kein Plätzchen Eigenthum, wo Er sein Haupt zur Ruhe legen konnte. Einer der schon Jesu Jünger geworden, trat jetzt herzu, und sprach: „Herr erlaube, daß

ich noch heimkehre, und meinen Vater zur Grabstätte bringe.“ „Laß du, sprach väterlich liebreich Jesus, laß du das Geschäfte, die Todten zu beerdigen, den Todten über, die dafür noch Zeit haben, (weil sie zum Leben noch nicht erwachet sind) du folge mir nach!“ Ich bin, wollt Er sagen, der Weg zum wahren Leben, da sollst du einen Vater wieder finden. Nach Luk. 9. Kap. kam nun auch ein Dritter: „Herr ich will dir nachfolgen auf deinen Wink; nur laß mich eilig noch in mein Haus gehen, daß ich von den Meinen noch auf immer Abschied nehme:“ „Keiner, erwiedert der Herr, welcher nun einmal die Hand an den Pflug geleget, und noch viel rückwärts, und nicht einzig vorwärts schauet, ist tauglich für das Reich Gottes.“

So ganz bestimmt ergiengen die Forderungen des göttlichen Bevollmächtigten an seine Freunde. Das Gesetz will buchstäbliche, eilfertige Folgeleistung; doch hat der Gesetzgeber die Wohlthat der Nachsicht mit dem Schwachen sich vorbehalten.

Des andern Morgens machte der Herr sich frühezeitig auf, und suchte die Einsamkeit; damit das Volk nicht tumultuarische Auftritte wage, und Ihn mit Gewalt zum Messias begehre. Jedoch das liebende Volk fand Ihn auch in seiner Einsamkeit; es drängte sich an Ihn in dichten Schaaren, und verdrängte Ihn in so weit, daß Er in ein Schifflein steigen mußte, um den freyen Raum zu gewinnen, eine Rede an die Versammlung zu halten. Hier trug Er die schönen Gleichnisse vor vom Sämanne, und dem viererley verschiedenartigen Grund, auch das vom Senftkörnlein. Nur in Gleichnißen sprach Er zu der gemischten Menge; und wenn dann seine Jünger für sich um nähere Aufschlüße baten, gab Er sie mit liebreicher Aeusserung: „Euch ist's gegeben, die Geheimniße vom Reiche Gottes zu verstehen.“ Luk. 8, 10. „Wie sie allein waren, legte Er ihnen Alles auf.“ Mark. 4, 34. Seine Jünger waren Ihm jetzt werth über Alles. Kurz vor dem, als Er eben auch in einem Hause Unterricht gab, und das Volksgedränge um Ihn undurchdring-

lich ward, sagten Ihm einige: Deine Mutter, Herr! und Deine Brüder stehen draußen, und begehren Dich zu sehen. Er antwortet, hindeutend auf seine Jünger. „Diese da sind mir Mutter und Bruder geworden, und alle, die Gottes Wort hören, und demselben nachkommen.“ Luk. 8. 19.

Seine Jünger folgten Ihm nach unzertrennbar, und das Volk drängte sich zu seinen Jüngern. Bis in den Spätabend währte gewöhnlich sein Reden zum Volke. Auch damals war es so wieder Abend geworden. Entkräftet von Arbeiten, wollte Er sich dem Volke, dem Er doch nicht Alles mit Einem Male einprägen konnte, nun endlich losmachen. Er sprach zu den Freunden in Simons Schifflein, (wohl mehrere Schiffe waren mit in die See gegangen,) nach Mark. 4. Laßt uns hinüber fahren jenseits auf das andere Gestade.“ Sie thaten wie Er geboth. So mußte denn das Volk von dannen ziehen. In das Land der Genasener, wo Heiden wohnten, wollte Er hinüber schiffen.

Drey heilige Evangelisten (Johannes der demüthige Reisegefährte schweigt hierüber) erzehlen nun folgendes. Am Hintertheile des Schiffes hatte der Herr sich zur Rast und Ruhe niedergelassen: Er lag auf einem Kissen, das ihre freundliche Pflege Ihm zurecht gemacht hatte; da entschlief Er wie krafterschöpft, und in Ruhe gewieget halb von den Wellen, halb von dem beruhigenden Bewußtseyn, nun wieder einen Tag im Dienste seines Vaters hingebracht zu haben. Indeß der Herr schlief, wachte ein Seesturm auf in dunkler Nacht: die Winde heulen, die Wellen brausen; Bangigkeit erfüllt das Schiffsvolk; Alles arbeitet gegen die Ungestüme, und ihr Muth erlieget mit ihrer Kraft im Kampfe gegen die Aufruhr der Elemente; der Wind hebet die Wogen aus der Tiefe herauf, und zerschlägt sie an dem Fahrzeug, so daß es voll Wassers wurde, und schon mit seiner Last untersinken wollte. Und Er schlief ruhig, und schien von Gefahr auch nicht zu träumen. Sie winseln, sie rufen überlaut, sie wecken Ihn mit Gewalt: Herr, erwache, oder wir gehen zu

Grunde! Da schlug Er die Augen auf, und erhub sich im wankenden Schifflein; und siehe, Er streckt die Rechte aus, und gebiethet den Winden und Wellen, und sprach zum Sturme: Verstumme! Und es ward augenblicklich tiefe Stille. Dann windet Er sich voll hohen Friedens zu den Seinen: O ihr Kleingläubigen, was seyd ihr doch so furchtsam — habt ihr denn noch keinen Glauben?

Da fiengen sie an sich nochmals zu fürchten; Ehrfurcht vor Ihm hatte sich ihrer ganz bemächtiget: sie blickten sich ganz gedemüthigt einander an, und sprachen: fühlest du jetzt wer dieser sey, dem Wind und Wellen gehorchen.

Bey Ihm, unter seinen Augen, unter seiner Hand, in seinem Herzen — waren die Seinen geborgen; sorglos durften sie sich Ihm überlassen. „Wenn ich euch, so spricht Er ein andersmal, so ganz ohne Alles Vorräthige, ohne Reisemantel, und Provianttasche hinaus geschickt habe in die weite Welt, hat es euch dann wohl jemals an etwas gefehlet?“ Er ward ihnen Alles in Allem. Die Seinen folgten Ihm nach, und zogen hin, wohin Er's ihnen geboth.

Ob auch wir Ihm vertrauen dürfen: — ob auch wir Ihm Folge leisten sollen? — Wohl, wenn auch wir von den Seinen sind! wohl, wenn wir Ihn als unsern Helfer anerkennen. Christus, und sein Christenthum Alles in Allem. Wenn Stürme toben im Weltmeere, ausser und um uns Gefahr und Noth andringt, und dann die Furchtsamkeit wähnet, das Schifflein Petri müsse nun wirklich schon umschlagen, und sinken in dem Abgrund des Sittenverderbnisses und der Irreligiosität, die beym Schiffer, und Schiffsvolke obwalten. Dann erhebt Er die mächtige Rechte, und Er, der nicht schläft noch schlummert, ruft es den eingeschlummerten Kleingläubigen zu: Sehet ich bin bey euch bis ans Weltende; noch ist es nicht: es legt sich wieder der Sturm.

Wenn Stürme toben im Innern des Menschen (einer Welt im Kleinen) und die Noth nun in uns selber entsteht,

und unser Glauben, wie unser Hoffen untergehen will, dort, wo unsere Liebe vorlängst untergegangen ist: dann wo jede Geistes- und Körperkraft zu erliegen scheint, stehe nur emporgerichtet vor uns das Bild Jesu: und Er ruft die Grundlehren des Christenthumes in unsere Seele. Mensch richte dich auf zu Gott! Amen!

Sechszehnte Predigt.

Auf das Fest der Lichtmeße.

Das Reinigungsfest, — wann und warum ward es in der christlichen Kirche eingeführt? — Wie ward es von Maria dort im jüdischen Tempel gefeyert? — Wie sollt es in der Christenheit gehalten, und wie — nicht gehalten werden?

„Sie brachten Jesum hinauf nach Jerusalem, um Ihn dem Herrn darzustellen." Luk. 2, 22.

Zum Eingang in die heutige Festtagsfeyer sey mir vergönnet, das Geschichtliche derselben vorzutragen; das Geschehene sage uns, warum das Gegenwärtige geschieht; und wenn wir nun doch die alten Kirchenfeste feyern wollen, so ist es nichts weiter als billig, daß wir auch zu wissen begehren, warum — und was wir feyern.

Mein Gewährsmann, der mich berathet, ist für dießmal der heilige Ildephons, Bischof zu Toledo in Spanien, der gegen das Jahr acht hundert, also vor tausend Jahren über den Gegenstand des heutigen Festtages geschrieben. „Die Christen vereinigen sich am Feste der Reinigung Mariens in ihren Tempeln; mit brennenden Kerzen in der Hand, unter Hymnen und Psalmen, halten sie dann ihre feyerlichen Prozessionen, in und um ihre Kirchen. Diese Zeremonie wurde

von der christlichen Kirche einer ältern aus dem heidnischen Götzendienste entgegengesetzt; denn auch die Heiden pflegten um solche Zeit in und um ihre Tempel feyerliche Aufzüge zu halten;" mit brennenden Fackeln in der Hand, dem Pluto, (dem Götzen der Unterwelt) und der Zeres, (der Beschützerin der Aerndten) wie auch dem sogenannten Pan, (dem Wächter der Heerden) ihre lärmenden nächtlichen Schwärmfeste zu feyern.

Diese ärgerlichen Feyerlichkeiten der Unmässigkeit, und Unehrbarkeit wollte nun die Kirche in einen Festtag der nüchternen, sittsamen Freude umschaffen, und um die unbändigern Gemüther der Heiden, der Sinnenmenschen, in etwas zu gewinnen, wurde neben der Zeit der alten Festesfeyer auch noch der Gebrauch des Feuers beybehalten. Der Monat Februar war ihnen eben auch ein Fest der Reinigung; durch das Element des Feuers, welches dazu dient, um selbst nach Gottes Worte, (Sieh d. Epistel aus Malach. 3. K.) Alles zu läutern, und jeden Unrath aufzuzehren, wollte man nun gleichsam den alten Unrath des Winters bey dem neuen Eintritt der Frühlingszeit, wie alten Sauerteig ausfegen; denn in den mildern Himmelsstrichen der Morgen und Mittagsländer fängt ja um diese Zeit die Natur schon wiederum neu aufzublühen an, und Februare, ein altes lateinisches Wort, heißt für sich — Reinigen.

Die Reinigungsfeste der Unreinigkeit, in Feste der Reinigkeit umzuschaffen, waren hauptsächlich der heil. Pabst Gelasius I., und der christliche Kaiser Justinian bestens bemühet: beyde lebten sie um das Jahr 500; und im Jahre 542 wurde endlich die neue Anstalt durchgesetzt, und das Fest der Reinigung Mariens an die Stelle jener Verunreinigungsfeste allgemein eingeführt sowohl im morgen- als abendländischen Römerreiche. Der Gegenstand dieses Festes wurde zweckmäßig aus der Jugendgeschichte Jesu gewählet; der wohlbekannte feyerliche Auftritt, wie Maria das erstemal, als geheiligte Mutter ihren Gang nach dem Tempel machet, um den gött-

lichen Knaben dem Dienste des Allerhöchsten zu weihen, und das gesetzliche Opfer der Reinigung zu entrichten, nach dem Verlaufe der bestimmten Zeit, am vierzigsten Tage: so traff sich's auf den zweyten Februar; denn vom fünf und zwanzigsten Christmonats bis auf diesen sind's genau die vierzig Tage.

Nun genug hievon. Ich wollte diese meine liebe Gemeinde nur vorerst gleichsam in die Vorhallen des heil. Ortes einführen, damit wir uns vorläufig ein wenig besinnen, wohin wir gehen. Jetzt schreite ich um so zuversichtlicher mit meinen christlichen Zuhörern in das Heiligthum des Festtages selber hinein, und beleuchte ihre Schritte mit dem Lichte des Evangeliums; folget mir, als euerm geeigneten Wegweiser, der Euch führet im Namen Jesu zu seinem Heil!

Wir sind nun auch nicht mehr Fremdlinge im Gebiethe der Offenbarung; wir haben das heilige Land schon mehrmals betreten, und im gelobten Chanaan uns schon in etwas umgesehen: auf der Lebensbahn des Erlösers haben wir bereits mit Ihm schon einige Schritte vorwärts gemacht; bey allen dem kann es uns weder unangenehm noch nachtheilig seyn, daß wir nochmals einige Schritte rückwärts gehen, und mit etlichen Blicken uns noch einmal in jenen Gefilden umsehen, wo das göttliche Kind seine ersten Lebenstage verlebte; und dieses ists, was uns einführet in die Geheimnisse des heutigen Festtages. Das Kind Jesus wird zum ersten Male in den Tempel nach Jerusalem gebracht.

Eine weise, politisch-religiöse Verordnung des gotterleuchteten Gesetzgebers Moses hatte es in Israel also eingeführt, daß jede Mutter nach ihrer Geburt auf eine bestimmte Zeit gleichsam als unrein von der Menschengesellschaft ausschliessen, und in häuslicher Stille die Wiederkehr ihrer Kräfte, und der vollen Gesundheit abwarten sollte: hatte sie ein Knäbchen gebohren, so waren vierzig Tage, nach der Geburt eines Mädchens achtzig Tage fest gesetzt, welche neben an ganz der mütterlich-sorgfältigsten Verpflegung des Säuglinges zu-

gedacht wurden. So erzielte die alte Welt noch ihre Kraftmenschen.

War nun dieser Termin vollstrecket, dann mußte, wenn die Umstände es zuließen, die Mutter sich der heiligen Zeremonie im Tempel zu Jerusalem, oder vielleicht doch in einer nahen Synagoge unterwerfen, und das gesetzmässige Opfer entrichten: bey den Vermöglichern war es ein jähriges Schaaf, bey Unvermögendern ein paar Turteltauben, oder zwo junge Tauben. Also stehts im 3. B. Moses, Levitikus am 12. K. Das Erstgebohrne männlichen Geschlechtes mußte überdieß (in der jüdisch-religiösen Staatsverfassung — eine Huldigung gegen den unsichtbaren Oberherrn in seinen Bevollmächtigten den Priestern) von diesen Dienern des Altares um eine kleine Geldsumme gleichsam losgekauft werden; indem ganz Israel — aber dieses wohl auch noch in einem edlern Sinne, sich als ein unbedingtes Eigenthum dem Herrn verpflichtet hatte.

Die Religiosität der heiligen Familie huldigte dieser Nationalgewohnheit; und sie, welche in Allem dem Geiste der Gesetzgebung genug zu thun gewohnt war, wollte sich nun auch nicht von der Verpflichtung des Buchstabens lossagen.

Da Bethelhem nur ein paar Stunden von Jerusalem entfernt war, (denn vor der Ankunft der morgenländischen Weisen hatten sie sich von dort noch nicht entfernet) wollten Joseph und Maria nur um so weniger säumen, diesem Gesetze Folge zu leisten. Sie brachten das Opfer der Dürftigkeit, welches aber auf jeden Fall das würdigste Sinnbild der Opfernden selbst, und ihres vortrefflichen Opfers war: des Lammes Unschuld, und der Tauben Reinheit.

Heute also ward der künftige Meßias zum ersten Male in das geeignete Haus seines Vaters gebracht, und der künftige Beruf, daß Er in dem seyn müße, was seines Vaters ist, hiemit vorläufig angedeutet. Jede Israelitische männliche Erstgeburt sollte dem Herrn geheiligt heißen, nach dem 2. B. Mos. oder Exod. 13, 2. Wahrhaft dem Herrn geheiliget

wurde hier das Heilige; empfangen und gebohren, und aufgesäuget von der reinsten aller Mütter, von der heil. Jungfrau Maria, der würdigsten, gnadenvollen Dienerin des Herrn.

Demuthvoll trat sie hinein in den für die Reinigungs-Zeremonie geweihten Vorhof des Tempels, duldsam ließ die Reinste sich mit dem Blute des unschuldigen Schlachtopfers durch des Priesters Hand besprengen; sie ahndete noch nicht, daß jenes Gotteslamm, welches jetzt noch an ihrer Brust lag, dereinst vor ihren Augen verbluten sollte, ein Sühnopfer für die Menschenkinder alle, die ihre Unschuld gegen die Schuld vertauschet haben.

Doch der Herr wollte es also fügen, daß der edlen Gottvertrauten schon jetzt die Geheimnisse des Reiches Gottes aufgeschlossen werden mußten. Zur Stunde ihres Eintrittes in die geheiligten Tempelgebäude entgegnet der heiligen Familie ein ehrwürdiger Mann, den Jerosolimiten der fromme Simeon genannt: von seinen Jugendjahren an, bis in sein späters Alter hatte er die Sehnsucht nach Gottes-Reich, und die Hoffnung, daß er den Stifter desselben noch mit eignen Augen sehen werde, in seiner Seele genähret. Wie eine geheime Mahnung des guten Geistes hatte es ihn heute zum Tempel geführet, eine heilige Ahndung (die geistreichen Menschen haben ihre eigenen feinern Gefühle) sagte es ihm beym ersten Anblick dieser heiligen Familie, hier finde er das Ziel seiner Wünsche: was etwa dort die frommen Hirten nur ihren vertrautern Freunden, aus Furcht vor dem argwöhnischen Landesregenten, kund machen dürften, war unserm Simeon kaum zu Ohren gekommen. Genug, er ahndet und fühlt, und erkennt — und streckt die Arme aus voll Begierde, nimmt es hin, und drücket das Seegenskind an seine Brust, und rufet im herzlichsten Ausdruck seines Entzückens: Nun Herr lassest Du deinen Diener im Frieden hinscheiden; weil doch meine Augen dein Heil gesehen haben, gesehen Ihn den Heiland aller Völker, das Licht zur Erleuchtung der Heiden,

und

und die Zierde Deines Volkes Israel. Hoch verwunderten sich Maria und Joseph über die hohe Begeisterung dieses ihnen unbekannten Mannes, und sie stellten nur in ihrem demüthigen Herzen Vergleichungen an mit jenen Offenbarungen, deren sie beyde früher waren gewürdiget worden.

Simeon aber, der gutmüthige Greis (denn nur das ehrwürdige Alter führet eine solche Sprache) segnete mit frommen Blicke die von Gott so auszeichnend Begnadeten, und mit einem sorgsamen, mitleidigen Blicke wandte er sich zur Mutter hin, zur empfindsamen Jungfrau, und sprach das prophetische Wort: „Siehe, dieser ist zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel. (Allen zur Auferstehung, welche nicht freventlich im Todesschlafe erliegen wollen. Vielen zum Widerspruch wird Er aufstehen, und sie werden auf seinen Untergang bedacht seyn. Du wirst es sehen, und sein Leiden wird dein Herz, wie ein Schwert verwunden, wenn dann die verkehrte Denkart so vieler Menschen an den Tag kommen wird."

Der fromme Seher schwieg, und überließ die heiligen Eltern ihren Gefühlen. Auch eine fromme Wittwe, schon 84 Jahre alt, hatte die Rede vernommen: auch sie war eingeweiht in die Geheimnisse Gottes; sie war jetzt eine Tempeldienerin seit vielen Jahren; jungfräulich in ihrer Jugend, in ihren reifern Jahren, liebergeben und friedlich im Ehestand, und jetzt in ihrem Wittwenstande ganz dem Dienste des Herrn geweiher; in einer herzlichen, geistreichen Anbethung, und einer vollkommen enthaltsamen Lebensart diente sie ganz und ausschließlich dem höchsten Wesen. Mit welchem Seelen-Genuß verkündete sie jetzo das Lob und die Ehre des Allerhöchsten, mit welcher frommen Redseligkeit mittheilte sie ihre selige Kenntniß allen ihren Vertrauten, welche mit ihr auf das Heil Israels hoffeten. Eine würdige, eine himmlische Gesellschaft dort im Tempel: lauter reine Seelen!

Auch wir, die wir eben auf Gottes Heil hoffen, hätten nun eben die Herrlichkeit Gottes gesehen, und bey diesem Zu-

rückblick auf die Jugendgeschichte Jesu unsern Blick noch einmal geschärfet, um auch vorläufig einen noch tiefern Ausblick in die männliche Zukunft des Herrn wagen zu dürfen. Aus dem, was da geschehen ist, entnehmen wir mit Zuversicht, was noch geschehen sollte: Also mußte Er wandeln, also wirken, also leiden und sterben — und also eingehen in seine Herrlichkeit; das leuchtet ein. Wir sind hieher gekommen zum heiligen Tempel des Herrn, um eine tiefere Einsicht in die Geheimnisse des Reiches Gottes zu erlangen: Heil und Segen allen edlern Seelen, die in Tauben-Einfalt, und Lammes-Unschuld, duldsam auch, die bessere Einsicht abwartend, mit reinem Sinne das heilige Wort auffassend, eingegangen sind in das Heiligthum, Gottes Offenbarung. Sie dürfen das Wort des Psalmisten vom 47. Ps., mit welchem die heutige Festtagsmesse beginnt, im frohen Jubel auf sich anwenden:

„Wir haben hingenommen o Gott dein Erbarmen in Mitte deines heiligen Tempels, nach deinem heiligen Namen o Gott! So ergehe denn dein Lob in die weiten Erdegrenzen hinaus, ausgesendet durch unsern Mund, wie deine austheilende Gerechtigkeit durch deine heilige Rechte. Groß ist Gott, unaussprechliches Lob werde Ihm in seiner heiligen Stadt, auf seinen heiligen Höhen!"

Nun ja, Ihr lieben Gemeinde-Genoßen des Heiligen, also wollen wir würdig feyern die Festtage unserer Kirche. Heilig ist uns nur das Heilige; und nicht die unheiligen Feste der Thorheit, welche nacheifernd den heidnischen Luperkalien (Wolfsfesten) und Lustrationen (verunreinigende Reinigungen) auch die Kinder der Jetztwelt um uns her zu feyern belieben; o diese sind es wahrlich nicht, was uns anziehet. Mögen sie dem Plutus, dem Höllengötzen des Reichthumes ihre nächtlichen Feste feyern, bis ihre bald ausgeleerte Dürftigkeit endlich gleichwohl genöthigt seyn wird, eine lange, aber nicht verdienstliche Fasten zu feyern: — mögen sie dem Pan, dem Allweidenden Viehhirten, ihre heidnischen Wolfsfeste be-

gehen, sie, selber, auch ohne die entstellende Larve, dem Roß und Maulthier nicht ganz unähnlich, eine thierisch-irdische Heerde; — mögen sie im treulosen, undankbaren Dienste des Abgottes, ihres Bauches, den Fruchtgöttinnen allen ein Schwelgefest opfern, und als echte Kinder der Nacht — verderben, nicht genießen in Einer Nacht, wovon viele darbende Familien Wochenlange leben könnten: laßt sie, Kinder der Finsterniße, schwärmen die lange Nachtzeit, um den edeln Tag über müßig zu liegen, und recht als verkehrte Irrgeister den Tag in die Nacht, und die Nacht in den Tag zu verwandeln: — laßt sie — wahrlich wir mißgönnen ihnen ihre armseligen Festnächte nicht.

Aber wie, wenn sie endlich noch gar aus dem Unwesen das Wesentliche machen wollten, und darüber jeden christlichen, bürgerlichen und menschlichen Beruf hintansetzen, wenn sie auf die Gesetzgebung ihrer Possenspiele noch gar — heilig halten, und sie heiliger gehalten wissen wollen, als selbst die Gebothe Gottes, und die Ordnungen der heiligen Kirche Jesu: wenn ein allezeit müssiges Gesinde im ärmlichen Flitterstaat in der Regel den Sonntags- und Festtagsmorgen verschläft, und den Sonntags- und Festtagsabend vertändelt, um die folgende Nacht über ein Venus- und Bachusfest feyern zu können, — wenn. —

Nein laßt mich abbrechen, damit die Herzen der Guten nicht zu tief — gekränkt, und die Thoren nicht zu neuer Sünde, zum neuen Hohn über heilsame Wahrheit noch mehr gereitzet werden. Wenn da so viel Unfug geschieht, und dem nicht mehr geholfen werden mag — dann laßt uns nur Mitleid haben, mit den blinden, und blendenden Mitmenschen, und für sie, als wären sie gleichwohl noch unsere Angehörigen, Mitchristen — zum Himmel um Erleuchtung flehen.

Eine heiligere Lichtmeße feyern wir indeß beym Opfer der gemeinsamen Reinigung, wo wir einander im lichtvollen Hause der wahren reinen Lust mit unserm guten Beyspiele vorleuchten wollen. Amen!

Siebzehnte Predigt.

Auf den fünften Sonntag nach Epiphania.

Wunder-Wohlthaten, welche der Herr noch vor seiner zweyten Reise nach Jerusalem, in und um Kapharnaum wirkte, gaben nur Veranlassung den Schlimmern aus der pharisäischen Sekte, Ihn zu beneiden, und seine Handlungen im nachtheiligen Lichte darzustellen.

„Er sprach: das hat der Feind gethan.“ Matth. 13.

Ehe wieder ein neuer, kleinerer Zeitabschnitt beginnet, und wir unsern Herrn Jesum noch unter einer andern Ansicht darstellen, müssen wir wohl noch die erstere ausführen: Mit dem Sonntag Septuagesimä, dem Anfange der ältern Kirchenfasten, stellen wir uns Ihn eigentlich als den ausgezeichneten Wohl- und Wunderthäter auf, um nachhin eben nur in Ihm den höhern Menschenlehrer und Stifter eines Gottes-Reiches zu erkennen; darum wollen wir das besonders Eigenthümliche im Karakter Jesu noch zu vollenden trachten. Wir haben während seinem öffentlichen Leben Ihn im Umgange mit Menschen, mit verschieden gearteten Menschen, im Umgange mit seinen Freunden und Verwandten beobachtet. Uebrig ist's nur noch, daß wir den göttlichen Menschenfreund nun auch bey seinem Benehmen gegen seine Feinde beobachten; groß und edel, und heilig erscheint Er besonders auch in diesen Verhältnissen.

Jesum im Verhältniß gegen seine Feinde. — Das will doch Sonderbar scheinen: konnte denn irgend ein menschliches Wesen anfeinden Ihn den Liebenswürdigen, den Alliebenden? Wäre es nicht historisch erwiesen, wahrlich man sollte so etwas kaum für möglich halten!

Persönliche Feinde durften sich gegen Jesus wohl schwerlich mehrere vorgefunden haben; aber alle, welche die Sache Jesu mit feindlichen Augen ansahen, konnten nur auch Ihn nicht freundlich ansehen. Und die gute Sache Jesu hatte viele und bittere Feinde. Die gute Sache des Herrn durften wir nun aber vorläufig wohl kennen: die Ehre, und den Frieden Gottes unter den Menschenkindern zu befördern, war seine tägliche Angelegenheit, und sein Erstreben im Wort und Werke. Er durchwandelte das Land nach allen Richtungen, suchte überall gutes Erdreich, um den guten Saamen in dasselbe zu säen, überall eine himmlische Seegens-Aerndte zu erzielen.

Mit Eifersucht und Neid (Brodneid möcht ich sagen) sahen es unwürdige Arbeiter im Acker Gottes; sie die nur zeitlich einärndten wollten, wo sie nicht einmal zeitlich, irrdisch ausgesäet, sie, ein wahrer Zehrstand, der sich nur auf fremde Unkosten nährt, (sonst träge zu Allem, und eifrig nur zum Eigennutz) waren überall nach Kräften bemüht, um dem göttlichen Lehrer aus Nazareth die fernere Aussaat zu wehren, und die gesäete wieder zu zerstöhren, wenigstens ihre Frucht zu mindern. Sie säeten Unkraut unter den guten Weizen: falsche Auslegung seines nur halb verstandenen, oder gar nicht angehörten Wortes, Verläumdung seines schief angeschauten, ganz mißkannten Wandels — war das schädliche Unkraut, von listigen, niedrigen, doch angesehenen Leuten in die Herzen des wankelmüthigen Volkes gesäet.

So wären wir denn über den Text des abgelesenen Evangeliums verständigt, und zugleich angeleitet zur planmäßigen Fortsetzung der Geschichte Jesu.

Also Jesum in seinem Benehmen gegen seine Feinde, wollen wir uns vergegenwärtigen. Hiezu mögen uns noch beförderlich seyn die letztern Vorfälle vor der zweyten Reise nach Jerusalem, aus dem 9. Kap. bei Matth. verglichen mit Markus Kap. 2, und 5, und Luk. 5, und 8.

Höret mich Geliebte! auch heute wieder geduldig als einen, der zu Euch redet im Namen des göttlichen Lehrers!

Nachdem der Seesturm gestillet war, ließ der Herr sich jenseits im Lande der Gerasener aussetzen. Wie nun dort den Bürgern das Unglück zugestossen, daß eine ungeheure Schweinheerde, durch sogenannte Besessene, oder Wahnsinnige, die Jesus geheilet, in die See gesprengt ward und ertrank, zogen sie in Gesammtheit dem Herrn aus ihrer Stadt entgegen, und baten Ihn, daß Er doch aus ihrer Landschaft wieder abziehen wolle. Wer sich schon die Mühe gereuen ließ, Jesum in der Nähe kennen zu lernen, der konnte nun freylich nicht anders, als Ihn mißkennen, und sich ja beym alten Wahne glücklicher halten, in seiner Entfernung, als bey seiner Annäherung.

Um solche Zeit nun dürften sich wohl zuerst feindliche Anschläge gegen den neuen Lehrer entsponnen haben. Eben nahete wieder das Fest der Ostern. Die jüdische Priesterschaft war nun schon zur Zeit der vorjährigen Feyer auf Ihn, und des Volkes Anhänglichkeit an Ihn, aufmerksam geworden. Dießmal wollten sie vorbeugen, und säumten auch nicht, Ihn dem Volke noch bey Zeiten von irgend einer Seite verdächtig zu machen. Sie ordneten zu diesem Ende, (man vergleiche Matth. 15, und Luk. 5, 17.) einige listige Männer von der Sekte der Pharisäer, und aus dem Orden der Tempeldiener ab, daß sie seinen Wandel, und seine Lehren auskundschaften, oder irgend etwas Tadelnswürdiges an Ihm ausfindig machten sollten.

Der Herr war jetzt wieder nach seinem lieben Kapharnaum zurückgekehrt, und im Hause seiner Einkehr hatte Ihn bald wieder das Volk umlagert; auch schriftgelehrte Männer aus Judäa, und Galiläa hatten sich zunächst um Ihn herumgedrängt. Das Volk macht ihnen, den Meistern in Israel mit Ehrerbietung Platz. Er lehrte — Wahrheit wie sonst, unrücksichtlich auf Menschenverhältnisse, weder schonender, noch bitterer gegen ihre Gebrechen, und heilte die Kranken, nur auf ihren Glauben schauend, nicht auf ihren Stand, oder ihr Vermögen.

Da trugen vier Männer einen armen Kranken herbey, (nach Mark. 2, 3,) einen Gichtbehafteten; den argwöhnischen Juden gar ein verdächtiges Uebel: als ob nur gerade die ärgsten Ausschweifungen in gewissen Leidenschaften dasselbe herbeyführen könnten. Ueber so einen Menschen sich zu erbarmen, oder ihm nur nahe zu treten, nahmen sie sich sorgfältig in Acht.

Edlere Menschen, vielleicht weniger in den Grübeleyen der Gesetzlehrer, und desto mehr in dem Geiste der göttlichen Gesetzgebung bewandert, lassen das Mitleid über ein National-Vorurtheil siegen: entschlossen sind sie, den Kranken zu dem göttlichen Menschenfreunde zu bringen. Jedoch alle Zugänge sind verstopft mit Volke. Der Herr lehrte im Innern des Hauses. Keine Mühe scheuend, bringen sie den Kranken in seinem Bette auf das Hausdach, das nach orientalischer Weise, zum luftigen Aufenthalte der Einwohner, ganz flach und eben war. Und indem von dort oben zu Jesus kein anderer Zugang ist, decken sie an einer Stelle die Dachblatten ab, und lassen an Seilen den Kranken auf seinem Schmerzenslager sanft hinunter.

Duldsam, und stille hoffend, läßt der Kranke mit sich walten; freundlich trosteinsprechend schauet Ihn der göttliche Menschenfreund an: „Sey getröstet, mein Sohn, dir sind deine Sünden nachgelassen.“ Da sprachen die Aergern aus den Pharisäern bey sich selbst: Er lästert Gott! Der Herr sah ihnen durch ihre Augen in ihr Inners: „Warum denkt ihr Arges in euern Herzen? Nun, was dünkt euch wohl leichter, zu sagen: dir sind deine Sünden nachgelassen; oder zu sagen: du Kranker steh auf, und gehe deines Weges! Damit ihr nun aber sehet, daß des Menschensohn wirklich die Macht habe, Sünden nachzulassen, — (jetzt wendet Er sich zu dem Kranken, und blickt ihn an mit einem allmächtigen, allerbarmenden Blick) Ich sage dir stehe auf, nimm dein Bett, und kehre heim in dein Haus.“ Der Mensch gehorchte; und er wars im Stande, zu gehorchen. Alles Volk fühlt

sich mit heiligem Schauder erfüllet, wie der vielbekannte Siechling in seiner neuen Lebenskraft sein Bettlein auf den Kopf schwinget, und sich aufmacht im Jubel der neuen Lebenslust, und dahin eilet unter lautem Lobpreisen Gottes. Die Feinde Jesu mag hiebey Furcht und Zittern ergriffen haben. Beschämt waren sie; aber auch kräftig belehret; der Herr überläßt sie geruhig ihrem weitern Nachsinnen.

Auch der Herr suchte jetzt das Freye; an die offene See machte Er sich wieder hinaus; des Volkes unzeitiger Beyfall war Ihm lästiger noch, als die überlästige Tadelsucht der irrigen Volksführer.

Der Weg führte Ihn in Gesellschaft der Seinen an einem Mauthhause vorüber, wie es deren an der See Genesareth rings herum viele gab, auch an den Ueberfahrten des Jordans. Hier fand Er, wie Matthäus selbst erzehlet, einen Mann an der Zollbank sitzen, mit Namen Matthäus (Markus und Lukas nennen einen Levi;) ob nun beyde Namen Eine, und die nemliche Person bezeichnen, oder, wie einige wollen, Levi des Alphäus Sohn, der Oberbeamte, Matthäus der Untergeordnete war; was immerhin schwer zu entscheiden seyn will: genug, der Herr wollte sich da wieder einen Freund gewinnen; und wie seine Wahl an jener See immer gut genug ausgefallen, so auch dießmal: Er winkt — und der Mann gehorchet. Wahrscheinlich waren die Fischer an der See schon vorläufig mit dem Zollbeamten bekannt, und kannten ihn als einen Mann von besserer Gesinnung, gleich jenem später berufenen Zachäus. Hier war ein brauchbarer Mann gewonnen, wie man seiner bedurfte, ein künftiger Schriftsteller, der Gottes Worte auch noch für die Nachwelt aufbewahret.

Im Wohnhause des Zolleinnehmers ward dem Herrn, und den Seinen ein Gastmahl zugerichtet; viele Menschen von dem Stande, welchen die Frömmler schlechtweg mit dem Schimpfname Publikanen (offenbare Sünder) brandmarkten, wurden mit zu Tische gezogen: auch Pharisäer wußten sich

mitunter Platz zu machen: obgleich halbeingedrungne Gäste, massetens sie sich doch die Kritik der Gesellschaft an, und tadelten es gegen die Freunde Jesu, daß ihr Meister mit Sündern zu Tische sitze. Göttlichweise Antwort! wie der Herr sie gab: „Gesunde, (wofür sich die Heuchler allerdings halten) bedürfen nun freylich des Arztes nicht; aber die Kranken muß er ja doch besuchen: Lehrer des Gesetzes, möchtet ihr doch, ehe ihr so aburtheilet, zuvor noch hingehen, und lesen in der Schrift, was das Wort bey Oseas 6, 6, sagen wolle: „Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer.“ Auch Er war ja gekommen, daß Er rette, nicht — die Geretteten, sondern die Verlornen.

Welch ein treffender Ernst, und welche Sanftmuth! und Gleichmüthigkeit! also konnte nur eine höhere Weisheit — schmälen — strafen — belehren, und bessern, wo noch etwas zu bessern war. Aber zu ihrem Unglück waren viele von der Sekte jener Scheingerechten nun, und nimmer zu bessern. Warum dieses? Eben weil sie scheingerechte sind, und nachdem sie vorerst mit dem bloßen Scheine andern Genüge gethan, jetzt endlich auch sich selber noch genügeten. So ist's immer, wer gar so steif und fest am bloßen Aeußern hängt, kömmt wahrlich selten bis zum Innern, dringt kaum jemals in den Geist der Religion, in ihr Wesen ein.

Guten Leuten sogar, einigen Jüngern des Johannes, der noch jetzt im Gefängnisse schmachtete, ergieng es nicht besser. Gerne wären sie auf die Mahnung ihres Meisters jetzt Jesu Jünger geworden; jedoch, was sonderbar lautet, ein Stein des Anstoßes lag ihnen hier im Wege (sie hatten sich das Aergerniß selber in den Weg geleget; es war kein gegebenes, nur ein genommenes,) sie ärgern sich an dem geselligern Wesen Jesu: die einsiedlerische, überaus enthaltsame Lebensweise des Johannes hatte für sie etwas weit heiligmäßigeres, als die des Lehrers aus Nazareth, der auch sogar Hochzeiten und Gastmahle besuchte. Aufrichtige Leute, wie sie waren, sprachen sie unverhalten zu Jesus: Warum

halten nur wir und der fromme Orden der Pharisäer so genau auf die wöchentlich zweytägige Fasten, und andere wohlhergebrachten Zeiten der Enthaltsamkeit; indeß deine Jünger nur gar nicht zu fasten gewöhnt sind?

Der Herr belehret sie durch ein Gleichniß, welches eben sein Freund Johannes schon ehedem auf Jesus angewendet hatte, indem er sprach: „An Ihm ist's zuzunehmen; abnehmen muß ich; Er ist der Bräutigam (an Ihn wollt Er gerne die Rechtgläubigkeit der Seinen vermählen) und ich freue mich, sagte der Edle, wie der Freund des Beglückten, an seinem Glücke. „Müssen denn die Freunde des Bräutigams fasten, so lange sein Freudenfest währt? Wohl werden die Tage der Trennung kommen; dann ist's Zeit zur Trauer." Wie gütig schonend seine Rede gegen die Guten!

Er hegete aber auch kein nachtheiliges Vorurtheil gegen irgend einen Menschen, gegen keine Menschenklaße: Eben von dem nemlichen Stande, der Ihm so gar manches entgegen hatte, führte jetzt sein häusliches Anliegen einen Mann zu Jesu; Jairus, der Vorsteher einer Synagoge hatte ein einzigs Töchterlein; es ward krank, todtkrank, war wirklich entschlafen. Der Vater im Leidensdrang fällt auf die Knie vor Jesus: und Er im Mitleidsdrang gleich väterlich richtet ihn auf, indem Er eilet, zu helfen, und hilft auf der Stelle.

Ein paar Blinde, aber bey weitem nicht so blind, als jene Gesetzverständigen dort, die Jesu göttliche Werke allzeit sehen, und doch des Göttlichen nicht wahrnehmen — jene bessern nur körperlich Blinden hören kaum vom Vorüberziehen Jesu; da ruft überlaut ihr Glaube: Jesu Davids Sohn, erbarme dich unser! Er scheint sie nicht zu beobachten. Sie folgen dem Volksgedränge nach. Wie Er nun wieder in seiner Herberge in Kapharnaum angekommen, und sie jetzt wieder vor Ihm stunden, fraget Er sie: ob sie denn auch glauben, daß Er ihren Wunsch erfüllen könne? Sie betheuern das mit Freudigkeit! „Nun — es geschehe euch, wie ihr geglaubet!" Mit sieghafter Ueberzeugungskraft hatte Er das Wort ausgesprochen.

Einen armen, in Israel unheilbaren, wie von einem bösen Dämon beherrschten Menschen brachte man Ihm gleich darauf. Jesus heilet ihn durch die Kraft des Glaubens an Gottes Hilfe. Der Aberglaube macht Kranke; der wahre Glaube macht wieder gesund — das verstehet jeder Bessere und Erleuchtete von Euch meine Christenfreunde; was ist auch natürlicher? Nein, sprachen die Pharisäer, die jedes Verdienst Jesu zu verkleinern wußten, Er treibt böse Geister durch Belzebub, den ersten der bösen Geister aus. Die Thoren! der Satan müßte wenigstens so klug und politisch seyn, um nicht sein eignes Reich durch sich selbst zu zerstöhren. Auch hierüber belehret sie Jesus sanftmüthig, wie wirs bey Luk. 11, und bey Matth. 12, nachlesen können.

Satt und müde sind wirs' die niedrige Schalkheit der Feinde Jesu noch länger zu übertragen. Er aber ward es nicht müde, sie zu schonen. Dort wo ihre Reden und Anschläge nur unmittelbar seine Person allein berührten, schonte Er sie, um der gemeinen Achtung willen, noch vor allem Volke. Wo sie aber Ihn nur mittelbar, hingegen Gottes Ehre und Menschenheil durch Irrlehren geradezu angriffen, da gieng auch Er, der Sanftmüthigste, geradezu auf sie los, und entlarvte die Heuchler, und züchtigte sie mit der Geisel seiner Strafrede. Es findet sich das zum Beyspiele bey Matth. Kap. 15, und 16. Doch auch dahin läßt sich das Wort anwenden: Das hat der Feind gethan. Böses thut er nur sich selber. Der Menschenfreund hat Ihnen auch im Zuchtworte noch wohl gethan.

Ehrfurcht fassen wir vor Ihm, ob Er nun schone, ob Er züchtige: Er ist's doch, der Eine über Alle, unser lieber Herr Jesus Christus, unser Lehrer, unser Vorbild in Allem. Amen!

Achtzehnte Predigt.

Auf den Sonntag Septuagesimä.

Nach seiner zweyten Ankunft zur Osterfeyer finden die jüdischen Orthodoxen dreymal nach einander die erwünschte Gelegenheit, den Lehrer Jesus um der Entheiligung des Sabbaths willen vor dem Volke zu tadeln: für dermal noch bescheiden ausweichend, ohne doch der guten Sache etwas zu vergeben — vereitelt der Herr ihre bösen Anschläge.

„Arbeiter in seinen Weinberg zu bestellen.“ Matth. 20.

Auch der abgelesene heutige Evangelien-Text müsse uns als Einleitung dienen für unsern planmäßigen Unterricht über die Geschichte Jesu.

Wir haben letzthin den Herrn bey seinem heil. Wirken, vor der zweyten Reise nach Jerusalem, noch in, und bey Kapharnaum beobachtet; beobachtet auch die Verkehrtheit und Heimtücke seiner Neider und Verläumder; deren Anblick uns aber nur mit eben so viel Abscheu und Unwille erfüllt, als der Anblick des Heiligen und Erhabenen uns herzliche Zuneigung abgewinnt.

Von Dir müssen wir lernen göttlicher Führer, Stand zu halten auf der guten Bahn, standhaft in jedem wahren Guten durchs Leben hinzugehen; thätig und freudig zu Vollbringung unsers heiligen Berufes, unrücksichtlich auf die Urtheile der Welt, nur vor dem Tadel unsers Gewissens uns fürchtend, nur nach dem Beyfall des Allsehenden trachtend; keine Beschwerlichkeit, kein Hinderniß sollen wir achten, und wo wir uns schwach und verlegen fühlen, müsse uns ermuntern der Eine Gedanke: So will es meine Pflicht, daß ich in Arbeit und Kampf das Ziel erringe.

Nun ja, Arbeiter sind wir doch alle, bestellt vom grossen Hausvater oben; unser Tageswerk ist dieses, daß wir Gottesreich in uns und um uns, bey unsern Mitmenschen bestens kultiviren. Ob wir nun den Beruf des Herrn schon am Frühmorgen unsers Jugendlebens empfangen, und — welch ein Glück, schon von Kindheit an im Dienste des Ewigen gearbeitet hätten: ob uns erst gegen die Mittagszeit unsers Lebenstages, mit der Reise und Kraft der mannbaren Jahre, der edle Diensteifer aufgeregt hätte: ob vielleicht gar erst in den Stunden der Tageneige uns das wahre Licht eingeleuchtet, und bey der letztern Tagesfrist unsere veraltete Lauigkeit und Trägheit zum heil. Dienste endlich noch angefeuert worden wäre: auch dieser letztere Ruf wäre noch Gnade des Höchsten, und die Letztberufenen, wie die Letzterscheinenden sollen (jedoch um so eilfertiger nur,) ihres vollen Tageslohnes sich noch würdig machen. Wär's nun auch vollends die letzte Lebensstunde; o nur diese noch wohlangewendet! der Groschen Liedlohn läßt sich wohl noch abverdienen.

Laßt Euch, Ihr meine christlichen Freunde! (so ganz verschiedenen Alters und Standes wie ich Euch hier vor mir habe) laßt Euch das Stündlein nicht gereuen, welches wir auch heute, am Tage des Herrn, dem Dienste des Herrn — unserm Heil, das ist — seiner Ehre geweihet finden: manches Versäumte läßt sich hereinbringen, freylich nun nicht ganz wieder ersetzen; für eine bessere Zukunft läßt sich's vorarbeiten, und das Eine Nothwendige wenigstens doch für die Gegenwart besorgen.

Arbeiter will Er in seinem Weinberge. Der Lohn ist ausbedungen: Heil für unsere Seele, Ruhe nach dem vollbrachten Tageswerk; nachdem wir die Last und Hitze des Tages getragen haben, die süße Beruhigung: Herr vor Dir und meinem Gewissen habe ich meine Pflicht gethan für dießmal: ruhig und still vertrauend stell ich mich und die Zukunft deiner gnädigen Vorsicht heim, bis der Sabbath des Herrn erscheinet, der heilige Rasttag, oder vielmehr — der Tag einer heiligern segensvollern Thätigkeit.

Nach diesem Einen Arbeitslohn hast Du gerungen, göttlicher Arbeiter im großen Weinberge deines Vaters, unermüdeter für die Ehre der Gottheit, das Heil der Menschheit: eben an diesem Erdhügel wolltest Du anbauen das freudenreiche Gottesreich.

Dürfen wir es wagen, auch auf deiner zweyten Reise nach Jerusalem hin deine Reisegefährten zu seyn, um zu beobachten, deine müheseligen aber eben darum herrlichen Arbeiten im Dienste des Allerhöchsten? Wir wagen es, Liebreicher, in deinem Namen!

Ein wichtiger Abschnitt im Leben Jesu begann mit dem zweyten Osterfeste, während seines zweyten Lehrerjahres. Unaufhaltsam geht Er seine Seegensbahn, wo aller Orte Ihm die schwersten Hindernisse in den Weg gelegt wurden; je stärker der Widerstand, desto stärker beweißt sich seine Kraft: je mehr Leiden Er ärndtete, desto freudiger verdoppelt Er seine Aussaat; durch das argwöhnische hinterlistige Lauern seiner Feinde, wie durch ihren dreist und offenbar angreifenden Widerstand, laßt Er, in welchem Gottes Rath und Frieden wohnte, sich weder zur fahrläßigen Unthätigkeit zurückscheuen, noch zu einem trotzbietenden gewagten Schritte sich anreitzen: mit stillen, aber sichern, und geraden Tritten geht Er seines gemessenen Weges; angefangen war es das heilige Werk, die Bahn gebrochen, die Guten und Bösen waren geschieden in die Partheyen seiner Anhänger und Widersager: fürs Gute muß Er arbeiten, das Böse muß Er überwinden, oder dulden, und sterben noch gar: nun ja lieber sterben im Dienste des Guten, als vom Bösen sich überwinden lassen.

Er kömmt in Jerusalem an: und der Evangelist Johannes, der uns etwas Eigenthümliches in seinem 5. Kap. erzehlet, läßt Ihn nur sogleich mitten in seinem geeigneten Wirkungskreise auftreten: wo denn? unsern göttlichen Arzt, mitten im Kreise der Hilfsbedürftigen. Man hatte in Jerusalem, nahe am sogenannten Schaf-Thor einen Gesundbrunnen;

eine Wohlthätigkeits-Anstalt der lieben Mutter Natur, vom Vater des Weltalls wunderbar begabet; aus felsigem Grunde sprudelt eine mineralische Quelle herauf, ein heilsames Bad, für allerley Gebrechen des Menschenkörpers: menschenfreundliche Könige, und Ortsbewohner hatten dort ein Hospital nach orientalischer Weise angelegt; fünf steinerne Portikus (Säulengänge, oder Hallen) in jenem milden Himmelsstrich ein luftiges Obdach für die sich hier häufig ansammelnden Kranken. Weil diese Heilesquelle nur periodisch, zu gewissen Zeiten sich reichlich genug ergoß, und ihre Heilkraft äußerte, darum harreten die Hilfbedürftigen hier im Wetteifer, wer von ihnen zuerst die Bewegung des Wassers wahrnehme, und sich eilfertig einsenkend in die Fluth, dessen Wunderkraft vor andern gleichsam in sich einsaugen könnte. Die unsichtbare Kraft des gnädigen Schöpfers, welche hier wirkte, war ihnen wie das Herniederschweben eines Engels, wenn, wie durch ein gelindes Lüftchen die Gewässer in Bewegung gesetzt wurden.

In göttlicher Kraft, im göttlichen Wohlwollen stand Jesus an dem Orte, und sah sich liebreich um in den weiten Kreisen nach dem Hilfbedürftigern unter den Vielen. Man wies Ihm unter andern einen nervenschwachen Kranken, der nun bereits volle 38 Jahre hier lebte und litt; ein armer Mann, der an dieser Stätte vielleicht nur von Wohlthätigkeitsgaben sein Leben kümmerlich fristete, und das Eine Gut der Verunglückten, die Hoffnung stille bey sich nährend, duldete und verharrete bis auf diese Stunde. „Du möchtest doch endlich auch gesund werden" — also redet der Erbarmer ihn an. „Ja Herr, seit langen Jahren harre ich hier, den Blick nach der Bewegung des Wassers gerichtet: jedoch da ich keinen Menschen habe, der meinen gelähmten Körper in den Badeteich hinabließe, so kommen mir allzeit Andere zuvor, und bis ich nachkrieche, ist die Heilkraft weg. Tief in die Seele schauete ihm der Herr, ob auch etwas Glauben und Gottesvertrauen in dem Menschen liege; und dieß fin-

dend, sprach Er: „Steh auf, nimm dein Bett, und wandle deines Weges.“

Der Mensch ward alsbald gesund; der Glaube bestätigt alle Dinge, er stärket alle Geisteskräfte, warum nicht auch die Sehnen und Nerven des Körpers? Vor allem Volke zieht nun, der an dieser Stelle eraltet war, in verjüngter Lebenskraft dahin, und trägt sein Krankenlager mit sich fort.

Aber — Sabbath wars! Pharisäer sahen Ihn; und es fehlt nicht ihr Tadel, daß er an einem heil. Tage eine Last über Weges trage. Der Genesene bezieht sich auf den ausdrücklichen Befehl seines Arztes. Sie erkundigen sich nach dem vermeynten Sabbatsfrevler. Der Geheilte kannte ihn aber nicht den Fremdling. Aber Er, der Allforschende, kannte ihn den guten Menschen, der jetzt nach seiner Genesung gleichwohl sich im Tempel antreffen ließ, um Gott die Ehre zu geben. Leise sprach Er ihm das Wort in das Herz: „Sündige forthin nicht wieder, damit dir nicht Schlimmers widerfahre.“ Die Seele mußte nun auch vom Grund aus geheilet werden; und halbgethan war es bey Jesus nimmer. Freudiger verkündet der Genesene jetzt dem Volke seine nähere Kunde: Jesus von Nazareth ists, der mir dieses gethan hat!

Aber eben darum, daß Er die Wunderwohlthat an einem Sabbath gethan, verfolgte Ihn die Tadelsucht der Frömmler; sie drängen sich um Ihn, und stellen Ihn vor allem Volke darüber zur Rede.

Mit hoher Heiterkeit und Unbefangenheit erwiedert Er: „Mein Vater wirkt vom Weltanfange her alle Tage Gutes; und ich wirke denn auch, Ihn nachahmend, nur seine Werke.“ Das griff nun tief ein in die bethörten Herzen der Gottesgelehrten, die sich selbst und Gott nicht kannten. Ein Verdammungsurtheil (zum Tode der Gotteslästerer und Sabbathsschänder) sprachen sie jetzt schon stille über Ihn aus.

Er wollte sie, die Unwissenden eines Bessern belehren, und die Irrenden zurecht weisen; bearbeiten wollte Er auch

den

den Felsengrund, und die Kraft der Wahrheit an ihnen versuchen. „Wahrlich sag ich euch, der Sohn des Menschen thut von alle dem nichts von sich selber; in des Vaters Kraft und Gnade, nur auf sein Wirken schauend, ahmet er nur diesen nach! Weil aber der Vater seinen Sohn lieb hat, so weiset Er ihm Alles vor, und steht ihm hilfreich bey, daß er wohl noch größere Werke verrichte, als die ihr bis hieher wahrgenommen habet. Nicht blos Kranke zur Genesung, Todte wird Er zum neuen Leben hervorrufen; durch Gottes Kraft wird seine heilige Bemühung die Menschen vom ewigen Tode erretten; denn der ewige Regent hat ihn gesetzet, daß er Gericht halte; Todte, auch solche, die in ihrer sündhaften Gesinnung für das sittliche Leben schon erstorben sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und sie werden wieder aufleben." — — —

Mit voller Ueberzeugung, mit heiligem Ernst wurde dieß Wort ausgesprochen, hörbar auch ihrem halbverstopften Ohr, doch unvernehmbar ihren verstockten Herzen. In dieser heiligen Belehrung fanden sie nur kränkende Beschämung, und statt der Reue durchdrang ihr Innerstes nur die Rachgier.

Nun ließen sie den Herrn nimmer aus den Augen; sie suchten und fanden bald wieder Gelegenheit zu neuem Tadel und Lästern: wie Er am folgenden Sabbath (nach Matth. 12, und Luk. 6.) mit den Seinen ungefähr durch die Fruchtfelder gieng, (die Gerstenärndte traff gewöhnlich in die Zeit der Ostern) und nun seine hungergeplagten Jünger dort etwelche reife Aehren abstreiften, und die Körner assen; Sabbath war's, die Pharisäer sahens, und gröblich verletzt war ihnen, den wahnsinnigen Mückenseigern, das alte Geboth: „Du sollst am gemeinen Ruhetag von Arbeit dich enthalten." Sanftmüthiger Wahrheitslehrer, wie verschonend gegen Vorurtheile ist deine Selbstvertheidigung. „Hat denn nicht auch David, der Mann nach dem Herzen Gottes, auf der Flucht vor Sauls Rache, vom Hunger geplaget die Opferbrode gegessen, welche nur den Priestern zur geweihten Speise dienen

sollten; wie ihrs im 1. B. der Kön. Kap. 21. nachlesen möget. Und wenn man denn an einem Sabbath nun gar keine Handarbeit vornehmen darf, so müßten sich ja selbst eure Opferpriester, die sich an diesen Tagen so vieles mit dem Tempelgeräthe, und Darbringen der Opfer abzumühen haben, selber beym geheiligten Dienste schwer versündigen. Gleichwohl das Gesetz Moses im 4. B. 28. K. spricht sie los und ledig von aller Sabbaths-Entheiligung. Der Sabbath ist doch nur um des Menschen willen, und nicht der Mensch des Sabbaths wegen da." Also sprach Er in der Würde eines Gottes-Sohnes-, der auch ein Herr des Sabbaths ist.

Jedoch sie hörten Ihn nicht, und dachten weder an Heiligung heiliger Zeit, noch ihrer selbst; nur an das Eine: Ihn den Heiligen hätten sie so gerne entheiligt.

Eben an einem andern, bald darauf folgenden Ruhetage erschien Er in ihrer Synagoge, um zu lehren; denn das Feld der Aerndte war überall groß genug, und die ächten Arbeiter wenig zu aller Zeit. Es fand sich da ein Mensch mit einer gelähmten, und verdorreten Hand. Dem mitleidigen Lehrer der Barmherzigkeit fiel der Unglückliche bald in die Augen. Den Pharisäern entgieng das nicht; sie lauerten Ihm auf, ob Er denn auch heute wieder eine Heilung vornehmen würde. Da sprach Jesus zu dem Armen: „Komm näher, und stelle dich daher in die Mitte." Nun schauete Er rings herum, seine Gegner in's Auge faßend, und Betrübniß und Unwille aussprechend über ihren Unglauben (nach Mark. 3.) „Fragen will ich euch; ob es am Sabbath erlaubt sey, Gutes oder Böses zu thun?" (Die Thorheit der Fanatiker hatte im blinden Eifer dieses Unterschiedes nur nicht mehr wahrgenommen) obs erlaubt wäre, eines Menschen Leben, etwa mit einiger Anstrengung am Ruhetag zu retten, oder ob man ihn, um den Sabbath nicht zu entheiligen, eher zu Grunde gehen lassen dürfe? Mühe um Eigennutz (nach Matth. 12.) wenn ihnen etwa ein Stück Vieh in eine Grube gefallen, würden sie ohne Gewißens-Skrupel auch

am Ruhetage aufgewendet haben: aber für Menschenheil etwas zu thun, hätten die Verkehrten wohl Anstand genommen. Zu ihrer Zurechtweisung redet der Herr jetzo das Wort zu dem Armen: „Strecke deine Hand aus!“ Und er streckte die Hand aus, die gekrümmt und verwelkt war; kraftvoll bewegte er die Glieder, und schickt sie an zum guten Gebrauche; vorerst zum Zeichen eines innigen Dankgebethes, und demnächst mit neuer Lust zur Arbeitsamkeit; denn der Mann war von der arbeitsamen Volksklasse, die sich mit schwerer Handarbeit ihr Brod verdient. Nach einer alten Urkunde, die uns der berühmte Bibel-Uebersetzer, der Kirchenvater Hieronymus im 2. B. und der Evang. Matth. das Evangelium der Nazaräer, und Ebioniten nennt, war dieser Mann ein Maurer von Handwerk, der zu Jesu also flehete: „Herr heile mich, daß ich wieder meiner Arbeit vorstehen, mich rechtlich ernähren mag, um nicht ferners mein Brod mit Schaam und Schmach betteln zu müssen!“ Dem der sich nicht mehr selber helfen kann, hilft der Eine, hilft Gott.

Die Pharisäer aber unthätig zu jedem wahren Guten, die sich gerne auf Unkosten der arbeitsamen Volksklasse nährten, wurden jetzt wie unsinnig; sie wußten nicht wie sie es angehen sollten, um den Herrn ganz aus aller Wirksamkeit zu setzen. Mit den Herodianern, sonst ihren ärgsten Gegnern, gehen sie jetzt zu Rathe, wie sie Ihn heimlich oder öffentlich ums Leben bringen möchten.

Er aber, dessen Tag zum Wirken noch nicht vollendet war, entwich mit seinen Jüngern wieder in die Seegegend von Genesareth. Dort suchen wir Ihn nächstens auf, um Ihn eine der wichtigsten Anstalten seines öffentlichen Lebens treffen zu sehen; wie Er zu dem jetzt angefangenen großen Werke geeignete Amtsgehilfen, die zwölf Apostel auswählet, und die erste Christengemeinde stiftet. Davon also kommenden Sonntags.

Heute schließen wir mit dem herrlichen Worte des Propheten Isaias, K. 42, welches der Evang. Matth. im er-

klärten 12. Kap. anführt: „Siehe das ist Gottes Sohn, den Er sich allein auserwählt hat, sein Geliebter, an welchem sein Geist Wohlgefallen heget: Er, dem Gott seinen Geist mitgetheilet, daß Er das ewige Recht (des Reiches Gottes) den Heiden verkünde. Milde und gütig ist Er, und schonend gegen die Schwachen, und gegen die Bösen sogar; über ein zerknirschtes Rohr wird Er sich erbarmen, daß Er's ja nicht ganz abreiße, und den glimmenden Docht einer Lampe wird Er noch fortleben lassen, und nicht auslöschen: so wird Er Geduld tragen auch mit dem Menschen, und mit ihm ausharren, bis endlich gleichwohl die gute Sache obsieget." Amen!

Neunzehnte Predigt.

Auf den Sonntag Sexagesimä.

Der Herr nun wieder in seinem Zufluchtsorte an der Galiläischen See. Gebrochen hatte Er nun einmal mit der Parthey der Bethörten und Verkehrten; enger anbinden wollte Er jetzt mit seinen getreuern Anhängern. Bey sichtbar drohender Gefahr wollte Er nun seinen Geist einigen Auserwähltern mittheilen, welche nachhin vollenden sollten, was durch Ihn begründet ward: das ist uns der Beruf der zwölf Apostel.

„Ein Säemann gieng aus zum Säen." Luk. 8.

Bis dahin, wo seine Stunde gekommen war, um vor aller Welt offenbar aufzutreten als der von Gott Beglaubigte, und es nun laut und bestimmt auszusagen, was Er denn eigentlich in Israel wolle, — und wer Er seinem innern We-

sen nach sey, — bis dahin wollte der Herr nur vorläufig noch in Gleichnißen zu der gemischten Menge reden, theils, um durch den Reitz der Bildersprache die Zuhörer um so eher an sich zu ziehen, theils um das Volk auf diese Art nach und nach zum Nachdenken über das Ungekannte anzuleiten; zum Theile auch, um den Argwöhnischen und Böswollenden nicht so geradezu die Waffen auszuliefern, und wiederum, damit die Lehrbegierigern und Bessergesinnten Anlaß nehmen, sich näher an Ihn anzuschließen, und um die nähern Aufschlüße Ihn anzugehen.

Dieß letztere ergiebt sich besonders deutlich aus dem Sonntags-Evangeliums-Text, nachdem der Herr das schöne Gleichniß von den viererley Ackergründen vorgetragen hatte vor der Volksmenge, und Er sich nun wieder mit seinen Vertrauten allein befand, traten sie zutraulich zu Ihm, und fragten: welcher der Sinn dieser Reden wäre? „Euch ist's gegeben, antwortet der Lehrer, das Geheimniß des Reiches Gottes (jetzt schon) zu verstehen; die übrigen (zumal die argen Lauerer) vernehmen es nur unter der Hülle des Gleichnisses, weil sie es gleichwohl mit offenen Augen nicht sehen, und ob sie es gleich mit dem Ohr vernehmen, doch nicht zu Gemüthe führen wollen. Leicht wird es uns — Gotterleuchteten, jene Parabel nach obiger Angabe zu deuten.

Der Saame Gottes Wort fällt bey leichtsinnigen, gebrechlichen Menschen, wie auf den offenen Fahrweg und vielbetretenen Fußpfad: da giebts nun allezeit Zerstreuung; wenn das Wort nicht mit dem Kleid der Anmuth umgeben, den Reitz der Neuheit für sich hat, so merkt man denn auch nicht sonderlich darauf, es wird von anderwärtigen, umstätten, flüchtigen Gedanken weggenommen, und am Wege zertreten.

Der Saame Gottes Wort fällt bey vielbesorgten, bethörten Menschen wie unter Disteln und Dornen: das von Haus und Weltsorgen eingenommene Herz nimmt wohl manchmal, wie von ungefähr, die Sorge für das Ewige mit ins Innere auf: jedoch wie es da aufkeinem will das bessere

Fruchtkorn, fehlt ihm's an Luft und Raum, Dornen zerstechen es. Der Herr giebt nun aber den zarten Kern in der Hülle (Hülse) des Gleichnisses; darin hält er sich länger, und wird aufbewahrt, bis die Noth gleichwohl noch auf's wahre Gute aufmerksam machet.

Der Saame Gottes Wort fällt bey verkehrten Menschen wie auf Felsengrund; wo das innere Gefühl schon zu sehr durch Vorurtheile und Leidenschaften eingenommen, verhärtet ist, um den gelinden Eindruck heilsamer Lehre nicht mehr anzunehmen. Da giebt Er gleichsam unter einer harten Schaale den verborgenen Kern; mögen sie daran ihre Kraft versuchen, wenn sie sich ja die Mühe geben, das verborgene Manna zu finden, ohne diese Mühewaltung verdienen sie auch nicht solchen Genuß.

Der Saame Gottes Wort fällt auf guten Grund nur bey den gutmüthigen, lehrbegierigen Menschen, welche jedes Wort heilesbegierig hinnehmen, und sorgfältig es im Herzen verwahren, und die Reife ihrer Erleuchtung geduldig abwarten; welche Wonne, welcher Gewinn für sie, wenn die liebe Wahrheit so nach und nach sich ihnen enthüllet, und das hineingelegte, recht als wäre es aus ihrer eignen Natur entsprossen, nun vor ihren Augen hervorkeimt, und wächst, und Früchte zu bringen anfängt. So gearteten guten Grund hat der Herr gesuchet. Er hat ihn gefunden mitten im schlechten Lande. Von dem Schlechten sich wegkehrend, wendet Er sich jetzo ganz dem Guten zu, auf diesen verwendet Er jetzt alle seine Mühe und Sorgfalt, hier will Er das Reich Gottes, die himmlische Aerndte anpflanzen. — — Wohlan meine christlichen Freunde, wir hätten da den Uebergang gefunden zu dem bestimmten Gegenstand unserer heutigen Erbauungsrede. Als den besten, geeigneten Grund zur Bearbeitung wählt sich der Herr nun endlich die zwölf auserlesenen Freunde, die Apostel. Wollen wir Ihn beobachten in seinem göttlichen Unternehmen, unsern Herrn und Meister? O ja, mit herzlichem Verlangen! Dieses will ich zu befriedigen suchen in seinem heil. Namen!

Nach dem nunmehr offenbaren Bruch mit seiner Gegenparthey, welche nun nicht mehr für Ihn zu gewinnen war, und um doch ihren Mißhandlungen noch für dießmal zu entgehen, hatte sich der Herr von Judäa nach Galiläa, und daselbst in seine friedsam-angenehme Seegegend zurück gezogen; umgeben nur von der vertrauten Schaar seiner eigentlichen Lehrjünger. Unzähliges Volk war Ihm von allen Seiten her auch dorthin nachgezogen, und drängte sich nun dicht an Ihn; das that die Liebe zu dem Liebenswürdigen, das Zutrauen zu dem Machthabenden; Kranken und Gebrechlichen ward es, auch wenn sie nur sein Kleid berührten, als ob eine Wunderkraft von Ihm aus auf sie herübergehe. Sein ganzes Wesen trug aber auch das Gepräge einer höhern Begeisterung; etwas Uebernatürliches — Schauder erweckend dem Bösen, Ehrfurcht einflößend den Beßern, blickt aus Ihm hervor: die Ihm einwohnende Kraft drängte Ihn, sich mitzutheilen; glühendheiß war sein Eifer zu lehren, Er brannte vor Begierde, Wohlthaten auszuspenden. Selbst den Seinen ward Er jetzt eine fremde Erscheinung; sie verstehen Ihn nicht mehr: der Hochbegeisterte, vom Unendlichen Beseelte, scheint ihnen (o über ihre Blindheit!) wie wahnsinnig; sie giengen darauf aus, sich seiner zu bemächtigen, und Ihn heimzuführen. Also erzehlet ganz treuherzig Markus am 3. Kap. seines Evangeliums. Aber auch das Volk ward durch Ihn wie begeistert; in der heißen Begierde, halb nach Lehre, halb nach Hilfe, kämpfte es um die Annäherung zu Ihm. Man ließ Ihm manchen Tages auch nicht so viel Zeit, um nur sein Brod zu essen. Ja selbst am Lehramte hinderte Ihn oftmals der immerwährende Volkstumult. Er wollte darum, daß seine Freunde für Ihn allzeit ein eigenes Fahrzeug in Bereitschaft hätten, um Ihn vom Gedränge weg ins Freye hinaus zu fahren; damit Er von dort aus zum Volke am Gestade redete, und daß sie Ihn, auf jeden Fall, auch an das jenseitige Seeufer in seine Einsamkeit bringen möchten.

So hatte der Herr auch dießmal sich vor dem Andringen der Gutdenkenden, und den Nachstellungen der Böswollenden in seine Zufluchtsstätte, jenseits der galiläischen See zurück gezogen. Daselbst bestieg Er einen Berg, einen fast unzugänglichen steilen Felsen, wo Er nun einmal ganz für sich allein zu seyn begehrte: seine Jünger (nur die Vertrautern waren da um Ihn) suchten sich indeß am Fuße des Berges eine Ruhestätte.

Er aber hatte schlaflos die ganze Nacht, und rastlos in der Gottesanbethung hingebracht. Mit einbrechendem Tage kam Er, gleich dem Morgenlicht heiter und erfreulich, von den Anhöhen herab, und rief seinen Freunden; so wie ein Hausvater am Frühmorgen sein Hausgesinde aufweckt, also kündigte Ers Ihnen an, daß nun der Tag des Herrn über ihnen angebrochen sey, wo Er ihnen ihr Tageswerk anweisen, jedem von ihnen seine bestimmte Verrichtung zutheilen müsse.

Aus der Schaar derjenigen, die Er im eigensten Sinne die Seinen nennen durfte, wählte Er sich, (vermuthlich mit einiger Rücksicht auf die National-Verfassung und die zwölf Stämme des auserwählten Volkes, und die zwölf Söhne Jakobs, auch nicht ohne Erinnerung an die zwölf kleinern Propheten (der Große, alles Weissagende, und alles Erfüllende war Er selber) Er wählte sich ihrer zwölf ausgezeichnete Männer, die Er seine Apostel nannte; ein Name der unter den Juden nicht ungewöhnlich war; denn auch die Leviten, die von der Zunft der Tempeldiener, gaben den Leuten, die sie als Zehentbothen im Lande umhersendeten, um die Tempel-Einkünfte einzusammeln, den gleichen Namen.

Diese wollte nun der Herr (mittelst eines nähern, und engvertrauten Umganges mit Ihm, als mit ihrem freygewählten Meister und anziehenden Vorbild) näher und immer näher in die Geheimnisse des Reiches Gottes einweihen, recht eigentlich in das Allerheiligste, in sein Innerstes sie einführen, und zu Priestern, nach einer höhern Ordnung als selbst

die des Melchisedechs war, sie einweihen, dort, wo nicht nur kein blutendes, sondern auch kein Irdisches, vielmehr ein pur geistiges Opfer dargebracht wird, dort wo der Mensch, der sittlich reine, der Gottverständigte nur sich selber zum Opfer darbringt im Dienste der Gottheit, das ist, zum Heil der Menschheit.

Wie denn in der Welt die Zahl der Auserwählten überhaupt nur klein ist, so durfte die Zahl der Auserwählten des Herrn schon darum nicht groß seyn, weil der Herr durchaus alles, was nur Aufsehen machen konnte, vermeiden, und das Große überall nur im Kleinen begründen wollte.

Also fieng Er denn wahrlich sein großes Werk mit dem Kleinen an, mit den gemeinen Leuten, die Er als simple Fischer, und Schiffer dort an der See Genesareth angetroffen hatte: mit Leuten, die nun weiter keine glänzende Aussenseite an sich trugen; gesunder schlichter Menschenverstand, und ein gutes unverderbtes Herz gaben den guten Grund und Boden, welchem der Herr sein Himmelreich anpflanzen wollte.

Dich nannte Er vorerst, der Göttliche, dich gemeiner Bürger von Kapharnaum, Fischer Simon: dir schöpfte Er den neuen Namen — Felsenmann (Petrus, nach dem Griechischen, Kephas, nach dem Syrischen) obgleich dein Bruder Andreas dir den Weg zu Ihm gewiesen, hattest du gleichwohl, feurig zu allem Guten — ihm den Rang abgelaufen in der apostolischen Laufbahn: Felsenmann, — jedoch nur wo der Herr nahe bey dir war, dort zu jedem hohen Entschluß fähig, zu jeder kühnen That: Felsenmann — und wankelmüthig doch, wenn Leidensstürme auf dich eindrangen, und der Herr nicht nahe war: Felsenmann — und kein Felsengrund; weich bis zu bittern Thränen nach einer Verirrung, und bester Boden, wo der Herr ihn kultivirte.

Zunächst dem Petrus ein stattliches Bruderpaar, die Söhne des Zebedeus und der Salome, welche als Wittwe nachhin den Herrn nebst andern frommen Frauen auf seinen Reisen begleitete, und Ihm mit ihren Mitteln diente. Wir

kennen den himmlischen Jüngling Johannes, nach der Schilderung am Sonntage innert der Weihnacht-Oktav, ihn den jüngsten und den ältesten aus den Aposteln, der sie alle weit hinaus überlebte. Auch Jakobus muß ein edler junger Mann gewesen seyn, voll des Eifers für Christus und das Christenthum; darum ward er unter den Aposteln allen zuerst für dieses aufgeopfert; denn bald nach des Herrn Erhöhung ward er durch Herodes mit dem Schwerte getödtet: um ihres Eifers willen nannte der Herr dieß Brüderpaar — Boanerges, Söhne des Donners, voll des Feuergeistes. Diese drey waren die vertrautesten Gefährten des Herrn: wo auch sonst keine Seele Zutritt haben durfte, z. E. bey der Verklärung, wie bey der Erniedrigung am Oelberg, und anderswo, da durften doch diese drey zugegen seyn.

Lieb wie diese waren jedoch dem Herrn nach Verdienste auch die übrigen: der treue Bruder Andreas, und sein Berufsgenosse Philippus von Betsaida, und Bartholomäus, dieser vielleicht eben der treuherzige Nathanael von Kana in Galiläa; eben auch aus Kana ein zweyter Simon, der Zelote, vermuthlich nur von dieser seiner Vaterstadt also zugenannt; im bessern Sinne war er ja ein Eiferer für die gerechte Sache. Demnächst nun auch der Zolleinnehmer Matthäus, nachhin, gleich dem Johannes, ein heil. Schriftsteller, Zeuge im Wort und Werke, und im Buchstaben: nebst diesen endlich auch einmal einer aus der Verwandtschaft des Herrn selber, Jakob, der Jüngere zugenannt, auch der Bruder des Herrn, vermuthlich nur darum, weil seine Mutter, Maria des Kleophas Gattin, eine Schwester Mariens der Mutter Jesu war: Judas Thaddäus, auch Lebbäus — war dem Herrn in gleichem Grade verwandt: dazu noch schlüßlich ein paar Männer von eigenem Karakter; jener Thomas, der starrsinnige, ein Felsengrund den nur die Geduld des Herrn noch bearbeiten konnte; ihn, der den Begriff von einem irdischen Meßias-Reich nur gar nicht fahren lassen wollte, und endlich Judas, eines andern Simon Sohn (von Karioth, einem galiläischen Städt-

chen) welcher gleichsam des Herrn Säckelmeister die täglichen Körperbedürfnisse für die heilige Familie besorgte, und für Wirthschaftlichkeit nur zu sehr eingenommen, endlich gar unter den Dornen des Wuchers erstickt ward.

Diese Männer aus Galiläa, sämmtlich deine Landsleute, hattest Du noch vor den andern Siebenzig ausgezeichnet, emporgehoben zu höherm Rang, wo das Kleinste, das sich selbst demüthigt, vor Gott das größte ist. Wie Du dort herumtergestiegen in die Ebene zu dem sehnlich harrenden Volke, welches aus allen Grenzen rings umher, aus Judäa und Galiläa, aus dem Gebieth der Heiden jenseits der See Genesar, und des Jordans, und von den Gestaden des großen mittelländischen Meeres, aus den Grenzen der reichen Handelsstaaten Tyrus und Sidon, und vom ganzen Syrien hernieder, um Dich in Schaaren gedrängt war; wie Du da standest im Kreise der Deinen, gleich einem Familienvater im Kranze seiner aufblühenden Sprößlinge, Du Einziger, hoch erhaben über sie alle, deine Arme über ihnen ausbreitend, wie ein Adler seine Flügel über seine Jungen ausbreitet, stelltest Du die Auserlesenen jetzt allem Volke vor, Deine Bevollmächtigten an die verschiedenen Nationen, künftig Deine Gesandten an sie alle, — und priesest sie selig vor allen Menschen; selig nicht im Sinne der Weltkinder, sondern selig nur im Geiste der Kinder Gottes; herzlich froh des heiligen Sieges der Wahrheit riefest Du überlaut:

„Selig seyd ihr in eurer Herzensreinigkeit, und würdig, das Göttliche anzuschauen! Selig ihr Armen im Geiste der Selbstverläugnung; die ihr nur hungert und durstet nach Gerechtigkeit, ihr sollt ersättiget werden, ihr friedsamen Söhne der Gottheit."

„Selig seyd ihr, (wenn auch nicht so ganz glücklich im Weltsinne) selig ihr in Trauer und Angst, und Verfolgung; kurze Zeit werdet ihr dulden hier, dann getröstet werden, und frohlocken, wenn dort eure Trauer in Freude verwandelt wird.

„Unselig im Gegentheil, die euch jetzt lästern und verfolgen; sie, die sich selbst-begütert, und selbstständig genug fühlen, im Besitz ihrer blos irdischen Erstrebungen. Wehe ihnen, für die eitle Mühewaltung haben sie ihren Lohn hienieden schon eingenommen."

„Wehe euch, die ihr eure Brüder im Elende schmachten lasset, indessen ihr unablässig fortschwelget, und euch nimmer einen Gelust versaget: es wird eine Zeit kommen, wo ihr euch erst gänzlich arm, und armselig fühlen werdet; dann wird euer Hohngelächter in bittere Zähren, und in Zähneknirschen übergehen." Luk. K. 6.

So, in dem Geiste, redete Er noch vieles, der göttliche Lehrer; denn Er hatte ja die künftigen Völkerlehrer, und deren Zuhörer zugleich im Auge. Weislich warnend spricht Er zu den noch Unerfahrnen: daß sie ja nimmer nach dem Beyfall der Welt geizen, sondern der Wahrheit überall Zeugniß geben sollten, ohne alle irdischen, und persönlichen Rücksichten. Für ein ganz verdächtiges Merkmal erklärt Er es, wenn die Menge den Lehrer in Lobpreisung erhebt; wenn bey verderbten Sitten, und bethörtem Zeitgeist die Welt mit dem Sittenlehrer etwa gar zu wohl zufrieden wäre, das gäbe den gefährlichen Anschein, daß dieser durch schmeichelnde Nachgiebigkeit die Gunst der Eingeschläferten und Verblendeten nur so halb erbettelt habe. Er verheißt ihnen aber wenig Gutes von der Welt, und ermahnet sie zur christlichen Großmuth, und Geduld: „Segnet die, welche euch fluchen, spricht Er, bethet für die, welche über euch ein Verdammungsurtheil aussprechen" u. s. w. Jedoch so müßte ich nur das ganze fünfte Kapitel bey Matthäus, und das ganze sechste Kapitel bey Lukas vortragen, wenn ich alle die wunderschönen Lehrstücke anführen wollte, welche der Herr dort, in jenem wichtigen Zeitpunkte seines öffentlichen Lebens, am Fuße des Berges in jener einsamen Gegend vorgebracht, den Aposteln zur Einweihungs-Rede.

Er berechnete schon damals die Kürze seiner Lebensfrist, und die abgebrochene Laufbahn, und dazu den Umfang seines himmlischen Berufes: Er sah das offene, weite, unangebaute Feld, und die wenigen Arbeiter, unter den vielen Feinden einer höhern Kultur der Menschheit, und deren listige und gewaltsame Maaßregeln, die sie nahmen, um Ihn selber und seine heilige Aussaat weg zu tilgen: er sah in der Nähe die Gefahr für sein Erdenleben; darum wollte Er im freygebigsten Herzenserguß wenigstens den wenigen Auserlesenen noch jetzt seinen Geist mittheilen, damit diese nachhin das heilige Werk fortführen und vollenden, welches Er gleichwohl doch an diesen Etlichen im gutem Grunde begründet hatte. Bey den Aposteln trug die himmlische Aussaat wirklich hundertfältige Früchte: wollte Gott! doch auch bey uns! Amen!

Zwanzigste Predigt.

Auf den Sonntag Quinquagesimä.

Johannes hatte vollendet: Jesus wallte so eben an der Mitte seiner Laufbahn, ausweichend noch seinen Feinden: seinen Freunden aber, die Er jetzt auch schon in ihren Beruf mitten hineingeführt hatte, ward Er, wie allem gläubigen Volke — ein Brodvater, und Erretter in Allem: was wir aus einigen auffallenden Begebenheiten vor seiner Hinreise zum Lauberhütten-Feste entnehmen mögen, bey Matth. 14, Mark. 6, Luk. 9, Joh. 6. Kap.

„Gieb mir, Herr, daß ich sehe.“ Luk. 18.

Der Text des Sonntags-Evangeliums ist uns schon etwas zu weit vorgerückt, als daß wir mit unserer plannäs-

sig geordneten Lebensbeschreibung Jesu denselben heute noch einholen könnten. Es wird da bereits von der letztern Ostern-Reise Jesu gehandelt; wir aber haben Ihn noch vor seinem Hinziehen zum Lauberhütten-Feste zu beobachten, wie Er vor dem noch seine Apostel in ihre Laufbahn einführet, und in ihrem heiligen Berufe durchs Vaterland sie versendet, was noch im 9. Kap. bey Luk. gelesen wird.

Noch stehet uns der göttliche Meister nicht am Ziele seiner Laufbahn, eigentlich nur an der Mitte derselben, mitten in seinem thatenvollesten Wirkungskreise. Vollendet hatte aber nunmehr sein Freund Johannes; der Vorläufer hatte seine beschränktere Laufbahn bereits zurückgelegt; gewaltsam gehemmt im schönsten Laufe, durch Bande und Gefängniß eingeengt, abgeschnitten wurde ihm gewaltsam seine Thatkraft: aber so hatte er nun gleichwohl vollendet sein Tageswerk — angekündet allem Volke, deutlich gewiesen seinen Jüngern Den, der kommen sollte; ein hinscheidender Freund hatte er die Seinen Alle dem größern, göttlichen Freunde zugesendet. Das war sein Ziel.

Jesus wirkt nunmehr allein, einer Sonne gleich, welche das Licht des Morgensternes, der ihren Aufgang verkündete, nun entbehrlich macht.

Bey dem Gleichnisse zu bleiben: So wie der Sonnenaufgang alle Geschöpfe aufweckt, und sie alle auf sich aufmerksam machet im Verbreiten der Seegensgaben: also hatte der Herr vorläufig nur durch Ausspenden seiner Wohlthaten die Nation auf sich aufmerksam, seine Jünger an seine Person anhänglich machen wollen, ehe Er es den Unverständigen, den Halbblinden noch bestimmt heraussagen konnte, — wer Er denn eigentlich sey, und — Was Er von ihnen Allen wolle?

Den nähern Unterricht, oder vielmehr die bedeutendern Fingerzeige hatte Er nun freylich seinen zwölf Auserwählten vorläufig gegeben; und sobald sie nur erfasset hatten, was sie für einsweilen noch erfassen konnten, führt er sie ein in ihre schöne Laufbahn, und läßt sie antreten, für eine vorläufige Probe, — ihr apostolisches Berufsgeschäft.

Schön brüderlich gepaart sendet Er sie (nach Mark. 6.) zwey zu zweyen in die verschiedenen Landschaften ihres Vaterlandes aus: brüderlich gepaart; weil sie die Religion der Bruderliebe verkünden, und damit sie, halb muthlos noch, halb kraftlos, gleichwohl einander unterstützen möchten. Nur im Vaterlande zu predigen, sendet Er sie; weil das Heil nur von dem Heimat der Offenbarung ausgehen sollte, und ihre mangelhaften Kenntniße, und ihre jüdischen National- und Religions-Vorurtheile ohnehin sich kaum über die Grenzen hinauswagen durften. Nur den Rechtgläubigen zu predigen, sendet Er sie; weil nur diese am ehesten sie verstehen konnten. Wie sie nun aber hinzogen, ließ Er sie ja nicht blindlings, unverständigt ausziehen, daß Er sie nicht die ihnen entgegnenden Hindernisse und Widerwärtigkeiten hätte voraussehen lassen; wie dem Meister, also sollt es auch den Jüngern begegnen: indem Er sie wie Schäfleins unter die Wölfe hinaus sendet, empfiehlt Er ihnen nachdrücklich zur Lammsgeduld und Taubeneinfalt, nebenbey auch noch die unentbehrliche Schlangenklugheit (Matth. 10.) auch warnet Er sie, daß sie sich ja auf ihrer Reise nicht mit Habe und Gut und entbehrlichen Kleidungsstücken belästigen sollten; auf die Gastfreundlichkeit ihrer Landsleute sollten sie nur zutraulich rechnen, denen sie den Friedensgruß bringen; und indem Zeit und Raum für ihr erstes apostolisches Wirken ohnehin sehr beschränkt war, sollten sie sich nur auch an keinem Orte verzögern: wo man sie nicht alsbald gutwillig aufnimmt, mögen sie nur sogleich wieder abziehen. Es war doch nur darum zu thun, daß die Nation überall, auf eine Art, die kein Aufsehen erreget, auf das Reich Gottes vorläufig aufmerksam gemacht werde.

Genug für jetzt von dieser Zwischenbegebenheit; wir kommen jetzt an eine Hauptszene im Leben Jesu, wo Er selber durch eine höchst auffallende Wohlthat vieles Volk auf die höhere Würde seiner Person aufmerksam macht. Als Brodvater, und Retter in aller Noth — machte Er einen unaus-

löschlichen Eindruck auf ihre Gemüther; wir wollen das näher erforschen.

Du, uns zugegen im heil. Merkmal dort, der Brodgestalt auf dem Altare, daß doch dein Bild auch so einen tiefen, und bleibenden Eindruck mache auf alle die Versammelten; sie alle, die da Deiner ansichtig werden, sind ja keine Blinden doch; und wären sie noch ein weniges verblendet, so rufen sie doch nicht vergebens zu Dir: Jesu, Du Sohn Davids, gieb daß wir sehen, Dich sehen!

Den Sohn Davids zu sehen, darnach verlangte wohl auch jener Unwürdige, der auf Davids Throne saß, Herodes Antipas, der Mörder des Johannes: ein Blinder begehrt Jesus zu sehen; vorläufig mußte er doch flehentlich Ihn angehn: Herr, gieb daß ich sehe! Aber so hätte er nur auch würdig seyn müßen, Jesum zu sehen, in reiner Herzens-Einfalt es werth seyn sollen Ihn anzuschauen, das Lamm Gottes. Der Wolf hätte nun gerne das Lamm in seine Klauen gebracht. Mehr Schrecken als Bewunderung erregte ihm die Nachricht von den Werken Jesu; argwöhnisch, wie sein Vater der Kindermörder, wünscht er Ihn, wenn das nur ohne Aufsehen beym Volke hingienge, aus dem Wege zu räumen. Ihm war es, in seinem bösen Gewissen, als wäre da Johannes wieder vom Tode erstanden, daß er als ein Bluträcher im Lande umher ziehe, ihn, den Mörder aufzusuchen.

Der Herr wollte dem Arglistigen aus dem Wege gehen. Er zog sich mit seinen wieder angesammelten Aposteln in die sichere Einsamkeit jenseits der galiläischen See zurück. Von ihrer ersten Reise waren sie eben jetzt wieder heimgekehret, und sie bedurften jetzt eben, mit Ihm, einer kleinen Rast und Ruhe. Sie finden Volk bey dem Herrn; jedoch Er entläßt es zur Stunde, um nur wieder ganz ihnen anzugehören. Die guten Männer; kaum wissen sie sich jetzt friedlich in den Herrn zu theilen: ein jedes Paar von ihnen hatte Ihm da von seinen Arbeiten und Schicksalen in den verschiedenen Gegenden Vieles zu erzehlen. (Mark. 6, 30.) Dort in dem

sichern

sichern Zufluchtsorte, ausserhalb dem Gebiethe eines Herodes, in der wüsten Gebirgsgegend, wohin ihre Schifflein sie gebracht hatten, sollt es ihnen unaussprechlich wohl seyn bey ihrem lieben Herrn und Meister.

Das Volk aber hatte ungern ihre Abfahrt gesehen, und blickt ihnen sehnlich nach, bis in die dunkle Ferne, wo sie landeten. Die Anhänglichkeit an Ihn ertrug die Trennung nicht; sich selbst so wenig als Ihm wollten sie einige Erholung gönnen; indem der Schifflein nicht genug vorfindlich waren, um solch eine Menge überzusetzen, lassen sich die guten Leute auch den Umweg nicht abschrecken; in dichten Schaaren umgehen sie den See; und sie vermehren sich im Hinziehen durch die volkreichen Flecken und Städte, die ihnen am Wege liegen: zeitig genug kommen sie noch bey dem Herrn in der Wüste an; viele waren Ihm dahin noch gar vorgeeilet, die jener Gegend näher wohnten; denn der Ruf von Ihm hatte sich schnell aller Orte verbreitet. Wie Er am Gestade landet, empfängt Ihn schon ein Freudengelärm des Volkes, das mit Ungeduld seiner Ankunft harrete. Markus 6, 33.

B. Der Anblick rührte Ihn, den göttlichen Menschenfreund: Er sah in ihnen eine gutmüthige Heerde, der es nur an einem guten Hirten fehlt. Da eröffnete sich sein Herz und sein Mund, und liebreiche Belehrung und Tröstung ward ihnen nach ihrem Bedürfniße. „Selig, die nach Gerechtigkeit hungern, und dursten; sie werden ersättigt werden.“ Nur zu eilig war ihnen jetzt der Spätabend angebrochen.

Der Herr scheint es kaum bemerkt zu haben in seinem liebevollen Eifer: seine Jünger treten zu Ihm, und erinnern, daß man sich in einer Einöde befinde, wo nun bald die Nacht das Volk überfallen würde: Er wolle doch das Volk unverzüglich entlassen, damit es gleichwohl noch die nähern Ortschaften erreiche, um sich Lebensmittel einzukaufen. „Das wird kaum nothwendig seyn, antwortet ganz unbefangen der Meister; gebet nur ihr selber ihnen zu essen.“ Man hat nun

aber hier weiter nichts vorräthig, als einzige fünf Brode, und zwey Fischlein — was soll das der Menge? Man müßte nur noch eilig hingehen, und in den nächsten Ortschaften Speise einkaufen — also meynten die Jünger. (Luk. 9. 13.) Jedoch so würde für 200 Zehner (Denarien, nach unserer Münze für etwa 25 Reichsthaler) eingekauftes Brod kaum zureichen, daß jedes nur einen Bissen erhalte. (Markus, 6, 35.) Der Herr gebietet, daß sich alles Volk Schaarenweise, je 50 zu 50, und 100 zu 100 niedersetze: es gab viel Heu an dem Orte.

Und Er nahm die fünf Brode, und die zwey Fischlein — (also erzählen es einstimmig alle vier heil. Evangelisten) und erhob seinen Blick zum Himmel, und sprach seinen Seegen darüber, und reichte den Jüngern dar; und die Jünger gaben es dem Volke rund herum, wer Eßlust, und keinen Vorrath hatte, und sie assen, und wurden alle satt. Die Anzahl aber deren, die gegessen hatten, waren nach Matthäus, (Weiber und Kinder nicht gezählt) bey 5000 Mann. Wie nun alles befriedigt war, gebot der Herr, daß man die Ueberreste einsammeln sollte; und noch wurden zwölf Körbe mit Brod angefüllt.

So wie nun diese Leute die Wunderthat des Herrn gesehen, sprachen sie ganz erstaunt: Ja wahrlich, dieser ist der große Prophet, welcher in die Welt kommen sollte! Das erreget tumultuarische Freude unter dem Volke. Der Herr beobachtet, daß sie heimlich gar schon den Entschluß fasseten, Ihn nun so in der Uebereilung zum Könige auszurufen, und mit Gewalt Ihn ins Judenland einzuführen; darum suchte Er sich ihnen stille zu entziehen; vorerst nöthigte Er seine Jünger, daß sie in ihre Fischerkähne traten, und vor Ihm, in dem Angesichte alles Volkes, wiederum in's galiläische Gebiet hinüberschiffen sollten, damit so auch das Volk der Heimkehr gedenke; mit Freundlichkeit machte Er sich jetzt vom Gedränge los, und zog sich in seinen Zufluchtsort auf des Berges unzugänglichere Anhöhe zurück, um, wie Er sich's ansehen ließ, dort in stiller Einsamkeit zu beten.

C. Das geschah bey einbrechender Nacht. Die guten Schiffer, halb von Sehnsucht nach dem Herrn, halb vom ungünstigen Winde hingehalten, schwammen noch um die vierte Nachtwache in der offenen See umher, vom Ungestüme der Wellen herumgetrieben. Recht so, wie ein Mensch, wankend zwischen Furcht und Hoffnung, dort wo er sich von Gott entfernt, und den Fluthen der Weltsitte, einem reißenden Strome des Verderbens, sich überläßt. Jedoch die guten Männer dort schwankten gleichwohl nur zwischen einer schweren Pflicht, und einer frommen Neigung: zur Pflicht hatte Er es ihnen gemacht, in ihre Heimath überzufahren; und ihre Neigung hätte sie zu Ihm in die Wüste hingezogen.

In dem zweifelhaften Falle entscheidet nur der Herr selber. Bey nächtlichem Dunkel nahet Er ihnen, wandelnd über die wogende See. Sie sehen — und entsetzen sich: die ganz undeutliche Erscheinung ist ihnen, den jüdisch abergläubischen Leuten, wie ein Gespenst: die Kindlein fürchten sich. Der Herr hat Mitleid mit ihrem Unverstand: „Fürchtet euch nur nicht; ich bins.“ In die dunkle Nacht hinaus spähet, ins Getöse, den Wind und Wellen hinein horcht der muthigere Simon; er ahndet, er hoffet: Herr wenn Du es selber bist, so ruf mich, daß ich zu Dir komme! In dem vertrauten Freundes-Tone ruft's: „Komm her, Simon!“ Er ist's! es wirft sich der feurige Petrus vor Freude mitten in die Fluth; so ziemlich war er mit diesem Elemente vertraut. Jedoch die heftigen Windstöße erschüttern den Felsenmann; Furcht macht ihn wankend — er sinkt: überlaut ruft er um Hilfe zu dem Herrn. Der streckt die Hand nach ihm aus, und bringt ihn in's Schifflein, mit dem gelinden Verweis: „Kleingläubiger, warum zweifeltest du?“

Dem Schiffsvölklein ward es ganz schauerlich: niederfielen sie Alle auf ihre Kniee; denn ihnen allen, die noch vor kurzem ganz verblendet waren, leuchtete es jetzt — auch bey dunkler Nacht, ganz deutlich ein, daß hier ein Höherer zugegen sey. Mit gefalteten Händen ihre Anbetung darbrin-

gend, sprachen sie das Glaubenswort laut aus: Du bist wahrhaft Gottes Sohn!

Ganz getröstet schiffen sie jetzt durch die See; und sie kommen in das Land Genesar, das Gesegnete. Sobald nur der Tag helle genug leuchtete, daß die Anwohner des Gestades Seiner wahrnehmen, da verbreitete sich der Ruf von seiner Ankunft, schnell wie das Tageslicht, in die Landschaft hinein; in den umliegenden Ortschaften kam nun Alles in Bewegung: Gesunde und Kranke kommen in Schaaren zum großen Helfer und Lehrer.

Aber auch Abgeordnete von Jerusalem waren eben wieder mit eingetroffen; in verstellter Demuth verlangten sie weiter nichts, als nur ein einziges Wunder zu sehen, einmal so ein recht auffallendes Luftzeichen — möchten sie schauen die Blinden, welche die himmlischen Wunder-Wohlthaten Jesu auf Erden nicht beobachteten. Nein, solchen Blinden, die sich selbst verblenden, konnte Er das Gesicht nicht geben. Gleichwohl vertreiben diese Schamlosen den Herrn aus seinem Lieblings-Aufenthalte. Durch das obere Galiläa zieht Er hin, bis an die Grenzen von Tyrus und Sidon, wo noch heidnische Ureinwohner des Landes Chanaan, Chananiten, wohnten. Ein chananäisches Weib ruft in Demuth zum Sohne Davids, um Rettung für ein liebes krankes Töchterlein. Des Weibes Glauben zu prüfen, that Er, als ob Er dessen nicht gewahr würde. Die Bittende wird ungestüm; die Jünger legen selber ein Vorwort ein. „Ich bin nur gesendet zu den auserwählten Schäflein in Israel.“ Die glaubige Ungläubige dringt an Ihn, will Ihn nicht entlassen, bis sie Gehör findet. „Es gezieme sich nicht, (erwiedert Jesus) daß man das Brod den Kindern entziehe, um es den Hunden zu geben.“ So lautete sonst, in dem Munde eines orthodoxen Rabbi, die Sprache des National-Hasses, die alte Schulsprache. Jedoch die Unüberwindliche entgegnet in Demuth: „Wahr sprichst Du, mein Herr; doch geschieht's, daß auch die Hündlein von den Brodkrumen essen, welche vom Tisch

ihrer Herren abfallen.“ Edler Mutterwitz! „O Weib dein Glaube hat dir, und deinem Kinde zugleich geholfen.“

An seine geliebte Seegegend kehret der Herr jetzt wieder zurücke; wie uns Matth. im 15. Kap. berichtet, und wie das im 8. Kap. bey Markus gleichförmig zu lesen ist, hatte Er nach wenigen Tagen abermals in einer Wüste Gelegenheit, sich als den Brodvater in Volkesnoth wohlthätig zu zeigen. Mit sieben Broden Vorrath befriedigt Er dießmal 4000 Menschen, welche schon drey Tage nach aufgezehrten Lebensmitteln bey Ihm ausgeharret, und das Wort bewahret hatten: „Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern auch von Gottes Worte.“

Erklären wollen wir uns diese Wundergeschichten nun auch nicht anders, als die Freunde Jesu sich dieselben erklärten. Nein, sie selbst verstanden's nun auch zum zweyten Male noch nicht: „Herr woher das Brod hier in der Einöde?“ Darum beklaget sich, (wie bey Mark. 8, 18. deutlich stehet,) der Herr bitterlich über sie: „Habt ihr denn auch jetzt noch ein verblendetes Herz? Habt Augen und sehet nicht; und denkt auch nur nimmer daran, was vor Kurzem mit den fünf Broden geschehen ist!“ — — —

Jedoch, so nach und nach kamen die guten Männer nun gleichwohl zu Verstand und Sinnen. Aber Gott! was will man zu so manchem Blinden der Jetztwelt sagen, zumal jetzt eben in diesen Tagen, wo die Finsterniß ihrer so Viele verblendet, da fast allgemein der Tag in die Nacht, die Nacht in den Tag verkehrt wird. Herr, wenn sie auch erscheinen wollten heute hier vor uns und vor Dir, sie würden Deines Heiligthums gleichwohl nicht gewahr werden; schlaftrunken und betäubt, wie sie sind, von den nächtlich anhaltenden Freudenfesten. Ach daß ihre Schein-Lustbarkeit nicht in wahre Trauerzeit verwandelt werde!

Was können wir, als bitten für die Verblendeten: Herr in der heiligen Fastenzeit doch führe sie zur heilsamen Trauer: gieb ihnen, daß sie sehen! Amen!

Einundzwanzigste Predigt.

Auf den ersten Fasten-Sonnabend.

Die Leidensgeschichte des göttlichen Menschenfreundes ist so ganz dahin geeignet, um uns auf uns selbst, und den Stand unserer Sittlichkeit aufmerksam zu machen. Wir schauen heute den heiligen Kämpfer am Oelberge: des Vaters Wille, — der Wille des Sohnes, und unser Wille dagegen werde uns heute eine dreymal erbauliche Betrachtung.

„Traurig ist meine Seele!“ Matth. 26, 38.

In der einzig wichtigen Angelegenheit für Menschen, wie wir sind, finden wir uns auch zu dieser Fastenzeit wiederum hier zusammen, in einem kleinern, aber engvertrautern Kreise, um uns brüderlich in dem Herrn zu berathen über das Geschäfte unserer sittlichen Wohlfahrt.

Mein Vorspruchswort kann auch Eure christlichen Gemüther, Freunde in Christo! nicht sehr befremdet haben; jedem von uns sollte es nicht schwer fallen, mit dem Herrn zu sprechen: „Traurig ist meine Seele!“ Die endlich doch vorübergegangene Freudenzeit für die Kinder dieser Welt — sie hat uns nicht sonderlich zur Theilnahme angereizt: Freuden, die nur zu leicht in die Leiden der Armuth, Kränklichkeit und Schande übergehen dürften, werden wir eher bemitleiden als beneiden.

Eher wecket Dein: „Traurig ist meine Seele,“ unser Mitgefühl; und das edlere Mitleid mit Dir, edler Leidender, hat ungleich mehr Annehmlichkeit für ein still nachsinnendes Gemüthe, als der falsche Freudenlärm der Welt: Seelen, die dem Himmlischen noch näher verwandt sind als dem Irdi-

schen — fühlen sogar Vergnügen an einer gewissen religiösen Schwermuth.

Solche Gefühle will unstreitig die Kirche Jesu durch so manche Veranstaltung, während dieser heiligen Buß- und Besserungszeit in den Herzen ihrer Theilnehmer erzeugen und ernähren. Nur in den stille nachsinnenden, nachempfindenden Gemüthern kann sie das Edelste erzielen, Menschenbesserung, Menschenveredlung, Menschenbeseeligung.

Auch unsre Mutter, die Kirche, spricht es gleichsam ihren Kindern in die Seele: Meine Seele ist traurig! Sogar an diesen Altären verhüllt sie jedes Bild der Glorie, und jedes freudigern Wirkens: und einzig die Bildnisse des tief leidenden Menschenfreundes stehen dort noch offen, uns eine entrüstende Anschauung!

Traurig ist und bleibt die Mütterlichgesinnte so lange und viel, bis die Kinder nun auch mit in die heilige Trauer einstimmen: und sollten sie, gerührt durch den Anblick des unschuldig Leidenden, auch nur deßhalb trauern, daß sie Ihm noch so unähnlich sind! Ists ihr gelungen, uns zur frommen Trauer zu rühren, dann kömmt wieder Freude in ihr Mutterherz, und sie feyert mit uns ein erfreuliches Osterfest.

Im Geiste der Kirche will ich Euch denn, in Christus verschwisterte Seelen! für diese sechs Fasten-Sonnabende das Bild des leidenden göttlichen Menschenfreundes zu Gemüthe führen. Mögen dann Seine Leidensgeschichte uns zum ernstern Nachdenken über uns selber herabstimmen: Heil dem Christen, der beym Anblick der Leiden Christi sagen darf: Meine Seele ist in Trauer!

O wahrlich, wenn wir da in unserm brüderlichen Kreise Dein gedenken, wie Du dort aus dem frommen Kreise der Deinen Dich losrissest, nach dem letzten traulichen Freundschaftsmahle, wornach Deine Seele so sehnlich begehrt hatte, — wie Du dort in tiefer Rührung zum letzten Mal den Pokal der Freude Deinen Tischgenossen reichtest: „Von jetzt an werde ich wohl nimmer mit euch von dem Gewächs des Wein-

stockes trinken!" wie Du aus dem Hause Deines Gastfreundes in Jerusalem Dich hinaus begabest an Deinen einsamen Zufluchtsort, in den Gärten des Oelberges, den aber deiner Tischgenossen Einer bereits an Deine Todfeinde verrathen hatte — — o wahrlich! wenn wir Deinen ersten Schritt beachten, wie Du eintratest in Deine Leidensbahn, Deine Todesbahn — heute noch voll des Geistes, und der blühendsten Lebenskraft, jenen Oelbäumen gleich: morgen — todt und erstarrt wie das Holz des Kreuzes. — Christ, das bedenke, und wehre mir die Trauer ab von deiner Seele!

Er gehet hin; weil es der Vater also will. Der Vater will, daß sein Geliebter, der Unschuldige leide, damit nur die Schuldigen gerettet werden; sie glauben ja ausserdem nicht an Gottes Rettung. Mit Freudigkeit vollzog Er jedes Mal den Willen seines Vaters, und an Beschwerlichkeiten aller Art schon gewöhnt, vertraut mit jedem bösen Wollen der Gottes- und Menschenfeinde, gieng Er noch allzeit mit Lust an sein saueres Tageswerk: Er sehnte sich ja ordentlich nach dem oft vorausgesagten Leidensabend, wo sein Sabbath, sein Ruhetag kömmt. Und heute spricht Er zu den drey getreuen Freunden, denen Er selber vor Kurzem erst dort auf jenem Berge seine Verklärung und seine Erniedrigung — vorgewiesen, Er spricht: „Meine Seele ist betrübt bis auf den Tod!" Einsam gieng Er abseits, um zu beten, sich im vertrauten Umgang mit dem Ewigen zu erlaben, aufzurichten den leidensmüden Geist.

„Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Leidenskelch von mir!" Trübe und schwer liegt die Leidensangst auf seiner Seele; der betrübte Blick dringt noch nicht hindurch bis zum tröstlichen Himmelslichte. Noch sucht die menschlich-geängstigte Seele Trost in der Theilnahme irdischer Freunde; menschliches Mitgefühl lindert die Leiden des Menschenfreundes, wenn Ers ahndet, wenn Er findet, daß es deren noch gebe, die es würdig sind, daß man für sie leide. Jonas Sohn, und die Brüder Zebedäen sind gutartige We-

sen; tröstend ist's, sie nur anzuschauen: wie sie da so ruhig schlummern; noch träumen sie vielleicht von einem herrlichen Meßiasreich; die Söhne des Donners ahnden nicht die schwere Gewitternacht, der Felsenmann liegt in Ruhe, indeß der Feind nahet, der den Hirten erschlägt, und die Heerde zerstreuet. Er seufzet: „O ihr Schläfer! auch nicht ein Stündlein, bey so naher Gefahr, könnt ihr wachend mit mir ausharren! Betet doch, daß nicht in der Stunde der Versuchung die Kleinmuth euch mit einem Male übermanne."

Kränken wollt Er und mußte Er dießmal ihre Herzen, nicht durfte Er sie zur falschen Ruhe einschläfern, hier gab's keine Ruhe weder für sie, noch für Ihn. Abermals gieng Er hinan auf seinem Kampfplatz, und betete zum Vater, in heißer Todesangst betet Er, und Er betet zum dritten Male: „Wenn es möglich ist, Vater, so gehe dieser Leidenskelch von mir!

Empfindsame Seelen finden wohl dieß angstvolle Flehen ganz natürlich, wenn sie nur hinblicken auf die Folter des Kreuzes, die unaussprechliche. Nachdenkende Seelen finden aber den Leidenskampf Jesu unbegreiflich, wenn sie nicht in dem Herzen Jesu noch irgend ein tieferes Leiden auffinden, ein Seelenleiden, das tiefer eingreift: sonst würde Er — sich ja nicht einen Augenblick gegen den Willen des Vaters sträuben.

„Sollte sie denn wirklich vollzogen werden die Unthat, sollt ich mich meinen Mördern selbst ausliefern, daß sie die schreckliche Sünde thun, morden Den, der ihnen das Leben brachte!" Der menschliche Wille, der menschlich-beschränkte sträubet sich nur ein wenig gegen den halberkannten Rath der Gottheit; ein unschätzbares Opfer, seine Selbstaufopferung, möchte Er doch lieber für die kleinere Schuld darbringen, damit die größre unterbleibe. Jedoch im nachsinnenden Geiste den empfindsamen überwindend, richtet der göttliche Kämpfer sich, ein Sieger, noch zeitig auf, und Er spricht das höhere Wort: „Vater, nicht mein Wille, dein Wille geschehe!"

Und ein Himmelsbothe kömmt im Lichtstrahl vom Himmel hernieder, mit ihm die sieghafte Ueberzeugung: Also liegt es mit im Plane der Vorsicht — es müssen Aergernisse kommen; Gott läßt das Böse zu, was der Menschen Irthum und böser Wille hervorbringt: das Maaß der Sünden muß voll werden, damit das Uebermaaß des göttlichen Erbarmens in sieghafter Glorie erscheine: der Tugendheld muß nur bis aufs Aeußerste gebracht werden, muß kämpfen auf Blut und Leben, er muß sich nur ganz hinopfern, damit die heilige Liebe, ganz entblößt von allem Irdischen und Zeitlichen, nur in ihrer ewigen Huldgestalt erscheine — —

Eine himmlische Hand trocknet dann dem Ringer seinen blutigen Angstschweiß vom Antlitz weg, die Wolken des Trübsinnes zerstreuen sich, und wie durch eine höhere Macht emporgehoben, richtet er sich auf, und geht in den Tod.

Er ist getröstet; uns ist die Trauer geblieben: der Held ist an seiner Siegesbahn — wir liegen im tiefsten Schlafe; eben wir, seine schwachen, gebrechlichen Jünger, sorglos über die Angelegenheit unsers Heiles, gleichgiltig in der gefährlichen Nacht des Irrthumes, die uns umgiebt; unbekannt noch (nach so mancher traurigen Erfahrung) mit unsrer Gebrechlichkeit, denken wir nicht der Dinge, die kommen sollen, noch der Pflichten, die uns auffodern zum Kampf und Sieg.

Jenes Wort des Herrn: Da nehmet hin aus der Segenshand, und esset und trinket vom Liebesmahl des Herrn — nun dieses vernehmen wir noch gerne, und herzlich wohl ists uns, wenn wir dem Glücke (wie dort Johannes beym Abendmahle dem Herrn) im Schooße ruhen dürfen. Das Wort des Herrn in einem anmuthigen Olivenhayn: „Hier setzt euch, und rastet; ich will hingehen und beten:" ist uns gefällig gesagt. Wenn er aber spricht: „Wachet und betet, damit ihr der Versuchung Widerstand leistet, „dann heben wir kaum auf Augenblicke das schlaftrunkene Haupt empor, und sinken bald wieder in unsre alte Bequemlichkeit hin. Wenn das Wort des Herrn in Verklärung zu uns redet, und es etwa

gar von irdischen Genüssen, von Ehre und Würden uns träumen darf; dann rufen wir wohl auch mit den Jüngern: „Herr, hier ists gut seyn, hier bauen wir unsre Hütten.“ Wenn aber ein Gotteswort von Geistesanstrengung, von Fleischesabtödtung gesprochen werden will, dann sagt unser schüchterner Wille: Es gehe dieser Kelch von mir, Herr, mach es nur kurz, ich kann die harte Probe in die Länge nicht aushalten.

Traurig ist meine Seele, (also seufzet der bessere Christ) denn zu gut fühle ich, daß ich in meinem Willen mit des Vaters und des Sohnes Willen noch nicht einig bin. Amen!

Zwey und zwanzigste Predigt.

Auf den ersten Fastensonntag.

Was Er weder vor dem Versucher in der Wüste, noch vor den versuchenden Pharisäern thun wollte, besondere Wunder, wirket der Herr, wo Menschennoth die Veranlassung giebt, nur als die rechte Beurkundung seiner göttlichen Sendung. Sein Aufenthalt während dem Lauberhüttenfeste in Jerusalem bestätigt dieses ganz augenscheinlich.

„Wenn du der Sohn Gottes bist, so sprich, daß diese Steine Brod werden.“ Matth. 4.

A. Der abgelesene evangelische Text stellt uns den Herrn in seiner Vorbereitung zum Amtsantritte auf; zu dem Amte eines Ausspenders der göttlichen Gnadengaben weihet Er sich durch eine 40tägige Enthaltsamkeit ein. Indem wir uns nun aber bereits der Vollendung seiner Berufsarbeiten annähern, kann ich jene Begebenheit dießmal nur wie im Zurückblick benützen, als eine Einleitung zum weitern Fortführen des Lebenswandels Jesu.

Der Versucher dort muthet Ihm zu voreilig dieses zu, daß er nur sogleich beym Anfange schon, durch irgend ein recht auffallendes Wunder, als den wahren Meßias, den herrlichen Stifter eines erneueten Reiches, sich ankünden sollte. Die pharisäischen Abgeordneten von Jerusalem begehren (nach Matth. 16.) da der Herr bereits die Hälfte seiner thatenvollen Laufbahn zurückgelegt hatte, eben auch so etwas Sonderbares, eine Lufterscheinung, etwas zum Anstaunen.

Und da nunmehr eine Festzeit herannahete, mutheten es Ihm noch gar seine eigenen Brüder und Verwandten zu (sieh Joh. 7, 3.) eben jetzt doch einmal eine wunderbare Erscheinung, einen Pracht-Auftritt in Jerusalem zu geben; das soll Er, der wirklich schon von einer Vollendung im Leiden gesprochen hatte.

Wunder wollte Er ja auch thun, und Er hatte sie gethan in Städten und auf dem Lande, vor Tausenden und in stillen Menschenwohnungen: aber Wunder nur, wo die Noth es erfoderte, nicht wo die eitle Schauluft darnach verlangte: Wunder-Wohlthaten in Demuth gespendet, nicht — prahlende Wunderthaten, ein großes Schauspiel für die große Welt. Steine verwandelt Er nicht in Brod, um etwa seinen eigenen Hunger zu stillen: aber das Brod vermehrt der Enthaltsame, um die hungernden Schaaren in der Wüste zu speisen, für ihren Hunger nach der Gerechtigkeit sie schadlos zu halten: Er, der Selbstüberwinder, der ganze 40 Tage in der Einöde darbet, giebt Wein statt des Wassers den Tischgenossen am Hochzeitmahle, jeden Freudengenuß vermehrend. Er besteiget dort die Tempelstufen, um das Entheiligte zu heiligen, und Er allein, nur mit einer Geißel aus Stricken bewaffnet, schlägt eine Legion von Wucherern, die für ihren Mammon Alles wagen, in die Flucht, hinunter in das niedrige Thal, wo die niederträchtige Gewinnsucht ihren Tummelplatz hat; aber Er versucht Gott nicht um ein Wunder, daß Er sich etwa von den Zinnen des Tempels, wie ein Waghals, oder Verzweifelnder herabstürze. Wohl wird Er ihn besteigen je-

nen Berggipfel, und auf einem Throne eigener Art das Gebiet der Königsstadt überschauen; damit der Vater, wenn Er nun erhöhet seyn wird, Ihm Alles übergebe: aber der Fürst dieser Welt muß nur vorerst mit Jesu gekreuziget, und abgetödtet werden der Sinnenmensch, ehe denn in Ihm das Reich Gottes beginnet.

Seine Wunderthaten sind — ein großmüthiges, demüthiges Erbarmen, ein göttliches Herablassen zur Menschennoth, eine wunderbare Selbstaufopferung für Gottes Ehre, das ist — fürs Menschenheil. Dieß wäre uns die ächte Ansicht der Wunder Jesu, die Ansicht der Apostel und Jünger; ihre Ansicht, sobald sie, die Halbverblendeten, nun vollends sehend geworden waren: diese Ansicht will nur angeschauet, als historisch, als geschehen — angenommen, will gläubig benützt, und nicht etwa blos kritisch eingesehen und übersehen werden.

Diese Ansicht hatten jene Augenzeugen aufgefaßt, jene Blutzeugen beurkundet; diese Ansicht seiner Wunder mit der Heiligkeit seines Wandels, mit der Wahrheit seiner Lehre in Vergleichung gebracht, nöthigte dort an der See bey Tiberias einem redlichen Simon das Bekenntniß ab: „Ja Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Und der Herr preiset ihn selig um deßwillen. Matth. 16, 16.

Selig, ja selig sind auch wir; aus der nähern Kenntniß Jesu gehet auch für uns die gleiche Ueberzeugung hervor: Er ist der Eine — Er ist uns Alles. Froh geleiten wir Ihn auf seiner heiligen Bahn, immer näher Ihn kennen lernend, geleiten Ihn auch heute auf das Fest der Lauberhütten nach Jerusalem. Himmlischer Gastfreund, wirst du uns nicht gerne in Deine Friedens-Tabernakel einführen? Dorthin nehmet mich als euern Gefährten, liebe Freunde Jesu; ich rede zu euch in seinen Namen!

B. a. Dort im Galiläer-Lande hatte der Herr nach der zweymaligen Sättigung der etlichen Tausende wieder verschiedene Reisen gemacht, und auch innerhalb den Gränzen Sa-

mariens gelehret, und die augenscheinlichsten Beweise gegeben, daß Er nur wahrhaft ein Haushälter des ewigen Hausvaters in die Welt gekommen sey, Er selber das Brod des Lebens, das reine Manna vom Himmel herabgekommen, um der Welt das Leben der Seele zu fristen; nach Joh. 6, 33. Eine Lehre, welche nun gar viele, selbst von seinen bisherigen Jüngern nicht vertragen wollten: denn von dieser Zeit an (Joh. 6, 67.) verließen Ihn viele seiner Jünger, und wandelten forthin nicht mehr mit Ihm. Da schauete Er seine Apostel in tiefer Rührung an: „Wollt nicht vielleicht auch ihr von hin„nen ziehen?" Doch eilends nahm der liebende Simon das Wort: Herr, zu wem wollten wir dann gehen? Du hast ja die Worte des ewigen Lebens.

Jetzt mit dem Herbstmonat nahete auch das Fest der Lauberhütten. Er pflegte wohl sonst mit heiligem Verlangen hinzugehn zur festlichen Feyer; besonders anziehend war diese, und von Tausenden besucht: der jüdischen Nation ein Nationalfest, zur Erinnerung an den Aufenthalt ihrer Väter unter den Gezelten und Hütten aus Baumzweigen, während ihrer 40jährigen Wanderschaft. Acht Tage hindurch wurden, unter grünen Lauben aus Palmzweigen und anderm frischen Gesträuch, nahe und ferne Gastfreunde bewirthet, und die Opfer im Tempel wurden ununterbrochen fortgesetzt mit ungemeiner Pracht und herzlichster Theilnahme der Völker. Die Verwandschaft des Herrn ist schon auf dem Wege dahin. „Zieh auch Du von hinnen, sprachen sie, und zeig Dich jetzt einmal im herrlichen Erscheinen dort der Volksmenge in Judäa, und laß dort Deine Wunderkraft sehen: denn keiner, der nun einmal in der Welt bekannt seyn will, thut das Seine nur wie insgeheim. Ist wirklich höhere Kraft in Dir, nun so benütze diesen Anlaß, jetzt der großen Welt Dich zu zeigen." Seine Brüder glaubten auch noch nicht an Ihn, das merket der Evangelist an. Da erwiedert Jesus: „Meine Zeit ist noch nicht gekommen; eure Zeit ist nun freylich stets bey der Hand; ihr habt vom Widerspruche der Welt nichts zu befürchten, (weil ihr

ganz nach dem Weltsinne seyd) mich aber hasset sie; weil meine Worte und Werke von ihr das Zeugniß geben, daß sie im Argen liege."

Sie ziehen hin, Er bleibt zurücke. Hinziehen wollte Er nun eben auch, aber nicht in der großen Gesellschaft von unbescheidenen Begleitern, welche Ihm allzeit irdische Dinge zumutheten, zu einem Volksgetümmel leicht Anlaß geben, und schon jetzt Ihn der Gewalt seiner Feinde ausliefern konnten, bey dem besten Willen, Ihn zu erheben: dazu war es auf diese Festzeit noch zu voreilig.

b. Ohne Aufsehen zu erregen, war Er jetzt ganz einsam, nur von seinen Vertrauten begleitet, durch die Thore Jerusalems eingegangen. Sehnlich hatte das Volk bereits auf seine Ankunft geharret: Wo ist Er? so hieß es aller Orte, warum zeigt Er sich dießmal nicht? Und es ergieng vieles Gerede über Ihn. Einige sprachen: Er sey fromm, und und Gott mit Ihm. Andere nannten Ihn einen Volksaufrührer. Aber öffentlich gegen Ihn Parthey zu nehmen, getrauete sich nun gleichwohl keiner von seinen Feinden aus Furcht vor dem Volke, das Ihm anhieng. Als nun die eine Hälfte der 8tägigen Festes-Feyer bereits vorüber war, gieng er hinauf in den Tempel und lehrte. Da verwunderten sich auch Leute, die Ihn sonst näher kannten, wie doch dieser, der nie in ihren höhern Schulen sich zum Schriftgelehrten gebildet, die Schriften auszulegen verstünde.

Jesus erwiedert: Meine Lehre ist nicht meine (oder eines Menschen Lehre) sondern Dessen, der mich gesendet hat; wer da erkennen will, daß diese Lehre von Gott sey, der vollziehe sie. Wer von sich selber redet, der sucht nur die eigne Ehre; wer aber Gott die Ehre giebt, der redet die Wahrheit. Jedoch um das Anerkennen ists da nicht zu thun; ihr anerkennet doch alle das Gesetz Moses, und übertretet es denn gleichwohl: gegen Moses hat sich das Volk empört — und mich suchet ihr zu tödten, und dieß vielleicht um des einen guten Werkes willen, was ihr mich thun sahet, und daran

ihr Aergerniß nahmet, weil es an einem Sabbathe geschehen." Joh. 7, 23. Das machte die Thoren verstummen. Andere nahmen das Wort, und äußerten ihre Verwunderung darüber, daß Er dieses da so öffentlich rede, und, indem das Todesurtheil schon so vielfältig über Ihn ausgesprochen war, nun gleichwohl keine öffentliche Gewalt Ihm Hand anlege. Ob es nicht endlich doch selbst die Volks-Vorsteher anerkannt haben dürften, daß Er wirklich der wahre Meßias sey? Nun aber meynten sie gleichwohl, wenn da der wahre Christus erscheinen würde, so müßte wenigstens doch niemand sagen können, woher eigentlich er gekommen sey. „Ihr kennet mich, rief Jesus, und wisset, woher ich bin, und versaget mir nur deßhalb euren Glauben: jedoch ihr kennet nur Denjenigen nicht, der mich zu euch gesendet hat. Er ists, der Wahrhafte; und ich lehre euch Wahrheit in seinem Namen; und ihr verkennet Ihn und mich."

Da machten nun wirklich etliche aus den Umstehenden Miene, als wollten sie Ihn ergreifen: gleichwohl durften sie es nicht wagen, Hand an Ihn zu legen; denn der Volkssinn sprach für Ihn: „Wenn denn auch ein Christus erst noch kommen sollte, wird der wohl größere Werke thun können, als dieser da gethan hat?" Die Pharisäer aber trafen Anstalten, sich seiner Person zu bemächtigen: sie schicken ein Kommando Bewaffneter, Ihn zu ergreifen, wo sie etwa Seiner, ohne Volksaufruhr irgend habhaft werden möchten. Der Herr hatte am Oelberge seinen geheimen Aufenthalt, vielleicht in einem Meyerhofe, oder dem Gartenhause irgend eines Gastfreundes.

c. Es war am letzten Tage des Festes: da stund der Herr nun wieder in den Tempelhallen und lehrte —: Daß Er der Brunnquell des ewigen Lebens sey, und lud, die nach Gerechtigkeit dürsten, freundlich ein, herbeyzukommen. Eine wahre geistvolle Lebensquelle floß seine Lehre Ihm vom Munde, wie aus dem Herzen; denn allgemein faßt das Volk jetzt die günstigste Meynung von Ihm: „Er ist ein großer Pro-

phet; er ist Christus selber — so hieß es von Ihm. Wenn er nur kein Galiläer wäre, das wendete noch das alte Vorurtheil gegen ihn ein; Christus sollte doch als Davids Sohn in Bethlehem Judäens gebohren seyn. Ihr Unglücklichen, so nahe der Quelle; und wisset euern Durst nicht zu befriedigen? Giebt es denn nach dem Verfluß von 30 Jahren nun keine historische Quelle mehr über die Geburt Jesu?

Die braven römischen Krieger hatten all dieses nun auch so mit angehört. Heiden, wie sie waren, konnten zwar nicht alles begreifen; aber ergreifen durften sie (die Männer mit unbefangenem Geradsinne) einen solchen Lehrer nun gleichwohl nicht. Unverrichteter Sachen kommen sie wieder vor den jüdischen Rath: „Warum ohne Ihn mitzubringen?“ Nein, erwiederten die Braven, nie noch haben wir einen Menschen also reden hören, wie diesen. „Seyd auch ihr irregeführt; sehet ihr denn, daß nur Einer von den Großen, und von dem Orden der Frommen an Ihn glaube? Was auch der unverständige Pöbel von Ihm denken mag, er hat unsern Fluch.“ Also die leidenschaftlichen Fanatiker. Ein Mann im Rathe, gelassen, und würdevoll, nahm noch die Parthey Jesu „Richtet denn, sprach er zu den tumultuarischen Richtern, unser Gesetz je einen Menschen, ohne ihn gehört zu haben?“ Auch über ihn ergoßen sie ihren Schimpf: und die Versammlung gieng auseinander unverrichteter Sache.

C. Der Herr hatte die Nacht wieder am Oelberge hingebracht, und kam jetzt mit dem Morgenlichte schon wieder in den Tempel. Joh 8. K. Ein Fallstrick wird Ihm gelegt. Ein Weib, die man auf der That des Ehebruches ergriffen hatte, und welche bereits zur gesetzlichen Strafe der Steinigung dem Pöbel ausgeliefert werden sollte, ward noch dem Lehrer aus Nazareth dargestellt: ob Er etwa nicht auch dieser offenen Sünderinn sich annehme, und somit gegen das Gesetz Moses und den Volkssinn zugleich verstoße — ? Der Herzensforscher siehet auch in dieser Sünderinn noch den Keim des Guten nicht vernichtet: Er, der Erbarmer, will ja auch das

zerknirschte Moosrohr nicht abreißen, den glimmenden Docht nicht auslöschen. Gierig lauern die Lauerer auf ihre zweyfache Beute. Mit stillem feyerlichen Ernst bücket der Göttliche sich zur Erde, und schreibt mit dem Finger in den Sand — was dann? vielleicht die geheimen Sünden jener Ankläger (sonst wohl ein ehebrecherisches Geschlecht zugenannt). Mit Würde und Milde blickt Er jetzt die Versammlung an: „Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf diese Unglückliche.“ Die Kläger entschleichen sämmtlich dem Richterblick. Im Volkskreise steht nun Er und das Weib allein. „Hat keiner von deinen Anklägern das Verdammungsurtheil über dich ausgesprochen?“ Keiner, erwiederte die Tiefbeschämte. „Nun, so verdamme auch ich dich nicht: geh hin, und sündige nicht wieder.“ Damit verschaffte Er der Geretteten freyen Abzug.

Das war nun auch eine Wunderthat — ein Wunderwerk der Lehrweisheit.

Jedoch bald wieder durch ein Wunder der gewohnten Art empörte der Herr die Rachgier seiner Feinde. Er konnte nun einmal nichts anders thun, als Gutes; sie wollen aber nur Böses: jedes handelte da nach seiner geeigneten Natur — Er nach seiner göttlich-menschlichen — sie nach ihrer unmenschlich-teuflischen: Er hätte sie gerne zu Menschen, sie hätten Ihn gerne zum Satanas gemacht; Satans Freund und Gotteslästerer nannten sie Ihn ja vielmals, und sie begehrten Ihn zu steinigen. Er der Gottessohn hilft aber auch mit Lebensgefahr den Gotteskindern.

Das ist eben auch ein Wunder — ein Wunder des Erbarmens: natürlich für Gott — übernatürlich vor den Menschen, vor den Irdischen.

Am Wege von den Tempelshöhen zur Stadt hernieder saß ein armer Mensch, blind gebohren, also erwerblos — bettelte er. Das Religionsvorurtheil, das irreligiöse, sprach über ihn: Wer mag doch gesündiget haben, dieser oder seine Aeltern? solch ein Unglück galt ihnen augenscheinlich als un-

mittelbare Strafe Gottes. „Weder dieser noch seine Aeltern hat die Schuld," also erwiedert die Religiosität der Liebe in Jesus; „geschlossen sind seine Augen, damit ihr die Herrlichkeit Gottes anschauen möget." Er, das Licht der Welt, wollte den schönen Tag seines Lebens zum wunderbarheiligen Wirken benützen. Er bestrich jetzt die blinden Augen mit etwas angefeuchtetem Staube. „Geh nun, und wasche dich im Teiche Siloe." Siloe heißt — der Gesendete. Der Blinde wird hingeführt, er wäscht sich, und kömmt sehend zurücke. Leute, die ihn lange vorher kannten, äußern ihre Verwunderung, wie doch dieses geschehen könnte — ? „Der Mann Jesus von Nazareth hat mir dieses gethan."

Auch vor den jüdischen Rath kömmt bald die Wunderkur; und zum Aergerniß — war das nun wieder am Sabbath geschehen. Nein, das ist kein Gotteswerk, sprachen sie; ein Sabbathschänder hats gethan. Auch des blinden Aeltern werden vorgeladen. Doch die wissen selbst nicht, wie das zugegangen seyn müsse: laßt euch von unserm Sohne die Geschichte erzählen; er hat seine Jahre. „Er ist ja in Sünden gebohren, (wendet der Aberglaube ein) wie kann er Wahres reden?" Ob ich ein Sünder sey, das richte Gott, (sagte der Mensch) ich weiß es nicht; aber das Eine weiß ich, daß ich vor Kurzem blind war, und jetzt sehe: und wie Er mir gethan habe, das wisset ihr nun auch; was fraget ihr doch immer wieder; wollt etwa auch ihr seine Jünger werden? Sie fluchen: Sey du sein Jünger, wir sind Jünger Moses; von Moses wissen wir, daß Gott mit ihm geredet habe; von dem dort — wissen wir nicht, woher er sey. „Das ist doch wunderbar, (autwortete in hoher Verständigkeit der Gotterleuchtete den blinden Volkslehrern) wunderbar, daß ihr nicht wissen wollt, woher Er sey; und Er hat doch einen Blinden sehend gemacht, hat gethan offenbar, was nur Gott mit Ihm thun konnte: und Gott wirket doch mit dem Sünder nicht; nur die seinen Willen thun, erhöret Er."

Sie antworteten ihm drohend: Du bist ganz in Sünden gebohren, und belehrest uns? und stießen ihn hinaus. Davon hörte Jesus; und wie Er seiner wieder ansichtig ward, sprach Er liebreich zu dem Menschen: „Glaubst du an den Sohn Gottes?“ Er antwortete: Herr, wer ist es, daß ich an ihn glaube? Jesus entgegnet mit himmlischer Hoheit: „Du hast ihn gesehen; der mit dir redet, der ist es.“ Und der Beschämte sprach: Herr, ich glaube; und er fiel vor Ihm nieder, und betete Ihn an. Und Jesus sprach: „Ich bin zum Gerichte in die Welt gekommen, damit die Blinden sehen, und die Sehenden blind werden.“ Pharisäer fassen das Wort auf, und fragen, ob denn auch sie blind wären? Jesus spricht: „Wenn ihr blind wäret, hättet ihr keine Sünde: nun aber saget ihr: Wir sehen — darum habt ihr die Sünde.“ O daß kein Selbstverblendeter sich unter uns finde, über den dieß Urtheil des Herrn gesprochen sey! Amen!

Drey und zwanzigste Predigt.

Auf den Sonnabend der zweyten Fastenwoche.

Unser Herr Jesus endlich in der Gewalt seiner Feinde.

„Wen suchet ihr? Joh. 18, 4.

Ein für allemal, der schicklichste Gegenstand, für eine geistliche Betrachtung zur Fastenzeit — ist die Passionsgeschichte; das Anschauen des Leidens und Sterbens unsers lieben Herrn und Heilandes Jesu Christi war den Frommen aller Zeiten das bewährte Mittel, um ihr ganzes Herz und ihr Gemüthe, weit über ihre natürlichen Kräfte hinauf, zu Gott zu erheben, über das Sinnliche und Sündige hinaus, zu dem höhern und reinern Gefühl einer geistigen Anschauung sich empor zu schwingen.

Welcher Erdensohn noch nicht auf dem höhern Standpunkt stünde, von wo aus die Aussicht in jenes höhere Gebieth der Andacht offen stehet, der schaue nun gleichwohl an das Lamm Gottes, wie es hingeschleppt wird zum Tode, ein Schlachtopfer für fremde Sünden: weil doch die Menschen, zur niedrigen Denkart versunken, nicht nur glauben wollten, daß es da noch eine wahre, reine Tugend gebe, und daß eine heilige Weltregierung noch über das Schicksal der Menschen walte; darum sollte dann sterben die Unschuld — vor den Augen der Schuld eines freywilligen Todes sterben.

Aber sterben nicht — um zu verderben, sondern sterben des sichtbaren Todes zur sichtbaren Auferstehung: geopfert von Sündern, für die Sünder, und nicht zu ihrer Verurtheilung, sondern zu ihrer Rettung; daß sie zwar absterben auch, aber nur der Sünde, und aufstehen von Irrthum und Verkehrtheit zum schönern, neuen Leben der Sittlichkeit. So wird empfindsamen Seelen der Gedanke an die Leiden Jesu eine Tröstung ihres gekränkten Herzens, und das edlere menschliche Wesen spricht mit dem Apostel: „Der Gegenstand unserer Liebe und Verehrung ist uns Jesus der Gekreuzigte; darum kümmert uns auch kein anderes Wissen, als das Eine, sein heiligstes Leiden und Sterben.“ 1. Cor. 2.

Unter solcher Ansicht, liebe Christen, laßt uns heute fortsetzen unsre Betrachtung des göttlichen Dulders auf seiner Leidensbahn, wo wir Ihn neulich verlassen haben.

Wir finden Ihn heute bereits in den Händen seiner Feinde, und vor seinen Richtern: aber auch da erscheint Er uns in seiner ungeschwächten Kraft und Würde.

a. Plötzlich aufgeschreckt aus ihrer Rast und Ruhe, sehen sich die guten Jünger dort umrungen von gewaltigen Schaaren; ehe sie an eine Gefahr glauben, sind sie mitten in der Gefahr: Bewaffnete von der römischen Tempelwache, und eine Rotte von Gerichtsdienern haben den Meyerhof Gethsemane ganz umrungen, um Ihn dort mit den Seinen einzuschließen: schauerlich ist in stiller Nacht ihr Ueberfall; bey dem Fackelscheine leuchten furchtbar ihre Schwerter und

Spieße, unter den friedlichen Oelbäumen dringen sie heran auf Jesum und die Seinen: die Jünger gedenken der Flucht, Er aber geht den Bewaffneten allein, wehrlos, doch muthvoll entgegen: „Wen suchet ihr?“ Jesum von Nazareth — erwiederten die rauhen Stimmen. Wie unaussprechlich groß lautet da sein: „Ich bins!“ — —

Er in seiner hohen Gestalt (den meisten von ihnen nicht unbekannt) steht da voller Würde vor ihnen, in der eigenen Anmuth der zuversichtlichsten Unschuld, und doch so bereitwillig, sich selbst auszuliefern. Schon waren die Räuberhände nach Ihm ausgestreckt, schon drang es dicht auf Ihn ein das Gemenge: jedoch das Eine Wort — schlägt sie zurücke, Ehrfurcht hält sie ab von Ihm. Er spricht ihnen Muth ein: „Nun ich habe es doch ja gesagt, daß ich es bin, den ihr suchet; nehmet mich, und lasset diese ihres Weges ziehen.“ Noch wagen sie es nicht, Hand an Ihn zu legen; da eilt aus dem Gedränge hervor einer seiner Jünger: zutraulich wirft er sich dem Herrn um den Hals, und giebt ihm den Schülerkuß: „Gegrüßt seyst du, Rabbi!“

Hätte nur irgend etwas die Starkmuth des Herrn entrüsten können, so wars diese Treulosigkeit: „Und du — mit einem Kuß verräthst du deinen Freund?“ Es war dieß das verabredete Zeichen, wie er Ihn verkauft hatte an die Todfeinde. Der Verräther enteilet mit Gefühlen, die wir ihm nicht nachempfinden wollen.

Der Hirt hat sich gefangen gegeben, seine Heerde zerstreuet sich, und flüchtet. Die Mörder wagen es endlich jetzt, Hand an Ihn anzulegen, was sie früher nie gewagt hätten: jetzt binden sie seine Hände, die Segen ausspendenden. Er ist ihr Gefangener.

Jedoch aus dem Hinterhalte dringt noch ein Vertheidiger hervor; mit der Schärfe des Schwertes schlägt er zu, und verwundet einen Diener des Hohenpriesters, der eben mit frechem Muthe den Herrn ergriffen hatte. Tollkühn nimmt er, der Eine, es itzt mit so Vielen auf, und darf noch gar die Sache des hohen Gefangenen verschlimmern; das konnte heim-

liche Zusammenrottung zu einem Aufruhr heißen in dem Munde der Verläumder. Gelassen blickt der Lehrer ihn an: „Simon, mäßige dich, laß ab vom Kampfe, daß nicht das Schwert auch dir zu Theil werde.“ Jetzt wendet er sich in Hoheit zu dem Anführer der Schaaren: „Mit Wehr und Waffen seyd ihr, als gegen eine Räuberbande, ausgezogen; war ich denn nicht täglich in eurer Gewalt, wenn ich im Tempel lehrte? Nun aber mußte freylich dieses Alles so geschehen, damit die Schrift erfüllet werde: Der Herr hat Ihn wehrlos preis gegeben; damit wenn Er sein Leben für die Sünde gegeben haben wird, Er seine Nachkommenschaft lange dauern sehe; und der Wille des Herrn wird durch seine Hand ausgeführt werden.“ Isaias 53. 10.

So mußte es denn wohl also geschehen, daß die Unschuld unter dem tiefsten Druck — in ihrem schönsten Lichte, und die Schuld im niedrigsten Schatten, als die vollendete Bosheit erscheine. Menschen, welche Tugend und Laster nicht mehr wohl zu unterscheiden wissen, mußten doch jetzt, wo sie jedes in seinem Aeußersten erblicken, wahrnehmen, daß Tugend liebenswürdig sey ihrem Wesen nach, und verabscheuenswerth schon an sich das Laster; so mußte denn beydes auf den möglich-äußersten Grad getrieben werden — hinanwärts die Tugend, hinunterwärts das Laster.

b. Licht und Schatten im stärksten Gegensatze zeigt sich aber erst dort im Palaste des jüdischen hohen Priesters Kaiphas, der im boshaftesten Heuchelsinn das Wort gesprochen: „Es ist besser, daß ein Mensch für das Volk sterbe.“ Der Niederträchtige brandmarket Ihn, den wahren hohen Priester des Friedensgottes zu einem Volksaufwiegler, der noch gar dem unterjochten Volke eine blutige Niederlage von der Römer Macht zuziehen könnte, den man also noch zeitig bey Seite schaffen müsse.

Noch um die Mitternachtstunden harrte eine hohe Versammlung aus Mitgliedern des Synedriums, aus Priestern und Layen tumultuarisch und listig zusammengebracht: alle harren

sie gierig auf ihre Beute. Der Zug hatte sich verzögert; an dem Hause des Annas (der Kaiphas Schwiegervater, und vordem hoher Priester, und hiemit bey dem Volke im Ansehen war) mußten sie vorüberziehen; man wollte ihm den freudigen Fang eben noch zu wissen machen. Doch endlich jetzt stehet das Lamm Gottes in der Mitte jener reißenden Wölfe, welche denn alle jetzt die Maske, den Schaafspelz abgelegt hatten. Mit drohenden, verachtenden Blicken wird Ihm jetzt sein Lehren und Wirken verwiesen; Er soll nur reden jetzt, und bekennen seine Schuld, was für frevelnde Grundsätze gegen die Religion, welche aufrührische Aeußerungen gegen die Staatsverfassung Er vorgetragen habe — u. d. g.

Mit edler Sanftmuth und Gleichmüthigkeit verantwortet sich der Wahrhafteste: „Ich habe doch öffentlich gelehret in euern Synagogen und Schulen des Landes, so wie hier in den Tempelhallen; warum frageſt du mich — (und Er faßte den Oberpriester scharf ins Auge) frage diejenigen, welche meine Zuhörer waren.“ Dieß Wort der Redlichkeit wird ihm nun aber zur Versündigung gegen die Würde des Priesterthums angerechnet; eine Sklavenhand schlägt Ihn in das Angesicht. „Wenn ich Unrichtiges geredet habe, so gieb den Beweis: habe ich aber Wahrheit geredet, warum schlägst du mich?“

Inzwischen, daß die Leidenschaft es noch rathschlagend überleget, wie man den Nazarener auf eine schickliche Weise, als des Todes schuldig, in die Hände des römischen Landpflegers ausliefern möchte (denn die Gewalt, ein Todesurtheil zu vollziehen, war den Juden in ihrer Sklaverey damals schon abgenommen) und während einem langen Zeugenverhör, gegen deren Frevel der Herr nicht die geringste Einwendung machte, hatte sich im Vorhofe des Palastes der Vorfall mit Petrus ereignet, der nun noch einmal sich in Gefahr wagen wollte, und in der Gefahr beynahe untergegangen wäre, eben dort, wo er sich zu retten gedachte. Auch Johannes, der Liebenswürdige, war mit bangem Herzen dem Herrn bis

in des Priesters Wohnung — in die Räuberhöhle — gefolget: das unschuldige Herz, kein Arges sich bewußt, tritt geradezu bis in die innern Hallen, von banger Besorgniß angezogen, was doch dort dem guten Meister begegnen möchte. Simon in seinem schlimmern Bewußtseyn, weil ihn eben vor kurzem am Oelberge dort die Leidenschaft überwältigt hatte, schleicht schüchtern hinein, und erschrickt denn schon vor einer Magd an der Pforte, und vor den müssigen Leuten dort beym Kohlenfeuer; seine Selbstentzweyung, halb Angst, halb Trotz, wird an ihm zum Verräther. Jedoch die kleinere Schuld wird er wohl nicht mit der größern vergüten, daß er jetzt dreymal sich von seinem Herrn wegläugnet?

Noch gerade zur guten Zeit wird der Herr des Verirrten ansichtig. Aus dem Hörsaal des Palastes wird Er, weil man nun einmal so spät in der Nacht den Prozeß nicht mehr beendigen konnte, über den Hofraum an irgend einen Verwahrungsort geführt. O, das war ein Blick, den der Herzensforscher jetzt auf Petrus warf: der Fels wurde durch und durch erschüttert; er kann es nicht länger aushalten hier; hinaus eilt er ins Freye, um seinen Reuethränen, ach seinem tiefen Schmerzgefühl in etwas Luft zu machen. Fallen ist menschlich; aber nun gleichwohl ein bejammernswerthes Unglück.

Rührend ist die Rede des guten Simon. Hätte der Herr ihn zürnend angeblickt, es wäre ihm minder schmerzlich geworden, als dieß Mitleid, dieses Erbarmen, das aus dem Anblick des göttlichen Dulders heraussah.

So mögen denn unsre Herzen, welche die Strafgerichte über unsere Schuld oft gar wenig erschüttern, möge der allerbarmende Huldblick eines Gottes unsre Herzen durchdringen. O wir kennen Ihn, den Gott und Richter, der uns unendlich mehr, als wirs verdienen, gnädig ist. Er will nicht den Tod des Sünders: und wo der Heilige auch den Segensblick von uns abzukehren scheint, und uns auf einige Zeit die bittern Folgen unsrer Vergehungen kosten läßt, da sind nicht wir es, von denen sich sein Vaterblick abwendet;

es ist nur unsre Schuld, die Er verabscheuet. Auf Augenblicke entziehst Du uns Dein heiliges Angesicht, damit Du bald wirksamer uns wieder anblicken mögest. Nicht hältst Du uns für Deine Feinde, Du beurtheilest uns gelinder, als selbst unser eigenes Gewissen, welches in bittern Vorwürfen uns unsre Schuld vorhält: „Herr, wenn auch Du also unsrer Schulden gedenken wolltest, wer würde vor Dir bestehen mögen? Aber bey Dir ist Barmherzigkeit und überflüßige Erlösung."

Doch das ists nun eben, was uns im Innersten rührt; so viel Güte, so viel Langmuth, solches Dulden und Ertragen der Unwürdigen! Wie vielmals haben wir Dich verläugnet, wie oftmals aus armseligen persönlichen Rücksichten, das Heilige der Geringschätzung preis gegeben! wie vielfältig Deiner ganz vergessen, als kennten wir Dich nicht.

Und Du, der uns so ganz in unsrer Unwürdigkeit kennt, vergißest unser nimmermehr, verläugnest nie Dein Vaterherz, auch nicht gegen pflichtvergeßne Vaterherzen. Laßt uns, christliche Freunde, in stiller Beschämung unsre Thränen heimlich weinen. Amen!

Vier und zwanzigste Predigt.

Auf den zweyten Fastensonntag.

Die höchste Verklärung Christi ist sein heiliges Lehramt: zwischen dem Berufe eines Moses und Elias schwingt Er sich über Beyde hoch empor; friedlicher als Moses der Gesetzgeber des alten Testamentes, und eifervoller noch als Elias, der Erneuerer desselben.

„Dieser ist mein geliebter Sohn.“ Matth. 17.

A. Laßt uns denn, meine christlichen Freunde, Freunde Christi, nur ohne Verzögerung Denjenigen aufsuchen, in dessen vertrauter Gesellschaft es uns die Zeit her so unaussprechlich wohl ward, um deßwillen wir auch aus der Herzensfülle sagen durften: Herr, hier ist gut seyn! mit Vergnügen können wir da verweilen. Wahrlich, wer Jesu nur von Ferne ansichtig wird, dem ist höchst auffallend sein ganzes Aeußeres: wer ihn aber in der Nähe nur mit Einem achtsamen Blick betrachtet, dem wird sein ganzes Wesen ungemein anziehend: und wer noch gar einen gemüthlichern Blick bis in sein heiliges Inneres hineinsenken darf, dem wird es, als sähe er den Himmel offen; er fühlt sich, wie der Erde entrücket.

Aber nur den Traum von jenem Grundriß, und eine leise Ahnung des nie verkosteten Höhern möchte uns das Wort des Evangelisten verschaffen, wo es uns die Herrlichkeit des verklärten Gottes- und Menschensohnes auch nur wie im Schattenriß vorbildet.

Da wir uns die Zeit her stufenweise der genauern und höhern Kenntniß Jesu angenähert haben, und von einer schö-

nen Ansicht zur andern fortschreitend, bereits einen ziemlich erhabenen Begriff seiner Hoheit gewonnen haben, wage ich es dann heute (aber nur auf die Kraft des göttlichen Wortes vertrauend) jene herrlichste Erscheinung vor eure Augen zu bringen, und die von den drey erstern Evangelisten Matth. 17. Mark. und Luk. am 9ten Kap. geschilderte Verklärung Jesu nachzuerzählen.

Jedoch bevor ich euch, meine christlichen Freunde und Freunde Christi! in das Heiligthum selber einführe, muß ich, gleichsam in dem Vorhofe desselben, noch erst auf die Dinge, welche kommen sollten, aufmerksam machen.

Nach jenen wichtigen Begebenheiten auf dem Laubhüttenfeste, und den entschiedenen Gefahren von Seiten seiner Feinde, zog sich der Herr längs dem Jordan hin, bis zu dessen Ursprung, zu den äußersten Gränzen von Palästina, an die Gränzen Syriens hinauf. Dort herrschte ein gutdenkender Fürst, Philippus, der besser geartete aus der Familie des Herodes. In der Gegend von Cäsarea (Philipps Eigenthum) befand sich der Herr mit seinen Getreuen. Was Er bisher schon öfters angedeutet, wollte Er ihnen dießmal noch bemerklicher machen, das eigenthümlich Höhere seiner Person. „Was sagen denn die Leute von des Menschen Sohn, wer Er sey?“ Eine höchstauffallende Frage aus seinem Munde, des Demuthvollen. Ganz unbefangen bringen die Redlichen es vor, wie sie es vernahmen: „Einige halten Dich für den wiedererstandenen Johannes, andere für den Propheten Elias, noch andere für Jeremias, noch andere für einen der alten Propheten.“ So waren sie es vermuthlich auf ihrer apostolischen Reise inne geworden. „Und ihr, für wen haltet ihr mich?“ Der rüstige Simon läßt keinem das Wort: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ „Selig bist Du, Simon, Jonas Sohn, um dieses Bekenntnisses willen; ein irdisch-menschliches Wesen hat dirs nicht geoffenbaret, sondern nur der Vater der Wahrheit selber, der unmittelbar zum Innern des Menschen spricht, damit er das Himmlische vom Irdischen unterscheide.“ Dafür nun ward Petrus

der Schlüssel zum Himmelreich gegeben; die Geheimnisse des Heiligthums waren ihm ja nun ein für allemal aufgeschlossen.

Gleichwohl verbietet Ers seinen übrigen Freunden, mit andern Israeliten für jetzt davon zu sprechen, daß Er Christus, der Gottgesalbte, Göttliche sey. Wem konnten sie davon sprechen? Sinnenmenschen, die nicht begreifen, was des Geistes ist: vorerst mußte noch sein ganzes Werk vollendet werden: und von der Vollendung zu reden, nimmt Er jetzt Anlaß; vom Leiden, Sterben, Auferstehen dort in Jerusalem sprach Er von jetzt an deutlicher als jemals. Simon nimmt den Herrn zur Seite: „Herr, das sey ferne von Dir, Leides soll Dir nicht widerfahren.“ Dieß Wort der liebenden Sorgfalt wird ihm aber von dem Herrn ernstlich verwiesen; einen Satan, einen Versucher nennt Er ihn: „Zum Aergerniß bist du mir, da dich nur auf menschliche, noch nicht auf göttliche Dinge verstehest.“ Von der Pflicht, der traurigen, zum Kreuztragen, zur Selbstaufopferung spricht Er jetzt, und von dem höhern Werth der Seelenrettung; aber dennoch auch gleich wieder von Verherrlichung: „Des Menschen Sohn wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln, seinen Bothen, zum Gerichte kommen, und einem jeden nach seinen Werken vergelten.“ Wohl, (im zuversichtlichen Tone sagt Ers zu den Ungewissen) wohl sind Einige aus den Anwesenden, welche nicht sterben werden, ehe sie des Menschen Sohn in der herrlichen Gestalt als den wahren Christus in seinem Reiche gesehen haben.“

B. Er gehet, der Wahrheitslehrer, um das Wort zu bewähren.

a. Keine acht Tage verstrichen nach jenem Vorfalle, da nahm Jesus, abgesondert von den Uebrigen, die drey Vertrautern (die Einsichtsvollern, Empfindsamern) mit sich, und führte sie in eine einsame Berggegend; wir wissen nicht, ob am Libanon, oder Hebron, oder wirklich jenen Berg bey Kapharnaum, der Berg Christi genannt, noch an der Gränze von Galiläa, wo der Herr dießmal nur vorüberziehen wollte (nach

Mark. 9, 29.) um weniger Aufsehen zu erregen, und seinen Verfolgern für jetzt noch aus dem Wege zu gehen. In der Abendstille hatten sie den Berggipfel erstiegen. Die ermatteten Jünger, der friedlichen Einsamkeit und der Nähe ihres erhabenen Freundes sich in Wonne ergebend, lassen sich zur Erde nieder, und schlafen bald ruhig ein; der Herr, jeder Anstrengung des Körpers und des Geistes gewachsen, schickt sich an zum Beschauen des Ewigen, bey einem heiligen Wachen und Beten. Luk. 9, 28. 32. Indem Er nun in der erhabenen Gottesanbetung begriffen war, nahm seine ganze Gestalt ein verklärtes Wesen an; wer Gott sich annähert, schwebt in höhern Regionen, Gottes Majestät umstrahlt seinen Geist, und selbst die unsterbliche Umkleidung gewinnet wie einen himmlischen Glanz: die Gestalt seines Angesichtes ist ganz verändert, leuchtend wie Sonnenlicht, seine Kleider schienen weiß wie Schnee und hellglänzend: mit den edelsten Männern der Vorwelt, die Ihm bestens vorgearbeitet hatten, mit Moses und Elias, unterhält sich sein allumfassender Geist: wie jener Moses Israel in das gelobte Land, also wollte ja Er das sämmtliche Volk der Erde in das Reich Gottes einführen; jener große Gesetzgeber des alten Bundes hatte im Kleinen angefangen, was durch den größern Gesetzgeber im neuen Bunde vollendet werden sollte: daß nur Ein Gott sey, und dieser der Regent seines Volkes, hatte jener gelehret: daß dieser Eine Gott der Menschenvater und Herr des Himmels und der Erde sey, wollte erst Jesus recht anschaulich machen. Auch Elias, jener gotterleuchtete Reformator (Wiederhersteller) der israelitischen Religionsverfassung, der im Feuergeiste seiner Beredsamkeit damals nach Davids und Salomons Tode, bey dem allgemeinen Verfall unter schwachen und ungerechten Herrschern, das geschlagene und gesunkene Volk wieder aufrichtete, auch Elias muß hier zum Vorscheine kommen. Huldigend seinem höhern Wesen, welches sie ehedem nur im Schatten vordeuten konnten, umschweben ihn die zween großen Männer der Vorzeit, und was sie

im prophetischen Geiste früher geahnet, mußte im Gebiet des heller sehenden Geisterreiches jetzt ihnen klar vor Augen seyn; auch jetzt enthüllt sich die Zukunft vor ihnen; von seinem großen Vorhaben, seiner Selbstaufopferung im Kreuzestod allein kann sich der göttliche Dulder mit Wesen unterhalten, die Ihn besser, als die Irdischen verstehen.

b. Petrus aber und die zween Begleiter, wie sie nun vom Schlafe aufwachten, eingedenk der himmlischen Gespräche (über die Offenbarung Gottes), die der Herr vorhin ganz wahrscheinlich mit ihnen geführt hatte, nun den Herrn wirklich in einer außerordentlichen Umwandlung, in ungewohnter Hoheit, Heiterkeit und Anmuth vor sich sehen, als einen, der eben mit Gott geredet hat, da ists ihnen, als sähen auch sie, die vor Jahrhunderten verstorbenen herrlichen Werkzeuge der Offenbarung, jenen Moses und Elias; sie wagen es nicht, sobald ein Wort vorzubringen, bis jene Schatten ihnen verschwinden; endlich ruft Petrus in seinem Entzücken auf: „Herr, hier ists gut seyn! hier mag ich gerne verweilen; lasset uns hier drey Hütten bauen, dir eine, dann auch für Moses und Elias eine. Er wußte nicht, vor dem Andrange der Gefühle, was er sagte; denn sie befanden sich in einer Entzückung; in der reinen Bergluft oben war es ihnen, als athmeten sie schon Himmelslüfte, und für Begeisterung war der nähere Umgang mit dem göttlichen Jesus ja so ganz geeignet. Indeß Petrus noch also redete, zog eine lichte Wolke (auf Gebirgshöhen geschieht das oftmals) um den Berggipfel her, und sie alle wurden von ihr eingehüllet: eine herrliche Lufterscheinung, wie zum Beyspiele die Pharisäer sie allezeit gerne gesehen hätten: doch nur die Sinne der Freunde Jesu sind für so einen Anblick geeignet: und eine Stimme vom Himmel (sonst heißt auch der Donner eine Stimme Gottes) sagt es ihnen vernehmbar: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, diesen höret!“ Zu den Frommen spricht Gott in jedem Laute der Schöpfung, welche denn laut genug die Werke Gottes verkündet; doch heiliger

Schauder vor Gottes Nähe erfasset die menschlichen Herzen; die guten Jünger erschrecken, und sinken zu Boden: und es war doch nicht die schreckliche Donnerstimme von Sinai, wie Moses in Gewitterwolken verhüllt, dort sich als einen bevollmächtigten Gottes verkündete: auch sprach diese: Ich bin (der Herr der Natur) der Herr dein Gott! aber in gemildertem Zusatz: Euer Vater durch Jesus. Wie sie von ihrem Schrecken sich erholet, und wieder das Haupt empor zu heben wagten, nahet ihnen Jesus in seiner gewohnten Freundlichkeit, ihnen Muth einsprechend, indem Er sie anrührte: „Stehet auf, und fürchtet euch nicht!“ Und wie sie die Augen wieder öffneten — sahen sie sich mit Ihm ganz allein.

c. So hatten sie, die Glücklichen, eine schöne Nacht auf jenem Berge hingebracht, und wie sie des andern Morgen heruntergiengen, sprach Er zu Ihnen: „Ihr sollt von diesem Gesichte niemanden sagen, bis des Menschen Sohn vom Tode wird auferstanden seyn. Johannes, der Gefühlvolle, war dem Worte so gehorsam, daß er es sogar in seinem Evangelium noch, das er erst viele Jahre nachher geschrieben, mit Stillschweigen umgeht; aber wohl aus Demuth, weil die Theilnahme an jener heiligen Nachtfeyer eine Auszeichnung vor den übrigen Mitbrüdern war. Der freymüthigere Petrus thut dessen Meldung in seiner 2. Ep. 1, 16. „Indem wir euch die Kraft der Gegenwart unsers Herrn Jesu Christi kund gethan, so haben wir uns nicht der sinnreichen Fabeln bedient, sondern euch mitgetheilt, was wir mit eigenen Augen gesehen, seine Herrlichkeit, da Er von Gott dem Vater Ehre und Glanz empfangen, als eine Stimme von der himmlischen Majestät zu Ihm herabgekommen: Dieß ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; diesen höret. Und diese Stimme, die vom Himmel herabgekommen, haben wir gehöret, als wir mit Ihm auf dem heiligen Berge waren.“ Also Simon Petrus. Eines fragten Ihn seine Jünger noch ganz zutraulich, wie sie wieder hernie-

der

der kamen vom Berge: Warum denn die Schriftkundigen behaupten, Elias müsse noch vor Christus wieder kommen, und in Israel lehren vom Reiche Gottes? Beym Propheten Malachias stund so eine Stelle geschrieben. Da erklärte Er es ihnen, daß Elias wirklich wieder gekommen sey; nur hätte Israel ihn nicht erkannt. So deutete Er ihnen auf Johannes, der im Geiste und in der Kraft des Elias gekommen war, das Reich des Meßias anzukünden.

C. Jetzt waren sie wieder bey dem Volke eingetroffen, welches, wie dort das Volk der Auswanderer in der Wüste unten im Thal, auf die Rückkehr des Führers und Retters Moses geharret, wie er vom Berge ihnen Gottes Offenbarung und Gesetzgebung brachte. Es hatte sich inzwischen mit den zurückgelassenen Jüngern ein besonderer Auftritt ereignet. Ein bedrängter Vater faßte in seiner Noth Vertrauen du den Freunden des Lehrers von Nazareth, und fleht sie an um Rettung seines Söhnleins. Das arme Kind war von Natur aus mit einem schweren Uebel, mit der Fallsucht, behaftet, (mondsüchtig nennt Matthäus diesen Kranken) und der Judenglaube erkannte daran eine Wirkung des bösen Geistes. Der gute Geist — Gottes Gnade, macht freylich nur gesund. Die Jünger voll des guten Willens hätten nun gerne geholfen; aber es wollte ihnen nicht gelingen. Noch war ihr Glaube ganz mangelhaft; darum waren sie nicht sonderlich geeignet, um Andern Glauben einzuflößen. Fast sehen sie sich dem Spott der pharisäischen Zuschauer und dem Unwillen der Hilflosen preis gegeben.

Der Meister kömmt; fußfällig bittet der Vater, mit Sehnsucht harret das gequälte Kind einem Helfer entgegen. Er hilft, und entläßt des Trostes voll den Betrübten. Wie Er sich wieder mit seinen Jüngern allein befand, fragten diese ganz einfältig: Warum es denn nicht auch ihnen gelungen sey, den Kranken von seiner Krankheit, dem wahren Plaggeist zu befreyen? „Um eures Unglaubens willen,“ erwiedert der Lehrer, „müsset ihr dießmal zu Schanden werden; wenn

ihr Glauben habet, so wird euch wohl kein Ding unmöglich dünken; denn ihr glaubet dann an den Gott, der allmächtig ist, und alles wirkt, was Ihm Ehre, das ist, seinen Kindern das Heil bringt. Wisset, setzt Er bey, diese Art von Menschennoth läßt sich nicht heben, als nur durch Fasten mit Gebet: um zu Hebung einer tiefen schweren Noth dem Leidenden Glauben, wirksamen Glauben einzuflößen, muß man auf sie einen stärkern Eindruck machen; und nur der enthaltsame Selbstüberwinder, der Gottesvertraute hat das Höhere auch in seinem Aeußern, um den Mindern und Niedern mit Kraft und Nachdruck begegnen zu können. Da sehen wir Ihn, den Wunderthäter, nun wiederum in dem Amte des Lehrers auftreten; seine herrlichsten Wunderthaten waren nur Dienerinnen seines Lehramtes, und die höchste Verklärung des Gottessohnes spricht sich aus in dem Worte des ewigen Vaters der Wahrheit: „Dieser ist mein Geliebter; den — höret!“ Wie das Lehren des Gottessohnes höchste Verklärung, so ist das Lernen der Gotteskinder erster Beruf.

Zur selbigen Zeit traten die Jünger zu Jesu, und worüber sie oftmals unter Weges sich miteinander unterhalten haben; das erzählen sie jetzt nur offenherzig: Welcher denn unter ihnen seiner Zeit in dem Reiche des Meßias den Vorzug haben dürfte? Da rief Jesus ein Kind zu sich; es nahete dem Menschenfreunde, (Kinder sind Menschenkenner aus unverdorbenem Gefühl). Er umfängt es mit Liebe (Matth. 9.), stellt es in ihre Mitte hin, und spricht: „Wahrlich ich sage euch, wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich: wer von euch sich demüthigen kann, und sich füget in Belehrung und Leitung wie dieser folgsame Kleine, der ist der Größte im Himmelreich.“

Lehrer Jesus! nimm uns in Deine Lehrschule auf, daß wir kindliche Weisheit lernen; damit Dein Vater einst auch uns anerkenne als seine lieben Kinder. Amen!

Fünf und zwanzigste Predigt.

Auf das Fest des heiligen Joseph, des Nährvaters Jesu.

In welchem Stande es wohl am leichtesten werden dürfte, ein Christ zu seyn, und es zu bleiben? Sicher nur in dem edeln Mittelstande, bey Arbeitsamkeit und Genügsamkeit. Erweislich ist dieses aus den Verhältnissen verschiedener Stände in Israel gegen Jesus.

„Joseph, du Sohn Davids!" Matth. 1.

a. Auch wieder ein erfreulicher Festtag eines lieben Freundes Gottes; mit herzlicher Theilnahme wollen wir ihn begehen. Zwar ist das kein eigentlich altes Kirchenfest aus den Zeiten des Urchristenthums; die ersten Christen getraueten sich beynahe nicht, dem Nährvater Jesus eine bestimmte Verehrung zu weihen, aus frommen Zartgefühl für die göttliche Person Jesu selbst, von welcher sie gar zu gerne jeden Schein von irdischer Verwandtschaft entfernt hielten. Die frommen Einsamen und Klostergeistlichen des Orients, Verehrer der jungfräulichen Sitte und einer keuschen Generation, wagten es nach und nach, eine Verehrung dieses Heiligen in ihrem Kirchendienste einzuführen: zween gebohrne Palästiner, der Kirchenlehrer Epiphanius im 4ten, und der gelehrte Johann von Damaskus im 8ten Jahrhundert, thun zuerst umständlichere Meldung von dem verehrlichen Kreise der Familie Christi: und endlich erst im zwölften Jahrhundert hat der heilige Bernhard, ein Burgundier, eine eigenthümliche Lob- und Ehrenrede auf den heiligen Nährvater Jesu gehalten. Im 15ten Jahr-

hundert wollte nun auch der Kirchenvater Papst Innozenz der 8te, der vor seinem Antritte des geistlichen Standes in einem heiligen Ehestande gelebet, und christliche Kinder auferzogen hatte, vermuthlich um der Würde dieses heil. Sakramentes zu verdienten Ehren aufzuhelfen — für die Verehrung des heiligen Josephs einen eigenen Tag, nämlich den 19ten Märzmonats anzuordnen. Der gelehrte Papst Urban der 8te drang endlich in dem Jahre 1620 ernstlich darauf, daß dieser neuere Festtag allgemein in der der Kirche gefeyert werden sollte.

b. Die Würde des heiligen Josephs leuchtet übrigens schon daraus hervor, daß er wirklich ein Sprößling von dem Stamme Davids, und seine Genealogie (seine Geburtstafel) die einzige Urkunde ist, die wir darüber vorfinden, daß auch Jesus ein Sohn Davids genannt werden durfte. Anzumerken ist hiebey, daß das Stammregister des heil. Josephs nur auch für die heilige Jungfrau gelten dürfe; die Mutter Jesu, als eine Verlobte des heiligen Josephs mußte nur von der nämlichen Zunft (Generation) abstammen; denn ein wahrer, rechtlicher Israelit, wofür der heilige Joseph von den heiligen Evangelisten in vollen Ehren anerkannt wird, würde es kaum gewagt haben, mit einer Peson, die nicht von seinem Geschlechte war, sich in ein eheliches Bündniß einzulassen: so wurden denn in den öffentlichen Kirchen- und Staatsregistern, in dieser nämlichen Voraussetzung, allzeit nur die Stammtafeln von männlicher Seite beachtet.

Wenn übrigens die zwey heil. Evangelisten, welche von der Geburtslinie Jesu Christi Meldung thun, darinn nicht übereinstimmen, daß Matthäus den heil. Joseph von Salomon, Lukas ihn von Nathan, einem andern Sohne Davids abstammen läßt, so macht dieses hier im Wesentlichen keinen Unterschied; denn auch Josephs Vater heißt beym Lukas Heli, bey Matthäus aber Jakob; die Israeliten hatten ja auch ihre Nebennamen. Einmal allgemein anerkannt war Joseph der Mann Mariens aus dem königlichen Geschlechte Davids, und Jesus der göttliche Lehrer aus Nazareth galt denn allgemein, wie

es der heilige Evangelist Lukas 3. K. 23. V. ausdrücklich anmerket, für einen Sohn des Nazarenischen Bürgers Joseph, des Gerechten.

Und dieses genüget uns, über die verehrlichste Person und über die festliche Verehrung dieses Kirchenheiligen, zur gelegenheitlichen Wissenschaft: ganz wollen wir eben auch nicht Alles ergründen, aber auch nicht so ganz unwissend bleiben; so ein Mittel von Wissenschaft ist gerade das Geeignete, um uns vor Unglauben wie vor Aberglauben zu verwahren; das Mittel hält die Rechtglaubigkeit.

Nun zu einer sittlichen Anwendung dieses Gegenstandes. Christus und das Christenthum ist uns überall die Hauptsache. Und indem wir bereits im Eingange verschiedene Stände und Würden der Menschen berührt haben, dürfte uns wohl die christliche Frage zu Gemüthe kommen:

In welchem Stande es uns wohl überhaupt am leichtesten werden sollte, ein Christ zu seyn, und es zu bleiben? — Ich denke: Sicher nur im schönen Mittelstande; bey Arbeitsamkeit und Genügsamkeit; erweislich könnte uns dieses werden aus den Verhältnissen verschiedener Stände in Israel gegen Jesus Christus.

I.

Zur Ehre seines Nährvaters erweise ich dieses in Jesu Namen! Ich gehe aus von der Behauptung, daß nur eben der glückliche Mittelstand es dem Menschen am leichtesten mache, sein Heil zu wirken, das ist, ein Christ zu seyn, wie sichs geziemt.

a. Nun ist vor allem die Frage zu erörtern, was ich denn eigentlich unter dem Mittelstande verstanden wissen wolle: ob dieser nur im Allgemeinen irgend einen bestimmten Stand unter den Ständen bezeichne, oder ob es in allen Ständen vielleicht so eine Mittelgattung geben dürfte, die den Namen — eines glücklichen Mittelstandes verdiente.

Dem zufolge muß ich denn versichern, daß ich von dem Begriffe meines Mittelstandes keinen einzigen Stand der gesellschaftlichen Verhältnisse ausschließe; Menschen des glücklichen Mittelstandes kann es geben in den höhern und niedern Ständen: nur das Höchste und das Allerunterste ist mir ausgeschlossen; wer da nur nach dem Höchsten in der menschlichen Hoheit (irdisch gesprochen) ringet, der hat auch kein Maaß mehr, um sein Glück zu machen; wer kraftlos und würdelos auf der untersten Stufe der Menschheit liegen bleibt, der — hat noch gar keinen Maaßstab, woran sein Werth zu messen wäre: Reichthum besitzen bis zur völligen Unabhängigkeit von allen Mitmenschen — ist übermäßiger Glückstand: Armuth erleiden bis zur niederträchtigsten Abhängigkeit von fremder Gnade, ist wahrer Unglücksstand, unwürdig des Menschen. Einen Mittelstand muß es demnach geben, wie unter der Klasse der Begüterten, so unter jener der Dürftigen: Mittelstand im Reichthum wäre derjenige, der noch immer auf den Stützen der fortwirkenden Betriebsamkeit und nebengehenden Mäßigkeit beruhet: Mittelstand in dem Stande der Dürftigkeit, wo die ordentliche Genügsamkeit bey redlicher Betriebsamkeit sich noch immer so in Ehren behaupten kann.

Diesen Gesichtspunkt scheint wohl der biblische Ausspruch bezielet zu haben: „Weder um Reichthum bitte ich zu dem Lenker der menschlichen Schicksale, noch um Armuth; nur um das schöne billige Mittelverhältniß; damit nicht das Zuviel mich übermüthig, das Zuwenig mich kleinmüthig mache.“

b. In dieser günstigen Lage befand sich der heil. Israelit Joseph mit seiner Familie, und eben nur in dieser ward es ihm so sehr erleichtert, ein guter Israelite, in dieser wird es dem Menschen am leichtesten, ein Christ zu werden.

Nicht weil er eben ein Mann aus dem Bürgerstande war, welcher Stand denn freylich dem Mittel am besten anzupassen scheint, sondern weil er überhaupt seinen Erwerb und Genuß auf seine Arbeitsamkeit und Genügsamkeit begründete

darum fand er sein und der Seinen Glück in seinem Stande. Joseph der Mann Maria heißt der Gerechte; kein Unrecht war an ihm; die christliche Gerechtigkeit ist ja die Grundlage der christlichen Vollkommenheit; wo noch irgend ein Unrecht im Wege ist, da kann das Gute, die höhere Tugend der werkthätigen edlern Güte noch nicht angepflanzt werden.

Versuchung zum Unrecht findet nun aber überall eher statt, als nur in dem gleichmäßigen Mittelstande nicht. Die ganz unbehilfliche Armuth ist verzweifelt gerne bey dem überlästigen Gefühl ihrer Schmach und ihrer Noth, uud greift oft zu widerrechtlichen Mitteln, entweder zum müßigen Bettel, oder zum listigen oder gewaltthätigen Diebstahl, um sich aus der Verlegenheit herauszureißen. Der ganz sorglose Reichthum ist gränzenlos im Begehren; für Nichts will er Alles: die Begierden haben schon für sich die Unart: jemehr man sie feüttert, desto heißhungeriger werden sie; da kann man es dann am Ende mit der Gerechtigkeit nicht mehr so genau nehmen.

Glücklicher Mittelstand, die Mäßigung ist hieran als Erwerbmittel unmittelbar gebunden; unmäßig erwerben läßt sichs da nicht; weil das Mittel, die Arbeitsamkeit selber in der Kraftерschöpfung ihre Gränzen hat: wie ist man esd kleinern mäßigern Genußes froh, der mit gutem Gewiss'en aber auch im Schweiße erworben ward.

II.

Wenn Joseph zimmerte, und Maria nähete, um sich den rechtlichen Unterhalt zu erwerben, wie erfreulich muß ihnen das mäßige Abendmahl geworden seyn, welches sie zusammen im lieben Frieden nach vollbrachtem Tageswerk einbrachten: o da war Gottes heiliger Segen!

Nicht aber zum Beyspiele an dem Hoflager jenes Herodes, dem der Aufwand des höchsten Luxus den Namen des Großen verdienen mußte: die Herrschsucht und Habsucht kennen da kein Maaß noch Ziel, und beyde sind doch nur ohnmächtige Die-

nerinnen einer unmäßigen Wollust: die Habsucht opfert eine ganze ausgeplünderte Nation, die Herrschsucht opfert die unschuldigen Kinder; die Lustsucht aber opfert noch den Propheten der Tugend, ehe sie den Lüstling selber als unglückseliges Opfer aufzehrt.

Auch jener David, der edlere König verunglückte dort auf dem höchsten Gipfel seiner Reichthümer und Herrlichkeit. Der Mann nach dem Herzen Gottes war er so lange und viel, als er sich noch im Mittelstande zwischen dem unversicherten Throne und seinem vorigen Hirtenstabe befand. Wie die uneingeschränkte Macht und unermessene Schätze sein waren, kehret auch die unedle Begierde bey ihm ein, und der brave Urias muß sterben, damit der König die Wittwe in seine Gewalt bekomme: der Genuß ward ihm eine Quelle von bittern Reuethränen, und nur seine Selbstdemüthigung brachte ihn wieder zu seinem Werth. Viel glücklicher waren ja sicherlich jene römisch-jüdischen Zolleinnehmer, Zachäus und Matthäus, die auf die erste Einladung des Herrn ihren mittelmäßigen minder wichtigen Posten verlassen, und die Lehre Jesu annehmen durften, weit glücklicher, als zum Beyspiel jener Pontius Pilatus, der Landpfleger in Judäa, der für die friedliche Unterwürfigkeit der Nation dem Römerhofe haften mußte; aus Politik sieht er sich genöthigt, wider besseres Wissen und Gewissen den Mann dem Tode zu übergeben, an dem er keine Schuld gefunden hatte: außerdem wird er ja für einen Feind des Kaisers erklärt.

Wie viel leichter ward es einem beygeordneten Rathsfreunde, dem stillen weisen Nikodemus, oder dem reichen Privatmanne, dem Joseph von Arimathia, (der zwar wohl auch sein öffentliches Amt bekleidete, aber doch in so weit sein eigener Herr blieb, um ohne Gefahr den entseelten Leichnam des Herrn in seinem Garten zu begraben, so wie auch jener Rathsfreund unpartheyisch für die gute Sache des tumultuarisch Angeklagten sprechen durfte in der hohen Rathsversammlung), wie viel leichter wards ihnen, gerecht zu seyn, als jenem Jo-

sephus Kaiphas dort, der, weil er desselben Jahres hoher Priester war, und für die alte Landesreligion haften zu müssen glaubte, nun sagen durfte: Es ist doch gleichwohl besser, daß Einer sterbe statt des gesammten Volkes.

Wie viel glücklicher ein untergeordneter Priester Zacharias, der in seiner mindern Priesterstadt noch im Zirkel seiner Familie und Verwandten in Redlichkeit auf das Heil Gottes hoffen, und seine Geheimnisse schauen durfte; wie viel näher dem Reiche Gottes er in seinen abgelegenen Gebirgen, als die vielangesehenen Pharisäer und Schriftgelehrten, welche sich so viele Mühe geben mußten, um eine Frömmigkeit und Gerechtigkeit zu heucheln, und ihre heimlichen Ungerechtigkeiten zu verhehlen, um sich ja die Volksgunst zu erheucheln, und auf offenen Gassen mit dem Ehrennamen Rabbi betitelt, oder bey Gastmahlen mit dem obersten Platz bedienet zu werden.

Wie viel glücklicher, wie viel näher dem Reiche Gottes jener bescheidene Hauptmann im entlegenen Kapharnaum, welcher im demüthigen Glauben noch vor dem Herrn erscheinen, und dem mitleidigen Herzen Raum geben durfte; wie viel glücklicher als z. B. jener hoch angesehenere Tempelhauptmann, der sich doch als Werkzeug zur Gefangennehmung des Heiligen (den er selbst bewunderte) und zur Todes-Vollstreckung an dem Gerechten mußte mißbrauchen lassen; weil er für öffentliche Ruhe und Ordnung aufgestellt und besoldet war.

O wie selig der Mittelstand der Apostel, die z. B. nicht so ganz arm, wie der Blinde oder Lahme, der an der Tempeltreppe bettelt, zwar bekennen müssen: „Gold und Silber haben wir eben nicht“ aber nun gleichwohl vermögend genug sind, um den Nothleidenden beyzuspringen, und das Trostwort der Christenliebe zu sprechen: „Im Namen Jesu stehe auf, und wandle!“ indem sie liebreich ihm die Bruderhand reichen. Wer über die Noth zu weit erhaben, nie verkostet hat der Arbeitsamkeit Ermattung, der Enthaltsamkeit harte Nothwendigkeit, der ist nun freylich zum edeln menschlichen Mit-

leid nicht geeignet, der weiß nicht, was das sagen wolle: „Ich will Barmherzigkeit, und nicht Opfer;“ oder der kennet nie das Eine gottgefällige Opfer, die Selbstaufopferung für das Heil und Glück der Mitmenschen: seine Eigenliebe ist das Götzenbild, welchem er Alles hinopfert. Wie sollte da noch Gerechtigkeit und Christenthum Statt finden?

Da wandelt stille seine Mittelbahn der königliche Sprößling in seinem heimischen sichern Mittelstande. Das kleine Glück, dessen er bedarf, steht in seiner Hand, in der arbeitsamen Hand, die allezeit leicht so viel verdient, als seine Genügsamkeit bedarf. Er fühlt sich dann, nicht verwöhnt an zu gute Tage, auch nicht so leicht unglücklich, dort, wo des Lebens Müheseligkeiten ihm entgegnen: wenn das Gebot der Obrigkeit ihn aus seiner stillen Wohnung in Nazareth heißt in das ferne Bethlehem hinziehen, wo kein Gastfreund ihn und die Geliebte aufnimmt, dann bereitet zur Noth die Genügsamkeit sich auch in der Hirtenhöhle eine Wohnstätte, wo die himmlische Zufriedenheit einkehrt: wenn der Argwohn eines Tyrannen ihn und die Seinen aus dem Vaterlande verdrängt, dann fühlt der rastlose Familienvater sich berufen, und auch aufgelegt dazu, in stillen Nächten durch Wüsteneyen zu flüchten in ein fremdes Land, und der Demüthiggenügsame findet bey seiner Redlichkeit, in seiner Handarbeit Gunst und Nahrung auch unter Ausländern. Wenn zu hohen Festzeiten wegen Volkstumult und Aufruhr alle Großen von Jerusalem in Sorge und Unruhe leben, und bey allem äußern Glanze sie alle nur um Volks- und Römergunst betteln; dann zieht ohne alles Aufsehen die kleine Familie mit andern stillen Frommen zum Tempel hinan, und sie alle fühlen es, daß sie ja nur in dem seyn müssen, was des ewigen Regenten, des Menschenvaters Antheil ist; bey den beschränkten Sorgen fürs Zeitliche (was ohnehin im lieben Mittelstande leicht zu überschauen ist) behält der bessere Mensch noch Zeit und Lust, um auch des Ewigen zu gedenken.

Darum wareſt du, heiliger Joſeph, bey Gott und Menſchen beliebt, und dein Gedächtniß, demüthiger Bürger, iſt allezeit im Segen. Gott hat dich in ſeiner Herrlichkeit den größten Männern der Vorwelt gleich gemacht, anſehnlich ſelbſt in Vergleichung mit Königen, und dem Volke Gottes ein Vorbild zur Nachahmung, ein Gegenſtand der Verehrung. Sey uns innig verehrt, ſtilles Tugendverdienſt, und nachgeahmet durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn. Amen!

Sechs und zwanzigſte Predigt.

Auf den dritten Sonntag in der Faſten.

Jeſus der wunderbare Lehrer iſt — Erlöſer; Er erlöſet die Kinder dieſer Welt aus der Dienſtbarkeit des Fürſten dieſer Welt, aus der Gewalt der böſen Geiſter, die mit den Fallſtricken — des Reichthums, der Rangſucht und der Wollüſte die Herzen der Menſchen gefangen halten.

„Jeſus trieb einen Dämon aus, und der war ſtumm.“ Luk. 11.

Wenn nur irgend etwas dafür geeignet wäre, den bösartigen Dämon der Taubſtummheit aus ſolchen Menſchenkindern, die vorerſt das göttliche Wort nicht hören, und demnächſt das menſchliche Wort zu Ihm nicht reden wollen, auszutreiben, ſo iſts gewiß nur das nähere Bekanntwerden mit Ihm, der die Macht hat über alle die erſchaffenen Seelen, über die Gut- und Bösartigen: ſeine Hoheit, ſeine Milde ſpricht zu ſtark zum Innern des Menſchen, als daß nicht wenigſtens doch Ein Laut der Empfindſamkeit aus unſerm Innerſten Ihm eine Antwort geben ſollte.

Keinen andern Beweis hiefür, als nur die Sache selber; nur diese spricht würdig für Ihn.

Kleine Kinder sammeln sein Lob, und wenn diese schweigen wollten, dann müßten wohl gar noch die Steine reden. Wir verließen Ihn ja neulich, den Kinderfreund auf seiner Reise, wie Er an sich zieht die unverdorbene Menschheit, bey welcher gleichwohl noch ein guter Geist wohnet: dort suchen wir, die nun auch begehren, Kinder Gottes zu werden, Ihn heute wiederum auf, um fernerhin Ihm zur Seite zu seyn: ach, nahe ists, daß wir Ihn für hienieden aus den Augen verlieren; Er ist schon auf dem Wege seiner letzten Reise nach Jerusalem. Noch einmal hatte Er seine vaterländische Provinz Galiläa durchwandert, noch einen Versuch selbst in Samaria gewaget, ob etwa noch hie und da eine Seele zu retten, dem verderbten Zeitgeiste ein menschliches Wesen abzugewinnen wäre; doch ach! nirgends fand sein Herz die Ruhestätte, irgend eine einhellige Gemeinde, wo das friedliche Gottesreich angepflanzt werden konnte: der Geist der Zwietracht besaß überall die meisten Gemüther bey Stadt- und Landleuten, und selbst sein Kapharnaum, das bis in den Himmel hinaufgehobene, und die übrigen Seestädte, so vielfach beehret durch den Aufenthalt des Göttlichen, waren nun und nimmer im Ganzen zu retten: aller Orten waren nur ihrer etliche bessere Menschen zu gewinnen, und mit diesem Anhang von Getreuen schickt Er sich jetzt an, nach Jerusalem hinzuziehen, zum entscheidenden Kampf mit dem Fürsten dieser Welt.

Ueber den Jordan nimmt Er seinen Weg (Matth. 19.) in die einsame Gegend von Peräa, welche Johannes durch sein Taufen und Predigen geheiligt hatte, dort verweilet Er noch an den Gränzen Judäens. (Joh. 10, 40,)

Gutartige Menschen kommen Ihm hier gleichwohl entgegen; Mütter tragen ihre Säuglinge auf den Armen, führen die Kindlein an der treuen Hand herbey, und bitten, daß der Lehrer aus Nazareth ihnen die Hände auflegen, und seinen heiligen

Segen über sie sprechen wolle, damit sein Geist, der gute Geist Gottes auf ihnen ruhe. Das Gedränge mußte etwas stärker geworden seyn; denn die Begleiter Jesu, noch nicht so ganz von dem Geiste seiner Huld beseelet, wollen es beschwerlich finden: mit rauhen Worten drängen sie das wehrlose Völklein zurücke. „Nicht doch, was wehret ihrs ihnen? laßt die Kleinen zu mir kommen: denn ihrer ist das Himmelreich. Wahrlich sage ich euch, wer das Reich Gottes nicht wie ein kleines Kind hinnimmt, der wird in dasselbe nicht eingehen.“ Und Er umfieng sie, legte ihnen seine Hände auf, und segnete sie in seinem herzlichsten Wohlwollen; und dann zog Er seines Weges.

Lasset uns, Christen! hier ein wenig verweilen, und seinem heiligen Worte nachsinnen. Jesus spricht den Segen über die Kleinen, die man im frommen Glauben an seine übernatürliche Kraft zu Ihm gebracht hatte: der Glaube an gute und böse Geister war damals allgemeiner Volksglaube in Israel. Der Segensspruch des Herrn sollte, nach jener guten Mütter Meynung, von ihren Sprößlingen jeden Eindruck des Bösen abwehren. Und der Herr willfahrt, ohne ihr Vorurtheil zu widerlegen; Er scheint es noch gar zu bestättigen, wo Er z. B. (wie im Sonntags-Evangelium zu lesen ist) wirklich sich damit abgiebt, böse Geister auszutreiben. Nun ja, Er will Israel erlösen aus allen seinen Plagen:

Er füget sich in den National-Glauben, und dadurch befreyet Er Israel von wirklicher Noth.

Den Beweis hierüber gebe ich kürzlich, aber schriftmäßig guten Christen in Christi Namen!

I.

Jesus der wunderbare Lehrer ist auch Meßias, d. h. Erlöser, weil Er die Welt von jeder unheiligen Gewalt erledigt: als Sinnbild alles Unrechts, aller widerrechtlichen Gewaltthätigkeit wird aber in den heiligen Schriften überall ein feindli-

ches Wesen aufgestellt, Fürst der Finsterniß und Vater der Lügen genannt — im Gegensatz gegen den Vater des Lichtes im Reiche der Wahrheit. Recht, als ob sich das viele und vielerley Böse in der Welt nur gar nicht erklären ließe, als wenn man zu dem guten Urwesen auch noch ein böses Grundwesen annimmt, das, jenem heilbringenden gleichsam nur zum Trotz, allzeit Unheil stiftet.

Indessen wollen wir, unsern großen gütigen Gott schon besser kennend, nicht befürchten, , daß Er noch gar von seinem Gegner etwas zu befahren haben dürfte: Er ist der Herr; Ihm muß Alles dienstbar werden. Wenn Er nun aber gleichwohl in seinem Reiche, blos um seinen Sieg zu verherrlichen, so einen Gegensatz dulden wollte (wie Er z. B. eben auch dem Tage die Nacht, dem Lichte die Finsterniß entgegengesetzt hat) so konnten wir auch darinn, wie überall, die unermessenen Wunder seiner Anordnungen nur — stille anbeten, und nichts weiter.

So viel ist nun einmal gewiß, Jesus ließ es dießfalls geflissentlich bey dem Volksglauben bewenden, und Er tritt nun wirklich mächtig und öffentlich auf, als ein Bekämpfer des Satans-Reiches; recht, als ob das Reich Gottes nicht begründet werden könnte, außer auf den Ruinen jenes Reiches der Finsternisse. Nicht nur allein werden Ihm eine große Zahl von Dämonischen (nach jüdischen Begriffen, von einer übernatürlichen bösen Macht Besetzene) zugeführt, die Er alle befreyet, sondern Er rüstet auch noch seine Freunde und Bothen mit der Vollmacht aus, jenen Plaggeistern ihr Gebieth streitig zu machen. Hierauf bezieht sich die Stelle bey Lukas 10, 17. Die 72 Jünger kamen von ihrer erstern Aussendung ganz freudig zurücke, mit der Nachricht, daß ihnen in des Herrn Namen selbst die bösen Geister unterthan wären. Sie, die Stärkern im Glauben, hatten demnach bewirket, was dort in der Gegend des Verklärungsberges den Aposteln schlechterdings mißlungen war.

Nun lasset uns aber, Freunde Christi, auch genau merken auf das Wort des Herrn, womit Er seinen Freunden bey dieser Gelegenheit diesen dunkeln Gegenstand beleuchtet; in der zufriedensten Theilnahme an ihrem kräftigen Wirken erwiedert Er: „Wirklich, ich habe den Satan, den besiegten Menschenfeind, wie einen Blitz vom Himmel fallen gesehen: nun freylich, hab ich euch Gewalt gegeben, über Schlangen und Skorpionen wegzuschreiten, und die Kraft des Feindes, ohne dabey Schaden zu nehmen, mit Füßen zu treten. Erfreuet euch aber nicht so wohl darüber, daß euch die Geister unterworfen sind, sondern vielmehr darüber erfreuet euch, daß eure Namen im Himmel aufgezeichnet stehn, daß ihr den bessern Wesen, den himmlischen Geistern, die Gott dienen, zugezählt seyd.“ In derselben Stunde frohlockte Er im Geiste, so daß der geistreichste Freuden-Ausdruck Ihm auf dem Antlitz zu lesen war, und sprach: „Ich preise dich Vater, du Herr des Himmels und der Erde, daß du diese Dinge vor den selbstsüchtigen Weisen verborgen, und diesen Kleinen da es geoffenbaret hast: ja Vater, daran erkenne ich das wunderbare Einwirken deines heiligsten Willens — — “

Liebe Christen! wären wir da nicht unserm göttlichen Lehrer Eins näher in seinen Geist eingegangen, wie Er hier dem sämmtlichen Satansglauben eine eigene Wendung giebt vor seinen Vertrauten: von jenem niederträchtigen Gegenstande lenkt Er du sichtbar ab, und Er führt sie zum Höhern hinan, sie, die Ihn und den Vater bereits näher kennen, und nur auf diesem Wege sein Wort verstehen lernen; die Andern aber, die Verunglückten läßt Er bey ihrem Glauben, weil sie, wenn Er nicht an ihr Uebel glaubt, nun auch nicht glauben werden, daß Er sie davon befreyen werde. Er läßt sich bis zu ihren Begriffen herab, damit sie dann, wenn sie Ihm ihre wirkliche Rettung verdanken, sich nach und nach zu seinen reinern Begriffen emporhelfen lassen. Mit den boshaften Widersachern, die nun einmal von dem bösen Geiste der Heucheley gänzlich eingenommen waren, spricht Er, wie

wirs im Sonntags-Evangelium lesen, ganz in ihrer Sprache, der morgenländische Bilderſprache, und Er geht nicht ſo wohl darauf aus, ihre Begriffe, die ſie ſich nun einmal nicht nehmen laſſen, zu widerlegen (denn ſie glaubten nur ſelber kaum an das, was ſie behaupteten) Er widerlegt nur in ſeiner höhern Weisheit ihre Ausſprüche durch die Widerſprüche, die in denſelben liegen.

II.

Genug hievon, wir gehen jetzt auch zu einer lehrreichern Erklärung und Nutzanwendung dieſes Gegenſtandes über. Soviel iſt richtig, die jüdiſchen Teufelsbeſchwörer hatten einerſeits hieraus ein einträgliches Gewerbe gemacht, und eben durch ſolche übernatürliche Mittel ihre Unwiſſenheit in der Arzneykunde bedecket; und ſie legten es auch gar nicht darauf an, dieſe eigene Art von Leibes- und Seelenkranken minderzählig zu machen. Und eben ſo richtig iſts, daß der Herr der armen Nothleidenden für jeden Fall ſich erbarmen wollte; denn Nothleidende waren da, was es auch mit der Natur und dem Daſeyn ſolcher unſichtbaren Plagegeiſter nur immer für eine Beſchaffenheit haben möchte. Bey Johannes 12. K. 34. V. ſagt Er es beſtimmt: „Der Fürſt dieſer Welt, (der mit ſeiner Bethörung der Gemüther die Welt ſo lange in Sünden erhält) er muß nun einmal hinausgeſtoſſen werden“ — Wohin? In die äußerſten Finſterniſſe. Wodurch? Durch die Mittheilung des göttlichen Gnadenlichtes. „Die Erkenntniß der Wahrheit wird euch frey machen von all den Vorurtheilen einer abergläubiſchen Thorheit.“

Daß im Uebrigen mit dem Worte — Satan, nicht allzeit ein übernatürlicher Begriff verbunden ſey, erhellet wohl auch daraus, daß der Herr ſogar ſeinem lieben Freunde Petrus, wo Ihm dieſer es einzig aus zärtlicher Fürſorge abräth, nur nicht nach Jeruſalem zu gehen, und ſeinen Feinden ſich auszuliefern, geradezu ſagt: „Weiche von mir, Satan —

du bist mir zum Aergerniß.“ Demnach hatte das Wort nur diese Bedeutung — ein Verführer, der uns vom Guten abwendig machen will. Diesen Versucher werden wir nun freylich an uns selber am besten gewahr, und es würde uns manchesmal sehr erwünschlich seyn, wenn wir die Schuld des Nachgebens und Fallens in der Versuchung, nur mit der ersten Sünderin Eva auf die Schlange hinüber läugnen könnten. Wenn nicht die Offenbarung Gottes uns unmittelbar auf die heiligere Gesetzgebung des guten Geistes in uns aufmerksam machen wollte, so würden wir freylich ohne allem Widerstreit dem Willen des Fleisches nachleben, und uns ganz von dem irdisch-angebohrnen bösen Geist der sinnlichen Eigenliebe beherrschen lassen; besessen nun einmal vom Eigennutz, Eigendünkel, und Körperträgheit, würden wir am Ende noch gar das höhere Wesen anfeinden, welches diesen einheimischen Dämon aus uns austreiben wollte: die drey schändlichen Mißgeburten dieses Hausdämons — Geldsucht — Raugsucht — Lustsucht — sind nur wahrhaft böse Geister, Plagegeister der Menschheit; und wo der Versucher etwa so einem gewöhnlichen Erdensohne sagen würde: Mach, daß diese Steine Brod werden, würde die Lüsternheit wohl auch noch in der Wüste, als Zugabe die ägyptischen Fleischhäfen, und die fliegenden Wachteln als Leckerbissen obendrein begehren. Wenn er spräche der Versucher: Ich will dich hoch auf die Zinne des Tempels, auf den Gipfel der irdischen Ehrenstellen bringen; dann würde die Unbesonnenheit sich auch bis in einen Abgrund des Verderbens hinunter stürzen: wenn der Versucher dem Habsüchtigen die Reiche dieser Welt in günstiger Aussicht zeigen wollte; wohl würde er dann niederfallen, und dem Satan selber, dem Geist einer ungerechten Herrsch-Raub-und Genußsucht huldigen; wie denn Tausende in der Welt wirklich, o der Schande! niederfallen, und den herrschenden Zeitgeist anbeten, er sey so niedrig er wolle. Aber beweiset denn dieß, und alles dergleichen ein mehrers, als daß der böseste Feind schon in der sinnlichen Menschen-

natur liege: wozu noch ein Versucher von Aussen, wenn die Versuchung an uns — in der sinnlichen Reizbarkeit und Gebrechlichkeit, die Versuchung in uns — in dem durch blinde Eigenliebe bethörten Willen, schon gefährlich genug auf unsern bessern Antheil, den Geist nach Gottes Ebenbild einwirket? O gewiß vordersammst von diesem bösen Geiste wollte der Herr die Menschheit befreyen. Von dem Satan der Wollüste erledigt Er seine Verehrer, der Keuscheste in seiner heiligsten Enthaltsamkeit, wenn Er spricht und sprechen darf: „Wer von euch kann mich einer Sünde überführen?" Von dem Satan der Habsucht macht Er seine Diener los, wenn Ers ihnen einpräget: „Des Menschensohn hat keine eigene Stelle, um sein müdes Haupt zur Ruhe zu legen." Dem Satan einer eiteln Rang- Titel- und Herrschsucht treibt Er doch für immer aus bethörten Menschenherzen aus, wenn sie auffassen sein beschämendes Wort: „Gottes Sohn ist nicht gekommen zu herrschen, sondern daß Er diene Allen."

Aber Christen, nur müßen wir nicht Taubstumme seyn, um sein Wort etwa gar nicht einmal hören, noch weniger uns zu demselben bekennen zu wollen! Es werden ja die Tauben hörend, die Stummen redend durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen!

Sieben und zwanzigste Predigt.

Auf das Fest der Ankündung an Maria.

In welchen religiösen Verhältnissen stehet wohl Maria zu Jesus? — In den Verhältnissen des höchsten Glaubens, — des edelsten Hoffens, — der treuesten Liebe, — als Jungfrau — Mutter — und Wittwe.

„Sey gegrüßt du Gnadenvolle!“ Luk. 1, 28.

a. Das Ausnehmende des gegenwärtigen Festes ergiebt sich schon daraus, daß es so ganz gegen die Kirchengesetze mitten in der Fastenzeit gefeyert wird, ein Freudenfest während der Trauerzeit. Wohl findet sich ein eigenes Dekret eines alten Kirchenrathes, des zu Anfang des vierten Jahrhunderts in Laodicea in Asien gehaltenen, vermöge dessen die heilige Fastenzeit ja durch keinen Festtag unterbrochen werden sollte. Zu Ende des siebenten Jahrhunderts auf den sogenannten Irrungs-Kirchenrath zu Konstantinopel (welchen der Papst Sergius in Rom nicht so ganz anerkennen wollte) wurde nun gleichwohl die Feyer des erfreulichen Festes, „die Verkündung Mariä“ genannt, während der Fastenzeit eingeführt. Indem dieses Fest ganz eigentlich dem Religionsgeheimnisse der Menschwerdung des göttlichen Wortes gewidmet war, wollte man auch in der Bestimmung des Monats das Nähere andeuten; vom 25. März, bis 25. December sind es ja genau die 9 Monden, welche ein göttliches Naturgesetz für das Reifwerden einer menschlichen Leibesfrucht festgesetzet hat. Diese Anordnung der orientalischen Kirche wurde nach und nach in der ganzen Christenheit allgemein eingeführt.

b. Wir haben hiemit das Geschichtliche des Festtages; das eigentlich Wesentliche desselben wollen wir noch eben so kurz zusammen fassen, und damit zur würdigern Feyer desselben uns vorbereiten.

Im Range könnte der heutige Festtag wohl jedem andern gleich geschätzt werden; denn es ist das tiefste Geheimniß der göttlichen Herablassung, und der menschlichen Erhöhung, was heute gefeyert wird. Kund und offenbar ward es durch den Gegenstand des heutigen Festes, was das heilige Kirchenoberhaupt Leo der Große in dem zweyten Sermon auf die Geburtsfeyer Jesu Christi vorbringt:

„Gott der Allmächtige, der allerbarmende, dessen Natur und Wesenheit nur lauter Güte, dessen Wille Allgewalt, dessen Wirken Erbarmniß ist, Er hat es schon beym Entstehen des Menschengeschlechtes also angeordnet, daß ein Christus kommen mußte zur Rettung der Menschheit, der aus einer Jungfrau gebohrne, rein menschlich empfangene, damit Er der Schlange, der Verführerin, das stolz emporgehobene Haupt zertrete, der bösen Macht des Irrthums und der Sünde die verunreinigte Menschheit entreiße; Er der rein empfangene, rein gebohrne, an welchem die Menschheit wieder in ihrer ursprünglichen Würde erscheint.“

Geistvolle Worte, würdig eines alten Kirchenvaters aus dem goldenen Zeitalter der Kirche; sie sagen dem stillen nachsinnenden, in Ehrfurcht nachforschenden Christen Alles, was sich über das Wesen des heutigen Festtages sagen läßt. Nicht mit dem profanen Leichtsinne der Weltkinder, der nicht glaubet was nicht ihr Tastsinn ergreifet; mit ehrfurchtsvollem Tiefsinn als Eingeweihte in die Religionsgeheimnisse, gehen wir ein in das Heiligthum, und begreifen geistig, was sich sinnlich ja nicht ergreifen läßt.

Jedoch auch einen anschaulichern Religions-Gegenstand will ich meiner christlichen Versammlung zur heutigen Festesfeyer aufstellen, das Gegenstück zu dem bisher angeschauten Vorbild der rein vollkommnen Menschlichkeit: dem göttlichen

Jesus zur Seite das Bildniß seiner liebenswürdigsten Mutter, das pur = menschliche in einer gottgefälligen vollendeten Gestalt.

Eine Frage: In welchem Verhältnisse stand Maria zu Jesus? — Antwort: In dem Verhältnisse des stärksten Glaubens, des edelsten Hoffens, der treuesten Liebe. So erscheint uns die Gnadenvolle in ihrem dreyfachen Lebensverhältnisse, als Jungfrau, Mutter und Wittwe. Dieses im Namen Jesu ihres göttlichen Sohnes des Menschenlehrers und Erlösers!

I.

a. Der eigentliche Gegenstand des heutigen Festtages ist also nur eben der im Evangelientext mitgetheilte; er zeiget uns die Hochverehrliche in ihren jungfräulichen Verhältnissen. Zur selbigen Zeit sendete der Herr seinen Bothen Gabriel (das heißt — einen Gottesmann) in eine Stadt von Galiläa, Nazareth genannt, zu einer Jungfrau, welche einem Manne aus dem Hause Davids, dem Joseph angetrauet war: der Name der Jungfrau heißt Maria.

Schöner Ehrenname, welchen Gottes heiliges Wort selber der demüthig verborgenen Nazarenerin beyleget; der jungfräuliche Stand ward noch von allen Nationen hoch verehrt: sogar die weltbeherrschenden Römer, welche sich gerne über die Gesetzgebung aller Völker hinweg setzten, hatten noch besondere Achtung für die jungfräuliche Enthaltsamkeit, und ein eigenes Institut, (eine eigene Anstalt) diesem zum Behuf, die vestalischen Jungfrauen. In Israel, wo das Eintreten in den ehelichen Stand so sehr erleichtert und begünstigt ward, mußte der eheloſe Stand nur um so mehr in strenger Zucht und Ordnung sich behaupten, und Enthaltsamkeit galt auch im Ehestand noch für ächte Tugend: die Todesstrafe der Steinigung war auf den Ehebruch gesetzet, und lehrte kräftig genug die rechtmäßige Beschränkung der Begierden.

Zu einer Jungfrau, tadellos vor aller Welt, fleckenlos vor dem Allsehenden selber, ward ein Himmelsbothe gesendet, zu einer hochverständigen Jungfrau; denn nur die keusche, von der Sünde noch nicht verdunkelte Seele hat den reinen göttlichen Funken; vor der ersten Sünde gab es ein göttliches Geschlecht, welches den Unterschied zwischen Gut und Böse — nur nicht zu kennen brauchte, weil es doch nur im Guten lebte; daher müssen wohl auch viele Menschen, wie sie dermal sind, das beschämende Geständniß ablegen, daß sie in ihrer frühen Jugend um ein Gutes verständiger gewesen seyn, als sie sich im spätern Alter bewähren, — bethöret nach und nach von dieser Welt. Zu einer hochverständigen Jungfrau wird der Engel des Herrn gesendet, um ihr hohe Dinge von dem Höchsten zu verkünden.

Der Sinnenmensch verstehet nicht, was des Geistes ist: rein sittliche Wesen haben noch das göttliche Verständniß in sich; dort, wo noch der Geist über das Sinnliche erhaben, in seiner unversehrten Hoheit schwebet, da giebt es noch rein erhabene Einsichten. Wer konnte besser verstehen, inniger auffassen den Willen des reinsten ewigen Geistes, als eben sie die geistvolle Jungfrau Maria? Wer Gott versteht, dem ist's dann auch ein Leichtes an Gott zu glauben: so ist die Jungfräuliche auch die Gläubige.

b. In den schönen Verhältnissen der höchsten Rechtgläubigkeit stehet Maria mit dem ewigen Menschenvater; wie leicht kömmt sie dazu, das Geheimniß von einem ewiggeliebten Gottessohne, auch im Menschensohne in rechtgläubiger Seele aufzufassen! Nur die Bothschaft vom Himmel befremdet, nur die Gnaden-Auserwählung, nur der Seegensspruch, der sie zur Gebenedeyten unter den Weibern allen auserlesen hat, befremdet die jungfräuliche Schüchternheit und Demuth: sie erschrickt. Jedoch wie der himmlische Abgeordnete ihr das Geheimniß von dem Namen Jesus mittheilet, ist ihr einleuchtend der Plan des Ewigen: Heiland, Erlöser — das ist ein ihr vertrauter Begriff, geschöpfet aus den ältesten Quel-

len der Offenbarung, aus der Unglücksgeschichte des ersten Menschen-Paares: die Jungfrau muß ihn tilgen den Fluch, welchen die erste Mutter durch ihre Lüsternheit in die Welt gebracht; Enthaltsamkeit vergütet wieder den unerlaubten Genuß der Verführungsfrucht. Aus den Mittelquellen der Offenbarung ward höheres Glauben der Seele Mariens eingeflößt: des Patriarchen Abrahams reiner Sprößling, der schuldlose, gutwillige Knabe Isaak wird Stammvater einer reinen ungeschwächten Generation, der Gläubige an des Vaters Wort, des Gläubigen an Gottes Wort, beyde willig bereit, das was ihnen das Liebste ist in der Welt, dem Herrn zu opfern; der Vater sein Kind, das Kind sein Leben: nur jungfräuliche Seelen sind solcher heroischen Tugend empfänglich, die durch die Sünde unterjochten sind feige, feile Sklavenseelen. Auch aus den letzten Quellen der Gottes-Offenbarung tränkt Marie ihre Seele mit der Fülle des Glaubens. Stellen, wie zum Beyspiele beym Propheten Jesaias Kap. 10, und Kap. 11, über die herrliche Blüthe und Frucht aus der Wurzel Jesse (Davids Vaters,) konnten der frommen Israelitin nicht unbekannt seyn: was mußte erst eine Stelle, wie die in der heutigen Festes-Epistel aus dem nämlichen Jesaias Kap. 7, V. 10, auf die erleuchtete Jungfrau für einen starken Eindruck machen, wie mußte so etwas ihre gläubige Seele zu dem edelsten Hoffen hinlenken.

II.

a. Schönes Hoffen und Vertrauen ist das Vorrecht der schönen Seelen, welche dem reinsten heiligsten Wesen noch nie ungetreu geworden sind; sie rechnen auf Gottes Treue, ihnen ist unvergänglich sein heiliges Wort.

Wie dort das Volk Israel hart bedrängt war zu des Königes Achaz Zeiten, (Landeseingebohrne und Nachbarn bedrängten die königliche Tempelstadt, die Samarier, und Syrier umlagerten sie, und droheten Vertilgung) da bebte und schwankte das Herz des Königes, und die Herzen seiner

Völker gleich den Bäumen im Walde, die der Sturm hin und her beweget. Und der Herr sprach zum Jesaias: „Siehe zu, daß du in Ruhe bleibest, dein Herz fürchte sich nicht vor den beyden rauchenden Löschbränden, den zween Königen, welche racheglühend meinem Volke drohen.“ Da erwachte der Muth in des Propheten Seele, und gestählet ward seine Kraft im Gottvertrauen, daß er Vertrauen auch den Kleinmüthigen einflößete. Er tritt auf vor dem Könige in Juda, dem Bedrängten: „Begehre dir ein Zeichen von dem Herrn deinem Gotte, sey es oben an des Himmels Höhen, oder aus dem tiefen Erdengrunde.“ Demüthig spricht Achaz: Ich will keines begehren, und den Herrn meinen Gott nicht versuchen. Nun wendet der heil. Seher sich zu dem kleinmüthigen Volke: „Wohlan so höret ihr vom Hause Davids: Ist es euch nicht genug, den Menschen überlästig zu seyn (mit eitelm Klaggewimmer,) auch den Herrn wollt ihr belästigen mit eurer Wundersucht; (die ihr nicht auf Ihn vertrauet, wenn nicht allzeit wieder neue Wunderrettung erscheint) darum wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben, ein unverkennbares: sehet eine Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebähren; der wird Emmanuel genannt werden, das ist: Gott mit uns.“

Welches Vertrauen mußte bey der Erinnerung an eine solche Schriftstelle, ihr das Wort des Engels einflößen: „Gottes Gruß vom Himmel dir, Gnadenvolle, der Herr ist mit dir. — Der Knabe Jesus wird groß seyn, ein Sohn des Allerhöchsten heißen, der Herr wird ihm den Thron seines Vaters Davids geben, er wird herrschen ewig über das Volk der Auserwählten, und seines Reiches wird kein Ende seyn.“

b. Da wird die heilige Hoffnung auf den Herrn in der jungfräulichen Seele empfangen; denn bey Gott ist in den Augen der Frommen kein Ding unmöglich. Mit stillem heiligen Hoffen spricht sie jetzt das Wort des Gehorsames: Siehe ich bin eine Dienerin des Herrn, mir wird gesche-

hen nach seinem Worte. Mit frommem Hoffen zieht sie hin zu ihrer Freundin Elisabeth, in das ferne jüdische Gebirge, um das Wort des Engels erfüllet zu sehen: mit stillem Hoffen ziehet sie an der Hand des edeln Bräutigams hin nach der Stadt Davids, wo das fleischgewordene Wort zur Welt kommen sollte: mit stillem Hoffen bewahret sie die Offenbarungsworte der einfaltvollen Hirten, der hocherleuchteten Weisen aus dem Morgenlande, der prophetischen Seele eines Simeon, einer Anna in ihrem Herzen: mit edelm Hoffen auf Gottes Rettung flüchtet sie den zarten Säugling durch die Wüste in das Land der Heiden, und kehret hoffend wieder in die sichere von Gott verwahrte Heimath: mit stillem Hoffen führet den herangewachsenen Knaben sie an treuer Mutterhand zum Tempel, zum Hause seines Vaters, und stille hoffend findet sie dort den Verlornen wieder: mit süßer Hoffnung bemerkt die Blüthe künftig reifender Früchte die edelste Mutter an dem zunehmenden Wachsthume des edeln Knabens, und ahndet in demüthiger Zuneigung die kommende Würde des Mannes im Reich Gottes, das Er stiften soll.

III.

a. Nun aber tritt Maria erst in das schönste Verhältniß mit ihrem erhabenen Sohne, in das Verhältniß der treuergebensten, der treu-ausharrenden Liebe; die jungfräuliche Mutter liebte ihn wohl herzlich den Säugling an liebreicher Mutterbrust; die Gattin des Joseph theilte mit diesem edeln Israeliten die heilige Sorgfalt der Auferziehung, Ernährung und Behütung des himmlischen Knabens: aber wie Er nun vollends geworden war, was die edelsten Seelen gläubig hoffend von Ihm erwartet, da wußt' es ihr Herz nun auch eigentlich, warum sie Ihn liebe.

Der Nährvater scheint den öffentlichen Berufs-Antritt unsers göttlichen Lehrers aus Nazareth nicht mehr erlebt zu haben: Maria in ihrem Wittwen-Stande, mancher häuslichen Pflicht und Sorgfalt entledigt, lebte nunmehr in dem er-

habensten Liebesgenuß nur dem Reich Gottes: und die Verhältnisse Jesu gegen seine Mutter waren ja sicherlich die zartesten, die ein menschliches Herz nur auffassen mag. Jenes anscheinend härtere Wort, dort beym Hochzeitmahle: „Weib, was geht das mich und dich an?“ — es macht den Schriftkenner gar nicht irre; und ward ja nicht im rauhern Tone gesprochen, die weibliche Besorgtheit, das weibliche Zartgefühl wird nur gemahnet, stille zuzuharren; denn Er wußte, was Er thun wollte, und that es wirklich freudiger auf das mütterliche Fürwort. Oder wenn Er dort, sogleich nach seinem Amtsantritte (siehe Mark. 3, 33.) im gastfreundlichen Hause zu Kapharnaum, von seinen neugewählten Freunden, und von lehrbegierigem und hilfsbedürftigem Volke umgeben, nicht sogleich hinaus geht, wie Ihm seine Mutter und seine Brüder ihre Ankunft melden ließen, sondern die Hand über seine neuen Geistesverwandten ausstreckend spricht: „Sehet, diese hier, sind mir Mutter und Brüder“ — wie Mutter und Brüder geliebt; damit beweiset Er ja eben, daß Er diese innig liebe; und Maria wußte gut genug, daß Er in dem seyn müsse, was seines Vaters ist. Von nun an erscheinet die Mutter als Jesu treueste Begleiterin, und das Wort: Sieh ich bin eine Dienerin des Herrn, — ward jetzt in seinem wahresten Sinne erfüllet. In dem frommen Kreise anderer frommen Frauenspersonen, (von denen der Evangelist Luk. 8. Kap. eine gewisse Johanna, die Frau des Chusa, eines Schaffners des Herodes, eine Susanna, und eine Maria von Magdale namhaft machet, und zu denen sich nachher auch eine Maria des Kleophas, und noch eine andere Maria Salome, vielleicht auch die Mutter des Johannes und Jakobus gesellte, welche mit ihren Mitteln dem Herrn dienten), in dem Kreise dieser frommen liebenden Seelen ward die Mutter die Erste; sie die Liebendste begleitet den Herrn auf seinen Reisen, mit mütterlicher Sorgfalt manche Beschwerlichkeit seines rastlosen Wirkens vermittelnd, sie die zärtlichste Theilnehmerin an allen seinen Schicksalen, im treuesten Ausharren bey Ihm bis an das Ende.

b. Wer erkennt nicht darin den höchsten Heroismus einer wahren Mutterliebe, wenn er schauet die Mutter Jesu unterm Kreuze: unzertrennbar ist die Liebe bis in den Tod; und der Kreuzes-Tod selber mit all seiner Schmach und seinen Qualen, konnte die Liebende nicht trennen von Ihm. Gleich stark und standhaft war aber auch seine Liebe; Er, der Mann des Leidens mit der Todesangst ringend, ist noch zärtlich besorgt für die Gütigste, für die Zartfühlende; Er empfiehlt, geheftet ans Kreuz sie dem liebsten treuesten Freunde, der kindlich guten Seele eines Johannes: „Jüngling, siehe deine Mutter; — Mutter, siehe deinen Sohn."

Wer ist's im Stande, so zu lieben, wer kann lieben, rein, wahr und treu, wenn nicht jene edeln reinen Seelen, das jungfräuliche Geschlecht? Nur in dem unentweihten Tempel des heiligen Geistes wohnt noch ein Geist der Liebe; nur die eines reinen Herzens sind, werden Gott anschauen, den Gott der Liebe, und von Ihm lernen, was Liebe sey. Nur aus jenen Herzen, die noch nie ein Liebreiz für das Eitle und Vergängliche eingenommen hat, gehen noch die unverfälschten Gefühle der Gottesliebe, in heiligen Andachtsgefühlen, der Kindesliebe, in herzlich gutwilligem Gehorsam, der brüderlichen Liebe, in der holdseligsten Mittheilung hervor: wenn die Kinder der Jetztwelt oft ziemlich kalt, liebeleer sind, sogar gegen Aeltern und Blutsverwandte, und lau und untheilnehmend gegen Gott und Christus — Menschenfreunde trauert, das ist ein unseliges Merkmal, daß ein unreiner Brand mit dunkler Rauchwolke in dem Innersten dieser Unglückskinder die himmlische Gluth schon früher ausgelöscht habe.

O möchten die Kinder der Jetztwelt wenigstens doch an den Festen der liebenswürdigsten, liebreichsten Mutter noch einmal umkehren zur Anschauung einer wahren Schönheit und Güte, ob nicht der Dunst von ihren Augen schwinde, ob nicht beym Ersehen des höhern Liebenswürdigen, wenigstens das Gefühl der Beschämung, das heilsame, in ihre Seelen übergehe, ob nicht die Beschämung — Reue über ihre

Verirrung — die Reue — Verlangen nach der Heimkehr und Begnadigung — diese edlere Sehnsucht wieder Liebe — dieses wohlthätige Gefühl wieder neue Hoffnung im Glauben auf Gottes Begnadigung in ihre verödeten Herzen wieder einführen dürfte?

Gnadenvolle, zeige dich den abgearteten Kindern noch einmal in deiner mütterlichen Anmuth; dein hohes Glauben, dein edles Hoffen, dein treues Lieben müsse die Herzen am Ende doch alle besiegen. Amen!

Acht und zwanzigste Predigt.

Am Sonnabend vor dem vierten Fasten-Sonntag.

Anerkannt schuldlos, selbst von dem unpartheyischen heidnischen Richter schon um seines offenen Bekenntnisses willen —, macht Ihn auch sein würdevolles Schweigen unantastbar selbst vor dem jüdischen Weltlinge Herodes: von Ihm lernen wir Beydes, das Reden und Schweigen.

„Ich finde keine Schuld an diesem Manne.“ Luk. 23.

Wären wir einstweilen, angezogen von der kirchlichen Einladung, auf der Leidensbahn unsers lieben Herrn Jesu Christi stille mitleidend in so weit fortgeschritten, von seinem Eintritte in dasselbe nun genau bis an die Halbscheide, wo zwischen Leben und Tod nur noch Ein Schritt übrig ist —: dann dürfte ja auch unser göttliches Gefühl bereits die wesentlichen Vorschritte gemacht haben, welche diese heilige Bußzeit in uns erzielet.

Hätte uns vielleicht die erstere Vorstellung der Leidensangst Jesu vorläufig auch nur aufmerksam gemacht auf den Standpunkt unsrer Sittlichkeit: Wer war Er, der hingieng zu leiden — ? Wer sind wir, die wir allzeit gerne vom Freudengenuß wiederum zur Freude lustwandeln möchten, oder auch, ersättigt vom Genuß, in schimpflicher Trägheit erliegen?

Und wie wir Ihn, den Heiligen, demnächst in den Händen seiner Feinde finden mußten, wie wir Ihn verlassen, verläugnet, sogar von seinen Freunden verrathen sehen mußten, möchte dort gleichwohl die Reue des Verirrten auch in uns das Bedürfniß des gleichen Schmerzgefühles aufgereget haben!

Nun wirklich angeklaget und gerichtet in tiefer Nacht von den Kindern der Finsterniß, obgleich als schuldlos erkläret selbst von dem Verräther, der von einer verspäteten Reue bis zur Verzweiflung übergieng, kann der Unschuldige von uns wenigstens doch den Einen Trost verlangen, daß wir nur nicht gar noch in unsern Sünden sterben wollen.

Und wenn wir Ihn heute noch schuldlos anerkannt finden selbst vor dem heidnischen, unpartheyischen Richter, wenn auch verspottet von einem eiteln Weltlinge, jenem Herodes: werden wir uns dann nicht gedrungen fühlen, vor Ihm, unserm gnädigen Richter, noch zeitig unsre Schuld zu bekennen; damit wir noch Gnade finden vor der Stunde der Entscheidung.

Gute Herzen seufzen stille, demüthig mit dem Publikan, der sich selber dem Herrn darstellt: Gott sey mir armen Sünder gnädig! Dem Pharisäer überlassen sie es, sich auch vor dem Allsehenden noch heuchlerisch zu entschuldigen; wird doch hier nur der einbekannte Schuldige losgesprochen, und verurtheilt der angebliche Unschuldige.

a. Nun denn, Er steht dort vor der Tribune der Heiden, den die Juden verurtheilt haben. Der römische Landpfleger, der übrigens eigentlich in Cäsarea (einer dem Cäsar geweihten Stadt an der syrischen Gränze) wohnte, hielt sich die Festzeit über in der Tempelstadt auf, um allen tumultuarischen Auftritten abzuwehren. Vor dem Richthause, den Tempelge-

bäuden gegenüber, war ein offener Platz, wo sonst öffentlich Gericht gehalten wurde. Ein ansehnlicher Zug von Gliedern des hohen Rathes (Synedrion) und eine Schaar von Priestern, in ihrer Mitte den Oberpriester selbst, erscheinen jetzt (als Wahrheits- und Tugendfeinde) die Feinde Jesu; sie überliefern Ihn, von der römischen Tempelwache umrungen, der Römer Gewalt; unzähliges Volk strömet herbey, den Nazarener richten zu sehen. Pontius konnte dießmal nur einen großen Staatsverbrecher erwarten; solch eine Geleitschaft war etwas ganz Unerhörtes: aber gar zu leicht konnte nur eben der unmäßige Eifer, mit welchem die Priesterschaft gegen den Nazarener anstürmte, ihm den Verdacht beybringen, daß hier einzig nur persönlicher Haß obwalte. Er kömmt zu ihnen heraus über di- Schwelle und Vorhallen seines Pallastes; denn es war ja der Rüsttag zum morgigen Sabbath, und die Nachfeyer der Pascha-Mahlzeiten; diese religiösen Leute würden sich durch den Eintritt in ein von Heiden bewohntes Haus verunreinigt haben; sie hätten dann nicht mehr von der Osterspeise essen dürfen; aber das Gotteslamm auf die Schlachtbank führten, das durften sie mit gutem Gewissen; nun freylich das vergoßene Blut des Lammes verunreinigt gar keine Seele: es fließt ja auch — für die Mörder.

Jetzt die Anklage. Natürlich, als einen Staatsverbrecher mußten sie Ihn vor dem weltlichen Gerichte angeben, welches sich ja mit ihren Religionshändeln nicht gerne befassen mag. Sie in ihrer Zeloten-Versammlung hatten Ihm nur schlechterdings als einem Feinde ihrer Religion, als einem Gotteslästerer das Todesurtheil gesprochen. Vor Pilatus heißt es: Der Mann da giebt von sich aus, er sey der Meßias, der gottgesalbte König Israels. Das giebt nun dem Volke Anlaß zur Rebellion gegen die Römergewalt, und könnte wohl unsre Nation neuerdings in Unglück bringen.

Pilatus hatte schon einmal, eben auch zur Festzeit, um eines Aufruhrs willen eine ziemliche Anzahl von Israeliten während der Opferfeyer niedermachen lassen.

Scharf fasset der machthabende Römer den Lehrer von Nazareth ins Auge: Bist du der Christus? „Wie du sagest, ich bins —“ erwiedert in demuthvoller Würde der Gefangene. Er bekannte, und verhehlte nicht, was Wahrheit ist. Das war nun ein Triumph für die Ankläger: eben aus dem unschuldigen Worte wußten sie alle die schlimmen Folgerungen zu ziehen, die den Richter gegen seine Person aufbringen konnten. Die göttliche Unschuld, in ihrem stillen Bewußtseyn, hat nicht viele Vertheidigungsworte; sie rechtet nicht mit den Sündern, um deren Sünde nicht zu mehren; der große Dulder schweigt.

Erhabenes Schweigen, deine Würde fühlt auch der Heide. Pontius nimmt den edeln Gebundenen mit sich in das Richthaus: hier fragt er Ihn noch einmal: Ob Er denn wirklich der von den Juden erwartete Christus sey? In mildem Ernst erwiederte Jesus: „Sprichst du dieses aus eigenem Herzensantrieb, oder aber, weil andere dir das Wort in den Mund legen?“ O wie gerne hättest Du den Funken Rechts- und Wahrheitsliebe in der Seele dieses Richters angefachet; hätte doch der Römer jetzt ein Weniges nur den Thaten Jesu nachsinnen wollen! „Wenn Du Christus bist, wo ist Dein Reich?“ „Mein Reich,“ sprach der Verklärte, „ist nicht von dieser Welt; sonst würden wohl die Meinen für mich streiten, um mich aus der Gewalt meiner Feinde zu befreyen. So bin ich wohl ein König im Wahrheitsreiche, bin dazu gebohren, dazu in diese Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe; wer es mit der Wahrheit hält, der höret meine Stimme.“ Was ist denn die Wahrheit? antwortet Pilatus: War sie ihm denn nicht nahe genug? Wahrheit ist wohl dasjenige nicht, was jene leidenschaftlichen Heuchler vorgeben; ein Rebelle — ist dieser gelassene, offene, würdevolle Nazarener nicht; hätte Er Aufruhr stiften wollen, so würde Er seine Maaßregeln ganz anders genommen haben, und ja nicht von den Juden ausgeliefert, und so friedlich am Oelberge dort seinen Mördern eingehändigt worden seyn. Je-

doch darum ists den Menschen eben nicht zu thun; sie wüßtens eben gut, was Wahrheit sey; aber damit ists ihnen nur nicht gedient.

b. Gleichwohl vernahm der Römer hier noch einen Laut der Unschuld; er läßt den Gefangenen im Innern des Palastes, und geht hinaus vor die Versammlung, und verweiset es ihr, daß man einen Schuldlosen zum Tode begehre: er entdecke keine Schuld an Ihm. Sie sprechen den Fluch über den Galiläer. Nun eben dadurch, daß Er ein Galiläer ist, hoffet Ihn der Römer zu retten. Herodes, der Tetrarch von Galiläa, befindet sich eben jetzt, um der Festes-Feyer willen, in Jerusalem; der Landpfleger will diesem Fürsten Jesum, als seinen gebohrnen Unterthan, ausliefern.

Kann es uns anders, als herzlich wehe thun, wenn wir den Heiligen so von einem Richter zum andern herumgeschleppt wissen? Wird es gefallenen Christen bey ihrer Schuld manchmal schon so lästig, fast unerträglich, sich vor einen Richterstuhl ziehen zu lassen, wo im Namen Jesu, des Sündenvergebers, all ihre Last ihnen abgenommen werden will; weiß doch die Mutterkirche ihre ungetreuen Söhne selbst durch die Wohlthat der Sündenvergebung kaum noch vor ihr Tribunal zu ziehen: manche im Frevel wollen lieber ihre offene Schuld im lustigen Kreise ihrer Unglücksgenossen noch gar ruhmredig bekennen, als daß sie von ihrer Schmach in stiller Beschämung zu dem verschwiegenen Freunde reden sollten, der im frommen Rath sie gerne wieder zu Ehren bringen möchte.

Christus jetzt vor Herodes. So ist endlich doch das Verlangen dieses Tyranns befriedigt; lange vorher schon, und vielmals begehrte er Jesum zu sehen: Herodianer, dessen Höflinge, waren ja dem Herrn schon öfters nachgezogen, sie legten Ihm listige Schlingen, um Ihn an das Hoflager zu ziehen. Aber bey Lukas 3, 33. lesen wir eine Erklärung Jesu: „Saget dem arglistigen Fuchse: Siehe, ich mache Kranke gesund heute und morgen; aber am dritten Tage wird mein Ende seyn; heute aber und morgen, und die kommen-

den

den Tage muß ich wohl noch meine Wege wandeln; denn es darf nicht seyn, daß ein Prophet außerhalb Jerusalem umkomme.“ Prophetisches Wort, welches jetzt nur zu gewiß in Erfüllung gehen wird!

Dem Herrscher in Galiläa ward es demnach nur nie zu Theile, den vielverehrten Volksfreund in seine Gewalt zu bekommen; sicher nur würde er mit dem Nachfolger eben so treulos verfahren seyn, wie mit dessen Vorläufer, dem Bußlehrer Johannes. Jedoch dießmal ist der Weltling Eines besser gelaunt; die politische Höflichkeit des römischen Präfekten hatte ihn so gut gestimmt. Er, als ein gebohrner Jude, war nun auch zum Feste gekommen; eben nicht — um anzubeten, sondern nur so des Gebrauchs und der Zerstreuung halber; bey dem Zusammenströmen eines unzähligen in- und ausländischen Volkes gab es zur Festzeit in Jerusalem Vieles zu sehen, und man wollte denn auch nebenbey noch einige Ueberreste von der Pracht des alten Herodes, des Großen, mit zur Schau tragen. Schauluſt war es eben auch, warum dieser Herodes den vorgeführten hohen Gefangenen heute mit Freudigkeit empfängt; nun sieht ers doch vor Augen, daß Johannes gleichwohl nicht wieder vom Tode auferstanden sey, um ihm zur Blutschande etwa auch noch die Blutschuld vorzuwerfen; der Nazarener, den er in seiner Gewalt siehet, soll ihm jetzt auf der Stelle mit irgend einer Wunderthat ein vergnügendes Schauspiel gewähren; das wird dieser wohl seinem Könige nicht versagen, der denn jetzt mit Ihm machen kann, was er will —.

Aber viel beschäftigt sind die Lästerzungen mit Anklagen gegen sein verdachterregendes Herumreisen in Galiläa, und des heimlich gesammelten Anhanges wegen, u. d. gl.; viel geschäftig die Geschwätzigkeit und Neugier der müßigen Weltlinge, um von Ihm zu erforschen, ob es mit dieser und jener Nachricht von Wunderkuren an diesem und jenem unheilbaren Kranken nun wirklich seine Richtigkeit habe u. s. mehrers — — . Jesus schweiget.

Herodes läßt sich am Ende so weit herab, dem Nazarener seinen königlichen Wunsch zu eröffnen, und scheint Ihm damit seine Begnadigung anzubieten, wenn Er sich ihm nur in Etwas gefällig machen wollte. Jesus schweigt.

Die Ankläger verdoppeln ihre Lästerungen, wie der heilige Gefangene die Gnade des Fürsten halsstarrig zu verschmähen scheint. „Vernimmst Du nicht, was diese gegen Dich vorbringen?“ Jesus schweigt.

Je nun, die Geduld der Großen ist eben nicht allemal für die Dauer: Johannes hatte doch zum mindesten geredet; würde dieser auch nur Unangenehmes vorbringen; so ließe sichs Herodes noch gefallen. Beschämt mußte hier eine Neugier werden, die sich ja nur gewiß nicht belehren, sondern eitel unterhalten will; Jesus schweigt.

Halb für Starrsinn, halb für Blödsinn wird es dem Nazarener angerechnet: weil man doch nichts eigentlich Sträfliches gegen Ihn aufbringen kann, muß man Ihn nur verspotten, Ihm Hohn sprechen. Wahrheitsfeinde, wenn sie der Kraft der Wahrheit nichts anders anhaben können, haben doch immer ein Weniges armen Mutterwitz, wie ihn die Eva von der Schlange mag erlernet haben, im Hinterhalte; sie verspotten das weiße Kleid der Unschuld, wenn sie es mit ihrer Schandlust nicht verunreinigen können; nennen den Ehrenmann, der noch ein stiller Verehrer des Heiligen ist, einen Dümmling, den Propheten einen Marktschreyer, den Dulder einen Schwächling, den, der sich selbst überwindet, sich für Gottheit und Menschheit hinopfert, einen Thoren — —.

Wie es ihnen zu Muthe seyn wird, den armseligen Thoren, wenn sie einst, Gottmensch, vor Deinem Throne stehen, vor Deinem Richterstuhl: wie werden sie erbeben die Helden der Unverschämtheit, in dem Stündlein der Entscheidung: wie so gerne würden sie ihre Schuld bekennen dort, wo die Frevelzunge nicht mehr stammeln kann, wie gerne widerrufen vor dem Tribunal des Weltgerichts!

Wir, Christen — wir haben keinen Fluch; lieber schweigen wir gar, wenn wir jene nun einmal nicht zur Rede bringen können mit sanfmüthiger Belehrung: und wenn gleichwohl noch ein Wort zu reden wäre, so ists dieses: Richter, richte sie gnädig. Amen!

Neun und zwanzigste Predigt.

Auf den vierten Sonntag in der Fasten.

Die eigenthümlichen Grundsätze, auf welche der Lehrer Jesus Christus das Reich Gottes begründet wissen will, gehen aus jenen evangelischen Grundlehren hervor, in welchen das höhere Verhältniß der Menschen zu Gott — und aller Menschen, und Völker unter sich — auseinander gesetzt, und sanctionirt (geheiligt) wurde.

„Dieser ist wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommen sollte. Joh. 6.

Entschieden ist es, eine eigene, neue und umfassendere Anstalt will Jesus in seinem Vaterlande stiften; dafür thut Er Alles, dafür opfert und leidet Er Alles, dahin zielt seine Gesinnung wie seine Rede, diese Richtung nimmt all sein Wandel und Wirken: etwas Außerordentliches will Er leisten, darum ist außerordentlich sein Erscheinen.

Auf dem Wege nach Jerusalem zur Entscheidung — haben wir neulich Ihn verlassen; dort entgegne Ihm auch heute wieder unsre herzlichste Zuneigung, mit tiefer Bewunderung werden wir Ihn jetzt näher hin zu dem Ziele geleiten, den Göttlich-menschlich-fortschreitenden.

Schon setzt Er über den Jordan, und betritt das jüdische Gebieth: nie wird Er wieder umkehren; der Kämpfer ist auf dem Schlachtfelde, und hinterlistige Feinde lauern legionenweise, Ihn, den Einen, der im Frieden kommt, aus ihrem Hinterhalt zu überfallen. Bange wirds unsern Seelen: auch Ihm bey all seiner edelsten Kampflust muß es bange geworden seyn, und den frommen Begleitern, noch mehr als Ihm selber, wie Er ihnen nun zum dritten Male als ganz entschieden sagte: „Sehet, wir ziehen hinauf jetzo, aus des Jordans tiefen Thälern, nach den Felsenhöhen Jerusalems; und ihr wisset, was dort meiner harret — — " Wissen konnten sie es, aber glauben nicht. Die Mutter der Zebedäen hatte ja eben noch auf diesem Wege zum Tode Ihn den großen Meister ganz in aller Vertraulichkeit gebeten, daß Er doch heute oder morgen ihren beyden Söhnen einen kleinen Vorrang in den Staatsdiensten einräumen wolle: der Herr liebte ja auszeichnend Johannes und dessen Bruder, und die Mutter hatte sich nun auch unter den Frauen (Wittwen) die den Herrn auf seinen Reisen mit dem Ihrigen bedienten, besonders ausgezeichnet — —. O über die Thorheit des Sinnenmenschen in seinen Ansprüchen, ist denn Sein Reich von dieser Welt? Wie lange muß Er dulden diese Blinden, daß sie sehend werden!

Mit Blinden anderer Art war Er weit glücklicher. Wie sie auf dem Wege nach Jerusalem nun gen Jericho kamen, trafen sie da auf einen Blinden am Wege, der bettelte: Volksgetümmel höret er, und erkundigt sich, was da vorgehe. Jesus von Nazareth zieht vorüber — ward ihm zur Antwort. Da rief er überlaut: Jesu, du Sohn Davids, erbarme Dich meiner! Die vor Ihm einhergezogen, fuhren den Armen mit harter Rede an: Er soll doch den Meister nicht hinhalten, dessen lehrreiche Gespräche nicht unterbrechen: aber der Blinde, dem ein höhers Licht schon einleuchtete, rief lauter nur um Erbarmen. Der Herr erhöret, läßt den Blinden vor sich führen: „Was willst du, daß ich dir thun soll?" Sieh Herr,

daß ich sehe! fußfällig flehete Ers. „Siehe auf;“ entgegnet Jesus, „dein Glaube hat dir geholfen.“ Er sah alsbald, und folgte Ihm nach mit lauten Lobsprüchen Gottes. Und auch das von Neugier herbeygezogene Volk sah hier den Höhern wirken, und lobet Gott um Jesu willen.

Er kommt in Jericho, der Ländstadt an; und sieht den Zolleinnehmer Zachäus auf dem Feigenbaume, der freundlich schattend an offener Gasse stand — beruft ihn nur mit dem Blick, wie Er den Mann ansieht, läßt sich bewirthen von dem Neuerleuchteten, und zieht ruhig wieder fort seinem Leiden entgegen, stets lehrend und wirkend, und erweiternd Gottes Reich, überall Gottes Segensgaben mittheilend: sogleich beym Austritt aus Jericho rufen aus dem Volksgedränge schon wieder ein Paar Blinde Ihm entgegen um ihre Genesung. Die zur Sommerzeit glühendheißen, mit feinem Staub angefüllten Lüfte aus den nahen arabischen Wüsten machen die Blindheit zu einem nicht ungewöhnlichen Landes- und Ortsübel. Doch der Herr ist ja gekommen, die Blinden sehend zu machen am Leib, wie an der Seele; wenn Er mit benetztem Staube ihre trockenen Augen anfeuchtet, da wird Alles erweichet: Es berührt sie der Erbarmer, und die Armen sehen Ihn in seiner Huldgestalt! Wir ruhen aus auf dieser Station, um Ihn nächstens im nahen Bethanien im freundlichen Zirkel zu finden.

Heute wollen wir Ihn unter der großartigern Ansicht, als den Gesetzgeber im Gottesreich näher betrachten; entschieden ists, Er wird jetzt sein Reich aufrichten, und Er ist Gesetzgeber in diesem Reiche: wie wird sie lauten die Gesetzgebung? Nur die Hauptsache davon möchten wir überblicken; denn als christlich Sehende wollen wir ja sehen — deutlich sehen. Durch Jesus, das wahre Licht, beleuchte ich dieser christlichen Versammlung diesen großen Gegenstand: Herr, dazu Deine Gnade!

I.

Jesu Reich heißt ein Reich Gottes unter den Menschen. Im Reiche Gottes regieret Gott die Menschen. Die Menschen fragen im Reiche Gottes: Herr, was willst du, daß wir thun sollen?

Der Gesetzgeber spricht: Ihr sollt Gott lieben über Alles, und ein jeder seinen Nächsten wie sich selbst. Also giebt es im Reiche Gottes eine zweyfache Verpflichtung, die Eine des Menschen gegen Gott; die Zweyte der Menschen unter einander.

Diese zweyfache Verpflichtung hat nie ein Lehrer so helle beleuchtet, so eindringend vorgetragen, so hoch geheiligt, als der Lehrer aus Nazareth; darum erscheint Er als der eigentliche Stifter und Gesetzgeber im Gottesreich. Das erste ist dieses: Was will Gott den Menschen, und von den Menschen?

a. Er will den Menschen wahrlich nur Gutes; Er ist Vater, und damit ist ja schon Alles gesagt. Und daß Er Vater sey, durch wen ward es lebendiger dargestellt, als durch den Sohn, seinen Eingebohrnen, seinen Geliebten, der Ihm ganz ähnlich war. „Täglich wirket der Vater," spricht Er bey Johannes, „und ich wirke auch; die Werke, die ihr mich thun sehet, sind nicht meine, sondern des Vaters Werke." Nun ja, wer soll das nicht sogleich aus dem Sonntags-Evangeliumstext entnehmen? Der Brodvater, der die hungernden Tausende in der Wüste bewirthet, ist Er nicht das treueste Ebenbild eines Vaters, des allgemeinen Brodvaters, ohne welchem die Welt eine große leere Wüste wäre, und durch den sie ein Fruchtgarten Gottes ist? Da thut Er nun seine Hand auf, und füllet tausend Hände mit seinem Segen: darin wird deutlich das Wort Jesu, wenn Er spricht: Ich und der Vater sind Eines: nur Eine Liebe.

Die Werke, die Er gethan hat, sah freylich die Welt nie vor Ihm oder nach Ihm irgend ein Wesen thun. So

war auch nie ein Wesen, welches so gut wie Jesus uns sagen konnte, was Gott für uns sey, wie wohlwollend gegen uns. Kinder Gottes möchten wir gerne heißen, und erkennen uns selber dessen unwürdig im Bewußtseyn des Schlechtern; ist doch Keiner heilig, der Erdgebohrnen keiner: wir mußten vorerst irgendwo ein wahres Gotteskind, einen Sohn Gottes sehen, damit wir uns einen Vater denken mögen; menschlich erscheinen mußten wir einen Gottessohn, ein ächtes göttliches Ebenbild sehen, damit wir erkennen, daß Gott ein Menschenvater sey.

So ist Er es, durch den wir zu dem Hocherhabenen rufen: Abba, Vater! zutraulich als die Kinder, nicht in Sklavenfurcht nur knechtisch; „denn wir haben nicht den Geist der Knechtschaft empfangen, der uns abermal in Furcht setzt, (wie im alten Testamente) sondern wir haben den Geist empfangen, der zu Kindern annimmt, durch welchen wir alle rufen: Abba, lieber Vater! denn der Geist Gottes (durch Jesus in uns) giebt uns selber das Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind." Paul. an d. R. 8, 15. 16.

b. Also das Grundgesetz im Reiche Gottes durch Jesus ist dieses: daß wir Gott den Regenten als unsern Vater anerkennen. Damit wissen wir, was Er uns — und zugleich schon, was Er von uns wolle? Was denn? Als ein Vater will Er kindlich von uns anerkannt seyn, will sich kindlich von uns gehuldigt wissen. Huldigen — was heißt das? Ihm hold seyn, wie Er uns hold, zugethan ist: aber freylich, Er hat Allmacht, um uns seine Huld werkthätig in Allem zu beweisen; wir haben nichts als unsre Ohnmacht aufzuweisen.

Sind wir denn gar so ohnmächtig? Einen großen wesentlichen Dienst mögen wir Ihm ja nicht leisten, dem Selbstgenugsamen, unserm Gott und Herrn; aber doch so manchen kleinen Liebesdienst, kindlich wohlgemeynt, was Er denn doch als großgut aufnimmt. Wenn Er uns, (wie eben aus dem 20. Kap. bey Matth. durch des Sohnes Mund kund geworden) zu Arbeitern in seinem Weinberge bestellt hat der große

Hausvater oben, am frühesten Weltmorgen gieng Er darauf aus, die ersten Menschen schon als seine Arbeitsleute anzustellen; um die Mitte des Tages, zur Halbscheide der Zeitalter, zwischen dem alten und neuen Testamente, bestätigt Er die alte Menschheit in seiner Dienstpflicht, und bestellt dazu die neue: auch am unbestimmten Spatabend, wenn sich der Tag dieser Welt zum Untergang neiget, wird sein Ruf noch an die Arbeitsleute ergehen; damit auch diese kommen in seinen Weinberg.

Wenn Er die Menschheit wunderbar nährte in der Noth, so will Er aber auch, daß sie, nun einmal eingeführt in das reichere Gebieth seines Segens, nun sich selber ernähren, und den Flor und Fruchtstand der Welt erhalten und mehren lerne.

Die Kinder Gottes sollen das Lieblings-Eigenthum des Herrn, das Innere des Menschen, bey sich und andern anbauen; damit im schönen Lichte seiner Gnade, in dem milden Einfluß seines Segens das Menschliche in uns zur schönen Gottes-Erkenntniß aufblühe, und in der edlern Mitwirkung mit Gott, die Früchte des Heiles hervorbringe. Er fodert von den Arbeitern das zugemessene Tageswerk, und giebt ihnen dafür den ausbedungenen Groschen Lidlohn, des Lebens Frist und Pflege, und die besseren Kräfte, etwas Gutes zu vollbringen.

Freylich nun, jenen Pflanzern, welche nur müßig gehen im schönen Wirkungskreise, und den Weinberg verwildern lassen, und nur gar nichts zum Preise des Schöpfers, und zur Wohlfahrt der Geschöpfe leisten wollen; diesen wird Er wohl das anvertraute Gut abnehmen, und es hinübergeben andern Arbeitsleuten, die bis dahin noch von Ihm außer Acht gelassen scheinen.

II.

a. Doch nein; Er der Allregent, der Allvater trägt sie alle im Herzen, wacht über alle zu allen Zeiten mit seiner

Obhut. Zumal im Reiche Christi giebt es kein sogenanntes auserwähltes, ausschlüßig begünstigtes Volk mehr: berufen sind da Viele, das ist, wohl Alle, und auserwählt nur Wenige, weil nur etwa die Wenigern den Ruf annehmen, und ihn befolgen. Gleichwie Jesus dort unter seinen Freunden unpartheylich war in seiner Liebe, so ists der Vater; welcher sich würdiger macht vor Andern, der hat die erste Würde im Reiche Gottes. Die Wittwe des Zebedäus hätte gerne ihre Kinder zu höherm Range hinangebracht, auf Unkosten der Mitbrüder: die Zehne werden unwillig über diese zudringliche Unbescheidenheit; denn auch sie hatten eben so gut Haus und Gewerbe, und Hab und Gut, und Lebensgenuß hintangesetzt, um sich ganz dem Dienste des Herrn zu widmen. Im Reiche Gottes gilt nur die stille Würde der Bescheidenheit. „Ihr wisset, spricht Er, daß die Fürsten dieser Welt über ihre Völker herrschen, und nach Maaßgabe der Macht und Stärke ihre Gewalt über jene ausüben. Unter euch soll das nicht also gehalten werden; wer immer unter euch der Größere werden will, der sey den Uebrigen ein Diener; wer unter euch der Erste seyn will, der erniedrige, lasse sich herab zum Letztern: denn die Ersten, welche da die früher erhaltene Begnadigung verschmähet haben, werden die Letzten, und die letzten Vorgeladenen, bey ihrer Willfährigkeit, die Erstern seyn."

Eine der wesentlichsten Lehren Jesu bey der Stiftung des neuen eigentlichern Gottesreiches — war die Widerlegung des jüdischen Religions- und Nationalvorurtheiles, daß sie als Kinder des gerechten Abrahams auf den Besitz ihrer Erbschaft, der Offenbarung und Gnadenwahl Gottes pochen, und die fremden Nationen gleichsam von allem Rechtsanspruch auf Gottes Erbarmnisse ausschließen dürften; der Samaritan galt bey Christus so viel als der altgläubige Judäer, der Chananite so viel als der Israelite; und Ihm ist der Vater nicht blos ein Gott der Juden, sondern auch der Heiden. Ihm sind die eingebildeten Rechtgläubigen nur arme Blinde, bis die Decke von ihren Augen genommen wird; und

nur, wenn sein Volk sich zum Herrn bekehret, dann wird das Vorurtheil eines blinden Religions-Eifers ihm vor den Augen wegschwinden, wie das im 2ten Sendschreiben an die ehemals halb heidnischen halb jüdischen Korinther im 3ten Kap. angedeutet wird.

B. O ja, die Scheidewand, welche sogenannt heiliges vom sogenannt unheiligen Volke absonderte, ist hinweggehoben, die Zwischenmauern der Vorhöfe, für die Rechtgläubigen und Irrgläubigen, und Ungläubigen, sind mit dem Tempelgebäude niedergerissen; Ein Tempel, das Weltall, für Ein Volk, die Menschheit; selbst der Vorhang im Allerheiligsten ist in der Mitte von einander gerissen worden, wie Jesus dort im Tode vollendete, wo das Heiligste vor den Augen aller Welt im Freyen, in seiner heiligen Blöße dahieng, damit die Rechtgläubigen und Unrechthandelnden sehen, wen sie gekreuziget haben.

O wohl — gekreuzigt mußte Er werden, der Gesetzgeber im Reiche Gottes; denn Er giebt ja ein Gesetz der Selbstaufopferung für die Gottheit und Menschheit. „Könnet ihr ihn auch trinken den Leidenskelch, den ich trinken werde?" also fragt Er die ehrgeizigen Söhne des Donners: „Nun, den Kelch werdet ihr zwar trinken, aber das Platznehmen im Reiche Gottes wird erst der Vater anzuordnen haben." Darum sagte Ers in dem nämlichen 20. Kap. bey Matth, eben wie Er das Wunder seiner Macht an jenen Blinden ausgeübet hatte, um auch die größere Macht seiner Liebe zu beurkunden, und den Blinden die wahre Zukunft zu enthüllen: „Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und des Menschen Sohn wird den Erzpriestern und den Rabbinern überantwortet werden, und sie werden Ihn zum Tode verdammen, werden Ihn den Heiden ausliefern, damit sie Ihn verspotten, geißeln, und kreuzigen." Dieß sieht Er vor, und sagt es voraus, der göttliche Menschenfreund; und doch zieht Er hinan nach Jerusalem, seiner Schmerzensstätte; ein Licht kam Er in die Welt, um zu erleuchten einen jeden Menschen;

jedoch die Finsterniße haben Ihn nicht angenommen: in sein Eigenthum kam Er, und die Seinen haben Ihn verstoßen: und gleichwohl zieht Er hin; Er will wie die Sonne, der Sohn der heiligen Gerechtigkeit, seine ganze Laufbahn zurückelegen; und wenn nun das Tageswerk vollbracht ist, dann will Er auch friedlich sich zum Niedergang hinabneigen: die Nacht wird hereinbrechen, die Kinder der Finsterniß scheinen zu siegen; doch es kommt der Morgen der Auferstehung, und der Tag des Herrn nach der dritten Nacht, und das Licht der Wahrheit, und das Feuer der Tugend wird endlich doch noch den wahren Sieg davontragen.

Das sind die Grundlehren des Christenthumes, das ist der Geist der Lehre Jesu, das Eigenthümliche seiner Gesetzgebung und Willensmeynung im Reich Gottes: in diesem Verhältniß steht der Mensch zu Gott — in diesem Verhältniß stehen die Menschen unter sich — alle Menschen groß und klein, alle Völker aller Zeiten, sollten ein Brudervolk, das Volk Gottes werden. In diesem Geiste können wir uns, als Erleuchtete Gottes, den Text der Sonntags-Epistel deuten, was Paulus an die Galater schreibt, um die Vorzüge des neuen Testaments vor dem alten an den Tag zu geben. „Sina, das arabische Gebirge, welches dicht an die Gebirgkette Jerusalems anstößt, ist nur ein Zufluchtsort für ein Sklavenvolk, und nur für eine Zeit: unser Jerusalem ist viel erhabener gelegen; die Freye ist unsere Mutter; denn wir sind die Söhne der Verheißung; uns — nicht blos den Juden oder Heiden, oder Sektirern (von welchen immer aus den vielen Sekten) uns — Menschen ist die Freyheit der Kinder Gottes gegeben; nicht daß wir thun können, was uns gelüstet, sondern daß wir können, was wir wollen; und daß wir als Freygebohrne nichts anders wollen, als was wir sollen; wie es unser göttlicher Gesetzgeber im Wort und Wandel angeordnet hat." O laßt uns Theil nehmen an Gottes Reich durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen!

Dreyßigste Predigt.

Auf den Sonnabend vor der fünften Fastenwoche.

Der, an dem sich keine Schuld finden ließ, wird nun endlich gleichwohl zur Geißelung, und selbst noch zur Kreuzigung preis gegeben. Möchten wir Schuldige, uns doch selbst die verdiente Züchtigung auferlegen, um Seiner Unschuld uns würdiger zu nahen.

„Er ist aufgeopfert worden, weil Er es selbst also gewollt.“
Jesaias 53, 7.

Der göttliche Held der Liebe, nun einmal eingetreten in seine Siegesbahn, sucht und findet jetzt auch keine Rückkehr wieder: der Kampf hat begonnen; Er konnte den Sieg erringen; jedoch Er scheinet zu unterliegen, Er unterlieget, so lang Er will. Mit Paulus im Sendschreiben an die Hebräer zu sprechen: „Christus der ausmittelnde Priester kommender Gnadengaben ist eingegangen in die heiligen Tabernakel, nicht von Menschen erbauet, in die göttlichen Tabernakel des Friedens: Er wird nicht wieder herauskommen, bis das Sühnopfer vollbracht ist, ein Opfer, nicht mehr im Blute der Heerden, sondern nur des Hirten selbst; das Heilmittel unserer ewigen Erlösung hat Er, der sich selbst Hinopfernde, nur in seinem eignen Blute gefunden.“ Kap. 9. Vergießen will Er es, damit auch wir lernen, gegen Fleisch und Blut zu kämpfen, uns selbst zu überwinden, abzutödten den Sünder Adam in uns, daß der Heilige, Christus in uns wieder auflebe.

Der Unschuldige hat unsere Schulden auf sich geladen, und also schmerzlich sie gebüßet, damit wir lernen, eine Züch-

tigung auch uns selber aufzulegen, wie wir uns mit Schuld nur selber beladen haben.

Diese edlern Gefühle, zum Verständniß und zur Würdigung der Erlösungslehre, in uns lebhafter aufzuregen, wollen wir nur wieder einschreiten in die Leidensbahn Jesu, und stille nachsinnend Ihn geleiten den Leidenden, Gerechten.

A. Vom jüdischen Rathe gerichtet — vom römischen Landpfleger entschuldigt — von dem galiläischen Fürsten nur verkannt, und verachtet — steht Er nun wieder vor Pilatus, und man erwartet sein Erdurtheil. „Was soll ich denn mit dem Nazarener? Sehet ich habe ihn in eurer Gegenwart, und im Innern des Richthauses verhört; ich finde aber so wenig eine Schuld an ihm, als Herodes: denn sehet, auch dieser sendet ihn mir als einen, der nicht verurtheilt werden kann, wieder zurücke." Er gedachte ernstlich, Jesum in Freyheit zu setzen. Joh. 19, 12. Eine erwünschte Gelegenheit bietet sich an. Um in etwas dem Volke gefällig zu seyn, und einige Theilnahme an seinen religiösen Freudenfesten zu äußern, hatte der Landpfleger ihm zur Osterfeyer jedesmal einen Israeliten aus den öffentlichen Gefängnissen los gegeben. Häufig strömt eben jetzt das Volk wieder heran, um sich diese Vergünstigung zu erbitten. Er hatte in den Banden unter andern einen Staatsverbrecher, einen bekannten Bar-Abbas, der in einem Volksaufstand einen Todschlag begangen hatte. Der politische Römer wollte jetzt die Volksstimmung erforschen: Wen wollet ihr, daß ich euch losgebe unter zweyen, jenen Bar-Abbas, oder diesen Jesus? Eine verfängliche Frage: auch Bar-Abbas schien ja ein Volksfreund; für des Volkes Freyheit lag er in Banden; vor der Römermacht war er des Todes schuldig.

O die eigene Sünde bekennet nicht der bethörte Mensch, den Schuldigen will er losgesprochen, denn er findet in ihm Seinesgleichen: mit dem Gerechten mögen sich die Sünder nicht messen; sein Anblick straft ihre Ungerechtigkeit — also hinweg mit Ihm, der das Leben den Bußfertigen giebt, der

sterbe, der Mörder entkomme ungestraft mit den übrigen Strafwürdigen.

Noch ein Antrieb mehr für Pilatus, um den jüdischen Priestern, den Gehäßigen aus Neide, ihre Beute zu entreissen. Wie Pilatus so eben zu Gerichte saß, sendet seine Gattin, die ihm sehr lieb seyn mußte, mit der zutraulichen Bitte und Warnung zu ihm: Er wolle doch nichts unternehmen zum Nachtheil dieses Gerechten; denn sie habe die Nacht über Seinethalben sehr vieles in warnenden Traumgesichten gelitten. Matth. 27. Die edle Römerin, sehr natürlich hatte sie von den Edelthaten Jesu schon vieles vernommen, und stille Achtung gefasset in empfindsamer weiblicher Seele für die schöne Harmonie in seiner heiligen Lehre, seinem heiligen Wandel, seiner heiligen Wohlthätigkeit: zu gut gebildet schon als eine Standes-Person, um nicht die Thorheit der heidnischen Pöbel-Religion einzusehen, hatten vielleicht die edlern Grundsätze der römischen und griechischen Weisen ihr die reinere Natur-Religion eingeflößet, und sie durfte in den Anstalten dieses jüdischen Weisen die einstimmige höhere Religions-Ansicht nicht verkennen; das weibliche religiöse Zartgefühl ließ sie den höhern Werth des Nazareners ahnden, und stille Verehrung für Ihn hegen: vielleicht zitterte sie schon bey seiner gestrigen Gefangennehmung für sein Leben, und die Besorgtheit für den erhabenen Menschenfreund beunruhigte ihren Schlaf, und drängte ihr gutes Herz, für Ihn sich zu verwenden.

Doch die leise bescheidene Stimme der Güte wird in dem Weltgetümmel gar zu leicht überschrieen von der Stimme der Bosheit. Eben so gut und stille spricht auch das Gewissen oft in uns zu uns, um Rettung unserer unsterblichen Seele; jedoch das Zettergeschrey und der Hohn und Frevel der Kinder der Thorheit überstimmet den still ängstigen Gewissens-Ruf.

B. Die jüdischen Priester kennen die gefährliche Krisis: sie ermuntern das Volk mit Schmeicheln, Beschwören und

Drohen, daß es ja nur den Jesus von Nazareth zum Tode begehre. Bethören läßt sich die wankelmüthige Menge, es hallet der hundertfältige Ruf: Nimm diesen hin, und gieb uns den Bar-Abbas los. Merkwürdige Deutung des Wortbegriffes: Bar-Abbas, ein syrisch-hebräisches Wort heißt: Vater-Sohn; den Sohn eines ungenannten — wahrscheinlich sündigen Vaters begehren sie zur Freyheit, den Sohn des ewigen heiligen Vaters begehren sie zum Tode: die Sünder machen ja unter sich gemeine Sache.

Da aber Pilatus noch immer Jesum zu entlassen gedachte, spricht er: Was soll ich denn mit Jesus von Nazareth? Es erschallet der Todesruf: Kreuzige ihn, fort mit ihm ans Kreuz! Zum dritten Male betheuert Pilatus seine Unschuld: Was hat Er denn Böses gethan? Doch das reizet ein in Wuth gebrachtes Volk nur noch zu größerm Tumulte, ungestümer begehrt es sein Todesurtheil.

Die Rachsucht in etwas zu befriedigen, läßt der Richter den Unschuldigen in die inneren Hallen führen: dort wird entkleidet der Heilige, an eine Säule gebunden, und mit vielen Geißelstreichen verwundet. Die heidnischen Kriegsleute, geschworne Feinde der Juden, sahen in Ihm nur einen Empörer gegen ihren Cäsar, und einen anmaßlichen Rebellen: sie gefallen sich darin, an Ihm, der ihnen preisgegeben war, ihren rohesten Muthwillen auszulassen; über die Geißelung, die sonst gewöhnlich an den zur Kreuzigung Verurtheilten vorgenommen wurde, erlauben sie sichs noch Ihn schmählig zu verspotten, zum Spiele setzen sie Ihn auf einen Thron, und flechten Ihm eine Krone aus Dorngebüsch, und drücken sie Ihm aufs Haupt, und hängen Ihm einen rothen Kriegsmantel um die Schultern, und geben Ihm ein Moosrohr statt eines Zepters in die Rechte, und treiben mit Ihm Possenspiel, knieen, und rufen höhnisch: Sey gegrüßt Judenkönig! schlagen Ihn aufs Dornen verwundete Haupt, und sagen: Meister, weissage, wer hat dich geschlagen? — andere geben Ihm Backenstreiche, und verspeyen das sanftmüthige Angesicht. — — Es empört sich unser Mitleid; o die Unmenschen!

Auch der Römer findet es billig, ihrem Muthwillen Einhalt zu thun. Er nimmt Jesum, und führt Ihn hinaus auf den offenen erhöhten Platz vor dem Palaste, und wahrscheinlich durch den hart mißhandelten Dulder zum Mitleid gerührt, ruft ers laut hinab zum Volke: Da sehet den Menschen! ich habe Ihn auf euer Begehren züchtigen lassen; — nun seyd Menschen, und erkennet seine angebliche Schuld für hart genug abgebüßt.

Wie die jüdischen Tempeldiener seiner wieder ansichtig wurden, ward der alte Tumult wieder rege: auch die Kriegsleute waren jetzt gewonnen gegen Ihn, um das Rachgeschrey verstärken zu helfen.

C. Nun endlich zum Unwillen gereizt, aber ach, nicht zum Edlern, rufet Pilatus: Nehmt ihn hin, und kreuziget ihn; wenn Er es denn also verschuldet hat. Sie berufen sich auf ein National-Gesetz (ganz dem Römersinn entsprechend) vermöge dessen der des Todes schuldig ist, der sich zum Christus, zum gottgesalbten Regenten in Israel selber aufwirft. Das machte dem Richter Bedenklichkeit, und er fürchtete jetzt für Jesu Leben. Noch einmal, zum dritten Male, nimmt er Ihn ins Innere des Pallastes, und fragt Ihn: Woher Er sey? Jesus schweiget. „Mit mir redest du nicht, spricht der stolze Römer; weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen, oder loszulassen?“ Jesus antwortet noch einmal, aber nicht zur Selbstvertheidigung, sondern nur zur Zurechtweisung des menschlich irrenden Richters: „Du hättest auch, so mächtig Du bist, gar keine Gewalt über mich, wenn sie Dir nicht von meinem Vater wäre gegeben worden. Dir rechne ich nicht zur Schuld, wenn ich verurtheilet werde, sondern denen, die mich als Rechtgläubige besser hätten kennen sollen, und mich dir ausgeliefert haben.“

Von jetzt an trachtete Pilatus noch mehr, Jesum zu befreyen; und er geht wiederum hinaus, und macht dem

Volke

Volke neue Vorstellungen. Aber der Tumult ging aufs höchste: „Wenn du diesen los lässest, so bist du kein Freund des Kaisers; denn wer sich zum Könige in Israel aufwirft, ist ein Rebelle, den mußt du richten.“ Nur mit Selbstverläugnung, aber eben auch mit unedler Selbstverläugnung konnte ein altgläubiger Jude also sprechen; denn die ganze Nation war wohl ein geschworner Feind der heidnischen Römermacht. Heucheley war es, oder schändliche Kriecherey, was da, (nach so mancher vorher gegangener harter Büssung ihrer aufrührischen Gesinnung) ihr Mund aussprach. Diese ihre Gesinnung stimmte den Römer zur neuen Verachtung gegen die ganze Nation; im höchsten Unwillen setzt er sich jetzt endlich an der geeigneten Stelle, an dem erhöhten Schauplatz, Gabbatha genannt, auf den Richtstuhl, und läßt Jesum vorführen: es war um die sechste Stunde, gegen die Mittagszeit, am Rüsttage des Sabbaths; da sprach er zu dem Volke: Sehet da euern König! Sie schrieen: Hinweg, hinweg mit ihm, kreuzige ihn! Soll ich denn euern König kreuzigen? Die Priester sprachen: (o die Heuchler —) wir haben kein Oberhaupt, als den Kaiser. Pilatus ließ sich darauf Wasser herbey bringen, die Hände zu waschen: mit einem anschaulichen Merkmal wollte ers den Mördern begreiflich machen, daß er schuldlos sey an dem Blute dieses Gerechten: sie sollen zusehen, was sie thun. Das verblendete Volk zieht sich noch selber den Fluch des Himmels, der ungerecht-vergossenes Blut rächet, über das Haupt: „Sein Blut komme über uns, und unsere Kinder!“ Pilatus spricht den Ausspruch des schröcklichen Endurtheiles, und giebt Jesum hin den Henkern, daß sie Ihn kreuzigen.

Ach, entschieden also, unwiderruflich entschieden, die Unschuld, die anerkannte, die viel mißhandelte, die still duldende, sie muß den Tod der Missethäter sterben! Entsetzen erfasset mit kalter Hand das menschliche Gefühl. Er war nicht zu retten, weil — Er nicht gerettet seyn wollte.

Er hat unsere Schuld auf sich genommen; ein Unschuldiger mußte die fremde Bürde auf sich laden, der Schuldige hat an eigner Last genug zu tragen. Ein solcher, wahrlich nur ein solcher hoher Priester war nothwendig uns, ein untadelicher, ein heiliger, weit entfernt von dem sündigen Geschlechte, himmlisch erhaben über irdische Denk- und Handelsweise; ein Heiliger, der nicht nöthig hat, vorerst für eigene Versündigung das Sühnopfer darzubringen, sondern der zur Stunde eingehen darf in den Tabernakel der Heiligen, und mit reiner Hand hinlegen das Brandopfer, der hingeopferten Selbstliebe, der Selbstaufopferung für die Schuld der Brüder, der gänzlichen Selbstverläugnung aus Liebe zum ewigen Vater, aus Liebe für seine Kinder, die in der Zeit Gefahr laufen, zu Grunde zu gehen. Christliche Brüder, so, in solcher veredelter Gesinnung müssen wir hinweg gehen vom heiligen Tribunal, wo uns das Urtheil gesprochen wird, uns das Urtheil, nicht des Todes, sondern des Lebens: Begnadigung ist sein Urtheilspruch, wenn wir zur Selbstanklage uns die heilige Pflicht der Selbstbüssung und Selbstbesserung auflegen. Amen!

Ein und dreyßigste Predigt.

Auf den fünften Sonntag in der Fasten, den Passions-Sonntag.

Tutelar-Fest der Grabes Christi Bruderschaft.

Seine letztere Wohlthat, die Wunderthat an Lazarus, seinem Freunde, ward seinen Feinden die endliche Herausfoderung, zum Tode zu begehren, Ihn, der Allen gerne das Leben gab.

„Wer mein Wort hält, der wird den Tod ewig nicht sehen.“
Joh. 8.

Eine besondere Rücksicht verdient allerdings das brüderliche Bündniß, welches heute in diesem Tempel seine eigenthümliche Feyerlichkeit begehet; die Benennung dieses Bruderbundes ist schon für sich merkwürdig genug, des Grabes Christ Verbrüderung.

Wahrlich ein großes vielumfassendes Bündniß, woran denn wohl alle Christen, ja gar die Menschen insgesammt Antheil nehmen müßen; wer sich auch sonst gerne jedem geselligen Verhältniße entziehen möchte, darf sich nur dieser Einen, der unbedingten Vereinigung an der Grabesstätte nicht entziehen.

Willkommen ist sie nun freylich nicht diese Ansicht des gemeinsamen Zieles; jedoch was hilft das Sträuben, wenn es nun doch seyn muß: die Erde hat nun einmal zu starke Ansprüche an uns; sie fodert das Ihrige seiner Zeit wieder heim: Staub vom Staube, muß wieder mit dem Staube vereinet werden.

Indeß damit die Hinabsicht in das Grab, die gemeinsame Herberge der Sterblichkeit, doch nicht gar so düster und trübe erscheine, haben sterbliche Brüder, des Unsterblichen eingedenk, den Blick zu einer höhern Ansicht erhoben, hinschauend zur höhern Grabesstätte Jesu, erblicken sie Verklärung im Hause des Todes.

Während dem der Tod des adamitischen Menschen immer ein trauriges Niedergehen bleibet, wird der Tod des Christen-Menschen ein freudiges Auferstehen.

Der adamitische Mensch seufzet am Grabesrand mit dem Dulder Hiob, wie wirs am 14. Kap. jenes orientalischen Meisterwerkes lesen: „Der Mensch vom Weibe gebohren, hat in dem engen Raum seiner Lebenszeit die Fülle von Ungemach: aufblühet er gleich einer Grasblume, und wird zertreten: er kommt und vergeht, wie eine Schattenwolke, nie bleibt er was er ist. — — Wie kurz des Sterblichen Tage, etliche Mondenläufe sind ihm zugemessen, ausgesteckt ist ihm das Ziel, welches er ja nicht überschreiten mag. — Ziehe dich noch ein Kleines zurücke, Todesbothschaft, laß mich noch ein wenig ausruhen, daß ich freudiger aufwache, wenn mich wie einen rüstigen Arbeiter der Tag erweckt.“

Dieß letztere Wort fasset der Mensch, der aus Christus lebet, verständiger auf, und spricht: Grabesnacht ist mein Tag, mit Christus sterben ist mein Leben: Tod, wo ist dein Mordstahl, Grab, wo ist deine Gewalt? Der Gottesacker wird des Arbeiters frohe Werkstätte, da wird das sterbliche Körnlein ausgesäet, der Pflüger furchet die Gräber auf, Dornen, wie der Stachel des Todes, ziehen darüber hin, und bedecken das Fruchtkorn leicht mit dunkler Erde. Doch bald sproßt es hervor, und grünt und blüht und fruchtet, und es wird nicht mehr zertreten, sondern in himmlische Scheuern gebracht, ein unvergängliches Nahrungsmittel für den rastlosen Arbeiter im Dienste des Herrn.

Das Menschengrab, die letzte Aerndte der Verweslichkeit: das Christengrab, die erste Aussaat der Unvergänglichkeit.

Traurig ists, zur großen Verbrüderung der blos irdischen Grabesbrüder in dem sterblichen Adam zu gehören. Trostreich ists, der kleinern Verbrüderung der überirdischen Grabesbrüder in dem unsterblichen Gottmenschen einverleibt zu seyn.

Zu dieser höhern Ansicht verhilft uns heute nur eben die fortgesetzte Geleitschaft Jesu auf seiner Todesbahn. Er geht zum Tode des geraden Weges, und mittheilet unterwegs noch Leben den Todten. Aber darum eben hassen Ihn die Kinder des Todes. Er rufts in die Todtengruft hinein: Todter — lebe! Und ein schauriger Widerhall entgegnet Ihm: Stirb du Lebender!

Diese geheimnißvollen Worte erläutert uns die Lebensgeschichte Jesu noch am Rande seines Grabes; liebe christliche Verwandte am Grabe Jesu, vernehmet das Wort des Lebens!

a. Menschenfreund, göttlicher! Du bist der Entscheidung nahe: Dein heiliger Lebenstag geht zur Neige; eile, wirke, was noch zu wirken ist, ehe die Nacht des Todes hereinbricht, wo das irdische Wirken beendigt wird; gesetzt sind auch Dir die Schranken, die Du nicht überschreiten darfst; o die schönste, die himmlische Blume Deines Lebens wird zertreten werden in den Staub, in den Staub, den Du mit Deinem Schweiße, mit Deinem Blute sogar benetzet hast.

Um des Einen Wortes willen, daß Jesus den höchsten Herrn der Welt seinen Vater nannte, sprechen die Kinder dieser Welt Ihm das Todesurtheil, so wie sie Ihn zu wiederholten Malen beynahe gesteiniget hätten. Joh. 8. Kap. u. Kap. 10. V. 31. u. 39.

Zum nähern Verständniß des abgelesenen Sonntags-Evangeliums, und zur Einleitung in das heute vorzutragende 11. Kap. bey Johannes muß ich nur den Schluß des zehnten noch nachholen.

Es war zur Zeit des Kirchweihfestes in Jerusalem, als der Herr in dem von Salomon erbauten Tempel-Vorhallen auf und nieder wandelte. Da umgaben Ihn die Juden, und

drangen in Ihn: Wie lange hältst Du unsern Geist noch in der Ungewißheit hin, weckest unsre Sehnsucht, und lässest sie unbefriedigt; wenn Du Christus bist, so sag es offenbar. Jesus antwortet: „Ich sage es euch, und ihr glaubt es nicht. Die Werke, welche ich im Namen meines Vaters wirke, geben von mir Zeugniß. Ihr aber glaubet nicht, weil ihr von meiner Heerde nicht seyd; denn meine Schäflein hören meine Stimme, ich kenne sie, sie kennen mich, und folgen mir, weil ich ihnen — das ewige Leben gebe: sie werden darum ewig nicht verloren gehen, und niemand wird sie mir entreißen; denn was mir mein Vater gegeben hat, ist schätzbarer als Alles, und aus seiner Hand entreißt sie keine Gewalt; zusammenwirkend wollen wir sie retten; ich und der Vater — wir sind Eines.“ Da nahmen die blinden Eiferer Aergerniß an Ihm; sie huben Steine auf, um an Ihm die Todesstrafe der Gotteslästerung zu vollstrecken.

Da widersteht ihnen Jesus in seiner Majestät: „Ich habe unter euch durch meines Vaters Macht so manches gute Werk gethan: welches von diesen hat die Steinigung verdient?“ „Nicht um jener guten Werke willen wollen wir Dich steinigen, sondern weil Du Gott lästerst, da Du Dich selber zu Gott machest, indem Du doch nur ein Mensch bist.“ Jesus erwiedert im sanftmüthigen Ausweichen: „Ist es denn nicht sogar von euch in andern heiligen Büchern geschrieben: „Gottes Geist hats gesagt: Ihr seyd Götter.“ Ps. 81. 6. „Wenn nun denjenigen schon dieses Ehrenwort zugehört, welche nur geeignet sind, das göttliche Wort hinzunehmen, und die heilige Schrift nicht irren mag, wie saget ihr denn zu demjenigen, welchen der Vater selber geheiliget, und als sein lebendiges Wort in diese Welt gesendet hat: Er lästere Gott, weil Er gesagt hat: Ich bin der Sohn Gottes? Wenn ich die Werke meines Vaters nicht thue, dann sollt ihr mir auch nicht glauben; wenn ich sie aber thue, und ihr mir aufs Wort hin nicht glauben wollet, so glaubet — wenigstens den Werken, und erkennet, daß ich in dem Vater, und der Vater in mir sey.“

O gründliche, geistvolle, lichtvolle Rede! wer kann dir widersprechen? Anstatt Ihn zu begreifen jetzt endlich, suchten die Hartnäckigen Ihn noch einmal zu ergreifen; er aber rettete sich dießmal noch durch einen würdevollen Rückzug; Er flüchtete sich in die einsame Gegend des Jordans, wo Johannes getauft hatte.

b. Es nahete das Fest der Ostern, und nun sollte Er hingehen, ach — zu sterben. Aber noch unterwegs muß Er einem Todten das Leben geben. In seinem einsamen Zufluchtsorte noch suchte Ihn die Menschennoth auf. Von Bethania her, wo (nach Luk 7. K.) der Herr eine liebe Familie hatte, drey fromme Geschwister, welche Ihn wohl öfters bey seinem Aufenthalte in Judäa bewirthen durften, von Bethania her kommt ein Eilbothe mit der Trauerpost: „Guter Rabbi, die beyden Schwestern entbieten Dir ihren Gruß, und lassen Dir sagen: Siehe Herr, der, den Du lieb hast, liegt schwer krank, und will sterben.“ Ganz in seiner Ruhe giebt Er zur Antwort: Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, auf daß — der Sohn Gottes — dadurch verherrlicht werde. Aber gleichwohl, so lieb Ihm jene Geschwister waren, eilet Er dießmal nicht zu Hilfe; noch zween Tage verweilt Er an demselben Orte. Endlich auf einmal eröffnet Er den Freunden wieder seinen Entschluß, über die Gränze ins Judenland zu ziehen. „Rabbi, unlängst wollten die Juden Dich steinigen; und Du willst nun wieder dahin gehen?“ Jesus antwortet: Sind denn nicht zwölf Stunden am Tage; wer immer der Tagesfrist wandelt, der gefährdet nicht; denn er wandelt im Lichte. „Wisset ihr, fügt Er bey, daß Lazarus unser Freund in Judäa, im Schlafe liegt; ich ziehe hin, um ihn aufzuwecken.“ Wenn dem so ist, merkten die Jünger ganz gemüthlich an, daß er nur schläft, so wird er wohl auch wieder aufwachen, und gesund werden. Der Herr, um das Mißverständniß zu heben, sagt es ihnen jetzt ausdrücklich: „Lazarus ist wirklich gestorben; und ich freue mich um euertwillen, daß ich nicht dort gewesen

bin; auf daß ihr nun Anlaß findet, an mich zu glauben, so laßt uns jetzo hingehen." Da nahm nun Thomas das Wort, und sprach zu seinen Mitjüngern: Laßt uns denn mit Ihm ziehen, sey es auch nur, daß wir mit Ihm sterben. Edle Seele, an den Tod glaubest du jetzt; warum dort nicht auch an die Auferstehung? Immerhin bist du der kräftigern Ueberzeugung werth.

Beschleunigt wird die Reise, es war ja nur der Eine Weg, der zum Tode, zum Grabe, und zur Auferweckung und Urständ führt; Bethanien war nur an die 15 Feldweges von Jerusalem entlegen.

c. Die Trauerkunde, daß Lazarus wirklich schon gestorben, und bereits begraben sey, kommt unsern Reisenden sogleich aus der Nachbarschaft entgegen: der Herr gehet nicht in die Ortschaft hinein; in der Gegend der Begräbniße verweilet Er. Im Hause war Trauergetümmel, ein weniges wahres, und viel erheucheltes Beyleid der vielen Verwandten und Nachbarn; der Herr liebet die Stille. Seine Annäherung ward aber bald im Orte kund. Die hauswirthliche Martha eilet dem hohen Gastfreunde in der Stille entgegen; „Herr," (also bewillkommt sie Ihn seufzend) wärest Du da gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben! Doch auch jetzt noch kannst Du helfen; denn was Du von Gott begehren wirst, wird Er Dir geben." Liebenswürdiges Glauben und Vertrauen, würdig des Gnadenwortes: „Dein Bruder wird auferstehen." Martha nicht ganz den hohen Sinn erfassend, antwortet: Ja Herr, ich hoffe, am Tage der gemeinen Auferstehung wird auch er wieder aufleben. In Hoheit spricht jetzt Jesus das Wort: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird aufleben auch wenn er gestorben ist; und wer da lebet, und an mich glaubet, wird den Tod ewig nicht sehen. Glaubst du das, Martha —?"

Tief sprach Ers in ihr Innerstes. „Ja Herr ich glaube," entgegnet in tiefer Ehrfurcht Martha die Schülerin, „ich

glaube, weil Du Christus der Sohn des lebendigen Gottes bist, der in diese Welt gekommen, (uns das Leben mitzutheilen). Eilends kehrt sie jetzt zur Schwester, die noch in tiefer Trauer im Kreise der Mitleidenden saß: Der Meister ist hier — leise bringt sie die tröstliche Kunde. Maria die liebende säumt nicht, Ihn aufzusuchen. Sie war es ja, wie Johannes ausdrücklich anmerket, die dort bey einem Gastmahle früher schon (bey Luk. Kap. 7.) in dem Hause eines Pharisäers dem Herrn die Füße mit köstlicher Salbe und mit edeln Thränen benetzet, mit ihrem Haupthaar sie abgetrocknet. Wie man sie plötzlich so enteilen sah, dachte die Gesellschaft, sie gienge wieder hinaus zur Grabstätte, um dort ungestörter den geliebten Bruder zu beweinen. Sie eilen ihr in Menge nach, um ihrer Trostlosigkeit Einhalt zu thun. So kommen sie alle zu Jesus. Zu seinen Füßen sinkt die empfindsame Maria hin, und konnte nur das Wort schluchzend vorbringen: „O wärest Du hier gewesen, mein Bruder lebte noch!" Wie Er sie also weinen sah, und mitleidige Seelen auch mitweinten, da ward Er im Innersten erschüttert, das edle Mitgefühl auf seinem Angesichte. „Wo habt ihr ihn hingelegt?" fragt Er mit bebender Stimme. Komm und siehe hier die Stätte, die des Jünglings Leiche verhüllt. Er senkt seinen Blick hernieder zur Grabstätte — und Jesus weint —! Er weinet; himmlische Natur, ist auch für Dich die Thränenquelle Linderung des hervortretenden Schmerzgefühls? „Sehet, sprachen die Juden, Er weint; wie mußte Er den Jüngling lieb haben!"

Minder gutartige Zuschauer sprachen: Da Er ihn so lieb hatte, warum wollte Er, der jenem Blindgebohrnen das Gesicht gegeben, nicht auch diesen seinen Freund vom Tode retten? Da ward der Herr noch Einmal tief in der heiligen Seele erschüttert. O wie schwer ists, bethörte Menschen vom Wahren zu überzeugen!

d. Er schreitet hin zum Grabe; es war, nach Landessitte, eine ausgehauene Felsenhöhle; denn für die Dauer waren die herrlichen Grabstätte jenes Volkes. Ein Leichenstein

war vor den Eingang gewälzet: den soll man wegschaffen; Er gebeuts. Martha, die sorgfältige, will das verhindern; den Leichengeruch soll Er von dem viertägigen Todten nicht einathmen. „Martha, habe ich dir nicht gesagt, wenn Du glaubest, dann sollst du die Herrlichkeit Gottes sehen?" Der Stein wird weggehoben. Jesus steht an der Oeffnung, den feyerlichen Blick zu dem Himmel gerichtet, betet Er: „Vater, ich danke Dir, daß Du mich erhöret hast: wohl weiß ich, daß Du jederzeit mich erhöret; aber um dieses Volkes willen sey Dir hiemit öffentlich Dank gesagt, damit sie glauben, daß Du mich gesendet hast."

Und jetzt blickt Er hinein in die Todtengruft, ein Blick, wie nur ein Gottmensch blicket, mit starker Stimme ruft Ers in Todesnacht hinein: Lazarus, komm hervor! Und der Verstorbene erscheint alsbald, aufgerichtet, obgleich gebunden noch mit Grabtüchern an Händen und Füßen, und das Angesicht mit einem Schweißtuch bedeckt. „Löset ihn auf, und laßt ihn seines Weges wandeln;" also spricht der Todtenerwecker.

Eine Zahl von jüdischen Freunden und Nachbarn hatte die große That mit Augen gesehen; was konnten sie anders, als glauben an Ihn, der wahrhaft der Sohn ist des lebendigen Gottes; durch alle Gefühle hindurch, vom Trauergefühl zum Todesschauer — von diesem zum Entsetzen, zur Ehrfurcht — kamen sie zum Gefühl des lebendigen Glaubens.

Nun, Christen! — wie ists uns hiebey zu Muthe? möchten wir nicht im Drange heiliger Regungen niederfallen vor Ihm mit den drey edeln Geschwistern, und aus der Tiefe der innersten Ueberzeugung aufrufen: Anbetung Dir; denn Du bist der Sohn des lebendigen, Leben gebenden Gottes!

Ja, meine Brüder, und ihr alle in Christus verschwisterte Seelen! Er ists, und außer Ihm keiner. Er ist die Auferstehung und das Leben; in Ihm lebt auf unser Glaube, Licht des Lebens bringt sein Erscheinen in die Todesnacht: Lazarus der Freund, er mußte sterben, sterben noch vor seinem

göttlichen Freunde; er ein vielgekannter Mann mußte des offenbaren, langsam eintretenden Todes sterben; der vielbeweinte mußte am hellen Tage aus Grabesnacht hervorgehen, in Anwesenheit eines zahlreichen, gemischten Volkes — in der Nähe von Jerusalem, beym Herannahen des hohen Festtages mußte diese entscheidende Wunderthat geschehen: Seine Herrlichkeit mußte offenbar werden noch vor seiner nahen, tiefesten Erniedrigung. — Tod und Leben müssen in ihrem stärksten Gegensatz noch vorläufig an einem Andern zum Vorschein kommen, damit (o weise, gütige, mächtige Fügung der Vorsicht!) die Menschheit vorbereitet werde auf die großen Dinge die da kommen sollen, und anfange zu ahnden, daß an Gottes Kindern allen geschehen müsse, was an Gottes Sohne geschah. Davon künftig. Amen!

Zwey und dreißigste Predigt.

Am Sonnabend vor dem Palmsonntage.

Ausführung unsers guten Vorhabens. — Die Unschuld zieht zum Tode hin, damit die Schuld zum Leben kehre. — Ausgeführet wird an Ihm das ungerechte Urtheil; möchten wir doch das gerechte an uns ausführen!

„Also zog Er hin, auf seinen Schultern sein Kreuz. Joh. 19, 17.

Freunde, wir stehen am Ziel; dießseits ists noch traurig, jenseits wirds trostreich: die Zeit der Buße geht zum Ende; die Zeit der Gnade beginnt: Sterben ist das traurige Bedingniß; Leben ist der trostreiche Erfolg.

Es ist ja gewiß ein rührender, ein erbaulicher Anblick, die frommen Christen heraneilen zu sehen zum heiligen Ziel:

die würdigen Hausväter alle, und die treuen Hausmütter gehen mit dem schönen Beyspiele voran, um da einer Verpflichtung genug zu thun, welche traurig nur scheint, trostreich wirklich ist, das Versöhnungsopfer darzubringen in demüthiger Selbstverläugnung, zur aufrichtigern Selbstprüfung, Selbstverurtheilung, die reuige Selbstanklage hinzu thuend, dem gesetzlichen Richterspruche die verschuldete Selbstliebe unterwerfend. Bis hieher giebts noch etwas Trauer unterweges; jedoch so nahe am Ziel, wer wird da stehen bleiben? ein Schritt, der gute Entschluß ist ausgeführt: und jenseits bey der Besserung und Genugthuung wird uns reiner Freudengenuß: dort lebet wieder auf der Geistes- und Sittenmensch, wenn hier der Sinnenmensch, der Fleischliche, nun einmal ist abgetödtet worden.

Im heiligen Ernst sehe ich die guten Christen ächt alten Gepräges heranschreiten die Bahn der Vollendung: sie säumen nicht, um wohl erst das Ende dieser kirchlichen Gnadenfrist abzuwarten, sie beeilen sich, um sogleich bey der ersten Eröffnung der heiligen Pforte einzugehen in das Heiligthum der Versöhnung. O daß die junge Nachwelt in ihre rühmlichen Fußstapfen eintrete, dem Beyspiele christlicher Aeltern, Erzieher, Lehrer, Vorstände nachfolgend.

Alle gutartigen Söhne und Töchter, alle gutwilligen Dienstleute und Hausgenossen werden folgen, wo die Stimme des guten Hirten freundlich zuspricht, und dessen gutes Beyspiel vorangeht: „Wie aber — wenn sie nun gleichwohl nicht nachfolgen wollten?“ — Nun, dann sind sie auch keine Schäflein von eurer Heerde, und ihr thut wohl daran, wenn ihr sie auch nicht unter den Euern duldet. „Wenn es aber nun gar die eignen Kinder wären“? — Nun — dann weinet über euch und eure Kinder; damit nicht euch beyderseits die Gnadenfrist entgehe, und ein furchtbarer Greuel der Verwüstung über euch hereinbreche.

Doch nein, das bessere Vorhaben ist allerseits fest gestellt; Gott gebe dessen Ausführung!

Als ein Ermunterungs- und Stärkungs-Mittel noch die Durchführung der Leidensgeschichte Jesu: wir sind auf dem Punkte, wo der göttliche Tugendheld, der für uns sich selbst opfern will, der Ausführung seines Vorhabens, und der Vollendung entgegen geht.

Ach, die Unschuld zieht zum Tode hin, damit die Schuld zum Leben kehre! ausgeführt wird an Ihm das ungerechte Urtheil; damit wir um so lieber an uns das gerechte ausführen.

a. Ausführen wolltest Du Dein heiliges Vorhaben, göttlicher Menschenfreund, und Deine Feinde sind nur darin mit Dir einstimmig, daß sie Dir es ausführen helfen: Du glühest vor Liebe in den Tod zu gehen; sie glühen vor Mordlust, Dich in den Tod zu führen.

Jedoch hättest Du nicht gewollt, ihr böser Wille bliebe ohne Erfolg: wolltest Du, Du konntest Dich retten — durch übernatürliche Macht? — nun ja, Legionen von bessergesinnten, hohen himmlischen Wesen standen Dir zu Gebote, Dich den Händen Deiner Mörder zu entreissen. Selbst durch natürliche Kräfte konntest Du Dich retten, jetzt noch in den letzten Stunden der Noth. Der römische Präfekt hat zu drey Malen Deine Schuldlosigkeit behauptet, öffentlich vor der Nation, und ihren Führern, Deinen Feinden im Angesicht; dreymal vernahm er Dich gerichtlich; er wollte Dir gleichsam das leichte Bedingniß Deiner Loslassung auf die Zunge legen. — — Jedoch tiefer blickend in die wankelmüthige Seele des Weltmannes, und mit einem Blick überschauend die verkehrte Beharrlichkeit deiner Todesfeinde, und nachgebend dem Zug des eignen Herzens, aus Gottes- und Menschenliebe Dich selbst zu opfern, bist Du hingeopfert, weil Du geopfert seyn wolltest. Es ist entschieden, es wird ausgeführt zur schrecklichen Vollendung.

Der Richter hat seine Hände im Wasser rein gewaschen; die Kläger haben ihre Hände in Deinem Blute beflecket: dem Könige der Juden wird sein Purpurmantel, sein Rohrstab,

seine Krone aus Dornen wieder abgenommen, Er darf seine Kleider wieder anziehen; übergeben wird Er vier heidnischen Söldnern und ihrem Anführer, daß sie das Todes-Urtheil an Ihm vollstrecken; ein Kreuzesbalken wird in leidenschaftlicher Eile herbeygeschaft; denn für die hohen Festzeiten war jederzeit dieses Werkzeug, einer unmenschlichen Büßung menschlicher Verbrechen, in Bereitschaft, um da vor der Volksmenge abschreckende Beyspiele auszustellen; eben jetzt werden ein paar Verbrecher, Todschläger, aus den öffentlichen Gefängnissen herbeygeführt, jedem wird nach Gewohnheit seine Kreuzeslast, o die schreckliche Folter, auf die eigenen Schultern geleget, daß sie sich dieselbe zum Richtplatze hinaus tragen: auch Jesus ladet die schwere Bürde, das bittere Joch auf seine Schulter; Er schleppt sein Kreuz, Ihn schleppen die Kreuziger zum schaudrigen Orte Golgatha hin: schmerzlich ist die Stunde zum Anfangen, trostvoll nur der Augenblick der Vollendung, wo die Heldenbrust brechend das Wort ausstößt: Es ist vollbracht.

b. Eine unzählige Menge Volkes folget nach, aus allen den volkreichen Straßen der Hauptstadt strömt es herbey; und wohl nicht lauter feindseliges Gesindel: tausende vielleicht in tiefer Entrüstung, daß ihre schöne Hoffnung auf ein nahendes Meßias-Reich jetzt so jämmerlich zu Schanden werden sollte: „Er ist verurtheilt von jüdischen und römischen Richtern; wie, wenn Gott an Ihm das Urtheil nun auch vollstreckt werden läßt, so ist Er ja gewiß nicht — der Günstling Gottes, der Verunglückte da, — Er wird andere kaum mehr beglücken;“ so mag allenfalls eine Mittelklasse des Volkes gedacht haben, wie man Ihn so hinziehen sah den Todesweg. Hunderte vielleicht, eingedenk seiner Reden und Thaten durften Ihn nur anblicken, um zum Mitleid gerührt zu zu werden, wenigstens ein besseres Loos Ihm zu wünschen, dem sie nun einmal ihre heimliche Hochachtung nicht versagen konnten. Wirklich ein ganzer Zug von empfindsamern Frauenvolk drängt sich dicht heran zum göttlichen Dulder; sie lassen

ihren Thränen, ihrem Wehklagen freyen Lauf, die Edeln scheuen sich nicht, über den Verurtheilten, der den Verbrechern zugezählet ward, ihr Jammergefühl auszudrücken: die Treue der frommen Wittwen und Frauen, welche aus Galiläa her dem Meister gefolget waren, seine Verpflegerinnen auf seinen Reisen, die ihm mit ihren Mitteln dienten, unzertrennbar von Ihm, wo auch alle seine Jünger, bis auf Einen, Ihn verließen, und zumal der Anblick einer Mutter, wie die Mutter Jesu; todtenblaß, im stillen unaussprechlichen Herzensleid wanket sie Ihm zur Seite einher; ihr Leben lebt in Ihm, gerne möchte sie mit Ihm sterben. — Dieser Jammeranblick mußte nun freylich jede empfindsame menschliche Seele zum Mitgefühl hinreißen; was Wunder, wenn die weiblichen Wesen, welche wohl öfters dort in dem Gottestempel Ihn in Liebe und Ehrfurcht angeschauet, jetzt die Muttergefühle, die Freundschaftsgefühle theilen, in die Seufzer aller guten Herzen mit einstimmen: „O, Er ist schuldlos, gewiß schuldlos! sehet die Sanftmuth, sehet die Geduld, auch auf seinen Schweiß- und Blutbedeckten Angesichte noch sichtbar ausgepräget: sehet die Großmuth, die Würde, wie Er, obgleich tiefgebeuget unter der Kreuzeslast, dahin schreitet; schuldlos ist Er, Er ist heilig, wie liebenswerth der Menschenfreund auch mitten unter seinen Todfeinden!“ — — Augenzeugen so manches seiner herrlichen Wunder, (wie noch endlich an dem Blindgebohrnen, an Lazarus) wie konnten sie jetzt Augenzeugen seiner tiefen Verunehrung und Mißhandlung seyn, ohne im Mitleid zu zergehen.

Der große Dulder, in dessen Herz jetzt kein Gefühl ist, als das Eine: Ich gehe und vollziehe den Willen meines Vaters, und sterbe, damit die Menschen vom Irthume und Sünde wieder aufleben — Er bemerkt alsbald diese edlern Geschöpfe, und Wehmuth füllet seine Brust: „O ihr Töchter Jerusalems, ihr Unglücklichen! weinet doch nicht über mich, sondern über euch, und eure Kinder weinet: ach ihr werdet noch die Tage erleben, an welchen man sagen wird in

der rettungslosen Gemein-Noth: Seelig sind die Unfruchtbaren, die keine Kinder gebohren und aufgesäuget haben. Verzweifelnd werden dann ihrer viele aufrufen: Ihr Berge stürzet ein über uns, ihr Hügel seyd uns ein Grab! Wenn sie dieses an dem grünenden Fruchtbaume des Lebens gethan haben, was werden sie noch erst thun an dem fruchtlosen dürren Gesträuche." Weissagend deutet Er, und warnend hiemit noch einmal, auf das kommende Schicksal und die alte Schuld Jerusalems; damit sich rette, was noch zu retten ist. Und also zieht Er fort seines Weges zur Ausführung des großen Opfers.

c. Jedoch Ihm entgehet die Kraft, der muthvolle Geist kann den zerbrechlichen Körper nicht mehr aufrecht erhalten. Auch an den bessern Menschen ist willig der Geist, und schwach das Fleisch: erschöpft ist die Kraft des männlich-blühenden kraftvollen Körpers; seit gestern Abends, welche Leiden hat Er geduldet — die Todesangst am Oelberge, die Mißhandlung bey der Gefangennehmung, und dann die schrecklich durchwachte Leidensnacht vor den Richtern, in den Händen muthwilliger roher Menschen gefangen gehalten: und die Leiden des heutigen Morgens, die schmerzliche Geißlung, und die Krönung mit Dornen, und das schmerzlichere Seelenleiden, und jetzt noch der schwer auf ihm lastende Kreuzes-Balken den langen Straßenweg durch die große Stadt: Himmel, wie konnte ein gefühlvolles Wesen das aushalten! Tiefgebeugt keuchet und schwitzet der große Dulder unter der allzugroßen Leidenslast; es wanken seine Tritte, die Antreiber bringen mit ihrem heftigsten Andringen das Lamm Gottes kaum mehr von der Stelle. Der Anführer der Mannschaft ist noch Mensch; ihn erbarmet es des Unterliegenden; er sieht sich um in dem Volksgedränge nach einem rüstigen und willfährigen Manne; ein Kraftmensch aus einer fernen Provinz, (aus Zirene in den Libyschen Wüsten) läßt sich dazu bewegen, er nimmt dem Leidensmüden das Holz des

Kreu-

Kreuzes ab, und ladet es auf seine Schulter, und schleppt es bis zur Richtstätte hinter dem heiligen Opfer einher.

Beneidenswerther Simon, durftest du menschenfreundlich die Leiden des grossen Menschenfreundes theilen, erleichtern, lindern seine Quaal; dich rührte nicht der Spott der Frevler, welche dich zum Mitgenossen der zum Kreuze verdammten machten; dich rührt nur die Noth des Leidenden: so verdientest du ein Vater jenes Alexander und Rufus zu seyn, welche als Jünger Jesu, nachhin seine Zeugen, und Theilnehmer seines Reiches wurden.

Christen, auch unser Gefühl wäre jetzt aufgewacht zur innigsten Theilnahme: wohlan, wir benützen den glücklichen Augenblick.

Sollt' es jetzt noch ein Mehreres bedürfen, als die Wiederholung meiner obigen zwey Worte; um uns zur Ausführung unsers neugefaßten guten Vorhabens zu bewegen:

Ach Er — die Unschuld zieht hin zum Tode, damit die Schuld — unsere Schuld zum Leben wiederkehre. Ausgeführt wird an Ihm das ungerechte Urtheil; damit wir um so williger das gerechte an uns ausführen: das Urtheil heißt Nachlassung unserer Schulden; die gnädige Strafe dringt einzig nur auf unsere Besserung an. Ein Schritt, so ist's entschieden; unser Vorhaben ist gefaßt, ausgeführt will es seyn: hier nur noch eine kleine Bitterkeit — dort dann das Jubelwort: Es ist vollbracht! Amen!

*

Drey und dreyßigste Predigt.

Am heiligen Palmsonntage.

Sein Reich ist nicht von dieser Welt.

a. Aus dem Kreise der Freundschaft reißt Er sich los, um einzutreten in das Gewirre seiner Feinde.

b. Ein vorübergehender Freudentaumel führt Ihn ein in die vergängliche Herrlichkeit.

c. Die unvergängliche Glorie seines Vaters sucht Er dort auch in seinen letzten Lebensstunden noch.

„Hosianna Davids Sohne!" Matth. 21.

Vorläufig muß ich nur auch ein Wort über das Entstehen des heutigen Festtages vorausschicken; selbst das Förmliche seiner Einführung leitet uns hin auf das Wesentliche desselben.

Der letztere Sonntag in der Fasten, der sechste dieser heiligen Bußzeit, führt den Namen — Palmsonntag, von der Palmenweihe, welche an diesem Tage in den christlichen Kirchengemeinden vorgenommen wird: dieß ist nun ein sehr alter, ehrwürdiger Kirchengebrauch. Eines der berühmtesten Kirchen-Oberhäupter, Papst Gregor der Erste, auch der Große zugenannt, hat bereits um das Jahr Christi 600, zum Andenken des feyerlichen Einzuges Christi in Jerusalem, nicht nur die Palmweihe, sondern auch eine feyerliche Prozession angeordnet: welche Feyerlichkeit denn auch, vom 8ten Jahrhunderte an, endlich in der ganzen Christenheit eingeführt worden ist.

Das Sonderheitliche dieser Feyerlichkeit hat noch eine eigene lehrreiche Seite. Zum Beyspiele, die Weihung der

Palmen, eines orientalischen Baumes, der in den heiligen Schriften vielfältig als Sinnbild gebraucht wird, im 95. Ps. Davids heißt es: „Der Gerechte wird blühen wie ein Palmbaum.“ Im Buche der Weisheit Jesu des Sohns Sirach: „Ich, Gottes Weisheit bin erhöhet worden wie eine Palme in Cades.“ K. 24. Im Buche der geheimen Offenbarung Johannis werden die Freunde Gottes geschildert, wie sie vor seinem Throne stehen, jeder seinen Palmzweig in der Hand. K. 7., als ein Friedenszeichen. In den Sandwüsten heißer Lande ists der Wanderer froh, wenn er je eine einzelne Palme antrift, wo er in kühlem Schatten ausruhen, und wohl auch von ihren Früchten sich erlaben darf.

In Ermanglung der Palmen werden in unsern kältern Landschaften die frühaufsproßenden Weiden gewählet, deren Geschoß vor allen Gewächsen zart austreibt, und die neu kommende Segenszeit verkündet. Es könnte ein rührendes Schauspiel geben, wenn da die aufsprossende Jugend gehörig in Ehrfurcht gehalten, und die Erwachsenen, gehörig würdigend den Geist dieser Kirchenzeremonie mit den ersten Frühlingssprossen in der Hand den feyerlichen Umgang durch die christlichen Tempelgebäude halten wollten, angeführt von dem Seelsorger der Gemeinde im Namen Jesu.

Eine besonders bedeutende Zeremonie muß sich hiebey noch bemerklich machen. Vor die Kirchenmauern geht der Zug mit den gesegneten Palmzweigen — (denn Jesus zog erst durch die Thore der Stadt in den Tempel ein) Geschlossen ist vor dem andringenden Zug die Kirchenpforte — Dabey wird gedacht einer Stelle aus Davids Ps. 23.: „Ihr Fürsten, eröffnet eure Pforten, ihr ewigen Thore, thut euch auf, denn es wird eingehen der König der Glorie.“ Dreymal wird mit dem Kreuze an die Pforten angepochet, bis sie sich aufthun; der dreymal große Sieger am Kreuze, der Selbstüberwinder, der Weltüberwinder, der Todesüberwinder hat uns ja die Pforten des ewigen Lebens neuerdings aufgemacht, welche die in Sünden erstorbene Menschheit sich selbst verschlossen hatte.

Darum wird dann sogleich darauf die Geschichte der Passion, des Leidens und Sterbens Jesu Christi im rührenden Kirchenstyl abgesungen, als Einweihung der Christenheit zur gemeinsamen Feyer der Charwoche.

Genug für die stille nachsinnenden, empfindsamen Christen; sie vernehmen auch den leisesten Laut, mit welchem der Geist der Kirchenzeremonien zu ihrem Innern spricht. Wem diese Sprache noch nicht vernehmlich geworden wäre, den sprechen wir heute im lauten Hosianna-Ruf des unzähligen Volkes an, welches heute den Herrn wie im Triumphe, mit feyerlichem Siegesgepränge einführt in die große Stadt und den herrlichen Tempel.

Wir vernehmen die schöne Geschichte vom Anfange bis zum Ende nach der Harmonie der vier heil. Evangelisten; ich fürchte nicht, die christliche Geduld zu ermüden, wenn ich im Namen Christi rede, und im Geiste Jesu Christi, den ich flehentlich um Beystand anrufe!

I.

Woher — Wohin — Warum kommt Er heute unser Heiland Jesus Christus? Diese dreyfache Frage muß beantwortet werden, damit die heutige Festesfeyer uns zur ganzen Theilnahme anfeure.

Die blinden Eiferer unter den Juden waren nahe daran, den Herrn bey seinem letzten Aufenthalte in Jerusalem während dem Tempelweihfeste zu steinigen, weil Er gesagt, Er sey Gottes Sohn: Er hatte sich inzwischen in die Gegend von Ephraim geflüchtet, und von dort aus eine Reise nach Bethanien des Lazarus wegen unternommen; von wo aus Er denn wieder, um die Vollendung der Zeiten abzuwarten, sich in seinen einsamen stillen Aufenthalt zurückbegab. Joh. 12.

Aber sechs Tage vor dem Osterfeste, dem entscheidenden, hatte Er sich noch einmal von dort nach Bethanien begeben, wo der neuaufgelebte Freund mit seinen frommen

Schwestern wohnte. Verfolgt und verdrängt von bösen Menschen, in eine Einöde zurückgezogen, fühlet das Herz des Menschenfreundes nun noch einmal das Bedürfniß, in den kleinen Kreis der edlern Menschen wieder einzutreten; unausstehlich wäre dem bessern Wesen der Aufenthalt in einer Welt voll Thorheit und Sünde, wenn nicht hie und da auch etliche rein menschliche Wesen uns je wieder ein gefälliges Augenmerk gewährten. Es war eben der jüdische Sabbath, und der Herr wurde von einem angesehenen Einwohner Bethaniens, einem gewissen Simon zu Gaste gebeten. Lazarus, der Freund Jesu, nebst seiner Schwester Maria waren mit zu Tische; diese sorgsame Martha leistete, als gute Nachbarin, die Dienste der Anordnung eines schicklichen Mahles. Jesus befand sich einmal ganz im Kreise der Seinen; und die Seinen wetteiferten, Ihm ihre Achtung und Zuneigung zu bezeigen; denn sein oftmaliges Vorhersagen seiner nahen Leiden ließ ihre stillen bekümmerten Gemüther eine gählings eintretende Trennung zuversichtlich ahnden. Auszeichnend ist die Ehrenbezeigung der guten Maria, sie bringt noch ein Opfer der Dankbarkeit, Ihm, der den trostlosen Schwestern, durch den wiedergegebenen Bruder, den neuen Lebensgenuß eingegossen hatte, Ihm, dem Gesalbten des Herrn, begießt sie das heilige Haupt mit kostbarem Salböle, wie das eine morgenländische Sitte ist. Der Werth der Salbe war außerordentlich groß, mit Scheelsucht bemerkt dieses der Jünger, der den Gemeinsäckel der reisenden Gesellschaft des Lehrers aus Nazareth zu besorgen hatte. „Hätte man nicht dieses Salböl zu Geld machen, und davon den Armen ein reiches Almosen reichen können," meynte er; über 300 Denarien, (einige 50 Gulden) konnte der Werth desselben betragen. Aber der Herr, der dießmal wirklich die Würde eines königlichen Gesalbten zu behaupten scheint, nennt das, was Maria gethan, eine schöne That; „die Armen," spricht Er, „habt ihr doch allzeit um euch, um ihnen Gutes zu thun, aber mich werdet ihr nicht lange mehr sehen; Maria hat wohl mein nahes Hin-

Hinscheiden vorausgesehen, und mir die Ehre des Begräbnisses, das Einbalsamiren schon jetzt erzeigen wollen. Wahrlich sage ich euch, wo man nur immer mein Evangelium predigen wird, soll auch von dem Unternehmen der Maria rühmlichste Meldung gethan werden."

So waren sie nun beschämt die Irdischgesinnten, die nur auf das Vergängliche einen hohen Werth legen, und es ja nur nicht zugeben, daß man je einen bedeutendern zeitlichen Vortheil dem Ewigen zum Opfer bringen müsse. Dem für Geld und Gut eingenommenen, vom bösen Geiste des Mammon schon ganz besessenen Herzen des Judas scheint auch die gelinde Zurechtweisung des Herrn sehr schmerzlich aufgefallen zu seyn; vielleicht faßte er eben jetzt den treulosen Gedanken, den Meister zu verkaufen. Doch wozu verkaufen, Den, Der sich selbst ausliefert? Der Herr denkt jetzt nur noch an das Hingehen zum Tode; die Osterwoche war angebrochen, auf jenem Feste eben soll das neutestamentliche Osterlamm verbluten, das letzte blutige Opfer des alten Testamentes. Er nimmt Abschied von dem lieben Bethanien, wo die edelste Gastfreundlichkeit schon oftmals den himmlischen Gastfreund im Wohlwollen der Heiligen bewirthet hatte, Er reißt sich los von den Freunden, um seinen Feinden sich hinzugeben.

II.

Und daß Er dieses ernstlich wollte, giebt es keinen stärkern Beweis, als nur eben die Art und Weise, wie Er heute in Jerusalem einzuziehen begehrt: Er — welcher sonst alles Aufsehen vermindern, und bey seinen größten Handlungen, und seinem wundervollsten Erscheinen allzeit Geräuschlosigkeit und Verschwiegenheit liebte, will heute feyerlich in zahlreicher Geleitschaft eines jubelnden Volkes in die Königsstadt eingeführt seyn; das ist ja das sicherste Mittel, o du unschätzbarer Menschenfreund, Deine Feinde bis zum Todeshaß und zur äußersten Gewaltthat aufzubringen. Zwar, beschlossen war es,

daß sie Dich aus dem Wege schaffen wollen, im hohen Rathe selber wards beschlossen; „aber nur nicht zur Festzeit; damit kein Tumult im Volke entstehe.“ Jedoch freylich nur eben zur Festzeit willst Du sterben, damit die zahllos versammelten Völker zuerst — Deinen Tod, demnächst auch — Deine Auferstehung erkennen, Dich als den Gottgesendeten anerkennen! Nun da waltet Gottes Rath! Geh, und wandle, wohin Dein großmüthiges Herz Dich zieht, göttliches Todesopfer!

Häufig war das Volk der Einwohner und der Fremdlinge aus Jerusalem auf die Nachricht, daß Er, der große Lehrer und Wunderthäter nun wirklich in Bethania sich befinde, dorthin, der Nähe des Ortes halber, Ihm entgegen gegangen; mit den friedlichen Siegeszeichen, mit Palmzweigen in der Hand: auch wollte jedermann den wiedererstandenen Lazarus sehen; denn die Geschichte hat so viel Aufsehen erreget, daß die jüdischen Priester bereits den Rathschluß gefaßt, auch ihn, um deßwillen alles Volk Jesu noch mehr anhieng, heimlich aus dem Wege zu schaffen. Joh. 11.

In großer Geleitschaft, die sich je näher der Stadt, noch stets vermehrte, kommt Jesus am Fuße des Oelberges, vor dem Dörfchen Bethphage an: von dort läßt Er sich ein Lastthier nebst seinem Füllen herbeyführen, damit eine prophetische Stelle Kap. 9. V. 9. bey Zacharias in Erfüllung gehe: „Erfreue dich du Tochter Sion; denn siehe, dein König kommt zu dir, der Gerechte, dein Helfer: in Armuth zwar erscheint Er; auf einer Eselin, und (Luk. 19.) dem Füllen des Lastthiers, reitet Er: doch wird Er die Heerwägen von Ephraim, und die Streitrosse von Jerusalem wegtilgen, und die Streitbögen seiner Feinde zerbrechen. Er wird den Heiden den Frieden verkündigen, und seine Macht wird sich dann von einem Meere zu dem andern, bis zum Weltende erstrecken. Durch das Blut deines Bundes sind deine Gefangenen aus ihrem tiefen Gefängnisse entlassen.“ Geistreiche Worte, wir fühlen euern tiefern Sinn; freylich nun deutlicher nach

der wirklichen Erfüllung an Jesus, und der nachherigen Verbreitung seiner heiligen Religion.

Demüthiger, sanftmüthiger König, der alle Menschenherzen, die menschlich fühlenden einnimmt, so kömmst Du jetzt dort auf den Höhen des Olivenberges an, und sie steht vor Deinem Blicke auf ihren Hügeln gegenüber, die herrliche Stadt Jerusalem; hoch erheben sich auf dem Hügel Moria die prachtvollen Tempelgebäude, von weißem, leuchtenden Marmor. Bey dem Anblick ergreift die ganze Schaar des fremden und einheimischen Volkes ein so hohes Entzücken: im lauten Ausbruch ihrer Gefühle rufen sie es hinunter in das Thal, hinüber auf jene mit Menschenwohnungen übersäcten Anhöhen: „Er kommt, Er ist schon hier der Meßias, der die bessern Zeiten bringt; Hosianna, Heil Ihm, dem Sohne Davids, es freuet sich seines Anblicks der Himmel und die Erde!“

Wie doch auch hier das Kleinerscheinende mit dem Großen so genau in Verbindung steht, und Freude so nahe gränzet an das Leid; denn sehet, das Volk jubelt, ist außer sich vor Freuden; der Herr stille in sich gekehrt — weinet! ja Er weinet bey dem Anblicke Jerusalems. Natürlich! Er weiß, was dort Seiner wartet. Nicht doch; übernatürlich ist der Beweggrund seiner Rührung: nicht um Seinetwillen, um Ihrentwillen weinet Er: „Ach daß du es doch verstündest, zumal jetzt in diesen Tagen (deiner nahen größten Versündigung und nahenden Züchtigung) was dir zum Frieden dient. Verblendete! noch ists dir vor deinen Augen verborgen, und es werden plötzlich die Tage der Heimsuchung über dich kommen; ein mächtiges Kriegsheer wird dich umlagern; dein Stolz wird in den Staub getreten, deine Pracht in einen Schutthaufen verwandelt werden; und darum wird dir dieß geschehen, weil du die Zeit der Heimsuchung zur Gnade verschmähet hast“ Wenige aus der Geleitschaft scheinen den Ausdruck Jesu verstanden, zu Gemüthe gefaßt zu haben; denn im fortwährenden Jubel führen sie Ihn ein durch das Thor an der Morgenseite; sie haben die Straßen mit ihren Män-

teln bedecket, und mit grünenden Zweigen und Blättern, sie schwingen, wie heimkehrende Sieger im Triumph ihre Palm- und Oelzweige, und rufen ihr: „Gebenedeyt sey, der da kommt im Namen des Herrn, Hosianna dem Sohne Davids!“

III.

Er ist in Jerusalem, die ganze Stadt ist rege geworden: Matth. 21. Wer ist dieser? Jesus ists, der Prophet von Nazareth in Galiläa, der Vater der Armen, der Arzt der Kranken, der Todten-Erwecker, der heilige Wahrheitslehrer, der Stifter des Gottesreiches — —

Er zieht in seiner Demuth voll Hoheit hinan zu den erhabenen Tempel; denn Er muß ja in dem seyn, was seines Vaters ist. Das Erste, was Er dort vornimmt, ist, daß Er den ärgerlichen Unfug, der das Heilige entheiligt, den Wuchergeist bekämpfet; den bösen Geist will Er austreiben, der wegen der nahen Festzeit seinen ordentlichen Marktplatz selbst in den Tempelvorhöfen aufgeschlagen hatte. Auf Jesaias beruft sich Jesus; es steht geschrieben K. 56. „Mein Haus ist ein Bethaus; ihr habet es zu einer Mördergrube (der Opferthiere) gemacht.“

Jetzt drängten sich schon wieder die armen Hilfbedürftigen herzu; der göttliche Menschenfreund muß ihnen die Hände auflegen, daß die Blinden sehend, die Lahmen gehend werden. Auch kleine Kinder drangen sich haufenweise herbey, den Kinderfreund zu begrüßen, mit ihrem unschuldigen frohen: „Hosianna dem Sohne Davids!“ Auch die von der pharisäischen Sekte bleiben nicht ferne, nicht — um mitzupreisen den Preiswürdigen, nein, um zu tadeln: Höreſt du, und duldest, was diese da vorbringen? „Freylich ja,“ erwiederte sanftmüthig Jesas, „habt ihrs denn nicht gelesen etwa im 18. Ps Davids: Aus dem Munde der Unmündigen und der Säuglinge hast Du Dir ein gefälliges Lob bereitet, damit Du Deinen Feind und die Rachgierigen vertilgest.“ Die Feinde zogen sich be-

schämt zurücke, und sannen auf Rath, ihre Rachgier zu befriedigen; denn jetzt schien sein Vorhaben an den Tag gegeben: Er hatte sich ja mit diesem Ausspruch offenbar zum Gottes Sohn hinangehoben.

Es war Abend geworden; und stille kehret der Herr noch einmal nach seinem Bethanien zurücke. Aber des andern Morgens frühe war Er schon wieder auf dem Wege nach Jerusalem. Er war enteilet seinen Gastfreunden, in der Begierde, noch am Ziele seiner Vollendung alles für jene Stadt zu ihrer Rettung zu thun. Er geht an einem Feigenbaume vorbey, und als einer, den der Hunger plaget, sucht Er da Früchte; Blätter hatte der Baum, aber keine Frucht, die sonst an diesem sonderbar gearteten Gewächs vor den Blättern hervortreiben. Wie im Unwillen sprach Er einen Fluch über den Baum: „Du sollst ewig keine Frucht mehr tragen!“ Und zur Stunde verdorrte der Baum. Die Jünger verwundern sich darüber. Er aber gab ihnen einen belehrenden Wink, daß sie nur überhaupt Glauben haben sollten, dann würden sie nur noch größere Dinge erfahren.

Das Ganze war aber ein wahres Sinnbild von dem Benehmen und dem Schicksale des Volkes. Im gelobten Lande angepflanzt, waren sie doch unfruchtbares Gewächs geblieben, welches vergebens das Erdreich einnimmt. Drey volle Jahre hatte der Herr Geduld getragen, zugewartet, gepfleget seine Pflanzung, mit seinem Schweiße sie begossen: doch fruchtlos blieb alle seine Mühe.

Drey Tage noch, bis an den Donnerstag des Osterfestes und Abendmahles, lehrte Er jetzt in dem Tempel, bekämpfet die Vorurtheile und Irrthümer der Pharisäer, den Unglauben und die Sinnlichkeit der Saduzäer, schließet in schönen Gleichnissen dem Volke die Anstalten Gottes zur Rettung der Menschheit auf, warnet, deutlich vorausverkündend, noch vor der kommenden Zerstörung Jerusalems, weissaget noch einmal deutlich von seiner Vollendung am Kreuze: kurz, Er thut noch Alles, um zu beweisen, daß Er wirklich gekommen sey, als ein Er-

retter in der Noth, als ein großmüthiger Nothhelfer, der wohl gar bereit ist, für Alle, für Freunde nicht nur, auch für Feinde sich selber aufzuopfern, Alles, sein schönes blühendes, was Ihm noch mehr ist, sein fruchtbringendes Leben hin zu geben, damit nur die Menschheit vom Tode errettet werde; denn das ist der Tod des Menschen, dahin leben — ohne Kenntniß Gottes des höchsten Gutes, ohne Liebe zur Tugend, ohne die Kraft, ohne den Muth, das schöne Gute zu wirken.

O Gott, so leben auch heute noch Tausende dahin; bekümmert nur für das Niedrige, das Höhere nicht ahndend. Wie traurig, wenn alle deine Liebe und Gnade an ihnen verloren gienge! — Komm du göttlicher Lehrer, und halte Deinen Einzug auch in unserer Gemeinde: unter vielen Verblendeten sind doch auch noch Sehende, welche im herzlichen Zuruf dich bewillkommen: Hosianna dem Sohne Davids; gebenedeyt sey der da kömmt im Namen des Herrn! Amen!

Vier und dreyßigste Predigt.

Auf den heil. Grün-Donnerstag.

Ein Heilmittel für sein eigenes verwundetes Herz; — Ein Heilmittel für die gekränkten Jünger-Herzen; — Ein Heilmittel für alle Heilbedürftigen unter uns, bietet uns Jesus in seinem Abendmahle an.

„Er wollte den Seinen Liebe erzeigen bis an das Ende." Joh. 13.

Lasset uns, Christlich-Versammelte, nur sogleich auch über den heutigen Kirchenfeyertag das Geschichtliche vorausschicken; es führet uns desto schicklicher in das eigentliche Wesen desselben ein.

Das Andenken der Abendmahls-Einsetzung wird in der christlichen Kirche seit den ältesten Zeiten am fünften Tage nach dem Palmsonntage gefeyert, welcher bey dem alt-israelitischen Volke der Rüsttag, Vorbereitungstag zum Ostertage, vor dem großen Sabbathe, war, an welchem man die Mahlzeit des Osterlammes zubereiten mußte; denn am Festtage selber durfte keine Handarbeit mehr vorgenommen werden. Darum sagten die Jünger schon diesen Morgen zu dem Herrn: Wo willst Du, daß wir dein Pascha zurecht machen? Der morgige Tag war für die Osterfeyer bestimmt, wo das Gotteslamm geschlachtet werden sollte.

Ueber die sonderheitliche Feyer dieses Tages werden schon aus dem zweyten und dritten christlichen Jahrhunderte kirchliche Verordnungen angeführt; Pabst Soter soll schon um das Jahr Christi 170 die Verordnung gemacht haben, daß an diesem Festtage die Priester des göttlichen Lammes aus der Hand ihres Aeltesten, oder Vorstandes, das heilige Abendmahl empfangen sollten. Pabst Fabian um 240 machte es zum Kirchengesetze, daß an diesem Tage durch den Bischof, unter dem Beystande von zwölf Priestern, die heiligen Oele für die Sakramente der Taufe, der Firmung, letzten Oelung, und zur Priester-Salbung, wie auch zur Einweihung der Kirchengebäude, was davon das Jahr über verbraucht werden dürfte, geweihet werden sollten. In Beziehung auf das erstere hat die Kongregation der heiligen Zeremonien in Rom genau vor 200 Jahren noch (1608) als Kirchengesetz statuirt, daß an dem heiligen grünen Donnerstage in jeder Pfarrkirche nur durch einen einzigen Priester das Meßopfer entrichtet werden, den übrigen Ortsgeistlichen aber das heilige Sakrament während desselben öffentlich durch jenen Amthabenden Priester gereichet werden sollte.

Der Sinn dieses Kirchen-Gebrauches ist nicht schwer zu enthüllen: Einer hat sich Allen hingegeben, und gesaget zu den ersten Priestern des göttlichen Geheimnisses: Nehmet hin, und genießet davon Alle; Einer ist der hohe Priester,

nach der Anordnung Melchisedecks, der da opfert im Brod und Wein — seinen Leib und seine Seele.

So hat uns denn das Geschichtliche wirklich eingeführt in das Wesentliche der heutigen Kirchenfeyer, die große Kommunion des wahren Gemeingeistes, in Christo, den Aposteln, und allen Christen.

Dieß erweise ich jetzt noch, zum Preise der Abendmahlsfeyer im Namen dessen, der sie eingesetzet hat!

I.

Auf dem Wege zwischen Bethania und Jerusalem, wo der gute Meister den Seinen von dem großen Osterfeste gesprochen hatte, stellen diese an Ihn die Frage: Wo Er denn für dieses Jahr das Osterlamm mit den ungesäuerten Broden speisen wolle, damit sie es Ihm noch bey guter Zeit zubereiten. Die Einwohner Jerusalems vergönnten für diese Gemeinfeyer den Fremdlingen je einen Theil ihrer eignen Wohnungen; ansehnliche Fremde fanden für jeden Fall daselbst ihre Gastfreunde. Auch der Herr hat irgend einen ungenannten Gastfreund für sich ausersehen: ein Paar seiner Vertrauten sendet Er, „dort wie ihr in die Stadt kommet, begegnet ihr einem Menschen, der einen Wasserkrug trägt. An diesen stellt die Frage: wo denn das Gastzimmer sey, welches Euern Meister mit den Seinen aufnehmen werde? Alsbald wird er euch einen großen Speisesaal anweisen, wo der Tisch schon gedecket ist: — dort richtet zu das Benöthigte." So fanden sie es, und thaten nach seinem Winke.

Zur geeigneten Abend-Stunde trift der Meister mit den Uebrigen ein; auch Judas, der inzwischen bereits wegen des Hochverrathes an seinem Herrn mit den jüdischen Priestern unterhandelt hatte.

Dieß war also der letzte Abend vor seinem Leiden, der letzte Lebensgenuß für Jesus — nein die lezte Mittheilung seines Lebens, seiner Liebe zu den Seinen. Welche tiefen Gefühle durchdrangen jetzt sein Innerstes: Heute noch am

gedeckten Tisch, beym friedlichen Mahle im Kreise der Seinen; morgen getrennt von Allen am Todesholz in den Armen des Todes: heute noch der Hirte in der Mitte seiner Heerde, die Er weidet mit einem wahrhaft himmlischen Seegen; morgen — ist der Hirte geschlagen, zerstreuet die Heerde, und der Wolf zerreißet, was ihm in die Klauen kömmt.

Dort hat sie sich gelagert die edelste Familie um den gemeinsamen Familien-Vater; Aller Augen sind auf Ihn gerichtet. „Mit herzlichem Verlangen habe ich begehret, mit euch dieß Pascha zu begehen, ehe ich hingehe in den Tod, wie ich euch's mehrmalen angekündet habe; wahrlich ich sage es euch, daß ich von nun an hienieden mit euch nicht mehr zu Tische sitzen werde, bis es im Reiche Gottes Alles erfüllt seyn wird." Und jetzo, nach dem alttestamentlichen Ostermahle, nahm Er eines von den ungesäuerten Osterbroden, und betete darüber seinen Dankpsalm; und dann sprach Er, indem Ers von einander brach: „Dieß ist mein Leib, welcher für euch wird hingegeben werden; denkt auch künftig euers Meisters, wenn Er von euch genommen seyn wird; und so oft ihr also zusammen kommt, thut dieses zu meinem Andenken." Deßgleichen nahm Er auch den Kelch mit dem Festwein, und sprach: „Dieser Kelch ist das neue Testament, das letzte Vermächtniß an euch in meinem Blute; nehmet hin, trinket alle daraus; und so oft ihr künftig dieß Brod essen, von diesem Kelch trinken werdet, so oft verkündigt ihr den Tod des Herrn." Paul. an die Cor. 11, nach Luk. K. 22.

O heilige Nachtmahls-Scene sey uns in stiller Anbetung gefeyert, wahres Sinnbild der All-Liebe des ewigen Vaters, des sich ewig gnadenreich mittheilenden! Es sehnet sich sein Vaterherz nach theilnehmenden Wesen; der Liebe ist's innig wohl nur dann, wo sie andere Wesen beglücken kann, und die Seele des sich selbst Opfernden fühlte in jener seligen Stunde sich seliger noch, und der Heiland selbst heilte in der Mittheilung seiner Heilsmittel sein eignes tief verwundetes Herz.

II.

Mit Wehmuth zwar macht Er die Bemerkung: Einer von ihnen werde Ihn verrathen, ein Tischgenosse, ein Gnadentheilnehmer; — aber gleichwohl doch nur Einer; die übrigen sind rein, schuldlos, des Heiles voll. Und das war ja deine Absicht, wie es der empfindsame Johannes noch besonders anmerket. K. 13. V. 1. Vor dem Osterfeste aber, da Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen war, zum Vater zu gehen, wollte Er den Seinen, die Er allzeit geliebt, nun noch die allergrößte Liebe erweisen: nach der Wohlthat des gastfreundlichen Abendmahles noch, (wo Er sich den Seinen ganz zum Genuß, gleich als Speise und Trank gegeben hatte) und wo der Satan der Treulosigkeit bereits der Seele eines Judas sich bemächtigt, um den Meister an seine Feinde auszuliefern; jezt steht Er auf vom Tische, legt sein Oberkleid ab, und schlägt ein Leinentuch um sich, giesset Wasser in ein Becken, und wäscht den Jüngern die Füße, und trocknet sie — Alles, wie nur etwa ein demüthiger Gastfreund es seinen fern hergekommenen Gästen thun wollte, oder wie ein dienstfertiger Knecht, ein Sklave seinem Gebiether thun mußte. Nun Er wollte den Seinen Alles in Allem werden.

Wie es den guten Leuten dabey zu Muthe war, das drückte wohl die Seele des lebhaften Petrus am wahresten aus: eine solche Ehrenbezeugung, nach solcher Gnadengabe, dünkt ihn einmal zu groß für sein Verdienst: Nein Herr, nimmer lasse ichs angehen, daß Du mir also dienest. „Dann wirst du aber auch keinen Theil an mir haben.“ O Herr, sprach der Entzückte, für den Fall magst Du mit mir vornehmen was Du willst; Kopf, Hände und Füße, alles biete ich Dir an. — — „An dem, wo Kopf und Hände, und das Herz rein ist für sich, will ich nur die Füße waschen“ erwidert sinnvoll Jesus.

Nach diesem Akt der tiefsten Demuth und der höchsten Dienstfertigkeit, zieht der Herr wieder sein Oberkleid an, und setzt sich zu Tische. „Wisset ihr, was ich jetzo an euch vorgenommen habe. Herr und Meister nennt ihr mich; ich bin es; wie ich nun auch gethan habe, also thut auch ihr unter einander.“

Welch eine heilsame Lehre, den sinnlich-kränkelnden Freunden, die bis jetzt noch immer von Rangsucht geplagt waren, und noch vor Kurzem die Frage gestellt hatten: Wer wohl unter ihnen über die andern im Reiche Gottes erhoben werden würde? Wie heilsam diese Lehre von der freywilligen Selbsterniedrigung, und der größern Hoheit dessen, der sich dem Dienste der übrigen hinopfert, wie heilsam die werkthätige Belehrung, daß nur der der größere sey unter ihnen, der sich erniedrigt, zu dienen Allen; wie nothwendig dieses vorbauende Arzneymittel jezt in den Stunden der nahen Kränkung, wo sie ihren Meister zur tiefsten Schmach erniedrigt sehen müssen. Das 14. Kap. Joh. giebt die nähern Aufschlüsse hierüber. Heilsam für Ihn, heilsam für die Seinen, heilsam ja gewißlich auch für uns; gerne möchten auch wir uns die Seinen nennen.

O ja, Er ist der Weinstock, wir sind die Rebzweige; wie Er selber bey Joh. im 15. Kap. sich ausdrückt; uns ein trostreiches Bild; bleibt Er bey uns, und wir bey Ihm, dann sind wir geborgen. Gleichwie ein Rebzweig für sich selbst keine Frucht bringen kann, es bleibe denn an dem tiefgewurzelten Weinstock: also bringen Früchte wir, nur wenn wir an Ihm bleiben. Der Rebstock theilet dem Gezweig den Saft und die Kraft mit, und stützet das Schwache, und hält es aufrecht. Freylich, dann wird aufgerichtet zu Gott dem Vater das kindliche Herz, wenn das heilige Blut des Sohnes Gottes in unsern Adern wallt, wenn wir seinen Geist, wie ein geistiges Getränke, in uns gleichsam hineingesauget haben: dann leben nicht wir, sondern Er lebt in

uns;

uns; was wir dann in der frommen Herzensergießung zum Vater reden, das spricht sein Geist aus uns, und es wird gut aufgenommen; der Vater wird verherrlichet in uns, denn wir bringen die Früchte des Heiles. Dieß habe ich euch geredet, damit meine Freude in euch sey, und eure Freude vollkommen werde, und verringert, geheiligt jedes Leiden.

So hat Er in seinem Abendmahle uns auch das heilsame Gebot der brüderlichen Liebe gegeben. „Dieß ist mein Gebot, daß ihr euch einander liebet, wie Ich euch geliebet habe. Niemand hat wohl eine größere Liebe zu den Menschen jemals bewiesen, als des Menschen Sohn, der sein Leben für seine Freunde hingiebt. Nicht für die Freunde allein, sondern auch für die Feinde. Wenn euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich zuvor gehasset habe; und Ich habe die mich hasseten geliebet bis in den Tod. Sollte der Diener ein besseres Loos begehren, als jenes, das seinem Herrn zu Theile ward?„

Und endlich wenn der Mensch also hingehet zu dem gemeinsamen Liebesmahle, wie erscheinet die ganze Menschheit da in einem schönern Lichte! Es ist ja nur Eine Gottesfamilie unter den Tischgenossen allen in dem großen Speisesaal des himmlischen Gastfreundes. Wer wird sich da durch lieblose feindliche Gesinnung gegen irgend ein irrendes Mitglied der großen Gemeinde, (wo denn immer unter den Zwölfen ein Judas mit unterläuft) den schönen Gemeingenuß des Gottesfriedens verbittern wollen? Vater verzeihe ihnen. — —

O Christen, wie würde die menschliche Verfassung überall ganz eine andere Gestalt gewinnen, der krankhafte Zustand der Jetztwelt so bald und vollkommen geheilt werden, wenn nur die heil. Abendmahlsfeyer wieder im Geiste Christi gefeyert werden wollte. Amen!

Fünf und dreyßigste Predigt.

Auf den heiligen Charfreytag.

Der hohe Priester der Wahrheit bringt ein heiliges Todesopfer: und das war nur sein eignes Leben, hingegeben im Kreuzestode.

„Christus der Hohepriester ist in seinem Blute in das Heiligthum eingegangen.“ Hebr. 9, 11 u. 12.

Indem ich heute berufsmäßig ja nur einen Gegenstand der gemeinen Trauer vorzutragen habe, und eine Trauer doch kaum ohne die Rührung unsers Innern Statt haben kann, und die Rührung des Innern nur zu gerne in Thränen hervorgeht: so muß ich dem zufolge nur schon vorläufig abbitten bey einer gewissen Klasse von Menschen der Jeztwelt, welche da so gerne, (ob aus zärterm ob aus härterm Gefühl —) nicht blos etwa blutscheu, sondern auch thränenscheu aussehen möchten.

Damit nun aber nicht (ganz gegen den angeblichen Anstand des Gottesvortes) dem Redner selbst, beym Vortrage des tiefer eingreifenden Gegenstandes, etwa unversehens ein Seufzer in die Brust, eine Thräne in das Auge trete, muß derselbe noch vor der Hand die christlich empfindsamern aus seinen Zuhörern ersuchen, daß, wenn die Leiden des göttlichen Dulders ihnen vielleicht auch dießmal näher zu Herzen gehen

---

Phlegon, des Kaisers Hadrian Freygelassener, schreibt in seiner Chronik Olymp. 202, 4. von der im 18. Jahr des Tiberius eingetretenen Eclipsis: „Dies diem quaes ivit, intremuit solum.“

sollten, sie gleichwohl ihre feuchten Blicke vor dem verbergen wollen, der ohne Mitgefühl ihre edlern Gefühle nicht ansehen kann.

Du selbst, über jede menschliche Schwäche und Leidenschaft erhaben, wie magst Du jenen trockenen Gesetzlehrern in Israel, und den spröden aus ihren Zuhörern und Zuschauern, Aergerniß gegeben haben, als Du dort das Auferstehungswort über dem Grabe des Freundes, wie das Untergangswort über die feindliche, die rettungslose Stadt, nur mit gebrochener Stimme, im Innersten bewegt, und Thränen vergießend, vortragen konntest! Und doch hätten sie beyde mit Dir weinen sollen; die Erstern daß sie ein Gotteswort vortragen konnten, ohne die eigene Theilnahme; indem sie ihre Kunst nur auswendig gelernt: die Zweyten darum, daß Gottes Wort sie weniger rühre, als manchmal das bloße Menschenwort: die guten Leute! wie können sie doch z. B. bey einem Trauerspiel auf dem Theater herzlich mitweinen, ich glaube gar, inwendig davon gerührt seyn.

Nun, auch das Haus der Religion bietet ein Schauspiel dar, ein rührendes Schauspiel für den Himmel und die Erde: das Erhabenste selber wird da in der schmerzlichsten Lage dargestellt: die Aussprüche des Geistes Gottes selbst sollen hier, beym Aufschwung menschlicher Seelen, in jenem höhern Tone vorgetragen werden, daß sie stark und doch gelinde eingreifen in die menschlichern Gefühle, damit enthoben werden der unbedeutendern Alltagswelt die irdischen Menschen, und hinaugehoben auf den Standpunkt des himmlischen.

Heil den edlern Wesen, die den Wärmestoff von Oben in einer heilsamen Erschütterung einsaugen, wie die spröde Erde bey einem sommerlichen Ungewitter: damit doch wenigstens der Thränenthau aus ihnen hervorbreche; ein Beweis, daß gleichwohl noch nicht Alles fruchtlos an ihnen sey. Bey so einer Gemüthsstimmung wage ich es erst, meine lieben Zuhörer in das Heiligthum der Todesfeyer Jesu einzuführen,

und den Vorhang vor dem rührenden Schauspiel aufzuziehen, welches den sterbenden Stifter des Gottesreiches heute darstellt. Christen sind wir; Christus geht uns nahe.

I.

Das heiligste Todesopfer (auch ein Opfer des Lebens) wird heute in einem eigenen Heiligthume, auf dem Hochaltar Golgatha dargebracht: mit Ehrfurcht nahen wir, um es vom Anfange bis zum Ende zu beobachten: das göttliche Wirken darf jedoch zum mindesten an unserm menschlichern Gefühl seine Wirkung nicht verfehlen: kein Gedicht, nur Geschichte, nicht im Menschenwort, im Gottes Worte wirds dargestellt.

a. Laßt uns, christliche Freunde! vorerst den Schauplatz betrachten; dieser ist nur der große Gottestempel selbst. jener lichte Punkt auf der allgemeinen Weltkarte, das Land der Offenbarung von Alters her: aber ja nicht im alten Tempel, dem herrlichen, von Menschenhand erbaueten, geht die Schauderscene vor; der herrlichere, von Gotteshand selber erbaute, wird abgebrochen, abgebrochen, damit er nach dreymaligem Sonnenuntergang wieder herrlicher dastehe. Das ist der Gegenstand des himmlischen Schauspieles; des neuen Gesetzgebers Tod — zum Leben: — der Schauplatz ist anziehend genug durch seine Neuheit, die gottesdienstliche Handlung feyerlicher, als Alles das bisher geschehene.

Es hatte zwar das vorige Gesetz, das figürliche Vorspiel des Neuen, seinen ehrwürdigen Gottesdienst, und ein Heiligthum, das für seine Zeit noch herrlich genug war. In der Mitte jenes Tempels prangte der goldene Leuchter mit seiner siebenfachen Flamme; denn das Licht muß das heilige Dunkel beleuchten, und Erkenntniß allein bringt den ersten Funken Liebe in das Heiligthum. Dort war denn auch der Tisch mit den Schaubroden zu sehen; Gottes Segen macht aufmerksam auch den Sinnenmenschen auf das Daseyn Gottes, und das dankbar kindliche Herz bringt das Bestimmte

von den Gottesgaben in den Tempel, und spricht in Rührung: Siehe da, Vater, was deine Kinder von dir empfangen haben! Noch befindet sich ein Vorhang vor dem Eingange in das innere Tabernakel, das das Allerheiligste genannt wird: dort das goldene Rauchgefäß mit heiliger Opferglut; entglühen zur Gottes- und Menschenliebe muß die Religion, nur aus der von heiliger Liebe durchglühten Brust steigen die Wünsche der Frommen, gleich Weihrauchwolken himmelwärts: dort stehet die Arche des Bundes im lichten Gewölke; sie verwahret die Urkunden der Urwelt, die beyden Gesetztafeln mit dem Naturgesetze, und Ueberreste noch von Manna (der Himmelsspeise während der Erdennoth) und Aarons blühenden Stab, die fortgrünende Regierung einer geistigen Gesetzgebung: Cherubinsformen schwebten über diesem, und bildeten wie einen Gnadenthron der unsichtbar anwesenden Gottheit. In das innere Heiligthum darf nur der gottgeweihte Oberpriester eingehen, und auch dieser nur nach vorhergegangener Zeremonie einer Reinigung durch unschuldiges Opferblut: in das äußere Tabernakel durften aber auch die übrigen Tempeldiener eintreten. Die Brand- und Blutopfer wurden nur außerhalb des eigentlichen Tempels, in den Vorhöfen der Rechtgläubigen dargebracht. Die Reinigung des Volkes gieng vorerst im äußersten Vorhofe, und in den Hallen der Heiden, der uneingeweihten vor.

b. In allem dem weiset uns der geistreiche Apostel Paulus ein hohes Sinnbild des Kreuztodes Jesu. Siehe die Ep. an die Hebr. Kap. 9. Er ist das Gotteslamm, welches zur hohen Festzeit der Ostern dort draußen in dem Vorhofe Jerusalems geschlachtet worden. Der heilige Ort war leider schon zu sehr entheiligt, als daß der Heiligste inner dessen Mauern verbluten sollte; und das Volk der Erde, nicht blos das verlorne auserwählte Volk, auch das widergefundene der Heiden — sollte vorerst mit dem Blute des Lammes, wie mit Hysop besprengt, eingeweihet werden im äußersten Vorhofe zum Eintritt in die große, uneingeschränkre Gottesgemeinde. Durch ein

geräumigeres, umfassenderes Tabernakel mußte Er, der mit Liebe das All der Menschheit umfassende, in das innere geheimste Heiligthum eingehen. Nachdem nun einmal in der Todesstunde Jesu der Tempelvorhang mitten entzwey gerissen, da ward nun dem Tempelgemäuer, dem enge beschränkenden, seine Heiligkeit benommen, und das offene freye Feld in freyen Lüften, wo das Lamm Gottes geopfert wird, zum neuen allumfassenden Tempel Gottes eingeweihet. Auch dort ist das wahre Licht auf den Leuchter gestellt, hoch am Kreuzespfahl; damit sie sehen, sobald es nun im Tode auslischt, wen sie gekreuziget haben: dort ist ja auch das heilige Schaubrod auf dem Opfertisch: „Sehet, sein Leib ist wahrhaftig eine Speise — kommt, und genießet!" Er ist mit seinem heiligen Leben für euch hingegeben, was beym Abendmahl der Liebe dort angedeutet ward. Die Gesetztafeln, wie sie der frühere Gesetzgeber auf Stein geschrieben vorgewiesen, sie stehen erfüllet im Herzen Jesu, und der Wunderstab des hohen Priesters nach Melchisedeks Ordnung, wird auch unsre Stütze im hochaufgepflanzten Kreuzespfahl, eine Stütze, die uns nur nicht sinken läßt. Die Arche des Bundes ist geöffnet, und entsiegelt das heilige Buch der Geheimnisse der Offenbarung; unser Schuldbrief im Testament der Knechtschaft ist zerrissen, und der Freybrief der Kinder Gottes ist uns ausgestellt in der Aufschrift: „Jesus von Nazareth, ein König der Juden." Jedoch der das heilige Vermächtniß uns hinterlassen; er mußte sterben vorerst, damit wir erben sein Erbtheil — Wahrheit und Tugend, und den Glauben, daß eine Anlage dazu im Menschen vorhanden sey; jedem Kinde Gottes hat des Menschen Sohn dieses augenscheinlich bewiesen in seinem freywilligen, edelmüthigen Sterben.

II.

Freylich, nur ein Geheimniß habe ich damit allen denjenigen gesagt, welche diese heilige Fastenzeit über Fremdlinge in diesem Gebiethe geblieben sind.

Doch heute, wo die Kirche sogar für Juden und Heiden, für alle Kinder der Erde, auch für die blos Irdischgesinnten betet, muß denn auch ein verständliches Wort für laue Christen geredet werden, welche sich mit der höhern Religionssprache noch nicht bekannt gemacht haben. Auch der Buchstabe giebt hier Belehrung, den fasset jedermann.

Dort steht Er denn, der erhabene Priester im Heiligthume, am Todeshügel — stille feyerlich, schweigend, duldend, wie ein Osterlamm, Er das wahre Lamm Gottes. Schon legt Er sich nieder auf das Kreuz, das lange genug auf seinen Schultern gelastet; sie heften Ihn feste an Händen und Füßen, auf seine Ruhestätte hingestrecket, ach zum Todesschlaf! Hoch wird Er hinangehoben auf seinen Schmerzensthron der König Israels, und aller Menschenherzen Beherrscher: tief in die Erde wird gepflanzt das Kreuzesgesetz, der Baum des Todes — Ihm, uns ein Baum des Lebens. Dort oben hängt Er in seiner Blöße, Er der Anmuthvollste unter Allen; obgleich entstellt von Wunden, ist sein Antlitz gleichwohl schön, in der Schönheit der sanftesten Tugend.

Es starren wohl tausend Blicke hinan zu seiner Hoheit, und sie wissen nicht, was sie denken sollen die blinden Sterblichen, über Ihn den Unsterblichen. Schon ergreifen Ihn die Schmerzen des Todes; hilflos wie Er dahängt zwischen Himmel und Erde, erbarmt Er sich gleichwohl doch der hilfbedürftigern Menschheit, die Ihn unmenschlich also hingeheftet hat: die Er nun nicht mehr retten konnte, empfiehlt Er der Gnade seines Vaters: „Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde; denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Sie haben Ihm ja doch ihre eigene Schuld ans Kreuz hingeheftet. „Jesus von Nazareth, der König der Juden.“ Daß Er ihre Seelen in das Tugendreich einführen wollte, das ist sein Todesverbrechen. Sie wollens darum abgeändert: „Er hat gesagt von sich, Er wolle Israel erretten:“ Israel — will aber nur nicht gerettet seyn; sie wollen keinen Theil an Ihm nehmen. Seinen Rock und Mantel nehmen die vier Kreuziger, die Römer,

und sie werfen das Loos über sein einziges Eigenthum; das ist ihr Huthlohn, dafür, daß sie den guten Hirten am Kreuze bewachen. Einige Schäflein der Heerde sind Raubthiere geworden; in leidenschaftlicher Hast gehn sie vorüber den Mann der Schmerzen, und heulen es Ihm noch in Bitterkeit hinan: Du, der Du andere von Banden befreytest, befreye nun Dich selbst Baumeister, der den Gottestempel einreißt, nach dreyen Tagen wirst Du ihn wohl wieder herstellen. — — Und höhnisch schüttelten sie das Haupt über Ihn.

Zwischen zween Missethätern schwebt Er am Kreuze; und sogar ein Leidensgenosse, anstatt mitleidig mitzudulden, verlästert auch er Ihn noch, den vielgekränkten Dulder: „Bist Du Gottes Sohn, so rette Dich und uns.“ Naturgemäß gesprochen, was verstehn auch Aufrührer und Mörder von einer Rettung Gottes? Doch, menschlicher denkt der andere; bestrafend den Sündengenossen spricht der Bessere: „Auch jetzt noch kennst du keine Gottesfurcht, da wir hart genug unsre Schuld büßen. Wären wir doch gleichwohl schuldlos wie Dieser!“ Flehend windet der Arme sich um seinen Kreuzespfahl: „Herr, gedenke meiner, wenn Du ankömmst in Deinem Reich!“ Sehet, wie nunmehr aus des Erlösers Quaal sein Wohlwollen herausblickt: „Ja wahrlich, heute noch wirst du mit mir im Paradiese seyn.“ Wie edelmüthig; der eigenen Todesschmerzen scheint Er vergessen zu haben, weil Er einem Menschen seine Todesangst noch mildern darf.

Aber rührender noch ist der Anblick der edlern Seelen unter dem Kreuze: eine Maria von Magdale, die der Tugend wiedergegebene, und Maria, des Kleophas Gattin, die würdige Schwester der Mutter Jesu, und ach! diese selber, sie stehen unterm Kreuze. Wie nun Jesus seine Mutter sah, und neben ihr den Jünger, den Er lieb hatte, wie er die Tiefgebeugte unterstützt in Kindesliebe; da kam Trost in sein treues Herz: „Mutter — sieh deinen Sohn; Jüngling, sieh deine Mutter!“ Sein Testament der Liebe; die Mutterliebe werde des Freundes Erbtheil; des Freundes Treue das Erbe

der Mutter: außer dem hattest Du denn auch nichts mehr zu vergeben. Allentblößter! hast von der Welt nichts mehr; die heilige Liebe Dein letztes Eigenthum!

Die Mittagsstunden treten heiß heran über dem Haupte des Leidenden: drey volle Stunden schmachtet Er schon am Kreuze in der widernatürlichen, unaussprechlich schmerzlichen Haltung seines ausgequälten Körpers. Der Himmel erbarmt sich: ein dichtes Wolken-Zelt zieht sich über Ihn heran, Finsterniß umhüllt Ihn, wie der Vorhang das Allerheiligste: ists wirklich schon die Todesnacht? Im kläglichsten Wehgeschrey ruft der Gekreuzigte zum Himmel hinauf: „Mein Gott, mein Gott, hättest du mich denn verlassen?" Brennender Schmerz hatte Ihm Zunge und Brust ganz aufgetrocknet, Er seufzt: „Mich dürstet!" An einem Rohrstab wird Ihm durch eine menschliche Hand ein mit Essig getränkter Schwamm vor den Mund gehalten. Das letzte Labsal, ein heiliges Trankopfer nimmt Er hin, und wie dem Osterlamm die letzte Blutquelle entrinnt, ruft Er, der hohe Priester, das heiligste Wort: „Es ist vollbracht!" Mit brechender Stimme bald darauf: „Vater, in deine Hände empfehl ich meinen Geist!" Jetzt sinkt das todtblasse Haupt auf seine Brust herab — noch ein Athemzug; und Er hat seinen Geist aufgegeben. — — — — — — Und siehe, der Vorhang im Tempel reißt zur Stunde mitten entzwey von unten bis oben: die Erde bebt, Felsen spalten sich hie und da am Gebirge Jerusalems — — —

Der heidnische Hauptmann und die Wache, Augenzeugen von dem Allem, fangen an zu beben und zu schaudern: „Wahrhaftig! dieser ist Gottes Sohn." Und alle die Leute, die bis zum Ende an der Marterstätte ausgehalten (o bey dem erbarmenswürdigen Schauspiel) sie schlugen rührungsvoll an ihre Brust, und kehrten heim mit bebenden Schritten. — —

Auch wir — — (denn reden mögen wir nicht weiter, auch — nicht hören —) heimwärts kehren wir, ach tief in

unser Innerstes! aber nur mit dem letzten Gnadenworte scheiden wir: Gekreuzigter Herr Jesu Christe, sey uns armen Sündern gnädig. Amen!

Sechs und dreyßigste Predigt.

Auf den heiligen Ostersonntag.

Jesus mußte auferstehen, nnd Er ist wahrhaft auferstanden: so ward sein ewiges, heiliges Reich in seiner Auferstehung eröffnet.

„Er ist wahrhaft auferstanden.“ Mark. 16.

Wenn in der Religion überhaupt zum mindesten die eine Hälfte aus geschichtlicher Quelle kömmt, und das religiöse Gefühl in uns durch jenen Zufluß von außen theils genährt, theils bewahrt werden will, so will ich denn auch heute nur geschichtlich zu Werke gehen, um in eurem Gemüthe, meine christlichen Freunde! sowohl die richtigen, als die anschaulichen Begriffe des heutigen Religions-Gegenstandes niederzulegen. Die Einleitung gebe uns eine kurzdurchgeführte Geschichte des Festtages.

Die Rede selber sey nichts anders, als die urkundliche Auferstehungsgeschichte.

S. Cyrillus Jerosol. Cathecheſi XIV. „Nunc vero Chriſtus ſurrexit a mortuis, primitiæ dormientium, et apparuit Cephæ, postea 12 Apoſtolis: ſi enim uni teſti non credis, habes 12 teſtes: deinde apparuit plusquam 500 fratribus ſimul. Si illis 12 non credant 500 teſtes recipiant. Postea viſus eſt a Jacobo fratre Domini, primo hujus parochiae epiſcopo.“

Daß die heilige Osterfeyer wirklich das älteste christliche Kirchenfest sey, ergiebt sich schon daraus: Der Religions-Stifter selbst hat es eingesetzt in der neugestifteten Kirchen-Gemeinde.

An seinem vorletzten Lebenstage noch, wie der Vollender das gefühlreiche Wort zu den Seinen sprach: „Mit herzlichem Verlangen habe ich mich gesehnet, dieß Pascha mit euch zu feyern!“ Dort ward die heilige Osterfeyer eingesetzt, nach Seinem ausdrücklichen Gebote: „Dieses thut auch künftig zu meinem Andenken.“ Jesus hatte mit der ganzen Nation gefeyert, und eben zur Zeit des alttestamentlichen Osterfestes, sein neutestamentliches eingesetzt; denn Er, der große Gesetzgeber huldigte in allem, so viel als nur möglich, der herkommlichen Weise und Ordnung.

Jedoch einige zu eifrige Christianer sogleich des ersten Jahrhunderts wollten es unschicklich finden, daß die neuen Rechtgläubigen mit den ehemaligen Rechtgläubigen das große Religionsfest gemeinschaftlich halten sollten; so nahmen die abendländischen Christen die Abänderung vor, daß sie das Fest auf den Tag nach dem Sabbath, auf unsern Sonntag verlegten, weil zudem der Herr an einem Sonntage vom Tode auferstanden war, und hiemit die Jubelfeyer diesem Tage eben so angemessen schien, als die Trauerfeyer jenem Tage, an welchem jenes göttliche Osterlamm sich selbst geopfert hatte.

Die morgenländischen Christen hielten sich aber an die alte Regel, das Pascha allemal am 14ten Tage des Monats Pisan, (April) noch am ersten Neumond zu halten. Erst im 4ten Jahrhundert (nämlich im J. 325.) wurde auf dem allgemeinen Kirchenrath zu Nicäa, unter Kaiser Konstantin (dem Christen) der Gebrauch der römischen Kirche allgemein eingeführt, und die Eigensinnigen von der orientalischen Gegenparthey wurden im J. 381 auf einer allgemeinen Kirchenversammlung zu Konstantinopel, selbst mit Beystimmnng der heiligen Kirchenväter Augustin und Epiphanius, der Kirchengemeinschaft verlustig erklärt; was nun freylich dem sanft-

müthigen Bischof von Lyon, dem heiligen Irenäus nicht so ganz gefallen wollte; wegen einer bloßen Disziplinar-, bloßen Formul-Sache, glaubte er, sollte die Kirche gleichwohl keinen Bannfluch aussprechen. Die griechische Kirche ward auch hiedurch zu einer Trennung von der lateinischen veranlaßt.

Genug für uns; seit vierzehnhundert Jahren nun feyert unsre Kirche das Osterfest, wie wirs am heutigen und morgigen Tage begehen; in heiliger Eintracht und Freude werde es von uns begangen!

Christus ist erstanden, Allelujah! das ist unsere Freude, die Einigung aller Christenherzen. Er ist wahrhaft auferstanden! Den Beweis hiefür gebe ich aus der heiligen Geschichte J. N. J. der Tod und Grab und Alles besiegt hat!

a. Der hohe Rath in Jerusalem hält ja schon wieder eine Versammlung; viele Unruhe bey dem größten Eifer zeiget sich auf allen Angesichtern: der Muth jener übermüthigen Sieger über den Gekreuzigten ist allentrüstet und kleinlaut geworden; römische Krieger, all erschrocken und nachsinnend, stehen vor den Gesetzlehrern und Priestern der Hebräer: ein Todesschrecken hatte sie vom Grabe, das sie bewachen sollten, weggescheuet; ihr plötzliches, vorzeitiges Eintreffen in ihren Quartieren hatte die sorgfältig wachenden Feinde Jesu in Angst gesetzt, was ihrem bösen Gewissen ganz wohl zuzutrauen seyn will: eiligst wird nachgesehen an dem Grabe, nach dem Leichname sorgfältig geforscht, umgefragt, untersucht aufs schärfeste (doch in allweg Alles in geheimster Stille). Welche Verlegenheit! Keine Spur von einem Begrabenen: weggeschoben der Grabstein vom Eingange, leer die Grabeshöhle, und die Vertiefung im Felsen für des Todten Ruhestätte.

Ein strenges Examen wird mit den heidnischen Wächtern vorgenommen: „Habt ihr etwa das Grab aufgebrochen?“ Antw. „Nein!“

„Habt ihr einen Ueberfall der Jünger jenes Nazareners erlitten, und von ihnen den Leichnam wegtragen lassen?“ Antw. „Nein.“

„Wie ists denn zugegangen; warum ihr nicht mehr auf dem Posten vor dem Grabe, der Leichnam nicht mehr in der Ruhestätte?" Sie haben keine Antwort die ehrlichen Männer. Die unehrlichen Häupter des auserwählten Volkes aber haben für den Nothfall wenigstens eine Lüge noch und etwas Geld in Bereitschaft: „Gehet doch, und verbreitet unter dem Volke noch geschwinde, ehe die Kunde von einer Urständ Jesu ihm zu Ohren kömmt, die Nachricht: ihr hättet geschlafen bey der Nachtwache; und inzwischen müßten wohl die Jünger heimlich hergeschlichen seyn, und in der Stille den Leichnam fortgetragen haben; gehet, säumet nicht!" Also mit aufgedrungener Freundlichkeit die Heuchler im Gedränge. Armselige Nothlüge! Wenn sie schliefen — woher wissen sie denn, daß die Jünger das Grab ausgeleeret haben. Wenn sie selbe aber (wach geworden) nun wirklich gesehen hätten, warum ließen sie, die Bewaffneten, das nur so hingehen? Waren sie übermannt, und mußten der stärkern Gewalt weichen: wozu braucht es denn Bestechung mit Geld, und die ehrlose Lüge, daß sie treulos sich dem Schlafe überlassen hatten die — Wächter, die das mit dem heiligen Priestersiegel verwahrte Grab hätten bewachen sollen, bis die drey gefährlichen Tage vorüber wären? Ungereimtheit über Ungereimtheit!

b. Die Geschichte giebt es ja hell wie das Tageslicht, und offenbar. Er hatte am Vorabend des großen Sabbathes dort am Kreuze vollendet: o die heilige Sonne der Gerechtigkeit war blutgeröthet dort am Todeshügel untergegangen! Die beyden Mitgekreuzigten hatten Ihn, den Leidensmann ohne Gleichem, überlebet. Da stellten Leute von der Nation an den römischen Präfekten die Bitte, er möchte den dreyen Gekreuzigten noch heute die Beine zerschlagen lassen, damit sie stürben und man sie vom Kreuze abnehmen könnte, daß nicht über dem Hochfriedensfeste des Sabbaths so eine Schauderscene vor Jerusalems Stadtthoren bleibe. Da wurden die römischen Krieger beordert, dieß vorzunehmen. Sie brachen dem einen Aufrührer wie dem andern die Beine, und wie sie

das nun auch an Jesus vornehmen wollten, fanden sie Ihn bereits verstorben, hiermit jene Todesschläge überflüßig; statt dessen aber zur gemessensten Fürsorge durchstieß noch einer der Soldaten mit seiner Lanze die Seite des Entschlafenen, und alsbald floß Blut in Wasser geronnen, aus der weit offenen Wunde. Der Evangelist Johannes erinnert hiebey an zwey Schriftstellen, welche sich hierauf zu beziehen scheinen: Im Buche Exod., wo die Feyer des Osterfestes angeordnet wird, heißt es: Kap, 12. „Ihr sollt an dem getödteten Lamme kein Bein zerbrechen." Und beym Propheten Zacharias eben im 12. Kap.: „Sie werden sehen, wen sie durchstochen haben." Ja wahrlich, sie werden sehen, wen sie durchstochen haben — Einen Entschlafenen, der bald wieder aufwachen wird; aber zuvor muß Er nur noch zur Ruhe bestattet werden, ausrasten muß ja der abgemarterte Leib im Ruhebettlein aller Leidensmüden, im Grabe. Jedoch der Fremdling, der kein eigenes Plätzlein hat, sein müdes Haupt zur Ruhe zu legen, wo findet Er seine friedliche Lagerstätte? Schon dunkelt der Abend heran, die Ruhezeit bricht ein nach dem heißen Leidenstage.

c. Ein reicher Mann von Arimathia, Namens Joseph, (nach Joh. 19.) Rathsherr, und dabey ein frommer und gerechter Mann, welcher in die Verurtheilung Jesu nicht mitgestimmet hatte, (weil er ein heimlicher Jünger Jesu war) dieser kömmt ganz in seiner edlen Zuversicht zu Pilatus, und begehrt den Leichnam Jesu, daß Er dem Allverfolgten gleichwohl nach dem Tode ein friedliches Plätzlein verschaffe, und der Gerechte nicht am offenen Platz unter den Missethätern eingescharret werde. Pilatus äußert sein Befremden: ob der Gekreuzigte denn schon so zeitig verschieden seyn könnte? Oefters schmachteten die armen Schlachtopfer wohl über Nacht noch an ihrer schrecklichen Folter. Er läßt den Hauptmann der Wache rufen, darüber Bericht zu geben: der bezeugte das Verscheiden Jesu, als der unpartheyischeste Zeuge. So schenkte nun Pilatus dem Rathsherrn die Leiche. Dieser gieng hin mit seinen Leuten, und nahm Ihn vom Kreuze ab. Es kam

auch Nikodemus dazu, der Lehrer in Israel, der vor Kurzem bey Nachtzeit Jesu einen Besuch gegeben; dieser bringt bey 100 Pfund Aloe mit Myrrhen vermischt, um den Leichnam nach orientalischer Weise einzubalsamiren, und vor der Verwesung zu verwahren. Joseph kaufet feine Leinwand, und sie wickeln den gesalbten Körper ganz in die reinlichen Tücher, und bringen denselben in einen Garten, nahe an der Kreuzigungsstätte, und legen ihn in ein frisch ausgehauenes Grab, wo noch nie ein Leichnam gelegen. Und weil die heilige Sabbathsfeyer schon hereintrat, eilten sie, und wälzten einen großen Stein vor des Felsens Aushöhlung, und kehrten in tiefer Rührung heim mit der frommen Beruhigung, daß sie nun gleichwohl dem göttlichen Menschenfreunde den letzten Liebesdienst erzeiget hatten.

Also, wahrhaft gestorben und begraben, und auch wahrhaft auferstanden: o ja, wahrhaft ist er auferstanden; seine Feinde selbst müssen wider Willen den Beweis bestätigen. Siehe bey Matth. Kap. 27. Kluge Leute aus ihnen hatten noch die Vorsicht, des nämlichen Abends noch zu Pilatus hinzueilen, mit der Warnung, daß sie gehört hätten, dieser Jesus von Nazareth habe gesagt: Er würde am dritten Tage nach seinem Tode wieder auferstehen, und so die Gewalt seiner Feinde zu schanden machen. Damit nun nicht etwa seine Freunde und Anhänger heimlich den Leichnam wieder hinwegnähmen, und vorgäben, Er sey auferstanden, sollte man doch ernstliche Vorkehrung treffen; denn so würde das Volk zum Unwillen über seine Kreuzigung gereizt werden, und die letztern Dinge würden ärger werden, als die ersten. Das leuchtet dem Römer vollends ein: „Gehet, nehmet Leute von der Tempelwache, und verwahret das Grab nach eurem besten Befinden.“

Und sie nahmen ihre Maaßregeln sicher nicht schlecht; schicken gewiß tapfere Mannschaft aus, und unverdächtige. Denn sie wußten, in welcher Achtung Jesus gleichwohl bey Vielen stand; auch versiegelten sie den Grabstein, damit ja kein Betrug gespielt werden könnte, mit dem Siegel des hohen

Priesters selber, das für Israel gewiß als unverletzlich galt. Die Wache ward um Ehre und Körper Bürge für ihren Posten.

Wohlan! gehet, und verwahret, wie ihrs wisset, den Todten im Grabe; daß Er ja nicht hervorgehe. Denn wenn Er wieder auferstehet, dann ists an Ihm, zu regieren; euer Reich hat ein Ende: dann ist angebrochen der Tag des Herrn, schön beleuchtet seine geheimnißreiche Geschichte: dann ist wahrhaft sein Wort: „Brechet ab den Tempel, nach drey Tagen will ich ihn wieder herstellen:“ dann ist wahr sein Wort: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt,“ aber auch nicht vergänglich, wie die Reiche dieser Welt: wahr sein Wort: „Mögen Himmel und Erde vergehen, mein Wort wird nicht vergehen!“ Darum ist der Gott Israel kein Gott der Todten in einem Todesreiche, sondern ein Gott des Lebens im Reiche der Lebendigen. Ist Jesus der wahrhaft Gestorbene, der wahrhaft Begrabene, auch wahrhaft auferstanden, o dann ist ein Reich der Auferstehung der Todten, und dort werden gerichtet, die ihn hier gerichtet haben. Ist Er auferstanden, so wird Er gewiß sein Reich aufrichten, und die Kinder des Reiches, die unwürdigen Erben des väterlichen Erbtheiles, werden hinausgestoßen — — —. O verwahret das Grab nur sorgfältig, damit eure vereitelte Bemühung selber den Beweis gebe, daß Gottes Macht über Alles gehe.

Willkommen uns, der aus Todesnacht neugebohren zum ewigen Tage hervorgieng: Du bist wahrhaft auferstanden; die Deinen haben dich gesehen — Petrus, Johannes, und alle Eilfe, die Kleingläubigen, die alle Hoffnung hingegeben hatten, die Ungläubigen, die Dich mit Händen betasten wollten, gesehen Dich mit eigenen Augen, und zum Zeugniß haben sie ihr Blut und Leben hingegeben nur für die Wahrheit: Christus, den die Juden gekreuziget hatten, Er ist wahrhaft auferstanden. Morgen wollen wir einen Zeugen auftreten lassen, der uns giltig genug seyn wird. Heute aber genießen wir des Tages, den uns der Herr geschenket hat, auf daß wir uns dessen erfreuen; im hohen Jubel unserer Seele rufen wir: Christus ist erstanden, Alleluja! Amen!

Sie-

Sieben und dreyßigste Predigt.

Auf den heiligen Ostermontag.

So ist auch an uns — Sterben das Bedingniß, unsre Auferstehung aber das Bedingte; Sein ewiges Reich wird also eben nur durch unsre Auferstehung bevölkert.

„Ihn hat Gott am dritten Tage auferweckt.“ Apostelg. 10.

Die heutige Epistel aus dem 10ten Kap. der Apostelgeschichte giebt mir die schicklichste Einleitung in die heutige Anrede zum Preise der Christen-Auferstehung. Ohne Zeitverlust gehen wir zu Werke.

Die Apostel des Herrn hatten schon das heilige Werk angefangen, schon war die Kirchenverfassung in etwas geordnet, Priester des Wortes und Diakonen des Altars bestellet zum heiligen Dienste; schon hatten ein Petrus und Johannes die erste Christenverfolgung in Jerusalem überstanden, schon hatte die Kirche einen Martyrer, den Diakon Stephanus zu ihrer Verherrlichung, schon hatte sie einen Schriftgelehrten zum Arbeiter an Saulus, den großen Völkerlehrer Paulus; da giengen sie freudig hinaus an die Gränzen ihres Vaterlandes, um Jesum zu verkündigen, den Gekreuzigten, den wieder auferstandenen, und das große Geheimniß, die Auferstehung der Todten und der Menschen Beruf zum ewigen Leben.

Petrus hatee sich bis zum Ausflusse des kleinen Flusses Zorek, von Jerusalem an das Gestade des mittelländischen Meeres hinaus in die Seestadt Joppe begeben: dort wohnte er in dem Hause eines braven Bürgers, eines Gerbers, Simon

genannt, der am Meeresufer sein Haus hatte, und er lehrte in der Synagoge.

In dem benachbarten Cäsarea, (Palästinas) eben auch einer Seestadt, lag ein römischer Hauptmann mit seinen Truppen, die italische Legion genannt. Dieser war mit seinem ganzen Hause fromm, gottesfürchtig, menschenfreundlich; er gab viel Almosen, und betete viel zu dem Gott Allvater. So saß er einst daheim in frommer Betrachtung; da kam ein Gottesbote zu ihm am hellen Tage; (es war die neunte Stunde); beym Namen nennt ihn die liebliche Gestalt: Cornelius der Krieger erschrickt; doch bald spricht er mit Fassung: Herr, was ist es? „Gott hat dein Gebet und Almosen gnädig angesehen; er will dich in sein Reich aufnehmen. Sende geschwinde Männer nach Joppe hin, und berufe einen gewissen Simon, Petrus zugenannt. Er wohnt bey einem Gerber am Meere: der wird dir sagen, was du thun sollst.“ Wie die Gestalt verschwunden war, berief Cornelius zween Diener seines Hauses, und sendet mit ihnen einen von den gottesfürchtigen Kriegern, die unter ihm dienten. Treuherzig erzählt er ihnen sein Gesicht, und sendet sie nach Joppe. Des folgenden Tages, wie diese auf der Reise waren, hatte Petrus sich eben auf das flache Hausdach hinauf begeben, um dort oben in der freyern Aussicht zu dem Gott des Himmels, der Erde und des Weltmeeres zu beten: Es war um die Mittagsstunde. Der Schlaf überfällt ihn. Er hat ein Gesicht: als ob vom Himmel in einem weiten Leinentuch ihm Eßwaaren von allerley Land- und Seethieren, von der Art, wie sie den Juden unrein hießen, aufgetischet würden. Eine Stimme sagt ihm: „Nimm, schlachte, und speise.“ Wie Petrus erwachet, und über die Deutung dieses Traumgesichtes nachsinnt, melden sich die drey abgeordneten Männer mit ihrem Auftrag von Cornelius, Petrus beherberget sie in dem Hause des Gastfreundes, und es leuchtet ihm ein, daß der Herr unter der ihm angebotenen unreinen Speise nur die Aufnahme der Heiden verstanden wissen wolle, Er, der Geoffenbarte durch Jesum, zur

Auferstehung nicht blos der Juden, sondern auch der Heiden. An dem folgenden Tage aber reiset er frühmorgens nach Cäsarea; auch nahm er etliche Brüder mit sich. Sehnlich harrete Cornelius der Friedensboten; er hatte zum freundlichen Empfang alle seine Freunde in seinem Hause versammelt. Der Apostel kömmt. Cornelius fällt vor ihm auf seine Knie, als ob er anbete. Petrus hebt ihn auf von der Erde. „Nicht mir, (einem schlechten Menschen,) Gott diese Ehre! Saget, wozu habt ihr mich berufen?" Cornelius erzählt alles nach der Wahrheit. „Wohlan (also Petrus), nun sehe ichs in Wahrheit, daß Gott nicht auf die Person Rücksicht nehme, sondern daß ihm angenehm sey aus jedem Volke ein jeder, der ihn fürchtet und recht thut. — —

Genug zur Einleitung; die Rede Petri entlehne ich, und mache sie zu meiner Anrede im Namen Jesu!

B. Nnn, die Rede Petri wäre von Wort zu Worte in der heutigen Festtags-Epistel enthalten; ein jeder könnte sie wohl daheim nachlesen; jedoch schicklicher ists in allweg, vorerst in dem lebendigen Vortrage des Gotteswortes sie anzuhören, jetzt in der feyerlichen Stunde der Gottes-Erleuchtung.

Wovon wird er auch Rede führen der Apostel? Er weiß ja anders nichts, was jetzt der Rede werth wäre, als Jesum den Gekreuzigten. Sein Herz ist voll von Ihm, sein Mund geht über von dem großen Auferstandenen.

In Mitte des zahlreich versammelten Volkes stand Er, der muthvolle Simon Petrus, (der Auferstandene, der jetzt nimmer fällt, der Starke, der jetzt die Brüder stärkt) und also nimmt er das Wort: „Ihr Männer und Brüder seyd demnach schon berichtet von allem dem, was sich zugetragen nach der Taufe, die Johannes geprediget, (zur Einweihung für das Reich Gottes) was kund geworden ist durch das ganze jüdische Land vom obern Galiläa hernieder. Wie Gott Jesum von Nazareth mit dem heiligen Geiste, und mit Kraft und Milde gesalbet hat: und wie Er denn umhergewandelt, und jedermann Gutes gethan, und alle geheilet hat von ihren un-

heilbar scheinenden Gebrechen, die bösen Mächte vernichtend; weil Gott in Ihm war."

„Wir sind nun Zeugen über alle das, Augenzeugen lebende, für Alles, was Er im Lande der Auserwählung gewirket hat. Jedermann ists im Gedächtnisse, daß die Nation Ihn den Gerechten, den Allwohlthätigen ans Kreuz geheftet, wo Er seinen Geist aufgegeben. Diesen Jesum den Gekreuzigten hat nun aber Gott am dritten Tage wiederum auferwecket; (Er ist auferstanden, wie Er es vorher gesagt hat). Er hat sich geoffenbaret, (als neu belebet, sichtbar, fühlbar, sinnlich überzeugend) nicht zwar allem Volke (nicht den Todten, nur den Lebenden), sondern denjenigen, welche von Gott als Zeugen der Auferstehung schon voraus bestimmt waren."

„Uns nämlich hat Er sich geoffenbaret, und wir wurden gewürdiget, mit dem Auferstandenen noch sogar körperliche Nahrungsmittel zu uns zu nehmen (Ihn mit diesen unsern Händen zu berühren. Er ist es nun, der uns Befehl gegeben, dem Volke zu predigen, und Zeugniß zu geben, daß Er allein von Gott dazu bestimmt sey, ein Richter der Lebendigen und der Todten die Welt zu richten; die der Tugend leben, zum ewigen Leben aufzubewahren. Dieser ist es ja, den die Propheten das einstimmige Zeugniß geben, daß alle, welche an Ihn glauben, durch seinen Namen Vergebung der Sünde und das ewige Leben haben werden. (Seine Rechtgläubigen werden den Tod ewig nicht sehen)."

„Von diesem Leben der Lebendigen spricht denn auch Jeremias der heilige Seher im 31. Kap. 33. V. „Dieß soll mein Bund seyn, den ich, spricht der Herr, in der folgenden Zeit mit dem Hause Israels (mit der großen Menschenfamilie) aufrichten werde. Ich will ihnen meine Gesetze (das Gesetz des Lebens) tief in ihre Herzen eindrücken, mit unauslöschlicher Schrift will ichs ihnen in die Seele schreiben: Sie sollen mir mein Volk, ich will ihnen ihr Gott seyn. Dann wird es wohl nicht mehr noth thun, daß jemand seinen Nächsten,

der Bruder den Bruder belehre, und ihm sage: Erkenne den Herrn! denn erkennen werden sie mich alle, vom Kleinsten bis zum Größten, das spricht der Herr, erkennen; weil ich ihnen ihre Missethaten erlassen, und ihre Sünde vergessen habe. Dieß spricht der Herr, der dem Tage die Sonne zu einer Leuchte, und der Nacht den Mond sammt den Sternen zur Beleuchtung giebt; Er, der das Meer bewegt, daß seine Wellen brausen, Herr der Heerschaaren ist sein Name."

Und der Herr alles Lebens — (das Wort muß ich dem geistreichen Propheten-Worte noch anfügen, welches den Apostel Petrus begeistert haben mag) Er ist kein Gott der Todten, sondern ein Gott der Lebendigen. Wenn Er spricht auch nur mit Einem Laut, was Er anrühret auch nur mit Einem Hauch, das wird belebet; und was Er belebet, hat das Leben in sich und nicht den Tod.

Wie ein Petrus, der vom heiligen Geiste beseelte, solche Worte geredet, fiel der heilige Geist auf alle, die zugegen waren; das heißt in der Bibelsprache: sie wurden alle begeistert, gerührt, mit einer neuen höhern Lebenskraft und Lebenslust erfüllet, wie neugebohren zu einem höhern Erkennen, Wollen und Wirken entzückt und enthoben der niedrigen Erdenwelt, hinangehoben zu der höhern, zur Himmelwelt: diese ihre innern Gefühle brachen hervor, und wurden laut zu Herzensergießungen, im Preis Gottes und im Bekenntniß einer ewigen Wahrheit.

Wie Simon Petrus diese Aeußerungen, (unverwerfliche Anzeigen des bessern Inwendigen) wahrnahm, sprach er zu den erstaunten Brüdern, die ihm von Joppe her gefolgt waren: Sehet, Gottes Geist ermächtigt sich auch der Heiden; wer wird nun diesen die Wiedergeburt zum ewigen Leben, den Taufakt, vorenthalten, denen, welche den Geist des Ewigen jetzt schon in sich aufgenommen haben? Und Er taufte die ersten Heiden im Namen unsers Herrn Jesus Christus, der auch die Kinder der Finsterniß zum ewigen Tage auferweckt, der Auferstandene. Auf ihre dringenden Bitten verweilet Pe-

trus etliche Tage bey diesen guten Menschen in Cäsarea. O selige Gemeinschaft der Heiligen, der Kinder des Lebens!

C. Wie ungefähr wirds uns zu Muthe, Geliebte! ahnen wir denn gar nichts von unserm hohen Berufe zum Reiche Gottes, zum ewigen Leben? Entbrannte nicht auch unser Herz in heil. Gluth, wie ein Apostel dort die Schrift den Fremdlingen auslegte; und wie Er den Kleinen das Brod brach, die Speise des ewigen Lebens; erkannten wir ihn nicht eben daran für den ächten Jünger des ewigen Meisters? O ja, es reget sich auch in uns, wie eine Liebe der Blutsverwandtschaft, also das Gefühl, daß wir jener bessern Menschen, eines Cornelius, eines Petrus, ja des Herrn Jesu selbst, wahre Geistesverwandte seyen. Es lebt in uns etwas, dem alles wahre Gute lieb ist und ehrenwerth; diese Liebe und Achtung fürs Gute ist unser wahrestes Leben; und dieß Leben ists werth, daß es den Tod ewig nicht sehe.

Wie so erwünscht kömmt da unserm dunkeln Gefühl das Licht des Glaubens, wenn Jesus spricht: „Ich bin die Wahrheit und das Leben, das wahrhafte Leben; wer an mich glaubt, der wird den Tod ewig nicht sehen.“ Hast du den Tod gesehen an deinem Bruder, gläubige Seele, und nun deine Thräne zum Todtenopfer gebracht; nun so vernimm auch das lebendige Wort: Dein Bruder wird wieder auferstehen, auferstehen am jüngsten aller Tage, dem letztgebohrnun der Zeit. Du wankest zwischen Furcht und Hoffnung noch, und betest: „Herr, ich glaube, Du aber hilf meinem Glauben.“ Nun der Glaube hilft sich selbst: er schauet nur hin auf Jesus den Auferstandenen; und bey dem lichtvollen Anblicke wird es ihm klar. Ja, also mußte Er leiden, sterben, begraben werden; niedergehen mußte diese heilige Sonne voll des ewigen Lichtes, damit sie bald herrlicher wieder aufgehen konnte. Daß sein Reich von dieser Welt nicht sey, konnte bewiesen werden nur durch ein freywilliges, gewaltsames Weggehen aus diesem Lande der Lebenden. Daß sein Reich jenseits des Grabes in einer andern, haltbarern Welt zu finden

sey, konnte erwiesen werden einzig durch sein eigenmächtiges Auferstehen; von einem ersten, vergänglichen Leben, zu einem zweyten, einem unvergänglichen.

Daß aber Jesus wirklich auferstanden sey, dafür hat Er ja seine unverwerflichen Zeugen. Der kleingläubige Petrus, der den Herrn in der Leidensstunde verläugnet, er hat Ihn in der eigenen Todesstunde bekannt. Dort in jenem Rom, in dessen Diensten der Hauptmann Cornelius stand, hat Er auf die Wahrheit der Auferstehung Christi hin eine heilige Christengemeinde gestiftet; der gute Petrus, er ruhete nicht, bis er das Siegespanier, das Siegeszeichen über Sünde und Tod, auch dort in der weltbeherrschenden Heidenstadt aufgepflanzt hatte. Sey es auch, daß nur eben dieses Kreuz seinem Leben ein Ende machte, hingeheftet, an dieses unvertilgbare Denkmal des göttlichen Meisters, fühlte der liebende Simon darin sich nur herrlicher belohnt, daß Er gewürdigt wurde, den Lohn jenes Gerechten miterrungen zu haben. Hätte Er widerrufen wollen dort in der Todesquaal, auch ein Tyrann wie Nero, der Christus- und Menschenfeind, hätte den Apostel dem Leben wiedergegeben. Doch nein, das ist ja der Sieg der Wahrheit; sie besieget an dem Menschen selbst sein stärkstes, die Liebe zum Leben — ? Nein, das Irdische wird gering geachtet, ein Werth wird nur dem ewigen beygelegt: um dieses zu gewinnen, wird jenes frendig hingegeben: wir sterben, damit wir leben. Diese Trostwahrheit sey in unserm Innersten unantastbar niedergelegt: Christus starb, um aufzustehen, wir werden sterben, und wieder auferstehen, so wahr Christus auferstanden ist. Alleluja! Amen!

Acht und dreyßigste Predigt.

Am ersten Sonntage nach Ostern.

Gerade mittelst der Lehre von dem Gekreuzigten und Auferstandenen haben die Gesandten Jesu bey ihrer Mitwelt das wahreste Leben und den wahresten Wohlstand angepflanzet.

„Selig, die nicht gesehen, und doch geglaubet haben.“ Joh. 20.

Ehe wir heute auf der apostolischen Laufbahn, an welcher die Kirche Jesu und mit dieser das Heil der Menschheit angepflanzt wurde, weiter vorwärts schreiten, muß ich mir noch ein kleines dazwischen gekommenes Hinderniß aus dem Wege schaffen, welches mir aber gleichwohl zu einem höhern Zwecke eine nicht ganz unschickliche Einleitung geben mag.

Es ist von Seite obrigkeitlicher Behörden an das Predigtamt die rechtliche Zumuthung ergangen, daß zu Empfehlung einer gewißen neuern polizeylichen Gesundheitsanstalt, die kleinen Kinder betreffend, das Erforderliche beygetragen werden wolle. Berufen, eigentlich nur, um die Angelegenheiten der sittlichen Wohlfahrt zu berathen, ist man willfährig gleichwohl, auch der körperlichen Wohlfahrt unserer Mitwelt, wo das thunlich seyn will, mit Rath und That zu dienen.

Der befragliche Gegenstand ist hier das Einimpfungsgeschäft eines in unsern Weltländern fast unumgänglichen Gebrechens, welches seine tödtliche Wirkung nur dadurch verlustig geben will, daß eine geschickte Hand, eines wissenschaftlichen Arztes, das Gift der Ansteckung, unter günstigen Zeitverhältnissen, dem Kinde beyzubringen weiß; damit auf solche Weise die böse Frucht blühe und zeitige, ohne das Bäumlein zu zerstören.

Würde man Arzneygelehrte auf die christlichen Redestühle berufen, diese würden nun gewiß über die Zweckmäßigkeit eines solchen Verfahrens, und die gemeinwohlthätige Veranstaltung der allgemeinen Krankheitseinimpfung, viel des Ausführlichern und Gründlichern vorbringen können, als dieses den Predigern ja nicht zuzumuthen ist, welche vielleicht nur ihre heiligen Schriften, und nicht die Geheimnisse der edeln Arzneykunde verstehen.

Einschlägig in unser Berufsfach ist die Berührung dieses Gegenstandes nur unter der Ansicht, in wieferne die willfährige Beachtung rechtmäßiger obrigkeitlicher Verordnungen einer christlichen Gemeinde, als sittliche Obliegenheit empfohlen werden muß. Mit gutem Gewissen macht man denn, auch hinsichtlich jenes Gesundheitsgegenstandes, diese christliche Gemeinde aufmerksam auf eine weise fürsorgende Landes-Regierung, welche überall nur das Beste will, und das für gut erkannte, thätig befördert.

Das Nähere hierüber wird aber wohl, auf dem geeigneten Wege, sowohl durch öffentliche Blätter, denen, die des Lesens kundig sind, als auch durch den Verruf auf den offenen Straßen allen Anhörenden kund gemacht werden. Das Predigtamt glaubt hiemit für jenen Gegenstand das Seine geleistet zu haben, und gehet hinüber auf jenes heilige Berufsgeschäft, mittelst dessen die Gesundheit und Wohlfahrt der Seele den Menschenkindern gleichsam eingeimpft werden will.

In der Wahrheit, eine solche gemeinnützige seelenärztliche Anstalt hat Jesus Christus durch seine Apostel in der christlichen Kirche wirklich gestiftet und angeordnet.

Was die heiligen Apostel im Dienste des göttlichen Arztes Jesu hierin geleistet haben, vernehmet, liebe Christen! heute in einer kurzen Erörterung des 4ten und 8ten Kap. der Apostelgesch.

a „Selig sind, die da glauben, auch was sie nicht gesehen haben.“ Nun freylich, das Verdienst des Glaubens findet sich nur bey einem gewissen Grade von Selbstverläug-

nung, woran es anfangs nur selbst die Freunde Jesu fehlen lassen wollten. Eigensinnig bis zum Unglauben will ein Thomas die Wahrheit der Auferstehung nicht annehmen, so lange und viel, bis er sich nur handgreiflich, nicht blos augenscheinlich davon überzeugt haben wird. Wie nun aber diese strenge Foderung befriedigt war, läßt sich denn auch ein Thomas rechtgläubig, und nimmer ungläubig finden.

Das Wunder, daß nun bald nach jener endlichen Bekehrung des Thomas so viele tausend Ungläubige und irrgläubige Menschen, sich in ihrem verhärteten Sinne das Evangelium der Selbstabtödtung, und des Lebens jenseits, einpflanzen ließen, und einimpfen gleichsam ihren Seelen die Grundsätze des Christenthumes, die ihnen früher ein verderbliches Gift scheinen wollten: dieß Wunder erscheint erst vollends wunderbar dem Weltmanne, der die Menschen kennt, wie sie nun einmal sind — als mißtrauisch gegen alles Fremde und Neue, unlustig zu jeder Beugung des eigenen Willens, und festhaltend nur am altanbequemten Herkommen.

Daß es sogar den obrigkeitlichen Gewalten aller Zeiten aller Orten so schwer geworden, selbst augenscheinlich Besseres irgendwo einzuführen, — macht es erst zum offenbaren Wunder, daß jene dürftigen, wehrlosen, für sich unansehnlichen Männer solche Anstalten, die dem Sinnenmenschen gar nicht schmeicheln, eben unter solchen haben einführen und ausführen mögen.

Nun freylich, hier wirkte Gottes Macht. Er wollte die arme, halb unwissende, halb verirrte Menschheit nur mit einem Male aus ihrem krankhaften Zustande herausreißen, und Er riß sie heraus: Er wollte das altangeerbte Gift und den verwundenden Stachel der Sünde den Menschenkindern aus dem Herzen herausziehen, und Er zog ihn heraus; Er wollte durch den Arzt Jesus die wahren Heilmittel einflößen allen Heilsbedürftigen, und sie mußten wider Willen genesen.

Gleichwie zur edeln Frühlingszeit ein verständiger Gärtner von irgend einem gutgearteten Baume ein Pfropfreis entnimmt, und einem noch wildartigen jungen Baume dasselbe animpfet: also hat der himmlische Hausvater auf den Stammbaum in Israel, den verwilderten, und auf den noch ganz unfruchtbaren der Heiden ein grünendes Fruchtzweig vom Lebensbaume hingepflanzt, und dadurch die Menschheit geheilet und veredelt; denn nur auf solche Weise lassen sich die Worte der Sonntags-Epistel deuten: „Alles, was aus Gott gebohren ist, überwindet die Welt; und dieß ist der Sieg, welcher die Welt überwindet, unser Glaube. Wer mag sie überwinden die Welt, als nur derjenige, welcher geglaubet, daß Jesus Gottes Sohn, Er allein frey von allem Bösen, gekommen sey, davon uns zu befreyen. Im Wasser und Blute hat Er uns heil gemacht — — — " — 1. Ep. Joh. 5, 4.

„O ja, in seinen Wunden sind wir heil geworden." Der Ungläubige reiche nur seine Hand her, und fühle, nahe dem Herzen Jesu, seine Seitenwunde, und an seinen Händen und Füßen die Nägelmaale. In dem Geiste traten nun die Zeugen Jesu vor allem Volke auf, und vor den Beherrschern des Volkes.

b. So wie die Apostel Petrus und Johannes dort die Erstlinge ihrer Wunderkraft mitgetheilet, jenen Lahmgebohrnen an der Tempeltreppe geheilet, und sich dadurch die Aufmerksamkeit der Menge, aber auch den Neid und Haß der Führer zugezogen hatten, und als sie eben noch zum Volke redeten über den Einen, der allein das Heil giebt, dem allein die Ehre gebühre: da kamen die Priester und die Vorsteher der Synagogen sammt den Sadducäern (auch die Propheten des Unglaubens machen hier gemeine Sache mit den Eiferern des Aberglaubens); sie alle verdroß es herzlich, daß diese Männer das Volk eines Bessern belehrten, und durch die Urständ Jesu eine Auferstehung der Todten verkündeten. Deßwegen legten sie Hand an die Beyden, und setzten sie gefangen bis auf Morgen; denn es war schon Abend. Indessen hatten aber

gleichwohl bey fünftausend Männer die Lehre der Apostel angenommen. Die Wahrheit verläugnet niemals ihre Kraft; an den Bessern, den Verständigern verfehlt sie nur selten ihre Wirkung.

Doch folgenden Tages nun kamen die Vorsteher alle, und die Aeltesten sammt den Schriftlehrern zusammen; man stellte die Apostel als Gefangene in die Mitte der zahlreichen Versammlnng, mit der strengen Frage: Aus wessen Gewalt sie denn gestern jenem Kranken die Gesundheit verliehen hätten? Da fühlet sich Petrus vom heiligen Geiste angereget, und er spricht: „Ihr Voesteher und ihr Aeltesten höret, wenn wir heute wegen einer dem Kranken da erwiesenen Wohlthat gerichtet werden, so sey es euch und dem ganzen Volke kund gethan, daß dieser durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi des Nazareners, den ihr — gekreuziget habet, und welchen Gott vom Tode auferweckte, hier gesund vor euch stehe. Dieser Jesus Christus ist der Grundstein, (der allheilende Stein des Weisen), den zwar die Bauleute verworfen, Gott aber tief eingesenkt hat, um auf demselben seine Kirche zu erbauen: denn es ist den Menschen kein anderer Name gegeben unter dem Himmel, daß sie heilig und selig werden, als der Name Jesus." Dieses redet ein Petrus, ein Felsenmann.

Wie sie nun die Standhaftigkeit des Apostels sahen, auch vernahmen, daß dieß nur ungelehrte, gemeine Leute wären, verwunderten sie sich, und erkannten, daß Jesus Geist auf ihnen ruhe. Und da man den Menschen, der öffentlich gemein bekannt, ehevor krank, jetzt gesund geworden, vor sich stehen hatte, konnten sie dann freylich nichts weiter dawider einwenden. Man führt die Gefangenen ab, um sich inzwischen zusammen zu berathen, was doch mit diesen Leuten anzufangen wäre, indem das Wunder stadtkündig sey in ganz Jerusalem, und niemand es läugnen möge. Nun, alles, was man thun kann, ist am Ende dieses, daß die Apostel bedrohet werden, hinfort nicht wieder im Namen Jesu zu reden.

Petrus und Johannes aber antworteten hierauf in aller Sanftmuth und Würde: „Urtheilet selbst, ob das im Angesichte Gottes recht und verantwortlich sey, daß man euch mehr als Ihm gehorche? Er hat uns geboten, das Evangelium zu predigen; auch können wir nun einmal die göttlichen Dinge nicht verschweigen, die wir gesehen und gehöret haben."

Unter wiederholter Bedrohung entließ man sie nunmehr: denn aus Furcht vor dem Volke (dessen gesunder Menschenverstand allerdings richtiger geurtheilt), durfte man den Männern ja keine Strafe anthun.

Die beyden Apostel kommen jetzt in die Versammlung der Brüder zurücke, welche unter Gebeten ängstlich die Nacht durchgewachet. Treuherzig wird nun der ganze Vorgang erzählet. Da erhuben sie alle einmüthig ihre Stimme zu Gott, und sprachen: „Herr Du bists, der Du den Himmel und die Erde und das Meer, und Alles, was sie enthalten, gemacht hast, Du bists, der durch den Mund des Davids, unsers Vaters, in welchem Dein Geist war, gesaget: „Warum sind doch die Heiden zornig, was sinnen die Völker auf eitle Dinge? Die Herrscher des Erdreichs sind zusammengetreten, und die Häupter haben sich wider den Herrn und seinen Gesalbten versammelt;" denn in Wahrheit sind gegen Jesus, Deinen heiligen Sohn, ein Pilatus und Herodes, Juden und Heiden aufgestanden: jedoch sie durften nur vollziehen, was Dein ewiger Rath vorhin schon beschlossen hatte. Und nun, o Herr! siehe ihre Bedrohungen an, und gieb Deinen Knechten, daß sie Dein Wort allzeit in aller Freymüthigkeit reden: wie Du denn mächtig Deine Hand ausstreckest, damit Zeichen und Wunderwohlthaten geschehen durch den Namen Deines heiligen Sohnes Jesu Christi."

Indem sie also beteten, erschütterte sich der Ort ihrer Versammlung, und alle fühlten sie sich mit übernatürlicher Kraft gedrungen, so daß sie forthin nur Worte der edelsten Herzhaftigkeit vorbrachten, wodurch sich die Zahl der Rechtgläubigen täglich vermehrte.

C. Aber nicht blos gemeines Volk ließ sich belehren; auch Leute von der höhern Klasse, wie z. B. jener reiche Rathsfreund, Joseph von Arimathia, oder der angesehene Rabbi, Nikodemus (ein Meister in Israel) oder ein römischer Hauptmann Cornelius, auch gelehrte Männer aus den Heiden, Hofleute sogar nahmen das Wort der Apostel an, wie ichs denn zum Beschlusse noch kürzlich erzählen will.

Ein Philippus (der Apostel nicht, sondern der Jünger und Diakon) war in die Hauptstadt Samariens gekommen, und er predigte, auch diesen Abtrünnigen von den Juden, Jesum Christum, und das Volk merkte nur fleißig auf das, was Philippus vortrug, zumal da es die Zeichen sah, die er an den Kranken wirkte. Also ward es eine große Freude in der Stadt. Unter andern lebte hier ein Mann, Namens Simon, der das Gewerbe der Magier übte, mit Wahrsagen (Prophezeihen) Sterndeuten und allerley künstlichen und wissenschaftlichen Werken sich abgab; was dem abergläubischen Volke der Juden überhaupt alles für übernatürlich, für Zauberey gelten mußte. Alles Volk Samariens war einig darin, daß der Mann etwas Großes wäre, nnd das gemeine Sprichwort nannte ihn „die Kraft Gottes". Als sie nun aber den Philippus kennen lernten, verlor Simon der Magier in ihren Augen seinen Kredit: viele Männer und Frauen ließen sich auf den Namen Jesu taufen. Simon siehet dieses, und erstaunt, und begehrt nur auch ein Christ zu werden. Er läßt sich taufen der Wundermann; klein erscheint ihm, was er war, groß nur, was er wird. Der Ruf hievon kömmt bald nach Jerusalem, und man erfreute sich daselbst, daß nun auch Samaria das Wort Gottes angenommen habe. Petrus und Johannes, die kraftvollesten Arbeiter im Dienste des Herrn, werden jetzt dorthin gesendet, um dort eine Gottes-Gemeinde einzurichten.

Der Engel des Herrn giebt es inzwischen dem Philippus ein, er sollte sich aufmachen, und über Jerusalem mittagwärts reisen in die Gegend von Gaza in der arabischen Wüste.

Er macht sich auf, und kömmt daselbst an. Und siehe, ein Reisender aus dem Lande der Mohren, einer der Ersten an dem Hofe der Königin Candace, ihr Schatzmeister, war auf dem Heimwege von Jerusalem her, wo er, (obgleich ein Heide) angebetet hatte den Einen Herrn, den Schöpfer und Erhalter des Weltalls, welchen der Mann in seiner gutgesitteten Seele, und einem gebildetern Verstande schon vorläufig geahndet haben mußte. Er saß dort in seinem Reisewagen, prophetische Schriften in seiner Hand; er lieset und forschet bedächtlich. Der Anblick zieht den Boten Jesu an: Fasse Muth, nahe dem Fremdling! also spricht es in seinem Innern.

Eilends nahet der Jünger Jesu, und bald vernimmt ers, daß der Fremde im Propheten Jesaias lese. Freundlich zutraulich redet er ihn an: Ob er denn auch zu verstehen glaube, was er lese? Das Wort wird gut aufgenommen: Wie kann ichs verstehen, wenn kein schriftkundiger Ausleger mir dabey verhilflich ist? Er bittet den Reisenden zu Fuße, (der ohnehin des nämlichen Weges zu seyn scheinet) zu ihm in den Wagen zu kommen. Die aufgeschlagene Schriftstelle, die er gelesen hatte, war diese: „Er ist wie ein Lamm zur Schlachtbank geführet worden, und wie ein Schäflein vor der Hand, die ihm die Wolle abnimmt, verstummet, hat Er duldsam geschwiegen. Jedoch seine Selbsterniedrigung ward Ihm zur Erhöhung; wer wird zählen sein Geschlecht, das Ihm sein Leben verdankt?“

Da sprach der Hofmann: Von wem wohl hier die Rede seyn möge? Philippus aber verkündet ihm Jesum, an welchem dieß alles bewähret worden erst vor kurzer Zeit. Der Fremdling läßt sich jetzt die Lehre Jesu, als eine ausländische edle Pflanzung im guten Grunde, in seinem Herzen anpflanzen. Bald äußert er das Verlangen nach der nähern Theilnahme Jesus. Nur muß noch die Unreinigkeit des alten sündenkranken Menschen im heiligen Lebensquell weggeheilet werden. „Siehe, hier ist Wasser!“ spricht freudig der Aethiopier; was soll ich meine Taufe verschieben?“ Wenn

du vom Herzen glaubest, daß Jesus Gottes Sohn der Stifter eines Gottes-Reiches sey." Herr, ich glaube, erwiedert der Heide in sieghafter Ueberzeugung. Er läßt den Wagen anhalten; sie steigen beyde zur Quelle herab; er taucht unter in der reinigenden Fluth, und Philippus nimmt ihn auf zur Gemeinschaft am Leibe Jesu. Den Impfungsstoff seiner Genesung nimmt der Fremdling mit sich ins Gebiet der Heiden, und Philippus entrinnt seinem Dank. Selig, sagen wir, wer nicht gesehen, und doch geglaubt hat. Uns wäre denn auch, Geliebte in dem Herrn! mittelst des Glaubens an Jesum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, das Bessere, das wahre Christus-Leben eingepflanzt worden: wer wollt es wieder austilgen — Tod, Sünde, Satan? Nein, ewig soll uns nichts mehr losreißen von der Liebe Christi. Amen!

Neun und dreyßigste Predigt.

Am zweyten Sonntag nach Ostern, den Festtag der heiligen Apostel Philipp und Jakob.

Durch die Arbeiten und die Duldsamkeit der Apostel bildet sich bald eine ordentliche Gemeinde, eine heilige Kirche, heilig in ihren Vorstehern und Gemeingliedern. Ein Gemein-Körper; Ein Gemein-Geist in der Gemeinheit der zeitlichen, und in der Gemeinheit der ewigen Güter.

„Ich bin der gute Hirt. Jesus Chr. bey Joh. 10. Kap.

a. Schon in den frühern christlichen Jahrhunderten wurde am ersten Tage des Maymonats nicht blos das Fest eines

heiligen

heiligen Apostels Philipp und Jakob, sondern der heiligen Gesammtheit aller der 12 Boten des Reiches Christi gefeyert. So wie man aber im 6ten Jahrhundert heilige Gebeine unter dem Namen jener beyden heiligen Apostel aus dem Orient nach Rom überbracht haben wollte, und das Kirchenhaupt Pelagius der I. um das Jahr Chr. 560 den beyden hochverdienten Aposteln, und überhaupt jenen Freunden Jesu eine Basilika erbaute, wurde ihrem festlichen Andenken nur eben der erste Maytag geweihet, und dieser Festtag nachhin allgemein in der Kirche eingeführt.

b. Anmerken muß ich hiebey, daß jener heilige Evangeliums-Verkünder Philippus, von welchem ich vor 8 Tagen die Bekehrung der Samariter und des äthiopischen Hofbeamten erzählet, nicht nnser heiliger Apostel Philippus, sondern ein von den Aposteln erwählter Kirchen-Diakon gewesen sey, eigentlich nur dem Altardienste gewidmet, ein Kirchendiener, der sich aber in Verbreitung des Evangeliums wirklich das apostolische Verdienst erworben, wie es der Völkerlehrer Paulus ihm zuerkennt, wie uns Luk. im 21. Kap. erzählt, daß er, Paulus, nach der Heimkehr von seiner ersten Reise, durch die Inseln des mittelländischen Meeres, endlich wieder in Cäsarea Palästinens gelandet, und daselbst in dem Hause eines Philippus — des Evangelisten — Einkehr genommen, der einer von den sieben Diakonen war, und vier Töchter hatte, Jungfrauen von dem Geiste der Weissagung beseelet.

Unser heiliger Philippus der Apostel ist nun aber von Bethsaida an dem See Genesareth, mit Petrus und Johannes, einer der ersten Freunde und Anhänger Jesu, welcher auch den guten Nathanael dem Herrn zugeführt hatte: der nämliche Philippus, an welchen sich der Brodvater in der Wüste gewendet: „Wo werden wir da Brod hernehmen?“ Bey dem nachmaligen Verreisen der Apostel in die Weltgegenden wandte er sich nach Mittel-Asien, und nachdem er viele Seelen dem Himmel gewonnen, soll ihm zu Hierapolis in Phrygien (einer

griechisch-asiatischen Pflanzstadt) der Tod des Kreuzes Christi zu Theile geworden seyn, um das Jahr Christi 52.

c. Auch das bemerken wir, daß es unter den Zwölfen ihrer Zween mit Namen Jakobus gebe, wie denn auch das Fest des ältern (größern) Jakob, der ein Bruder des Johannes war, in den Sommermonaten gefeyert wird: diesen ließ Herodes Agrippa, sogleich in den ersten Jahren der Kirche, den Juden zu Gefallen enthaupten. Ap. Gesch. K. 12. In der Apostelg. 1. K. wird im Verzeichniß auch ein Jakob, des Alphäus Sohn, namhaft gemacht. Unser heiliger Apostel Jakobus wird aber ein Bruder des Herrn genannt; vielleicht der Sohn des Kleophas und der Maria, die eine Schwester der Mutter Jesu war. Dieser Edle wurde von den Freunden Jesu, um des Vorzuges seiner nahen Verwandtschaft willen, zum Vorsteher der Christengemeinde in Jerusalem erwählt; und er stund derselben vor bis zum J. Ch. 62, also über 30 Jahre, bis er nämlich (ein Opfer des jüdischen Kirchen-Oberhauptes, des Annas, eines Nachkömmlings des Mörders Jesu) von der steilen Felsenwand des Berges Moria, wo der Tempel stand, herniedergestürzt wurde. O der edle Greis, so wie er halb zerschmettert unten lag, richtete er sich noch auf zum Gebete, er betete für seine Mörder; wahrhaft ein Bruder des Herrn — —. Um seiner streng-enthaltsamen Lebensart willen, und seines würdevollen Betragens wegen, war dieser Apostel in ganz Jerusalem hochverehrt. Gemäßigt denkende Männer aus den Einwohnern Jerusalems verklagten um dieser ungerechten Verurtheilung willen den hohen Priester bey dem römischen Präfekt und dem Könige Agrippa; und er wurde zur Stunde seiner Würde entsetzt; wie das in des Geschichtschreibers Flavius Josephus jüdischen Alterthümern zu lesen ist, Buch 20. am 16. Kap. Bald hierauf ereignete sich die Zerstörung Jerusalems.

So vieles über den Gegenstand des heutigen Kirchenfestes; in Verbindung mit diesem folge jetzt eine kurze Darstellung der ersten christlichen Kirchenverfassung, einer hei-

ligen Heerde auf der Hürde Christi, des ewigen guten Hirten — .

A. Es ist eine Erfahrungs-Wahrheit, welche unserm Zeitalter nicht sonderliche Ehre macht, daß es überall nicht mehr so recht — Ein Hirt und Ein Schafstall seyn wolle. Gar anders war es in den ersten christlichen Jahrhunderten, (von dem unsern himmelweit unterschieden) in dem ersten apostolischen Zeitalter: nach dem wahrhaften Zeugnisse eines Lukas, am 4. K. seiner Apost. Gesch. V. 32, war der herrschende Zeitgeist nur der Geist Gottes selber: „Es war aber unter der Menge der Gläubigen nur Ein Herz, nur Eine Seele: also zwar, daß gar keiner von seinen Gütern sagte, daß etwas davon sein wäre; sondern sie hatten Alles unter sich gemein. Und die Apostel gaben mit großem Nachdruck Zeugniß von der Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi, und die Gnade Gottes erschien groß an ihnen allen."

Das große Hinderniß des Friedens der Welt im Großen, und der Eintracht der Menschen im Kleinen, ward in jener erstern christlichen Gemeinschaft, wie der Apostel sie zuerst in Jerusalem, nachhin in Antiochia und anderwärts gestiftet hatten, vor Allem beseitiget. Hab und Gut war größtentheils unter ihnen gemeinschäftlich; zum mindesten doch entschlossen sich großmüthig-freywillig die Begüterten, jeden Ueberfluß ihres Vermögens in eine Kommun-Kasse niederzulegen, welche man der Enthaltsamkeit und freywilligen Armuth der Apostel und der Gemeinde-Aeltesten anvertraute, und wovon durch die Diakonen, Diener des Altars, den Bedürftigen die ergiebige Unterstützung ausgespendet wurde. Eigens waren dort jene sieben Diakonen, zu welchen auch Stephanus der erste Martyr, und jener Philippus gehörte, als Armenpfleger aufgestellt; denn die Zwölfe hatten gefunden, daß der göttliche Beruf des Lehramtes Abbruch leiden müßte, wenn sie überdieß auch mit dem Dienste des Altars sich abgeben sollten. K. 6.

Der heilige Opfer-Altar, auf welchen die milden Opfergaben der Gottes- und Menschenliebe niedergelegt wurden, war nun der Gemein-Opferkasten, in welchem jedes Mitglied des heiligen Gemeinkörpers das Seine opferte. So nennet die Schrift einen gewissen Joseph aus dem Stamme Levi, sonst aus der Insel Cypern, (von den Aposteln Barnabas, ein Sohn des Trostes genannt) der besaß einen Acker, freyes Eigenthum; jedoch um ein Arbeiter im Weinberge des Herrn zu werden, verkauft er sein Eigenthum, und das erlöfete Geld legte er zu den Füßen der Apostel nieder. Diesem Beyspiele folgten viele — .

B. Und mit dieser Freygebigkeit war die strengste Sittenzucht verbunden. Nur Ein Beyspiel. Ein Mann Ananias mit Namen, hatte mit Einwilligung der Saphira, seiner Gattin, sich erboten, ein Grundstück zum Gemeinbesten hinzugeben. Er brachte den Verkaufspreis dar, doch behielt er sich aus Geiz, vielleicht auf Antrieb des Weibes, noch einen Theil von der Summe zurücke; und lüget das im Angesicht der Gemeinde, es sey das Ganze. Strenge fasset ihn der Vorsteher Petrus ins Auge: „Ananias, war denn nicht der Acker dein, du komtest ihn behalten; auch noch die erlöfete Geldsumme, du durftest sie ganz zu dir nehmen: warum wolltest du Betrug spielen selbst bey einem verdienstlichen Werke? Du bist treulos geworden an dem heiligen Geiste der Wahrhaftigkeit, welcher die Gemeinde Gottes beseelet.“ Von Schaam und Reue gerührt, sinkt Ananias als vom Schlag getroffen dahin, und er war todt; und sein Weib theilte bald darauf sein trauriges Schicksal.

Eine schauderhafte Begebenheit. Wie mußten jene Unglücklichen ein zartes, leicht und tief zu verwundendes Gewissen haben, ach ihre heftige Reue fand sicher Gnade vor dem ewigen Erbarmer! Das Gewissen der jetzigen Welt erscheint bey vielen Menschen eben nicht so ganz reizbar: ich glaube, selbst der Tiefblick eines Apostels, und der strenge Richterspruch eines Gottbevollmächtigten dürfte so manchem unge-

rechten Besitzer des fremden Gutes stundenlang ans Herz sprechen; kaum würde er sich nur bis zur Schamröthe rühren lassen. Nun ja, wer viele Menschen der jetzigen Welt, die sonst gleichgiltig gegen Alles sind, selbst gegen die Gefahr ihres Seelenheiles — einmal recht in Glut und Flammen setzen will, der verlange da von ihnen nur eine kleine Aufopferung ihres lieben Hausvortheiles. (Wir haben eben heute Duldzeit, offenen Jahrmarkt: wer für obiges Beweise sucht, wird sie unschwer finden. Leider!)

Wir kehren den Blick von der verderbtern Jetztwelt wieder zu der unverdorbenern Vorwelt. Auf den Altären der Gottes- und Menschenliebe, der rein-wahren, legten nun die ersten Gläubigen ihre edelmüthigen Opfer nieder, und eine heilige Flamme verzehrte da jede eigennützige Selbstliebe, und ließ in dem Herzen voll Gemeingeist den lieben Himmelssegen zurücke. Jede Christengemeinde war im eigensten Sinne eine gesegnete Gottes-Familie, überall nur Einheit, nur Eine Heerde; alle weideten sie da im heiligen Gemeingenuß Leib und Seele.

C. Liebesmahle feyerten sie bey ihren friedlichen Zusammenkünften. Die Vermöglichern brachten Speise- und Trank-Opfer; im Versammlungs-Saale war allzeit ein gastfreundlicher Tisch für den hungerigen und dürstenden Armen gedecket; die Diakonen bedienten die Tafel, und die Priester des Wortes tischten ihre Seelenspeise auf, um auch diejenigen zu befriedigen, die nach Gerechtigkeit hungerten und nach Wahrheit.

Wegen unserer allzutiefen Abweichung von jener Verfassung des Christenthums ist es uns nicht mehr wohl möglich, daß wir uns von jenen Liebesmahlen eine deutliche Vorstellung machen, und von der ersten Christen eigentlichem Gottes- und Kirchendienste. Um ja kein Gedicht, sondern nur geschichtliche Wahrheit vorzutragen, lasse ich einen Augenzeugen sprechen, den alten Kirchenvater Justinus den Martyr, der im zweyten christlichen Jahrhundert seine Schutzschriften

für die Christen, und ihre Verfassung an den römischen Kaiser Antonin, den frommen Weisen, niederschrieb, wie sie von allen Gelehrten als ächt anerkannt werden. Gegen das Ende seiner erstern Schutzschrift, nachdem von Jesu, des göttlichen Religions-Stifters, eingesetztem Abendmahle die Rede war, spricht er:

„Das Andenken an jenes Vermächtniß des Herrn ist seitdem in unserer Gemeinde ja nicht erloschen; denn wir erneuern es von Zeit zu Zeit in unserm Gedächtniß, und vergessen dabey nicht, nach unserm Vermögrn den Armen beyzuspringen, und die Gemeinschaft untereinander zu unterhalten: bey unsern Oblaten (Opfergaben) hört man denn auch Gottes Lob durch Jesum Christum und den heiligen Geist der Liebe. So oft der Tag des Herrn anbricht, (der sonst auch von der Sonne seinen Namen hat) da kommen aus der Stadt und vom Lande her die Gläubigen zusammen, und nach Maßgabe der Zeit hören sie denn eine Vorlesung aus den apostolischen, oder auch prophetischen Schriften: wie der Vorleser schweigt, nimmt der Gemeinde-Vorsteher das Wort, und erkläret, und lehret anwenden das Gotteswort, nachahmen jene herrlichen Vorbilder. Dann richtet sich die ganze Gemeinde auf, und alles betet an mit Herz und Munde. Wie das Herz sich der frommen Rede mit Gott entlediget hat, schaffet man jetzt auch die Opfergaben herbey, Brod, Wein, und Wasser, Bitt- und Dankgebete erschallen laut aus dem Munde der Aeltesten; und herzlich spricht die ganze Gemeinde dazu ihr „Amen," es geschehe! Nun also nehmen alle die Anwesenden hin, und genießen nach Verlangen: den Abwesenden wird davon durch die Diakonen in das Haus getragen. Die da unter uns einiges Vermögen besitzen, und Lust haben, bringen jetzt noch besondere Opfer der Freygebigkeit den Dürftigern, und was somit eingesammelt wird, legt man nieder bey dem Vorstande der Gemeinde, und dieser theilt es aus unter hilfbedürftige Wittwen und Waisen, unter Kranke und Verunglückte; auch den Gefangenen fließen die Wohlthaten zu, und fremden Gä-

sten, die der Herr uns sendet; mit Einem Worte, wir haben einen Verpfleger der Armen insgesammt." Also, und mehrers Justinus. — — — — — — — —

O du schönes Urchristenthum, liebenswürdige Verfassung der ältesten Christengemeinde, so wars, und also sollte es seyn, wahrlich, also müßte es noch heut zu Tage seyn, wenn es je wieder gut werden sollte; und es könnte noch also seyn — wenn die Christen nur wollten. Wenn denn auch jene Gemeinheit in weltbürgerlicher Hinsicht, bey dem nunmehr erweiterten Gebiete der Christen-Staaten und Gemeinden, nun schwerlich mehr auszuführen wäre, so wäre es doch ein leichtes, jene edle Uranstalt unter den Mitbürgern der Stadt Gottes einzuführen: die Gemeinschaft der zeitlichen Güter möge immer nur in kleinen abgeordneten Verbrüderungen verwirklicht werden: die Gemeinschaft jener geistlichen Güter, anwendbar für das ganze Brüdervolk der Christenheit, kann und muß nun aber ausgeführt werden überall; wo nun einmal das Wesen, und nicht etwa blos der Schein der Christus-Religion eingeführt ist. Ob der Geist, und nicht etwa blos die Hülle von Religiosität in unserer Gemeinde anzutreffen sey, das hätte sich nun freylich ganz zuverläßig zur heiligen Osterzeit wahrnehmen lassen, welche nur eben heute beendiget ist. Nun, Gott sey die Ehre, uns das Heil! Die liebenswürdige Gemeinschaft der Heiligen ist auch in diesem Tempel wieder in etwas offenbar geworden, der Tisch des Herrn wurde fleißig besucht, und Menschenkinder mit und ohne Rang und Vermögen haben sich, friedlich gepaaret, den heiligen Tabernakeln genähret.

Nun freylich, das ists noch nicht Alles, aber etwas und ein Wesentliches schon: es ist gute Vorbedeutung für eine besondere Zukunft, es kann — es muß — es wird endlich doch Ein Hirt und Ein Schafstall, und Eine Heerde werden überall; der Gemeingenuß des göttlichen Liebesmahles muß endlich doch noch die menschlichen Herzen alle in der Liebe Christi vereinen, zum großen Opfer der Gottes- und Menschenliebe. Sehet,

schon opfern sie, und nicht ohne Selbstbekämpfung, ein Weniges Eitelkeit und Bequemlichkeitsliebe; schon opfern sie hie und da eine milde Gabe zur Unterstützung dürftiger Brüder, und dieses ohne schweren Kampf mit ihrem Eigennutz: o daß sie fortfahren die Gutmüthigen, und zu dem Theile noch das Ganze hinzuthun, Jesu folgend und seinen Nachfolgern, welche ohne Rückhalt sich selbst ganz dem Vater und seinen Kindern hingeopfert haben. Diese höhere Pflicht, das Wesen des Christenthums lehre Du uns kennen, lieben und üben, Jesu, guter Hirte unserer Seelen. Amen!

Vierzigste Predigt.

Auf den dritten Sonntag nach Ostern.

Kämpfen den Kampf der Tugend; dulden die Verfolgung des Lasters und Irrthums; dieses war unvermeidlich das Loos jener ersten Bearbeiter eines Gottes-Reiches; ihr Leid aber ward endlich in Freude, die Freude der Welt wird allzeit in Leid verkehret.

„Ihr werdet weinen und klagen, die Welt aber wird frohlocken."
Joh. 16.

Zweyerley Menschenklassen, mit zweyerley Schicksal offenbarten sich nur recht auffallend sogleich bey der ersten Begründung der christlichen Kirche; die Kinder des Geistes und die bloßen Erdenmenschen erscheinen allzeit unter sich im Gegensatz, sowohl in dem, was sie thun, als auch in dem, was ihnen begegnet: indeß die Einen entbehren und kämpfen, um ein höheres Gut zu erringen, indeß überlassen sich die Andern

dem unverdienten Genuß der Dinge, die sie nun einmal für gut halten; die Einen werden so des Lebens froh seyn, da inzwischen die Andern leiden und weheklagen. Aber wahrlich, beydes gilt nur für eine Zeit: die unverdiente Freude wird bald in Leid, das unverschuldete Leiden wird bald in Freude verkehrt werden, und das — „Hier und Dort —" ist ganz verschieden, wie für den Guten und Weisen, also für den Bösen oder Thoren.

Da stünde nun freylich die Ermahnung des Apostels Petrus (man sehe die heutige Sonnt. Ep.) ganz an ihrem Orte: „Geliebteste, ich bitte euch, daß ihr euch hier nur als Fremdlinge und Pilger betrachtet, und in dieser Hinsicht enthaltsam lebet, daß ihr euch von allen fleischlichen Gelüsten, welche wider die Seele (wider ihr wahres Heil und ihre reinern Genüße) streiten, enthaltet, und daß ihr unter den Heiden (den bloßen Weltmenschen) einen guten Wandel führet; damit diejenigen, welche von euch, als von Uebelthätern, Böses reden, oder euch um eurer strengern Lebensweise willen für unverständig und unglücklich halten) eure guten Werke sehen, und Gott in den Tagen ihrer Heimsuchung (wo ihre falsche Freude in wahres Leid verkehret wird) um euertwillen preisen." 1. Ep. Petri 2, 11.

Diese Heimsuchung ist nun aber wahrhaft über alle die Menschen und Völker gekommen, welche sich ehedem darin wohlgefallen und vergnügt hatten, die Kirche Jesu Christi in ihren ersten Stiftern zu unterdrücken: die hebräische Nation erlebte bald nach dem Kreuzestode Jesu und dem Martyrtode seiner ersten Freunde ihren jüngsten Tag; und selbst die mächtigen Römer, im Götzendienste der Wollüste und der Raubsucht und der Scheingröße die Menschheit unterdrückend und versöhnend, überlebten das volle Maß ihrer Schandthaten nicht lange. Die Gerechten aber hielten Stand, auch gegen diejenigen, welche ihnen Spott und Marter angethan, und ihnen alle ihre Arbeiten vereitelt. Sehen mußten sie die unüberwindlichen Dulder, und sie bewundern, und mit Ehr-

furcht und Schauder wahrnehmen, wie diese da nun ganz wider allen Anschein das wahre Heil gewonnen: da kommen sie dann reuebewegt und schmachtend in ihrer Seelenangst aufrufen: „Diese also sind es, welche wir ehedem nur verhöhnt und verschmäht haben; wir Unsinnige sahen ihre Lebensweise (ihre enthaltsame, duldsame) für Thorheit an, und ihr Lebensende als ihren Unglücksfall. Sehet jetzt, wie sich Alles verwandelt; jetzt werden sie den Kindern Gottes zugezählt, und das Los der Heiligen ist ihnen zu Theile geworden."

Diese Stelle (aus dem 3ten Kap. des Buches der Weisheit) sie mußte wohl jenen edlen Helden des Urchristenthumes lichtvoll vorschweben, als sie hingiengen zu kämpfen den Kampf der Tugend, zu dulden die Versuchung des Lasters und der Thorheit: der wahreste Beruf und das unvermeidliche Loos derjenigen, welche ein Gottesreich im Erdreich verkünden und begründen wollten. Anschauliche Beweise hiefür gebe ich aus der Apostelgeschichte. Wir haben bisher die erste Verbreitung des Christenthums und die erste Verfassung desselben behandelt, heute der Ordnung zu Folge

Die ersten widrigen Schicksale der Kirche Jesu, mit Hinsicht auf deren Veranlassung und höheren Endzweck. Auch dieses nur im Namen Jesu, unsers göttlichen Stifters, und zur Erbauung seiner christlichen Gemeinde!

a. Wer sollte nicht denken, daß solche Männer, welche eine so wahrhafte, reine, friedsame Lehre, wie die apostolische war, vortrugen, überall Eingang, und nirgends Widerspruch finden würden, bey Juden und Heiden, beym gemeinen Volke wie bey den Großen der Erde; bey den letztern zumal, schon aus dem Gruude, weil sie (jene Evangelisten) dem gemeinen, großen Haufen durchgehends die willigste Unterwürfigkeit nnd stille Duldsamkeit, nebst der friedlichsten Eintracht zur heiligsten Pflicht, zur Religions-Angelegenheit machten, wie wirs nur eben in der Epistel Petri im rührendsten Ausdruck heute lesen: „Seyd unterthänig jedem höhern Geschöpfe um Gottes willen: sey es der König, als der Höhere, seyen es die

ihm Untergeordneten, eure Vorstände, von ihm zur Rächung der Uebelthat, und zum Preise der Rechtschaffenheit gesetzt. Lebet dabey als fromme Menschen; nicht zwar, als hättet ihr die Freyheit zum Deckmantel frevelnder Willkühr; sondern lebet ihr als freygebohrne Kinder Gottes, die freywillig ihre Schuldigkeit thun; und als Freye erzeiget ihr Ehre jedem Wesen, habet Ehrfurcht vor Gott, liebet die Brüder, huldiget dem König, seyd unterthan euerm Herrn in Zucht und Ordnung; unterthan nicht etwa nur den freundlichen, sondern auch den unfreundlichen; denn darin habt ihr die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, der gehorsam geworden ist, nicht blos dem ewigen Regenten, seinem Vater, sondern auch einem Heiden Pilatus, einem Pharisäer Annas und Kaiphas, gehorsam bis in den Tod des Kreuzes."

Also lehrten die Apostel, also, und anders nicht, lehrte ein Simon Petrus. Und diesen Petrus will der König Agrippa nach dem Opferfeste, dem Volke zum angenehmen Schauspiele, hinrichten lassen, schon jetzt, da er noch kaum angefangen hat, das friedliche Reich Gottes zu verkünden. In Jerusalem und in Antiochia hatte er mit den Brüdern die ersten Christengemeinden begründet, Sittenreinheit und Menschen-Einigung geprediget durch den Herrn Jesum Christum: das ist sein Todesverbrechen. Zum zweyten Male ward es ihm bereits von dem jüdischen Rath verboten, nicht wieder im Namen Jesu zu lehren: "Weil er dann so steif und sicher glaubt, den Menschen weniger als Gott gehorchen zu müssen, so lerne er jetzt auch die Macht der Gewaltigen kennen." Petrus liegt im Gefängnisse wohl verwahrt, ein Opfer dem Tode geweiht, das nicht mehr entrinnen darf: in der gemeinen Frohnveste, im tiefen Kerker; ihrer 16 Mann römische Wache haften für ihn, beständig stehn ihrer zween vor dem Eingange, an zween andere ist der Gefangene zur höchsten Vorsicht noch gar angekettet. Sobald nur die Festesfeyer vorüber seyn wird, schleppt man ihn zum Tode hin, so wie eben vor dem Feste ein Mitarbeiter, Jakob der Aelte-

re, vom Agrippa enthauptet ward. Man erschlägt die Hirten, also wird am sichersten die Heerde zerstreuet, und noch dazu wird das dem Volke wohlgefallen.

Wirklich, einem zum Aufruhr geneigten Volke, das nun einmal des Lasttragens müde, gerne das Joch abwerfen, und (es koste was es wolle) irdischen Wohlstand erringen möchte — einem so gearteten Volke muß man nur nicht vom geduldigen Ausharren im Leiden vorpredigen; einem jüdischen Hohenpriester, der seinen Rang um theures Geld erkauft, einem jüdischen Fürsten, der jetzt auf dem schwer und mißlich eroberten Throne nur schwelgen will, muß man nicht von einem König Israels sagen, der seine Hoheit in die Demuth und Selbstaufopferung fürs Gemeinwohl setzet: jenen ist die Lehre von dem Gekreuzigten ein Aergerniß, diesen ist sie Thorheit: ganz gut gefiel es dem Volke, (welches im Aerger über die getäuschten Hoffnungen und irdischen Erwartungen Jesum gekreuzigt, und einen Stephanus gesteinigt hatte) daß Herodes die Hirten der Heerde in Jerusalem enthaupten ließ, und es freuete sich noch gar, wie eines festlichen Schauspieles, des nahenden Gerichtes über den Felsenmann Petrus.

Indeß nun jene über ihren nahen Sieg öffentlich frohlockten, indessen wehklagt heimlich die fromme Schaar der Christen. Sollte Gottes Reich, die himmlische Pflanzung, eben da sie im Aufkeimen ist, wieder zerstört werden? Die Brüder und Schwestern in Christus beten Tag und Nacht an ihren stillen Versammlungs-Orten zu Gott, um Erlösung des heiligen Gefangenen: morgen wäre ja der schreckliche Tag zur Hinrichtung des Apostels. In dem Hause einer gewissen Maria, der Mutter des Johannes Markus (vermuthlich des Evangelisten) waren ihrer Viele versammelt, und wacheten bey frommen Gebeten; allen war die Seele betrübt wegen Petrus.

In stiller Nacht pochet es an der Pforte des Hauses; eine Magd, Rhode mit Namen, eilt an die Pforte, zu vernehmen, was man wolle: allbetäubt von Freude und Schrecken läuft sie, ohne die Pforte geöffnet zu haben, in die Ver-

sammlung zurücke: „Simon Petrus — stehet vor dem Hause!“ Man hält sie für wahnsinnig; sie betheuert es, daß sie seine Stimme deutlich vernommen habe; nun meynten sie, sein Schutzgeist habe sich ihnen gemeldet. Petrus aber pochet an vom Neuen, bis man ihnen endlich aufmachet: er tritt herein, — er selber in seiner demüthigen Würde, er grüßt die Brüder, die Hocherstaunten; ehe ihr Freuden-Ausbruch noch laut werden kann, winkt der Felsenmann ihnen zum Stillschweigen, und erzählt, wie ihn der Herr so wunderbar aus den Banden erledigt habe. Wie er noch vor Kurzem ruhig geschlafen zwischen den Wächtern, und sofort eine unbekannte Gestalt ihn plötzlich aufgeweckt, ihm geboten habe, sich zu umgürten, zu beschuhen und in sein Oberkleid zu werfen, und zu folgen: wie da die Fesseln ihm von den Händen gefallen, er mit seinem Führer die erstere und zweyte Wache vorüber gegangen, und endlich selbst durch die geöffnete eiserne Pforte hervorgekommen sey, und die Straße her, wo ihm auf einmal sein Erretter verschwand. „O nun weiß ich es gewiß, daß Gott seinen Engel mir zur Befreyung zugesendet habe!“ Jetzt ermahnt er die entzückten Freunde, daß sie mit dem kommenden Tage auch den übrigen Brüdern, zumal dem Jakob (dem Mindern) der an die Stelle des Enthaupteten gesetzt war, die Nachricht bringen sollten, Petrus sey durch Gottes Gnade aus der Hand des Herodes und der Erwartung des jüdischen Volkes erlöset. Um aber nun nicht neuerdings in Gefahr zu kommen, entfernte sich Petrus noch vor dem Grauen des Morgens aus Jerusalem, und begab sich an einen sichern Zufluchtsort.

b. Wie es nun Tag geworden, entstund keine geringe Unruhe unter den Kriegsleuten darüber, wie ihnen doch ihr Gefangener dürfte entronnen seyn: Herodes, da man alles Nachforschens ungeachtet, den Petrus nirgends vorfand, ließ über die Wächter eine strenge Untersuchung ergehen. Ganz mißvergnügt reiset hierauf Herodes von Jerusalem ab; denn seine Schadenfreude war ihm ja in Traurigkeit verwandelt worden über die Beschämung seiner Macht: er begab sich nach

Cäsarea, ehedem Stratons Thurm, wo der Hauptmann Cornelius mit seiner Besatzung lag. Dieß geschah um das Jahr Chr. 41. Aber nur drey Jahre noch lebte diese Herodes im Vollgenuß seines Glückes; eben auf dessen höchstem Gipfel erlebte er seinen Sturz. Ein merkwürdiger Umstand, welchen auch der Evangelist Lukas in seiner Apostelg. K. 12. anmerket, und der gleichzeitige jüdische Profangeschichtschreiber in den „jüdischen Alterthümern" am 7. Kap. des 9ten Buches gleichförmig und umständlich erzählt, muß hier angeführt werden als ein Beweis, daß die Freuden der Welt allzeit gerne in Leid verwandelt werden. Der König hatte die Handelsstaaten von Tyrus und Sidon (an den Gränzen Obergaliläens am mittelländischen Meere gelegen) seine Ungnade fühlen lassen, und sie gedemüthigt; sie fanden endlich den Weg der Gnade wieder mittelst eines gewonnenen Höflings; der verschaffet den Abgesandten, welche um Friede bitten, wieder den Zutritt zum Throne. Herodes Agrippa hatte einen Tag angesetzt, um den reichen Republikanern öffentlich Gehör zu geben, bey Gelegenheit der prachtvollen Schauspiele, die dem Cäsar Claudius zu Ehren gefeyert wurden; alle umliegenden Völker, zumal die Großen aller angränzenden Landschaften waren herbeygeströmt, um dem Günstlinge der Römermacht zu huldigen. Auf dem herrlichen Forum hatte Agrippa seinen erhabenen Thronsitz aufgeschlagen. Am zweyten Festmorgen war es, da saß er in aller Pracht des Orients auf dem Königsthron, eine aus Silberfäden kunstreich gewirkte Toga bedeckte seinen Leib, und die Sonnenstrahlen blitzten von dem Sommerkleide zurücke, und blendeten die Augen der Zuschauer. So hielt in seiner Herrlichkeit Agrippa eine Rede an das Volk. Da entgegnen in geheuchelter Verbeugung ihm die Schmeichler: Er throne da vor ihnen nicht wie ein Mensch; für einen Gott müßen sie ihn halten. Herodes, ein gebohrner Jude, ein Anbeter des Einen wahren Gottes, wehret dem Frevel nicht; mit Wohlgefallen nimmt er die gotteslästerlichen Schmeicheleyen an. Doch wie er gählings aufwärts

schauet, erblickt er eine Eule auf einem Seile der aufgespannten Gezelte. Nach dem Aberglauben der Heiden ward ihm dieß ein Unglücksbote: im höchsten Glückesgenuß ist der Gedanke an ein nahes Unglück wirklich ein tödtlicher Schlag. Der König fühlt sich vom Schauder ergriffen; er erblasset, er seufzet laut auf; sein Eingeweide wird von schrecklichen Schmerzen zerrissen. Man eilt, ihn in die königliche Burg zu tragen: Sehet, sprach er jetzt zur Stunde, da man mich vergötterte, meldet sich in mir die Sterblichkeit; der Tod hat sich meiner, wie jedes schwachen Menschen ermächtiget. Fünf Tage hielten die Quaalen an, und er verschied mit dem Bekenntnisse, daß er zwar nicht ganz unrühmlich regiert, aber leider nur zu sehr nach eitler Ehre, nach Glanz und Sinnenlust gestrebt habe; weßwegen ihn Gott schon in seinem 7ten Regierungsjahre wieder entthronen wollte.

Also vollendete die ganze Familie der Herodes in Schmerz und Schmach: der Großvater Herodes, der Kindermörder, ward lebendig von Würmern zerfressen, und starb als ein Verzweifelnder: Herodes Antipas, der Mörder des Johannes, der Sohn des Vorigen, fiel in Ungnade des Kaisers, und starb als ein des Landes Verwiesener in einer unbekannten Gegend Hispaniens, verachtet und lebenssatt; Herodias hatte ihn veranlasset, die Königswürde in Rom nachzusuchen, er fand statt dessen den Verlust seiner Güter und seiner Würden. Auch Pilatus, der römische Prokurator über Judenland, wurde schon im siebenten Jahre nach Christi Kreuzigung seiner Würde entsetzt, und nach Vienne in Gallien verbannet, wo er in Schmach und Trauer starb.

O wie betrüglich ist der Glücksstand der Kinder dieser Welt, wie sicher und gewiß wird über kurz oder lang ihre falsche Freude in wahres Leid verwandelt! Wahrlich über ein Kleines werden wir die Herrlichkeit der Glückskinder verschwunden sehen: und wo dagegen die Kinder Gottes von Gott verlassen, in Schmach und Schmerz unterdrücket scheinen, bald werden wir sie wieder sehen in neuer Verherrlichung

hervorgehen; dann wird weinen die eitle Welt, weil ihr Alles vereitelt ist; und sie, die Geretteten, werden sich erfreuen, und sieghaft und herzensfroh aufrufen: Sehet, die Bande sind zerrissen, und wir sind frey!" Feinde und Verfolger mußten aufstehen gegen die Kirche Jesu, und diese mußte kämpfen mit Gefahr und Aufopferung, kämpfen, um den Sieg zu erhalten, einen Sieg, der nur um so herrlicher ward, je mächtiger und zürnender die Feinde waren. Laster und Irrthum mußten in ihrer häßlichsten Gestalt und in ihren schlimmsten Wirkungen zum Vorschein kommen, daß nur die Wahrheit und Heiligkeit des Christenthums in ihrer ganzen Glorie und Segnung hervorgehe. Alle Freunde des Gottes-Wortes wissen das zu deuten. Amen!

Zwey und vierzigste Predigt.

Auf den vierten Sonntag nach Ostern.

Des Apostels Paulus erste Reise von Antiochia über Cyprus nach Kleinasien, bis zur Rückreise nach Antiochien, weiset uns eine dreyfache Ansicht der Menschenkinder vom Reiche Gottes: einige waren abergläubisch dawider, andere abergläubisch dafür eingenommen; die wenigern Bessern haben es rechtgläubig hingenommen.

„Ich gehe zu demjenigen, der mich gesendet hat." Joh. 16.

Von seiner Heimkehr in das obere Gottesreich spricht Jesus in dem abgelesenen Evangelium, und von der unumgänglichen

lichen Nothwendigkeit seines Hingehens; nothwendig, weil Er sich auf irgend eine andere Weise ihren irdischen Erwartungen nicht entziehen, und den Geist, der nach dem Himmlischen verlangt, ihnen nicht mittheilen kann, wenn Er nicht hingeht, ihn hieher zu senden.

Wenn auch wir, wie es seyn sollte, von seinen Geistesgaben empfangen hätten, so würden wir wohl inne haben die dreyfache Ueberzeugung, daß durch die Erhöhung des selbsterniedrigten Herrn Jesu bereits ein dreyfaches Gericht über diese Welt ergangen sey: ein Gericht der Sünde halber, der offenbaren Sünde, daß die Welt an Denjenigen nicht glauben wollte, der so ganz göttlich in diese Welt gekommen ist, und dorthin die Kinder dieser Welt zu führen begehrt; ein Gericht der Sündenstrafe wegen, der verschuldeten, wie sie über den Weltgeist ergangen ist; denn das Reich Gottes wurde, all seines Entgegenstrebens ungeachtet, hier angepflanzet: endlich ein Gericht der Gerechtigkeit halber; Ihm dem Heiligen und allen Gerechten ist volle Gerechtigkeit widerfahren; er ist aus dem müheseligen Erdenreich in das Himmelreich aufgenommen.

Gerichtet wurden die Heiligen von den Sündern und Bethörten; jedoch ihr anscheinendes Unglück ist in hohes Glück verwandelt worden. Gerichtet wurden die Richter und Ankläger, die ungerechten von dieser Welt; wir erinnern uns aus dem letztern Vortrage an das traurige Ende aller der sämmtlichen Feinde Jesu. Und der Heilige wird gewiß noch Gericht halten, ein entscheidendes, zum Sieg und Triumph der Wahrheit und Gerechtigkeit; sein Reich wird kommen, wie Er und die Seinen es verkündet haben.

Seit den achtzehnhundert Jahren, wo es hier begründet wurde dieß Gottesreich (die Herrschaft des wahren Guten über das Menschenherz —) wie viele Tausende und Millionen der weisern und bessern Menschen haben es angenommen, und darin ihre Seligkeit gefunden hier und dort! Doch freylich, nicht alle sehen das Reich Gottes unter der wahren

Ansicht an; dreyerley menschliche Ansichten giebt es, zwey falsche, und nur eine wahre: die Einen sind abergläubisch eingenommen für dasselbe; die Andern abergläubisch eingenommen wider dasselbe; und etwa nur ein Drittheil hat es wirklich angenommen.

Einen wahren Beweis hiefür finde ich sogleich in dem 13. u. 14. Kap. der Apostelgeschichte, welche uns die erstere apostolische Reise des heiligen Paulus darstellen, und die dreyfache Ansicht, wie der Aberglaube unter den Juden und Heiden, und die Rechtgläubigkeit Etlicher unter beyden ihn, den Verkünder des Gottesreiches angesehen habe.

Das Nähere und Anschaulichere hierüber im heiligsten Namen Jesu, des ewigen Regenten im Gottesreich!

a. Die christliche Mutterkirche von Jerusalem hatte sich frühezeitig in Antiochia, der Hauptstadt Syriens, eine Tochtergemeinde herangezogen, welche an Ruhm und Segnung es bald der erstern bevorthat; denn von hier aus ist das Reich Gottes den Weltländern mitgetheilt worden; wie denn von dieser ansehnlichen Handelsstadt aus das Verkehr mit dem Auslande viel stärker war, als von Jerusalem: hier war es, wo die Freunde der neuen Religion zuerst sich mit dem Christennamen nannten; hier hat der Völkerlehrer Paulus eigentlich sein großes Werk angefangen.

Freylich wohl hatte Paulus einige Jahre früher noch in Damaskus, wohin er gekommen war, die Christen zu verfolgen, dem Namen Jesu rühmlich Zeugniß gegeben, und wie er von da, aus Furcht vor Herodes Antipas und der jüdischen Priesterschaft, in deren Dienste er stand, in das Gebiet des arabischen Fürsten Aretas entwichen, die drey Jahre über auch dort die Grundlehren vom Reich Gottes angepflanzt. Apostg. 22, 17. Noch einmal war er nach Damaskus zurückgekehrt, um dort der guten Aussaat nachzuhelfen; mit Lebensgefahr entrann er von dort, wie der Landpfleger des Aretas die Stadt belagerte, um seiner habhaft zu werden; in einem Korbe mußte der Apostel zur Nachtzeit über die Stadtmauer

hinabgelassen werden. Siehe das 2. Sendschr. an die Kor. 11, 33. Jedoch durch Gefahren noch muthiger gemacht, wollte Paulus jetzt in Jerusalem den Petrus aufsuchen, den Fels, auf welchen Jesus seine Kirche begründet hatte; er wollte sich die apostolische Stärkung erst von diesem mittheilen lassen. Galat. 1, 18. Noch setzten die Brüder Mißtrauen in den Mann, der als ein Christen-Verfolger ehedem von Jerusalem ausgezogen war; ein gewisser Barnabas, ein Augenzeuge bey der Bekehrungs-Geschichte des Saulus, gab indessen gutes Zeugniß für ihn. Jedoch der gelehrte Rabbi, unser Paulus, ein Schüler des berühmten Gamaliel (der nach Flav. Jos. nun auch ein Christenfreund geworden war) mußte sich durch seinen Uebergang zum Christenthume nur den leidenschaftlichsten Haß der jüdischen Schule zugezogen haben: die Brüder selbst, für das Leben eines so talentvollen und rechtschaffenen Mitarbeiters bekümmert, schaffen ihm Gelegenheit, sich zur See nach Tarsus in Cilicien, seinen Vaterort, zu flüchten. Apostg. 11, 19.

Inzwischen hatte sich nun zu Antiochia Apostg. 6. durch die Bemühung etlicher würdiger Männer (die zur Zeit der ersten Christenverfolgung und der Steinigung des Stephanus, sich dorthin geflüchtet, als zum Beyspiele des Diakon Nikolaus, eines Antiocheners, und besonders des Barnabas) eine christliche Gemeinde zu bilden angefangen: eben Barnabas sah sich jetzt nach einem kraftvollen Mitarbeiter um; er reiset nach Tarsus, und ladet den Paulus ein zu dem göttlichen Werke. Paulus folgt mit Freuden, und sie gewinnen ein unzähliges Volk, besonders unter den gebildetern Griechen, mit welchen der gelehrte Paulus geistreich umzugehen wußte.

b. Es fanden sich aber zu Antiochia mehrere christliche Lehrer, voll des heiligen Geistes, ein Simon Niger, ein Lucius (wahrscheinlich Lukas der Evangelist, und nachmalige Reisegefährte Pauli) und Manahen, ein Mitsäugling des Vierfürsten Herodes Antipas, neben dem Saulus und Barnabas:

wie man nun den Herrn nach strengem Fasten und Beten um Rath gefragt hatte, was nun ferners zu Ausbreitung seines Reiches zu thun seyn dürfte, gab es ihnen der Geist einmüthig ein, daß man den Paulus und Barnabas in die Welt hinaussenden sollte, um die Heiden zur Theilnahme am Reiche Gottes einzuladen.

Unverzüglich giengen die beyden Männer über Seleucien zur See, und kamen nach der Insel Cypros. Sobald sie nun in Salamin, der nächstgelegenen Stadt, landeten, begaben sie sich in die Synagoge, und erhielten als jüdische Lehrer, wofür man sie ansah, die Erlaubniß, öffentlich zu lehren. So durchreiseten sie die etliche 30 Meilen lange Insel der Länge nach, und kamen auch nach Paphos, der Hauptstadt, wo der weltberühmte Tempel der Göttin Venus stand. Diese Stadt, wie die ganze gesegnete Insel, wo die Reben vom edelsten Weine triefen, und die Balsamstauden duften, war ein Sitz aller Sinnenlust; hier herrschte der Weltgeist in seiner freundlichern Herrschaft, Alles opferte hier der Huld und Freude; und eben hier waget es ein Paulus, die Lehre von dem Gekreuzigten und von der Abtödtung des Fleisches zu predigen; und mit gutem Glücke predigte er. Ein günstiger Umstand kam ihm zu statten: hier hatte ein römischer Landpfleger, Namens Sergius Paulus, ein Mann, der nach Wahrheit fragte, und die Tugend liebte, seinen Sitz. Obgleich bethöret durch einen gewissen Bar-Jesu, einen Magier, (der sich früher in seine Gunst gesetzt, und jetzt durch den Zutritt der Apostel sein Ansehen bey Hofe zu verlieren fürchtete) konnte der Römer doch der Beredsamkeit eines Paulus seinen Beyfall nicht versagen: dieser gehet standhaft auf seinen Gegner los, fasset ihn scharf ins Auge, und spricht: „Du Satanskind, voll List und Eigennutz, ein Feind aller Wahrheit, wirst du nicht ablassen, die Wege des Herrn zu verkehren — ? Nun siehe, die Hand des Herrn kömmt über dich; du wirst blind seyn, und eine Zeitlang das Licht der Sonne nicht mehr sehen.“ Und wirklich, zur Stunde fällt

Finsterniß auf ihn, und er tappte umher im Finstern, und streckt die Hand aus nach einem Führer. Wie nun der Statthalter dieses sah, fühlt er sich von Bewunderung hingerissen, und nimmt mit Freude die Belehrung der Apostel an.

Natürlich mußte das Beyspiel des machthabenden Römers mächtig auf die Einwohner von Paphos einwirken. Zuverläßig ward in Kurzem auch hier eine Gemeinde gebildet, wie denn schon früher fromme Männer von dieser Insel nach Antiochien gekommen waren, K. 11, 20., welche dort der Christengemeinde die ersprießlichsten Dienste geleistet. Wie konnte nun von hier aus die himmlische Aussaat fruchtbringend in die griechische Welt ausgebreitet werden, da von Zeit zu Zeit Tausende von Pilgrimen hieher wallfahrteten, um einer Huldgöttinn zu opfern, die ihnen gleichwohl nur eine vergängliche Sinnenlust verhieß: das Reich der Lüste macht gewöhnlich seine Bürger am Ende sehr unselig; das Reich Gottes allein gewährt ewige Freuden.

c. Der Apostel reiset ab aus diesem Gebiete der Gefahren, mit ihm sein getreuer Barnabas; der andere Begleiter Johannes Markus wollte nicht weiter mit ihnen ziehen; vielleicht zog ihn die Lust, das Evangelium zu schreiben, nach Jerusalem hin. Paulus geht zur See, und schiffet über nach dem festen Lande von Kleinasien, und landet zu Pergen in Pamphilien, und zieht dann landeinwärts nach einem andern Antiochia in Pisidien. Da giengen sie am Sabbathe in die Synagoge, und nahmen Platz an der Lehrstelle. Nach Vorlesung des Gesetzes ließen die Vorsteher der Synagoge ihnen den freundlichen Antrag machen, ob sie nicht etwa eine Ermahnungsrede an das Volk vortragen wollten, wie das wohl sonst reisende Rabbiner zu thun pflegten. Da stehet denn unser Paulus auf, erhebt seine Rechte, um Stillschweigen zu gebieten, und spricht: „Ihr Männer von Israel, und wer sonst gottesfürchtig ist, höret! Der Gott Israels hat unsere Väter auserwählet, und dieß Volk erhöhet, da es in Egypten Fremdling und Sklave war; mit starken Arm hat Er

es in Freyheit gesetzt; bey 40 Jahre lang hat Er in der Wüste dessen verkehrte Sitten erduldet, und nachdem es sieben Völker überwunden und aus seinem ursprünglichen Vaterlande vertrieben, ward ihm dasselbe geschlechtsweise zugetheilt; 450 Jahre beyläufig nach Jakobs Auswanderung nahm es wieder Besitz von seinem Chanaan. Dort wurde das Volk durch Richter regiert, nach Moses und Aarons Gesetzen, bis auf die Zeiten des Samuel, welcher auf sein Begehren ihm einen König salbete, den Sohn Kis, jenen ansehnlichen Mann Saul aus Benjamins Stamme: wie dieser nachhin gefallen war, den David, dem der Prophet das Zeugniß gab: „Ich habe David den Sohn des Jesse gefunden, einen Mann nach dem Herzen Gottes, der allen meinen Willen vollziehen wird." Aus dessen Geschlechte hat Gott nach seiner Verheißung den Heiland Jesus erwecket — — — und nun schildert der heilige Redner die Thaten und Schicksale Jesu als einstimmig mit dem Regierungs-Plan im Reiche Gottes, giebt allen Theilnehmern desselben die frohe Aussicht auf Sündenvergebung, Begnadigung und ein ewiges Leben durch Ihn — — u. d. g. Alles mit der Kraft und Salbung eines Gottbegeisterten.

Darum machten seine Reden einen tiefen Eindruck auf die Zuhörer. Man bat ihn, am kommenden Sabbath nur wieder aufzutreten. Vieles Volk zog den Aposteln nach bis in ihre Herberge, und nahm freudig noch die Ermahnung hin, in Gottes Gnade nun beständig zu verharren. Doch eben dieß reizte viele altgläubige Eiferer zur Eifersucht; sie verlästerten Alles, was Paulus redete. Aber Paulus und Barnabas widerstanden ihnen herzhaft: „Euch, so sprachen sie, hat man freylich vorerst das Wort verkünden müssen; weil ihr es aber verwerfet, und euch selbst des ewigen Lebens unwürdig achtet, sehet, darum wenden wir uns zu den Heiden, die auch Kinder Gottes sind; denn also hat es der Herr befohlen schon durch den Mund Jesaias (49. K.). „Ich habe dich zum Lichte der Heiden verordnet, damit du der Menschheit bis zu

den Gränzen der Erde zum Heile werdest.“ Da solches die Heiden hörten, erfreuten sie sich herzlich, und priesen Gott um seines Wortes willen, und es glaubten Alle, so viel ihrer nur zum ewigen Leben geeignet waren, und das Wort des Herrn wurde durch das ganze Land ausgebreitet. Die Juden aber ruheten nicht, bis sie einige andächtige Frauen der Stadt, und die obrigkeitlichen Personen wider die Apostel aufbrachten, und ihnen eine Verfolgung zuzogen, so daß man sie über die Gränzen schaffte, als wären sie Aufrührer. Sie aber, freudig, für Jesus Unbild zu leiden, schüttelten den Staub von ihren Füßen, und zogen ihres Weges, und kamen nach Ikonien.

d. Auch dort lehren sie in der Synagoge; überall im Lande der Heiden fanden sie diese Religions-Anstalt zu Gunsten der vielzerstreuten Judengenossen; und wir müssen diesen nur die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ganz außerhalb ihrem Zwecke nur eben diese der Verbreitung des Christenthumes sehr beförderlich waren. Unter Juden und Heiden gewannen sich die Apostel auch hier bald einen Anhang; doch die Gesinnung des Volks war getheilet; ein Theil für sie, der andere wider sie; die schlechtere Parthey gewann die Oberhand; die Friedensboten mußten fliehen, um nicht gesteiniget zu werden: sie drangen tiefer in das Land hinein, bis nach Lystra, und in die Landschaft ringsherum, und verkündeten das nämliche Evangelium.

Nun befand sich zu Lystra ein Mann, der auf den Füßen schwach, und von Mutterleibe an gelähmt war, also daß er niemals gehen lernte. Dieser hörte den Paulus reden. Als ihn nun der Apostel wohl betrachtete, und es ihm ansah, daß er glaubte, ihm könne durch den Namen Jesu geholfen werden, sprach er zu ihm mit lauter Stimme: „Lahmer Mann! stehe aufrecht auf deinen Füßen.“ Da sprang er auf, und schritt freudig einher. Wie nun das Volk mit Augen sah die Kraft des Paulus, erhob es seine Stimme, und sprach in lykaonischer Sprache: „Dieß sind Götter, welche Menschengestalt angenommen haben, und zu uns herabgekommen sind!“

und sie nannten den Barnabas (vielleicht wegen seiner ansehnlichern Gestalt) Jupiter, und den Paulus Merkurius, weil er das Wort führte. So brachte auch der Priester, in Jupiters Tempel vor der Stadt, Opferthiere mit Kränzen vor die Wohnung der Apostel, und wollte ihnen sammt dem Volke opfern. Kaum bemerkten dieß die Apostel, als sie unter das Volk hervorsprangen, und zum Zeichen ihres Entsetzens ihre Kleider voneinander rissen, und riefen: „Ihr Männer, thut doch dieses nicht; wir sind sterbliche Menschen, wie ihr seyd; wir verkündigen euch, daß ihr euch von diesen eiteln Götzen zu dem Einen lebendigen Gott bekehren sollet, zu Ihm, welcher den Himmel und die Erde und das Meer, sammt allem, was darinnen ist, erschaffen hat, der in den vergangenen Zeiten alle Völker ihre Wege hat gehen lassen, und doch niemals unterließ, Zeugniß von sich Selbst zu geben, indem Er vom Himmel aus Gutes thut, Sonnenschein und Regen, und Früchte giebt, und unsere Herzen mit Speise und Freuden erfüllet. Den Gott betet an!“ Ob sie nun gleich dieses mit allem Nachdruck sagten, konnten sie doch kaum das Volk abhalten, daß es ihnen nicht opferte.

Wunderlich, und dieß nämliche Volk ließ sich bald darauf durch zelotische Juden von Ikonien und Antiochien her, so weit mißleiten, daß man den Paulus, wie er lehrte, mit Steinen warf, und als todt zur Stadt hinausschleppte. Genug für heute. Wir haben den Aberglauben bey den Juden und Heiden in der zweyfachen Form gesehen, als leichtgläubig und als ungläubig; und die Rechtgläubigkeit bey zweyerley Völkern, bey den ungläubigen und sogenannten rechtgläubigen; das Reich Gottes ist nur für die, die es annehmen in einem vorurtheilsfreyen, rein-gutmüthigen Herzen, und der Geist Gottes spricht: Ich komme zu demjenigen, der mich gesucht hat. Amen!

Drey und vierzigste Predigt.

Auf den fünften Sonntag nach Ostern.

Gelegenheitlich das Bruderschaft-Fest des heiligen Johannes von Nepomuk.

Wenn auch die Kirche in ihrem Innern, wie von Außen beunruhigt wird, die Kraft der Wahrheit entscheidet an dem wahren Christen; probhaltig ist Gottes Reich gegen jede Anfechtung.

„Wer da einsiehet das Gesetz der vollkommenen Freyheit.“ Ep. Jak. 1, 22.

Die anwesenden Bundesgenossen einer frommen Verbrüderung unter dem Namen eines heiligen Johannes aus Böhmen, welche heute auf dem geeigneten Altare dort ihr Patrocininm feyert, erwartet billig von dem Verkünder des Gotteswortes einige Meldung über die Verdienste ihres Schutzheiligen.

Lasset uns denn, christliche Verehrer alles Heiligen! zur belehrenden Vergleichung mit den Zeiten des Urchristenthumes, einen Blick auf das Zeitalter werfen, in welchem unser heiliger Johannes lebte, wirkte, duldete, und starb.

Eben in dem nämlichen Zeitalter, als unsere Vaterstadt zum schönsten Wohlstande aufblühete, gegen das Jahr 1400, war das benachbarte Böhmen, und mit diesem ganz Deutschland, und neben diesem Frankreich, England, Italien, sammt der ganzen christlichen Kirche in einer gefährlichen Krisis, und

voller Zerrüttung. Die Kirche hatte ein Oberhaupt in Rom und in Avignon; und weder der von den Italienern, noch der von den Franzosen begünstigte Kirchenvorstand war geneigt, zur Beylegung der Zwiespalt, sein Amt niederzulegen: in England waren die Irrlehren eines Wiklef ausgebrochen, in Böhmen waren sie, durch den Beyfall des Johannes von Huß, zeitig eingedrungen; der damalige Regent von Frankreich hatte das Unglück, seinen Verstand, der von England sein Leben in einem Volksaufruhr zu verlieren: der deutsche Kaiser, Wenzeslaus, als Böhmen-König der Vierte, wird nach einer mehr als 20jährigen schlechten Regierung der Reichswürde entsetzt, und schwelget fort bis an sein spät erfolgtes Ende.

Eine bayerische Fürstentochter, eine Enklin des berühmten Kaisers Ludwig des Bayern, war die unglückliche Gattin jenes Wenzeslaus: aus dem Andrange des gemeinen Zeitverderbnisses hatte sie eine religiöse, tugendhafte Seele gerettet: ihr würdiger Gewissensfreund, der Hofprediger Johannes, ward ihr Trost und ihre Stärke. Sie unternahm es, seinen Bußpredigten Nachdruck zu geben; in dem Tone der liebenden Gattin versucht sie es, den König von seiner unwürdigen Lebensart abzuziehen. Jedoch, wie verderbte Menschen überhaupt sich gerne mit Beschuldigung ihres Nebenmenschen entschuldigen, also fasset auch Wenzeslaus jetzt bösen Argwohn gegen die edle Johanna aus Bayern: er dringt in ihren Gewissensrath, der sollte ihm die Geheimnisse ihres Herzens verrathen; und weil denn der Fromme das heilige Siegel nicht brechen will, und überhaupt die Unschuld vertheidigt, wird er in dem Strome, der die Prager Stadt vorüberfließt, auf Geheiß des unwürdigen Regenten ersäufet.

Johannes war ein apostolischer Mann; zur Frömmigkeit und dem reinsten Eifer besaß er auch Gelehrsamkeit; an der ältesten deutschen hohen Schule, der zu Prag, ward der Verdiente zur Doktorwürde in der Philosophie und Theologie erhoben; und die Einkünfte seiner dortigen Domwürde waren nicht sein, sondern der Armen Gut. Seine wahre, ungeheu-

chelte Frömmigkeit hatte ihm die Verehrung des gesammten Volkes, und sein treu verwaltetes Lehramt den heimlichen Haß eines zweyten Herodes zugezogen; er war in Gesinnung, Wandel und Schicksal ein zweyter Johannes: als ein Gottesbote hat er vollendet; und diese Gemeinde weiß, wen sie verehret.

So gab es denn Aergernisse in der Kirche zu jeder Zeit; Aergernisse kamen, und sie mußten kommen, damit das reine Licht der wahren Tugend dazwischen um so herrlicher erscheine. Das Nämliche lehrt uns eben auch die Apostelgeschichte, die wir heute nun wieder fortsetzen wollen, zum Preise des Reiches Gottes, welches sich sogar in der anscheinenden Unordnung noch herrlich offenbaret; denn eben da kehrt Gottes Anordnung wieder Alles zum Besten. Beweise hinfür giebt uns das 15te und 16te Kap. der Apostelgeschichte.

a. Kaum daß die Kirche Jesu in etwas geformt und befestiget war, werden selbst in ihrem Innern bedenkliche Unruhen angestiftet. Von seiner erstern apostolischen Reise war das edle Bruderpaar Paulus und Barnabas mit freudiger Sehnsucht wieder nach Antiochia zurückgekehrt, die Blüthe der dortigen Pflanzung zu sehen und die Eintracht der Gemeinde; und sie fanden dieselbe in Zwietracht. Etliche übermäßig religiöse Leute von Jerusalem hatten sich hier eingedrungen, und den neugewonnenen Griechen und Syrern das Herz damit beschweret, daß sie ihnen zumutheten, sie müßten sich vorerst der jüdischen Beschneidung unterwerfen, anders dürfte sie das Gesetz Jesu nicht zum Heile führen. Da nun die Boten des Reiches sich mit allem Ernste diesem Irrthume widersetzten, entstand beynahe ein Aufruhr gegen sie, indem die Judengenossen die stärkere Parthey machten. Der Mensch hängt nun einmal am Sinnlichen fest; die Urverfassung der christlichen Kirche hatte, in Vergleichung mit dem zeremonidsen Prunk des jüdischen, und noch mehr des heidnischen Tempeldienstes zu wenig Sinnenreiz, und zu viel Einfalt, als daß die verwöhnten Augen derer, die nicht in den Geist der Reli-

gion eindrangen, hätten so leicht befriediget werden mögen: hier nehmen überhaupt ihrer Viele die Schale lieber als den Kern, zumal wo jene schön gefärbt und vergoldet, diese aber für ihren verderbten Geschmack bitter ist. So lassen viele sogenannte Christen aller Zeiten sich lieber die kleinliche Verbindlichkeit von einzelnen Ordenssatzungen und Bündnissen auflegen, und halten diese noch gar für wesentlicher zur Seligkeit, als jenes Eine große Bündniß in Christo Jesu. Aber freylich, nur weil der Geist des Christenthums im Großen nicht mehr befolget werden will, haben sich in edler Geselligkeit hie und da etliche Wenige angesammelt, und ein engeres Bündniß unter sich geschlossen, nach guten Mustern, die sie sich zu Patronen wählten, um sich etwas zum Bessern auszubilden, und in allem Guten sich zu üben. Nun das wäre der Geist aller ächtchristlichen Verbrüderung; daß doch ihrer Viele ihn würdigen, daß doch keiner, der etwa die Schale als entbehrlich wegwirft, damit auch den Kern, den er nicht kennt, wegwerfe!

Die noch den Geist vor dem Körper des Gesetzes würdigten in jener Brudergemeinde zu Antiochia, diese beschlossen jetzt einmüthig, man müsse ungesäumt die Friedensboten Paulus und Barnabas nach Jerusalem abordnen, daß sie über die wichtige Streitfrage sich mit den Aeltesten und Aposteln berathen, und deren Beschluß als gemeine Kirchenlehre geltend machen In Begleitung etlicher frommer Antiochener reisen sie durch Phönicien und Samarien ins Judenland herab, und sie wurden in Jerusalems Gemeinde mit Liebe und Achtung empfangen. Nachdem sie nun den Brüdern zu ihrem herrlichen Troste die glücklichen Fortschritte des Christenthums auf ihren Reisen durch Kleinasien erzählet, entledigen sie sich auch ihres Auftrages von Antiochia. Blinde Eiferer, die von der Pharisäersekte zum Christenthume übergegangen, erklärten ohne weiters, alle jene Neugläubigen müßten sich nur auch der Beschneidung unterwerfen. Die Apostel und die Aeltesten hielten Rath, und es wurde Vieles dafür und dawider vorgebracht;

denn das Zeremonial-Gesetz des Moses war nun Ein für alle Mal als göttlich angenommen.

Endlich stehet Simon Petrus auf; sich es wohl bewußt, daß der Herr ihm gesagt: Weide meine Lämmer und meine Schaafe! spricht er: „Ihr Männer, liebe Brüder, ihr wisset, daß Gott seit langer Zeit her mich unter euch erwählet hat, daß die Heiden durch meinen Mund das Evangelium hören, und glauben sollten; und Gott, der die Herzen kennt, hat da keinen Unterschied gemacht; Er hat ihre Herzen durch den Glauben gereinigt, und seinen heiligen Geist ihnen mitgetheilet. (Wir erinnern uns hier der Bekehrungs-Geschichte eines Römers Cornelius und eines Aethiopiers.) Deßwegen wollen wir Gott nicht versuchen, und eine neue Wunderoffenbarung verlangen, oder aus Eigensinn den Neugebohrnen durch die Gnade Jesu eine alte Bürde auflegen, welche uns und unsern Vätern lästig genug geworden ist: wir halten uns nun einmal an den Glauben, daß jene Unbeschnittenen gleich uns durch die Gnade unsers Herrn Jesu selig werden."

Darauf ward es ruhig in der ganzen V. ammlung, und nachdem Paulus und Barnabos umständlicher noch die anziehende Geschichte ihrer Reisen mitgetheilet, nimmt auch Jakobus noch das Wort, und bemerket, daß nun also der Ausspruch des Propheten Amos in Erfüllung gehen müße, K. 9. V. 11. „Daß Gott in den spätern Zeiten sein Volk wieder heimsuchen, und das zerstörte Tabernakel Davids wieder herstellen wolle, auf daß die übrige Menschen, sammt — allen Heiden, die nur den Namen des Herrn anrufen, Ihn den Herrn finden in seinem Reiche. Weil doch Gott auf alle seine Werke schauet von Ewigkeit her." Sein Rath gehet demnach dahin, daß man den entferntern Gemeinden die Erlassung der mosaischen Verbindlichkeiten schriftlich zusichern sollte zu ihrer vollständigen Beruhigung. Der gute Rath wird allgemein gebilliget, das Sendschreiben wird abgefaßt, und durch Männer, die bereits ihr Leben für das Evangelium gewagt, versendet; die Geleitsmänner, die man dem Pauls-

und Barnabas mitgab, hießen Judas Barsebas und Syla. Die Formel des Sendschreibens hieß: „Es hat dem heiligen Geiste gefallen und uns, euch, ihr neuen Christengemeinden, nun weiters kein mosaisches Gesetz mehr aufzulegen, als Enthaltsamkeit von unerlaubten Wollüsten, und den Speisen der Götzenopfer." u. s. w., was der damaligen Verfassung angemessen war.

b. Also hatte die erste christliche Kirchenversammlung die erste Kirchenstreitigkeit beygeleget; Trost und Beruhigung brachten die Friedensboten, und Eintracht in die Gemeinde. Aber jene Aergernisse mußten nur kommen, damit die große Wahrheit von — einem Allherrscher und einem Allerlöser nur recht deutlich ausgesprochen werde.

Doch beynahe werden sich jetzt unser Paulus und Barnabas entzweyen: sie beschlossen, wie nun Antiochia wiederum in Glaubensangelegenheit gut versichert ist, die auswärtigen Pflanzorte, wo sie das Reich Gottes angepflanzet, noch einmal zu besuchen. Barnabas wünscht nun hiebey den Johannes Markus (in dessen Hause Petrus bey seiner Befreyung aus dem Kerker die Brüderversammlung gefunden) zum Reisegefährten: Paulus aber will ihn nicht; weil dieser sie vorhin, nach der Abreise von Cypros freywillig verlassen hatte, um nach Jerusalem heimzukehren. Barnabas trennt sich daher von Paulus, und reiset mit seinem Freunde Johannes Markus nach der Insel Cypern ab, um etwa den edeln Statthalter Sergius Paulus, und die Christengemeinde in Paphos wieder aufzusuchen, und im Guten sie zu stärken. Wäre es auch ein Aergerniß, daß gerade die edelsten Arbeiter sich von einander schieden, so mußte es nur kommen dieses Aergerniß; denn so starkmüthige Männer, wie diese beyden waren, konnte nun jeder für sich bestehen, jeder seines eigenen Weges gehen; also verbreitet sich ihr Segen viel weiter ringsherum aus.

Paulus gewinnt alsbald wieder einen Freund; wie er nun in Lystra ankömmt, führen die ikonischen Freunde ihm ei-

nen frommen talentvollen Jüngling zu, Timotheus hieß er, dessen Vater zwar ein Heide, die Mutter aber eine zum Christenthume übergetretene Jüdin war. Paulus gewinnt den Jüngling lieb, dieser den Gottesboten; im Gefühl seiner Jugendkraft wünscht er, ihm die Last und Hitze des Tages mittragen zu helfen: der gute Jüngling unterzieht sich sogar der Last der Beschneidung, damit er neben dem Schriftlehrer Paulus desto leichter Kredit in den Judensynagogen finde. Also reisen sie nun höher hinan in Kleinasien, wo Paulus eine Gemeinde stiftete; dann zogen sie dem Meere zu. Dort hatte Paulus bey nächtlicher Ruhe ein merkwürdiges Traumgesicht: ein Mann in der macedonischen Nationaltracht schwebet ihm vor als bittend, der Apostel wolle doch in jenes Land kommen, und auch jenem Volke zum Heil verhelfen. Paulus ist bald entschlossen, jeden Wink in seinem Innern zu befolgen, wo dieser auch noch so leise auf ein Gutes hinzielet.

Er schiffet über die Meerenge, von Ilium nach der kleinen Insel Samothracien, von da nach dem nahen Philippi, einer der Hauptstädte von Macedonien, damals einer römischen Pflanzstadt, wo sich nach den Toleranzgesetzen vermuthlich auch viele Israeliten angesiedelt hatten. Sie warten da den Sabbath ab; an diesem also begaben sie sich vor das Stadtthor ins Freye an den Fluß, wo sich, der lieblichen Kühlung halber, viel Volks einfand. Dort läßt sich Paulus mit einer Gesellschaft von Frauenvolk in Gespräche ein: das Ziel seiner Unterredung kennen wir gut genug; er ists ja, der von sich selbst sagen durfte: Ich weiß nichts, als Jesum den Gekreuzigten. Eine Frau, die sich hier mit Purpurhandel beschäftigte, hört Paulus reden, und der Herr öffnet ihr das Herz, um Gottes Wort aufzufassen; mit ihrem ganzen Hause läßt sie sich taufen, und die Reine geht in das Reich Gottes ein. Mit griechischer Artigkeit bat und nöthigte sie dann die Gottesboten, jetzt auch in ihrem Hause einzukehren.

Wie nun aber die Apostel eines Tages in die neue Brudergemeinde gehen, begegnen sie einer Sklavin, die den

Wahrsagergeist hatte, und ihrem Herrn reichen Gewinn damit einbrachte. Wie diese die apostolischen Männer ersieht, rufet sie laut auf zum Volke: Diese Männer da sind Diener des Allerhöchsten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen! Und also verfolgte sie den Paulus mehrere Tage hintereinander, und damit hatte sie auch ihren Gebieter verlassen. Dieser klagt den Paulus bey dem Stadtgerichte an, als einen Unruhstifter, der da jüdische Satzungen einführen wolle, die sich für römische Unterthanen nicht geziemen: ein Volkstumult wird gegen die Apostel erreget. Die Verkünder des Evangeliums werden zur Strafe der Geißlung verurtheilt, und in das Gefängniß gelegt, mit den schärfesten Aufträgen an den Kerkermeister. Dieser bringt sie in den tiefsten Kerker, und leget die Füße der Gefangenen in den Stock. Gegen Mitternacht aber, wie Paulus und Silas, in ihrer duldsamen Zufriedenheit überlaut zu Gott beten in Lobpsalmen, so daß es ihre Mitgefangenen deutlich vernahmen, da erhob sich plötzlich ein heftiges Erdbeben; alle Thüren des Gefängnisses warfen sich aus ihren Angeln, und die Bande der Gefangenen löseten sich. Der Kerkermeister, vom Gerassel des Erdbebens aufgeschreckt, eilt herbey, findet die Kerker geöffnet, glaubt die ihm Anvertrauten entflohen, zieht sein Schwert, und will sich selbst entleiben. Doch Paulus ruft ihm augenblicklich zu, daß er sich ja kein Leid zufüge, indem sie noch alle da seyen. Der Kerkermeister forschet beym Lichtscheine, und findet die Edelmüthigen; und er fällt ihnen zu Füßen. Jetzt führt er sie in seine Wohnung, und redet mit Ehrfurcht zu ihnen: Meine Herren, saget mir doch, was muß ich thun, damit ich selig werde? Sie verkündigen ihm und seinem Hause das Wort Gottes; und noch in den Nachtstunden wird er ein Sohn des Lichtes; in der Liebe Christi wäscht er nun den Aposteln ihre Wunden und die Striemen von den Geißelstreichen, dann bittet er um die Taufe für sich und die Seinigen; indeß wird ihnen der Tisch gedeckt, und es ist ein Freudengenuß in dem

Hause

Hause des edeln Kerkermeisters. Auch die Stadtobrigkeit hatte inzwischen bessere Meynung von dem Evangeliums-Verkünder gefaßt: Paulus wird nach seinem römischen Bürgerrechte mit Abbitte und allen Ehren aus dem Gefängnisse hervorgeführt. Noch besucht er die edle Gastfreundin Lydia, die Purpurhändlerin; dann setzt er mit den Seinen die apostolische Laufbahn fort.

Nun Christen, also denken und handeln, und dulden die Freygebohrnen Jesu Christi. Als ein kräftigeres Mahnungswort lese ich euch zum Schluß die Lektion aus der geistreichen Epistel des heil Apostels Jakob, 1. K. „Brüder, seyd ihr doch Vollzieher des Wortes, und nicht bloße Anhörer allein, daß ihr euch nicht selbst betrüget und verkürzet, u. s. weiter. Amen!

Vier und vierzigste Predigt.

Am Dienstag in der Bittwoche.

In der Kirche Jesu allein finden sich die wahren geistigen Gottesanbeter, welche Ihn in seiner Güte, Größe und Nähe mit wahrer Liebe, Ehrfurcht und Geisteseinigung anbeten.

„Das, was ihr bisher unwissend verehret, sehet, wir verkündigen es euch.“ Ap. Gesch. 17, 23.

Zum Geleitsmann auf unserer religiösen kleinen Wallfahrt habe ich für uns heute einen Gottesboten gewählt, einen wohlbekannten, der uns kaum irregehen läßt, wenn wir anders des Willens sind, mit ihm dem Reiche Gottes nachzuziehen. Der Völkerlehrer durchreisete die Weltländer, und verkündigte den Namen Gottes, und in seinem Namen das Reich Gottes; so lautet sein Wortinhalt: „Wer Gott kennt, der liebt Ihn; — Wer Ihn liebt, der sucht Ihn; — wer Ihn sucht, der findet Ihn. — Aus der Kenntniß Gottes geht auch die Erkenntniß seines heiligen Willens hervor; — aus der Liebe Gottes auch die willige Vollziehung seines heiligen Willens: wer da will, was Gott will, und weil — Gott will, der hat das Reich Gottes gefunden.

Vide Eusebii Pamphili Praeparationis et Demonstrationis evangelicae libros, quorum argumenta exhibemus.

Vide D. Aleimi, Avit: Vienn. Archiep. „De festi rogationum institutione.“ Homil. tom. septimo Bibl. Patrum, col. 338.

Das Fasten in der Bittwoche (Litaniis maj.) ist im 5ten Jahrhundert zuerst in Gallien von Mamertus, Bischof in Vienne, eingeführt worden. Bis dahin waren die Tage von Ostern bis Pfingsten einschlüßig als lautere Freudentage gehalten worden. Siehe beym Sidonius lib. 5. epist. 14. et lib. 7. ep. 1.

Mit diesen edeln, leichtfaßlichen und anziehenden Grundsätzen ausgerüstet, zogest du hinaus in die Weltländer, großer Weltapostel, und riefest den Menschenkindern, die einen wahren Gott nur dunkel ahndeten, also zu: „Was ihr unwissend verehret, das verkündige ich euch heute offenbar.“ Aus dem Lande der Offenbarung war ein Paulus gekommen, aus dem Gebiete der Gottesgelehrtheit (wo Gott sein Volk von Alters her durch mittelbare Offenbarung belehret): mit sicheren Schritten tritt Er jetzt auf, selbst in dem Gebiete der Weltweisheit; Griechenland soll vom Judenlande lernen, Gott und das göttliche Gesetz, und das Reich Gottes zu suchen und zu finden. Der Schriftgelehrte Paulus stehet wirklich in der Stellung eines neuauftretenden Lehrers dort an dem Areopagus in Athen, dem Mittelpunkte der Wissenschaften und schönen Künste, und der feinsten Kultur: dort, wo der tugendhafteste Gottesverehrer unter den Heiden, ein Sokrates, und der erhabenste Forscher der göttlichen Dinge, ein Plato, und viele andere sich öfters als Menschenlehrer gezeigt, dort stehet auch unser Paulus, und lehrt die Athenienser den Einen wahren Gott kennen und anbeten; zu den vielgebildeten weisen Athenern spricht er: Was ihr noch halb unwissend verehret, das verkündige ich euch.

Er, der Gotteskenner, hatte sich kaum der weltberühmten Stadt, dem prächtigen Athen genähert, das ein Wohnsitz der Götter schien; denn in allen Straßen wölbeten sich dort die herrlichsten Götzentempel himmelan, und der goldenen und elfenbeinernen Kunstgebilde, und der Statuen von Marmor, welche Menschen-Götter abbildeten, standen überall eine Menge. Paulus siehet das, und entbrennt in seinem Herzen: So viel Götzendienst überall, und kein Gottesdienst! Er eilt der Synagoge zu, wo doch gleichwohl schon ein Funke der Gotteserkenntniß, wiewohl unter der Asche lag; diesen wollte er mit dem Athem seiner glühenden Gottesliebe wieder anfachen: „Den ihr noch halb unwissend verehret, den verkündige ich

euch näher.“ Er eilet hin zu den gelehrten Hallen, wo die Weisen und die Wisser nach verschiedenen Ansichten ihrer Schule das höchste Gut erforschen: Das Eine über Alles, was ihr ahnend schon verehrt, verkündige ich euch. Juden und Heiden kennen ihn nicht ganz, den Anbetenswürdigen; Er muß ihnen verkündigt werden: auch Christen — sogenannte (und ihre Zahl ist Legion) kennen Ihn nur halb, oder sie vergegenwärtigen sich den Unendlichen nicht, auch dort nicht, wo sie wirklich hingehen, Ihn anzubeten: Er muß ihnen wiederholt angekündigt werden.

Laßt mich ein Wort im Geiste eines Paulus reden. Sehet, den Gott, den ihr (nur halb bekannt mit Ihm) gleichwohl verehren möchtet, ich will Ihn euch verkündigen im Namen Jesu!

a. Gott, Dich in Deiner Liebe, Deiner Größe, Deiner Nähe wahrzunehmen, das ist nur denjenigen beschieden, die das Wort Deines Sohnes hören, und es tief zu Herzen nehmen. Wenn der Jude und Judengenosse in Dir nur den Gott der Väter, und einer einzelnen begünstigten Nation anerkennt; wenn die stoischen Weltweisen, die Kraftmenschen, eine Tugend, eine Glückseligkeit zu finden wähnen, auch ohne Dich; wenn die epikuräischen Weichlinge Dich in Deinem ewigen Ruhesitz träumen, als unbekümmert um der Menschen Thun und Begegnen: dann müßen nur Deines Reiches Boten sich aufmachen, um es in die verblendete Welt hineinzurufen: Ihr alle kennet Gott nicht, von dem oder zu dem ihr reden wollet. Neugierig (wie ein müßig schwelgendes Volk zu Athen) horcht dann vielleicht so mancher dem Gotteswort: „Was giebt es Neues? Nun, den Gott, der da gelehret wird, kennen wir von Kindheit an.“ Kennt Ihn — und dürft so kaltweg von Ihm sprechen, von Ihm dem Menschenvater, ihr Menschenkinder ohne Liebe?

Gott ist gütig; Er mag euch Vieles nachsehen, Schwächen und Irrungen — aber nicht eure Lieblosigkeit. Lieblose Herzen zu beseelen, sind die Gottesboten bey ihrem Lehramte

überall von dem Grundsatze ausgegangen: Den Menschen vor Allem Gottes Erbarmnisse zu predigen. Gott sah der Menschen verkehrten Sinn vom Anfange her, und Er that Alles, um ihn zum Guten umzulenken; Er hat sich erbarmet, wie ein Vater seines verlornen Sohnes sich erbarmet; und weil der Verirrte, Versunkene das heil. Ebenbild der Gottheit in seiner Seele verlustig gegeben, darum hat Er das schönste Vorbild des gottähnlichen Menschen in Jesu Christo erscheinen lassen, dem Sohne, der dem Vater ganz ähnlich sieht, und im Gnadenworte es der Menschheit zugerufen: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, diesen höret," diesem folget, diesem bildet euch nach. In Liebe hat sich Jesus geoffenbaret, und den Höchsten uns als den Menschenvater kennen gelehret, und nicht kennen blos, auch lieben Ihn das höchste Gut.

Nun freylich, es greift ein in das menschlichere Gemüthe, das Kraftwort der Liebe; es wäre doch kaum ein menschliches Herz, das nicht bey dem Worte: „Vater unser, aller Menschen Vater!" einige Rührung empfände; darf doch nur die Einladung ergehen an die christliche Gemeinde: Kommt, laßt uns den Namen Gottes anrufen! laßt uns kindlich zum Vater beten! siehe, da enteilet der Städter und der Landmann seiner Wohnung, alles strömt zum geheiligten Sammelplatz, und alles fühlt sich berufen zum Gebete, zumal wenn da vielleicht vom lieben täglichen Brod, und der Befreyung von allem Uebel u. d. g. — die Rede seyn will: da werden fleißig alle Altäre und Tempel besucht; und mit kleinen Opfern freywillig beschwert, da werden die Gewölbe der Kirchen, vielleicht auch die Wolken durch die Stimme der lautbetenden bestürmt. — — Ob da nun überall die Stimme der Liebe ruft?

b. Wenn etwa ein Paulus so plötzlich in Mitte unserer christlichen Gemeinde unter den sogenannten Andächtigen aufträte, wohl würde er etwas Aehnliches, wie den Athenern dort, auch uns zurufen: Ihr Christen! aus Allem, was mir in die Augen fällt, ersehe ich, daß ihr einen zu großen Religions-

eifer habet: wie ich da im Vorbeygehen eure Bildnisse betrachte, die ihr göttlich verehret, finde ich denn auch einen Altar, auf welchem geschrieben steht: „Dem unbekannten Gott!“ Was ihr nun unwissend ehret, verkündige ich euch. Ihr müßt euch nur von Gott dem Einen, einen höhern, einen reinern und vollständigen Begriff machen, von seiner Güte, die euch so zutraulich machet, auch denken seine Hoheit, die euch mit Ehrfurcht erfülle; damit ihr es ferner nicht so leichthin nehmet in eurer Unterredung mit Gott und von Gott und göttlichen Dingen.

Wisset denn, der Eine wahre lebendige Gott, Er, der die Welt und Alles, was darinn ist, erschaffen hat, dieser, als ein Herr des Himmels und der Erde, wohnet nicht etwa ausschließlich nur in Tempeln von Menschenhand erbauet; nach der erhabenen Bildersprache des Propheten Jesaias (K. 66.) spricht Er von sich selber: „Der Himmel ist mein Wohnsitz, die Erde ist mein Fußschemmel: was für ein Haus werdet ihr mir bauen, oder welcher Ort könnte meine Ruhestätte seyn? Hat nicht dieß alles meine Hand gemacht, ist nicht dieß Alles mein Geschöpf?“ Womit werden also Menschenhände Ihm dienen, als ob Er je eines Dinges (oder auch nur unsers Gebetes) benöthigt wäre, Er, der Allen das Leben, und den Athem gegeben, ehe wir Ihn darum nur bitten konnten. Er hat aus freyer Macht und Güte die erste lebende Seele erschaffen, hat durch einen einzigen Menschen das ganze Menschengeschlecht hervorgebracht, daß es den Erdboden, der voll ist seiner Herrlichkeit wie seiner Segnungen, bewohne. Er, der den Lauf der Zeiten angeordnet, Er hat dem Leben des Menschen und der Nationen ein Ziel gestecket; Er regiert das Ganze, wie das Einzelne; in der nämlichen gerechten Wage, in welcher Er das Schicksal und das Verdienst der Völker und der Regenten abwieget, wiegt Er auch die Gebete und das Loos des Armen, des Geringsten unter den Kleinen, so daß keinem Unrecht geschehe; Er allein ist groß; in Vergleichung mit Ihm ist Alles geringe, werthlos und hilflos und elend Alles ohne Ihn.

Christen, solche Vorstellungen von Gott heißen den Anbeter (den würdigern selbst, der sich ganz vertraulich schon Ihm annähern will) mit heiligem Schauder zurücke weichen; das Endliche gewahret bald des unendlichen Abstandes zwischen ihm und dem Ewigen; und der eitle Wortschwall, womit die Anmassung den Himmel bestürmen wollte, erstarret auf den Lippen; demüthig kehret dann der Irdische seinen Blick zur Erde, und statt zu reden, kann er jetzt nur stille seufzen.

c. Und, was Manchem sonderbar scheinet, eben jetzt befände sich das menschliche Gemüthe in der geeigneten Stimmung, zur Gottesanbetung sich zu weihen. Das Anfangen ist hier die größere Arbeit; das Vollbringen ist gewöhnlich kurz; aber die Frucht des Vollbrachten ist ewig. Daß wir Gott aufsuchen, ist unser Geschäft; daß wir mit dem Aufgefundenen uns unterreden, ist dann schon mehr sein Werk als das unsrige: wenn aus der Betrachtung seiner Güte und seiner Größe unser Innerstes voll wird von Gott, und wir (versenkt in die Gefühle von Liebe und Ehrfurcht) Gott mehr empfinden, als wir Ihn denken und verstehen mögen; dann redet wohl Etwas in uns; aber nicht wir sind es, was da redet, sondern Er selber ists; Gottes heiliger Geist spricht in der veredelten menschlichen Seele mit unaussprechlichen Seufzern: o ja, der Geist hilft dann unserer Schwachheit nach; und wo wir denn wahrlich nicht wüßten, was wir in der Gottesanbetung vorbringen sollten; da begehrt und spricht der Geist selber zum Geiste, mit einer Sprache, die sich nicht aussprechen läßt, und nicht noth hat, ausgesprochen zu werden; denn Er, der unser Herz durchforscht, (weil Er in demselben wohnet) Er weiß, was unser Geist begehrt; denn er begehrt nur das Heilige, was Gott gefällig ist; und was sonst der Apostel ferner noch vorbringt im Sendschreiben an die Römer am 8ten Kap. V. 26 — 39. Dem Kinde des Geistes ist demnach das Göttliche zunächst verwandt, innigst mit demselben verbunden und vereint.

Darum spricht der Apostel auch zu seinen Athenern also: „Wir sollen Gott aufsuchen, ob wir Ihn nicht finden und empfinden, da Er gar nicht fern von uns ist; denn in Ihm leben wir, bewegen uns, und sind in Ihm.“ Er beruft sich, um den weltweisen Athenern das glaubwürdiger zu machen, auf die Stelle eines ihrer Lieblingsdichter (des Aratus, der Pauli Landsmann war): „Wir sind vom Geschlechte des Ewigen.“ Wenn wir nun vom göttlichen Geschlechte sind, der unsterblichen Seele nach — so müßen wir das Göttliche nicht schätzen nach dem Werth des Goldes oder Silbers, oder der Edelgesteine und dem Machwerk der Menschenhand; dann müßen wir zum Geiste nur von Geistesangelegenheiten reden. Die nahe Verwandtschaft unserer Seele mit Gottes Geiste führet dann auch nur eine geistreiche Rede; im Geistesschwung, der uns empor trägt, werden wir des Irdischen tief unter uns kaum noch gewahr, und tiefer im Herzen empfunden, heißt es dann: Vater unser Aller, im Himmel bist Du, geheiliget werde ewig Dein Name in Deinen Kindern; sie kommen in Dein Reich; schon nehmen sie dessen wahr in ihren liebenden, friedlichen Herzen: Dein Wille geschieht nun im Himmel und auf Erden; wir haben ja keinen Willen mehr: was wir wollen, willst Du in uns. Tägliches Brod ist uns die Geistesnahrung Deines Wortes, das lebendig in uns spricht und wirkt; Deine Gnade ist unsre Lebensfristung ewig. Vergeben sind uns unsere Schulden, weil nun keine Schuld der Lieblosigkeit auf uns lastet: Versuchung zur Sünde hat für uns keinen Reiz; denn was der Sinnenmensch ein Gut nennt, ist uns ein Uebel, von welchem Dein Geist uns Alle erlöset hat. Dein o Gott ist also die Ehre, die Macht und das Reich; Du herrschest in uns ewig. — — — — — —

Welche christliche Seele jetzt die Nähe Gottes gefühlet, und die Einigung mit Gottes Geiste auch nur geahnet hätte; wen da die Größe Gottes mit heiliger Ehrfurcht, und die Güte, die vielbewährte, mit Liebe durchdrungen hätte, Heil ihm; so wars gebetet, wahr und im Geiste angebetet. Und

alles andere Beten ist eitel, eitler Wortschwall; ein wenig Heucheley und viel Thorheit das Meiste, was Menschen gewöhnlich vorbringen, und womit sie, nur von einer irdischen Glut der schlechtern Eigenliebe, des niedern Eigennutzes durchglüht, Gott verunehren, statt Ihn zu ehren. Rauchwolken steigen auf von diesen unheiligen Opferaltären, und keine reine Opferflamme Ihm dem unerkannten Gott. Möge das einmal, zumal in der christlichen Kirche anders werden! Amen!

Fünf und vierzigste Predigt.

Auf das Fest der Himmelfahrt Christi.

Die Kirche allein bahnet der Menschheit den Uebergang aus dem Körperreich ins Geisterreich: die Liebe Christi und der Christen gewähret uns schon hier einen Vorgeschmack jener Seligkeit dort.

„Er wurde vor ihren Augen erhöhet.“ Apostelg. 1, 9.

A. Der Eingang dieser heiligen Apostelgeschichte gebe mir auch die Einleitung zu meiner heutigen Anrede, und was dort der gotterleuchtete Schriftsteller Lukas, dem wir das schätzbarste Dokument des Urchristenthumes verdanken, seinem Freunde Theophilus, dem er seine Handschrift weihete, geschrieben hat, das kann ich ganz füglich auf diese unsere Christengemeinde anwenden: „Vorerst habe ich zwar, o Theophilus! (gottliebende Seele) zu dir von Allem geredet, was Jesus der Heiland gethan, gelehrt und geduldet hat, bis auf

den Tag, an welchem Er zum letzten Male sich seinen Freunden gezeiget: er hatte sich, als der wahrhaft Auferstandene, durch wiederholte Erscheinungen seinen Jüngern in Judäa und Galiläa gezeiget, inner vierzig Tagen noch Vieles und das Höhere vom Reich Gottes mit ihm geredet, sogar leibliche Nahrungsmittel hat Er, um sie recht fühlbar von der Wirklichkeit seines Daseyns zu überweisen, mit ihnen eingenommen, am Seegestade und in ihrem Versammlungshause: dort hatte Er ihnen auch Befehl gegeben, daß sie bey der nahen Reise zum Aerndtefest nach Jerusalem, von dort nicht mehr abgehen sollten, bis sie mit dem heiligen Geiste erfüllet wären; denn wie andere Menschen mit der Wassertaufe, also sollten sie mit dem heiligen Geiste getauft, mit Geistesgaben gleichsam übergossen werden.

Sie waren jetzt in Jerusalem, alle die Getreuen des Herrn, eine wahre Gottesfamilie, wo Alles in Liebe nur an Einem hängt, Alle Eines zu dem Herrn. Er steht da in ihrer Mitte: sein Grüßen wie liebreich und vielsagend, seine Reden wie geistreich! So wie dort bey Joh. 17. mag er in Mitte der Seinen stehend, den Blick zu dem Himmel gerichtet und gesprochen haben: Vater, die Stunde ist gekommen; verherrliche jetzt Deinen Sohn, damit Dein Sohn auch Dich verherrliche; gleichwie Du Ihm die Macht über alles Menschliche übergeben, auf daß Er Allen das ewige Leben mittheile; (dieß ist aber das ewige Leben, daß sie Dich, den allein wahren Gott, durch Jesum Christum, den Du gesendet hast, erkennen). Ich habe Dich auf Erden verherrlicht, habe das Werk, das Du mir aufgetragen hast, vollzogen: und nun o Vater! verherrliche mich bey Dir selbst in jener Herrlichkeit, die ich bey Dir, ehe die Welt war, genossen habe. Ich habe den Menschen Deinen Namen verkündigt und Deinen Willen; siehe, diese da haben mein Wort angenommen, und sie sind Dein, wie ich es bin: bald bin ich nicht mehr in dieser Welt; diese bleiben hier zurücke: Vater, heiliger, erhalte sie Deinem Namen zum Preise, auf daß sie, gleich uns, einig

seyen. Auf meinem Hingang zu Dir rede ich dieses noch zu den Unsrigen, damit sie meine Freude vollkommen mitgenießen — — — " Göttliche Rede! welche Gefühle, welche Gedanken flößest du dem Menschen, dem Christen ein!

Also scheidet, und also mußte scheiden der unaussprechlich Große und Gütige von den Seinen. Hinaus führt Er sie jetzt die tiefgerührte, hochbegeisterte Schaar den wohlbekannten Weg gegen Bethanien; den Olivenberg besteigen sie; nahe an seinem Haupte oben bleiben sie stehen; feyerlich ist der Anblick des Meisters, mit der Freudigkeit eines Vollendeten blickt er nach oben, mit dem Blick eines Siegers hinab in die Tiefe auf den Kampfplatz, mit der Huld eines scheidenden Vaters auf seine Familie; tiefes Schweigen; nur sein sprechendes Auge sagt ihnen: „Ich gehe zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott." Jetzt streckt Er die Rechte aus über sie alle, giebt nach seiner Weise ihnen den Segen: eine Wolke umhüllt Ihn, halb Wonne, halb Trauer verhüllt den Freunden Jesu den Blick; sie sinken nieder und beten an. Lange mochten die Guten dort in Gefühlen verweilet haben, die sie nicht aussprechen konnten; mit welchem Ausdrucke von Liebe, Sehnsucht, Verehrung werden sie den Blick nach den ewigen Hügeln hinangerichtet haben; ausgestreckt ihre Arme nach dem Hingegangenen, den sie nicht festhalten konnten noch durften: kaum konnten sie sichs selber glauben, daß Er nun wirklich dahin sey, der geliebteste Herr und Freund, kaum wagten sie es, um seine Wiederkehr zu flehen: Anbetung der ewigen Rathschlüsse, die mit Jesus überall wunderbar gewaltet, heißt sie schweigen. So standen sie wie angeheftet an dieser heiligen Stätte, als sich ihnen plötzlich in ihrer Mitte zwey edle Gestalten zeigten, im Lichtkleide edler Jünglinge. „Was stehet ihr hier unbeweglich, ihr Männer aus Galiläa, den Blick zum Himmel geheftet? Seyd ihrs denn nicht eingedenk, daß dieser Jesus euch gesagt: so wie Er jetzt hingegangen, werde Er zu euch wieder kommen, und euch mit sich nehmen in das Reich sei-

nes Vaters? Kehret also nach Jerusalem, und harret auf die Mittheilung der Geistesgaben; dann gehet aus in die Welt, das Reich Gottes den Menschen zu verkündigen.“ Da kamen die Männer wieder zur Besinnung, sie kehren nach Jerusalem, und verharren in liebevoller Eintracht in Gesellschaft der Mutter Jesu, in seliger Gottesanbetung und heiligem Hoffen auf Gott; der Friede Gottes beseelte ihre Herzen; der Herr war in den Himmel aufgenommen, und hatte einen Himmel in der heiligen Gemeinde zurückgelassen.

Das ist der Uebergang zum Himmel; Gefühle, die sie jetzt in frommer Seele nähren, sind ein Vorgeschmack himmlischer Seligkeit: wie selig macht die Liebe Christi nnd die christliche Liebe!

Sollten diese edlern Gefühle in meiner lieben Gottesgemeinde nunmehr aufgereget seyn, ich will sie noch zu unterhalten streben, mit einem Gegenstücke aus der Apostelgeschichte, das mit dem jetzt beschaueten Sittengemälde wenigstens so viele Aehnlichkeit haben dürfte, als je das Reinmenschliche mit dem Göttlichen haben kann.

B. Die Liebe unsers Herrn Jesu Christi lebte und webte ganz in Paulus, unserm Weltapostel; ob er gleich, damals noch ein Saul, kein Augenzeuge war (mit jenen 120 Männern) von der Erhöhung Jesu, ward er doch nachhin innigst mit Ihm bekannt, vertraut mit seinem Geiste, und seine Laufbahn und sein Wirken und Dulden war ganz dem des göttlichen Vorbildes ähnlich. Lasset uns nur mit einem Blicke seine zweyte und dritte apostolische Reise verfolgen, überall begegnet uns die Liebe Christi, die dem Liebenden mitten unter Arbeit und Verfolgung einen Himmel in dem Herzen erschaffet. Wie der Herr an dem See Genesareth, also wirft Paulus im mittelländischen Meere seine Netze aus, und seine Reisen in der Runde und Nähe gleichen ganz den Fischerzügen, die am Lande ihre Netze befestigen, dann im Kreise sie durch die Fluthen hinziehen, und das andere Ende wieder an dem nämlichen Punkt an das Land ziehen, stets enger schließen den

Kreis, und einschließend endlich die gewonnene Ausbeute. Von Athen, der Götterstadt ausgehend, hatte Paulus auch in der reichen Handelsstadt Korinth Versuche gemacht, dem Reich Gottes Freunde zu gewinnen; die anderthalb Jahre, die er hier lehrte, (unter der bürgerlichen Hülle eines Teppichmachers, um sich seinen Unterhalt selbst zu schaffen) gewinnt er manchen edlen Mitarbeiter im Dienste des Evangeliums, und leget hier eine ordentliche Christenkolonie an, unter dem Schutz des römischen Prokonsuls Gallion, und mit Beywirkung edler Vorsteher der jüdischen Synagogen, eines Crispus und Sosthenes; und wie er in Liebe auch hier seine Feinde besieget, und die Guten alle erobert hatte, schiffet er mit reichem Gewinn von dem herrlichen Korinth durch das griechische Inselmeer hin nach Kleinasien zurücke, und landet zu Ephesus. Dort streuet er etliche Saamenkörner, wie im Vorbeygehen, als wollte er nur einen Versuch machen vor der eigentlichen Aussaat: in guten Herzen ward die gute Saat empfangen, und Paulus, den es jetzt verlangt, die Gemeinde in Jerusalem noch einmal zu besuchen, und vielleicht die neuangeworbenen Freunde dort den Aeltesten darzustellen, und sie an der geheiligten Stelle zum Dienste des Reiches Gottes zu weihen: Paulus nimmt in Liebe Abschied von den guten Ephesern: „Ich will, so es Gott gefällt, wieder zu euch kommen;" und segelt geradezu nach Cäsarea in Palästina, und eilet nach Jerusalem in die Arme der Brüder. Auf lange vergönnt er sich dort nicht den Wonnegenuß des brüderlich friedlichen Umganges; er weidet noch einmal den Blick an den geheiligten Stellen, die der göttliche Lehrer und Dulder aus Nazareth betreten hatte, und es zieht ihn der Geist nach Antiochia hinan, zu seiner Hauptpflanzung: dort findet er Alles in vollem Segen; sein Herz trennt sich von der Segensstätte; nach den Provinzen Kleinasiens hin trägt ihn wie auf Flügeln die Liebe, seine Galater besucht er, und seguet ihre Früchte, und gedenkt nun der Bitten der guten Epheser, er eilet hernieder zu ihnen: die Liebe zu Paulus und das Vertrauen auf sein Ver-

mögen, stieg hier bis zu dem Grade, daß man die schweißbenetzten Leinen des Paulus den Kranken auflegte, und diese davon genaßen, und Leute, die sich ehevor mit Wahrsagereyen und magischen Künsten abgaben, ihre Bücher vor Paulus verbrannten, und ihm anhiengen. Nun freylich, an Verfolgung durfte es demnach nicht fehlen. Das Aufblühen der Kirche Jesu in Ephesus hatte den dort blühenden Tempel des weltberühmten Dianenbildes beynahe in Verfall gebracht: und eine Künstlerzunft, welche silberne Modelle jenes Tempels (eines Meisterstückes in der Bauart) zum einträglichen Handelsartickel gemacht, wußte den Eigennutz der Epheser in Aufruhr zu bringen; man stürmt auf Paulus und die Christenfreunde, mit einem fanatischen Aufruf: „Groß ist die Diana von Ephesus!" Nur durch die Klugheit des Stadtschreibers, der ein unpartheyisch prüfender, rechtliebender Mann war, wurde der Tumult wieder beygelegt, und die Gottesboten wurden aus den Händen eines wüthenden Pöbels, der selbst nicht wußte, was er wollte, errettet.

Paulus sammelt seine zerstreuten Getreuen, stärket sie in liebreicher Ermahnung, und nach einem mehr als zweyjährigen Aufenthalte nimmt er Abschied, um noch einmal nach Macedonien zu gehen zu seinen Philippern; auch die Thessalonicenser besucht er noch einmal, auch die im Griechenlande gestifteten Brudergemeinden, und kommt wieder nach Troas in Kleinasien, und dort, wo so viele hungerten nach Gerechtigkeit, geht er in die Gemeinde am Sonntage, um mit den Brüdern in Christo das Brod zu brechen: da er des folgenden Tages schon wieder abreisen wollte, und ihnen so viel Liebes und Gutes im Namen Jesu zu sagen hatte, dehnte sich seine Belehrung und Unterredung aus bis Mitternacht; ein junger Mensch, der auf einem Fenstergesimse Platz genommen, wird inzwischen vom Schlafe übermannt, und stürzt über drey Stockwerke hinunter; man hebt ihn für todt von der Erde auf. Paulus aber, in dem die Liebe und das Leben ist, legt sich hin über den Knaben, umfängt ihn, athmet ihm den Lebens-

hauch ein, und spüret Leben; er übergiebt ihn der Pflege der Seinen, beruhigt die Gemeinde, ißt mit ihnen das Brod, und ist frölich mit ihnen bis zum anbrechenden Tage, wo man den Knaben ihm wieder ganz wohlerhalten darstellt. Paulus scheidet im Segen, und er schiffet herab bis Samos und Miletus, (Ephesus wollte er dießmal umgehen, um nicht aufgehalten zu werden); denn er wollte das Pfingstfest in Jerusalem feyern. Doch berief er die Aeltesten von Ephesus nach Miletus, und wie sie nun auf den Ruf des guten Hirten herbeyeilten, redet er also zu ihnen: „Ihr kennet, lieben Brüder! meinen Wandel unter euch; wie ich im Dienste des Herrn, bey glücklichem Fortgang in Demuth, bey Widerwärtigkeiten auch in Thränen und Geduld gearbeitet habe: keine Wahrheit habe ich euch vorenthalten, sondern was wahr und heilsam ist, habe ich euch öffentlich und in den Privatwohnungen vorgetragen, Juden und Heiden Buße und Besserung vor Gott und Einigkeit in Christo Jesu geprediget. Nun sehet, gefesselt und übermächtigt vom Geiste reise ich nach Jerusalem, und nicht ohne schlimme Ahndungen, daß mir Trübsale dort zubereitet sind. Ich aber fürchte keines dieser Dinge, und achte mein zeitliches Leben für nichts, wo ewiges mitzutheilen ist; glücklich, wenn ich meinen Lauf in der Verkündigung Jesu Christi vollenden darf — " Er nimmt Abschied für immer, ermahnet sie, für die Heerde Gottes zu wachen, warnet in prophetischen Aussichten vor den einreißenden Aergernissen, thut Verzicht auf Alles, was den Ephesern angehört; nur ihre Seelen wollt' er sich zueignen; so schließt er: „Itzt empfehle ich euch dem Herrn, der mächtig ist, in seiner Gnade euch zu beglücken mit dem Erbtheile der Heiligen — " Und jetzt kniet er nieder, und betet laut zum Himmel, und sie alle beten mit ihm; und wie er jetzt, gestärkt durch das Gebet, aufsteht, um das letzte Lebewohl zu sagen, da stürzen die Männer dem edeln Paulus an die Brust, und hängen an seinem Munde mit dem Bruderkuß; ihn umarmend geleiten sie ihn hinab zum Seehafen, bis er einsteigt

in das Schiff; und wie die Segel im Winde sich aufspannen, preßt es ihnen das liebende Herz zusammen; die Wellen entführen ihn, und es fließen ihm Thränen nach, ihre sehnlichen Blicke verfolgen ihn, bis sein Schiff in der blauen Ferne verschwindet; aber sein segnendes Vaterherz ist durch Land und Meere von ihnen (den guten Ephesern) nicht abzusondern.

Sind wir gerührt, lieben Brüder, nun so freuen wir uns im Herrn: das sind Gefühle, die nur das Christenthum einflößt; Liebe, die beseligende, reine, die dort ewig selig machet, findet sich nur in der Kirche Jesu. Jeder Schmerz der Trennung wird da versüßet durch die Aussicht auf das frohe Wiedersehen; also ists die Kirche Jesu, die der Menschheit den Uebergang bahnet aus dieser Körperwelt in jene Geisterwelt: laßt uns ahnen, hoffen, glauben, durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen!

Sechs und vierzigste Predigt.

Auf den Sonntag nach der Himmelfahrt Christi.

In der Religion darf es weder heißen: „Ewig nur diese Eine Form! noch: Da giebt es gar keine geltende Form!“ — Eine nicht religiöse Form müßte nur dahin geeignet seyn, daß sich das Heilige drinnen in seiner Reinheit verwahren, und das Ganze, bis zur Allgemeinheit, sich allzeit mehr erweitern ließe. Heilig und katholisch.

„Sie werden euch aus den Synagogen verstoßen.“ Joh. 15.

Wenn wir die apostolischen Schicksale richtig beurtheilen wollen, welche der Herr den Seinen vorausgesagt, und wovon besonders unser heiliger Paulus, laut der Apostelgeschichte, sein gutes Antheil davongetragen, so muß ich nur vorläufig noch die zween Gesichtspunkte bemerklich machen, unter welchen sich die apostolische Lehre, und die Religion überhaupt auffassen läßt: Ein anders ist in der Religion die Form, die äußere Gestalt; ein anders ist aber die Materie, die Sache selbst, der innere Gehalt.

Die Parthey der Abergläubischen (welche das Nächstebeste aus Scheingründen für wahr und gut annehmen), diese Parthey schauet gewöhnlich nur auf das Aeußere, und ahndet kaum, daß in diesem Körper, damit er nicht todt sey und bleibe, auch etwas Inners, eine Seele, etwas Geistiges daseyn müsse: solche Leute haften allzeit starrsinnig nur an der altgewohnten äußern Form.

Die andere Parthey, (vom entgegengesetzten Standpunkte herschauend) die Ungläubigen wollen von allem Außenwerke nur gar nichts wissen; sie geben vor, daß ihnen das Innere in der Religion allein schon genüge, sie sagen: Laßt uns die Schaale aufschließen, und sie als unnütz wegwerfen, um den Kern allein zu behalten; sie verwerfen jeden äußern Gottesdienst, jede kirchliche Form, und möchten gerne fromm und gut seyn gleichsam unsichtbarer Weise.

So gab es unter Juden und Heiden zwey unter sich entgegengesetzte Partheyen, jede auf ein Aeußerstes gerathen: es gab — abergläubische Juden und Heiden; es gab ungläubige, (einige sagen lieber: neugläubige) unter beyden.

Die Einen meynten, an der Form liege Alles; die Andern meynten, an der Form liege gar nichts. Beyde Partheyen haben nun sicher unrecht; das Wahre liegt auch hier in der Mitte: es ist nun einmal zu viel gesagt, wenn man vorgiebt: am Aeußern liege Alles; und zu viel gesagt, wenn man vorgiebt: am Aeußern liege gar nichts. Für Menschen, die aus Leib und Seele bestehen, und in sichtbarer Gesellschaftsform zusammenleben, ists immerhin unumgänglich nothwendig, daß sie auch bey ihrer Religionsübung das Innere durch ein Aeußeres gleichsam verwirklichen und darstellen. Also bildet sich von sich selber eine sichtbare Kirche, und eine gewisse Form des Kirchen- und Gottesdienstes.

Dieser ist nun freylich nicht das Wesentliche, sondern die Materie enthält das Wesen; diese allein bleibt Hauptsache, und unabänderlich. Möge auch etwa durch die Unbild der Zeit — oder die Umbildung der Zeit — die äußere Form zergehen oder umgeformt werden, so ist damit wenigstens noch nicht Alles verloren.

Eine schlechte Form, wie unstreitig der heidnische Götzendienst war, kann mit den Götzenbildern zerbrochen werden; der Gottesdienst hat dabey nur gewonnen.

Aber auch eine gute Form, wie das offenbar der jüdische Tempeldienst gewesen, kann aufhören, gut und zweckmä-

ßig zu seyn, wenn etwa der Gräuel der Verwüstung (die Unsittlichkeit der Religionsbekenner) das Heiligthum bereits entheiliget hätte, und diese Form überhaupt zu enge beschränkt wäre, als daß sie die Gottesanbeter insgesammt in sich aufnehmen könnte.

Eine bleibend gute Form, wie (nach dem Glauben) die Verfassung der christlichen Kirche es wirklich ist, müßte denn wohl also beschaffen seyn, daß sie einerseits das Heilige rein in sich auffassen und bewahren, andererseits geräumig genug nach und nach Alles (die ganze Menschheit) in sich aufnehmen konnte: Reinheit und Allgemeinheit sind das Merkmal einer wahren Religion, das heißt: heilig und katholisch.

Das wollten nun weder die Unaufgeklärten aus den Juden und Heiden, noch die Ueberaufgeklärten aus beyden jemals beherzigen; sie verkannten insgemein den reinern allgemeinern Zweck der christlichen Kirche, und verfolgten die Stifter derselben mit Schmach und Pein.

Verständlich und anschaulich wird uns dieses Alles durch den Inhalt des 21. bis 25. Kapitels der Apostelgeschichte, was ich meinen lieben Christengemeinden vortragen will im Namen Jesu unsers göttlichen Lehrers!

a. Unter den rührendsten Zwischenauftritten, beym Begrüßen und Beurlauben verschiedener Christengemeinden in den griechischen Inseln, in Tyrus und Cäsarea, wo unser Paulus durchreisete, war er endlich wieder in Jerusalem angekommen; vielfältig hatten die Bitten und Warnungen besorgter Freunde ihm das Herz weich, und das Auge naß gemacht; jedoch die Stärke des Geistes Gottes in ihm überwand, und die höhere Lust, für Gottes und Jesu Ehre zu kämpfen und zu dulden, trocknete die Thränen. In Gesellschaft eines gewissen Mnason, (aus Zypern gebürtig, und ansäßig in Jerusalem) der ihnen dort Herberge anbot, kommen sie an, und werden von den Brüdern herzlich begrüßet. Sogleich des folgenden Tages giengen Paulus und seine Begleiter zu dem Vorsteher

der Christengemeinde in Jerusalem, zum Apostel Jakob; (Petrus mag damals schon in die Weltländer verreiset seyn). Von dem blühenden Zustande der Kirchen in den Heidenländern ward jetzt viel Anziehendes erzählt, und die ganze Versammlung zum hohen Gottes Lob gestimmet.

Hierüber machte nun Jakob die Anmerkung: „Du siehest, lieber Bruder, daß eben auch im Judenlande viele Tausende das Wort mit Freuden angenommen haben und uns beygetreten sind; aber alle diese blieben noch eifrige Anhänger der jüdischen Kirche; sie nahmen Aergerniß an dir, indem sie vernommen, daß du die Juden, die unter den Heiden wohnen, von Moses abtreten lehrest, und sie davon abhaltest, ihre Kinder ferner zu beschneiden. Was ist zu thun? sie werden in Menge gegen dich aufstehen, so wie sie deine Ankunft vernehmen." Er giebt dem Paulus diesen guten Rath: Um alles Aergerniß zu vermitteln, wolle er in Gesellschaft von vier andern Israeliten (die so eben daselbst sich eines Gelübdes im Tempel erledigen würden) sich dem mosaischen Reinigungsakt unterwerfen, und den jüdischen Priestern, durch Entrichtung der Zeremonienkosten, seine Freygebigkeit beweisen.

Paulus, um Allen Alles zu werden, unterzieht sich diesem jüdischen Gebrauch, entrichtet die Opfer, und hält die ganzen sieben Tage aus, um Alles zu vollenden; und das durfte er auch als Christ; Gott ist nur Einer, und Er ist diesseits und jenseits. Jedoch eben am siebenten Tage müßen da etliche Altgläubische aus den kleinasiatischen Juden ankommen; kaum daß sie Paulus erblicken, erheben sie ein Zettergeschrey gegen ihn, den sie öffentlich als einen Anführer gegen Moses und das Gesetz verlästern. Der Umstand, daß Paulus einen angesehenen Mann aus Ephesus, einen Heiden, mit sich zum Tempel genommen, gab Anlaß zum Aufruhr im Volke; man machte es glauben, Paulus hätte den uneingeweihten Fremdling nicht blos in den Vorhof der Heiden, sondern gar in das Innere des Heiligthums eingeführt; was in den Augen der Schwärmer so viel war, als ein Gottes-

raub. Wahrlich doch viel zu enge ist so eine Tempelform; die Scheidewand muß weggenommen werden, ein für allemal!

b. Paulus wird von den Zeloten im Tumult ergriffen, hart geschlagen und gestossen; sie würden ihn vollends umgebracht haben, wäre nicht von der Festung herab der Hauptmann mit der Tempelwache herbeygeeilet, und hätte sich seiner ermächtigt; mit zwo Ketten gefesselt, wird Paulus nach der Festung gebracht: das Volk stürmt nach, und drängt sich mordlustig so nahe an die Wache, daß diese genöthigt ist, den Gefangenen die hohen Treppen hinanzutragen; dort in Sicherheit wendet sich der Apostel jetzt zutraulich und mit Heiterkeit an den Kommandanten, und spricht: „Ists mir auch vergönnt, ein Wort mit dir zu reden?" Der Krieger verwundert sich, daß der Gefangene so fertig griechisch spreche; er hatte ihn für den Aegyptier gehalten, der mit einer Räuberbande von 4000 Aufrührern vor Kurzem in der Gegend viel Unheil angerichtet. Paulus sagt: Ich bin sicher ein Israelite, und ein Bürger von Tarsus; erlaube mir, daß ich zum Volke rede über die Festungswerke hinab! Der brave Krieger erlaubt es. Paulus, in würdevoller Stellung auch als Gefangener, erhebt seine Rechte, und bittet um Stillschweigen: „Ihr Männer und Brüder! höret doch, wie ich mich vor euch verantworte, um euch zu beruhigen." Wie sie vernahmen, daß er in der Landessprache, im Hebräischen, zu ihnen redete, wards stille. Paulus erzählt jetzt, daß er ein gebohrner Israelit, und von einem bekannten Schriftgelehrten in der Religion der Väter ausgebildet worden sey; er beruft sich auf das Zeugniß der Hohenpriester selber, welche ihn vor etwa 20 Jahren, als einen besondern Eiferer für die Aufrechthaltung der National-Religion, sogar zum Christenverfolgen nach Damaskus und den übrigen Landschaften ausgesendet: nun entdeckt er aber offenherzig auch seine wunderbare Bekehrungsgeschichte und Sinnesänderung; und daß er bey seiner Rückkehr nach Jerusalem von dem Herrn Winke erhalten hätte: „Weil doch die Juden sein Zeugniß nicht annehmen

würden, unter die Heiden zu gehen, und auch diese zur Theilnahme am Reiche Gottes einzuladen."

Da lag nun der Stein des Aergernisses für die Altgläubigen; hier scheitert ihre Geduld: kaum konnten sie sich das Reich Gottes als allumfassend denken; und wenn doch auch Heiden eingehen dürften, so müßten sie nur durch die Tempelpforte hindurch in dasselbe eingehen: die zeitliche Form des jüdischen Tempelsdienstes war ihnen ein ewig unerläßiges Bedingniß des Heiles. Vor Wuth wie außer sich, reißen sie ihre Kleider voneinander, und werfen Staub und Sand in die Luft, als könnten sie das Aergerniß nun einmal nicht mehr anschauen.

Der Kommandant, um den Volksaufruhr zu stillen, giebt Befehl, daß man den Gefangenen mit der Geißelung züchtige; mit Riemen wird er gebunden; doch muthig nimmt Paulus das Wort: Ob es ihnen denn auch erlaubt sey, einen freygebohrnen Mann, der das römische Bürgerrecht hat, unverhört zu richten? Das vernimmt der Kommandant der Festung, und ganz betroffen fragt er: ob Paulus wirklich römischer Bürger sey? Paulus bestättigt das, und die Peiniger lassen ab von ihm. Des andern Tages wollte man mit ihm ein öffentliches Verhör vornehmen, er wird auf der Festung dem einberufenen jüdischen Rathe dargestellt.

„Ihr Männer und Brüder! sprach er, ich wandelte bis auf den heutigen Tag mit einem unsträflichen Gewissen vor Gott und Menschen." — — Da ließ ihn der Oberpriester Ananias ins Angesicht schlagen. Paulus im empörten Ehrgefühle spricht zum Ananias: Gott wird dich schlagen, du Heuchler! du willst Gericht halten nach dem Gesetze, und läßest mich gesetzwidrig ins Angesicht schlagen? Paulus sah übrigens wie alle Gemüther wider ihn eingenommen, doch wußte er auch, daß seine Kläger und Richter unter sich in zwey Partheyen getheilt wären, in die pharisäische und sadduzäische, die sich aufs bitterste einander haßten. Davon wollte der Weltkundige Vortheil ziehen; er wendet sich feyerlich an

die Eine Parthey: „Ihr Männer und Brüder! ich werde da heute gerichtet, weil ich es mit der frommen Klasse der Pharisäer halte; ich bin gebohren von pharisäischgesinnten Aeltern, und glaube an ein Geisterreich und eine Auferstehung der Todten.“ Plötzlich fieng sich der alte Religionsstreit zwischen den Partheyen an; die Sadduzäer (gewöhnlich die Begüterten und Mächtigern) glaubten an kein künftiges Leben, und verhöhnten den Paulus; die Pharisäer riefen überlaut: Der Mann ist schuldlos; er ist begeistert von höherm Wesen! Also trennte sich die Versammlung unverrichteter Sachen. Einer von den seltenen Fällen, wo der engherzige Sektengeist in der Religion auch einmal etwas Böses hinterstellig machet.

Paulus wird in seine Verwahr zurückgebracht, und schläft ruhig ein, mit dem Gedanken, der Herr wolle ihn wohl noch zu höhern Zwecken und zur weitern Verbreitung seiner Lehre aufbehalten. In einem Traumgesichte erscheint ihm der Herr, und spricht: „Sey gutes Muthes! wie du mir in Jerusalem Zeugniß gegeben, also sollst du es auch in Rom.“

c. Inzwischen hatten sich aber ihrer 40 Männer unter den Zeloten zusammengerottet und verschworen, daß sie keine Speise und kein Getränk mehr zu sich nehmen wollten, bis sie den Paulus gemeuchelmordet hätten; den jüdischen Priesterorden setzen sie in Kenntniß von ihrem Entschluß, und der Plan wird gemacht, den Festungs-Kommandanten um die nochmalige Vorstellung des Gefangenen zu ersuchen; da wollten sie des günstigen Augenblickes wahrnehmen. Gott rettete dießmal den edeln Paulus durch einen Jüngling, der seiner Schwester Sohn war; der hatte von dieser Verschwörung gehört, eilt zu seinem Vetter in die Festung, und thut es ihm kund. Paulus, als ein Mann voll Geistesgegenwart, läßt den Jüngling durch einen Aufseher zum Kommandanten führen, weil er diesem etwas Wichtiges in Geheim anzuzeigen habe. Dieser empfängt den jungen Menschen mit Freundlichkeit, und vernimmt von ihm das Ganze. Darnach entläßt er ihn mit

dem Auftrag der strengsten Verschwiegenheit. Inzwischen hatte er, statt den Juden ihr neues Ansuchen zu bewilligen, Anstalt getroffen, daß 200 Kriegsleute zu Fuß, nebst 70 Reitern, und noch 200 Lanzenträger gegen 9 Uhr Abends bereit stunden, um nach Cäsarea zu gehen, und er läßt in einem Tragsessel auf Lastthieren den Paulus dorthin, wo der römische Statthalter Hof hielt, in Sicherheit bringen; er giebt auch Empfehlungsschreiben mit, des Inhalts, daß sich gegen diesen Mann die Juden, nur um gewisser Streitfragen des Gesetzes wegen verschworen, daß sie ihm aber kein eigentliches Verbrechen hätten zur Last legen mögen. In Cäsarea wird Paulus in Herodes Burg durch den Statthalter Felix in Verwahrniß gebracht, damit er ihn noch einmal verhöre im Angesichte seiner Kläger.

Ein überflüßiger Schritt von diesem Vorstande; auf jene Anzeigen hin konnte er ihn in Freyheit setzen. Dieser Felix wird aber auch von Flav. Joseph, dem jüdischen Geschichtschreiber, und von Tacitus dem römischen, als ein niederträchtiger Mann dargestellt: Wollüste und Geldgierde waren die Triebfedern bey all seinem Handeln; er hatte vernommen, daß Paulus mit der Almosenbeysteuer der auswärtigen Glaubensgenossen nach Jerusalem gekommen sey, um die dortigen Bedürftigen zu unterstützen; daraus schöpfte er nun Hoffnung, Paulus würde sich am Ende noch mit einer ansehnlichen Summe von ihm loskaufen; und er verzögerte darum den Prozeß über 2 Jahre. Wohl hatte er inzwischen den Apostel einigemal vor sich und seiner Gattin, (eigentlicher Buhlerin), Namens Drusilla, die eine Israelitin war, auftreten lassen, aber ja nicht, um sich über die Wahrheit belehren zu lassen, sondern nur etwa der Zeitverkürzung halber. Paulus gab auch hier der Wahrheit Zeugniß, und redete über die Verpflichtung zur Sittenreinheit, und über die Rechenschaft, die man dem ewigen Richter ablegen müße, mit einem Nachdruck,

---

Tacit. hist. lib. V. cap. 9. Joseph. Antiq. lib. 20. cap. 8.

daß es den Lüstling Felix durch und durch erschütterte, und die eitle Drusilla tief beschämte. Doch zur Besserung kömmt es nicht leicht bey Leuten, die nur gar keine Religion haben. Das Maaß der Schulden des Felix war inzwischen voll geworden; der Mann, der als ein eigentlich ungerechter Richter weder an Gott noch an Götter glaubte, verlor endlich doch auch die Gunst und Gnade seines Kaisers, welche er als Hofschmeichler ausschließlich gesucht hatte; er wird nach Rom zur Rechenschaft abgefodert, und an seiner Stelle tritt Festus auf.

Genug für heute, nächstens sehen wir unsern Paulus vor diesem neuen Richter, und geleiten ihn dann nach Rom, wo sein Loos entschieden wird, aber auch vollendet seine große Unternehmung; wegzuräumen die Scheidewand, welche Völker von Völkern trennt, die rein wahre, überall allezeit anwendbare Gesetzgebung Jesu Christi, die Universal-Monarchie des Einen ewigen Allregenten auch in dem Mittelpunkte der Weltmacht geltend zu machen, wenigstens einstweilen eine kleine Gottesfamilie dort zu bilden, ein Vorbild der großen, wie sie seyn und werden soll. Wohl uns, daß wir der großen angehören, und nimmer der kleinen, wir — in Jesu Christo. Amen!

Sieben und vierzigste Predigt.

Auf den heiligen Pfingstsonntag.

Eine andere Sprache ist die des Weltgeistes, eine andere die des Geistes Gottes; eine wahre Weltklugheit, mit Wahrhaftigkeit gepaaret, äußert sich in den Reden des Paulus, nach Kapit. 25 u. 26. der Apostelg.

„Sie wurden mit dem heiligen Geiste erfüllet.“ Apostelg. 2.

Es mußte doch etwas außerordentlich Großes und Feyerliches seyn um die Festesfeyer in jenem Jerusalem, und schwerlich weiset sich irgend eine Weltnation als so stark einwirkend auf die Gemüther, als die jüdische mittelst ihres Tempeldienstes, und überhaupt ihres ungemeinen Religionseifers: durch Waffengewalt und die Künste des Welthandels ist wohl schon öfters ein Volk dem andern zinsbar geworden: die Einwohner Palästinas giengen aber nie auf Eroberungen aus, und ihre ausgebreiteten Handelsgeschäfte waren es nicht, was die fremden Nationen mit Jerusalem in Verkehr brachte; und gleichwohl zog es wie mit Gewalt Tausende und Tausende von Fremdlingen nach jener Landstadt hin, von allen vier Weltgegenden strömen die Völker herbey, Völker von so ganz verschiedenartiger Kultur und Naturanlage: von dem Morgenlande her, aus den Euphratsländern, aus Mesopotamien und den persischen Provinzen, Parther und Meder; vom Norden und dem Abendlande, aus allen Theilen Kleinasiens aus Pontus, Cappadocien und Phrygien, von dem mittelländischen Meere und den griechischen Inseln, auch aus der großen Insel

Creta; von Mittag aus dem königlichen Egypten, und Cypern und Lybien, und allen Gegenden Arabiens, nicht etwa blos Juden, Eingebohrne und Judengenossen, bekehrte Heiden; auch römische Fremdlinge aus dem Gebiete der Weltbeherrscher, und unzählig viele Heiden überhaupt, kamen zu den Oster- und Pfingstfesten zu der heiligen Stadt, und staunten an mit Gefühlen tiefer Ehrfurcht das Heilige, welches sich in dem Gottesdienste der mosaischen Religion ausprägt.

Mögen die Aegyptischen Priester ihre Naturgeheimnisse noch so feyerlich hinter dem heiligen Siegel ihres verborgensten Tempeldienstes verwahrt; mögen die Ephesier noch so stark und laut ausgerufen haben ihr: „Groß ist die Göttin Diana von Ephesus!“ mögen die Einwohner von dem anmuthvollen Zypros noch so ruhig zum Preise einer Göttin der Wollüste geschwelget haben; mögen die Athenienser noch so überreligiös allen bekannten und selbst unbekannten Gottheiten ihre prächtigen Tempel und Altäre gebauet haben: in Jerusalem, nur in Jerusalem ward der Eine angebetet, der unaussprechlich Große, in dem Einen Nationaltempel war der Eine Altar fürs gesammte Vaterland des Volkes einer uralten Offenbarung; hier huldigten in wahrer Religiosität alle die Millionen, die sich ihrer Abstammung von dem Gotteskenner Abraham rühmen; hier fühlen die Fremdlinge (ob auch blos Neugierde sie hieher gezogen aus weitentfernter Heimat) hier fühlen sie sich wie vom heiligen Schauder ergriffen, von unbekannten Gefühlen hingerissen, wenn sie sehen und hören, wie erhaben und würdig hier Jehovah angebetet wird, der Gott der Götter — nein, Er allein Gott! Und, Christen! doch wars nur Schattenbild, was jenes darstellte, Schattenbild von dem reinhellen Lichte, das von dem Christenthume aus in die Welt hineinleuchtet; nur die Christenreligion ist geeignet, sich ganz aller menschlichen Gemüther zu ermächtigen; darum ward denn auch das Christenthum noch ungleich weiter und wunderbarer in die weiten Weltländer ausgebreitet, als je das Judenthum.

O unser Pfingstfest, wie es dort gefeyert wurde, und wie es noch alljährig gefeyert werden sollte, wie heilig! wie allumfassend! „Sie alle (die wahren Gottesanbeter) wurden da mit dem heiligen Geiste erfüllet:)“ wir alle (wären wir nur wahre Gottesanbeter) sollten nun auch mit dem heiligen Geiste erfüllet werden. Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über; also redeten jene die wahre Geistessprache. Hierüber das Nähere im Namen Jesu!

a. Das jüdische Pfingstfest mitzufeyern, und ein höheres, ein ungekanntes noch — waren die Freunde Jesu in Jerusalem zurückgeblieben; die Festtage waren bereits beendigt, und sie alle fanden sich in frommer Eintracht beysammen in dem Hause eines Freundes Jesu; das war ihnen ein heiliger Ort; „Denn wo ihrer Zwey oder Drey in Seinem Namen, in Seiner Liebe geeinigt, beysammen wohnen, da ist Er mitten unter ihnen,“ da ist der Tempel Gottes; nicht der von Menschenhand erbauete, nein, der gottgeschaffene, unsterbliche, ewige. In ihrem Waisenstande (denn ihr lieber Freund, der ihnen mehr als ein irdisches Leben gegeben hatte, war hingeschieden), in ihrem Waisenstande gedachten jetzt sehnlichst die Gotteskinder jenes Wortes Jesu (Joh. 14.).

„Der Tröster, der heilige Geist, den ich euch vom Vater senden werde, der wird euch Alles lehren, und euch aufklären über Alles, was ich euch geoffenbaret habe; darum seyd nicht bestürzt, und fürchtet euch nicht.“ Mit frommen Sehnen beteten und fleheten sie: Komm heiliger Geist! Und siehe, plötzlich entstand ein Sausen und Getöne, das gleich einem gewaltigen Winde vom Himmel kam, und das ganze Haus, in welchem sie sich befanden, erschütterte: und wie eine Flamme aus den Wolken goß es sich hernieder, und zertheilte sich, und in Gestalt flammender Zungen ruhete es auf ihnen. Sie alle fühlten sich von übernatürlicher Kraft durchdrungen, ganz erfüllet von Geisteskraft; und wovon ihr Innerstes voll war, davon gieng ihr Mund über, die innern Gefühle gaben Laut; als Begisterte trugen sie Lobpsalmen vor

im prophetischen Ausdruck und ganz verschiedenen Mundarten; ihr ganzes Wesen war wie verwandelt.

Es befanden sich damals gottesfürchtige Israeliten in Jerusalem aus allen Nationen rings um Palästina her; des hohen Festes Feyer hatte sie herbeygezogen. Kaum daß diesen Leuten Kenntniß wurde von der wunderbaren Begebenheit mit jenen Freunden Jesu, fanden sie sich in Menge ein, und umgaben die weissagenden Freunde Jesu; mit hohem Erstaunen vernahmen sie, wie sie Alle, so fremdartig sie sich auch sonst seyn mußten, diese Männer in ihrer eigenthümlichen gemein verständlichen Mundart reden hörten, als sprächen da nur Eingeborne ihrer Provinz: Sind denn diese Männer nicht lauter Galiläer; wie hören wir sie denn, ein jeder von uns, nur diese gemeinverständliche Sprache reden? Also redeten Männer, die als Geisteskinder verstunden, was des Geistes ist. Andere, die aus Neugierde nun auch herbeygelaufen, behohnlächelten jene um ihrer Leichtgläubigkeit willen: sie meynten, unsere Begeisterten wären des neuen Weines voll. So verstehet bis auf den heutigen Tag der Sinnenmensch nicht, was des Geistes Gottes ist; die Welt begreifet nicht, wie das angehe, daß die Freunde des Wahren und Guten für dieses je in Eifer gerathen, und vom Heiligen, das sie doch weder mit Augen sehen, noch mit Händen greifen, angeregt werden mögen.

Doch bald benimmt der geistvolle Simon den Schwergläubigen ihren Wahn, und den Frevlern ihren Spott; als ein Aechtbegeisterter nimmt er das Wort; aus dem Kreise der Eilfe erhebt er sich, und rufet überlaut: „Ihr Einwohner Jerusalems und ihr Fremdlinge, höret meine Worte; haltet diese da für keine Betrunkenen, deren Reden euch wunderbar scheinen; nüchterne Männer sinds, so wie es diese Morgenstunde ohnehin mit sich bringt; aber ein prophetischer Ausspruch ist an diesen Begeisterten in Erfüllung gegangen, wie ihr bey Joel leset am 2ten Kap. und bey Jesaias am 44. „In den letzten Tagen," also spricht der Herr, „will ich mei-

neu Geist über alles Fleisch ausgießen; dann werden eure Söhne und Töchter den Geist der Weissagung empfangen, eure Kinder werden Erscheinungen haben, und eure Aeltesten werden in Traumgesichten unterrichtet werden; in denselben Tagen will ich meinen Geist auf meine Knechte und Mägde ausgießen, und sie (die Kleinen, die sich von mir unterweisen lassen) werden weissagen; ich will oben im Himmel Wunder, und auf Erden Zeichen geben, im Blut und Feuer, Dampf und Rauch; die Sonne wird verfinstert, der Mond blutroth erscheinen, und der große Tag des Herrn wird da seyn; und alsdann wird ein jeder, der den Namen des Herrn anrufet, selig werden." Ihr Männer aus Israel, darum höret diese Worte: Jesus von Nazareth war ein Mann, den Gott unter euch durch Werke göttlicher Kraft und offenbare Wunderzeichen als seinen Gesandten beurkundet hat; ihr wisset, wie Er mitten unter euch gewandelt: diesen habt ihr (nachdem ihn Gottes Rathschluß und leitende Vorsicht euch preis gegeben) durch die Hände der Ungläubigen hingerichtet. Diesen hat aber Gott, nach überwundenen Todesschmerzen, wieder auferwecket, den prophetischen Aussprüchen Davids ganz entsprechend im 15teu Psalm, u. im 131. Also hat Gott diesen Jesus anferwecket, nnd wir sind Zeugen dieser Wahrheit; Er hat Ihn zu unserm Herrn und seinen Christus gemacht; denn eben David hat es vorausgesehen: „Der Herr hat zu meinem Herrn gesprochen: Setze Dich zu meiner Rechten, bis ich Deine Feinde vor Deinem Throne niederlege." Ps. 109. Darum wisse dann das ganze Haus Israel, und nehme es gläubig an, daß der Gekreuzigte eben der wahre Stifter des Gottesreiches sey."

Mit Salbung und Nachdruck sprach Petrus diese Worte, so daß den Zuhörern allen das Herz gerührt ward: mit fühlbarer Rührung sprachen sie zu den Aposteln: Ihr Männer und Brüder, saget uns doch, was sollen wir thun, um Theil zu nehmen am Reiche Christi? Petrus sprach zu ihnen: Thut Buße, und ein jeder von euch lasse sich taufen im Namen Jesu

Christi, so werdet ihr die Gaben des heiligen Geistes empfangen, als wahre Erben des Gottesreiches. Also redete er noch Manches, bis überall durchdrang seine Rede, so daß an demselben Tage noch ungefähr 300 Menschen durch den Taufakt sich zur Theilnahme des Heiligen einweihen ließen.

b. Nun, Christen! das ist Wirkung des heiligen Geistes. Diese Sprache reden die Kinder des Geistes. Sollte der Eindruck noch nicht eindringend genug seyn, ich will ihn verstärken mit einem nachdruckvollen Worte eines andern Apostels, der dem Petrus von der Kirche an die Seite gestellt wird.

Auch unser Paulus war voll des heiligen Geistes; ob er gleich dort an jenem Pfingstfeste noch nicht Mittheilnehmer war, und wohl erst nach etlichen Jahren, das was die Apostel heute unmittelbar empfangen hatten, nur mittelbar, mittelst der edeln Christen, eines Petrus, Jakob und Johannes und eines ihrer Jünger, des Ananias, hingenommen hatte: Paulus war voll des heiligen Geistes. Geistvolle Worte haben wir schon etliche Male aus seinem Munde vernommen, geistvoll ist seine Erklärung auch dort, wo er das letzte Mal vor den jüdischen Tribunalen steht, und mit der Würde des rechtschaffenen Mannes sich denselben entzieht, um desto freyer in einem großen Wirkungskreise zu wirken; nach dem 25. u. 26. Kap. der Apostelg.

Wie nun der Römer Festus ins Judenland gekommen, zog er schon am dritten Tage von Cäsarea nach Jerusalem hinauf, um dort Gericht zu halten. Alsbald erscheinen die Hohenpriester und Vorsteher; wider Paulus bringen sie ihre Klage an, und erbitten sichs von dem neuen Befehlshaber zur ersten und besondern Gnade, daß er den Paulus von Cäsarea nach Jerusalem ausliefern wolle. Unterweges gedachten sie ihn meuchelhaft zu morden. Festus aber beharret darauf, daß seine Kläger nur selber nach Cäsarea hinaufreisen sollten, nach etlichen Tagen würde er dahin zurückkehren. Schon des andern Tages nach seiner Zurückkunft setzt Festus, der thätige Staatsbeamte, sich auf das Tribunal, und läßt den

Paulus vorführen. Auch die Kläger hatten sich nicht verspätet: wie Raubthiere um ihre Beute, also stehen sie rings um den edeln Gefangenen her, und ihre Lästerzungen sind unermüdet, um allerley schwere Verbrechen ihm anzusinnen, deren sie aber keines mit dem Beweise bewähren konnten. Paulus verantwortet sich standhaft: Er habe zu keiner Zeit, weder gegen das Gesetz der Juden, noch wider den Tempel, noch wider den Kaiser in etwas gesündiget. Festus indessen war nicht abgeneigt, sich den Juden dießmal gefällig zu erzeigen: gleichwohl, als ein unpartheyischer Richter stellt er es dem Paulus noch frey, ob er sich denn (dem inständigen Verlangen der Nation zu folge) in der Hauptstadt vertheidigen wolle. Paulus erwidert standhaft: Er stehe nun einmal vor dem Richterstuhl des Kaisers, da müße ihm Recht gesprochen werden. Es war dieß nach römischen Gesetzen ein Privilegium der römischen Bürger, daß sie unmittelbar an die kaiserliche Justitzstelle appelliren durften. Festus bespricht sich hierüber mit seinen geheimen Räthen, und der Ausspruch geht dahin, man müße ihn nach Rom abfertigen.

Nach etlichen Tagen kommt der jüdische König Agrippa mit seiner Schwester Berenice nach Cäsarea, um dem neuen Statthalter den ersten Höflichkeitsbesuch zu geben. Agrippa war ganz Weltmann; in Rom, der allbeherrschenden erzogen, hatte er gelernt, überhaupt aller Religion zu spotten; er verlachte das Judenthum wie das Heidenthum, beydes als Aberglauben; in dem Vollgenuß einer irdischen Herrlichkeit war er weit hinaus über alle religiösen Formen; gleichwohl hielt er es auf den Schein noch mit der Landesreligion, um mit den Juden besser zu fahren: mit seiner Schwester lebte er in verdächtigem Umgang schon bey Lebzeiten ihres Ehegemahls, eines Herodes, Königs von Chalcis, wie das die Geschichtschreiber Tacitus im 23. Buch, und Joseph im 193. seiner jüd. Alterth. berichten.

Festus, als Römer und Heide, berathet sich mit dem Könige über die Angelegenheit des Paulus, weil er doch, zu

wenig bekannt mit der jüdischen Verfassung, nicht wohl wissen könne, was er seinethalben für einen Bericht erstatten solle. So im gleichgiltigen Weltton hieß es da: Um etlicher Streitfragen willen, den jüdischen Aberglauben betreffend, und wegen einem gewissen verstorbenen Jesus, von welchem Paulus sagt, daß er lebe, hat die Judenschaft diesen Mann angeklagt. Ein Gerichtstag wird angesetzt, mit großem Gepränge erscheinen der Judenkönig und dessen glanzsüchtige Schwester. Paulus wird vorgerufen. Es ist dir gestattet, spricht Agrippa, dich hier vor uns zu vertheidigen. Paulus streckt die Hand aus, und redet mit Anstand und Bescheidenheit; beruft sich auf seinen offenbar unbescholtenen Wandel, und seinen Religionseifer für die mosaischen Satzungen; verhehlt aber auch nicht seine Bekehrungsgeschichte, und schließet dann also: ich durfte der himmlischen Erscheinung nicht ungehorsam bleiben; darum verkündigte ich erstlich dort in Damaskus, dann auch zu Jerusalem, endlich in allen jüdischen Landschaften, hernach auch den Heidenvölkern, daß sie Buße thäten, sich zu Gott bekehrten, und würdige Werke der Gerechtigkeit verrichteten. Und nur um deßwillen haben mich die Juden ergriffen, als ich das letztere Mal im Tempel war; und sie suchten mich zu ermorden: allein durch den Beystand der Hilfe Gottes bestehe ich noch bis auf den heutigen Tag, und bezeuge den Kleinen und den Großen, und behaupte nichts, was nicht die Propheten uud Moses schon verkündiget haben, nämlich, daß Christus leiden, und der Erstling in der Auferstehung von den Todten seyn, und dem Judenvolke und den Heiden das wahre Licht mittheilen würde."

In hoher Begeisterung hatte Paulus die großen Wahrheiten ausgesprochen; denn der heilige Geist war in ihm: dem Agrippa mochte es einleuchten; dem Festus, einem noch ganz unerleuchteten Heiden und Fremdlinge im Gebiete der Offenbarung, war das Alles dunkel und nichtig. Laut rief er: O Paulus! hat dich denn wirklich deine große Gelehrsamkeit von Sinnen

gebracht? Unsinn nennt der Sinnenmensch gerne die Sprache des Geistes. Paulus aber antwortete: „Ich bin nicht unsinnig; der König hier, in dessen Gegenwart ich freymüthig rede, ist als ein gebohrner Rechtgläubiger gewiß von allem dem wohl unterrichtet: nicht wahr (also der Wahrheitsfreund zu dem Heuchler) du kannst, o König Agrippa, die Aussprüche der Propheten nicht verwerfen? Nein, du glaubest ihnen, ich weiß es." Der Weltmann weiß sich aus seiner Verlegenheit nicht anders zu winden, als daß er der Beredsamkeit des Paulus für jetzt ein frölliches Wort zurücke giebt: „Wahrlich, es fehlt gar nicht viel, daß du auch mich zu einem Christen machest." Feyerlich ernst und gut erwiedert Paulus: „Wie wünschte ich das zu Gott, (es fehle nun — wenig oder viel) daß du, o König Agrippa, und Alle die mich heute anhören, mir gleich werden, nur diese Fesseln ausgenommen." Damit ward aber auch die Gerichtssession schleunigst aufgehoben. Eine kleine Weile besprach man sich ja noch über Paulus: Er habe doch wahrlich nichts Todeswürdiges verbrochen; und hätte er nicht selbst nach Rom appellirt, man dürfte ihn ohne weiters wiederum auf freyen Fuß setzen. Aber Christen! unser Paulus will nach Rom, in die Hauptstadt der Welt will er; nicht um dort von Banden selbst frey zu werden, sondern daß er Andere dort, die Weltvölker, von den Banden der Sünde und der Unwissenheit frey mache, indem er nur eben dort, im Mittelpunkt der Weltmacht, das Reich Christi begründet, durch die Gnade des heiligen Geistes. Wir staunen übrigens billig darüber, daß das Gotteswort seine Kraft nun gleichwohl selbst an jenen Weltlingen geäußert, die dem Gefangenen Jesu Christi ihre Hochachtung nicht vorenthalten konnten, da sie ihn nur flüchtig angehöret. Sollte denn dieß ewige Evangelium gerade in unsern Tagen keine Wirkung mehr thun an den Weltmenschen? O — wollten sie nur kommen, und es anhören! Der heil. Geist hat ja doch seine Kirche noch nicht ganz verlassen. Amen!

Acht und vierzigste Predigt.

Auf den heiligen Pfingstmontag.

Ganz eine andere Thatkraft und Stärke im Hoffen und Dulden findet sich bey den Erlesenen, die Gottes Geist beseelet. Paulus der Gefangene um Christi willen, das Steuer der Nothleidenden beym Meeressturm. Apostelg. Kap. 27. und 28.

„Ueber die Heidennationen ist die Gnade des heiligen Geistes ausgegossen worden.“ Apostelg. 10.

Lasset uns heute, christliche Freunde! nur ohne weiters fortsetzen das, was wir gestern abgebrochen haben; kurz ist die Zeitfrist, reichhaltig der Gegenstand: wir wollen heute die Geschichte der Thaten und Schicksale unsers heiligen Apostels Paulus zur Vollendung bringen, in so weit uns dessen Geschichtschreiber, der heilige Lukas, darin geleiten will. Es scheint der Beschluß der Apostelgeschichte nicht mehr ganz auf uns gekommen zu seyn; denn mit der Ankunft des heiligen Paulus in Rom ist sie zu kurz abgebrochen, indem dieser erst im zehnten Jahre darnach im Martyrtode vollendete; nach der alten Kirchengeschichte ist Paulus um das Jahr 57 in Rom angekommen, um das Jahr 67 hat er dort vollendet. Eine Apostelgeschichte (eigentlicher: die Akte, die Thaten der Apostel) heißt übrigens diese Arbeit des heiligen Lukas nun freylich nicht so wohl darum, daß in derselben das Vollständige von allen Aposteln Jesu Christ erzählt wäre; die Akte des Einen Apostels, unsers heiligen Paulus, sind gleichsam ein

Vorbild des Ganzen: der Geist, der in diesem Wahrheits- und Tugendfreunde lebte und webte, beseelte die übrigen alle; sein Wirken und Dulden, hier ausführlicher dargestellt, giebt eine richtige Vorstellung von der Geschichte, den Thaten und Schicksalen aller der übrigen Freunde Jesu.

Also lasset uns denn, Geliebte! aus dieser lehrreichen und trostreichen Quelle auch heute noch einmal schöpfen, den letzten Zug, das 27 u. 28ste Kap., wo der heilige Geschichtschreiber seinen Helden in der ganzen Thatkraft auftreten läßt, in seiner vollen Stärke des Duldenden und Hoffenden.

Mögen wir also unterscheiden lernen den allzeit schwankenden, allzeit irrenden Weltgeist von dem stetigen, alles Gute hinausführenden Gottesgeist! Heiliger, heiligender Geist Gottes, dazu deine Gnade!

a. Schon ist er eingeschifft der edle Gefangene; wir verweilen nicht mehr bey der Trauerscene der scheidenden Brüder, der Frauen und Kinder, die im Hafen von Cäsarea um den entrückten Freund und Vater weinen. Hinan schiffen sie gegen Tyrus und Sidon; im letztern Orte darf er seine dortigen Freunde noch zu sich rufen, im heiligen Geiste sie noch einmal zu segnen, und seiner selbst noch ein wenig zu pflegen; denn der brave römische Hauptmann (Julius, dein Name sey in Liebe genannt!) hielt seinen Gefangenen in Ehren; natürlich, Paulus wußte sich in Ehren zu behaupten. Widrige Winde nöthigten die Schiffer hinter Cypros hinzuschiffen; sein Vaterland Cilicien mußte Paulus zur Seite liegen lassen, an den Gestaden Kleinasiens hin, wo er so Vieles im Dienste des Evangeliums gearbeitet, trugen ihn die Wellen, bis man in Lystra an Lycien landete, um in einem Handelsschiffe Platz zu nehmen, welches von Alexandrien hergekommen war, und die Fahrt nach Italien machen wollte: mit Mühe und Gefahr kömmt man endlich an die große Insel Creta, wo man einige Zeit verweilen mußte wegen ungünstiger Witterung. Der Geist Gottes läßt auch hier den Paulus Blicke in die Zukunft thun; im Ton der brüderlichsten Besorgtheit warnet er

die Eigenthümer und Regierer des Kauffartheyschiffes: Ihr Männer, ich sehe vor, daß hinfort die Schiffahrt nur zu großem Nachtheil des geladenen Gutes, und zum Ruin des Schiffes selber, wie auch zur offenbaren Gefahr unsers Lebens geeignet seyn will. Jedoch Schiffsherr und Steuermann schlagen die heilsame Warnung nach Art der Waghälse als geringe in den Wind, und weil man doch für jetzt, wo die Winterstürme schon hereinbrachen, nicht mehr nach Europa überschiffen durfte, wollte man wenigstens einen bequemern Hafen zum Ueberwintern aufsuchen; jenseits dieser Insel hoffte man ihn zu treffen, weil eben günstige Lüfte von Mittag her weheten.

b Aber mit einem Male drehet sich der Wind, (das wahre Sinnbild des Glücksganges —) ein Ostnordwind stürmt herein in die aufbrausende Fluth, ergreift das Fahrzeug mit schrecklicher Gewalt, und treibt es vor sich her in Fluges Schnelligkeit. Die Schiffsleute bedienen sich aller Mittel, sich vor Schiffbruch zu borgen; das Boot wird auf dem Verdeck befestigt, weil es die überschlagenden Wellen fortzuschwemmen drohen; die Segel werden eingezogen, damit sich der Wind nicht so heftig darein lege; der Mastbaum selber wird umgelegt, damit das Schiff im Gleichgewichte nur noch von den Wellen allein fortgetragen werde. Jedoch während einer langen Nacht, wo die schauerlichste Finsterniß auf dem tobenden Meere ruhete, ward der Sturm noch heftiger; schon des andern Tages mußte man allerley Geräthe, was das Schiff belastete, über Bord werfen, damit es erleichtert würde, und nicht etwa auf den afrikanischen Sandküsten strandete; am dritten Schreckenstage wurde sogar schon der größte Theil der kostbaren Ladung mit ägyptischen Handelsartickeln in das Meer geworfen. Nun, was giebt der Mensch in der Noth nicht Alles hin, um sein Leben zu fristen? Das schätzbarste Erdengut ist doch immer das Leben; aber ohne Tugend ist doch das Leben selbst nur vergebens gerettet. Dieß Leben der Seele hatte nur unser Paulus in sich, nur er hatte nichts zu verlieren; seine Reisegefährten fürchte-

ten mit dem Leben alles zu verlieren; Todesangst treibt sie im Schiffe herum, es erscheint ihnen kein Sonnenlicht, erfreulich am Tage, kein Stern blickt Hoffnung auf sie herab zur Nachtzeit; vierzehn volle Tage werden sie im Wirbel durch Todesgefahr hingetrieben, nichts sehen sie als schwarze schwere Wolken über sich, schwarze Wellen und Abgründe unter sich; kein Schlaf kömmt in ihre Augen; denn da ist kein Ruheplätzlein, wo die Gewalt des Sturms jetzt das Schiff, als wärs ein leichter Spielball, zu den Wolken hinanschleudert, jetzt dasselbe in die Tiefe der geborstenen Wellen stürzt: da ist kein Lebensgenuß mehr; vierzehn Tage und Nächte hatte man gefastet im strengsten Sinne; überall Verzweifelung; nur Einer bleibt in Fassung, und sieht ruhig hinaus in die Schauder der Natur, und mitleidig hinein in den Kreis der Bedrängten; auch durch die Todesnacht hindurch leuchtete ihm der Hoffnungsstrahl: Gott ist Helfer in der Noth; denn er fühlte seinen großen Beruf, und Gottes Geist sagte ihm, daß er in Rom, ein Geretteter — das große Werk anfangen und vollenden müße.

Mit lichtvollem Blick redet er zu den Trostlosen: „Ihr lieben Männer, man hätte meinen Rath befolgen, und von jenem Plätzlein in Creta nur gar nicht absegeln sollen. Indeß seyd gutes Muthes; denn ich wage es, euch zu versichern, daß keiner von uns zu Grunde gehen soll; ein Bote des Herrn, dem ich diene, ist die Nacht vor mir gestanden, und hat mich gestärket mit der Zusicherung, daß ich in Rom dem Kaiser müße vorgestellt werden, und daß mir der Herr eben deßwegen die sämmtliche Schiffsgesellschaft geschenkt habe. Möge dann auch das Schiff zu Grunde gehen, ich vertraue dem Herrn, daß sein Wort an uns bewährt werde."

c. Also spricht Gottesgeist in dem Menschen zu den Menschen; und Er ists, der stärkt, tröstet und rettet aus aller Noth. Zwischen dreyen Welttheilen im offenen Meere, viele hundert Meilen weit herumgetrieben, sieht Paulus ein Ende der Leiden. Die vierzehnte Nacht geht vorüber; mit

dem anbrechenden Tage glauben die Wächter Land in unsicherer Ferne zu entdecken; die See verliert ihre unermeßliche Tiefe, das Senkbley stößt auf Grund; doch bey dem forttosenden Sturme fürchtet man auf Steinklippen zu gerathen; man läßt die Anker in den Grund, und harret des hellen Tages. Schiffsleute machten jetzt einen Versuch, mittelst des herabgelassenen Bootes nach dem Gestade hin zu entfliehen. Aber Paulus läßt es nicht angehen; denn ohne die Beyhilfe der Schiffer würden die Eingeschifften keine Rettung mehr gefunden haben; und es waren doch über dritthalbhundert Seelen. Der große Paulus wendet sich jetzt an die ganze Gesellschaft, die Theilnehmer der Todesgefahren: Ihr lieben Freunde, sprach er (die Noth nähert die Menschen einander an, und flößet ihnen ein den heiligen Geist der Brudergemeinschaft) ihr lieben Freunde! es ist nun der vierzehnte Tag angebrochen, seitdem ihr weder gegessen noch getrunken habet; ich bitte euch, nehmet doch jetzt einige Labung zu euch; keiner von euch, das hoffe ich zuversichtlich, wird auch nur ein Haar vom Haupte verlieren. Und jetzt nahm er selber Brod, und brach es, und sprach den Segen, und dankte Gott vor Allen, und aß ganz behaglich, und bot den Brüdern dar. Also folgten die übrigen, und nachdem sie sich mit Gottes Gabe ersättiget hatten, warfen sie, um das Schiff noch mehr zu erleichtern, auch die geladenen Früchte und Nahrungsmittel in die See. Der Tag wird heller, deutlicher sieht man jetzt das Land; doch sie kennen es nicht: eines Hafens nehmen sie wahr, mit einem Landungsplatze; dahin möchte man kommen; die Anker werden gelichtet, das Schiff steuert dem Lande zu; doch leider stößt es in Untiefen auf Klippen unterm Wasser; das Vordertheil des Fahrzeuges sitzt feste, das Hintertheil berstet unter der Gewalt der anschlagenden Wellen; Wasser dringt ein von allen Orten, es muß sinken und untergehen. Die Kriegsleute, ehe sie sich retten, ziehen noch eilig ihre Schwerter, um die Gefangenen insgesammt zu tödten, damit keiner entfliehe. Julius rettete sie alle um des Paulus willen. Was schwim-

men konnte, stürzt sich jetzt in die Wellen, um das Land zu erreichen; die übrigen umfassen Schiffstrümmer, Bretter und Balken, und werden von der Fluth an das Land getrieben; Paulus und mit ihm alle Seelen werden geborgen auf dieser Insel, Melita (Malta) heißt sie, und liegt nahe am untersten Ende Italiens

d. Die Inselbewohner, obgleich als unkultivirte Menschen nur verächtlich — Barbaren genannt, eilten den Nothleidenden zu Hilfe. Vor allem zünden sie ein großes Fener an, daß sich die armen, ganz durchnäßeten Schiffsbrüchigen dabey erwärmen und trocknen könnten; auch erquicken sie die Fremdlinge auf alle Weise, so gut sie können. Unser Paulus (allzeit regsam und werkthätig wie er war) sammelt Reiser und Gesträuch, um die wohlthätige Flamme zu nähren; siehe, eine giftige Natter hängt sich an seine Hand: die Malteser sehens, und in ihrem Aberglauben meynen sie, dieser Mann da müße sicher ein schwerer Verbrecher, etwa ein Mörder seyn, den die Rache verfolgt, auch wo er eben einer Todesnoth entronnen. Paulus, eingedenk eines Wortes Jesu, daß seinen Boten kein Gift schaden sollte, bleibt ohne Furcht und Bangniß; er schleudert die Natter in die Flamme, und er hatte auch nicht das mindeste Gift in sein Blut eingesogen, eben weil er ohne Bangniß blieb. Immer fürchteten die Insulaner noch, sein Arm werde nun plötzlich aufschwellen, und er würde dann betäubt von Schmerzen dahinfallen und sterben: doch ihres langen, zuversichtlichen Harrens ungeachtet, begegnet ihm kein Leid. Nun wurden sie anders Sinnes, und erklärten ihn für ein göttliches Wesen. Ein göttliches, ein übernatürliches Wesen wohnet allerdings den Gerechten bey, das in ihrer Zuversicht auf Gott ihnen überall Rettung verschafft. Jetzt nahmen die Malteser ihre Zuflucht zu dem Fremdling, und suchten Hilfe für ihre Kranken. Unter andern lagen eben in der Gegend die Meyerhöfe, die dem Vorsteher der Insel, dem Publius, angehörten; sein Vater lag krank darnieder. Paulus geht hinein zu ihm, betet über ihn, legt ihm die Hände

auf, und der Greis geneſet. Jetzt verbreitet ſich der Ruf von dem göttergleichen Fremdling durch die ganze Inſel, man brachte alle die vorfindlichen Kranken herzu; und Paulus heilte ſie durch die Kraft des Geiſtes Jeſu, der in ihm wohnte.

Drey Monate verweilet die Geſellſchaft auf dieſer Inſel unter einem gaſtfreundlichen Volke, das mit Liebe und Ehre ſie behandelte. Ein fremdes Schiff landet, und nimmt ſie ein, nachdem die Einwohner noch freygebig ſie mit allem Nöthigen verſorgt hatten: man ſchiffet hinüber nach Syrakus in Sicilien, von dort durch die Meerenge von Regium, bald bey günſtigem Mittagswinde ſchifften ſie herauf nach Puteoli im römiſchen Gebiete: dort fanden ſie Brüder, Glaubensgenoſſen, und wurden gebeten, hier Raſttage zu halten; nach ſiebentägigem freundlichem Umgang zieht man zu Lande jetzt nach jener Hauptſtadt der Welt.

e. Doch die Brüder in Rom, und mit ihnen der Freund Aquila der Teppichmacher, hatte ſchon Nachricht von der Ankunft des Paulus und ſeiner Gefährten; in Liebe eilen ſie ihnen entgegen; ſie treffen ſich in dem Forum Appii, 16 Stunden von Rom: wie Paulus ihrer anſichtig wurde, dankte er Gott, und gewann hohe Zuverſicht, daß Gottes Reich auch dort, im Mittelpunkte der Weltmacht, im Segen angepflanzt werden könne. Wie ſie nach Rom kamen, war dem Paulus, (vermuthlich auf die Empfehlungen des guten Julius hin) ohne weiters geſtattet, daß er ſich eine Herberge wählen könnte, wo er nur wollte, nur müße er einen Wächter ſtets um ſich behalten.

Nach dreyen Tagen berief Paulus die dortigen Judengenoſſen, und um ihnen jeden Verdacht gegen ſeine Perſon vollends zu benehmen, verſicherte er ſie, daß er nur um des Meſſiasreiches wegen als Gefangener hieher gebracht worden ſey, und dieſes nach ſeinem eigenen Willen; daß er aber auch gegen ihre Nation nicht die geringſte Klage vorzubringen habe. Sie verſicheru, daß ſie von Jeruſalem aus auch keine Briefe ſo wenig für als gegen ihn erhalten hätten, und wün-

schen demnach, seine Meynung über die Sendung eines allgemein erwarteten Messias zu vernehmen. Da sie nun einen Tag angesetzt hatten, kamen ihrer sehr viele zu ihm in die Herberge, denen er jetzt das Reich Gottes mehr bekannt machte, indem er aus dem Gesetze Moses und der Propheten ihnen Jesum verkündigte; vom Morgen bis zum Abende hielten seine Zuhörer bey ihm, dem mit Gottes Geiste erfüllten Redner aus.

Der Erfolg war aber auch hier, wie er bey allen Predigten zu seyn pflegt: einige glaubten seinem Worte, andere aber glaubten nicht. Uneins wurde das Volk unter sich selbst; und weil man sich nicht vereinigen wollte, gieng man unentschiedener Sache auseinander. Während man viel und lange über die Offenbarungsworte grübelt und disputirt, verflüchtigt gewöhnlich deren Geist für die geistlosen Menschen. Paulus redet ihnen nur noch Ein Wort der Zurechtweisung: Habt ihrs nicht gelesen bey Jesaias Kap. 6 V. 9., wo es heißt: „Geh hin zu diesem Volke, und sage jenen Leuten: Mit Ohren werdet ihrs hören, und nicht verstehen, mit Augen sehen, und doch dessen nicht wahrnehmen; denn das Herz dieses Volkes ist verstockt, sie haben sich selbst geblendet und betäubet, damit sie über das Wahre nicht verständigt werden, und sich etwa bekehren, und das Heil finden.“ Also that Paulus den vom Wuchergeiste eingenommenen römischen Hebräern kund, daß er gesendet sey, Gottes Heil den Heiden zu bringen, die es auch sicher annehmen würden.

Neben etlichen Gutgesinnten aus der Judenschaft hatte vor seiner Ankunft schon unser Paulus in Rom seine guten Freunde, wie das aus jenem Sendschreiben erhellet, welches er von Corinth aus an eine christliche Römergemeinde geschrieben. Aquila, mit welchem er in Corinth an die zwey Jahre gelebet, und das Teppichmachergewerbe getrieben, steht obenan, unter den Lieben, denen er seine Grüße zusendet, und dann folgen noch etliche 20 mit ihrem eigenen Namen genannt, deren Familiengenossen alle sich bereits zum Christenthume bekannten.

Also blieb unser heiliger Paulus zwey ganzer Jahre als Staatsgefangener in seiner gemietheten Wohnung, und nahm alle auf, die zu ihm hineinkamen; er predigte das Reich Gottes, und lehrte ungehindert von dem Herrn Jesu Christo mit aller Freymüthigkeit: in Rom, dem Mittelpunkte der stolzesten Weltmacht, unter der Regierung eines Nero; Gottes Geist war in ihm, und seine Stunde war noch nicht gekommen. Nach zweyen Jahren wird er endlich auf freyen Fuß gestellet; und in den folgenden sieben Jahren (bis zu seiner zweyten Gefangenschaft und seinem Tode in Rom) machte unser unermüdeter Apostel noch eine andere fruchtreiche Weltreise, von der am Festtage der heiligen Apostel Petrus und Paulus die Rede seyn wird.

Dieses genüge uns einstweilen, um uns zu überzeugen, daß Gottes Geist ganz anders wirke als der Weltgeist; laßt uns auf jenen hoffen und vertrauen, und mißtrauen diesem, und ihn nicht fürchten. Amen!

Neun und vierzigste Predigt.

Auf den ersten Sonntag nach Pfingsten, am Feste der heiligsten Dreyeinigkeit.

Daß ein Reich Gottes im Christenthume begründet werden sollte, ergiebt sich auch aus dem Untergange Jerusalems und des jüdischen Staates; schrecklich wahr ist da Alles nach der Voraussagung des Herrn erfolget.

„Ich bin bey euch alle Taze bis zum Weltende.“ Matth. 28.

Auffallen könnte es allerdings, wenn ich sage, daß dieß unser heutiges hohes Kirchenfest eines der neueingeführten sey, obgleich

---

Ueber die kathol. Festzeiten hat man überhaupt zu Rathe gezogen „D. Siegm. Baumgartens Erläuterung der christl. Alterthümer.“ Herausgeg. von M. J. C. Bertram. Halle 1768.

Ueber

seinem Wesen nach eines der ältsten, dem Geiste des Urchristenthums ganz angemessen. Erst um das Jahr 1334 wurde für die Anbetung des dreyeinigen Gottes, durch die Verordnung des röm. Papstes Johannes des XXII., ein geeigneter Tag im Jahre, nämlich der erste Sonntag nach Pfingsten festgesetzt: 400 Jahre früher, um das Jahr 920 hatte wohl schon ein Bischof von Lüttich für die Feyer eines Dreyeinigkeits-Festes sogenannte Tagzeiten, Kirchengesänge und Gebete verfertigen lassen; es ward aber davon vorerst nur innerhalb den Gränzen seines Bisthums Gebrauch gemacht. Demnach wäre unter den wesentlichen Kirchenfesten das heutige eines der neuern; seinem Wesen nach ists aber immerhin eines der ältesten: so alt die Sonntagsfeyer in der christlichen Kitche ist, so alt muß denn auch die Anbetung des dreyeinigen Gottes seyn, des höchsten Wesens, welchem unmittelbar jeder siebente Wochentag, der sogenannte Tag des Herrn gewidmet ist.

Der Eine Gott, der Weltregent, geoffenbaret uns in dem göttlichen Mittler, angebetet von uns durch seinen heiligen Geist selber — der dreyeinig große Gott empfängt am heutigen Sonntage noch ganz eigentlich die Opfer unserer demuthvollen Huldigung. In einer dreymal heiligen Einigung rufet die christliche Vorwelt, die Jetztwelt und Nachwelt (unzertheilt Eines ist die christliche Kirche) es rufen die christlichen Regenten und Regierten, und ihre Rathgeber in dreymal heiliger Eintracht einstimmig: „Ehre sey dem Vater und dem Sohne, und dem heil. Geiste; in dem wahren Einigen Gott, der da war, ist und seyn wird in Ewigkeit!" Einer ists, der da lebt und regiert im Weltall, der Vater aller Wesen: alle denkende Wesen sollten sich fügen in seinen Willen, wie der Eine, sein Eingebohrner: dann werden sie alle das Heil finden

---

Ueber Jerusalems Zerstörung siehe des Flavius Joseph eigenes Werk: „Die sieben Bücher vom jüdischen Kriege." (Ueber die Alotis, oder Belagerung Jerusalems, jüdische Historien.) Mit dem Feldherrn und nachmaligem Kaiser Titus hatte er der Belagerung Jerusalems persönlich beygewohnt. Damit verglichen des Suetonius Lebensbeschreibung der ersten 12 Röm. Kaiser; dieser schrieb um das J. Ch. 110. So auch die übrigen Röm. Historiker, denen insgesammt das traurige Loos Israels nicht fremd geblieben.

im Reiche Gottes, wo der heilige Geist sie alle beseelet. Einig die Menschen unter sich im heiligen Geiste der Liebe; einig die Menschen mit Gott im Geiste des Gehorsams; einig mit uns Menschen Gott selber durch seine Gnade — wenn wir uns einander christlich annähern; wenn wir, gereinigt in Christus uns Gott annähern, dann ist Gott mit uns, wie Er mit uns, wie Er mit Christus war, und ist. Dieß sey uns ein dreyfaches Zeugniß im Himmel wie auf Erden, in diesem liegt das Wesen unsers Glaubens, unsers Hoffens, unsers Seligkeitsgenusses hier und dort.

Innig überzeugt von dieser dreyeinigen Wahrheit, tief durchdrungen von diesem dreymal heiligen Gefühl, können wir aufrufen mit dem Worte eines heiligen Paulus, wie ers an seine Römergemeinde schrieb Kap. 11. „O Tiefe der Reichthümer göttlicher Weisheit und Wissenschaft, wie unbegreiflich gnädig sind seine Gerichte, wie heimlich die Wege seiner Erbarmniß! Wer hätte je den Geist des Herrn ausgeforschet, oder Ihn berathen in seinen Rathschlüßen, oder Ihm irgend etwas geleistet, was eine Vergeltung fodern dürfte? Aus Ihm, durch Ihn, in Ihm sind alle Dinge; (dreymal geeiniget Alles durch den Schöpfer, Erlöser und Heiligmacher;) Ihm sey die Ehre in Ewigkeit!“ Er ist bey uns bis an das Weltende, und auch nachhin noch, das ist ewig: wenn so Manches in dieser Welt zu Trümmern geht, Er ist mit den Seinen: die nicht mit Ihm seyn wollen, mit diesen ist Ihr Verderben. Also ist sein Reich begründet für die Zeit und Ewigkeit. Das war die Grundlehre im Reiche Gottes unter den ersten Christen; Alle, welche diesen Grundsatz verwarfen, giengen zu Grunde.

Ein Beyspiel aus der ältesten Kirchengeschichte: Der Untergang Jerusalems und der jüdischen Kirche, welche von dem Vater sich nicht regieren, von dem Sohne nicht belehren, von dem heiligen Geiste sich nicht heiligen lassen wollte, obgleich die Einladung zum Reich Gottes ebendaselbst zuerst vernommen ward.

Als planmäßige Fortsetzung des bisher behandelten Lehrgegenstandes, und als eine Bewährung des Reiches Gottes trage ich eine furchtbar wahre Geschichte heute vor im Namen des dreyeinigen Gottes!

a. Eine der wichtigsten Begebenheiten, welche die Kirche Jesu nur sogleich in ihrer Kindheit erlebte, war die genaue Erfüllung des prophetischen Wortes Jesu in dem Ruin Jerusalems und der jüdischen Kirche: mußte denn wirklich diese vorerst zu Grunde gehen, damit die christliche begründet werde, mußte die engbeschränkte Form zerbrochen werden, damit die darin enthaltene Materie heilbringend allerseits verbreitet, mußte absterben der jüdische Gemeinkörper, damit der christliche Gemeingeist über alles Leben ausgegossen werden konnte?

Das sah Er nun Alles vor, der göttliche Seher, der in die nahe und ferne Zukunft schauete; Jesus vom Olivenberge dort herabblickend auf die herrliche Tempelstadt; ihre damals noch bestehende Herrlichkeit und ihre nahe Zerstörung stellte sich zugleich seinem Geiste dar; Er seufzet, Er weinet über die Unglückliche: „Daß du es doch jetzt, wo noch Rettung wäre für dich, erkennen möchtest, was dir zum Frieden dienet! darum wird in dir kein Stein mehr auf dem andern liegen bleiben, weil es dir, Selbstverblendete, noch allezeit vor deinen Augen verborgen ist.“ Jedoch ein Volk, das allezeit willig nur das Joch der eigenen Verkehrheit trug, wollte rebellisch abwerfen das Joch der Römermacht, welche sich durch das Waffenrecht — die Erdvölker ringsumher unterworfen.

Freylich hatte der römische Feldherr Crassus den Tempel in Jerusalem muthwillig ausgeplündert; doch wie dieser Frevler bald darauf in dem Kriege gegen die Parther umgekommen, und Julius Cäsar die Alleinherrschaft gewonnen in der römischen Republik, so fand die jüdische Nation an diesem Helden einen Gönner und Freund, über dessen Tod (er ward von freyheitsüchtigen Römern ermordet) in Palästina Tag und Nacht gewehklaget wurde. So erzählt es Sueto-

nius, ein heidnischer Geschichtschreiber. Oktavius Augustus, Cäsars Nachfolger in der Weltherrschaft, eigentlich der erste römische Kaiser, (zu dessen Zeiten Christus Jesus gebohren ward) hegte während seiner Regierung solche Achtung gegen den mosaischen Gottesdienst, daß er auf eigene Kosten täglich im Tempel Jerusalems für sich und sein Haus ein Opfer entrichten ließ. Seitdem aber unter dem nachmaligen Kaiser Tiberius (während dessen Regierung Christus gekreuzigt worden) die erste eigentliche Verfolgung von Seite der Römer gegen Israel ausgebrochen, und um eines einzelnen Betrügers willen alle Israeliten aus der Stadt Rom verwiesen wurden, und wie der nächste Kaiser, Cajus Caligula, in seinem thörichten Hochmuth noch gar die in Sidon gefertigte kolossalische Statue, sein Bild, in Jehovas Tempel als einen Gegenstand göttlicher Verehrung aufstellen wollte, da entbrannte zum Nationalstolz (der jedes fremde Joch verabscheute) auch noch der Religionseifer, und sie glaubten um der Ehre Gottes willen gegen die Römer aufstehen zu müssen. Doch bald wurden durch die Uebermacht der wohldisciplinirten römischen Legionen und der arabischen Hilfsvölker diese Unruhen wieder beygelegt. Unter Kaiser Claudius gab es demnächst neue Unruhen und in den spätern Regierungsjahren des 5ten römischen Kaisers, des Christenverfolgers Nero, wie sein tyrannischer Geist sich nun vollends entwickelt hatte, brach in Israel an allen Orten eine Flamme los, die lange genug nur stille unter der Asche geglühet.

b. Was diese Flamme zufällig anblies, war die Verordnung dieses Kaisers, daß man die Judenschaft (die in Cäsarea an der Seegränze Palästinens wohnte) ihres dortigen Bürgerrechtes berauben, und dieses nur den Ausländern, den Griechen und Römern zugestehn sollte. Im ersten Ausbruch der Volkswuth hatte man sich an einem römischen Staatsbeamten vergriffen, Gessius Florus blieb im Volksaufruhr. Cestius Gallus rückte jetzt mit einem Kriegsheer vor Jerusalem, wurde aber von der Tapferkeit der Juden mit einem

Verlust von 5000 Mann Fußvolk und 1000 Mann Reuter in die Flucht geschlagen. Diese Schandnarbe gedachten die stolzen Römer nur in der Vertilgung der ganzen Nation auszulöschen.

Gegen das Jahr Christi 66 hatte sich aber auch die hebräische Nation nun vollends gerüstet, um es mit einem so mächtigen Feinde, wir die allbezwingende Römermacht, aufzunehmen: tapfere Männer (voll des alten eingewurzelten Religionseifers im Geiste der Machabäer) hatte man zu Heeresführern erwählt; alle Landesgränzen wurden nach Möglichkeit verwahrt und befestigt. Nero, der sich damals in Achaja aufhielt, so wie er nun von dem Abfalle der Juden hörte, beorderte er den Feldherrn Vespasian, dieß Volk zu demüthigen. Vespasian sendet unverzüglich seinen Sohn Titus (beyde wurden sie nachhin, nach zwey andern Zwischenregenten, die Beherrscher Roms, und regierten löblich). Titus sollte von Alexandria herab das Ländlein Palästina mit röm. Truppen überschwemmen, indeß er selber an Joppe landete, und diesen Ort nebst Jotapata wegnahm; sein Sohn Titus brachte ganz Galiläa in seine Bothmäßigkeit.

Inzwischen war im Judenlande zu dem Kriege mit den auswärtigen Feinden noch der Bürgerkrieg unter den Inländern ausgebrochen: eine Klasse von Menschen, sonst Zeloten, Religionseiferer genannt, wollte nimmer in den Entschluß der übrigen Jerosolymiten mit einstimmen, und keine Friedensbedingnisse mit dem weit überlegenen Feind eingehen: die Zeloten zogen sich zurücke in die Tempelgebäude, die weitläufig genug, und auf ewige Dauer berechnet waren, gleich Festungswerken; auch wußten sie auf einem verborgenen Wege die Idumäer, ein raubbegieriges Völklein, als Waffengehilfen in die Stadt zu ziehen; so führten sie in der Stadt Krieg gegen ihre Mitbürger, es floß viel Bürgerblut, und die Nahrungsmittel wurden muthwillig vernichtet, so daß bald eine schreckliche Hungersnoth in der belagerten Stadt ausbrach.

Ge-

Gewüthet wurde gegen jeden rechtlichen Mann, der auf Mäßigung der Gemüther antrug: so ward unter vielen andern auch ein ehrwürdiger Zacharias, des Barachias Sohn, in dem Tempel, recht eigentlich zwischen den heiligen Hallen und dem Altare erschlagen, wie ein Gleiches der Herr bey Matth. 23. den Juden schon vor dem verwiesen: auch Annanus der hohe Priester wurde im Volksaufstande erwüget.

Eingedenk der Warnung ihres göttlichen Meisters (siehe Matth. 24.) waren indeß nur die Christen zeitig genug aus Jerusalem in die jüdischen Gebirgsgegenden entflohen; denn der Gräuel der Verwüstung war jetzt auch nach Daniels Voraussetzung (Kap. 9) über den heiligen Ort hereingebrochen, wie Vespasian die Stadt mit seinem Kriegsheer umzingelte. Jedoch die Vorsicht des Weltregenten hatte inzwischen noch einen Tyrannen zu richten, den schändlichen Nero. Nachdem er genug Christenblut vergossen, wurden selbst die Heiden zu Bluträchern an ihm; seiner Tyranney müde ward der römische Senat und das Volk; als ein Verbrecher gegen die heiligen Rechte der Menschheit wird Nero in seinen Palästen aufgesucht, um vor die öffentliche Gerichte geschleppt zu werden; umrungen von Häschern, als ein rettungsloser Flüchtling, stieß Nero sich sein Schwert selber in die Kehle, und starb als ein Selbstmörder. Inner anderthalb Jahren vollendeten darauf in Rom drey Kaiser, Galba, Otho und Vitellius ihre Regierung; alle drey wurden sie durch einen gewaltsamen Tod, während der militärischen Oberherrschaft, aus der Welt geschaffet.

c. Im Jahre Christi 70 kömmt nunmehr der Feldherr Vespasian, durch die syrischen Truppen unterstützt, zur Kaiserwürde. Die jüdische Nation war inzwischen noch nicht unterjocht, und sie bezeigte auch keine Lust, sich Friedensbedingnisse gefallen zu lassen; ihr ganzes Wesen war nun einmal durch die Erwartung eines irdischen Messias ganz verstimmt; den himmlischen Lehrer der Geduld und freywilligen Unterwür-

figkeit hatte man verschmäht und gekreuzigt; sein Reich war nicht von dieser Welt, das ihrige — nur für diese Welt berechnet. In dem Wahne wüthete man sinnlos fort, und hoffte noch allzeit auf eine Wunderrettung eines Gottes, den man nicht erkannte.

Titus der Kaisersohn steht gelagert mit seinen Tapfern dort auf den Hügeln des Olivenberges: dort, wo der göttliche Menschenfreund gestanden, und über Jerusalems Untergang geweinet; von dort aus konnte man die ganze Stadt überschauen. Ein unzähliges Kriegsheer bedeckte jene Anhöhen, und dräuete Verderben hernieder. Die letzte und äußerste Noth hatte inzwischen in der bedrängten Stadt die entzweyten Partheyen zum tapfern Widerstande vereinigt; jedoch der unglückliche Erfolg ihrer Unternehmungen trennte sie auch bald wieder. Die Sekte der Zeloten wurde von ihren Religionsgenossen mitten in den Straßen Jerusalems erschlagen; gleichwohl ward bey manchem kühnen Ausfall auch der Feldherr Titus sehr beunruhigt: er macht endlich Anstalt zu einem allgemeinen Sturm; noch im Maymonde wird die erste Vormauer des wohlbefestigten Jerusalems erstürmt; auch die zweyte bald darauf, und die dritte mittelst der Mauerbrecher, und anderer Kriegsmaschinen fürchterlich zugerichtet.

Mittlerweile wüthete noch ein anderer, ein einheimischer Feind furchtbar in der unglücklichen Stadt, der Hunger. Angefüllt mit Tausenden von Eingebohrnen und hieher geflüchteten Fremdlingen, gänzlich aller Zufuhr beraubt, waren durch die Dauer der Belagerung alle Arten von Lebensmitteln rein aufgezehrt. Der Menschenfreund Titus (nachhin als Kaiser die Lust und Wonne des menschlichen Geschlechtes genannt) bietet billige Friedensbedingnisse an, und dringt auf gütliche Uebergabe. Allein die hartnäckigen Anhänger ihrer alten Verfassung erschlugen auf der Stelle jeden Einwohner, der nur von einer Uebergabe sprach. Verzweifelnde Männer wagten jetzt noch in kühnen Ausfällen durch den Feind auszubrechen: Titus läßt auf 40 Stadien in der Runde die Stadt

mit Gräben und Wällen umzingeln, und die Flüchtlinge, die den Römern in die Hände fielen, wurden alle ans Kreuz geheftet; tausende verschmachteten an der nämlichen Folter, an welcher ihre Väter, zum Theile sie selber noch, den göttlichen Friedensfürsten erwürgt hatten. Die Verzweiflung stieg endlich auf den Grad, daß in der schrecklichen Hungersnoth sich Menschen fanden, welche die Leichen ihrer Brüder, Mütter, welche ihre verschmachteten eigenen Kinder aufzehrten. Solch ein Elend war noch kaum je von Begründung der Erde an über ein Erdenvolk gekommen: pünktlich also war's voraus gesagt. Titus dringt noch einmal auf freywillige Uebergabe an; doch nein! falsche Propheten mußten noch einmal aufstehen, und das Volk mit dem Wahne eines nahenden Messias bethören.

Endlich beschließt Titus den Untergang der Stadt, und die Vertilgung der Nation Ein allgemeiner Sturm bricht durch alle jüdischen Bollwerke ein; die Juden ziehen sich in die Festung Antonia zurücke; die wird erstürmt, alles niedergemacht: der Rest der Juden wirft sich jetzt in die Vorhöfe des Tempels; Zuflucht suchen die Verlornen nun auch im Allerheiligsten selber, wohin nur Priester Zutritt hatten; der römische Krieger schleudert Feuer auf die Zinne des Tempels; das Gebälke von Zedernholz geräth in Flammen, und Titus, so gerne er das ehrwürdige Alterthum gerettet hätte, kann es der Feuerswuth nicht mehr entreißen: was vom Volke nicht in den Flammen umkömmt, fällt unter dem Schwerte der Römer. Mit dem Monat September ward auch die übrige Stadt zerstört und eingeäschert, und nach der Berechnung des jüdisch-röm. Geschichtschreibers Flavius Josephus, eines Augenzeugen hätten nicht weniger als 1100,000 Menschen da ihr jämmerliches Ende gefunden; das Uebrige ward in die Gefangenschaft fortgeschleppt.

Genug! laßt uns den Blick von der Jammerscene wegwenden, die unser Gefühl zu tief verwunden müßte. So werden denn

ehe Himmel und Erde vergehen, ehe denn Ein Wort des Herrn unerfüllt bleibe. So wahr ist das Wort bey Gott, und Er selber ist Gott, in der Einigung des heiligen Geistes. Aber Gott ists, der bey den Seinen bleibt bis an das Weltende; die den Herrn fürchten, haben außerdem nichts zu fürchten; die den Friedensfürsten anerkennen, leben im Frieden selbst während dem Kriegsgetümmel; die im Geiste Gottes gereinigt sind, überwinden jede Gefahr und Noth. O laßt uns anbeten: Ehre sey dem Vater, Sohn und heil. Geist. Amen!

Fünfzigste Predigt.

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Die Gesetzgebung im Reiche Gottes, oder die Grundlehre des Urchristenthums, läßt sich unter diese zweyfache Ansicht bringen: 1. Was ein Christ glauben? 2. was ein Christ thun soll? Das apostolische Glaubensbekenntniß, und die apostolischen Sittenvorschriften geben das sehr bestimmt an, und Harmonie ist in beyden.

„Kommt, Alles steht in Bereitschaft.“ Luk. 14.

Gott zum Preise, sie ists noch bis auf den heutigen Tag die triumphirende Kirche; keine Unbild der Zeit, keine örtliche Beschränkung konnte bis jetzt einen Sieg über sie erringen; sie ist es, die endlich doch überall durchdrang, und ihre heilige Gesetzgebung überall geltend machte; und es muß sich nur Alles fügen, und mit Antheil nehmen an ihren kirchlichen Veranstaltungen; wenn auch etwa nicht allerseits mit der vollen Geistes- und Herzenstheilnahme, doch wenigstens dem Aeußern

nach; ob ich es gleich nur kaum zugeben mag, daß irgend ein denkender und empfindsamer Mensch dem Triumph unserer Kirche seine stille Verehrung versagen könne.

Wie ehrwürdig rührend war nicht vor drey Tagen der triumphirliche Aufzug unserer Fronleichnamsfeyer! Es hat aber auch der Himmel selbst unsern religiösen Freudengenuß begünstigt: mußten sich nicht plötzlich alle die dichten Wolken zertheilen, damit die Klarheit von Oben die Verklärung unsrer Kirche im so viel schönern Lichte darstelle? Darum strömte denn auch alles Volk hieher zu diesem lichtvollen Tempel, und aus diesem im Triumphe das Heiligthum unsrer Kirche in Ehrfurcht hervorgetragen, gieng der Zug durch die schönen offenen Plätze dieser Stadt, zwischen dem frischen Grün der Gesträuche gieng freudiger der Zug, und anmuthvoller blühte die Jugend, würdevoller erschien die Männlichkeit, munterer schritt auch selbst das Greisenalter einher, mitzufeyern den Ehrentag unsers Herrn Jesu Christi, des göttlichen Gesetzgebers, dem Alles huldiget, weil Er die Liebe ist. Nicht das Gold und Silber, das von seinem Diadem, und den Kirchenornamenten widerstrahlte im Sonnenschein, nein, das hellere Licht der Andacht, das von so manchem Christenauge leuchtete, und eine reine Flamme der Liebe, die sich entzündete im Hinblick auf den lichten Mittelpunkt des großen brüderlichen Umkreises, ward die Verklärung dieses Tages.

Ein großes Gastmahl ward uns zugerichtet, und so wie es der majestätische Glockenklang verkündete, und vieltönige Musik der friedfertig Gerüsteten es andeutete, das liebe Wort des Herrn: „Kommt, alles steht in Bereitschaft," da drängten sich herzu die Festesgäste in Schaaren, gemischt aus allen Ständen; und die Augen aller waren geheftet auf das himmlische Schaugericht, Alles weidete den verlangenden Blick an dem Einen, der jedem den besten Seelengenuß gewährt: nur Ein Gastfreund, nur Ein Gerücht; und damit bewirthet den Göttliche Tausende, und wiederum Tausende; alle sind seine lieben Gäste, die da nur seiner begehren.

Die Feyer unserer Stadt war ja in der nämlichen Stunde die Feyer von vielen tausend Städten und die unzähligen Flecken und Dörfer in dem weiten Gebiete des Christenstaates, in den verschiedenen christlichen Welttheilen. Das ist ein Gedanke, der dem Christen in der Seele wohl thut; der Christ fühlet da die sieghafte Kraft des Christenthumes, und er feyert im hohen Bewußtseyn auch in seinem Innern den Triumph der Religion.

Wohlan, wir gehören unserer Kirche, und diese gehöret uns; wir alle, als treue Anhänger unserer erhabenen Religion, schwören zur Fahne des Heiles: wie dort die wehrhaften Schaaren in Reihen und Gliedern, also friedlich geordnet und geeinigt, Mitglieder eines heiligen Gemeinkörpers — stehen wir, und harren des Losungswortes: Er spricht, der große Anführer: Kommt! und Alles steht bereit, seinem Willen zu huldigen.

Noch spricht sein Geist in der nämlichen Kirche, welche die tapfern Kämpfer fürs Reich Gottes vor 1800 Jahren gestiftet; noch gilt das nämliche Wort, welches die Friedensboten damals in die Welt hineingeredet haben: „Kommet zum Reich Gottes; Alles steht für euch in Bereitschaft!“ Noch besteht die unwandelbare Gesetzgebung Jesu Christi und seiner Apostel in der apostolischen Kirche.

Den festlichen Eindruck dieser Tage zu verstärken, wollen wir uns heute nur die Grundlehren des Urchristenthumes vergegenwärtigen, und dieses unter der zweyfachen Ansicht, wie sie von Alters her aufgestellt wurde 1. in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse, 2. in den apostolischen Sittenvorschriften; beydes unter sich in der schönsten Harmonie, und an sich untrennbar. Dieß im Namen Jesu, unsers göttlichen Gesetzgebers!

I.

Aus den, in 49 Predigten dieses Jahrganges bisher gesammelten Materialien, größtentheils geschichtlichen Inhalts, wollen wir uns heute ein christliches Lehrgebäude zusammenstellen.

a. Der Glaube ist uns die Grundlage, worauf wir das gute Wirken des Christenthumes erbauen; die untrennbare Verbindung dieser beyden wesentlichen Bestandtheile des Christenthumes ergiebt sich aus vielen Schriftstellen: nur deren zwey will ich der Kürze halber anführen; im ersten Sendschreiben an seinen lieben Timotheum Kap. 3. erklärt ein Paulus sich also: „Die Christen sollen das Geheimniß des Glaubens mit den reinen Sitten bewähren.“ In dem Sendschreiben an den Titus Kap. 1. V. 1., nennt er sich selber: „Einen Diener Gottes, einen Apostel Jesu Christi nach dem Glauben der Auserwählten Gottes und der Erkenntniß der Wahrheit, welche mit der Gottseligkeit verbunden ist.“

Fundament bleibt demnach der Glaube; man mag nicht christlich wirken, wenn man nicht christlich glaubt; um aber christlich zu glauben, muß man vor Allem wissen, was man zu glauben habe. Die heiligen Schriften enthalten nun freylich die Gegenstände und Artickel des Glaubens als unverfälschte Urkunden; jedoch die verschieden zerstreuten Stellen zu sammeln, und sie ordentlich zusammenzustellen, daß ein gleichförmiges Ganzes daraus hervorgehe, das würde für Viele eine zu schwere Arbeit seyn, und noch allzeit viele Willkühr und Irrung erleiden. In dieser Hinsicht ist es höchst wohlthätig, daß die Kirchenlehrer nur selbst dieß Geschäft übernommen, und den Geist mit sammt dem Buchstaben der Offenbarung in einen kurzen Inbegriff zusammengefasset haben, welchen wir den Kanon unsers Glaubens nennen, bekannt dem gemeinen Christen unter dem Namen des apostolischen Glaubensbekenntnisses.

Es umfasset diese vielbedeutende Formel das Wesen der gesammten Offenbarung, das Allmächtige in der Religion, was sich in den drey Worten aussprechen läßt, den inhaltschweren Worten: Gott — Kirche — ewiges Leben.

b. Nur in der edelsten Stimmung seines Gemüthes darf der Christ es wagen, daß er vor dem Himmel und der Erde bekenne und ausspreche das Wort des Lebens: Ich glaube an

Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde. Ja Dich, Du Einziger, haben sie verkündet die Apostel, deine Boten an die Menschen, „den Gott, den ihr, auch ohne Ihn näher zu kennen, wie von ferne schon verehret, den verkündige ich euch;" also spricht ein Völkerlehrer zu dem aufgeklärten Volke in Athen. Als den Gott ihrer Väter, Abrahams, Isaaks und Jakobs, den Einen Lebendigen, von dem alles Leben kömmt, verkündigen die Wahrheitslehrer dem rechtgläubigen Israel diesen Erhabenen. Aber der Christ schreitet vorwärts in seinem Glaubensbekenntnisse, und füget dem Grundwesen noch das Zweyte an: Ich glaube auch an Jesum Christum, seinen eingebohrnen Sohn, unsern Herrn. Durch Ihn, den Sohn, den sichtbar Erscheinenden, haben wir den Unsichtbaren, der ein purer Geist ist, kennen gelernet; durch den Sohn haben wir gelernet, Zutrauens voll zu dem Allerhöchsten zu rufen: Abba, Vater! An Ihm haben wirs ersehen, wie die Kinder Gottes geartet seyn müßen; der Sohn Mariä, des Menschensohn, lehret die Menschenkinder Gottes Kinder zu werden; der gehorsame Sohn des Vaters, gehorsam bis zum Kreuz und Grabe, ist als der Erstgebohrne auferstanden von dem Tode, und aufgefahren zu dem Himmel, und hat die Rechte Gottes eingenommen; von dort aus beherrscht Christus die Christen, und richtet über die Lebendigen und die Todten.

Unmittelbar an diese Glaubenssätze bindet das Wort: Ich glaube an den heiligen Geist; an eine Mittheilung der göttlichen Geistesgaben, ohne welche der Erdenbürger niemals zum Himmelsbürger werden mag: das ist der lebengebende Geist, der vom Vater und Sohne in ihrer heiligen Einigung ausgeht, und in Liebe sich zur Menschheit niederläßt, daß Er sie zur Gottheit hinanhebe: Er ists, der die getrennten Herzen einiget, die Völker aller Zungen in der Einheit des Glaubens vereint.

Darum geht unmittelbar aus diesem der Glaubenssatz hervor: Ich glaube an eine heilige, allgemeine christliche Kir-

che, eine Gemeinschaft der Heiligen, die durch Gottes Gnade sich dem Herrn weihen und heiligen, unter dem heiligen Oberhaupte Jesus einen Gesammtkörper bilden, als treue Mitglieder zusammenhelfen, das Reich Gottes zu gestalten, es zu erweitern und zu verwahren. Gereinigt durch die heiligen Zeremonien dieser heiligen Gemeinanstalt, rechnen nun die Christen auf Erlassung ihrer frühern Sündenschulden; durch ihr Eineswerden mit Jesus hoffen sie Eins zu werden mit Gott, und in Christus zu Kindern Gottes angenommen, erwarten sie getröstet jetzt das Erbtheil Gottes, nach dem Tode eine Auferstehung des Fleisches (weil die Seele doch ohnehin nicht sterben kann) und ein ewiges Leben, und ein seliges für ihre unsterbliche Seelen.

So lautet das apostolische Glaubensbekenntniß, wie es in den apostolischen Schriften vielfältig enthalten ist. Christen, welche Wahrheiten es enthält, wie lebendig an einander gereihet, wie Eines aus dem Andern hervorgehend; da ist doch wirklich ein christliches Glaubenssystem!

II.

a. Auf die Grundlage eines solchen Glaubens läßt sich nun füglich das gesammte christliche Wirken erbauen. Strenge erscheinen dem Weltkinde die Sittenvorschriften der christlichen Lehre, und nur der erleuchtete Mensch, welcher durch das Licht des Glaubens — Gott — Christum — und das Reich Gottes kennt, mag die Rechtlichkeit und Ausführbarkeit der christlichen Gesetzgebung anerkennen.

Nur derjenige, der in der Wahrheit von sich sagen darf: Er glaube an Gott Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde — nur dieser fühlt sich ergriffen von Unterwürfigkeit unter jene heilige Gesetzgebung, welche mit dem Gesetz der Sinnlichkeit an uns allezeit im Widerstreit erscheinet: der Gesetzgeber ist ein ewiges, ein unwandelbares Wesen; was Er will, muß geschehen; Er ist Allmacht: was er

will, müßen nur auch wir wollen; Er ist unser Vater; der als ein Schöpfer dem Himmel und der Erde Gesetze gegeben, hat gewißlich auch seine Menschenkinder mit an die Gesetze der Gemeinordnung gebunden.

Und wer sich an die Gemeinordnung bindet, der spricht wohl gerne, huldigend dem Allordnenden: Ich glaube an Jesum Christum, Seinen Eingebohrnen, unsern Herrn und Meister, der uns im Worte und Werke gelehret hat, wie wir unsern menschlichen Willen gänzlich dem göttlichen zu unterwerfen, wie wir unsere Sinnlichkeit abzutödten, das Fleisch zu kreuzigen, uns selbst freywillig dem himmlischen Vater aufzuopfern haben, das heißt: wie wir als veredelte Menschen unser ganzes Leben zu einem beständigen Gottesdienste, zu einem werkthätigen, zu verwenden haben.

Freylich, nur unser Glaube an einen heiligen Geist läßt uns hoffen, daß wir es bis dahin bringen; ohne die Einwirkung des Göttlichen wird das Menschliche nie zum hohen Ziele gelangen; der christliche Lehrbegriff von der frey gegebenen Gottesgnade flößt uns den Muth und die Kraft ein, im Guten irgend etwas Bedeutendes zu leisten: doch selbst die wirksamste Gnade dringt nicht durch, wenn der Verhärtete sie nicht in sich eindringen läßt, wenn der Mensch nicht mitwirket; wie doch das Geistige in seiner Natur ganz dahin geeignet ist, mit dem Geiste harmonisch zusammenzuwirken.

b. Ein gutes Mittel, die Harmonie des Menschlichen mit dem Göttlichen zu befördern, ist denn die Einigung der Menschheit unter sich selbst; des Menschensohn gebot und sprach: Seyd einig untereinander, wie ich und der Vater Eines sind: daraus gehet der Begriff von einer einigen, allgemeinen, christlichen Kirche hervor. Das ist der Sieg des Christenthums, daß die Menschen einmal unter sich Eines werden über die Eine, wichtigste Angelegenheit, die heilige Gemeinordnung, in der einstimmigen Unterwürfigkeit unter des Einen Gottes ewige Anordnungen. Die Seele der Gemeinordnung ist die christliche Liebe; diese geht von dem

Menschen aus, und erhebt sich sonach zum Göttlichen: „Wie wird man Gott lieben, den man nicht sieht, wenn man nicht liebt das Ebenbild Gottes, welches uns an Leib und Seele zunächst verwandt ist?“

Christen! so werde denn das Christenthum unsere angelegenste Angelegenheit; laßt uns immerhin gemeine Sache machen, zur Aufrechthaltung jener heiligen Religion, welche den Menschen heiliget und die ganze Menschheit; nicht heiliget blos, sondern auch beseliget: jeder von uns sey ein Christ in der Gesinnung, im Worte, im Werke, in dem reinen vollständigen Erkennen des Wahren, und im unbedingten Einstimmen mit dem Wahren: in dem freymüthigen Bekenntniß, daß wir der christlichen Wahrheit angehören, dieselbe vor aller Welt bekennen; nicht in der Rede nur, sondern auch in der Handlung.

So ist unter uns eine wirkliche Gemeinschaft der Heiligen; jene Vollendeten dort, denen wir im heiligen Wetteifer nachstreben, erkennen uns als ihre Mitbrüder und Vaterlandsgenossen; unsere Sündenschulden wurden in wahrer Buße und Besserung hinweggenommen; wie wir ablassen vom Bösen, haben wir den Ablaß der Sünden gewonnen, werden Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes: jene Kirche oben, und diese Kirche hienten sind nicht zwey, nur Eines; auferstanden ist dann alles Fleisch zu einem ewigen Leben; denn wie Christus in den Christen lebet, so haben sie ja das wahre Leben in sich; Er ist die Auferstehung und das Leben. Lasset uns den Weg zu ihm in aller Wahrheit wandeln!

Ich rechne darauf, daß wir nun den Zusammenhang der christlichen Sittenlehre mit der christlichen Glaubenslehre begriffen haben; zum eindringenden Beschlusse noch das 3te Kapitel aus dem ersten Briefe des Johannes, wovon die Sonntagsepistel ein Bruchstück ist.

„Sehet doch Geliebte! sehet doch, welch eine Liebe der Vater uns erzeiget hat, da wir Gottes Kinder genannt werden, und es sind; und dann. wenn Er sich uns noch näher offenbaren kann, dort werden wir Ihn sehen wie Er ist, und

an uns das Ebenbild Gottes wahrnehmen; diese Hoffnung ist es, was uns jetzt heiliget: wer in Ihm bleibt, der sündiget nicht; wer aus Gott wiedergebohren ist, den reizt die Sünde nicht mehr; denn das göttliche Wesen ist in ihm. Die Kinder Gottes sind von den Kindern des Weltgeistes leicht zu unterscheiden; diese lieben einander nicht (jeder liebt nur sich selber) die Kinder Gottes haben das Gebot: Liebet einander! So kann uns auch die Welt nicht lieben: wir aber wissen es gleichwohl, daß wir das Leben in uns haben, Brüder! weil wir lieben. Wer aber seinem Bruder gehäßig ist, der hat den Tod in sich. Was die wahre Liebe sey, haben wir an Ihm — erkannt, der sein Leben für uns hingegeben hat; so müßten auch wir bereitwillig seyn, unser Leben für die Brüder aufzuopfern; aufzuopfern zum mindesten Habe und Gute; wie fände die Liebe Gottes in uns Platz, wenn wir vor der Nächstenliebe unser Herz verschließen könnten? Meine Söhne, laßt uns nicht mit dem Worte, sondern im Werke einander lieben — — So wird unser Herz in uns vor Gott beruhigt, wenn uns unser Herz nicht selber Lügen straft: vertrauensvoll ists dann zu Gott; denn wir halten uns an sein Gebot; dieß ist sein Gebot, daß wir an den Namen seines Sohnes Jesus glauben, und einander lieben, wie Er uns geliebet hat. Wer dieß Gebot hält, der bleibt in Ihm." Christen! habt ihr sie vernommen, zu Herzen genommen die Worte des liebenden Johannes? Glauben und lieben — Amen!

Ein und fünfzigste Predigt.

Auf das Fest des heil. Johannes Baptista.

Das erste christliche Jahrhundert fängt an mit Johannes, dem Unverwandten Jesus: es endet mit Johannes, dem Liebling Jesu. Wir wollen sie beyde nebeneinander stellen; auch an dem Zögling des alten Testamentes in seiner Milde erscheinet nur die Eine Religion, die Eine Tugend.

„Johannes ist sein Name.“ Luk. 1.

a. Recht und alt christlich ist nur sicher auch der heutige Festtag; schon der heilige Kirchenlehrer Augustin, der um das Jahr Christi 400 blühte, redet von diesem Festtage in seiner 20ten Ehrenrede der Heiligen; dieß sind seine Worte: „Außer jenem allheiligen Geburtstage unsers Herrn Jesu Christi wüßten wir nicht Einen Festtag, an welchem eines Menschen Geburt gefeyert würde, als den Geburtstag des heil. Johannes Baptista. Andern Heiligen und Auserwählten zum Preise wird wohl derjenige Tag geehret, an welchem sie (Vollender ihres Tagwerkes, und triumphirliche Besieger dieser Welt) die Fülle der Zeit in die Ewigkeit ausgebohren: wenn also an jenen das vollendete Verdienst ihres letzten Tages geweihet wird, so ist dem Johannes allein auch schon sein erster irdischer Lebenstag zur Feyer geworden. Dieß geschieht wohl nur aus dem Grunde, weil Johannes der Erste die Ankunft des Herrn verkündigt hat; Johannes war die letzterschienene reinere Form des alten Testamentes; das neue Gesetz des Herrn trug er vor sich einher, er gieng einher vor dem Stifter des Gottesreiches, wie das Gesetz des Zeremoniendienstes vor dem Gesetze der Freyheit und Gnade einhergieng.“ So

vieles der heilige Augustin über das Wesen des heutigen Festtages. Auch der große Kirchenredner Maximus von Turin hat bereits um die gleiche Zeit mit Augustinus um das Jahr 430 Homilien auf den heiligen Johannes an diesem Festtage gehalten.

b. Auffallend ist es dabey noch, daß in dem Kirchenkalender dem heiligen Johannes dem Täufer das Jahr hindurch 2 Festtage zu verschiedenen Zeiten gewidmet sind: der Eine, seiner Geburt, heute am 24sten Junius (genau die 6 Monate vor dem Geburtstage unsers Herrn Jesu Christi) und dieser wird seit den frühern Jahrhunderten, mit Vigil (von den alten Nachtwachen), mit dem Fasten am Vorabend, und einer Oktav (achttägigen Nachfeyer) begangen. Ein zweyter Ehrentag des heiligen Johannes ist seine Todesfeyer, das Enthauptungsfest genannt; dieses wird jedesmal am 29ten Augustmonats, aber nur im Kirchendienst, nach dem Chor- und Meßbuch gehalten.

Solch eine zweyfache Namensfeyer ward aber auch seinem Namensbruder, dem Apostel Johannes, dem Evangelisten; der 2te Tag nach dem hohen Weihnachtfeste ist seiner Wiedergeburt aus diesem in jenes Leben geweiht: für den 6ten May aber wird in dem Kirchenritual noch eine eigene Feyer „Johannes vor der lateinischen Pforte" genannt, beobachtet, zum Andenken desjenigen Leidenskampfes, welchen Johannes an jener Stelle in Rom unter Domitian dem Christenverfolger zu bestehen hatte.

Das waren denn aber auch die edelsten Seelen, unserm göttlichen Herrn und Meister zunächst verwandt; und wenn etwa gar der letztere noch näher dem Geiste nach, so war der erstere nur auch ein leiblicher Anverwandter Jesu: schon um deßwillen sind uns Beyde ehrenwerth über Alles, jener als Vorläufer, dieser als Nachfolger, jeder nahe genug — Ihm dem Heiligsten.

Genug! dieß Wenige reizet uns schon, daß wir eine vergleichende Sitten- und Lebensschilderung der beyden Edeln

unternehmen; auch dieses soll uns Aufklärung geben über das Reich Gottes, und ein wesentlicher Beytrag werden zur Durchführung unserer Geschichte vom Reiche Gottes in der christlichen Kirche.

Das erste christliche Jahrhundert fängt an mit Johannes, dem Anverwandten Jesu: das erste christliche Jahrhundert endet sich mit Johannes, dem Liebling Jesu. Wir wollen sie Beyde nebeneinander stellen; ihr Gesammtverdienst weiset uns nebenbey auch die Einheit aller wahren Religion, aller wahren Tugend.

a. Der letzte Zögling des alten Testamentes, und einer der ersten Zöglinge des Neuen, beyde Johannes, so verschieden auch in mancher Hinsicht ihr Charakter und ihr Schicksal war, erscheinen als die verdientesten Freunde Jesu; und das geht uns über Alles; verschiedene Tugend- und Religionsansichten giebt es, aber gleichwohl nur Eine Tugend, nur Eine Religion: ein altes und ein neues Testament, alte oder neue Religionsform, Gestaltung, Verfassung; doch in der alten, wie in der neuen Form dürfte nur die Eine Materie vom Werthe seyn, die Tugend.

Diese war den Johannes beyden angebohren; obgleich sie beyde noch im Gesetz der Knechtschaft gebohren wurden, sie waren freygebohrne Kinder Gottes.

Der Sohn des Zacharias und der Elisabeth zeigte doch frühzeitig genug seinen Beruf für die heilige Religion der Tugendfreunde, ein Priestersohn Jehovas war er gleichsam schon im Mutterleibe eingeweiht in die Geheimnisse des Gottgesalbten; seine Mutter, wie sie die Segensfrucht unterm Herzen trug, hatte beym Grüßen der Mutter Jesu diese heilige Ahndung; und der Vater verstummet, und wird beredsam nur für das Reich Gottes.

Johannes, der Sohn des Zebedäus und der Salome, war doch sicher nur für die Hoffnung eines Gottesreiches gebohren; der würdige Vater verarget es darum seinen Söhnen nicht, daß sie ihn und all das Ihrige verließen, um

Jesu nachzufolgen; und die Mutter war selbst eine der getreuesten Anhängerinnen Jesu, die mit andern frommen Frauen Ihn geleitete bis zum Kreuz und Grabe.

Kaum daß an den Gestaden des Jordans der Einsame den Gottmenschen sieht vorübergehen, da ruft ers im Entzücken laut auf: Sehet das Lamm Gottes! und er ist willig und bereit, alle seine Schüler und Freunde an jenen Größern abzutreten. Kaum daß an dem Ufer des See's Genesareth der Fischergehilfe unsern Herrn erscheinen sieht, da fühlt er sich ganz zu Ihm hingezogen und berufen, Alles, was ihm lieb war auf Erden, zu verlassen, um nur Ihm dem großen Lehrer nachzufolgen. Wenn auch von Jugend an ihre Naturanlage in ihrer Lebensweise verschiedenartig scheint, es war doch nur die Eine Tugend, die sich in zweyerley Menschengestalten anders ausprägte.

Für die Einsamkeit schien Johannes in den jüdischen Gebirgen gebohren, in der stillen Priesterstadt zu Hebron; für die Geselligkeit der Jüngling aus Galiläa, an der vielbevölkerten betriebvollen Seegegend von Tiberias; etwas düster und herbe war der Charakter des Bußpredigers: heiter und sanft der des Verkünders eines Evangeliums der Liebe. Aus dem geräuschvollen älterlichen Hause, jede Bequemlichkeit des Lebens scheuend, (daß nicht der Geist mit dem Körper weichlich werde, zog sich Johannes in die tiefste Einsamkeit zurücke, um dort ungestört den geheimen Wegen der Gottesrettung nachzusinnen: in melancholischen Felsenklüften, auf öder Haide lernte er mit dem Einen Umgang pflegen, der ein Fels ist denen, die auf Ihn vertrauen, und der durch Wüsteneyen hin sein Volk zur Rettung führt. Dort lernte er dulden des Lebens Ungemach, entbehren des Lebens Genüsse; sein Kleid, seine Speise, sein Trank, Alles war höchst einfach, und bürgte für den Mann, der hier nichts zu suchen hat, als das Reich Gottes, und an die Mitwelt nichts zu fodern hat, als die Mittheilnahme an dem Reiche Gottes.

Wenn

Wenn aber Johannes etwa dort beym Liebesmahle im geselligern Leben dem Meister im Schooße ruht, so hat doch seine jungfräuliche Seele sich nimmer im Schooße der Weichlichkeit verunehret: wenn er vielleicht seine Jugendjahre mehr im geräuschvollen Stadtleben (er war ja nach Joh. 18, 16. selbst einem hohen Priester bekannt, und durfte ungehindert bey ihm aus- und eingehen), wenn er in den öffentlichen Schulen (seine Schriften verrathen einige Gelehrsamkeit) als Lehrling unter Lehrlingen seine Jünglingsjahre gesellig verlebte, wenn er in dem unruhigen Leben an dem unruhigen See Genesareth seine späteren Jahre einem gesellschaftlichern Gewerbe weihte: Johannes durfte in der frommen Gesellschaft eines edeln Bruders Jakobus, eines Simon und Andreas, wenn diese auch Tag und Nacht um irdischen Gewinn arbeiteten, gleichwohl das Reich Gottes stets im Auge behalten, um nur für dieses sich auszubilden; sonst hätte wohl der Herr diesen nicht alsbald zum Schüler und Mitarbeiter sich ausersehen.

In ihren Jugendjahren mögen gleichwohl beyde Johannes so ziemlich von gleichem Temperamente gewesen seyn; die Söhne des Zebedäus hießen dem Herrn „Buanergos," Söhne des Donners; und Johannes der junge Mann trat auf im Feuergeiste eines Elias.

b. Johannes der erstere war übrigens eigentlich ein Bußprediger; er taufte die Nation in der Bußtaufe: derb waren seine Zurechtweisungen; mit beschämenden Strafworten entgegnet er jenen Leuten von der frommen Sekte in Israel; er drohet mit „der Axt dem unfruchtbaren Baume," und mit „der Wurfschaufel die unnütze Spreu wegzuwerfen." Strenge gegen sich, war er strenge gegen andere, unerbittlich in seinen scharfen Sittenfoderungen.

Johannes der zweyte ward ein Prediger der Liebe. Einmal zwar hätten die Söhne des Zebedäus nun gerne Feuer vom Himmel herabgerufen über das Volk, das den Herrn nicht aufnehmen wollte (Luk. 9, 54.): jedoch in der Lehr-

schule des Sanftmüthigsten lernte Johannes bald die Duldsamkeit, und der Apostel, der im Greisenalter kein anders Wort mehr wußte, als sein: „Brüder, liebet einander!“ er mußte doch schon frühzeitig die Worte der Liebe und Gnade von dem göttlichen Lehrer erlernet haben.

Eine heilige Flamme nährten die beyden Johannes im Busen; aber der im Wasser taufte, ließ diese bey sich rascher brennen, und verzehrte sich frischer; der in der Feuertaufe mit dem heiligen Geist getaufet wurde, nährte die heil. Glut im Stillen, und sie verlosch ihm bis ins Greisenalter nicht.

Sein Feuereifer hatte den Sohn des Zacharias mit dem Hofe eines Herodes in Verbindungen gebracht, die für jenen nicht heilsam, für Johannes aber verderblich ausfielen, wenn doch — Sterben für Wahrheit und Gerechtigkeit je verderblich heißen dürfte. Er siehet die Unsittlichkeit am Hoflager des Weichlings herrschen, und das Strafwort geht unaufhaltsam aus seinem freymüthigen Herzen hervor. Man muß nur manchem Großen der Erde gar nicht nahen, wenn man nicht entweder den Weltton mitsprechen, oder lieber gar schweigend zusehen will.

Den Sohn des Zebedäus hatte sein Feuereifer in nähere Verhältnisse gebracht mit allen den Kleinen, von welchen auch der Herr sagte: „Laßt die Kleinen zu mir kommen, denn diesen gehört das Himmelreich.“ Sein kindlich gutes Herz erwärmte und fesselte ohne Gefahr alle, die Gottes Kinder waren, oder es noch werden konnten.

Jedoch getreu in der Liebe zeigt sich der ältere Johannes auch bey jedem Schicksale seines Lebens. Er ist in Banden, und ahndet sein nahes Ende; denn der Geist Gottes in ihm hatte den Weltgeist gegen sich empöret, die Sünde hatte sich gegen den Gerechten verschworen. Aus dem Gefängnisse sendet er noch zu Jesus, dem herrlich fortschreitenden, und liefert Ihm gleichsam seine Freunde aus, indem er ihnen Gelegenheit verschafft, Ihn, den Herzensbeherrscher, in der Nähe kennen zu lernen.

Wie nachhin auch Jesus gefangen ward, und hingeschleppt in das Richthaus, folgt Ihm die Treue des Jünglings mit stillen Schritten; wo die Jünger sämmtlich abfielen, und flüchteten, hält nur er, der Zärtere, Stand; er allein wagt es, dem Weltgeist unter die Augen zu treten: Johannes hatte Jesum in seiner Verklärung näher geschaut; er mißkennt Ihn auch jetzt nicht in seiner Erniedrigung.

c. Johannes der Vorläufer Jesu hatte frühzeitig ins Große gewirkt, und damit frühzeitig vollendet; als ein ächter Verwandter des Herrn hatte er mit 30 Jahren seine thatenvolle Laufbahn zurückgelegt. Drey mal 30 erlebte Johannes der Nachfolger Jesu Christi, der im Kleinen angefangen, im Stillen fortgewirkt hatte, und gelernt von dem Meister das Ausharren bis ans Ende.

Aber auch dieses lag mit im Plan des Reiches Gottes; der ewige Regent bedient sich verschiedener Mittel zu Einem und dem nämlichen Endzwecke: rasche, starke, unternehmende Geister dienen Ihm allemal zum Beginnen irgend eines großen Werkes: stilduldsam nachgebende Gemüther zum Ausführen und Vollenden Der erstere Johannes war berufen, daß er mit gewaltigem Geiste die zu engbrüstige, veraltete Form des Zeremoniengesetzes zerbrechen helfe; zerknirscht mußten sie werden die verhärteten Herzen, in Bußzähren zerfließen die geblendeten Augen: anders mag die Jordansfluth ihre Sünde nicht wegwaschen; das Reich Gottes ist nahe, der Herrscher ist da! Es will Eile und Kraftanstrengung, daß ihm die Wege bereitet, und Hügel und Tiefen angeebnet werden: es arbeitet der treue Diener auf Blut und Leben; an ihm ists nun einmal, abzunehmen, nur an jenem, daß Er zunehme: gerne verblutet er — vor dem Lamme Gottes; könnte ers auch, anstatt — des Gotteslammes! sein Haupt, sein Blut, sein Leben giebt er willig hin für das Reich Gottes. Herodes und seine Herodias (die nicht die Seine war) sehen auf dem Lustschloß zu Machäron die heilige Trauerscene, wie ein Ge-

rechter sich freywillig opfert, wenn er nun das Seine geleistet hat.

Johannes der zweyte will nun auch das Seine leisten; jedoch ausgedehnter ist das Feld und die Zeit seines Wirkens: die erste gefahrvolleste Arbeit ist gethan; der Ankünder und der Angekommene haben im Tode — ihr großes Werk begründet; im Leben — sollten es jetzt die erwählten Arbeiter fortführen, ausführen. Die alte Form ist zerbrochen, der Geist aller Religion, die Gottesfurcht der Gerechten sollte nunmehr in eine neue, umfassendere, dauerhaftere Gestalt hineingeformet werden; gebildet soll werden eine neue Gottesgemeinde, aus den Trümmern der mosaischen Kirche eine christliche Kirche. In Jerusalem, in Ephesus nähret die Liebe des Johannes die anwachsende Gemeinde auf; er arbeitet und leidet auch für das Gottesreich; nach Rom wird er vor das Gericht eines Tyrannen Domitian geschleppet, im siedenden Oel sollte die Flamme seiner Liebe und seines Lebens auslöschen. Gott aber rettet seinen Liebling. Auf die Insel Pathmos verwiesen, um dort in den Metallbergwerken zu arbeiten, ist er noch nahe genug seinem lieben Ephesus, um die Gottesgemeinde auch als ein Gefangener zu bearbeiten. Der Tyrann stirbt; im Greisen Johannes lebt noch des Jünglings Kraft; er darf zu seinen Ephesern wiederkehren, darf vollenden das angefangene Werk, und vollends ausbilden dort die Kirche Jesu.

Also endete mit der Vollendung des zweyten Johannes das erste christliche Jahrhundert, so wie es mit dem Lebensanfange des erstern Johannes begonnen hatte. Der leibliche Verwandte des Herrn vollendet wie dieser in seinem eigenen Blute; der geistige Verwandte des Herrn vollendet in seinem Frieden; er hatte aber auch den Tod, ausharrend bey dem Kreuze, schon einmal in seiner ganzen Bitterkeit mitgelitten. Frühzeitig mußte in jenem, dem Bußprediger, das alte Testament absterben: lange sollte in diesem (dem Apostel der Gnade) das neue leben, und den Tod soll er nicht sehen. Beyde haben sie herrlich vollendet, der Zögling des alten Te-

staments in seiner Strenge, der Zögling des neuen Testaments in seiner Milde: die Tugend ist in Beyden, und nur die Eine Tugend in zweyerley Erscheinung: Religion ist das Alte und das Neue; das Alte heilig in der Selbstabtödtung, das Neue in der Wiedergeburt: ein Johannes mußte den Tod sehen, im alten, ein Johannes durfte den Tod nicht sehen im neuen Bunde, Ein Name ehret sie beyde, der heißt Johannes — das ist — Fromm, Gnadenvoll, Erbarmend. Amen!

Zwey und fünfzigste Predigt.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten

Die Väter des ersten christlichen Zeitalters zeichneten sich alle aus durch die Einfalt der Sitten, als im frommen Kindersinn ganz sich Gott hingebend. Klemens der Römer, Polykarpus von Smyrna, und Ignatius von Antiochien, und Justin aus Samarien, Athenagoras von Athen, und Klemens der Alexandriner; alle ächte Schäflein von der Heerde des guten Hirten, und gute Hirten ihrer eigenen Heerden.

„Er geht dem Verlornen nach, bis er es findet.“ Luk. 15.

I.

Anstatt einer Einleitung in die heutige historische Sittenrede nur sogleich eine kurze Geschichtserzählung, welche uns für den Inhalt des Nachfolgenden zweckmäßig vorbereitet, und eine Bewährung ist des Sonntagsevangeliums-Textes. Der gute Meister vergleichet sich da einem Hirten; Er war es und seine Jünger wurden es nach Ihm, zumal der edle Jo-

hannes. Aus den Schriften des alten Kirchenvaters Klemens von Alexandrien geschöpft, hat der älteste Kirchengeschichtschreiber Eusebius im 3ten Buch, 17. Kap. seines unsterblichen Werkes uns folgenden schönen Zug aus dem Leben des Apostels und Evangelisten Johannes aufgezeichnet hinterlassen. „Der ehrwürdige Greis aus seinem Verbannungsorte Pathmos wieder zu seinen Ephesern heimgekehrt, besuchet auf das inständige Bitten etlicher seiner Freunde auch die Gemeinden in den umliegenden Landschaften Kleinasiens, und deren aufgestellte Hirten, um den lieben Gottesfrieden überall herzustellen und zu sichern.“

Diese seine Herzensangelegenheit verrathen ja mehrere Stellen in seinem Sendschreiben und seinem Buch der geheimen Offenbarung von Pathmos aus.

Gleichsam nur zufällig kömmt dem guten Vater Johannes auf der Reise irgendwo ein junger Mensch zu Gesichte, dessen Aeußeres ausnehmend viel Empfehlendes hatte; ein starker Körperbau, edler Wuchs, blühende Geistesfarbe, sprechende Mienen, in allem das Gepräge eines feurigen Geistes. „Kömmt der gute Junge da in gute Hände, so mag ein tüchtiger Mann aus ihm werden; vernachläßigt, wie er es schien, müßten alle die schönen Anlagen in ihm zu Grunde gehen.“ Vater Johannes zieht durch seine Güte das junge Herz an sich; dem Seelenhirten der Gegend vertraut er den Jüngling, mit dem Auftrag, für dessen Seele zu haften; bey der Liebe Christi und der heiligen Brudergemeinde beschwört er ihn. So kehret Johannes nach Ephesus wieder.

Der ungenannte Seelenhirt führt den Jüngling in sein Haus, giebt ihm Sohnesrechte, behandelt ihn väterlich, führet, hütet, erzieht ihn sorgfältig, und weihet ihn endlich auch durch die heilige Taufe zum Gemeinglied ein. Versichert hält der gute Mann sich jetzt seines Zöglings, die strenge Aufsicht läßt nach; der Jüngling geräth in leichtsinnige Gesellschaft, wird leichtsinnig, unbändig, lüderlich, verwegen — Alles gradweise; und weil die Zurechtweisungen und die Er-

mahnungen des edlen Freundes ihm lästig fallen, entläuft er ihm, und schließt sich an eine Räuberbande an, wird um seiner hervorspringenden Talente willen bald gar Anführer der Räuber, und treibt mit Nachdruck das schändlichste Gewerbe. Sein Pflegevater giebt ihn verloren.

Welche Beschämung, welch ein Schmerz! Der Oberhirt Johannes kömmt auf seiner zweyten Reise hier wiederum an. Das Unterpfand seiner Menschenliebe begehrt er jetzt zurücke. Der alte Seelenhirt kann das Wort kaum vorbringen: Ach, der ist gestorben! Ein Räuber, ein Mörder hauset dort in jenen Gebirgsgegenden!

Johannes der Greis ist auf der Stelle entschlossen, das verirrte Schäflein wieder aufzusuchen, es heimzuführen, wenn auch mit Lebensgefahr. Altersschwach, wie er war, besteigt er ein Lastthier, und geradewegs zieht er hin, wo die Räuber ihre Schlupfwinkel hatten. Ausgestellte Posten halten ihn an; mit dem edeln Blicke der arglosesten Liebe weiß Johannes sie für sich zu gewinnen: „Führt mich zu euerm Anführer.“ Der erblickt kaum von ferne den ehrwürdigen Johannes, als er schon die Flucht ergriffen; denn wie soll der tief Gesunkene den Anblick des Heiligen ertragen? Johannes treibt sein Lastthier, ihn einzuholen; der gute Hirt rufet: Sohn, Lieber! was fliehest du? Christus sendet mich zu dir. Der Räuberhauptmann steht wie festgewurzelt, er senkt den Blick zur Erde, die Waffen entfallen seiner zarten Hand. Johannes breitet die Arme nach ihm aus, der verlorne Sohn fällt dem gütigen Vater um den Hals, weint wie ein Kind; und er wird durch die Bußtaufe noch einmal wiedergebohren.

Der Hirt, der gute, bringt das verlorne Schäflein aus der Wüste wieder in die Heerde zurücke; ganz im Geiste jenes besten Hirten.

Solche Hirten hatte die erste christliche Kirche wohl mehrere; ich muß nur noch einige namhaft machen; sie verdienen es, daß ihre Namen in der Gottesgemeinde unvergeßlich bleiben. Das erste und zweyte christliche Jahrhun-

dert, das einfaltvolle Kindesalter der Kirche, weiset uns die würdigsten, wahresten Nachfolger Jesu und der Apostel.

II.

a. Vor allem muß ich deinen Namen nennen, edler Klemens von Rom, des Petrus, wie auch des Paulus unmittelbarer Lehrling; der Letztere in seinem Briefe an die Gemeinde in Philippi (K. 2. V. 4.) nennt dich seinen treuen Mitarbeiter, dessen Name im Buch des Lebens geschrieben steht; der Erstere machte dich zu seinem Gehilfen bey der Gemeinde in Rom, und nach dem Martyrtode der drey erstern Oberhäupter des Petrus, Linus und Cletus (siehe 2. Tim. 4, 21.) wurdest du noch selbst zu jener Würde erhoben. Die Gnadenwahl im Reiche Gottes erscheint an unserm Klemens recht auf ihren eigenen Wegen; der Geist Gottes wehet, wo er wehen will. In der stolzen Weltherrscherin, der Stadt Rom, im Schooße des Reichthums gebohren, (seine Mutter Mathidia war vom Geschlechte der Cäsaren), im Heidenthum gebohren und erzogen; in früher Jugend in das heidnische Griechenland, nach Athen geschickt (daß er dort, im Mittelpunkte aller Aufklärung, an der hohen Schule sich in den freyen Künsten und den philosophischen Wissenschaften ausbilde), wird Klemens ehevor noch feiner Weltmann, und tiefsinniger Gelehrter, ehe er zur hohen Einfalt und der demüthigen Kindlichkeit des Christenthums gelangen darf. Ganz ist dieser Geist in seinem Sendschreiben an die Korinther-Gemeinde ausgepräget, welches schon der älteste Kirchengeschichtschreiber Eusebius 3. B. 32. K. als ächt erkläret. Den ersten Funken des Lichtes verdankte er einem Jünger Christi, dem Barnabas, Joses (Joseph) zugenannt, einem ehemaligen Judengenossen, aus dem Stamme Levi in Cypern gebohren. Nach der Steinigung des Stephanus hatte er Palästina verlassen, und sich nach Italien begeben, und hiemit im Umgange mit den Römern vertrauter gemacht. Auf der Rückreise

nach Judäa hatte dieser Jünger den edeln, nach Wahrheit fragenden jungen Klemens gefunden; er macht ihn bekannt mit Simon Petrus, der sich eben an der Seeküste zu Cäsarea aufhielt. Vielleicht war es eben dieser Klemens, der den heiligen Petrus mit sich nach Rom brachte. Die Reinheit seiner Sitten beurkundet ein Mann, der ihn persönlich kannte, Ignatius der Martyr, in einem Schreiben an die Philadelphier, wo er ihn den edeln Jüngern Pauli, dem Titus und Timotheus gleichschätzet. Wissenschaft mit Frömmigkeit, beydes mit Demuth vereinet, lenkten die Wahl der römischen Christengemeinde auf ihn; nachdem er während der Verfolgungsstürme mit den Freunden des gekreuzigten Petrus schon viele Jahre die Christengemeinde in Rom regieret, stand er derselben nachhin allein als Aeltester vor. Unter Trajan, Roms XIII. Kaiser, vollendete er, der gute Hirt einer frommen Heerde, nach dem Zeugnisse aller Kirchenschriftsteller im Martyrtode: nach Cherson, einer Stadt im Pontus verwiesen, soll er von den Feinden der heil. Religion endlich noch im Meere ersäuft worden seyn, um das Jahr Christi 100.

b. Jetzt von dem edeln Zeitgenossen Ignatius, dem Martyr, der (nach Meynung der alten Kirche) schon als Kind von dem göttlichen Menschenfreunde den Jüngern allen als das Vorbild dargestellt wurde: „Wenn ihr nicht werdet wie diese Kleinen da, dann möget ihr auch nicht einziehen in das Himmelreich.“ Mark. 8. Man läßt ihn nachhin in der Lehrschule des liebreichen Johannes seine Ausbildung erhalten. Die Antiochener, nachdem Petrus die Gemeinde in Ordnung gebracht hatte, wählen den Liebenswürdigen zu ihrem Vorstande; über die 40 Jahre soll Ignatius diese Heerde geweidet haben. Einen so vortreflichen Hirten mußte der übrigens würdige Kaiser Trajan seinen Schäflein entreißen. Dem nämlichen Kaiser, der nachhin durch den heidnischen Philosophen Plinius den Jüngern für die Christen gewonnen ward, wußten die Verlästerer des Christenthumes die Person des ehrwürdigen Greisen so verdächtig zu machen, daß er ihn durch eine römi-

sche Wache nach Italien abführen ließ, um dort in dem Amphitheater, dem Volke zum Lustspiel, den wilden Thieren vorgeworfen zu werden. Doch auch als Gefangener auf der weiten Reise durch Syrien und die kleinasiatischen Provinzen hin (welche wir von den Reisen Pauli kennen) benützte Ignatius jede Gelegenheit, dem Reiche Gottes seine Dienste zu weihen. Obgleich nicht so frey und leutselig behandelt, wie Paulus durch den braven Hauptmann Julius, wußte seine Liebe gleichwohl den Weg zu den zerstreuten Christengemeinden zu finden; die nähern beglückte er mit mündlichen, die entferntern mit schriftlichen Ermahnungen. Sogar an die Römergemeinde fördert er bey guter Gelegenheit vor sich her noch ein apostolisches Sendschreiben, kündigt ihnen seine Ankunft an, seine Verurtheilung und sein Verlangen nach dem Martyrtode. Von Smyrna aus, wo des Johannes Schüler, der heilige Polycarpus, Gemeindevorstand war, schreibt er rührende Worte an die Römerchristen; nur ein paar Laute davon: „Laßt mich immerhin, nach des Kaisers Ausspruch, den Bestien zur Speise werden, wenn ich dadurch mich um Gottes Reich verdient machen kann; bin ich doch Saatkorn von der Aerndte des Herrn; mögen die Zähne der wilden Thiere mich zu Mehl zermalmen, dann werde ich reines Brod Christi, den Glauben der Gottesgemeinde zu nähren. Darum sollt ihrs den Raubthieren nicht verwehren, daß sie mich ganz in ihrem Rachen begraben; denn ich will nicht, daß ein Ueberrest von mir der Erde ferner lästig sey. Ich gebiete zwar nicht, wie nur ein Petrus und Paulus, die Gottesboten, euch gebieten durften; ich, nur ein Sklave im Dienste des Herrn, habe euch dieses nur bitten wollen, damit ich in meinem Blute losgekaufet, ein Freyer werde, im Tode wiedergebohren zum Kinde Gottes.“

c. O edelschöner Kindersinn, kindliche Hingebung, so ganz unbedingt in den Willen Gottes! Welche Würde! Doch ich darf nicht verweilen; auch von Polycarpus muß ich reden, einem Freunde des großen Ignatius, an welchen auch

ein Brief von seiner Hand geschrieben, vorhanden ist, der also anhebt: „Ganz stimme ich deinen Grundsätzen bey, die wie auf einen Fels begründet stehen. Darum wünsche ich auch sehnlich, mich verdient zu machen um dein makelloses Antlitz, welches ich mir in dem Herrn gewonnen habe. — —“ Es ist dieser eben der Engel (Gesandte Gottes) in Smyrna (der reichsten Handelsstadt im griechischen Archipelagus) an welchen die Worte des begeisterten Johannes in seiner Apocalypse gerichtet sind. K. 2. „Dieß sagt der Erste und der Letzte, der todt war und lebet (Jesus): Ich weiß deine Werke und deine Leiden, und deine Armuth (doch du bist reich an Seelengütern), ich weiß auch die Unbilden, die du von den sogenannten Rechtglaubigen leidest; fürchte dich nicht vor den Versuchern, sey getreu bis in den Tod; ich will dir die Krone des Lebens geben.“ O sie war ihm nöthig diese Tröstung, diese Stärkung. Durch einen fanatischen, tyrannischen Beamten des so menschenfreundlichen Kaisers Marc-Antonin wird Ignatius als 86jähriger Greis noch zum Feuer verurtheilt; sein edles Herz mußte mit seinem Körper in Asche verwandelt werden.

Von seinen Episteln, die er im Geist der Liebe (nach apostolischer Art und Weise) an verschiedene Gemeinden geschrieben, ist nur noch die an die Philippenser auf uns gekommen. Auch darin spricht sich der Geist des Urchristenthums, die heilige Einfalt in ihrer ganzen Würde aus. Nur die Anfangsworte: „Polycarpus, und die Priester des heiligen Dienstes, die bey ihm sind, der Gottesgemeinde zu Philippi; Heil und Erbarmuiß euch im Ueberfluß von dem allmächtigen Gott und Jesu Christo unserm Heilande! Ich wünsche euch herzlich Glück in unserm Herrn Jesu Christo, um der liebreichen Worte willen, mit denen ihr empfangen habet diejenigen, die vor den heiligen Männern einhergiengen, den Gefesselten mit den schönen Banden, die eine auserlesene Krone der Gotterwählten sind im Gottesreich. Glück wünsche ich euch, um eurer Beharrlichkeit im Glauben willen, in Jesu Christo unserm

Herrn, der unserer Sünden halber so duldsam ausgeharret bis in den Tod des Kreuzes."

Wer hört nicht da einen leibhaften Apostel reden? Das ist der Laut derjenigen, welche in der Schule ewiger Weisheit gelernet haben, die Kindersprache rein und aufrichtig zu reden, wie es Kindern Gottes ziemt. Selige Heerden, welche noch die Stimme solcher wahrhaft guten Hirten vernehmen durften!

III.

Wenn man diese Männer da handeln sieht, und reden hört, wie fremd ist uns Menschen der Jetztwelt nur gar Alles an ihnen; ist es doch, als hätten sie in einer ganz andern Welt gelebt, oder (wenn doch die Welt im Ganzen sich zu jeder Zeit gleich war) als hätte die ganze Welt sie nur gar nichts angegangen; wirklich giengen sie auch nur so durch die Welt hin, und sahen sich weder zur Rechten noch zur Linken um, ob sie mit der Wahrheit etwa hier anstießen, ob sie bey ihrer Tugend nicht etwa Schaden nähmen; sie hatten nur Eines im Auge, und das verfolgten sie mit starken Schritten auf geradem Wege; denn das Eine war ihnen Alles in Allem, ohne dem war ihnen Alles nur ein Nichts, und dieß Eine war das Reich Gottes. Das Reich Gottes wollten sie auffinden, das Reich Gottes mittheilen; dem wollten sie dienen, dem konnten sie sich aufopfern, dem Reich Gottes lebten sie, dem starben sie.

Da nur Eines ihren unzertheilten Geist beschäftigte, da nur Eines alle ihre Thatkraft reizte, war denn ihr ganzes Wesen, all ihr Thun und Wollen nur Eines, und ihr Charakter heißt — Sitteneinfalt, einfache Grundsätze, einfache Handelsweise; wenn sie auch im weltbürgerlichen Leben noch irgend eine Angelegenheit gehabt hätten, wenn sie mit den Fischern an dem See Genesareth ihre Netze um des täglichen Brodes willen ausgeworfen, wenn sie mit Paulus, um nur keinem Menschen zur Last zu fallen, das Teppichmacherhand-

werk betrieben, wenn sie mit Lukas die wohlthätige Arzneykunde ausgeübt, wenn sie mit der Familie des Herrn Ackergeräthschaft verfertigt, oder auch Ackerbau getrieben hätten; alle diese irdischen Dienste mußten bey ihnen nur wieder dienstbar werden dem höhern Endzweck, dem Reich Gottes.

Ihnen durfte man es nicht lange einprägen: „Suchet vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das übrige Alles wird euch zugeworfen werden;“ hatten sie das Eine, so kümmerte sie all das Uebrige nicht sonderlich viel; sie konnten's entbehren. Hohnlächelnd dem Erdengut wie der Erdennoth, durften sie mit dem Worte eines Paulus an die Römer Kap. 8. aufrufen: „Wer will uns von der Liebe des Einen trennen? etwa Trübsal, oder Angst, oder Hunger und Mangel, Verfolgung, Gefahr im Feuer oder Schwert? In allem dem überwinden wir unschwer um des Einen willen, der uns also geliebet hat. „Ich bin mir sicher, (ruft im hohen Eifer der sieghafte Paulus auf), daß weder der Tod in seinen Schmerzen, noch das Leben in seiner Wonne, weder Engel noch Menschen, keine Kräfte, weder die Gegenwart, noch die Zukunft, weder Höhe noch Niedrigung uns von der Liebe Gottes, die uns in Christo Jesu eingenommen hat, wird abwendig machen können.“ Das ist die Einfalt, Einfachheit der Sitten; ein ungetheiltes Herz wird kindlich dem Allvater und seiner großen Familie geschenkt im Geiste der Liebe des eingebohrnen Sohnes.

Christen, vernehmts! das ist das ganze Christenthum, Alles in Einem, Eines in Allem. Christen! von jener heiligen Vorwelt jetzt nur Einen Blick auf die Jetztwelt; welch ein Abstand! wo ist noch Sitteneinfalt? wie sind die Menschen mit sich selbst uneins, wie uneins mit den Mitbrüdern, wie uneins mit Gott! Wie werden die Kinder dieser Welt von ganz verschiedenartigen Grundsätzen beherrscht, wie von ganz widerstreitenden Bestrebungen bald hieher, bald dorthin gezogen; wie wankend ihre Schritte, wie krumm ihre Wege? hieher nach Wucher und Gewinn, dorthin nach Gunst und

Wolluſt, querrüber nach Rang und eitler Ehre, und oft nach allem dem Verderblichen zugleich!! Doch ſtreben ſie in Allem nur nach Einem; nach — dem Wohlſtande hienieden. O freylich, daraus geht ewig keine Sitteneinfalt (Einfachheit), keine wahre Sittlichkeit hervor: auf rechten Wegen geht das hier nicht an, ſchlechterdings iſt es hienieden unmöglich, daß es uns allzeit wohlergehe. Die Hoffnung auf die Welt iſt betrüglich; untrüglich nur das Vertrauen auf Gott, ſicher das Eine höchſte Gut allein, dem, der nach dieſem allein ſtrebt mit unzertheiltem Gemüthe.

Nur noch ein Wort zum Schlußwort aus der heutigen Sonntagsepiſtel: „Geliebte! lernet in Demuth euch der Hand Gottes unterwerfen; damit Er in der vielſeitigen Verſuchung euch ſtärke, und wo ihr euch erniedrigt, euch erhöhe. Dann möget ihr alle eure Sorge auf Ihn werfen; Er ſorgt für euch alle. Amen!

Drey und fünfzigste Predigt.

Auf das Fest der heiligen Apostel Peter und Paul.

Die Grundpfeiler am heiligen Gemeindehause, der Kirche Jesu, sind und bleiben diese Apostel, groß im Tode, wie im Leben. Wie so klein erscheint neben diesen die niederträchtige Hoheit eines Nero, der doch gar nichts kann, als nur zu Grunde richten. der aber gleichwohl das Eine nur, was der Herr selbst auf jenen Fels erbauet, nicht umstürzen mag.

Auf diesen Fels will ich meine Kirche erbauen, und die Macht der Hölle wird nichts dagegen ausrichten. Matth. 16.

Ein für allemal, die Hauptpfeiler am heiligen Gemeindehause, der Kirche Jesu, (welche für die Aufnahme einer gesammten Menschheit geräumig genug, und für alle Zeitalter dauerhaft angelegt ist,) Hauptpfeiler am heiligen Gemeindhause sind und bleiben die beyden heiligen Apostel, der Felsenmann Petrus, und der gleich geistvolle und kraftvolle Paulus. Kei-

---

Ueber die Lebensgeschichte des heiligen Apostels Petrus findet sich (gleichsam ein Gegenstück der Geschichte des heiligen Paulus vom Lukas) freylich viel Anziehendes in der Schrift des heiligen Klemens von Rom, genannt: „Recognitionum Libri X.“ 10 Bücher Untersuchungen, oder auch Gegenerkenntnisse an den heiligen Jakob, den Bruder des Herrn. Aber die Kritiker verwerfen sie durchaus als unterschoben. Etwas Gutes und hie und da auch Aechtes mußte doch daran seyn, sonst würde der gelehrte Rufinus (der schon um das Jahr Christi 390 geschrieben) dieselben nicht aus dem Griechischen ins Latein übersetzt haben. Rufinus war doch nichts weniger als leichtgläubig, vielmehr einer der ersten christlichen Philosophen: durch ihn ist wenigstens doch das hohe, zunächst apostolische Alter jener Klementischen Schriften beurkundet: im Uebrigen spricht da freylich noch der Attische Gelehrte.

nem der übrigen Würdigen sey dadurch sein Verdienst auch nur im Mindesten geschmälert; alle sind sie auserlesene Grundsteine in der Hand des ewigen Baumeisters, auf das Eine Fundament, Jesus Christus, mitauferbaut zum lebendigen Tempel Gottes. Ehre dem edelmüthigen Johannes! Der Dianentempel in Ephesus muß zusammt all seiner Herrlichkeit verfallen, seitdem unser Apostel der Liebe in den Herzen der Epheser ein Tabernakel des heiligen Geistes erbauet hat. Ehre den beyden Jakobus! der Aeltere, Johannes Bruder, hat das neue Gebäude in Jerusalem mit seinem eigenen Blute befestigt: Jakob der Jüngere hat diese Mutterkirche 30 Jahre in baulichem Stande erhalten, und wie er von den Mauern des Judentempels heruntergestürzt wurde, erschütterte ein Fall dessen Grundfesten. Ehre dem edeln Bruder des Petrus, dem Andreas, bis zu den Scythen, zum rauhern Norden hinan trug der Starke die Fundamente des Reiches Gottes: sein Mitarbeiter an dem See Genesareth, Philippus von Bethsaida, zog neben ihm einher nach Oberasien, bis er zu Hierapolis (den Heiden eine heilige Stadt) die Stadt Gottes im Martyrtode fand. Seine Ehre dem heiligen Matthäus, dem ersten Evangelisten, der die heiligen Gesetztafeln als Grundstein selbst in den Herzen der Aethiopier, im tiefsten Afrika niedergeleget: nicht minder Ehre dem heiligen Matthias, der im alten Egypten und in Abyssiniens heißen Erdreich den Grund zur Kirche Jesu eingesenkt. Thomas und Bartholomäus versetzten die Gränzen des göttlichen Reiches weiter hinaus nach dem Orient, jener bis nach Persien, zu dem tapfern Parther-Volke; dieser durch Armenien über den Euphrat nach Einigen gar bis an den Ganges, den heiligen Fluß der Indier. Simon und Judas fanden im benachbarten Mesopotamien und Arabien den geeigneten Boden zur Aufführung des Religionsgebäudes, das den Geist Gottes einschließt. Ehre allen diesen Ehrenmännern; jeder von ihnen hat große Dinge gethan an seinem Orte; der Herr war mit ihnen allen, und mit ihren vielen ungenannten Mitarbeitern.

Gleich-

Gleichwohl bleibt dem Simon Petrus unverrückt sein Ehrenposten, zu welchem ihn der Stifter des Gottesreiches selbst hinangehoben: „Du bist Petrus, ein Fels, auf welchen ich meine Kirche erbauen will, daß mir die Höllenmacht dieselbe nicht überwältige.“ Und ein Paulus darf es zur Steuer der Wahrheit (1. Kor. 15, 10) behaupten, daß er mehr gearbeitet habe, als alle diese: nicht eben er allein, sondern die Gnade Gottes mit ihm.

Also, ein für allemal, die Hauptpfeiler am heiligen Gemeindhause sind und bleiben die beyden Apostel groß im Tode, wie im Leben. Den Beschluß ihrer Lebensgeschichte haben wir uns für den heutigen Festtag, ihren Ehrentag, aufbehalten. Es wird fördern und sichern unsre Kenntniß vom Gottesreich, wenn wir die apostolische Laufbahn bis zu ihrer Vollendung verfolgen. Der Weltgeist erscheint uns hier im stärksten Kampfe mit dem Geiste Gottes, und dieser in seinem herrlichen Sieg über jenen.

Jesus, göttlicher Lehrer! in dessen Namen ich rede, nur ein geringes Antheil von der Kraft, womit Du Deine Zeugen dort ausgerüstet, verleihe mir zum Vortrag Deines Wortes!

a. Lasset uns vor Allem, christliche Freunde! den heiligen Paulus noch vor seiner Abreise in Rom wieder aufsuchen, wo wir unlängst die Stationen seines Lebens abgebrochen haben. Nachdem der unermüdete Arbeiter bereits einige 20 Jahre im Dienste der Kirche zugebracht, und jetzt noch an die 5 Jahre (2 in Cäsarea, fast ein Jahr auf der Seereise, und 2 Jahre in Rom) die Ketten getragen hatte, gelingt es ihm endlich vor dem Gerichtshof eines Nero sich in so weit glücklich zu verantworten, daß ein ordentlicher Richtspruch ihn wieder auf freyen Fuß stellte. Daß die Kirche inzwischen die Erledigung des großen Apostels zum Theile auch der Empfehlung des edeln Hauptmanns Julius, bey dem vortreflichen Prätor in Rom, dem Burrhus Afranius (vielleicht auch der Bekanntschaft mit dem wahrheit

liebenden Philosophen Seneka, welche beyde des Kaisers Erzieher und Räthe waren) zu verdanken hatte, ist nicht unwahrscheinlich; obgleich der heilige Paulus in seiner 2ten Epistel an den Timoth. Kap. 4. sich bitter beklagt: „daß bey seiner erstern Vertheidigung kein Mensch ihm Beystand geleistet, sondern alle Freunde ihn verlassen hätten: was nun freylich also geschehen mußte, damit alle Welt erkenne, daß nur Gott selber ihn in Schutz genommen, um den Paulus aus dem Rachen jenes reißenden Löwen zu befreyen.“ Damit ist doch nur soviel erwiesen, daß dort niemand von den Seinigen öffentlich für ihn aufgetreten sey.

Doch gleichwie ein Paulus seine Gefangenschaft selbst nur zum Dienste der Kirche angewendet, so benützt er jetzt seine Befreyung nur um so freudiger zum Ausbreiten und Befestigen des großen Werkes. Nach einigen Kirchenvätern hätte Paulus von jetzt an auch das übrige Italien, einen Theil vom alten Gallien, (dem heutigen Frankreich) und dem angränzenden Hispanien durchreiset, und auch hier die erstern Saamenkörner des Evangeliums ausgestreuet. Sicherer ist es, daß er noch einmal nach dem Orient gezogen; gewiß ists, daß er nach seiner Gefangenschaft in Rom auf der großen Insel Creta landete, um daselbst, (was er während des kurzen Aufenthaltes vor seinem Schiffbruch dort nicht leisten konnte) eine christliche Gemeinde zu stiften, welcher er seinen lieben Titus als Oberhirten zurücke ließ. (Sendschr. an Titus 1, 5.) Von dort aus eilet Paulus mit heißem Verlangen, das Vaterland der Offenbarung noch einmal zu betreten; seine sehnlichsten Gefühle stehen im Sendschreiben an die Hebräer am 13. Kap. lebhaft ausgedrückt. Noch lebte der gute Hirt der Heerde in Jerusalem, Jakob der jüngere, ein Bruder des Herrn genannt, aber mitten in Trübsalen lebte er; denn der Gräuel der Verwüstung nahete schon furchtbar heran: welcher Trost, wenn dort die beyden Frommen sich umarmen durften! Die Gemeinde in Antiochia, die blühendere Tochter, besucht Paulus nunmehr, die Gemeinde, an welcher er selbst,

und sein Barnabas und Petrus eben auch so Vieles gearbeitet. Jetzt geht die Reise wieder durch Kleinasien der Länge nach, wo so manche heilige Gemeinde den Namen Paulus segnete; bis Troas hin durchzieht er das Land, und von dort wird übergeschifft, wie die vorigen zwey Male, nach Philippi in Macedonien; (Ep. an die Philipp. Kap. 1. u. 2.) anziehend war ihm der Ort, wegen der Ereignisse im dortigen Gefängniß, und den Personen des braven Kerkermeisters, und der Gastfreundin Lydia. Von da zieht Paulus herunter durch Griechenland bis nach Korinth; dort läßt er den frommen Rentmeister Erastus, der ihn auf seiner weiten Reise begleitet hatte, wieder zurücke, (laut einer Stelle im 2. Br. an Tim. Kap. 4.). Dafür gewann er sich aber daselbst (nach dem Zeugnisse des athenienſischen Bischofes Dionysius beym Eusebius) einen andern Reisegefährten, den Simon Petrus selbst, welcher von Korinth aus mit Paulus nach Rom reiset, um daselbst zu vollenden.

Das war nun die dritte größere Weltreise des heiligen Paulus; dreymal hatte er das weite Gebiet, welches heut zu Tage die europäische und asiatische Türkey genennet wird, ganz durchreiset, und überall bleibende Spuren seiner apostolischen Arbeiten zurückegelassen: nichts zu melden von seiner erstern kleinern Reise bis in das Mittel von Kleinasien. Mit wie viel Mühe und Gefahr waren diese seine Reisen verbunden! man lese nur, was Paulus selbst hierüber im 2ten Sendschr. an die Kor. am 1. und 2. Kap. erzählet. Die Kirche giebt einen Theil davon in der Epistel für den Sonntag Sexagesimä zu lesen.

Wahrlich ja, Paulus hat mehr als irgend ein anderer Apostel gearbeitet. Dazu hatte ihm aber Gott auch vor den andern ausgezeichnete Talente, und das Glück einer gelehrten Bildung gegeben.

b. Jedoch auch die Ungelehrten aus den Brüdern arbeiteten nicht minder im Segen: nun freylich, sie waren eben gelehrig in Gott, und das giebt denn auch wahre Weisheit,

die kindliche — die dem Menschen vordersamst zusteht. Diese Weisheit der Kinder Gottes hat auch Petrus die Völker gelehret: außer den geistreichen Anreden, welche die Apostelgeschichte des heil. Lukas uns aufbewahrt, besitzen wir von der Hand des heil. Petrus selber noch zwey wunderschöne Episteln: nur eine kurze Stelle aus der erstern von beyden, die es uns deutlich genug ausspricht, wes Geistes Kind er war. Also ermahnet er seine Gläubigen im 2. Kap. „So leget denn allen Betrug, alle Verstellung und jede feindselige Gesinnung ab, und trachtet, neugebohrnen Kindern gleich, nach der unverfälschten Muttermilch, der Geistesnahrung; auf daß ihr zum Seligkeitsgenusse groß wachset, wenn ihrs nun einmal recht verkostet habt, wie lieblich der Herr sey den Seinen. So nahet denn Ihm, als einem lebendigen Grundstein, welcher zwar von den Bauleuten verworfen, von Gott aber auserwählt worden ist; diesem erbauet euch selbst hinauf als belebte Steine zu einem geistlichen Hause, zum heiligen Priesterthume, damit ihr geistliche Opfer darbringt, welche Gott durch Christus überaus angenehm sind.“ Ist das nicht die wahreste Parabelsprache des göttlichen Meisters? Der Fels Petrus war doch tüchtig auf jenes Fundament hinauferbauet.

So erbauete er denn die Gottesgemeinden in den obern Provinzen von Kleinasien, wo ein Paulus die untern und mittlern in Ordnung gebracht hatte: Petrus im Pontus, Cappadocien, Bithynien und Galatien; (bis Galatien und höherhinan hatten sich auch die Reisen eines Paulus erstreckt). Also arbeiteten die Apostel mit und neben einander, arglos, neidlos, wie Kinder; gutmüthig Alles mit einander theilend, Freud und Leid, Arbeit und Gefahren, um den stillen Gotteslohn. Von Babylon aus ist übrigens dieser Brief des heiligen Petrus gegeben, was Einige um ihrer Sittenverkehrtheit willen auf die Stadt Rom deuten möchten, im Ganzen aber eine unnöthige Auslegung scheint. Die Euphrat-Länder, die altberühmten, liegen gleichwohl viel näher an Palästina, als das römische Gebiet an der Tiber; der Weg nach Babylon gehet durch

das Land der Väter, durch Mesopotamien, oder die Wüste Arabiens; beyde wurden sie von Israel vielfältig durchwandert. Indessen drang der Eifer unsers heiligen Petrus wohl auch bis zum Abendlande vor; Petrus gab dem Herrn Jesus, seinem göttlichen Freunde, Zeugniß auch in der Hauptstadt der Welt, in Rom, und die abendländische Kirche, auf jene Verhältnisse bauend, nennt sich seitdem die römisch-katholische Kirche.

Schon vor dieser Romreise in Gesellschaft des Paulus von Korinth aus, hatte der heilige Petrus (nach dem Geschichtschreiber Eusebius) bereits um das Jahr Christi 44 unter dem Kaiser Klaudius sich nach jener Kaiserstadt begeben, um daselbst die Aergernisse auszugleichen, womit der verrufene Simon der Magier aus Samaria, (welchen wir aus dem 8. Kap. der Apostelgeschichte als einen eigennützigen Heuchler und wundersüchtigen Betrüger kennen,) die Kirche Jesu zu untergraben drohte. Der Schändliche! der mit seiner Buhlerin Helena in aller Welt herumzog, und mit seinen magischen, chaldäisch-ägyptischen Kunststücken die leichtgläubige Welt bethörte, er hatte sich selbst den gotteslästerlichen Namen: „Gottes Wunderkraft" gegeben, den Herrn Jesum verlästert, und sich an dessen Statt zum Menschenlehrer und Erlöser aufgeworfen. Und Rom, das abgöttische, war blind genug, diesem niedrigen Prahler an einer herrlichen Stätte, dort auf der Insel zwischen den beyden Tiberbrücken, eine Ehrenstatue zu setzen, mit der Inschrift: „Dem Simon, dem Heiligen Gottes." Tertullian, der Kirchenlehrer des 2ten Jahrhunderts erzählt uns dieses in seiner Schrift gegen die Ketzereyen, und in der Schutzschrift gegen die Heiden am 13. K. Der Mann konnte und wollte uns nur Wahres erzählen.

c. Daß aber der heilige Petrus mit Paulus nun einmal in Rom wirklich gewesen, dafür bürgt uns eben Tertullian in seiner Streitschrift gegen die Abtrünnigen, dort heißt es also: „Willst du in Italien nachsehen, so findest du eine Christengemeinde in Rom, die für uns alles Ansehen hat. Se-

lig ist die Kirche, welcher die Apostel das ganze Maaß der christlichen Lehre gleichsam mit ihrem Blute eingeflößet haben: dort ists, wo ein Petrus die Todesart des Herrn, wo ein Paulus unter dem Schwert, einem Johannes gleich, sterben durfte" Daß übrigens der Kampf des heiligen Petrus mit dem Magier Simon Veranlassung zu seiner Verurtheilung ward, ist denn auch gewiß sehr glaubwürdig. Eine Verunehrung seines Meisters konnte ja ein Petrus nicht ertragen; sterben konnte er wohl jetzt für den Angebeteten, aber ja nicht Ihn verläugnen.

Daß denn aber während der erwiesenen Christenverfolgung unter Nero das Blut der Apostel fließen mußte, welche in Rom der Wahrheit und Sittlichkeit öffentlich Zeugniß gaben, ergiebt sich wohl auch aus den vielen Schauderscenen, die zur nämlichen Zeit in Rom aufgeführt wurden. Der Tyrann, welcher nicht blos die edelsten Bürger Roms nur muthwillig hinrichten ließ, sondern selbst mit dem Blute seiner nächsten Verwandten seinen Purpur befleckte, der seinen eigenen Bruder, den Britannikus, seine Mutter Agrippina, seine beyden Gattinnen, die edle Oktavia, und die weichliche Poppäa, seinen weisen Lehrer den Seneka, und den edeln Führer, den Prätor Burrhus Afranius, seinen tapfersten Feldherrn, den Corbulo (die ihm alle aufs getreueste anhiengen) nur aus Laune dem Tode weihte, er mußte nur auch die Heiligen morden.

Unmensch ganz, wie ers war, hatte er lauter widernatürliche Leidenschaften und Gelüste: einmal wollte er sich das Vergnügen verschaffen, den Brand der alten Stadt Troja, den die Dichter so lebhaft darstellen, in Rom selber aufzuführen. Durch schändliche Leute, die in seinem Solde stunden, läßt der unsinnige Mensch das herrliche Rom bey Nachtzeit an mehrern Stellen anzünden. Er auf einer Anhöhe in seinem sichern Palaste — schauete nun mit Satanslust hinein in das Gewühl der Flammen, in das Gewinsel und Geheul der Nothleidenden; inzwischen sang er die Verse der Poeten über Trojas Zerstörung. Um aber das Maaß seiner ungeheuern

Bosheit voll zu machen, tritt der Wütherich bald darnach öffentlich als Ankläger der Christen auf, als hätten diese Rom in Brand gesteckt. Als angeschuldigte Mordbrenner ließ er nun Alles, was sich von Christen in Rom vorfand, mit den ausgesonnensten Martern hinrichten. Dieß geschah um das Jahr Christi 64.

Um gegen die Häupter der duldsamen, tugendhaften Christengemeinde zu wüthen, bedurfte nun ein Nero gewiß keiner weitgesuchten Beweggründe; dem Laster ist die Tugend ein Gräuel in den Augen. Die Tugendfreunde (und Alles, was in Rom und überall die Ausschweifungen eines solchen Tyrannen verabscheuete) hatten sich vielleicht an den Gemeinkörper der Heiligen angeschlossen: die Freunde und Sprecher der heiligen Gerechtigkeit waren bereits früher aus dem Wege geschafft; Petrus und Paulus müssen sterben.

Nun, sie wollten aber auch nichts anders, als sterben. Paulus redet ja bereits in seinem 2ten Brief an den lieben Timotheum 4. Kap. von seinem Martyrtode, und dieses mit einer Zuversicht und Seelenruhe, welche den Helden des Glaubens in seiner ganzen Größe darstellt. „Ich sehe mich jetzt schon als einen Geopferten an; die Zeit meiner Auflösung ist für mich schon da. Einen guten Kampf habe ich gekämpfet, habe meinen Lauf bereits vollendet, und meinen Glauben bis jetzt rein bewahret: so ist mir denn nur noch die Krone der Gerechtigkeit vorbehalten, die der Herr, ein gerechter Richter, an jenem Tage mir reichen wird." An die Philipp. 1, 23. heißt es: „Christus allein ist mein Leben, Sterben mein Gewinn; ich verlange aufgelöset zu werden, um ewig bey Jesu Christo zu seyn."

Und ein Simon Petrus war es ja sicher herzlich froh, jetzt endlich dem Heren das Wort halten zu können, wie ers dort Matth. 26. von sich gegeben: Daß er lieber sterben, als Jesum verläugnen wolle. Wie ein Petrus ungefähr den Tod ansah, darüber einen geschichtlichen Zug, welchen uns der heilige Klemens von Alexandrien im 7ten Buch sein r „Stro-

mata" hinterlassen hat. „Man erzählt mir, daß der heilige Petrus, wie man vor seinen Augen seine Gemahlin zum Tode führte, derselben zu ihrer Heimkehr in die Heimat ganz freudig Glück gewünschet: „Ey du meine Liebe, (rief er ihr nach) jetzt gedenke des Herrn Jesu, um dich seines baldigen Anschauens zu freuen." Nun ja, so waren die Seelen der Heiligen unter sich vermählet, und geeinigt durch die rein freundschaftlichste Zuneigung.

Also waren Eines unter sich das edle Bruderpaar, Petrus und Paulus: „Denn das ist doch die wahre Brüderlichkeit, welche sich dahin vereinigt, um desto leichter der Sündenwelt zu widerstehen, desto treuer dem Herrn anzuhängen." In welchem schönen Lichte erscheinen die beyden heiligen Greise, der herzlich gute Petrus, und der geistreiche Paulus: leben konnten sie unter tausend Mühen und Gefahren, aber nur für Christus: sterben konnten sie freudig unter Martern, aber für Jesu Christo. Ein Tyrann nur mag sie ermorden; aber er kann sie von Christus nicht trennen. Der 33jährige Nero hat das Maaß seiner Sünden vollgemacht, Rom und die Menschheit verabscheuet ihn; die Gerichte wollen auch den Kaiser richten; er geht in den Tod — als ein verzweifelnder Selbstmörder, stirbt, wie er gelebt — in der Sünde.

Die Hauptpfeiler am heiligen Gemeindehause bleibt ihr, edle Apostelhäupter! groß im Tode, wie im Leben. Wie so kleinlich erscheint der Weltgeist neben dem Geiste Gottes! Sich selbst und ein halbes Rom konnte ein Nero zu Grunde richten, aber der Kirche Jesu durfte er nur nützen, selbst durch Ermordung ihrer Stifter. Ihr Blut hat der römische Boden getrunken, und es blühete zur ewigen Fruchtbarkeit aus ihm die römische Kirche hervor, welche auf den Fels erbauet, heute noch jeder Macht der Hölle trotzet. Amen!

Vier und fünfzigste Predigt.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Die edeln Vertheidiger der heiligen Brudergemeinde, ein Justin, Athenagoras, und Klemens der Alexandriner, wie treffend sprechen sie in ihrem eigenen Leben, und in ihrem geschriebenen Worte die Reinheit des Christenthums aus!

„Und sie winkten ihren Gesellen, daß sie ihnen Hilfe leisten."
Luk. 5.

Noch eine Schuld vom letztern Sonntag haben wir heute nachzutragen; von den würdigen Nacheiferern eines Klemens des Römers, eines Polykarpus, eines Ignatius (der Patriarchen unter den Vätern des Christenthumes), von den tapfern und geistreichen Vertheidigern der christlichen Lehre, einem Justinus dem Martyr, einem Athenagoras und Klemens (dem Alexandriner) bin ich heute noch Rechenschaft zu geben, schuldig geblieben. Wir wollen sehen, daß wir uns auch hiebey mit dem Texte des Somtags-Evangeliums ausgleichen, wie wir es immer zu thun pflegen.

Die Berufung eines Simon Petrus und seiner Gewerbsgenossen, und die willfährige Annahme ihres Berufs beschreibt uns der heilige Evangelist Lukas am 5ten Kapitel seines Evangeliums, wie wirs so eben gelesen haben. Das Völklein von zwey Fischerkähnen weiß sich der Herr mit einem einzigen Wink zuzueignen; freylich dieses erst nach der ordentlichen Anhörung seines Wortes; aus dem Einen der Schifflein hatte Er die Schiffer und das Volk belehret, und hiedurch bekehret alle Herzen. Die Herzen demnach bey Gott,

und die Hände ans Werk, und Gottes Segen ist da in reicher Fülle. Dieser Simon, der da auf des Herrn Geheiß die Netze ausgeworfen, er mit seinen Leuten wars gar nicht einmal im Stande, den reichen Fang aus dem Wasser zu ziehen; herbeyrufen mußte er noch das Schiffsvölklein im andern Fahrzeug; und wie nun Alles schon brüderlich zusammenhalf, waren am Ende beynahe gar noch die Netze von der Last und Menge der Fische zerrissen, und der eingebrachte Vorrath hätte bald die Schifflein beyde versenkt.

Je nun, das ist Gottes Werk mit der menschlichen Zuthat und der treulichen Gesammthilfe. Wunderbar ist übrigens das prophetische Wort des Herrn auch nachhin in Erfüllung gegangen: „Ich will euch zu Menschenfischern machen;“ auf einen edlern Fang sollt ihr mir ausgehen; und dieser wird nur eben so reichlich und gesegnet ausfallen. Das ward den Aposteln gesagt, den erstberufenen Arbeitern in seinem Dienste; und damit es ihnen wegen der Last und Beschwerlichkeit des großen Fischzuges nicht bange werde, sendet Er selbst ihnen die treuen und rüstigen Gehilfen nach, die das mit Gott ausführen, was jene mit Gott angefangen haben. Aus seinem Schifflein winket Simon Petrus, der Schiffspatron, den Gehilfen nahe und ferne, daß sie ihm Hilfe leisten: sie kommen, und leisten ihre treuen Dienste.

Ich habe Euch, liebe Christen! nur deren drey für heute namhaft gemacht, einen Justin, Athenagoras, und einen Klemens den Alexandriner; ja das waren auch würdige Gehilfen und Gesellen, waren selbst apostolische Männer; nicht blos beym reichen Fischzug, sondern zumal beym gefährlichen Seesturm leisteten sie im Schifflein Petri, als edle Vertheidiger des Christenthums, die ersprießlichsten Dienste.

Ich beweise es im Namen Jesu Christi, des Stifters unserer heiligen Kirche!

a. Laß mich vorerst von dir das Wort führen, edler Klemens von Alexandria, jenes Klemens von Rom würdiger Namens- und Berufs-Genosse! Noch vor dem Ende des 2ten

christlichen Jahrhunderts blühete dieser edle Sprößling der neuen Christenpflanzung dort in Egyptens Hauptstadt, in dem gelehrten, verkehr- und volkreichen Alexandria; damit auch dort im heißen Afrika geleistet werde, was unmittelbar nach den Aposteln Peter und Paul der edle Römer Klemens in der Hauptstadt von Europa geleistet.

Von Athen (dem alten Sitz der Weltweisheit und der freyen Künste) hatte ihn die göttliche Erbarmniß nach dem Lande der Finsternisse gesendet, wo aber bereits der edle Christenphilosoph Pantänus früher das Licht angezündet; dieser Edle unterhielt eine christliche Lehrschule in dem stolzen Alexandria, und wie er sich in seiner höhern Lern- und Lehrbegierde nachmals nach Indien aufmachte, (wo er bereits das Evangelium des heiligen Matthäus vorgefunden haben soll) durfte er seine alexandrinische Lehrschule seinem vortreflichen Zögling, dem jungen Klemens überlassen, der nun daselbst die Stelle eines Katecheten in vollem Segen vertrat. Da sammelte er in seiner Schulstube (wie in einem Schiff Petri die Fischlein aus den Netzen eingesammelt werden), *) die Kleinen, und er brach ihnen das Brod, und weichte es ihnen ein in die Milch einer süßen, milde eingeflößten Belehrung, und zog sie auf zum Dienste und Erwerb und Genuß des Reiches Gottes. Da schrieb er den Kleinen zum Behuf sein unsterbliches Buch, seinen „Pädagogus," die Jugendunterweisungen: seine „Stromata oder Tapeten," ein kunst- und geistreiches Gewebe von Sentenzen und Lehrsprüchen, aus der heiligen Schrift des alten und neuen Testamentes, und denen der edelsten alten Weltweisen, in buntfärbiger Anmuth in einander gewirket. Hier, wo der Weltgeist im kühnen Frevel und Aberwitz noch zuweilen den Geist Gottes anzufechten wagte, schrieb Klemens

*) Die Benennung „Fischlein des Herrn," war zu der Väter Zeiten in der Christenheit sehr gebräuchlich. Tertullian in der Schrift von der heiligen Taufe schreibt: „Wir Fischlein Christi werden im Wasser geboren." Kap. 1. Desgleichen Optatus im 3ten Buch gegen den Parmenio. Psalm 72, 12. konnte hiezu Anlaß geben, im hebr. Text.

seinen erhabenen Hymnus zum Preise Christi, des Gekreuzigten, und noch andere Erbauungsschriften, welche gegen den Unglauben und Aberglauben der Welt-Nationen, gegen die Stürme der Zeit, bey den bereis ausgebrochenen Christenverfolgungen zur starken, unüberwindlichen Gegenwehre dienten.

Wohl brach über ihn selbst unter der Regierung des Severus (211) schon die 5te Christenverfolgung aus; damals war Klemens Presbyter, Aeltester der Gemeinde; Hirte, der die Heerde nicht blos führen soll auf die gute Weide, sondern auch die Schäflein und die Lämmer, die Wehrlosen, in Schutz nehmen gegen die Anfälle des reißenden Wolfes, der gewiß nicht unterläßt, von Zeit zu Zeit einzubrechen in die Hürde. Doch hier wollte Gewalt nicht mit Gewalt abgetrieben werden; der kluge Schiffer fährt nicht gegen den Sturm, sondern er zieht die Segel ein, und weichet ihm aus, so gut er kann; und um nicht sich und die Gemeinde zur Unzeit in Noth und Gefahr zu stürzen, geht Klemens (der sanftmüthige Dulder) in der Stille nach Jerusalem und Antiochia, und hilft dort den apostolischen Gesellen; und wie nun der Sturm wieder vorüber ist, kehrt er nach seinem Alexandrien heimwärts, und dient der Kirche bis an sein Ende. Nach dem Ausdrucke eines Alexander (der ein Seelsorger in Jerusalem war, und mit dem berühmten Origenes, einem Schüler des Klemens, im Briefwechsel stand) war Klemens voll Licht und Kraft; der heilige Cyrill von Alexandria und Hieronymus nennen ihn einen überaus heiligen und grundgelehrten Mann; als einen solchen verehrt ihn zweymal die christliche Kirche.

b. Aber so hatte sich schon vor dem heiligen Klemens eben in Alexandria ein anderer christlicher Weiser ewiges Verdienst gesammelt, Athenagoras, in den Schulen Athens nur nach dem Weltsinne zum Gelehrten gebildet, mußte durch die wunderbare Leitung des heiligen Geistes ein Lehrer und Verfechter der Kirche Jesu werden. Wirklich wunderbar! als ein heidnischer Weltweiser von Profession, war Athenagoras,

mehr als vielleicht ehedem ein Saulus, Christenfeind; aus dem Hirngespinnst (menschliche Weisheit genannt) spann und strickte er sich Netze, um im Trüben die Schwachen und Unbesonnenen darin zu fangen, die Neubekehrten gleichsam den Fischern an dem See Genesareth wegzufischen. Als ein Gelehrter, der da Alles wissen und durchforschen muß, schaffet er sich auch die heil ge Schrift der Christianer bey, und er zweifelt nicht im geringsten, daß es ihm gelingen würde, durch seinen Witz und Scharfsinn die Offenbarung aus sich selbst zu widerlegen; indem er wohl die Ungereimtheiten derselben (wie er meynte) vor der aufgeklärtern Welt würde aufdecken können. Aber nein; die Weisheit des göttlichen Geistes, der in jenen Schriften spricht, machte die Weisheit des Weltgeistes, der da drinnen las, bald zu Schanden; die Netze der Evangelisten umstrickten das Herz des Philosophen; da mußte er seinen Verstand, seine Vernunft gefangen geben; wider Willen und Vermuthen, findet Athenagoras hier ein Höheres, er findet Licht für jene Dunkelheiten, welche die Philosophie ihrem eifrigsten Verehrer noch über die wichtigsten Gegenstände übrig gelassen. Athenagoras geht dem Lichte nach, wie der Schiffer bey finsterer Nacht dem Leuchtthurm, um sich nicht ganz zu verirren, oder auf Klippen und Sandbänken zu scheitern; er läßt sich taufen; und der heidnische Lehrer wird bald ein Christenlehrer. Eben zu Alexandria wird er Katechete, und er arbeitet einem Klemens und Pantänus im reichlichen Segen vor.

Als nachhin selbst unter dem edelsten Kaiser Roms, dem Antonin dem Frommen, eine Christenverfolgung ausgebrochen, waget es der wegen seiner Gelehrsamkeit allverehrte, wegen seiner Rechtschaffenheit allbeliebte Katechete von Alex., in einer eigenen Schutzschrift (Apologie) welche er an den Kaiser und Senat in Rom abfertigte, die gute Sache der Christenheit gegen den Neid der heidnischen Priesterschaft, gegen den Haß der jüdischen, und gegen das Mißverständniß der römischen Obrigkeiten zu verfechten. Die höchsteinfache,

ehrwürdige, unschuldige, friedsame Verfassung der christlichen Kirche wird da mit hinreißender Beredsamkeit und dabey doch in apostolischer Einfalt dargestellt. Es scheinet, daß der menschenfreundliche und einsichtsvolle Antonin sich eben hiedurch bewegen lassen, jene Verfolgung gänzlich einzustellen. Gottes Lohn und der Christen Dank dem edelmüthigen Vertheidiger unsrer Kirche!

c. Auch Dir, du guter, du liebreicher und geistreicher Justin, Gotteslohn und Christendank! denn noch vor Klemens und Athenagoras hast du die Wehrlose in deinen Schutz genommen; auch deine beyden herrlichen Schutzschriften fürs Christenthum gelangten vor den Thron des Antonin. Der Kirchengeschichtschreiber Eusebius verbürgt mir es im 4ten Buch 11. Kap. seiner Geschichtbücher: im Jahr Christi 143, im 3ten der Regierung des Antonin ward diesem die erstere Schutzschrift für die Christen überreicht. Auch gegen die Einwendungen eines gewissen Tryphon, eines gebohrnen Juden, nahm Justin mit Kraft und Salbung die Lehrsätze des Evangeliums in Schutz. Justinus, obgleich im Samaritanischen gebohren, hatte von den Samaritern keineswegs ihre Irrgläubigkeit, vielleicht nur von jenem barmherzigen Samaritan seine Menschenfreundlichkeit geerbet. Das Herz voll Erbarmen gegen die im Irrthum und Sünde verunglückte Menschheit, und zugleich voll des Eifers für die Sache Gottes, also wagt er es, nach Rom zu gehen, wo noch immer das Judenthum zusammt dem Heidenthum gegen die Kirche Jesu anstürmte. Ein ungestümer, von tobenden Winden und unterirdischer Empörung aufgewühlter See Genesareth war damals das furchtbare, allbeherrschende Rom; gar zu gerne hätte es die Vernunft und Humanität besserer Herrscher mit der Wahrheit und Gerechtigkeit gehalten; allein die eiserne Macht der Gewohnheit, des Pöbels Wahn und der Götzenpriester Eigennutz, und eine falsche Politik der Befehlshaber — feindet die Wahrheit an, und fröhnt dem Irrthume und der Tyranney. Der christliche Weise, der dem Schiff-

lein Petri nur eben in der größten Gefahr steuern wollte, und in der Absicht zum zweyten Male nach Rom gereiset war, sollte nun selbst im Sturme der brausenden Wellen, verfolgt von den Leidenschaften der Gottes- und Menschenfeinde, umkommen. Ein gewisser cynischer (grob-sinnlicher) Philosoph, oder vielmehr Schulgelehrter, Namens Klemens, hatte mit seinen Beschimpfungen und Verspottungen der christlichen Lehre die römischen Obrigkeiten gegen den eifrigen Vertheidiger Justinus bis zu dem Grade erbittert, daß es der Stadt-Präfekt Q. Justinus Rustikus (freylich während der Abwesenheit des edlern Antonin) wagen durfte, den heiligen Justin gefangen zu setzen, und nach der öffentlichen Geißelung ihm das Haupt abschlagen zu lassen. Freudig vollendete der hochherzige christliche Weltweise mit der Martyrkrone eines Weltapostels. (Siehe beym Eusebius im 15. Kap. des 4. B.)

Nun zum belehrenden Schlußworte nur noch etwa drey kräftige und liebreiche Worte, je aus den Schriften jener alten hochverdienten Kirchenschriftsteller von jedem nur Eines.

Im 55ten Kapitel seines Pädagogus ermahnet uns der gute Vater Klemens, daß wir uns nur ohne Scheu (wenn wir anders unsers Seelenheils halber Sorge tragen) mit den Kleinen der evangelischen Lehrschule in die Reihen stellen sollten. „Was die Pädagogie sey, deutet doch schon der Name selber an, eine Unterweisung der Jugend. Aber wen meynet denn da die Kirche, wem muthet sie ihre Kinderlehre zu? O, seyen nur wir selbst, (wer wir auch vor der Welt nur immer heißen mögen) diese Kleinen! Die kindliche Einfalt des Glaubens anzudeuten, giebt uns die Schrift so vielseitige und bedeutende Winke. Z. B. bey Johannes am letzten Kap. seines Evangeliums lesen wir, wie der Herr dort am Seegestade erschienen, um seinen Vertrauten zuzurufen, sprechend: „Ihr Kinder! habt ihr nicht etwas zu essen?“ Kinder nannte Er die Männer, Kinder, weil sie dem Himmelreich angehören; und jene, die nicht werden wie die Kleinen, nun einmal nicht eingehen mögen in das Himmelreich.“ Also Vater Klemens;

wie konnte man sieghafter vertheidigen die Unschuld des Christenthumes; tiefer beschämen den Weltsinn, der nichts groß nennet, als Geld und Gut und Gelehrsamkeit, Rang, Macht und Ehrenstellen, das Vergängliche!

Aus dem geistvollen Justinus nur das nächste beste Wort, wie es eben auffällt: z. B. in der ersten Apologie am 1. Kap. geht er der Weltweisheit, welche sich im hohen Eigendünkel stets auf die eigene Vernunft und Einsicht beruft, also zu Leibe; „Nun ja, das gebietet doch die gesunde Vernunft, daß diejenigen, welche wahrhaft weise und fromm, wahre Philosophen sind, daß sie es auch einzig halten mit dem, was wahr und gut ist, und demnach keineswegs an alten Meynungen haften, in wie ferne sie verkehrt und irrig sind. So gebietet die gesunde Vernunft nur eben, daß wir es denjenigen nicht nachthun, die da Unrecht üben und lehren. Nein, dem Wahrheitsfreund ist Wahrheit lieber als das Leben; sollte man ihm auch mit dem Tode drohen, er redet und thut, was recht ist, und geht in den Tod." Er, ders gesagt, hats gethan. Dem stimmt das Wort des Athenagoras bey (in seiner Legation für die Christianer 2. B.) „So man uns denn auch je eines grösern oder kleinern Verbrechens beschuldigen dürfte, wir flehen uns keineswegs von der Strafe los; nein, die strengste und schmerzlichste Züchtigung müße man uns auferlegen. So man uns aber etwa einzig nur um des Namens willen (daß wir Christen heißen) anklagen wollte, (denn bis hieher wars doch nur Pöbelgerede und Erdichtung, und nimmer ein erweisliches Verbrechen, was man uns angeschuldiget) dann werdet ihr, vor deren Gerichte wir stehen — euch selbst dazu verpflichtet halten, solche Unbild von uns abzuwenden — u. s. w." Die kindliche Unschuld allein darf sich in völliger Unbefangenheit also vor aller Welt vertheidigen; der heilige Fürsprecher durfte demnach in voller Zuversicht seinen Gesellen im Schifflein zuwinken, daß sie mit ihm der guten Sache unsrer Kirche Hilfe leis-

sten. Gott gebe, Christen, daß wir auch in unsern Tagen noch also freymüthig und zuversichtlich uns und der Kirche das Wort reden dürfen. Amen!

Fünf und fünfzigste Predigt.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Wenn auch der Weltgeist das Christenthum vom Anbeginn her mißkannte, und den Christennamen auf den Tod verfolgte; was irgend noch an der Menschheit in etwas gutartig, vernünftig oder gewissenhaft war, konnte ihm nun einmal nicht feind seyn: das ergiebt sich aus der Geschichte der Christenverfolgungen, und einer abwechselnden Duldung unter den ersten römischen Kaisern.

„Wenn ihr denn auch um der Gerechtigkeit willen etwas leidet, so seyd ihr selig darum.“ 1. Petr. 3.

Wer das heutige Sonntags-Evangelium mit dem angehängten Episteltexte zusammenhält, wie anziehend wird ihm da

---

Siehe des jüngern Plinius (der als Statthalter (Propraetor) in Pontus Gelegenheit hatte, die Sitten der Christenheit und ihre Verfolgungen näher zu vergleichen) 10tes Buch seiner Episteln. Der Kirchenvater Tertullian (um das Jahr Chr. 190) beruft sich auf jene Stelle in seinem Apologeticus adv. gentes (in der Schutzschrift für die Christen gegen die Heiden) im 2ten Kap. Eusebius im 3. B. 27. Kap. seiner Kirchenhistorie bezieht sich auf Beyde. „Plinius Sekundus, da er der Provinz vorstund, und bereits einige von den Christen verurtheilt, einige ihres Amtes entsetzt hatte, dem aber gleichwohl ihre Menge bang machte, erholte sich darüber Rathes bey dem Trajan, und führet an: „daß er außer ihrem hartnäckis

die Harmonie des Gotteswortes, ob da der Meister rede, oder ein Jünger; aus beyden spricht der nämliche Geist der Liebe, der heiligen Bruderliebe: „Nicht nur nichts Böses anthun, auch nur im Schimpfworte nicht, eher Böses von jedem erdulden, und Böses wohl gar mit Gutem vergelten, und den Bösen endlich gar noch selber gut machen — „das sind die Foderungen des heiligen Christengesetzes, das tief in alle menschliche Herzen spricht, welchem jede Menschenvernunft zusagt, jedes rein-menschliche Gewissen beystimmt.

Diese Gesetzgebung besteht vom Anbeginn her, wurde aber freylich niemals treuer vollzogen, als nur eben bey dem Beginnen des Christenthumes. O, die würdigen ersten, die wahresten Christen, dort in den Tagen Christi, in dem apostolischen Zeitalter, und dem schönen, glücklichen, dem zunächst apostolischen! Dem glücklichen — sage ich? waren denn nicht eben das die Verfolgungszeiten?

Ists aber auch möglich, konnten so edle Menschen, die nichts anders wollten, als eine Gesetzgebung der Liebe ein-

---

näckigen Abscheu vor den Götzenopfern, von ihrer Religionsübung weiter nichts anders in Erfahrung gebracht, als daß sie sich vor Tages Anbruch schon versammeln, um Christo und dem großen Gott Loblieder zu singen, und ihre Bündnisse und heilige Zucht zu bekräftigen, so wie sie überhaupt allen Betrug, Untreue, Mord, Unzucht und andere Laster verabscheuen, u. s. w." Dem schrieb nun Trajan zurücke: „Man soll diese Leute forthin zwar nicht mehr aufsuchen, (conquirere) so sie sich aber selbst anmelden, sollte man sie allerdings zur Strafe ziehen."

Schon Kaiser Hadrian stellte die Christenverfolgung wiederum ein, welche unter seinem Reichsvorfahrer, unter Trajan Statt fand: Eusebius erzählt uns (im 3ten Kap. des 4ten Buches seiner Kirchengeschichte) von den vortreflichen Schutzschriften, welche ein Zögling der Jünger Jesu, Namens Quadratus, und nachmals auch ein gewisser Aristides diesem Monarchen, zu Gunsten der Christenheit, dediciren und einhändigen durfte. Leider scheinen diese schätzbaren christlichen Dokumente, welche laut Eusebius damals in den Händen Vieler gewesen, nach der Hand verloren gegangen zu seyn.

Luzian, ein Presbyter von Antiochia, hielt eine Schutzrede für die Christen in Gegenwart des Kaisers Diokletian; ward aber zu Kaisers Konstantius Zeiten noch, als er eben wieder vor dem Stadtpräfekten des Maximin zu Nikomedia für das Reich Christi gesprochen, in den Kerker geworfen, und daselbst erwürgt. Euseb. hist. eccl. l. 8. cap. 25. et lib. 9. cap. 5.

führen, und diese selbst treulich vollzogen, konnten sie von ihren Mitmenschen um deßwillen Verfolgung leiden, konnten sie mißkannt werden, sie, die offenbar Gutes nur gewollt, und auch gethan?

Nun ja, sie wurden mißkannt, und litten Verfolgung blos um des Guten willen, was an ihnen war. Der Weltgeist ist nicht geeignet dazu, den Geist Gottes wahrzunehmen; und wo er dessen gewahr würde, mag er sich dessen nicht erfreuen: er ist ja nicht berufen, den Gottes-Segen hinzunehmen, und wenn auch berufen, doch dahin nicht auserwählt; die Kinder der Welt haben den göttlichen Beruf nicht angenommen.

„Ihr seyd dazu berufen, den Segen hinzunehmen; solltet ihr ihn auch erst nach einer Thränen-Aussaat einärndten; wenn ihr Eiferer im Guten seyd, wie soll denn das Böse in der Welt euch Schaden thun: wenn ihr also nur um eurer Gerechtigkeit willen etwas leidet, so wirds euch eben darum zur Seligkeit."

Dieß Trostwort nahmen sie zu Herzen die wahren Gerechten in dem Jugendalter, (dem unschuldigen) des Christenthums; sie, deren Gerechtigkeit größer war, als die der pharisäischen Heuchler, und der bloßen Schriftwisser: „Darum ließen sie sich auch vom Andrange des Weltgeistes nicht verwirren, sie fürchteten sich vor seinem Drohen nicht; sondern stille duldend, und stark fortwirkend heiligten sie den Herrn Jesum in ihrem Herzen;" sie machten seinem Namen Ehre, seinem Herzen Freude.

Sie wollen es, die eifrigern Christen! die Bessern aus der schlimmen Jetztwelt — daß ich ihnen auch heute wieder ein- und anderes aus jener ersten Christenheit erzähle, zur Fortsetzung der Geschichte unserer Kirche, und der wunderbaren Gottesregierung in derselben.

Das Wesentliche aus der frühern Verfolgungsgeschichte des Christenthums diene mir, ihre frommen Wünsche zu befriedigen; ich unternehme das im Namen Jesu u. G. L.!

Man vernehme fürs Erste eine kurze Uebersicht jener Verfolgungsgeschichte im Allgemeinen, demnächst die Ursachen dieser Verfolgungen, endlich auch die Wirkung derselben.

a. Daß die wahre göttliche Menschenreligion von dem sogenannt rechtgläubigen Volke angefeindet wurde, ist uns aus der Geschichte Jesu und der Apostel bekannt, auch die Ursache davon; blinde Anhänglichkeit an die alte Form ihrer eingeschränkten religiösen Verfassung; nicht weniger bekannt ist uns auch die Wirkung dieses fanatischen Religionseifers: jene alte Form wird zerbrochen, Stadt und Tempel zerstört, das Land verwüstet und verödet, der Ueberrest des Volkes in alle Welt zerstreut.

Aehnlich gieng es mit der heidnischen Christenverfolgung. Nachdem diese vorerst die alte Religionsverfassung des sklavischen, doch freyheitsuchenden Judenvolkes zerstört, versuchten sie es, auch das Reich der freygebohrnen Gotteskinder zu vernichten. Die Juden konnten zwar nach der ersten Christenverfolgung, welche ein Nero angestiftet, da bereits der Gräuel der Verwüstung über ihr Land gekommen, nichts Bedeutendes mehr gegen die ausgebreiteten Christengemeinden unternehmen; doch thaten sie in allweg das Ihrige, um diese bessern Menschen (die man im Römerreiche nur für eine Judensekte hielt) überall in Verdacht zu bringen.

So wurden doch eigentlich die Juden Mitursache einer fast 200jährigen Christenverfolgung unter den Heiden.

Die Verfolgung unter dem Tyrann Nero war ja sicher grausam genug; die edelsten Männer aus den Aposteln, ein Petrus, ein Paulus verbluteten während derselben, und für jene Neronische Sünde, die Mordbrennerey in Rom, mußten die Gerechten, die Christus- und Menschenfreunde, zu Hunderten büßen. Während der vier letzten Lebensjahre dieses Unmenschen hatte die Kirche einen anhaltenden Todeskampf zu bestehen; sie bestand ihn durch Gottes Gnade.

Jedoch vom Nero bis zum Diokletian regierten mehr als dreyßig römische Kaiser, und mehr als der dritte Theil

von diesen waren sie entschieden Christenfeinde; denn in Allem rechnet man (einschlüßig die unter jenen beyden Kaisern) zehn allgemeine Christenverfolgungen.

Noch vor dem Ende des ersten Jahrhunderts, unter Domitian (des edeln Titus unedelm Nachfolger, wahrscheinlich auch dessen Mörder) ergieng gegen die Christen eine zweyte allgemeine Verfolgung, welche sechs Jahre anhielt: der sanftmüthige Johannes wäre da auch nahe geopfert worden vor der lateinischen Pforte in Rom, und alle Ueberreste vom Stamme Davids wurden von diesem Herrscher sorgfältig ausgerottet.

Mit dem Anfange des zweyten Jahrhunderts, selbst unter dem Menschenfreunde Trajan, ward der Verfolgungsgeist wieder gegen die Christen aufgereget, und dreymal so lange als ehevor, an die achtzehn Jahre, hielt dießmal das Leiden der Kirche an. Der heilige Ignatius, der gute Hirt von Antiochien, fand neben vielen andern dießmal seinen Martyrtod. Das Aufsuchen der Christen hatte Trajan zwar verboten, aber die man nun gleichwohl gelegenheitlich einbrachte, überließ er dem Gerichte.

Auch sogar während der Regierung der Antoninen, welche beyde Kaiser allerdings nach Wahrheit fragten, und die Tugend ehrten, (wie denn der eine der Fromme, der andere der Weise genannt wurde), auch unter ihrem wirklichen Schutz hatte die heilige Brudergemeinde noch keinen Frieden. Der fromme Weise, Justinus, der es wagte, in einer eigenen Schutzschrift vor dem Thron für die Christen zu sprechen, wurde durch einen Staatsbeamten des Letztern, den Justin Rustikus, nebst sechs andern Christen vorerst gegeißelt, dann enthauptet. Ueber die 12 Jahre hielt die Verfolgung an; eilf Jahre die nachfolgende unter Severus, von dessen Nachfolger der erste christliche Regent, der König Abgarus von Edessa in Fesseln gelegt ward.

Die sechste und siebente unter Maximin und Decius, dauerte jede zwar nur zwey Jahre, aber der letztere würhete inzwischen wie ein Wütherich; und auf die etwas gelindere

Verfolgung unter Gallus und Valerian, die eben nicht länger als die vorigen gedauert, kam endlich die Diokletianische, welche vom Jahr Christi 284 bis 303 ganze neunzehn Jahre anhielt: neben vielen andern errangen sich die Helden Cosmas und Damian, unser heiliger Castulus, mit dem Kirchenhaupte Cajus, Tiburtius und Sebastian damals die Martyrkrone.

b. So Vieles dürfte genügen über die Geschichte der Christenverfolgungen im Allgemeinen: im Sonderheitlichen wäre nun freylich hierüber noch Manches überaus Rührendes und Lehrreiches, und dieß historisch richtig zu erzählen; bey Gelegenheit wird auch in der Folge noch Einiges nachgetragen werden. Wir eilen nunmehr zum zweyten Punkte, zur Darstellung der Bewegursachen, warum denn eigentlich die Christen so hart und leidenschaftlich verfolgt wurden.

Menschenfreunde waren sie — und werden von den Menschen angefeindet. Nun sie waren auch Gottesfreunde, Eiferer für die Ehre des Allerhöchsten: so verstießen sie denn unausweichlich gegen die Niedrigen, welche sich zu den höchsten Menschenhöhen hinangeschwungen hatten. Die niederträchtige Schmeicheley und der erheuchelte Aberglaube der entarteten Römer hatte es zur Gewohnheit werden lassen, daß man ihren Herrschern vorerst nach ihrem Tode, späterhin auch sogar während ihren Lebenszeiten prächtige Statuen und Altäre aufrichtete und Weihrauch strente, Opfer brachte und Gelübde weihete; womit ihnen wirklich göttliche Ehre zugieng. Konnte, durfte nun je ein Anbeter des Einen wahren Gottes, ein Verehrer Jesu Christi sich so tief zum schändlichsten Götzendienste erniedrigen? Doch eben nach dieser Maaßgabe ward damals die Unterthanstreue beurtheilt. Die fanatischen Heidenpriester, deren Tempel durch das Aufblühen der christlichen Kirche all veröden wollten, fanden in der Opferverweigerung der Christen die erwünschte Gelegenheit, dieselben vorerst als Feinde des Kaisers verdächtig, als Religionsverächter sie gehäßig, endlich gar als Feinde der Götter, und hiemit (nach einem thöricht boshaften Schlusse) sie als wirkliche Gotteslängner strafwürdig zu machen.

Ists möglich, Gott, Deine treuesten Diener, wie werden sie doch mißkannt, verlästert und verfolgt!

Und in Wahrheit, zufolge der Schutzrede des heiligen Justinus, und noch eigentlicher des gelehrten Athenagoras, ward dieses Unrecht den Christen allgemein angethan, und von unverschämtern Anklägern wurden ihnen noch gar andere widernatürliche Verbrechen zur Last gelegt: das heilige Geheimniß, welches sie nach der göttlichen Einsetzung im Fleisch und Blute des Erlösers feyerten, gab jenen Sinnenmenschen, die eine Geistessprache nicht verstehen, den tollen Gedanken ein, die heilige Gemeinde zu beschuldigen, daß sie (barbarischen Wilden gleich) Menschenkörper verspeisen: so wird auch jener ganz reine Genuß, und die Gemeinschaft ihrer innigen Bruderliebe bey den im Gottesdienste durchwachten heiligen Nächten, von den Weltlingen, die nur die Liebe der Sünde kennen, als ein verbotener Umgang gebrandmarkt: Laster, welche die verderbte Heidenwelt nun freylich aus eigner Erfahrung kannte, die aber in der unschuldvollen Christengemeinde auch nicht mit Namen genannt wurden, werden den Heiligen aufgebürdet, damit auch hier die Unschuld für die Schuldigen büße.

So wurden die Christen im gehäßigen Lichte, vielmehr im verächtlichen Schatten dargestellt, zumal dem ungebildeten Volke (welches gerne Lästerungen anhört, und schlimme Vorurtheile leicht auffasset, und sie nicht leicht mehr fahren läßt) hoch verdächtig gemacht, und hiemit von Groß und Klein zum Tode begehrt.

Darinn gieng nun freylich die Prophezeihung des göttlichen Meisters in Erfüllung, wie wirs bey Matth. 5, 11. lesen: „Selig seyd ihr, wenn die Menschen lügenhaft alles Böse euch nachreden um meines Namens willen; erfreuet euch, und frohlocket; großer Lohn harret euer im Himmel dort; aber so wie euch, haben sie es ja auch den Propheten gethan, und jedem Freunde des Wahren und Guten.“ Ewig ist ihr Lohn.

c. Nun ja, dieß war die Wirkung, welche die Christenverfolgung dort jenseits nach sich zogen: aber dießseits war die Wirkung ihrer unverschuldeten Leiden nicht minder gesegnet. Wenn das Wort des Evangeliums die Aussaat des ewigen Lebens ist, so wurde das Blut der Martyrer der fruchtbringende Thau auf jene zarte Aussaat; bearbeitet im Schweiß der Apostel und Evangelisten, benetzet mit dem Blute der Martyrer, wurde Gottes Ackerland erst recht fruchtbringend, und eine jede von jenen größern Christenverfolgungen gab einen großen Aerndtetag, wo zu einer neuen reichlichen Aussaat die Garben eingeschnitten wurden: in Thränen wurde das Saamenkörnlein hingesäet, im Frohlocken trugen die Arbeitsleute ihre Garben heim, und Alle, die sie so hinziehen sahen zu den himmlischen Scheuern, wurden dann mit heiligem Wetteifer erfüllt; der Heroismus, mit welchem jene Helden dem Schlachtfelde zueilten, und ihr Geistesschwung, mit welchem sie, zum Himmel nun einmal entzückt, den Erdenmartern Hohn sprechen durften, und ihre Lobpsalmen auf Gott absingen, ehe die letzte Lebenskraft ihnen entgieng —, diese Heldenschauspiele konnten nur gegeben werden, um selbst die feigherzigsten Zuschauer in Helden umzubilden.

Daher kam es denn, daß alle die bessern Menschen unter den Heiden, wo je noch ein Funke Wahrheits- und Tugendliebe glimmte, entweder für das Christenthum selber entglühten, und Christen wurden, oder gleichwohl edleres Mitleid mit den Edeln fühlten, und öffentlich als ihre Vertheidiger auftraten. So hat unter andern einer der ersten römischen Staatsdiener, der Prokonsul Plinius (als Statthalter im Pontus) beym Kaiser Trajan für die verfolgten Christen gut gesprochen, weil er sie als seine besten Unterthanen und wahrhaft gute Menschen liebgewonnen. Auch der Kaiser Antoninus, der Weltweise, fühlet sich (vermuthlich schon auf die bewährte Schutzschrift des heil. Justinus) dahinbewogen, den Christenverfolgungen Einhalt zu thun, indem er in einem kaiserlichen Dekret also erklärt: „Es sey doch wenig-

stens Thorheit, solche Menschen zu peinigen und zu tödten, denen es ohnehin lieber sey, mit ihrem Herrn Christus zu sterben, als zu leben, ohne Ihm öffentlich huldigen zu dürfen; man helfe dadurch nur den Sieg des Christenthums verherrlichen. Thorheit sey es, wenn die Volksmeynung alle die Unglücksfälle, welche von Zeit zu Zeit das Reich treffen, auf Schuld der Christen-Duldung schreiben wolle; die Christen müßen dadurch nur in ihrem Muthe bestärkt werden, wenn man sie glauben macht, daß der Himmel um ihrentwillen die Welt züchtige; um so standhafter müßten sie demnach nur auf ihren Gott vertrauen, wenn sie gewahr würden, daß die Heiden sich von ihren Göttern nun verlassen sähen. Darum hätten schon bey seinem Vater und Regierungs-Vorgänger von vielen Orten her die Verwalter der Provinzen Schutzschriften für die Christen eingesendet, welcher jene gut aufgenommen, und schonende Verhaltungsbefehle dagegen ausgefertigt." Der edle Antonin der Jüngere gab wirklich selber den Befehl, daß künftig, wenn wieder, blos um des Christennamens willen (nicht wegen eines eigentlichen Verbrechens) einige Christen vor Gericht gezogen würden, der Richtspruch nicht den Angeklagten, sondern den Kläger treffen sollte. Dieß findet sich beym Eusebius im 4. B seiner Kirchengeschichte. Wie thut so etwas dem christlich menschlichen Herzen wohl!

Zum Schlußwort und zur Bestätigung des Ganzen nur noch eine kleine Darstellung einer Thatsache; aus der Schutzschrift des heiligen Martyrs Justinus entnommen, finde ich sie auch beym Kirchengeschichtschreiber Eusebius angeführt.

„Eines Heiden Ehegattinn war zum Christenthume übergegangen, und hatte damit ihre Sitten gänzlich veredelt; indeß ihr Gemahl noch immer den vorigen Lastern anhieng. Das anhaltende Bitten und Beschwören seiner gebesserten Gattinn findet er höchst beschwerlich; und da er nun entschieden sich nicht mehr bessern will, und gleichwohl die Tugend mit dem Laster nicht in die Länge unter Einem Dach

wohnen kann, so sucht die Unverschuldete um einen Scheidebrief nach, und sendet diesen dem unwürdigen Mann zu. Vom Zorn hingerissen, weiß der Mann sich nicht anders zu rächen, als daß er die Gute bey den öffentlichen Gerichten als eine heimliche Christinn angiebt. Sie wird vorgeladen, und so wie sie nicht widerrufen will, wird ihr das Todesurtheil gesprochen. Sie ist zu Allem bereit; nur erbittet sie sich eine kleine Frist, um noch einige häusliche Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Der unwürdige Gatte, der nun nichts weiter weder für sie noch wider sie zu thun hat, läßt seine Rache auch noch einen gewissen Ptolemäus fühlen, der die Fromme in den heiligen Schriften ehevor unterwiesen hatte. In der Stille bringt er es einem römischen Offizier, seinem Vertrauten bey, er sollte den nämlichen Mann nur das Eine öffentlich sagen: Ob er nicht gar auch ein Christianer sey? Der Edle läugnet es nicht. Unverzüglich wird er ins Gefängniß geworfen, lange genug dort in Geheim gequälet; es fodert ihn endlich der Statthalter Urbikus vor das Gericht, der ihn nur das Eine fragt: Ob er wirklich ein Christ sey? Getreu in der Liebe zu Christus, und standhaft in der Anhänglichkeit an dessen Wort, legt Ptolemäus öffentlich sein Bekenntniß ab, und läßt sich ruhig zum Tode führen. Ein wackerer Mann, Lucius mit Namen, Augenzeuge bey diesem höchst unrechtmäßigen Gerichte, verweiset es dem Statthalter ganz offen ins Angesicht: „Urbikus, was thust du; diese Leute sind doch weder Mörder noch Räuber, oder Rebellen, durchaus keine Verbrecher; wie willst du ihre rasche Verurtheilung vor dem edeln Herrscher, dem frommen und dem weisen Antonin und dem römischen Senate verantworten? Der übermüthige Richter erwiedert nur Ein Wort: „Du bist sicher auch ein Christ?“ Mit Freudigkeit bekennt es der brave Lucius. Auch er wird hingeschleppt zur Folter und zur Schlachtbank. (Solches offenbares Unrecht erlauben sich oft Menschen eines bösen Herzens, pochend auf ihre Amtsgewalt, und auf sogenannt altes Herkommen.) Jener Edle frohlocket

und wünscht sich Glück, daß der Tod jetzt mit einem Male ihn aus der Gewalt eines Tyrannen befreye, und zum Einen guten väterlichen Regenten in sein besseres Reich ihn hinförderе. So gesellte endlich auch noch ein Dritter sich freywillig jenen Edeln zu.“ Justinus der Martyr schreibt dieses als eine bekannte Sache unmittelbar an den Kaiser: wohl mag er damit dessen menschenfreundliches Herz gerührt, und den weisen Antonin zur nachmaligen Duldung der Christusverehrer umgestimmt haben. Schade, daß gleichwohl nachhin ein schlechter Statthalter des besten Regenten während dessen Abwesenheit den edeln Fürsprecher der Christen, Justinus, dem Martyrtode weihen durfte. Indeß, der gedachte an das Wort des Herrn: „Selig seyd ihr, wenn ihr leidet nur um der Gerechtigkeit willen.“ Amen!

Sechs und fünfzigste Predigt.

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Eben auch aus der frühern innern Verfassung der christlichen Kirche (diese nur als Gesellschaft betrachtet) welche ihre Aeltesten und Neulinge, Priester und Lehrer, Martyrer und Bekenner hat, geht der bestimmte Begriff eines werdenden Gottesreiches hervor.

„Woher wird man diesen Allen Brod schaffen hier in der Wüste?“ Mark. 8.

Ein Familiengeist, eine häusliche Anordnung und Fürsorge spricht da aus dem abgelesenen Evangeliums-Text; viel Vol-

---

Siehe das Buch „die christlichen Alterthümer von D. S. J. Baumgarten. I. Hauptst. von den gottesdienstlichen Personen. Item Binghami Antiquitates Eccl. compar. Clementis Rom. libr. VIII. Constit. Apostol, in quibus certo certius non omnia mere supposititia.

kes im Freyen, und der Haushälter Gottes mit seinen treuen Dienern und Gehilfen mitten unter ihnen, fürsorgend und abhelfend dem Bedürfniß Aller, dort wo sie Alle in Reihen geordnet, zur Ruhe gebracht sind: das nenne ich mir eine wahre Haushaltung, und zwar eine Haushaltung Gottes, des himmlischen Vaters oben, und seines Eingebohrnen und Stellvertreters hienieden.

Darum vergleichet ja der Herr zum öftern seine Kirche mit einem irdischen Könige, der seinem Sohne das Erbreich abtritt, ‚oder ihm das Hochzeitmahl bereitet; mit einem Hausvater, der vom Frühmorgen bis zum Spatabend Arbeiter dingt in seine Pflanzung; mit einem Landmanne, der da guten Saamen auf seinen Acker aussäet, und den Seinigen Speise giebt zur rechten Zeit. Um aber die schönen Verhältnisse des gesellschaftlichen Menschenvereins auszudrücken, und die wohlgeordnete Oekonomie des Herrn auch in seinem irdischen Himmelreich, in seiner Kirche bemerklich zu machen, konnte uns doch selbst der göttlichweise Menschenlehrer nichts Treffenderes aufstellen, als dieses sein eigenes liebes Walten dort mit dem Volke in der Wüste.

Wahrlich, das ist leibhaft die Kirche Jesu. Die weite Welt des Heidenthums und Judenthums (des Unglaubens und Aberglaubens) eine lautere Wüste; Unfruchtbarkeit, Mangel, Elend ist hier daheim. Aber bevölkert mit dem Volke Gottes, erbauet sich da in Bälde das neue Jerusalem aus lebendigen Steinen, welche fest und geregelt auf Ihn, das ewige Fundament, angeleget sind. Getränket aus dem Brunnquell ewiger Wahrheit, ersättiget mit dem himmlischen Manna, leben die Anhörer und Vollzieher des Gotteswortes da im seligsten Ueberfluß. Ihm, dem unendlich reichen Hausherrn, darfs nicht bange seyn dafür, wo man Brod hernehme für so Viele. Sind doch die gutherzigen Hausgenossen des Herrn selbst zugleich die reiche Saat und die gesegnete Aerndte Gottes.

So ist das Wesen der Kirche Jesu selbst nichts anders, als Ordnung, Segensgenuß und Brüderlichkeit, eine wahre himmlische Haushaltung unter den verschiedenen Mitgliedern am Gemeinkörper in Jesus Christus.

a. Wie der gemeinschaftliche Name der Rechtgläubigen im alten Testamente dieser war, „das Volk Gottes:" also heißen im neuen Testamente diejenigen, welche durch Taufe und Glauben mit Jesu Christo vereiniget sind, insgesammt Christianer (nach dem Lateinischen; oder nach dem Griechischen) Christen; jener Name wurde den Anhängern Jesu, nach der Apostelgeschichte (11. Kap. 26. V.) vorerst zu Antiochia in Syrien beygelegt; dieser aber scheint sich auf eine Stelle in der erstern Epistel Johannis (2. Kap. 20. u. 27. V.) zu beziehen: „Ihr auch habet die Salbung von dem Heiligen, zur völligen Wissenschaft." So wären wir alle, die an Christum glauben, auch seine Gesalbten; Christi, im Deutschen — Christen wären wir; die Salbung des Hauptes ergießet sich über die Glieder insgesammt, am ganzen heiligen Gemeinkörper.

Unbeschadet aber dieser anscheinenden Gleichheit der innern Würde, gab es schon in der erstern Kirche eine Art von Ungleichheit, und zwar in der Berufsübung. Wie da auch Eines und des nämlichen Leibes Gliedmaßen und Theile ihre verschiedenen Dienste haben, und die Hand nicht der Fuß, das Auge nicht das Ohr seyn soll, also gab es in der Kirche Jesu von Alters her eine gewisse Verschiedenheit der Aemter und Obliegenheiten; Ein Geist, sagt Paulus, (im 1. Sendschr. an die Kor. 12. K.) aber verschiedene Geistesgaben und Aeußerungen derselben; so giebt es Gaben der Prophezeihung und Sprachengaben; Gaben, die Geister (die Gewissen) zu prüfen: so hatte die Kirche vor Allem die unterscheidenden Merkmale — der Apostel, der Altarsdiener, der Evangelisten oder Evangelienschreiber, der Diakonen oder Armenpfleger, und Diener beym Tische des Herrn und den Agapen oder Liebesmahlen, u d. gl.

b. Indessen die allerälteste Haupteintheilung war die in Lehrer und Lehrlinge; daraus gieng nun der unterscheidende Karakter der Aeltesten (Presbyter, nachmals als Priester ausgesprochen) und der Katechumenen, der Christenthums-Schüler hervor, die da mündlich unterwiesen wurden: die nun aber einmal zur Vollmündigkeit im Christenthume gelangt waren, nannte man (zum Unterschiede von den Katechumenen) mit dem Ehrennamen Illuminatos, Erleuchtete Gottes. Die Würde des Klerus aber ist rein apostolisch in der Kirche; das schreibt sich her von dem Loose, welches zur Auswahl der eigentlichen Geistesmänner in der geistreichen Versammlung geworfen zu werden pflegte; siehe Apostelg. K. 1. V. 26. die Klerici waren auserlesen, Andern die Geistesgaben mitzutheilen. Uebrigens wählte man die Jüngern aus den Erlesenen gerne zu Aposteln, zu Gesandten, Evangeliums-Boten, und machte die Aeltern zu bleibenden Episcopis, Aufsehern, Vorständen über die Layen, das gemeine, minder ausgebildete Volk.

Wenn dort in ihrer Jugendkraft und Leichtigkeit die Jünglinge, ein Titus, ein Timotheus, im Geiste eines Stephanus, hinauseilten in die Welt mit der guten Botschaft, da mußte ihnen wohl die Menschheit im Entzücken entgegnen mit dem Worte Pauli an die Röm. 10, 15. „Siehe, wie anmuthig sind die Schritte derjenigen, welche uns den Frieden ankünden und alles Gute.“ Wenn da ein Vater, wie Johannes der Hundertjährige, in seinem Ephesus, oder seine Jünger, Polykarpus, der nahe Neunzigjährige in seinem Smyrna, oder Ignatius (eben auch aus Johannis Schule) der auch die vierzig Jahre seiner Gemeinde von Antiochia in Syrien vorgestanden, wenn sie, die ehrwürdigen Greise, ihre Rechte aufhuben, um die Familie zu segnen, war es nicht, als ob ein Patriarch wie Jakob seinen Söhnen die Hand auflege; was ihnen eingriff bis ins Herz: Gefühle einer Gottesfamilie mußten da den ganzen Gemeinkörper selig durchglühen.

c. Und wenn dann erst der Tisch des Herrn gedeckt ward (allemal vereint mit den Agapen, den Liebesmahlen)

und nun Alle in Liebe und Eintracht aßen vom Fleisch des Gotteslammes, und tranken von seinem Blute, dort, wo der Geweihte ihnen das Brod brach, und den Kelch darreichte: und wenn jetzt geistig ersättiget waren die Armen, nein, die Reichen im Geiste; und zugleich der Armen im Fleische liebreich gedacht, und Wein und Brod von den Reichen der Erde in Fülle herbeygeschaft wurde, auf daß nun auch die Hungrigen und Dürstenden sich körperlich erlaben; wenn eine Lais, die Purpurkrämerin, oder die gute Dorkas den Nackten noch allerley Kleidungsstücke herbeybrachte, welche sie mit fleißiger Hand gewirket: o, dann durfte der unsichtbar anwesende himmlische Hausfreund im Jubel seines Herzens über seine geliebte Familie es aufrufen: „Ich war hungrig und durstig; und ihr habet mich gespeiset und getränket: ich war nackt und arm; und ihr habt mich bekleidet: euer Lohn wird groß seyn in dem Himmel;“ das Himmelreich ist schon in euch, in euern guten, reinmenschlichen, gotteswürdigen Herzen. Diakone und Diakonissen auch, Helfer für das männliche, Helferinnen für das weibliche Geschlecht, hatte die wohlgeordnete Gottesfamilie in der alten Kirche; diese waren nun die Armenväter und Mütter; Almosenspender, Krankenwärter und Wärterinnen, Engel Gottes im heiligen Dienste der Gemeinde. Wahrlich schöner, geordneter und freundlicher kanns selbst im Himmel oben nimmer seyn.

Die untergeordneten Weihen und Grade der Kirchen- und Altarsdiener, der Lektoren, Vorleser der heiligen Schriften (zur Vorbereitung beym Gottesdienste) der Akoluthen, der Nachtreter, Altars- und Tischdiener, um die Lichter und anderes heilige Geräthe zu besorgen: die der Ostiarien, oder Pförtner und Thürhüter (zu Vermeidung einbrechender Unordnungen): der Exorzisten, Segensprecher und Beschwörer (zur Hilfleistung und Rettuug der mit unbekannten Uebeln Behafteten, der dämonischen Leute): der Kantoren, Vorsänger beym Psalliren und Anstimmen der kirchlichen Hymnen: die Aemter der Parabolanen, eigentlichen Krankenwärter und

und Gastdiener; und endlich der Fossoren, Todtengräber, zur Vollstreckung der letztern Werke einer leiblichen Barmherzigkeit; diese alle wurden erst nach und nach, aber gleichwohl noch frühe genug in der christlichen Kirche eingeführt, welche sich eine ordentlichere, bequemlichere und stattlichere Verfassung zu geben anfieng, sobald sie nur, nach den beendigten 300jährigen Verfolgungen einen stillen Wirkungskreis zu gewinnen das Glück hatte.

d. Eben hier müßen wir aber noch in Ehren zweyer Christenklassen gedenken, die in der Kirche von Alters her ihren hohen Rang, allgemeine Liebe und Achtung behaupteten, und deren Thaten und Schicksale von einem eigenen Kirchenpersonale, den Notarien, schon in der ältesten Kirche ordentlich aufgezeichnet wurden, die Martyrer meyne ich und die Bekenner. Das Wort Martyr (ein griechisches Wort, welches nichts anders bedeutet, als einen Zeugen), war nach dem des Apostelnamens entschieden der größte Ehrenname in der ersten Christenheit; geheiliget schon durch das Vorbild des Allerheiligsten selbst, welcher in diese Welt gekommen, daß Er der Wahrheit Zeugniß gebe, und nicht anders aus dieser Welt hinausgegangen, als nur eben im Zeugniß seines eigenen Blutes, mit welchem Er die Wahrheit seiner Offenbarung unterschrieben und versiegelt hat. Geheiliget war der Martyrname durch das Beyspiel der Apostel und Jünger des Herrn, welche beynahe alle, als gute Lehrlinge, das Wort ihres Meisters nur eben mit ihrem Blute nachgeschrieben. Darum ward denn auch in der ersten Kirche schon mit dem Begriffe des Martyrthums (eines vollgiltigen Zeugnisses) nur das wirkliche Blutvergießen, das freywillige Hinopfern des Lebens in einem gewaltthätigen Tode, verbunden, und die Martyrer wurden frühezeitig schon damit auszeichnend geehret, daß man über ihren Begräbnissen den Tisch des Herrn aufrichtete, und nebst den Namen der Apostel die ihrigen selbst während dem heiligen Opfer in Ehrfurcht nannte. Gleichsam

sam nur die Halbbrüder der Martyrer waren die Bekenner, deren Verdienst blos im guten Willen, und noch nicht im Werk selber bestand: ja man erlaubte sichs nicht einmal, diejenigen, welche etwa im langwierigen Gefängniß, oder auf der Folterbank (während der versuchten peinlichen Frag- und Zwangsmittel) den Geist aufgegeben, mit unter die Zahl der sieg- und glorreichen Martyrer zu zählen; ihr Verdienst mußte sich mit dem geringern Ehrennamen — der Bekenner begnügen. Doch standen diese christlichen Helden allerdings den Rest ihres Lebens hindurch bey der Gemeinde in vollen Ehren; Empfehlungen, Vertheidigungen, Bürgschaften aus ihrem Munde oder von ihrer Hand hatten bey der Christenheit großes Gewicht; ihre Stimme galt gerne wie eine vom Himmel. Die verscheuchten Flüchtlinge hingegen, die während der Verfolgungsstürme sich in die Gebirgs- oder Sandwüsten gerettet, (ob sie auch dort eine noch so strenge Lebensart führten) gewannen einiges Ansehen erst im zweyten christlichen Zeitalter; im ersten kannte oder würdigte man sie nicht.

e. Daß man übrigens in der Kirche schon damals eine gewisse hohepriesterliche Oberwürde anerkannte (den Begriff nicht blos aus der mosaischen Kirchenverfassung entlehnet) ergiebt sich unläugbar aus der Kirchengeschichte, ja aus den heiligen Schriften selbst. Noch während der Lebenszeit der Apostel ward sichs feyerlich genug auf jenes Wort Christi, im Ev. Joh. 1, 42. und Matth. 16, 18. hinbezogen: „Du bist Petrus (ein Mann wie ein Fels) und auf diesen Felsen hier will ich meine Kirche bauen“ Einstimmig mit jenem Worte des Herrn bey Joh. 21.: „Du Simon, Sohn des Joannes, weide meine Schafe und meine Lämmer.“ Und dann das Machtwort Petri selbst auf der ersten eigentlichen Kirchenversammlung, oder dem Kirchenrath zu Jerusalem, nach dem 15. Kap. der Apostelg.) wo er in Mitte der Brüder aufstund, und über die Haltung des alten Gesetzes ganz im Geiste des Herrn entschied.

Die Nachfolger des heiligen Petrus in Rom haben auch wirklich schon im 2ten christlichen Jahrhundert in streitigen Kirchensachen eine gewisse Obergewalt ausgeübet: als z. B. wegen der Zeit der Osterfeyer in der Kirche des Orients eine Streitigkeit entstanden, reisete der heilige Polykarpus im Jahr Christi 142 nach Rom, und suchte bey dem Vater Anicetus eine Entscheidung nach. Als sich nachmals die Morgenländer dieser nicht anbequemen wollten, sprach Papst Viktor im Jahr 192 über dieselben seinen Kirchenbann aus. Endlich zu Anfang des 4ten Jahrhunderts ward in der Kirche allgemein des römischen Bischofes apostolischer Primat (Vorzug) über alle die Bischöfe, Metropolitane (Vorstände der Haupt- und Reichsstädte) und Patriarchen (Erzväter der ältesten Kirche) allgemein anerkannt. Siehe in des Sokrates Kirchengeschichte, 5 Buch, das 8te Kap. Der 6te Kanon des Nicänischen Konziliums (gehalten im Jahr Christi 325) und der 2te Kanon des ersten Konstantinopolitanischen bestättigen dieses. Nun, fürwahr, sollte die Kirche da einig, heilig und apostolisch seyn, sollte eine heilige apostolische Einheit herrschen in ihren Glaubens- und Sittenlehren, in ihrem Opferdienst und den Gnadenmitteln und dgl.: so müßen die sichtbaren, menschlich-brechlichen und irrsamen Glieder des Gesammtkörpers wohl auch einen sichern, festen, felsenfesten Einigungspunkt haben, und diesen in einem sichtbaren Oberhaupt; nicht in mehrern Oberhäuptern; denn nach dem Sprichwort: „Viele Köpfe, vielerley Sinn und Wille:" würde das nur Uneinigkeit befördern; Einigung der Zwölfe, die sich in die weite Welt vertheilten, bezielte ja der Herr selbst nur durch den Einen, seinen Felsenmann.

So ist die Kirche, (liebe christliche Mitglieder, erfreuet euch dessen!) wohlgeordnet, im Haupt und in den Gliedern; so ist eine ordentliche Haushaltung (geeiniget durch den wahren Familiengeist) hergestellt; da ist wohl auch, wie es von der Kirche der ersten Rechtgläubigen heißt, (im 2ten Kap. der Apostelgesch.) nur Ein Herz, Ein Geist; aber dieses eben

durch die wohlgeordnete hausväterliche Verfassung; in Einem Hause, Ein Hausvater, in Einer Werkstätte, Ein Meister, an Einem Tisch, Ein Brodvater erhält Zucht, Ordnung, Wohlstand, wenn sich die Dienstleute insgesammt, und die Söhne und Töchter der Familie darein fügen. Einer der da Brod schaffet für Viele, für Alle, durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen!

Sieben und fünfzigste Predigt.

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Das Christenthum ward verherrlicht selbst durch die gelehrten Angriffe der früh erwachten Feinde einer einfaltvollen Wahrheit: der Weltgeist, ob er auch noch so listig oder gewaltsam gegen den Geist Gottes auftrat, er mußte diesem gleichwohl den Sieg überlassen.

„Ein guter Baum bringt gute Frucht, ein schlechter schlechte."
Matth. 7.

„An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen," also spricht der göttliche Lehrer, seine Lehrlinge zu warnen vor Irrlehrern, die eben noch in seinen Tagen, und nachher in den apostolischen Zeiten, und überhaupt in den erstern christlichen Jahrhunderten die Einigkeit der Kirche zertrennten, und die Gemüther der Gläubigen irre führten. Gutes kömmt nur von dem Guten; der Dornbusch trägt wahrlich keine Trauben, an den Disteln wachsen keine Feigen; der menschliche Witz hat immer

etwas Stachlichtes, Stechendes; die Weisheit, die aus Gott kömmt, ist milde, und heilsame Kraft geht von ihr aus bey jeder Berührung.

Gleichwohl läßt Gott auf seinem Acker neben dem lieben Saatkorn auch das Unkraut aufwachsen: also lebten und lehrten neben dem göttlichen Lehrer Jesus die pharisäischen Schriftwisser; Wölfe im Schafspelz neben dem guten Hirten; also mußten es noch die Apostel selbst erleben, daß eben dort, wo sie den guten Samen ausgesäet, das Unkraut durch Feindes Hand mit eingestreuet wurde: Paulus und Petrus haben gegen einen Simon den Magier zu kämpfen, gegen einen Hymenäus und Philetus, welche da nur eine Auferstehung zur Tugend in diesem Leben, nicht aber auch zur Seligkeit in jenem zugeben wollten; Johannes der Greis erlebte noch die Irrlehren eines Cerinth, welcher den Unterschied zwischen Tugendübung und Lasterhaftigkeit zweifelhaft machte, indem er den Menschen halb von einer guten, halb von einer bösen Macht beherrscht werden ließ. Eine Lehre, welche nachhin die sogenannten Gnostiker (das ist, Höhererleuchtete) gerne allgemein in der Kirche geltend gemacht hätten, und womit ein persischer Magier, Manes, noch während der letzten Christenverfolgung unter Diokletian die Kirche aufs Aeußerste beunruhigte.

So ward denn die Kirche von allen Seiten angefeindet, von Innen wie von Außen ward ihr Wohlstand untergraben; die Schriftgelehrten, als Uebergänger aus dem Judenthum, hätten gerne ihre Satzungen und Zeremonien mit herübergetragen; die Neubekehrten aus den Heiden, in wieferne sie vordem schon in einer reinern Gotteskenntniß und Sittenlehre unterrichtet waren, wollten nun auch die Lehrsätze ihrer philosophischen Schulen mit denen des Christenthums vereinbaren. Also bildeten sich die ersten Irrlehren in der Kirche.

Wenn man diese nun aber genauer prüfet, so entspringen sie sammt und sonders nur aus einer unlautern Quelle, die sich allenfalls nur in verschiedene Rinnsäle ergießt, und

sodann etwa feinere, oder gröbere Sinnlichkeit, oder auch selbstsüchtige Unsittlichkeit heißen mag: und überhaupt aus ihren Früchten konnte man die Irrlehrer bald erkennen; schlechte Früchte kommen nur von einem schlechten Baum. Doch der Herr der Aerndte läßt beydes zusammen und nebeneinander aufwachsen, und Er, der da Aergernisse kommen läßt, weiß diese seiner Zeit wohl wieder wegzutilgen; in der Zeit aber müßen sie nur, wie der Schatten dem Lichte, zur Verklärung der Wahrheit dienen, welche am Ende nun gleichwohl sieget: beydes muß demnach fortwachsen bis zur Aernte, damit man jedes an seinen Früchten unterscheiden lerne.

Unter dieser Ansicht biete ich meinen lieben Zuhörern heute eine vergleichende Uebersicht des Benehmens der Glaubensfeinde und Glaubensfreunde in dem ersten christlichen Zeitalter. Die Nutzanwendung auf die ähnlichen Verhältnisse dieses unsers letzten Zeitalters wird sich denn von selbst ergeben durch die Kraft des ewigen wahren Wortes Jesu!

a. Der Herr hatte es wohl vorausgesagt, daß von Zeit zu Zeit Irrlehren in seine Kirche eingeführt werden dürften; darum warnet Er vor denselben: „Hütet euch vor den falschen Propheten!“ In dem Geiste warnet auch Paulus seine Kolosser-Gemeinde 2. Kap. V. 8. „Sehet zu, daß euch Niemand durch Weltweisheit und leere Falschheit nach Menschensatzungen und den Grundsätzen eines blos menschlichen Wissens, (das von Christus nichts wissen will) hintergehe.“ In dem Sinne warnet denn auch Tertullian, der erste lateinische Kirchenvater, in seiner Streitschrift gegen die Marcioniten, vor einem gewissen Forschgeiste in Glaubenssachen, welchen man mit dem Namen der untersuchenden Philosophie zu bemänteln suchte; er nennt die Philosophen seiner Zeit „Patriarchen aller Ketzerey.“ „Was für eine Gemeinschaft hätten denn auch Athen und Jerusalem (der Wohnsitz des gelehrten Wissens mit dem des frommen Glaubens), die Akademie und die Kirche, die Ketzer und die Christen? Unser Unterricht kommt nur aus Salomons Schule; dieser lehrte, daß der Herr in der Einfalt

des Herzens zu suchen sey. Sie mögen sehen, wie sie es verantworten, wenn sie ein stoisches, ein platonisches, oder dialektisches (disputirendes) Christenthum uns aufbürden wollen. Nach der nun einmal erworbenen Kenntniß Jesu Christi frommet uns keine eitle Neugierde mehr, und zu dem Evangelium passet keine spitzfindige Grübeley" Also schreibt Tertullian in seinem Buch von den Vorschriften der Häretiker. Jedoch damit sey keineswegs über die Philosophie überhaupt abgesprochen, als wäre sie an sich etwas Verdächtiges und Nutzloses: mit dem Kirchenvater Klemens dem Alexandriner muß ich nur sagen: „Wenn ich von Philosophie rede, so meyne ich ja nicht diese oder jene Schule der Weltweisen, sondern ich nenne meine Philosophie (Liebe zur Weisheit) die Auswahl des Besten, was eine jede dieser Sekten vorgebracht hat, was dann zur ausübenden Tugend und zu jeder frommen Einsicht beförderlich wird." Klemens Tapeten B. 1. K 7.

Jedoch eben die Männer, welche das Christenthum anfochten und gefährdeten, sie waren nur keine Philosophen in dem edlern Sinne, nicht Liebhaber der wahren Weisheit, sondern nur Weltweise; um dem Weltgeist zu huldigen, empörten sie sich gegen den Geist Gottes. Um vor der Welt zu glänzen, als ein großer Geist, wollte Simon der Magier sich den Geist Gottes von den Aposteln für Geld erkaufen; und der persische Magier Manes (von welchem die zahlreiche und lange fortdauernde Sekte der Manichäer den Namen hat) gieng zum Christenthum über, um seine orientalische Philosophie mit größerm Einfluß in der Welt auszubreiten.

Anstatt der vielen Irrlehrer, welche in der ersten Kirche schon ihr schädliches Gewerbe umtrieben, schildere ich meinen l. Z. nur den Einen, so wie sein Bild in den Kirchengeschichten eines Eusebius und Sokrates urkundlich verzeichnet ist.

„Im Zeitalter des Diokletian (gerade noch während des letztern Kampfes, kurz vor dem entschiedenen Sieg des Christenthumes über die Weltmacht) erscheint in den Landschaften Palästinas ein Magier aus dem Morgenlande, Manes hieß

er; er machte Profession von der orientalischen Weltweisheit. Ein Kind von sieben Jahren ward er von einer begüterten Wittwe (die ehevor einen Mann zur Ehe hatte, der ein ägyptischer Gelehrter war, und einige stattliche Schriften hinterließ) als Sklave erkauft, und aus gutem Willen seiner Gebieterinn nachmals freygelassen, und in den freyen Künsten und Wissenschaften unterrichtet. Seine Wohlthäterinn stirbt; der junge Gelehrte ist Erbe eines ansehnlichen Vermögens, worunter sich auch die Schriften jenes früher verstorbenen Philosophen befanden. Er zieht jetzt unter dem selbstgeschöpften Ehrennamen Manes (Cubricus hieß er vordem) nach Persien, um sich daselbst näher in die Geheimnisse der Magier einweihen zu lassen. Die geerbten Handschriften giebt er hier für sein eigenes Geistesprodukt aus, macht Aufsehen, und gewinnt Anhang. So erscheint er nunmehr im Gebiete der Offenbarung; und weil er denn gefunden haben wollte, daß die christlichen Religionsgeheimnisse einige Aehnlichkeit hätten mit der persischen Religionslehre welche die Sonne und das Feuer heilig nannte, und hiemit auf einen Vater des Lichtes und seinen Sohn, der das Reich der Finsterniß bekämpfet, hinzudeuten schien), darum ward der persische Magier ein Christ; und er wählet sich noch gar, nach dem Muster des göttlichen Religionsstifters, eben auch 12 Apostel, Lehrjünger und Verkünder seiner Lehre, und masset sichs an, sogar für den Paraklet selber (den Geist Gottes) gelten zu wollen, welcher das Reich Christi eigentlich erst vollenden sollte. Aber weit entfernt, in Demuth vorerst selber die Lehrsätze des Christenthumes zu erlernen, lehrte er als Christ nur seine heidnischen Grundsätze, und gab denn vor, es gebe zweyerley Grundwesen, höhere Mächte, ein gutes und ein böses Grundwesen, welche den Menschen unwiderstehlich beherrschen: so führte Manes denn auch die Irrlehre von einem Fatum (dem allnöthigenden Schicksal) ein, läugnete die Willensfreyheit des Menschen, und hob damit die Sträflichkeit des Lasters und die Verdienstlichkeit der Tugend auf; und so führte er mit blendenden

Scheingründen mehrere dergleichen falsche Lehrsätze ein, und gewann bald bey den Thoren Glauben, und Zutrauen bey Groß und Klein.

Seine falsche Größe ward ihm aber sein wirklicher Fall. Dem damaligen Herrscher Persiens war sein Söhnlein erkrankt, und wollte sterben: der Vater versucht jedes Rettungsmittel; Manes steht im Ruf eines Wundermannes; er wird an den Hof berufen, und erscheint, und übernimmt leichtsinnig das Geschäft der Rettung. Jedoch dem Betrüger fehlt die apostolische Kraft; der Prinz stirbt dahin unter den Händen des Magiers: man wirft diesen ins Gefängniß; er bricht aus, und mittelst einer listigen Flucht glaubt er dem Zorn des Vaters zu entgehen: jedoch auch im fremden Gebiete erreicht ihn des Königs Arm; aus Mesopotamien her wird er nach Persien geschleppt, dort wird ihm die Haut vom Leibe abgestreift, und zum Spott wird diese mit Spreuer und Stroh ausgestopft, und somit die Gestalt des Wundermanns vor den Stadtthoren zur Schau ausgesetzt."

Also, aus dem Nichts wiederum zum Nichts — das ist die menschliche Größe: in der Eitelkeit ausgesäet, wird nur Eitelkeit eingeärndtet; der falsche Christ und der wahre Christusfeind kann nur in seinem Untergange den Christennamen verherrlichen; der Irrlehrer widerlegt sich selbst, und macht sich selber zu Schanden.

b. Gar anders ist es mit der wahren Lehre und ihren Freunden; indeß die Irrlehrer, mit den Ungläubigen im Bunde, das Christenthum von Innen und von Außen bekämpfen, wird dessen Ehre durch gelehrte Schriftsteller, wie ein heiliger Cyprian, und der erhabene Tertullian, und der vortrefliche Origenes waren, aufs herrlichste verfochten, und die Geschichte der Religionsfeinde wie der Religionsfreunde ward (jenen zur Schmach, diesen zum Nachruhm) von dem erleuchteten Geschichtschreiber Eusebius, der fast zu gleicher Zeit lebte, für die späteste Nachwelt aufgezeichnet.

Nur Ein Gegenstück zum Obigen aus eben diesem Schriftsteller, welches er uns mit besonderm Interesse darstellt, weil es ihm selber zunächst angieng; die Diokletianische Verfolgung, wo sein geliebter Lehrer und Freund, Pamphilos, der Priester aus Cäsarea umgekommen, hätte diesen Schriftsteller beynahe selber das Leben gekostet.

„Pamphilos war ein Philosoph im edelsten Sinne, Weiser, und — tugendhafter Weiser; tiefer Kenner und beredsamer Ausleger der heiligen Schriften, erhaben über allen irdischen Sinn, lebte er nicht der Welt, und sich selbst nicht; all das Seine gehörte den dürftigen Brüdern, und er ganz den Seinen in Christus. Jedoch eben nur seine vorzüglichen Geistesgaben und Verdienste machten den unwürdigen Landpfleger Urbanus auf ihn aufmerksam. Man hält ihn an, den Göttern zu opfern; er will lieber sterben. Das sollte er; aber nicht er allein, der ehrwürdige Vater soll sterben mit Zwölfen seiner liebsten Jünger, die er um Christi willen an Kindesstatt angenommen: alle diese sollten vor ihm den Tod sehen. Er rüstet sie väterlich aus mit Starkmuth, daß die Kindleins nicht vor des Todes Anblick erschrecken. Sie erschracken auch nicht; in Christus leben sie auch, wo sie sterben. Sie hatten alle auf Erden kein Vaterland mehr; ihr gütiger Vater hatte den Wiedergebohrnen neue Namen geschöpfet, Namen aus dem Buch des Lebens: einer der verurtheilten Jünglinge wird von dem Richter um seinen Familiennamen und Vaterort gefraget. „Ich bin ein Christ, und das himmlische Jerusalem ist meine Vaterstadt; dort im Orient liegt sie; wo die Sonne der göttlichen Gerechtigkeit aufgegangen: ich freue mich mit kindlicher Sehnsucht der Heimkehr.“ Also philosophirte unter Todesfoltern der Zögling des würdigen Priesters; sein Geist war dort oben; hienieden durften die Henker mit seinem Körper machen, was sie wollten; ihn scheint das Alles nichts anzugehen. Müde, den Unüberwindlichen fortzuquälen, läßt ihn der besiegte Richter jetzt enthaupten. Ihm folgte freywillig einer der Hausbe-

dienten des frommen Vaters, Porphyrius ist sein Name. Das Todesurtheil hatte er über diesen fällen gehört, wie könnt er nun weiters Lust am Leben finden? Aus dem Volksgedränge ruft er überlaut auf: die Gerechtigkeit sey nun gerichtet; man wolle den heiligen Leichnamen doch wenigstens die Ehre des Begräbnisses nicht vorenthalten. Man ergreift den edelmüthigen Jüngling, schleppt ihn vor den Richtstuhl, hier sollt er den Göttern opfern. Jedoch er verlangt ja nur zu sterben. Man will ihm den Tod in seiner ganzen Bitterkeit zu verkosten geben; zerfleischt wird sein ganzer Körper, zerschlagen all sein Gebein. Er bleibt ruhig. Ein Holzstoß wird um ihn her angelegt, langsam an der Glut sollt er zerschmelzen: er schweigt, und hebt ein liebenswürdiges Jünglings-Angesicht aus Rauchwolken empor, und ruft es siegreich auf: Christus ist mein Helfer! Sein Heldentod wird durch einen menschenfreundlichen Krieger dem Vater Pamphilos hinterbracht; mit dem Bruderkuß lohnet der Heilige den Guten; und damit ist auch dieser zum Todesopfer geweiht. Die heilige Wahrheit der Christentugend hat ihn überzeugt; „diese Religion, sie muß die wahre seyn, weil sie solche Tugendhelden erschaffet.“ Man wirft Verdacht auf ihn, daß auch er heimlich ein Christ sey. Seleukus der tapfere Krieger eilt dem Schlachtfelde zu; ehe er noch wieder den Göttern opfert, will er lieber selbst dem Herrn geopfert seyn: man opfert ihn.“

So ist das Christenthum geartet: es spricht nicht viel, es handelt: der Christ grübelt und zweifelt nicht lange; er sieht, und hört, und glaubet, und lebt dem Glauben nach, und stirbt im lebendigmachenden Glauben. Indeß wohl manche jüdische und heidnische Gelehrte über die unverstandenen Geheimnisse des Christenthums disputirten, indeß wirkten die eingeweihten Priester der Offenbarung im Stillen fort; ihr Wort war das Saamenkorn des Lebens; im eigenen Beyspiele hatten sie es zum Fruchtbringen ehevor niedergelegt; mit zehnfacher und hundertfältiger Segnung haben sie es nachhin in

den Herzen ihrer liebenden Anhänger angebaut, und selig dort zur Aerndtezeit eingeärndtet. Die Irrlehrer kommen, und vergehen; das Unkraut schießt schnell auf, und drohet wohl gar, die gute Saat zu verdrängen: jedoch es wird ausgerottet, und geht im Feuer auf. Wenn die heilige Flamme den Eiferer für Gottes Ehre ergriffen hat, ob sie ihn dann auch verzehret: das Wahre und das Gute bleibt; für himmlische Scheuern wird die reine Frucht aufbewahrt.

An ihren Früchten, (die, Gott zum Preise! bis auf uns gekommen sind,) werden wir sie ja doch erkennen, die Christusfreunde unterscheiden von den Christenfeindeu?

Wäre auch hie und da etwas Unkrautsaame noch übrig geblieben bis auf unsere Zeiten —: in unserm Innern soll der nicht aufkeimen oder wurzeln. Getreu der heiligen apostolischen Lehre wollen wir, eingedenk jener bessern Christen, auch unter Nichtchristen als Christen leben und sterben. Amen!

Acht und fünfzigste Predigt.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Zusammenfassende Uebersicht der erstern Haupt-Periode unsrer christlichen Kirchengeschichte.

Aufsehen mußte erregt, stark und tief mußte eingewirkt werden auf die Welt; damit das Christenthum nun bald und weithin ausgebreitet würde: Wunder der Thatkraft an den Verkündern — Wunder der Duldsamkeit an den Gezeugen — Wunder der Sittenreinigkeit an allen Theilnehmern — Wunder mußten geschehen, sonst sehen die Blinden nicht, und die Selbstverblendeten nehmen des Göttlichen nicht wahr.

„Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung.“ Luk. 16.

Dieses Wort konnte nur einen ungerechten, schlechten Haushalter in Verlegenheit setzen, der mit dem Gut seines Herrn untreu gewirthschaftet hatte: die Haushaltung jenes Einzigen, den der Ewige hienieden über seine Familie bestellet, sie war wohlgeordnet, wie die Regierung im Reiche Gottes selber: und wie Er Ihn heimberief, und die Rechnung ihm abnahm, konnte der Allregent ihm sagen: „Guter, getreuer Sohn! weil du über Weniges getreu gewesen, will ich dich über Vieles bestellen; geh ein in die Glorie deines Vaters, und herrsche ewig über das Menschengeschlecht.“ Gottes Reich ist ja in der Kirche Jesu, seine Herrschaft waltet hier.

Ganz werden wir dieß begreifen, wenn wir uns heute, beym Abschlusse des erstern Zeitlaufes der christlichen Kirche, selbst die Rechenschaft abfodern wollen; gerne gebe ich die

zusammenrechnende Uebersicht dessen, was wir aus dem reichen Felde der Kirchengeschichte die Zeit her eingeärndtet haben. Die Summa aller Summen ist uns der erworbene deutlichere Begriff dessen, was denn nach der Ansicht des ersten Zeitalters eigentlich Christ und Christenthum sey. Einen Christen nennen die ersten Kirchenväter (die wahren Hausverwalter Christi) einzig nur den getreuen Anhänger und werkthätigen Vollzieher der Lehre Jesu. Der heilige Justin der Martyr schreibt in seiner Schutzrede fürs Christenthum also: „Wer nicht ganz also lebet, wie Christus lehrte, ist kein Christ, ob er gleich mit dem Munde Christi Lehre bekennet; denn Christus sagt, daß nicht die, welche das Wort hören, sondern nur jene, die es vollziehen, selig werden. Apol. 1, p. 25.“ „Wir sind nichts anders, sagt Arnobius, (adv. gentes l. 1.) als getreue Unterthanen des höchsten Oberherrn.“ Das Christenthum verwandelte die Kinder der Finsterniß in Kinder des Lichtes, so daß die wahren Christen die Klugheit der Weltkinder bey weitem übertreffen. Nach Laktanz (Instit. div. 3. cap. 26.) „ist die christliche Lehre die reinste Weisheit, welche mehr ausrichtet, als der Mensch je durch sich selbst, der blos menschlich Weise durch die Philosophie ausrichten kann; der verderbte und versunkene Mensch wird durch Christi Anweisung ganz umgeschaffen, der reinern Erkenntniß und Wirksamkeit wiedergebohren.“ Zusammenfassend ist das Wort des gelehrten Eusebius im 1. B. K. 4. seiner Kirchengeschichte: „Der sey uns ein Christ, welcher in der Erkenntniß Christi, nach dessen Lehre in aller Gerechtigkeit und Bescheidenheit, duldsam in den Leiden dieses Lebens, standhaft in der himmlischen Tugendübung, ein Verehrer jedes Wahren und Guten, sich ganz dem Einen Herrn und Gott geweihet hat, und dieß auf eine auszeichnende Weise an den Tag giebt.“

Dieß Christenthum, und diese Christen, sie mußten denn auch an den Tag gefördert werden; das Licht mußte leuchten, das Feuer mußte erwärmen; die heilige Flamme sie

mußte verzehren jedes Hinderniß der Menschenbeleuchtung. Aufsehen mußte demnach erreget, (energisch) durchgreifend mußte eingewirkt werden in die Welt, damit nur das heilige Christenthum recht zeitig und weithin ausgebreitet wurde.

Wunder der Thatkraft an den Verkündern, — Wunder der Duldsamkeit an den Gezeugen, — Wunder der Sittlichkeit an allen Theilnehmern, — Wunder mußten geschehen, sonst sehen die Blinden nicht, und die Selbstverblendeten vernehmen nicht das Göttliche. Das Christenthum ist übrigens eine Regeneration der Menschheit, eine Wiedergeburt der Halberstorbenen; und folglich denn auch eine Schmerzensgeburt; die Mutterkirche hat ihre wahresten Kinder in Schmerzen gebohren. Dieß ist die summarische Uebersicht der ersten Kirchengeschichte.

Zur Mehrung und Festigung unsers Glaubens und Religionseifers gebe ich hierüber noch das Ausführlichere im Namen Desjenigen, der mich gnädig als einen treuen Haushälter ansehen wolle in Mitte dieser Gottesfamilie!

I.

Also wirklich eine Wiedergeburt der Menschheit war die Einführung des Christenthums. Aus dem Reiche der Finsterniß giengen die Kinder des Lichtes ans Licht hervor, und so heftig auch die Kinder der Welt mit ihrer Arglist und Gewaltthat jene Unmündigen bekämpften, die Weisheit des Geistes Gottes obsiegte in ihren Zöglingen.

Wunder der Thatkraft mußten geschehen durch die Verkünder des Evangeliums und an ihnen: das heißt deutlicher, eine Wunderkraft, die ihnen von Oben mitgetheilt ward, mußte sich in der That selbst hienieden an ihnen und durch sie offenbaren. Wenn da von alltäglichen Menschen nur etwas Alltägliches, ob auch wahres Gutes geschieht, das macht keinen Menschen auf ihre Person und Handlung aufmerksam: oder man bemerkt es noch auf einen flüchtigen Augenblick,

und läßts dann als etwas ganz Natürliches und Gewöhnliches leichtweg passiren; und es ist geschehen, und wird vergessen.

Aber das Christenthum sollte doch eine große, eine allgemeine, eine bleibende Wirkung thun in der Welt; die christliche Kirche sollte eine große, eine allgemeine, eine bleibende Anstalt werden für die gesammte Menschheit: so mußte sichs denn gleich anfangs anmelden, nicht als ein menschliches, ein gewöhnliches — Werk, sondern als etwas ganz Außerordentliches, als ein unmittelbar Göttliches. Wohl mag es geschehen, daß irgend einmal, durch ein glückliches Zusammentreffen der Dinge, die Weisheit der Weltweisen so eine Gesetzgebung zusammenfüge, welche unter einem kleinern und gutwilligen Volke eine Art von Gemeinwesen (eine Republik) anlegt. Wohl mag und muß es sich fügen, daß die Politik, die Staatskunst, die Regierungskunde irgend eines ausgezeichneten, glücklichen Sterblichen die Völker auf einige Zeit in ein großes, mächtiges Weltreich vereine. Wohl mag und muß es also angehen, daß irgend eines mächtigen Eroberers Kriegsschwert den unbändigen, unstäten Menschensinn unters Joch bringe, und Völker binde, so lange und viel, bis die Ketten abgenützt werden und von selbst zerspringen. Da ist aber das Zusammenfügen und Zusammenzwängen allemal so natürlich als das Voneinandergehen, das früher oder später gewißlich erfolgt.

Wie aber, wenn da durch den Bürgerssohn aus Nazareth etliche gemeine Leute, (Leute ohne alle Macht, ohne Reichthum, ohne Gelehrsamkeit, ohne Politik, dazu auserwählet und verwendet) eine so große Umwandlung mit dem Menschengeschlechte in den weiten Weltreichen vornehmen, und mitten im Gebiete des Aber- Irr- und Unglaubens ein Reich der Wahrheit und der Tugend herstellen sollten; und wenn nun diese, nachdem ihr Herr und Meister den Sklaven- und Sündertod am Kreuz gestorben, wirklich muthvoll ans Werk gehen, und es vollbringen; und wenn nun in der That so eine

allgemeine, eine bleibende Anstalt durch diese schwachscheinenden Werkzeuge gestiftet wird — Nun Christen! wie wollen wir das nennen, wenn nicht „ein Wunder der Kraft," die sich von oben herab ergossen hat auf die menschlichen Stifter der Kirche, welche denn freylich Blut und Leben willig, freywillig hingeopfert haben für die gute Sache.

II.

Wohl, so mußten die Wunder der Kraft nur eben durch die Wunder der Geduld — bestättiget werden; was die Evangelisten in der anstrebenden Kraft begründet, das sollten die Martyrer in ihrer nachgebenden Duldsamkeit bestättigen; und ich weiß wahrlich nicht, welche Stärke ich mehr bewundern soll, ob die thätige, ob die leidende.

Großmuth, großer Muth gehört allerdings dazu, ein Martyrer der Wahrheit zu werden; dort, wo ganz und gar kein sogenannter Vortheil zu erwerben, wo nur Alles zu verlieren ist — dort Hand ans Werk zu legen. Wenn sonst die Sterblichen irgend etwas Großes unternehmen, so fehlt dabey selten, oder nie die heimliche, eigenliebige, eigennützige Absicht; der Kriegsheld thut oft Wunder der Tapferkeit, überträgt furchtbare Beschwerlichkeiten; nach dem großen Namen des Helden gelüstet's ihn, und am Ende wohl auch nach der ausgedehntern Herrschaft über Andere. Manches Abentheuer zu Wasser und zu Lande besteht der reisende Handelsmann; aber er durchreiset die Welt ja nicht fürs Beste der Welt; nur für sein Hausinteresse; Mammon heißt der Götze, dem er täglich opfert. Wahrlich, der wird wohl selten in dieser Welt gefunden, der sich für Andere aufopfert, der nicht für sich, nur für Andere lebt; der für diese Welt und von dieser gar nicht, nur für eine andere da ist; der da Alles hingiebt, Alles leidet, sich selbst gleichsam alles Leides zufügt, blos um Andere hier glücklich, dort selig zu machen. Und das habt ihr gethan, habt es

es freywillig, habt es freudig gethan, edelste Bekenner und Zeugen der edelsten Menschenreligion!

Nur an den christlichen Helden wird es wahr das Wort des göttlichen Geistes im Buch der Weisheit Kap. 7. „Dastehn meine Gerechten in ihrer Standhaftigkeit, sie bestehen vor allen ihren Aengstigern und Peinigern, welche ihnen all ihr edelstes Bemühen vereiteln und verargen. Da müßen sie es nur mit Augen sehen, und Furcht und Schauder müße sie befallen, wenn sie da beobachten, wie die Helden (Christi) bey ihrer scheinbaren Niederlage in Todesangst und Pein nur eben ihr Heil finden. Da müßen sichs ihre Feinde mit Befremdung sagen: „Also diese da sind es, die wir nur verlacht, verspottet haben, die wir als schimpflich weggeworfen; wir Unsinnige hielten ihr Leben für Thorheit, und für ehrlos ihr Sterben. Sehet, wie sie jetzt den Kindern Gottes beygezählet werden, wie ihnen das Loos der Heiligen geworden."

Also, Christen! im Christenthume mußten die Wunder der Geduld an den Martyrern gewirket werden, auf daß die Welt durch diese glorreichen Selbstüberwinder, welche sie mit aller ihrer Macht bis auf den Tod bekämpfet, offenbar überwunden werde.

III.

Diese Wunder der duldsamen Kraft, sie mußten aber gewirket werden nur eben an den Helden der Tugend; denn eben das dritte Wunder, das der übermenschlichen Sittenreinheit an den Kampfesgenossen allen, das mußte das Wunder der Verkünder und der Gezeugen erst vollends bestättigen.

Ein geistreiches Wort aus der ersten Epistel Petri im 4ten Kap. klärt mir dieses erst vollkommen auf; vernehmt nur liebe Christen! und nehmet dessen wahr. An die lieben Erstgebohrnen der Kirche Jesu Christi, die vielleicht damals schon unter Neronischen Verfolgungen seufzten, schreibt es der

gutherzige Vater der Kirche: „Ihr Geliebtesten! macht euch eine Freude daraus, an den Leiden und Verfolgungen Christi als wahre Christen Antheil nehmen zu dürfen, damit ihr einst auch der Theilnahme an seiner Glorie euch erfreuen möget. Das gereicht euch ja am Ende gewiß zur Seligkeit, wenn man euch Schmach anthut um Seines Namens willen; denn was immer in Gott ehrwürdig, glorreich ist und starkmüthig, das liegt in euch, dieser Gottes-Geist ruhet auf euch. Müße nur keiner aus euch (aus eigenem Verschulden) etwa als ein Mörder, oder als ein Dieb, als ein Verläumder, als fremdem Gut nachstrebend, irgend zu leiden haben. So man als ein Christ um Christi willen) etwas leiden sollte, dessen hätte man sich ja nicht zu schämen; deßhalb hätte man wohl noch den Herrn zu preisen."

So ward denn in Wahrheit der Name des Herrn geheiligt und benedeyet durch die Kinder Gottes in der ersten Christenheit, welche durch einen unsträflichen Wandel vor Gott und Menschen kund gethan, daß sie seyen die unverfälschten Ebenbilder Gottes mit Jesus Christus innigst verwandt und verbrüdert, seiner Weisheit, seiner Gerechtigkeit, seiner Gütigkeit leibhafte Theilnehmer, und dieser Welt in ihrer Thorheit und Verkehrtheit gar in keinem Stücke gleichförmig.

Das war jedoch ein wahres Wunder, wie da diese kleine wehrlose Heerde der Christenheit, in einer ganz verderbten Welt, so lauter im Glauben, so standhaft im Hoffen, so eifrig im Lieben seyn und bleiben durfte; ein Wunder, wie in einer argen, scheelsüchtigen Welt die Kinder Gottes ohne Tadel, in einer verführerischen Welt ohne Ansteckung, mitten unter reissenden Wölfen in ihrer Heerde, beym lieben innern Gottesfrieden bleiben konnten. Lästerungen, welche die Juden und Heiden gegen sie, die würdigen Bekenner und Vollbringer des Evangeliums ausgestoßen, widerlegten sich selbst; nein, sie selbst, die Lästerer glaubten nicht daran; sie durften das Laster aufsuchen in ihren eigenen Tempeln, Palästen, Gerichtshöfen, Theatern, Märkten und Lehrschulen, und über-

all, wo es Juden oder Heiden gab: in der Kirche Jesu Christi, wo kaum die unentbehrliche Schlangenklugheit bey völliger Taubeneinfalt und Lammessanftmuth obwaltete, da ward auch der Schatten Unrechts oder Aergernisses nicht geduldet. Und das Wunder dieser Sittenbesserung und Sittenreinheit ward gewirket ohne alle Zwangsgesetze in einer völlig freyen geselligen Verfassung, blos durch die innere Kraft und Heiligung der Kirche Jesu.

Wo nun irgend ein unpartheyisches Auge (sey es das eines Regenten oder Gemeindevorstandes, oder eines Weltweisen, oder eines braven Kriegsmannes wie es aus dem Weltgewirre hineinschauen durfte, in den wohlgeordneten Kreis der stillen Christenversammlungen, und ihr anspruchloses häusliches Leben und Treiben, da mußte man wohl daran den Finger Gottes wahrnehmen, und sichs selbst bekennen: „Das ist ein Volk Gottes!" Die Wunder der Evangelisten in ihrem Kraftworte; die Wunder der Martyrer in ihrer starken Geduld; die Wunder der Bekenner in ihrem rein christlichen Wirken — so etwas mußte wohl Aufsehen erregen in der weiten Welt, und die Ausbreitung der Wahrheit fördern mit jedem Tage, und der Gerechtigkeit den Weg bahnen in aller Welt.

So konnte denn die Mutter Kirche, die liebreiche, sorgfältige Hausmutter allerdings Rechenschaft geben von ihrer Haushaltung dem himmlischen Hausvater, und sagen mit dem Herrn Jesus: Siehe Vater, alle die Du mir geschenket hast, ich habe sie Dir rein bewahret und bewähret im Wort und Werk. Amen!

Zweyter Hauptabsatz der christlichen Kirchengeschichte.

Neun und fünfzigste Predigt.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Die gute Sache dringt durch, das Reich Gottes erhält nun auch eine sichere Konstitution im Erdreich: ein Selbstherrscher und Alleinherrscher, wie der große Konstantin, fördert das Weltreich mit dem Gottesreich zur schönen Einigung.

„Mein Haus ist ein Haus des Gebetes.“ Luk. 19.

Vielseitige Zwecke habe ich heute in meinem Vortrag zu vereinen: Gottes Lichtgabe für die Redner und die Zuhörer wird hilfreich seyn, um Alles ins Reine zu bringen.

Vorerst will denn der Sonntags-Evangeliumstext in einer Nutzanwendung erörtert seyn: die christliche Kirchengeschichte bietet nächstdem ihre reichlichen Materialien zur Fortsetzung dar: die so zweckmäßig angeordnete Aerndte-Andacht will heute noch ihren feyerlichen Beschluß.

Ueber Konstantin den Großen siehe des gleichzeitigen Eusebius IV. Bücher: „Vom Leben Konstantins, und dessen Oration: Die Lobsprüche dieses Kaisers.“ Daneben die Kirchengeschichte des Eusebius und der Andern. Verglichen des Kaisers Julian, Konstantins Bruders-Sohns Büchlein: „Von den Cäsarn.“

Wie viele und welche anziehende Gegenstände! Die Auswahl ist da schwer, keiner von diesen ist nun wohl zu beseitigen. Doch ich kann sie ja alle unter der Ansicht meines Vorspruches vereinbaren im Geiste Jesu, der da spricht: Mein Haus ist ein Haus des Gebetes.

Ehedem war es der heilige und — entheiligte Ort, wo Er dieses aussprach: doch eben weil er die heiligen Dienste nicht länger mehr leistete, mußte er endlich zerstört werden; und darum weint Jesus über Jerusalem.

Traurig und bedauernswerth ist immerhin das Loos jenes merkwürdigen Volkes und Landes; erst in ihrem Ruin haben sie gebüßet ihre Schuld, die Unglücklichen! Wie wir es bereits am ersten Sonntag nach Pfingsten vernommen, so ward nach Jesu Prophezeihung durch Titus und Vespusian um das Jahr Christi 70 der Tempel und die Stadt gänzlich zerstöret. Jedoch es verflossen keine neuen 70 Jahre, als dieß standhafte Volk, in seiner Vaterlandsliebe und alten, nur mißverstandenen Religiosität, sich neuerdings auf den Ruinen Jerusalems angesiedelt, und zur Wiedererkämpfung seiner verwirkten Freyheit gegen die Römermacht bewaffnet hatte: unter Kaiser Hadrian um das Jahr Christi 134 gab es nochmals Aufruhr in Jerusalem. Die Römer hatten an der entweihten Stätte, am Tempelberge Moria, dem Jupiter Kapitolinus einen Tempel erbauet, und der Stadt wird der profane Name Aelia Kapitolina, statt des vorigen ehrwürdigen „das heilige Salem" geschöpfet. Dieß brachte die Nation vollends in Wuth: man erstürmt und zerstört den Götzentempel, und macht die römische Besatzung nieder: ein gewisser Bar-Cochebas, ehedem Anführer einer Räuberbande, hatte noch gar die Frechheit, sich für den Messias auszugeben. Die Herrschaft dieses neuen Herrschers in Israel zu zerstören, beruft der Kaiser den tapfern Feldherrn Julius Severus aus dem entlegenen Britannien (England) und sendet ihn mit einer furchtbaren Armee nach Judäa. Die Rebellen werden bald wieder gedemüthigt; man rechnet an die 580,000 Israeliten,

welche damals in drey Feldzügen erschlagen wurden; den Ueberrest verkauft man als Sklaven, oder verweiset sie in entlegene römische Kolonien, und es ward jedem Eingebohrnen bey Todesstrafe verboten, nie wieder diese Stätte auch nur mit Einem Fuß zu betreten. Der Kaiser stellte inzwischen die Stadt wieder aus ihren Ruinen her, und räumte sie blos den Heiden zum Wohnplatz ein.

Das waren nun die Folgen des jüdischen Fanatismus; hätte dieß verunglückte Volk nur ein Weniges sich in die Zeiten gefüget, und nur einige Religionsvorurtheile fahren lassen, sich in Gottes Namen unter die Allgewalt der Römer gefüget, und fein ruhig sein Gewerbe und seinen Landbau fortgetrieben, es hätte wahrscheinlich allzeit ungestört Jehovah, den Gott der Väter, an jener geweihten Stelle anbeten dürfen.

So ergieng aber ein Gericht über die alten Rechtgläubigen, die da Allem, nur nicht dem Gottes-Worte Glauben beygemessen. Jedoch es kamen die Zeiten, wo auch über die Ungläubigen ein gleiches Loos ergieng: hatte früher das Heidenthum über das Judenthum gesieget, so sollte endlich, nach Verlaufe von 300 Jahren, das Christenthum über das Heidenthum einen vollständigen entscheidenden Sieg gewinnen.

Dieß geschieht unter Konstantin dem Großen, (welchen unsre Kirche unter ihre Heiligen zählt) dem ersten christlichen Kaiser, den die Kirchengeschichte uns aufstellt.

Es wird unsere Achtung für das Christenthum allerdings mehren, unsern Eifer zur würdigen Religionsübung aufregen, und nähren, wenn ich die Siegesgeschichte des Christenthums meinen lieben Zuhörern heute erzähle im Geiste des Wortes Jesu!

a Nach einer apostolischen Schweißesaussaat, welche am Acker Gottes mit dem Blute der Martyrer reichlich begossen, jetzt zur Segensärndte herangereifet, und während der zehn Christenverfolgungen gewaltsam eingeschnitten, in schwere Garben gebunden ward — jetzt endlich feyerte die Kirche ihr Aerndtefest, ein Jubelfest nach einer fast 300jährigen Trauerzeit. So mußte es kommen; wer aussäet in Thränen, wird einärndten in Freude und Jubel.

Dieß Aerndtefest zu feyern, ward dir vorbehalten, edler Konstantin, dem die Kirche fast eben so Vieles verdankt, als je dem verdientesten Apostel. Laßt mich seine Geschichte anbinden an die der letztern Kaiser, mit welcher sie ohnehin in unmittelbarer Verbindung steht.

Die letzte Christenverfolgung war unter den römischen Kaisern Diokletian und Maximian ausgebrochen; sie kömmt aber hauptsächlich auf Rechnung des Letztgenannten: Diokletian war nicht eigentlich Christenfeind; destomehr aber der rauhe Maximian, welchen er sich, blos um seiner Feldherrntalente willen, gleichsam als seine wehrhafte Rechte zum Mitregenten ausersehen in dem ungeheuren großen Römerreich. Eben weil der vielgliedrige, in seiner Last unregsame Staatskörper auch durch die Gesammtkraft von zweyen Häuptern nicht mehr füglich regiert werden konnte, wählt jedes von ihnen sich noch einen Regierungsgehilfen: Konstantius Chlorus, und Galerius kamen so zur Cäsarenwürde. Konstantius, der Vater unsers Konstantin, erhält die Aufsicht über die europäischen Abendländer; ganz Spanien, Frankreich und England ward ihm anvertraut. Die beyden Kaiser hatten sich überhaupt nur in ein Morgen- und Abendland getheilet, und umfaßten damit ganz Europa, und die angränzenden Länder der beyden andern Welttheile, wohin überall die ersten Evangeliums Verkünder bereits die Botschaft vom Reich Gottes, dem Allumfassenden ausgebreitet hatten.

Eine gerechte, und gütige Regierung führte Konstantius, sein Amtsgenosse Galerius war ein gallsüchtiger böser Mensch, ehr- und geldgeizig zugleich: unter ihm wurden die Christen grausam verfolgt; in den Staaten des toleranten Konstantius fanden sie eine Zufluchtsstätte, und häufig ließen die Verdrängten sich unter seiner Fahne anwerben, und sie bildeten in den drey Reichen, wo noch von den Schülern der Apostel selber das Christenthum angepflanzt worden war, mächtige christliche Legionen.

Alles hatte im Römerreich seit lange überall eine kriegerische Gestalt angenommen: die Flamme des Aufruhrs brannte in allen drey Welttheilen, und das alternde Lastschiff, die viel zusammengesetzte römische Universal Monarchie, hatte allerseits mit furchtbar m Sturme zu kämpfen, um nicht zu zertrümmern und unterzugeh n. Die beyden Kaiser wurden es mit einem Male müde, das Staatsruder noch weiter in der Hand zu behalten; sie vereinten sich dahin, die Regierungen in die Hände der bey:en Cäsarn niederzulegen, und gaben diesen, um die alte Staatsform beyzubehalten, wieder andere Zween, aber leider keine würdigen Untergeordneten zu. Die Unordnungen im Reiche nahmen überhand, und man dringt in die beyden Kaiser, daß sie sich wieder auf den Thron erheben. Aber Diokletian hatte sich in seinem Vaterlande, dort an den untern Donaugegenden, eigentlich in Dalmatien, seine herrlichen Mayerhöfe erbaut, und genoß jetzt der edlern Thätigkeit und Ruhe des Landlebens. „Solltet ihr," sprach dieser Kaiser, „die schönen Kräuter und Gemüse sehen, die ich mit eigener Hand ziehe, ihr würdet zu mir nicht ferners von Reichsgeschäften sprech n."

Maximian, weniger Philosoph, ließ sichs inzwischen gereuen, den Purpur ausgezogen zu haben; er und sein ähnlich gesinnter Sohn, Maxentius, beförderten jetzt nach Lust und Kräften die Weltunruhen.

b Leider starb während der allseitigen Welthändel der edle Konstantius Chlorus; doch zum Glück der Welt hatte er seinen würdigen Sohn, unsern Konstantin zum Regierungsnachfolger ernannt. Aus Nikomedien im Morgenlande (Kleinasien), wo der herrschsüchtige Galerius ihn als Geißel und Staatsgefangenen verwahrt hielt, entflieht der edle junge Mann auf die Nachricht vom Tode seines Vaters *), und kömmt glücklich unter Gottes Schutz und Leitung zu York in England an: er wird von der Armee im Jubel als Kaiser ausgerufen.

NB. Nach Euseb. vit. Constant. l. 1, 2. 15., traf er seinen Vater noch vor seinem wirklichen Ende.

Etwa 32 Jahre alt, durch harte Schicksale bewähret, und durch Welterfahrung bereichert, wahrscheinlich auch durch seine Mutter, die fromme Helena, für Güte und Duldsamkeit ausgebildet, hatte er noch manchen herrlichen Vorzug, der ihn zum Weltherrscher empfahl: eine majestätische Gestalt, und geistvoller Ausdruck der Mienen, diente, um ihn ehrwürdig und liebenswerth zugleich darzustellen. Maximian und Galerius kämpften miteinander um die höchste Gewalt bis zu ihrem Tode, und selbst gegen seinen eigenen Sohn hatte der alte Kaiser zu kämpfen. Von seinem Tochtermanne, dem Kaiser Galerian wird der alte Christenverfolger endlich noch gar gezwungen, sich selbst zu erdrosseln: dieser aber überlebt ihn nur noch ein Jahr, nachdem er bis an sein Ende gegen die Christen fortgewüthet.

Aber auch Maxentius *) war geschworner Christenfeind; von Rom aus, wo er seinen Sitz genommen hatte, ergieng ein Verfolgungsgeist in die fernen Provinzen: Rom selbst seufzte unter dem Druck seiner Mord- und Raubsucht. Gegen Konstantin, der von seinem Vater gelernt hatte, gelinde zu regieren, erklärte er sich als Erbfeind, und suchte ihn zu stürzen. Konstantin fühlt sich mittelst der christlichen Religion stark genug, um es mit dem mächtigen Gegner aufzunehmen: er schifft über nach Gallien; rasch geht er mitten durch das große Reich, geht über die Alpengebirge, und steht seinem Feinde selbst auf Italiens Boden.

Eben auf diesem Zug durch Gallien, wo sich schon früher starke Gemeinden angesiedelt, und wo seine Armee mit jedem Fortschritt neuen Anhang gewonnen, hatte Konstantin sich öffentlich fürs Christenthum erkläret. Eusebius erzählt eine wunderbare Begebenheit, die er aus dem Munde des Kaisers selbst zu haben versichert.

Am heitern Himmel sah die Armee das Kreuzeszeichen erscheinen, ein strahlendes Luftgebilde. Die Nacht darauf hatte

*) Nach Sokrates B. 1, K. 1, und Euseb. vit. Const. cap. 29.

Konstantin ein bedeutendes Traumgesicht: vorschwebt ihm in höherm Glanze die Kreuzesform, und es spricht ihn an mit dem Worte: „In diesem Zeichen wirst du siegen“ Unverzüglich läßt er jetzo die griechischen Anfangsbuchstaben des Namens Christus (der ein schiefes Kreuz vorstellt) auf seine Kriegsfahnen formen. Diesem Sieges-Panier folgen die christlichen Völker in Liebe.

Noch bietet der Großmüthige seinem Gegner eine friedliche Zusammenkunft an. Doch der übermüthige Maxentius antwortet mit hohem Schimpf, und er läßt in Rom die Bildsäulen des Konstantin, die an öffentlichen Plätzen stunden, niederreißen, und sie verächtlich in die Schwindgruben (Kloaken) werfen.

c. Konstantin steht vor Roms Mauern, und schließt sie ein die Weltherrscherinn, wie diese ehedem das unglückliche Jerusalem eingeschlossen. Sie stehn sich gegenüber, das Heidenthum, und das Christenthum, sie müßen nunmehr den Kampf der Entscheidung kämpfen; welches von ihnen wird die Oberhand behaupten? Ueber die Marmor-Paläste der Siebenhügelnstadt empor raget der Tempel des Jupiter Kapitolinus; Roms Schutzgottheit ist umlagert von stattlichen Heidenpriestern; Tausende von Opferthieren verbluten; in schwarzen Wolken dampfet der Opferrauch zu dem Himmel empor, wo der Eine, der Höhere wohnt, den Roms Kaiser mit all den Seinen mißkennt. Draußen im Feldlager steht prachtlos das Kreuz Jesu Christi aufgepflanzt; vor der demüthigen Erhöhung des Gottessohnes werfen die christlichen Krieger sich nieder in den Staub: Ein Opfer wird entrichtet, aber ein unblutiges, und die Herzen aller Frommen sind lauter Opferaltäre geworden, wo nur dem Einen und dem Lamm eine heilige Opferflamme glüht. Alle Götzenpriester, alle Magier und Augurn werden aufgefodert, für den Tyrannen glückliche Auspicien zu deuten; sie verkünden ihm Alle Heil und Sieg. Konstantin fragt nur sein eigenes Herz; darinn steht das Symbol der Gerechtigkeit: „In dem Zeichen wirst

du siegen.“ Der bethörte Maxentius wagt einen Ausfall; mit Roms Gesammtkraft strömt er hinaus über den Tiberstrom; Roms goldene Adler, mit dem Blitzstrahl Jupiters bewaffnet, brechen gewaltsam ein in die Anhänger des Lammes: das Lamm wird zum Löwen aus Juda Stamm; zurückgeschlagen wird von der standhaften Geduld die rasche Gewalt der Leidenschaft, zurückgedrängt über den von Leichen angeschwellten, vom Blute gefärbten Strom die Heidenmacht. Schon flüchtet dort Maxentius mit dem Kern seiner Truppen über die Tiberbrücke, Schaaren drängen sich dichter, gleich Wellen des Flusses, durch die verengte Bahn, der kühne Bogen der Steinbrücke ächzet unter der Last, es berstet die Brücke, es stürzt im Gewühl hinunter der Tyrann, mit ihm ein Troß der Seinen: sie kämpfen mit dem Tode, und schäumen sterbend noch Rache, untergehen sie wie Pharao mit seiner Kriegsmacht im rothen Meere.

Siegreich zieht Konstantin in der Weltherrscherinn ein, der Tempel des Donnergottes wird erschüttert, die donnernde Legion der Christen eilt, das heilige Siegespanier, das Kreuz Jesu Christi auf Roms Hügeln anzupflanzen.

Und Konstantin der Christenfreund wandelt bald den Str.a in heilige Stille; er weiß sich seines Glückes mit Mäßigung zu bedienen: auch die Heiden gewinnt er durch Güte; dem Christenthum räumt er die freye Religionsübung ein, ohne die Heiden gewaltsam zum Uebergange zu zwingen; er ordnet die Gesetzgebung, giebt dem Senate und dem römischen Volke ihre alten Rechte wieder, nimmt selber den beliebten Namen „Pontifex Maximus“ an, daß er in der ehrwürdigen Form als Oberpriester im Dienste der Gerechtigkeit und Gnade friedlich herrsche über die Nationen. Die Vorstände der röm christl. Kirche wählt er zu seinen Gehilfen und Mitarbeitern an dem schönen Werke, das Reich Gottes herbeyzuführen; Bischöfe und Priester sieht man an des Kaisers Tafel speisen, und im Staatsrathe ihm zur Seite stehn. Er beruft gelehrte und fromme Männer, (wie

z. E. eben den großen Eusebius, seinen nachmaligen Geschichtschreiber) und trägt ihnen auf, die heiligen Schriften der Christen durch vervielfältigte Abschriften und Uebersetzungen unter das Volk, und zumal unter die heidnischen Gelehrten zu bringen, damit auf dem Wege der freyen Ueberzeugung der Wahrheit überall Eingang verschafft werde. Er öffnete die Schätze des Palastes, und baute christliche Gebethäuser; und sein Haus ward selber ein Haus des Gebetes; denn die christlichen Unterthanen um ihn her beteten allzeit für das Wohl des gütigsten und weisesten Regenten. Und so ward durch seine vortrefflichen Anordnungen im Abendlande nun ein christliches Reich begründet und hergestellt.

Eingeärndtet ward nunmehr im Segen und Frohlocken, was die Christen während einer dreyhundertjährigen Verfolgung in Thränen, im Schweiße, im eigenen Blute ausgesäet hatten. Der Herr der Aerndte hielt Gericht; heiliges Recht ward der Wahrheit und Tugend zugesprochen. Die gute Sache dringt endlich durch, das Reich Gottes beginnt sogar im Erdenreich eine sichere Konstitution zu erhalten; ein Selbstherrscher und Alleinherrscher, wie Konstantin, befördert das Gottesreich mit dem Weltreich zur schönsten Einigung: Gott regiert.

Nun Christen, Er, der damals regierte, Er regiert doch auch in unsern Tagen noch — — O ja, wunderbar geheim, und offenbar gütig. Ihr, Gottes treue Arbeitsleute! habt gesäet und geärndtet durch Gottes gnädige Anordnung: wie — fühltet ihr darinn keine Spur von Gottes hochwirkender Macht und Gnade? Doch es drohen Stürme! Kriegsungewitter —! Ihr meynt es also? wer kennt den Gang und den Ausgang der Dinge? Der Herr ist Regent, er trägt die Regenten wie die Völker in seiner Hand — wohl auch in seinem Herzen; zumal uns, sein Volk in seinem Hause, im Hause des Gebetes. Anbetung und Hingebung im Vertrauen mache und erhalte uns Seiner würdig. Amen!

Sechzigste Predigt.

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Augenscheinlich ist am Konstantin das Bestreben, überall Einigkeit und Ordnung herzustellen; handgreiflich ist aber auch hier die Erfahrung, daß ein Mensch nicht überall Alles leiste, und ohne Beymischung eines leidenschaftlichen Wesens kaum irgend etwas leisten möge.

Konstantin erbaut sich eine neue Residenz, ordnet die Kirche, theilt sein Reich, und findet Ruhe im Grabe.

„Zween Menschen giengen hinauf in den Tempel, um anzubeten.“
Luk. 18.

Wie leicht ist es überall, Menschen zu tadeln; wie schwer wird es dem Tadler, es besser zu machen als der Getadelte: diese Erfahrungswahrheit, welche sich deutlich im Texte des abgelesenen Evangeliums bestätigt, ergiebt sich eben auch vielseitig aus der Geschichte unsrer christlichen Kirche.

Nur eben an dem Beyspiele unsers großen Kaisers Konstantin, (obgleich die Römische und die Griechische Kirche ihn unter ihre Heiligen zählt) und wohl auch an seinen berühmte-

---

Historische Quellen, aus welchen geschöpft worden. Gleichzeitige Eusebius, Bischof zu Cäsarea in seiner Lebensbeschreib. des Kais. Konstant. des Großen, verglichen mit dessen Kirchengeschichte und Chronick. Ferner Aurelii Victoris (der Kaisers Konstantius Statthalter in Pannonien war) eigenes Werkchen „von den Röm. Kaisern.“ Eutropius, ein Sekretär im Dienste Konstantins des Großen, in seinem Breviar. hist. Rom. Also unpartheyische, heidnische und christliche Geschichtschreiber nebeneinander. Sokrates, Sozomenos, Orosius und Zosimus (Röm. Geschichte von Augusti bis Honorius) berathen uns nebenher.

sten Zeitgenossen dem gelehrten Bischofe Eusebius *) und dem heiligen Bischofe Athanasius will man viel bittern Tadel vorfinden; und sie waren doch alle drey fürs wahre Gute eifernde Männer, und wirklich Menschen, so gut man sie irgend vorfindet.

Was die beyden letztern anbetrifft, so waren sie in Gesinnung, Handelnsweise und Schicksal sich vielfältig entgegengesetzt, und sie mögen einander vielleicht zum öftern sich mehr oder minder für Pharisäer oder Publikanen angesehen haben, und von ihrer Mitwelt dafür ausgegeben worden seyn: vor Gott ward gewiß der stille Werth eines jeden von ihnen richtiger gewürdigt

Ein paar Worte von ihrer Lebensgeschichte: Eusebius, ein würdiger Schüler des berühmten Martyrs Pamphilos war gebürtig zu Cäsarea in Palästina; er hatte sich frühzeitig den Wissenschaften geweiht, und sonach eine christliche Kirchengeschichte, woran es bis dahin fehlte, mit größtem Fleiße geschrieben. In der Diokletianischen Verfolgung konnte er sich nur durch die Flucht retten; er gieng über Tyrus zur See nach Egypten; wurde aber auch daselbst um des Christenthums willen eingezogen; und weil er damals dem Tode entrann, beschuldigten ihn etliche zu strenge Sittenrichter, er hätte an seiner Religion Untreue begangen. Jedoch da er sich schuldlos wußte, kehrte er, sobald die Verfolgungen und Stürme vorüber waren, wieder ins Vaterland heim, ward denn auch um seiner Talente und Tugend willen zum Bischof in Cäsarea erwählt, gewann sich die Freundschaft des Kaisers Konstantin, und wurde eines der wirksamsten Werkzeuge zur Begründung und zum Flor der christlichen Kirche Und gleichwohl beschuldigte man ihn einer partheyischen Anhänglichkeit an die Ketzer und die Feinde der Kirche; vielleicht war sein ganzer Fehler — Toleranz, Duldsamkeit.

---

* Jener heilige Eusebius, der im Kalendarium für den 14ten Augustm. angesetzt wird, soll in der Arianischen Verfolgung unter Konstantius gelitten haben, und ist nicht unser Geschichtschreiber Eusebius, der Bischof v. Cäsarea

Athanasius sein Zeitgenosse, von Alexandrien in Egypten gebürtig, ward als ein junger Gelehrter zum Geheimschreiber des dortigen Bischofes, und darauf zum ersten Diakon der Kirche daselbst erwählet. Seine streng theologischen Grundsätze machten ihn bald zum Feinde der Arianer, einer neu entstandenen Sekte, wovon nachhin die Rede seyn wird. Leute von dieser Sekte verläumdeten ihn öffentlich, und sagten ihm große Schandthaten nach, so daß Athanasius (inzwischen zur bischöflichen Würde in Alexandrien erhoben) selbst bey dem Kaiser Konstantin Schutz und Gerechtigkeit nachzusuchen gedrungen ward. Seine Feinde aber wußten es auch bey diesem Gerechtigkeit liebenden Richter dahin zu bringen, daß Athanasius nachhin bis nach Trier im Deutschlande verwiesen ward. Erst nach Konstantins Tode kommt er wieder zu seinem Bisthume; doch bald mußte er wieder nach Rom flüchtig gehen. Nach einer abermaligen Zurückberufung mußte er vor seinen Feinden in die Thebaischen Wüsten zu den Einsiedlern flüchten. Durch Kaiser Julian wieder eingesetzt, mußte der heilige Athanasius unter zween nachfolgenden Regenten noch zweymal die Flucht ergreifen, und erst in seinem Greisenalter durfte er in Ruhe an seinem bischöflichen Sitz seine Laufbahn vollenden. Bey seiner 46jährigen Amtstreue als Oberhirt ward ihm doch nie ein Genuß: er ward verehrt wegen seiner Weisheit und Rechtschaffenheit, seine Schriften werden als Meisterarbeiten bewundert und aufbewahrt, und gleichwohl durfte er nicht friedlich leben in dieser Menschenwelt.

So war es, — so ist es, — so bleibt es wahrscheinlich noch so lange und viel, als Menschen — Menschen sind.

Nähere Aufklärung hierüber wird uns aus der weitern Fortführung und Beendigung der Lebensgeschichte des ersten christlichen Kaisers Konstantin, mit welchem, als einer der wichtigsten Personen, die auf das Reich Gottes, unsre Kirche, mächtig eingewirkt haben, ich meine christliche Gemeinde noch näher bekannt machen will: dieses im Geiste des Wortes Jesu!

a. Augenscheinlich und handgreiflich ist an Konstantin das Bestreben, überall die liebe Ordnung und Einigkeit herzustellen; aber handgreiflich ist auch hier die Erfahrung, daß ein Mensch nicht überall Alles leiste. und ohne Beymischung eines leidenschaftlichen Wesens kaum irgend etwas Bedeutendes leisten möge: daß ferner der Mensch öfters nach dem besten Absehen hinziele, und dabey das Schlechtere treffe; und auch dort, wo denn Alles zum Besten eintrifft, doch nebenan von der Welt schief angesehen und getadelt werde. Das ist nun eine Kette zusammenhängender, trauriger Erfahrungswahrheiten.

Konstantin hatte Rom von einem Tyrannen befreyt, und eine gerechte Verfassung eingeführt: er wollte das Reich Gottes, das Reich der friedlichen Gerechtigkeitsübung noch überall tiefer und umfassender begründen. Im Abendlande war damit der Anfang gemacht, im Morgenlande wollt ers vollenden. Dort herrschten noch ein paar Christenfeinde, Maximin, der Erbe des Galerius, und neben ihm Licinius. Kann er diese nicht zur bessern Gesinnung bringen, so kann er sie doch gleichwohl entthronen, und dadurch sie der Welt unschädlich machen. Leichthin überwindet Konstantin den Maximin, der in seiner Verzweiflung endlich Gift zu sich nahm. Licinius, der die Christen anfeindet, weil sie Konstantins Freunde sind, will nicht weichen. Mit einer Seemacht von 200 Galeeren und mehr als 2000 Lastschiffen, und 300,000 Soldaten eilt Konstantin nach der Levante zu; bey Adrianopel greift er seinen Gegner an, und unter dem Losungsworte: „Gott! Heiland!“ und im Angesichte der Kreuzesfahne dringen seine Tapfern vor, und siegen.

Konstantin war jetzt Alleinherrscher im Orient und Occident; seine drey Prinzen, die er zu Cäsarn ernannt hatte, sollten jetzt im Frieden ihm das Reich regieren helfen Doch wann ists Friede in der Welt? Unfriede giebt es in der kaiserlichen Familie, Unfriede in der Kirche selber. Konstantins zweyte

Ge-

Gemahlinn klagte, wie dort Potiphars Eheweib den Joseph) den ältern Prinzen des Hauses bey dem Kaiser eines häßlichen Verbrechens an. Feind alles Unrechts, und rasch zur That, wie Konstantin es war, läßt er an diesem ein übereiltes Todesurtheil vollziehen. Unschuldig wird nachhin der Prinz, schuldig die lieblose Stiefmutter befunden; ihr wird sein Loos. So war nun ein für allemal der Familienfriede gestört.

Die Kirche hatte jetzt Frieden von Außen; darum — gab es Unfrieden von Innen. Nach andern minder bedeutenden Streitigkeiten war nunmehr ein Priester in Alexandrien aufgestanden, der die Gottheit Jesu Christi läugnete, welche bereits als festgesetzter Glaubensartikel galt. Die Bischöfe am Hofe, zumal Eusebius von Cäsarea, wollten den Arius (so hieß jener Irrlehrer) nicht verfolgt wissen blos um einer Glaubensirrung willen. Die strengen Grundsätze des Athanasius wollten hier von keiner Nachsicht hören. Der Kaiser sucht den Frieden auszumitteln; und wie nun auf dem Kirchenrathe zu Nizäa 300 und Ein katholischer Bischof gegen 17 arianisch Gesinnte auf die Verdammung des Arius andringen, willigt Konstantin in die Verbannung des Arius und in das Verbot seiner Schriften. Gleichwol wird Arius durch den toleranten Kaiser nachhin wieder zurückberufen: aber Athanasius, der nach ihm ebenfalls verbannt wurde, darf nicht wiederkehren.

b. Der Kaiser sucht sich Frieden jetzt in Roms sichern Mauern; und er findet den Unfrieden auch dort. Die Anhänger des alten Götzendienstes, zumal die dabey interessirten Opferpriester und Wahrsager hatten das Volk gegen Konstantin während seiner Abwesenheit einzunehmen gewußt, und damit seine besten Religionsanstalten daselbst größtentheils vereitelt. Zu tief war in dem alten stolzen Rom der Aberglaube und Unglaube eingewurzelt: Konstantin fühlt sich gedrungen, die himmlische Aussaat auf irgend einen andern gedeihlichen Boden zu verpflanzen; er entschließt sich, seine Residenz näher gegen den Orient zu verlegen; das herrlich

gelegene Byzanz, am Ausfluß des schwarzen Meeres in das mittelländische (recht zwischen Europa und Asia, in der Mitte) wird gewählet; dort will Konstantin eine christliche Kolonie anlegen. Ihm folgen alle Gutdenkenden dorthin. Bald erhebt sich an der Stelle einer kleinen verfallenen Stadt, die große Kaiserstadt, die er nach seinem Namen Konstantinopolis nannte.

Von diesem Zeitpunkte an erhält die Kirche, nach dem Zeugniß des christlichen Sokrates im 1. B. seiner Kirchenq. 12. K. mit einem Male den bedeutendsten Zuwachs. Es war im 20sten Regierungsjahr des Kaisers; nunmehr hatte er sich den Frieden errungen; er wollte ihn genießen und benützen. Seine erste und wahreste Herzensangelegenheit war — die christliche Religion; diese aber wurzelt und sproßet, blüht und fruchtet am liebsten im Schoos des Friedens. Entschieden erklärt sich Konstantin jetzt für die christliche Kirche; er will, daß sie die alleinherrschende im ganzen Reiche sey. Hatte er früher blos dem Zeitlauf die allmählige Umformung des menschlichen Sinnes überlassen, so wollte er im Ernste jetzt die Früchte seiner Duldung einärndten: die Wahrheit des Christenthums war inzwischen der Welt sattsam angekündet; darum werden die Götzentempel verschlossen, theils abgetragen, theils in christliche Gebethäuser umgeschaffen; die Götzenopfer werden bey strenger Strafe verboten; die Statuen der heidnischen Götter werden nur nach dem Kunstwerthe noch gewürdigt, und als solche an den öffentlichen Plätzen der Kaiserstadt zur Auszierung aufgestellt: christliche Kirchen werden jetzt in allen Städten des Reichs aufgeführt, und überall ordentliche Kirchenvorstände angestellt: zur gleichförmigen Anordnung der Kirchenzucht und des heiligen Dienstes, und zur Ausmittlung der Einigkeit unter den Lehrern wurden jetzt allgemeine und sonderheitliche Kirchenversammlungen veranstaltet, wo der christliche Monarch den Vorsitz nahm, doch mit aller Rücksicht auf die Würde der Kirchenväter, die dieser Kaiser allzeit seine Brüder in dem Herrn nannte, und als solche in Ehren hielt.

c. So stand nun Alles im schönsten Flor, als Konstantins Lebensbahn sich zu ihrem Ende neigte: 30 volle Jahre hatte er die Regierungslasten einer halben Welt getragen, und während einer doppelt so langen Lebenszeit durfte nie eine Krankheit oder Unpäßlichkeit seinen Körper im geringsten schwächen. Aufgefodert durch kriegerische Einfälle des persischen Königs Sapor, dem er früher schon (es war ein Christenverfolger) mildere Gesinnung einzuflößen gesucht, mußte Konstantin noch in seinem 63ten Jahre wieder zu den Waffen greifen, um dem Feinde nach Asien entgegen zu ziehen. Bald kehrt er als Sieger heim, aber auch mit einer tödtlichen Krankheit behaftet. Eilends läßt er sich nach Helenopolis bringen, einer Stadt, welche er zum Merkmal seiner kindlichen Liebe, dem Namen seiner Mutter geweihet. Hier beruft er die Kirchenvorstände zusammen, und begehrt in rührenden Ausdrücken von ihnen die heilige Taufe. Es war nichts Seltenes in der alten Kirche, daß man den heiligen Tauf-Akt bis an das Lebensende verschob, aus dem religiösen Vorurtheile, daß nun mit einem Male alle die sämmtlichen Sünden des vergangenen Lebens auf das füglichste ausgetilgt werden könnten. Bis dahin war also dieser Kaiser nur Katechumene, Christenthums-Lehrling geblieben. Eusebius hat uns das Wesentliche von der Anrede des Kaisers an die Bischöfe hinterlassen. Er äußert daselbst, daß er seine ganze Lebenszeit her das stille Verlangen bey sich genähret, seiner Zeit gewürdigt zu werden, die heilige Taufe nur eben auch in den Fluthen des Jordans, wo der Herr Jesus von Johannes getauft wurde, zu empfangen. Jetzt aber nimmt Konstantin in heiligster Feyer in dem Martyrium zu Nikomedia die heilige Taufe hin, und läßt sich einweihen zum ordentlichen Mitglied am christlichen Gemeinkörper, und wird zum Mitgenuß der Religions-Geheimnisse zugelassen.

Früher schon hatte der fromme Konstantin in seiner Hauptstadt sich seinen Begräbnißort ausersehen, und sein

Grabmal über seiner Todtengruft erbauet: er legt sein Testament in die Hände seines treuen Freundes, des Bischofs Eusebius, nieder, theilt sein großes Reich unter seine drey Söhne, Konstantin, Konstantius und Konstans, giebt ihnen noch heilsame Lehren zur Eintracht und Gesammtbilfe, ertheilt ihnen den väterlichen Segen, und scheidet als ein christlicher Weiser unter frommen Gesprächen über die Unsterblichkeit der Seele, über den Lohn der Gerechten, über die von Gott während seiner Lebenszeit genossenen Gnaden, und dergleichen, und giebt laut betend seinen Geist auf.

Drey Welttheile beweinten seinen Tod, wie sie sein Leben bewundert hatten.

Zum Beschluß noch eine schöne Stelle aus einem Sendschreiben dieses heiligen Kaisers, welches er an die Vorsteher der asiatischen Provinzen bald nach seinem Regierungs-Antritte eigenhändig gefertiget, um sie für das Christenthum zu gewinnen. Euseb. Leben Konst. 2 B. 54 K. „Also flehe ich (heißt es unter anderm) inständig zu Gott dem Allweisen, Allgütigen, daß Er den Völkern des Orients seine Gnade erzeige, und den Provinzen, die unter langwierigen Drangsalen geseufzet, durch mich das Heil werden lasse. Nicht ohne Grund flehe ich dieses (sagt er im lebhaftern Ausdruck seines Gefühls) von Dir o Herr über Alles; denn nur auf Antrieb Deines Geistes habe ich heilsame Entschlüsse zeither gefasset und ausgeführt: so oft ich nur Deine Heilesfahne gegen den Feind vor mir einhertrug; habe ich im Sieg und Triumph meine Macht heimgeführt. So oft es die Noth und die Wohlfahrt Deines Reiches erheischt, will ich auch fernerhin in Deinem Namen ausziehen. Darum weihe ich in Liebe und Ehrfurcht Dir ein unverstelltes, in Dir beruhigtes Gemüthe; aus ganzer Seele bin ich Anhänger Deines Namens, und Deine Gnade, die Du so vielmal an mir bewähret hast, bleibt die wahrhafte Stütze meines Glaubens. Willig lade ich die Last auf meine Schultern, Dein heiliges Haus, welches bethörte und boshafte Menschen untergraben wollten,

zur vollen Herrlichkeit aufzuerbauen; damit Dein Volk im Frieden wohne, und frey von aller Zwiespalt, und ein jeder Einzelne sich des vollen Wohlstandes erfreue überall über den weiten Erdkreis. Auch die noch im Irrthum liegen (ewig merkwürdige Worte!) sollen sich mit uns des Gemeinfriedens erfreuen; denn nur durch Mäßigung unsers Eifers und christliche Duldsamkeit mögen auch diese auf die rechten Wege geführt werden. Mögen dann die Heiden ihre finstern verengten Götzentempel behalten, wir haben für uns den geräumigern, lichtvollen Tempel der Natur, wo wir Dich, über Alles Erhabener, im Geiste und in der Wahrheit anbeten — —." Also Konstantin der heiliggesprochene Kaiser. Wahrlich, so fromm betet kein Pharisäer, und aufrichtiger kein Publikan.

Könnte ich doch diese herrliche Epistel, die im Geiste der apostolischen und im Geistesschwung der Davidischen Psalmen geschrieben ist, nur ganz und vollständig vortragen! Jedoch die dem heiligen Worte zugemessene Zeitfrist geht zu Ende, und uns genüget das Vernommene schon zur vollen Ueberzeugung, daß der ewige Regent sich an dem großen Konstantin ein so würdiges Werkzeug zu Begründung seines Reichs ausersehen habe, als er es unter Menschen nur vorfinden konnte. Laßt uns auch um des großen Menschen Konstantin willen seine Vorsicht preisen. Amen!

Ein und sechszigste Predigt.

Auf das Fest der Himmelfahrt Maria, das Patrocinium unsrer Pfarrkirche.

In dem goldenen Zeitalter der Kirche, als die erstern öffentlichen christlichen Kirchengebäude durch Veranstaltung der christlichen Regierungen eingeweiht wurden, feyerte man die wahren Patrociniumsfeste; dort war noch Gemeintheilnahme an den heiligen Gemein-Gütern der Menschheit in der Christenheit.

Konstantin und seine Mutter Helena waren Christen, und sie schufen Christen im Schooße der Kirche.

Maria hat den besten Theil erwählet. Luk. 10.

Unserer Stadt-Pfarrkirche hohes Schutzfest, welches seit den Zeiten unserer Väter am heutigen Tage gefeyert wird, es nimmt doch gleichwohl unsere ungetheilte, innige Theilnahme in Anspruch; zum mindesten vertröste ich mich von allen, jetzt und hier lebenden Pfarrkindern, welche noch nach altem Gebrauche hier da, inner dem Raume dieser heiligen Mauern, durch das Sakrament der Taufe dem heil. Gemeinkörper einverleibt worden, der herrlichsten Theilnahme an dieser uns eigenthümlichen Kirchenfeyer.

Freylich, es will in unsern Tagen so ziemlich ausser Sitte kommen, daß man mit diesem heil. Orte noch die Gemeinschaft unterhalte; zum Beyspiel, verschmähen es nicht schon blos gemeine bürgerliche Aeltern ihre neugebohrnen Kinder etwa dorthin — zur heil. Taufe zu tragen, wo doch seligen An-

gedenkens, selbst die alten Herzoge Landeshutischer Linie ihre fürstlichen Sprößlinge dem Gemeinkörper Jesu Christi einzuweihen, nur gar keinen Anstand nahmen.

Nun ja, dieß armselige Großthum heutiger Erdbürger es geht so ganz natürlich aus dem heutigen beliebten Bequemlichkeits-Christenthum hervor; jeder macht sichs damit so bequem als möglich: und — die Kirche ist eine sehr gütige Mutter; sie muß sichs wohl noch gefallen lassen, wenn man ihr je zuweilen auf ein Viertelstündchen einen kleinen Staatsbesuch giebt, den man ziemlich großthuend, noch gar „den Gottesdienst" nennet: und man handelt sehr folgerecht, wenn man bey tagelangen Trinkgelagen in offenen Tafernen handfest behauptet: „die Diener der Kirche haben uns nichts zu gebieten; wir wissen selbst gut, was wir zu thun haben; genug — wir hören an Sonn- und hohen Festtagen unser Meßopfer; das genüget uns: nach Ermahnungs- oder Erbauungs-Reden — hungerts und durstets uns nicht." Sehr naturgemäß gesprochen, fürwahr Roß und Maulthier an der vollen Krippe könnte auch keine bessere Sprache führen.

Die aber hungern und dursten nach Gerechtigkeit, sind gerne die Gastfreunde Jesu; und indessen der Reihe nach eine sorgfältige Martha daheim das Hauswesen bestellt für den Nothfall, hat gleichwohl die edlere Maria sich den bessern Theil erwählt: zu den Füßen des guten Lehrers sitzt sie: und läßt sich von Ihm mit der Speise des geistlichen Lebens bewirthen.

Freylich so hielt mans allgemein nur in der ersten Kirche, so hieltens nur die wahren Christen in allen christlichen Zeitaltern; Kirchen wurden erbauet für die Gemeinde und nicht etwa für einen Besuch auf Augenblicke wöchentlich, sondern für eine vollständige, freundschaftlich ausharrende Versammlung, eine wahre innige Versammlung der Gemüther zum vollständigen Gottesdienste, wie ich ihn schon zu wiederholten Malen geschildert habe.

Christen, die des Christennamens noch werth sind, wis-

sen das: die andern, eben weil sie es nicht wissen wollen, sind des Namens, des herrlichen Christennamens nicht werth.

Hier im Hause der heiligen Eintracht, des heiligsten Umgangs der Seelen mit Seelen, hier im Hause der Andacht, des Hinandenkens, und Hinantrachtens zum Höhern, zum Ewigen, hier im heiligen Gemein-Sprechhause, wo Menschen das kindliche Wort zu Gott sprechen, wo die Menschheit das Wort Gottes vernimmt, — hier erhebt aus dem Herzen aller Bessern sich gleichwohl auch heute eine höhere Stimme zu Dir, erhabene Mutter der Christenkinder, welche in Deinem Sohne Christus wiedergeboren sind zum geistigen Leben; Ihm in Dir huldigt unsere Gemeinde, wenn sie es einstimmig heute im Freuden-Ausdruck aufruft:

„Du bist uns gebenedeyt unter den Weibern, und gebenedeyet ist die Frucht Deines Leibes!“

Maria hat den besten Theil erwählet; und dieß ihr besseres Antheil mittheilet sie uns mütterlich hier in dem ihrem Namen geweihten Tempel.

Welche Seligkeit für eine Christengemeinde, ein eigenes Gebethaus zu besitzen, wo sie im Frieden Gott anbeten, dem Dienste des Ewigen sich weihen darf.

Laßt uns auch heute zurückblicken in jenes goldene Zeitalter der christlichen Kirche, wo zuerst der Heerde des guten Hirten eigene Heerdeplätze eingeräumt, eigene Tempel erbaut wurden. Als eine Fortsetzung der christlichen Kirchengeschichte gebe ich heute das Nähere und Anschauliche hierüber im Namen Jesu des ewigen Kirchenlehrers, und zum Preise seiner heiligsten Mutter!

a. Recht im Geiste jener Maria, des Lazarus Schwester, hatte auch Helena, die fromme Mutter des großen Kaisers Konstantin, für sich das beste Antheil erwählet. In der Leidensschule bis zu einer heldenmüthigen Tugend hinlänglich unterrichtet, die Gute, ehemals aus Staatsabsichten von ihrem Gemahl, dem Constantius mittelst eines Scheidebriefs geschieden, und einer traurigen Abgeschiedenheit preis gege-

ben, und endlich durch die Hinrichtung des Prinzen Crispus eines lieben hoffnungsvollen Enkels, der ihr in Liebe anhieng, beraubet: zieht die gute, die geprüfte Kaiserin in ihrem Seelenfrieden jetzt nach dem heiligen Lande hin, uu dort bey der Ruhestätte des göttlichen Dulders Ruhe und Frieden für das leidensmüde Herz zu finden.

Jedoch die heilige Stätte war entweiht; ein großer Stein des Anstoßes lastete über dem Grabe des Herrn: die Heiden hatten zum Frevel einen Venus-Tempel (der Göttinn der Wollüste zu Ehren) an der Stelle errichtet, wo der göttliche Selbstüberwinder, der Weltüberwinder zur kurzen Ruhe niedergelegt ward. „Wer wird den Stein von der heiligen Höhle wegwälzen?“ Eine kaiserliche Macht, wie die des Konstantin, auf die Bitte seiner Mutter. An die Präfekten dieser Provinz, und besonders auch an Makarius, den Bischof zu Jerusalem, ergehen kaiserliche Handschreiben; die Geldsummen werden angewiesen, damit in Bälde über der geheiligten Felsenhöhle, aus den Ruinen des Heidentempels, sich ein herrliches christliches Kirchengebäude erhebe. Es ist der ausdrückliche Wille des christlichen Monarchen, daß dieser Tempel allen andern in der Christenheit an kunstreicher, erhabener Bauart, und kostbaren dauerhaften Baumaterialien weit vorgehen sollte. Und der Beschreibung zufolge, welche der Geschichtschreiber Eusebius (im 3. B. der Lebensbeschreibung d. K. Konst.) davon hinterlassen, übertrift dieß kaiserliche Werk alle unsere Vorstellung; denn wir ärmere Abendländer haben kaum irgendwo bey uns einen Maaßstab, woran wir die Pracht des alten Morgenlandes ermessen könnten. „Zu einer schwindlichten Höhe ward das Prachtgebäude hinangetragen auf herrlichen Korinthischen Säulen, jede ein Ganzes nur aus Einem Stück Marmor gehauen; die Dachung war von Außen mit Metall, die Gewölbe und Kuppeln von Innen mit Gold-Platten bekleidet.“

Ueberreste hievon mögen wohl noch in unsern Tagen übrig seyn. Zum Vergnügen aller Frommen, die an Allem, was

sich auf Jesum, und seine heilige Kirche bezieht, Herzens-Antheil nehmen, darf ich mich hier auf das Zeugniß eines neuern glaubwürdigen Reisenden berufen, eines engländischen Feldarztes, welcher erst noch im J 1800, bey Gelegenheit eines bekannten Feldzuges, das Land Palästina zu sehen bekam. (Siehe Wittmanns Reise durch Palästina.) „Gegen Tribut gestatten es die Mahomedanischen Statthalter, daß etliche Katholische, Römische und Griechische Geistliche daselbst noch jetzt dem heiligen Dienste warten, und die Fremdlinge gastfreundlich in die heilige Stätte einführen. Nach vielmaliger Zerstörung der heiligen Orte steht hier noch ein erhabenes Gebäude, ungefähr 100 Fuß lang, und 60 breit, mit einer hohen Kuppel aus Zedernholz vom Berge Libanon; das Ganze ruht auf schönen Marmor-Säulen in griechischem Styl. Ueber der Grabeshöhle in Mitte des Tempels findet sich noch eine besondere Kapelle, von schönem Marmor erbauet, um die Andacht der Pilgrime von der heiligen Grabeshöhle zurückzuhalten; denn ohne diese Vorkehrung würden die Steine des Grabes, längst zerbrochen von andächtigen Händen, in die weite Welt vertragen worden seyn."

Der nämliche Reisende erzählt auch von dem St. Helenen-Tempel in Bethlehem, über einer andern Felsenhöhle, an dem Berge, worauf die Stadt erbauet ist. „Auch die Muselmänner verehren hier noch die Krippe des Herrn. Ein hoher Berg ist da, halb Felsstein, halb Kreide- und Mergel-Erde, und gleichwohl gesegnet; unter mildem Einfluß des Himmels haben die fleißigen Bewohner ihn ganz mit Weinreben, mit dem Feigen-Granat-Apfel, und Oelbaume bepflanzt. Hier am Rücken dieses Berges prangt nun das Prachtgebäude, bis jetzt noch St. Helenens-Tempel genannt: etwa 50 Marmorpfeiler in griechischer Bauart zieren das Ganze, und an den Kirchenmauern sind noch die Bildnisse der Apostel, und Patriarchen in Fresko-Gemälden zu sehen."

Wenn auch nicht das Ganze, so sind wenigstens noch die Theile Ueberreste aus jenem goldenen Zeitalter der Kirche;

an der heil. Ruheſtätte des Herrn, ſeiner erſten, und ſeiner letzten auf Erde, — dort wo die edle Mutter des großen Konſtantin unter ſolchen gottſeligen Arbeiten ihre 80 Lebensjahre voll machte, dort prangen noch die Ueberreſte der alten Religioſität. Auch auf dem Oelberge, am Wege gen Bethanien, findet ſich eine Kapelle noch jetzt, an der nämlichen Stelle, wo zu Konſtantins Zeiten ein prachtvoller Tempel zur Verherrlichung des göttlichen Reiſenden erbauet wurde. Das herrlichſte Werk wurde erſt im 30. Regierungs-Jahre des heil. Kaiſers vollendet. Es hieß das Martyrium unſers Erlöſers, Ihm und ſeinen Freunden und Blutzeugen geweiht.

b. Das Patrocinium, das Einweihungsfeſt dieſes Gotteshauſes, ward mit auszeichnender Feyerlichkeit begangen, wie dieſes Euſebius erzählt. „Eben war die Kirchenverſammlung von Tyrus an Paläſtinens Grenzen geendet; zur Wonne ſeiner Seele hatte die Beredſamkeit des frommen Kaiſers die Herzen der getrennten Hirten wieder vereinigt: nunmehr wurden ſie alle zuſammen zur Kirchweih-Feyer nach Jeruſalem eingeladen: aus den drey Welttheilen fanden ſich die Biſchöfe ein; denn auf kaiſerliche Koſten durften ſie ſämmtlich reiſen. Die kaiſerlichen Beamten hatten gemeſſene Aufträge, daß ſie dieſe Gottesfreunde aufs herrlichſte verpflegten. Ein gewiſſer Marianus war der erſte unter ihnen, ein Mann, der um ſeiner Frömmigkeit und Klugheit willen mit dem Kaiſer in engſter Freundſchaft ſtand. Während der Verfolgungsſtürme hatte der Mann bereits ſeine Standhaftigkeit im Chriſtenthume bewähret; eingeweiht war er in die Geheimniſſe des Gotteswortes, und ſomit ein würdiger Kirchenvorſtand. Mit einnehmender Leutſeligkeit und edler Freygebigkeit (hierin einer gaſtfreundlichen Martha nicht unähnlich) bietet Marianus den Gäſten des Kaiſers Trank und Speiſe, und ſie erfreueten ihr Herz in ſchöner Eintracht beym Genuß der Gottesgaben. Aber auch der Armen und Nothleidenden (deren die Tyranney der vorigen Regierung eine Menge zurückgelaſſen hatte) wurde nunmehr in der Liebe Chriſti gedacht: Hungernde wurden ge-

speiset, Durstende getränkt, Nackte bekleidet, Fremde beherbergt und mit Reisezehrung versehen. Tausende hatten sich der Freygebigkeit des edlen Christen-Monarchen zu erfreuen.

Aber im Tempel selber erschien eine unbeschreibliche Herrlichkeit. Laut erschalleten die Gebete und Chöre und Psalmen der Eingebornen und der Fremdlinge: in geistreichen Anreden verkündeten der Reihe nach berühmte Redner die Verherrlichung Jesu, und die Verdienste der ersten Christen. Andere stellten die kostbaren Denkmale des christlichen Alterthumes, Ueberbleibsel aus dem Leben und Schicksale der Heiligen, zur Schau aus und zur frommen Augenweide; andere hielten gelehrte Vorlesungen über die heiligen Schriften, und enthüllten die Geheimnisse der göttlichen Offenbarung. Denen das erforderliche Talent fehlte, in diesem Fach etwas zu leisten, die entrichteten doch gleichwohl das heilige unblutige Opfer, und beteten an der geweihten Stelle um den lieben Gemeinfrieden, für das Heil der Kirche, für das Glück des Kaisers und sein Haus und seine Erben." Der Bischof von Cäsarea, der uns dieses alles so liebenswürdig erzählt, trat selber bey diesen Feyerlichkeiten als geistlicher Redner auf, und schätzte sich glücklich, das heil. Gemeinfest mitzufeyern.

So eine innige Theilnahme an der Angelegenheit der Kirche findet sich in der alten Christenheit; so waren früher geeinigt in dem Herrn alle Theilnehmer am heil. Gemeinkörper; das Oberhaupt und die Glieder, ohne Unterschied auf Rang oder Vermögen, der Kaiser und sein Hof, die Bischöfe, und der dienende Klerus mitten in den Reihen des gemeinsten Layenstandes — alles nur Eines in dem Herrn.

Mütterlich im wahren Muttersinne, ähnlich der Muttrr Kirche selbst, und was noch höher ist, der Mütterlichsten aus Allen, der Mutter Jesu ähnlich, wußte damals eine fromme Helena, des heil. Konstantins würdigste Mutter, die Kinder des Reiches anzusammeln, wie unter mütterlichen Flügeln dort unter den heiligen Gewölben der neu erbauten Tempel. Dort führet sie die gutgesinnten Kinder zur Wiege des Hei-

landes, zu Bethlehems Krippe: „Wenn ihr nicht werdet wie diese Kleine, ihr mögt nicht eingehen in das Himmelreich.“ Dort wo ein einfaltvolles Hirtenvolk ehedem das Engelchor vernommen, ließ die Hirtinn der Völker Chöre Gott geweihter Seelen jetzt Gottes Lob besingen, und die Priester des Lammes im reinen Herzen ihr Opfer weihen. Wo die Mutter des Göttlichen dort unter dem Kreuze stand, und theilnahm an dem Werke des göttlichen Vollenders, dorthin versammelte die gute Mutter Helena die Getreuen des Reichs, und aus den Schätzen ihres erhabenen Sohnes erbauete sie dem siegreichen Zeichen des Kreuzes ein Ehrenmonument, das herrlicher steht, als selbst der Triumph-Bogen des Konstantin zu Rom. Dort bewundert noch heut der Reisende die Felsenstärke der alten Baukunst, und die Einigung der Schönheit mit der Kraft. Aber in den Monumenten der Religion bewundert der stillnachsinnende Gottesverehrer die wunderbare Einigung der Gemüther, die rühmliche Kraftanstrengung zur Erbauung und Mehrung der Gottesgemeinde, zur Begründung eines ewig dauernden Gottes-Reiches.

Christen, hätte die christliche Vorwelt nicht mehr geleistet, als die Jetztwelt leistet — nur kaum noch benützt, so wäre entweder eine Christenkirche nie geworden, oder sie wäre vorlängst wieder eingegangen.

Daß sie noch heute besteht, daß auch wir heute noch hier in einem zweckmäßig stattlichen Gotteshause uns versammeln dürfen, ist das Werk — nicht des Weltgeistes, sondern des Geistes Gottes selber, der es seiner Kirche feyerlich zugesichert hat: „Seht ich bin bey euch bis ans Welt-Ende.“

O laßt uns, liebe alt eifrige Christen, laßt uns forthin nur auch bey Ihm, mit Ihm seyn! Nicht bloß mittelst einer Anwesenheit auf Augenblicke, und vielleicht da noch bey gänzlicher Abwesenheit des Geistes und Gefühls; nein, laßt uns aus ganzer Seele, aus all unsern Kräften theilnehmen an dem heiligen Dienste; laßt uns das bessere Antheil erwählen, wie Maria es erwählet, Lazarus Schwester, jene Freundinn

Jesu, und noch eigentlicher wie die höhere Maria, die Mutter Jesu: man dient freylich dem Herrn auch bey dem Hausdienste, mit der armseligen Martha das Hauswesen besorgend oder die Amts- und Berufsgeschäfte: aber ums Himmelswillen, es giebt doch eigene Gott geweihte Stunden, die nun einmal zu heilig sind, als daß man sie mit irgend einer andern Sorge entweihen dürfte. Amen!

Zwey und sechszigste Predigt.

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Einige Sittengemälde aus dem 4ten christlichen Jahrhundert.

Christliche Regenten im Weltgewirre, wie sie der Reihe nach durch sich selbst unterliegen.

Christliche Mönche in ihrer Einsamkeit, wie sie den Weltgeist in ihrer Selbstabtödtung bekriegen.

Christliche Kirchenväter, halb ausser, halb mitten in der Welt, welche sie in ihrer Thatkraft besiegen.

Dieß zusammengestellt möge ein lehrreiches Schauspiel gewähren auch für unsere Jetztwelt.

„Es that sich auf sein Gehör, und das Band seiner Zunge ward gelöset.“ Mark. 7, 31.

Wenn man so in das Weltgetümmel hineinschaut, und das Thun und Treiben der Menschen beobachtet, wie sie sich un-

---

Ueber Antonius den heil. Abt in Thebais siehe die Chronik des heil. Hieronymus; der heil. Athanasius ist Lebensbeschreiber d. h. Ant. geworden. Auch Evagrius Pontikus hat „Leben der Väter“ geschrieben. Thebais sollte nach des h. Hieronym. Buch „von Hebräischen Fragpunkten“ das alte Land Gosen oder Gessen seyn, welches in Egypten ehemals die Familie Jakob innegehabt.

aufhörlich in Kreisen, die sich hundertfältig durchkreuzen, um den Einen Punkt, das ärmliche irdische Interesse herumtreiben, wie da die meisten doch nur für dieß Eine noch Aug und Ohr, und Gedanken und Sprache zu haben scheinen: dann erscheint es wirklich wie ein großes Wunder, daß es damals (wo die Menschen denn auch nicht anders waren, als sie gegenwärtig sind) den heil. Gottesboten, und ihren Nachfolgern nun gleichwohl gelingen konnte, diese sinnlich betäubte Welt auf Gottes Wort aufmerksam zu machen, und verlangend nach Gottes Reich. Freylich nun, der Geist Gottes hatte den Unberedsamen die Zunge gelöset, daß sie redeten als Weise und Gerechte ohne ihres gleichen: und so wie sie nunmehr im Namen Gottes redeten, da öffnete sich den Tauben und Schwerhörenden das Ohr; und die der Wahrheit jetzo Gehör gegeben, lernten nachhin selbst reden als Christen: also ward die christliche Lehre ausgebreitet.

Nach der alten Kirchengeschichte trugen die Apostel selber noch diese heil. Lehre (die ganz etwas anders lehrt, als der Weltgeist) zu den entferntesten Weltkindern, tief in das Gebiet der Heiden. Sollte nicht (nach dem Zeugniß eines Eusebius und Dionysius und Hieronymus) der unstudierte Galiläer Bar-Tholmai das Evangelium des Matthäus bis an den Ganges hin zu dem Volke der Hindus getragen haben? Dort, wo von den ältesten Zeiten her die Braminen eine geheimnißvolle Weltweisheit und Götterlehre vortrugen, dort findet das über Alles erhabene Religionsgeheimniß des Christenthumes schon während des ersten christlichen Zeitalters Eingang und eine bleibende Stätte.

Im 2ten christlichen Jahrhundert führt fromme Lehr- und Lernbegierde einen stoischen Weltweisen (den Pantänus von Alexandria in Aegypten, wo er Vorstand des christlichen Lehr-Instituts war) nach dem berühmten Indien hin. Den christlichen Weisen verlangt es, die altgerühmte Weisheit jener Nationen kennen zu lernen, und zugleich die höhere, neue, das Christenthum, sie zu lehren. Er findet zu seinem Erstau-

nen dort Abschriften des hebräischen Evangeliums und Spuren einer früher angepflanzten christlichen Kirche, und höret daselbst von den Arbeiten eines Apostels Bartholomäus.

Ob dieser heil. Apostel nachhin auf seiner Rückreise ins Vaterland wirklich in Groß-Armenien, und ob er eben jene schauderhafte — Todesart erlitten habe, darüber sind die alten Schriftsteller unter sich uneins. Hippolytus (ein Schriftsteller des 3ten Jahrhunderts) meldet, daß der heil. Bartholomäus am Kreuze vollendet; diesem stimmen mehrere spätere Schriftsteller bey. Schwer ist es, hierüber zu entscheiden; ausser man nimmt an, beyde Arten von Martern wurden an Bartholomäus vollzogen. Genug, wir finden, daß der Name dieses heil. Apostels in der alten armenischen Kirche hoch verehret ward; am 25. Febr. und 28. Dezember feyerte sie ihm eigene Festtage: seine heil. Gebeine sollten zu Daras an Persiens Grenzen zur Ruhe gelegt worden seyn. Der Kaiser Justinian bauete über deren Ruhestätte einen herrlichen Tempel. Also bezeugt es Procopius im 2ten Buche von den Bauten dieses Kaisers. Gregor von Tours, im Buche von der Glorie der Martyrer K. 34, meldet von einer nachmaligen Translation nach der Insel Liparis an Sicilien Im J. 831 versetzte man diese heil. Ueberreste nach Benevent im Neapolitanischen, und endlich unter Kaiser Otho dem 2ten nach Rom selber, wo man nachhin auf der Tiber-Insel in einem eigenen Tempel, verwahret in einem porphyrnen Sarge, die Reliquien des heil. Bartholomäus öffentlich verehrte. So bezeugt dieß Otto von Freysing im 6ten seiner Geschichtbücher.

Wo auch immer die Ruhestätte für dein irdisches Antheil seyn möge, heiliger Apostel Jesu Christi, dein Geist ruhet im Reich Christi: aber nein, er ruhet nicht; er übet sich fort in seliger Thätigkeit für Gottes Ehre, und das Reich Christi: darin einzig fühlen sich die Gerechten belohnt, das ist ihr Himmel.

Menschen, Weltkinder im Weltgewirr, wie in häuslicher Zurückgezogenheit, kämpfen und dulden allzeit nur um irdischen Lohn, Lebenslang suchen sie, und finden ihn nicht. Die Kinder Gottes in ihrer stillen Einsamkeit, wie bey öffentlicher Thätigkeit, suchen und finden ihn.

Als Fortführung unserer christlichen Kirchengeschichte, der Geschichte vom Reich Gottes, nur einige Sittengemälde aus dem 4ten christlichen Jahrhundert werden uns dieses anschaulich machen. Die Vorzeit werde auch hier eine Lehrerinn der Jetztwelt. Auch diesen meinen Vortrag beleuchte die Gnade Jesu!

a. Wir haben jüngsthin den Sieg des Christenthumes gesehn, und uns im Herzen erfreuet, daß endlich doch, nach 300jähriger Christen-Verfolgung, der erste christliche Monarch, der große Konstantin, unsrer Kirche den Frieden, und eine friedlich-geordnete Verfassung, und mittelst der frommen Kaiserin Mutter, der heil. Helena, den Christenkindern ihre Mutterkirchen, den Gemeinden heilige Gebethäuser geschenkt. Wir segneten im Stillen das Haus dieses großen Weltherrschers, und vertrösteten uns von seiner Familie der gesegnetsten Früchte fürs Christenthum.

Doch, leider, kaum hatte der edelmüthige Vater sich zur Ruhe gelegt, als die Unruhe unter seinen Kindern, im Schoos seiner Familie selbst, wieder ausbrach, und rastlos fortwüthete. Das Erbtheil war gerecht eingetheilt unter die 3 Söhne, Konstantin, Konstans und Konstantius, mit billiger Rücksicht auf die noch lebenden Brüder des Konstantin des Vaters, und die Bruders-Kinder, denen auch eine verhältnißmäßige Portion des Reiches zugemessen ward. Die erste himmelschreiende Ungerechtigkeit! Wahrscheinlich auf Anstiften des jüngsten kaiserl Prinzen, des Konstantius, eines überaus herrschsüchtigen Jünglinges, wurden alsbald des Vaters beyde Brüder, und deren Söhne, und noch fünf andere Blutsverwandte, sammt den angesehensten Hofleuten durch das Kriegsvolk in einem Aufstande niedergemacht. Die drey

Brüder nehmen jetzt unter sich eine neue Theilung vor. Jedoch die beyden ältern gerathen unter sich darüber in Streit; jeder glaubte zu wenig zu haben; der älteste kömmt ums Leben im Kampfe gegen des Bruders Macht. Konstans ist nunmehr Meister im ganzen Occident. Doch ruhmlos ist seine Herrschaft, ausser dem Einen, daß er sich die Christen in etwas verpflichtete. Sonst war er Sklave seiner eigenen Leidenschaften und der seiner Höflinge. Magnentius, ein Deutscher von Geburt, wagt einen Aufstand, und läßt sich zum Kaiser ausrufen. Konstantin flüchtet und wird auf seiner Flucht erschlagen, um d. J. Christi 350. Konstantius der jüngste ist noch allein übrig von der Familie des großen Konstantin, ausser zween andern Prinzen, seinen Vettern, Gallus und Julian mit Namen. Konstantius ist Alleinherrscher; und er herrscht wie ein Tyrann in seinem Occidente. Im Orient bestellte er den Gallus zum Cäsar, der eben auch schlecht genug gesinnt war. Bald kömmt dieser in Ungnade; der Kaiser ruft ihn zu sich, läßt ihn unterweges gefangen nehmen, und enthaupten.

Konstantius von seinem Glücke berauscht, nimmt jetzt stolze Titel an, als wie z. B. diesen „Herr der Welt, ewig herrschender.“ Gleichwohl regiert er nur wie ein schlechter armer Sterblicher. Die Ehr- Rang- und Habsucht nährt beständig Zank unter seinen Hofleuten, so daß sie sich nur unter einander selbst aufzureiben suchen. Die zu Vieles umfassenden Provinzen des Reichs werden bey schlechter Reichs-Verwaltung den Einfällen der Barbaren preisgegeben, und der Kaiser beschäftigt sich inzwischen nur mit Religions-Streitigkeiten, welche er mit unbesonnener Herrschsucht allzeit mehr aufreget und nährt, als beyleget.

In dieser Gemeinnoth wird der einzige noch übrige Hauses-Verwandte, der Prinz Julian zur Theilnahme an der Regentschaft erhoben; aber dieses freylich nur dem Titel nach. Sechs Jahre hindurch hatte dieser Prinz sammt seinem Bruder in einer engen Verwahrniß in Kappadocien zugebracht:

endlich doch ertheilte man ihm die Erlaubniß, seine Studien in Konstantinopel und Athen fortzusetzen. Sein Talent entwickelt sich; und nur durch eine Zurückgezogenheit, und den mönchischen Habit, den er trug, konnte er dem Verdacht eines blutgierigen Hofes damals entgehen. Die Gräuelscene am Kaiserhofe mögen ihm auch Abneigung gegen das Christenthum, das man dort so nur heuchelte, eingeflößt haben; doch er weiß seine Gesinnung vor der Hand noch zu verbergen. Unter scharfer Aufsicht sendet Konstantius ihn als Statthalter nach Gallien. Dort gewinnt der schlaue Prinz die Gunst der Armee und des Volkes; seine Macht wächset an. Der Kaiser, um ihn zu schwächen, befiehlt ihm, seine Truppen nach dem Orient zu versenden. Die Gallier dringen in Julian, daß er die Krone annehme. Noch bietet er dem Konstantius ein Bündniß an. Dieser erklärt ihn für einen Rebellen. Julian zieht gegen den Kaiser, wo dieser eben auch andererseits gegen den persischen König Sapor zu kämpfen hat. Mitten in diesem Drang wird er in Cilicien von einem hitzigen Fiber befallen, und nachdem er sich jetzt endlich hatte taufen lassen, stirbt er im 24. Jahre seines Alters. Wahrlich, ein rascher Gang zum gänzlichen Ruin der Familie des großen Konstantin.

Julian ist Kaiser. Er nimmt die Maske ab, und tritt auf als offenbarer Christenfeind. Er versuchts, den Götzendienst wieder herzustellen, und hätte nur seine Regierung länger, als die zwey kurzen Jahre gedauert, er hätte dem Christenthum den größten Abbruch gethan. Juden und Heiden nimmt er in Schutz, nur um die Christen zu unterdrücken, und um diesen recht wehe zu thun, verfolgt er ihre Lehre noch gar mit Spottschriften, und macht ihren Wandel und ihre Religionsübung durchaus lächerlich. Oeffentlich opfert er den Götzen. Selbst die von ihm begünstigten Arianer nahmen hieran Anstoß. Ein alter blinder Mann, der Arianische Bischof von Chalcedon, wagt es, den Kaiser, da er so eben im Götzendienst begriffen war, darüber öffentlich zu

tadeln. „Schweig, unglücklicher Blinder (erwiedert ihm der Kaiser im Spott) der Galiläer, dein Gott wird dir gleichwohl dein Gesicht nicht wiedergeben.“ Der Blinde erwiedert: „Ich danke ihm, daß er mir den Schmerz ersparet, einen Abtrünnigen, wie du bist, sehen zu müßen.“ Der Kaiser setzt das Opfer fort. Nachhin verbietet er den Christen und Christenkindern noch gar alles Lehren und Erlernen der Wissenschaften, um sie vor aller Welt verächtlich und unwehrsam zu machen. Zum Glück des Christenthumes fand Julian endlich im Kriege wider die Persier seinen Tod um d. J. Christi 363.

b. O, über das unselige Weltgetümmel, was hilft doch überall Macht und List ohne die Gerechtigkeit? Falsche Größe, die keinen Frieden giebt: wer Friede finden will, der suche ihn nicht in der großen Welt. Klüger däuchte sich das Häuflein der Frommen, welches während dieser Weltunruhen und schon während der allgemeinen Christenverfolgungen sich in die Einsamkeit geflüchtet hatte. In Wüsteneyen, auf Felsengebirgen, im Schatten tiefer Wälder fanden sie gleichwohl noch ihre sichere Zufluchtsstätte; hier fanden sie sich gesichert vor einem zweyfachen Tode, dem des Martyrthums, und dem der Weltverführung. Aegyptens tiefer gelegene Einöden, des benachbarten Lybiens und Arabiens Wüsten, des Lybanons Gebirge in Palästina, und die in Syrien wurden in Bälde bevölkert von jenen Freunden der Einsamkeit. Zu ihnen flüchtete sich das vielverscheuchte Christenthum, und dort bildete es sich in eine ganz besondere Form, eine Form, die nun freylich höchstens nur für jene Einsamkeit paßte.

Lasset mich, meine lieben Zuhörer! den Vater jener Einsamen schildern, dann haben wir auch einen Begriff von dessen vielen Söhnen, in wieferne diese nämlichen nicht zu bald und weithin wieder abarteten.

In Aegyptens entlegensten, ganz unbevölkerten Wildnissen hatte sich Antonius angesiedelt, der berühmte Stifter aller Einsiedler und Mönchsorden. In einem benachbarten Lan-

de, im Schoos des Reichthums gebohren, faßte er als Jüngling schon den heldenmäßigen Entschluß, Haus und Hof zu verlassen, und all sein Eigenthum unter die ärmern Landleute seines Geburtsortes zu vertheilen; denn nach seinen Grundsätzen steht es einem Frommen zu, daß er sich des Seinen nicht etwa nur schlechthin entledige, sondern daß er sein Gemeingut zum Gemeinnutzen verwende. Seine Bedürfnisse waren bis auf das Allereinfacheste herabgesetzt. Erst bey Sonnenuntergang nahm er sein tägliches Mahl ein, etwas Brod und Wasser; sein Lager war eine simple Strohmatte, oft gar nur die bloße Erde. Ein Gelehrter war er nicht; und er achtete für seine Lebensweise Gelehrsamkeit als ganz überflüssig: „Ein reines Herz (so meynte er) bey gesundem Menschenverstande gebe überhaupt die richtigste Ansicht der Dinge.“ Seinem klugen evangelischen Rath und seinem außerordentlichen Tugendvorbilde folgten bald Schaaren von bedrängten Christen: einzeln wohnten nachhin ihrer Viele nur in Felsenhöhlen, und Erdgruben; geselliger siedelten sich andere in Hütten aus Palmenzweigen und anderen Gesträuchen an; die Einsamkeit wird bevölkert durch lauter Enthaltsame, und die Wüste wird Ernährerinn der Genügsamen, welche sich darinn weniges Korn und Gemüse anbauen. Nach dem Zeugnisse des Kirchengeschichtschreibers Sozomenus 6. B. 28. K. zählte Antonius in seiner Einöde nicht weniger als 500 Schüler und Mitbrüder. Strenge hielt er sie Alle in ihrer Zurückgezogenheit beysammen. „Gleichwie der Fisch im Wasser, also lebt (nach seinen Grundsätzen) der Gottgeweihte nur in der Einsamkeit: der Einsame in dem Stadtgetümmel ist wie der Fisch auf trockenem Lande.“ Antonius verließ zuweilen seine Einsamkeit, um etwa sein Ansehen für die gute Sache der Religion, oder sonst je zum Behuf irgend eines Nothleidenden bey den Großen der Erde zu verwenden. Unter anderm war er und sein Anhang eine starke Stütze des verfolgten heiligen Bischofs Athanasius, welcher denn aus Dankbarkeit die Lebensbeschreibung des heiligen Einsiedlers

Antonius verfasset. Auch der Kaiser Konstantin hegte auszeichnende Achtung für diesen Abgeschiedenen, und empfahl sich öfters seinen frommen Gebeten, und lud ihn dringend zu sich ein. Doch niemals konnte der Glanz des Hofes diesen Demüthigen fesseln: war sein Geschäft abgethan, dann flüchtete er eilends wieder in seinen stillen Aufenthalt. Gebet und fortgesetzte Uebung in jeder Selbstüberwindung, und Zucht und Geistesvervollkommnung seiner Gesellschaft war seine liebste, einzige Angelegenheit.

Nicht eben so einfach waren die Grundsätze manches andern Einsamen derselben Zeit. Der Einsiedler Paulus z. B., der schon um das Jahr 250 als junger Mann vor den Verfolgungen des Decius geflüchtet, war schon eher ein Schwärmer. Nur Einen Zug aus seiner Lebensgeschichte. Er entschlug sich gänzlich aller Arbeit, und befließ sich einzig nur recht vielen und langen Gebetes: tagtäglich hatte er sich vorgenommen, seine 300 Gebetsformeln herzusagen; und um in der Zahl ja nicht zu irren, sammelte er sich 300 kleine Steinchen in den Schoos, deren er nach Vollendung eines Gebetes immer Eines nach dem andern zur Seite warf. „Bete — und arbeite!" sagt eine andere bessere christliche Sittenregel. Das ausschließliche Geschäft des Betens gieng bey Vielen in puren Müssiggang über, und die lange Weile gab selbsten bey der ärmlichsten und kargsten Leibesnahrung dem Versucher Raum und Gelegenheit, um diese Einsamen auf allerley Ausschweifungen abzuführen, welche kaum das Gute aufwogen, was jene bessern Väter erzielt hatten. Die Bösartigern unter ihnen mischten sich zum öftern in Welthändel, und fielen Rottenweise in die Städte ein, und zettelten eine Art von Religionskriegen an. *) Die Frommen aus ihnen geriethen gerne auf überspannte Selbstpeinigungen, wahre Selbstvernichtungen, welche mit dem Geiste der evangelischen Selbstüberwindung und sittlichen Abtödtung nur gar nichts gemein haben. **) Das ist ein treues Bild von

*) Codex Theodosianus lib. I. de Monachis. Ambros. Ep. 40, 41.
**) Simeon in columna apud Evagrium lib. 1, c. 13.

dem alten Einsiedlerleben. Der Friede Gottes wird dort gesucht, und nicht allemal gefunden; weil er nicht auf wahren Wegen gesuchet ward.

c. Welch ein Trost für den wahren Religionsfreund, wenn man nun aus jenen Einsamkeiten gleichwohl auch edlere Männer hervorgehen sieht, wie zum Beyspiel ein heil. Hieronymus war; ein Mann, der seine Einsamkeit zur tiefern Begründung seiner gelehrten Kenntnisse benützt, nachdem er die Welt gesehen, ohne sich von ihr einnehmen zu lassen. Zum Beschluß und als Gegenstück des vorigen nur Einiges aus seinem Leben. Gebohren zu Stridon in Dalmatien von angesehenen und vermöglichen Aeltern, weihete er seine Jugendjahre zur Erlernung humaner Wissenschaften, und zumal der gelehrten morgenländischen Sprachen: nachher durchreisete er die Weltländer, um von den berühmtern Lehrern der damaligen Zeit noch das Weitere zu lernen. Er war schon nahe ergrauet, als er bey dem berühmten Vorstande der Katecheten-Schule zu Alexandria, dem blinden Greisen Didimus zur Lehre gieng, um die schwere Kunst zu erlernen, den Kleinen das Brod zu brechen. Mit vielseitigen Kenntnissen ausgerüstet, durchreisete Hieronymus nunmehr beynahe ganz Europa, (Italien, Frankreich, Deutschland); überall macht er Bekanntschaft mit den vortreflichsten Männern seines Zeitalters, zum Beyspiel, mit einem heil Augustin, mit Paulinus von Nolal, mit dem Vater Ambrosius, höchst wahrscheinlich auch mit dem heil. Mönch Martinus, u. s. w. Durch Thrazien gieng er jetzt nach Asien, und weihete sich in Syriens Einsamkeit dort ganz dem einsamen Leben. Der heilige Papst Damasus hatte ihm (während seines Aufenthaltes in Rom) aufgetragen, daß er, um seiner ausnehmenden Kenntnisse willen, eine Uebersetzung der heiligen Schrift aus den morgenländischen Ursprachen in die lateinische allbekannte Volkssprache unternehmen sollte. Hieronymus, der sich auf seinen Reisen eine ansehnliche Bibliothek gesammelt, hatte in dem Nachlaß des berühmten Martyrs Pamphylos sogar ein hebräisches Original vom Evangelium des heil. Matthäus vorgefunden. Die unge-

störte Muße in seiner palästinischen Einsamkeit, in der Heimath der Offenbarung (zumal im Hause der Frommen zu Bethlehem, wo er väterlich den Kindern des Geistes bis an sein Ende vorstand) verwendete er jetzt ausschließlich auf die Bearbeitung der heiligen Schriften. Seiner unermüdeten Arbeitsamkeit verdankt unsere Kirche den Text der lateinischen Vulgata, welche als rein urkundlich bey der ganzen Christenheit angenommen ist. Eine vornehme Römerinn die heilige Paula, in der Christenheit wohl bekannt) unterstützte aus ihren Mitteln den heil. Kirchenlehrer, so daß er sich dort für seine geistliche Familie an der Geburtsstätte des Herrn eine eigene Wohnung anlegen durfte. Nachdem er noch eine Reise zum großen Kirchenrath in Konstantinopel, ferner nach Cypros, nach Egypten und der Stadt Rom gemacht, um aller Orten die Gläubigen zu stärken (einem Völkerlehrer Paulus es nachthuend,) beschloß er endlich sein rühmliches Leben im vollen Frieden zu Bethlehem, ein Greis von beynahe 90 Jahren. Bey seiner überaus strengen Lebensweise ward sein Körper so ziemlich, sein Geist aber im geringsten nicht geschwächet; ein feuriges, rastloses Temperament nährte allzeit bey Hieronymus den brennendsten Eifer für die Reinheit der christlichen Lehre, und für die Heiligkeit der Kirchenzucht; darum findet sich zunächst bey seiner christlichen Liebe und Demuth — in seinen Schriften (zumal den Streitschriften) manchmal eine Strenge, welche ziemlich nahe an Bitterkeit gränzet: in ihm war eine gute Portion von jenem evangelischen Salz, welches Christus selbst an den Seinen unentbehrlich findet.

Nun genug, meine christlichen Zuhörer! wir hätten da dreyerley Sittengemälde aus dem 4ten christlichen Jahrhundert; vorerst aus dem Leben der großen Welt, das Bild großer Herren, wie sie der Reihe nach einander selbst verderben: als Gegenstück eines aus dem Einsiedler-Leben wie jene Geistesmenschen unabläßig gegen das Fleisch in den Waffen stehen; endlich auch aus dem gemischten, öffentlichen und privaten Leben das Bildniß eines Mannes, der in der Welt und nicht für diese Welt, der in der tiefen Einsamkeit wahrhaft fürs Welt-Beste gelebet hat. So lebt ein Christ. Amen!

Drey und sechzigste Predigt.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Auch das fünfte christliche Jahrhundert bietet uns noch ein ähnliches Schauspiel dar, das Weltreich, allzeit in sich selbst zertheilt, würde gänzlich auseinander gehen, wenn nicht die Gegenanstalten des Gottesreiches hie und dort durch auserlesene Menschen noch einigen Verband unterhielten. Die sieghafte Uebergewalt des Gottesgeistes ist offenbar an so mancher Weltbegebenheit.

„Was habe ich zu thun, damit ich das ewige Leben erlange."
Luk. 10.

Laßt mich, liebe Christen! die heutige Anrede mit dem Worte des göttlichen Meisters beginnen, wie es im Sonntagsevangeliums-Texte zu lesen ist: „Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet; denn ich sage euch: Propheten und Könige haben zu sehen begehrt, was ihr sehet, und zu hören, was ihr höret; und es ward ihnen nicht zu Theil."

Wovon hier die Rede sey, das läßt sich unschwer auffinden: Propheten und Könige (in wie ferne sie der Ehrennamen würdig sind) haben doch kaum eine wichtigere Angele-

---

Die Lebensgeschichte des heil. Augustins läßt sich zum Theile schöpfen aus seinen eigenen Werken, zumal aus seinen „Konfessionen." Possidius, Bischof zu Calama im Algierischen, hat das Uebrige aufgezeichnet. Marcellinus (nicht aber der Ammian Marcellin) in seiner Chronik thut auch Meldung davon. Im Uebrigen wurden benützt Gregors von Tours, des Zonaras, des Prosper von Aquitanien Chronik, und andere geschichtliche ältere Werke, neben dem Nicephorus, Evagr. und Sozom.

genheit, als die Eine: „Was muß ich thun, damit ich das ewige Leben erlange?“ Wo dieß Eine außer Acht gelassen wird, da geräth Alles in Unordnung und Verfall, und die Welt, welche ohnehin schon ein Jammerthal, ein Thal der Zähren genannt wird, verwandelt sich über kurz oder lange in eine Wüste, gleich jener bey Jericho, wo nur Räuber und Mörder hausen, und wo die wehrlose Menschheit wund und ohnmächtig zu Boden liegt.

Priester und Leviten, der heiligen Menschenrechte und Menschenpflichten Eingeweihte, Eingeweihte der Heilkunde für Leib und Seele, gehen sie dann im Geschäftsgang vorüber, und fühlen weder Muße noch Beruf, dem Armen beyzuspringen, und Menschennoth zu lindern, oder gar zu mindern. Denn die Eigenliebe fragt da nur: Was habe ich zu thun, damit — Ich — mein — zeitliches Leben erhalte, dessen Genuß vermehre, versüße, verwahre?

So gab es von jeher falsche Propheten und Gesalbte (aber nicht des Herrn) welche das Edlere Eine — entweder ganz verkannten, oder es nur nicht beachteten, und vielleicht kaum einmal im Leben an sich im Ernst die Frage stellten: Was muß ich thun vor Allem, damit das ewige Leben in mir sey? Falsche Propheten erniedrigten sich wohl auch zu Hofschmeichlern, und prophezeihten den Großen, was diese gerne hören: Ewiges Leben im herrlichen Nachruhm ihrer blos irdischen Größe und Glückseligkeit, ewigen Nachruhm ihrer glorreichen Siege, wenn sie Tausende ihrer sogenannten Feinde auf Jericho's Wüste in ihrem Blute liegen lassen, und allzeit unstät in Heereszügen die Welt durchwandernd, des Weges zur Stadt Gottes, zum friedlichen heiligen Salem, nimmer gewahr werden. Möge der Herr dann hie oder da einen wahren Propheten auferwecken, der dem Weltgeist muthiger vors Angesicht trete, und im Gottesgeiste auf die große Bestimmung des Menschen hindeute: „Du sollst Gott lieben über Alles, deinen Nächsten wie dich selbst.“ Jedoch im klügelnden Heucheltone waget der Halbmensch von der Seite her

den Einwurf: „Wer ist mein Nächster?" Und Gottes Weisheit giebt in heiliger Einfalt zur Antwort: Der nothleidende Mitmensch ist dein Nächster!

Es ist der Triumph des Christen, wenn er etwa in der ältern Geschichte des Christenthums hie und da edlere Männer auftreten sieht (Auferstandenen so gleich auf dem großen Leichenfelde der Weltniederlage) die das Wort des Herrn, das lebendigmachende, im Munde führen, im Wandel befolgen, Männer, welche vor Groß und Klein der Wahrheit Zeugniß geben, und eine vom Weltgeiste und seinen irrigen Grundsätzen eingeschläferte Mitwelt aus dem Todesschlummer aufwecken, und die Sorglosen verlangend machen nach dem Einen, was noth thut.

Ein paar solche Männer will ich nun auch heute wieder auftreten lassen; Einen, dessen Namen heute der Kirchenkalender dem achtsamen Christen nennt, und noch einige seiner würdigen Zeitgenossen. Eben das diene nun als Fortsetzung unsrer christlichen Kirchengeschichte, als eine treue Schilderung des fünften christlichen Jahrhunderts, und der damals herrschenden Sitten in der Christenheit.

Jene höhern Kirchenlichter wollen mir einen Lichtstrahl leihen, damit ich meiner Mitwelt die große Wahrheit beleuchte: Gott regiert seine Kirche!

a. Nach dem Untergange der Familie des großen Konstantin zerfiel das ungeheure Römerreich theils durch seine ungelenksame, schwerfällige Größe, theils durch die Ungleichartigkeit seiner Theile, und eigentlich durch das Sittenverderbniß, welches herrschend war bey Groß und Klein. Von dem falschen Grundsatze ausgehend, daß man nur recht viele Völker beherrschen müße, hatten nun auch die zugleich herrschenden Kaiser Valentinian und Valens die Hauptländer unter sich in eine Morgen- und Abendwelt getheilet; und da kaum Einer von ihnen Ein Volk nach der Vorschrift der Weisheit und Gerechtigkeit hatte beherrschen können oder auch nur wollen, ließen sie sichs beyde genügen, nur über viele

Völker zu herrschen, es möge ausfallen, wie es wolle. Jedoch Zwietracht herrschte im Reich, und an den Grenzen des Reiches drohte die Habsucht barbarischer Völker; allgemeine Gährung verwirrte die Erdvölker; und die Menschenkinder schmachteten in der bangen Erwartung der Dinge, die da kommen sollen: die alten Staatsformen waren alle mürbe geworden, alles sollte sich jetzt umformen; das Römerjoch war nun endlich allen Völkern zu lästig, die Fesseln enge und drückend geworden; man sucht sie zu sprengen, um das Joch mit Einem Male ganz abzuwerfen. Auch Theodosius der Große (der im Einverständnisse mit den friedlich rathenden Dienern der Kirche gerne den alten Wohlstand wieder hergestellet, und nach Form der Kirche Jesu das Weltreich geordnet hätte) konnte während seiner 16jährigen Regierung das hohe Ziel nicht erringen. Seinen beyden Söhnen, dem Arkadius und Honorius (ohne auf ihre wenigen Kräfte, ihre Geistesschwäche zu achten) legt er die Bürde der Weltregierung in den alten zwey Halbscheiden auf, jenem das Morgenland, diesem das Abendland. Alarich der König der Visigothen, von den Reichthümern Roms herbeygelocket, überschwemmt mit seinen Völkern das schöne Italien, und verwüstet es. Mit 200,000 Mann bricht ein Anführer der Gothen, Radagisus, über die Donau her in jene herrlichen Staaten ein; das alte Gallien wird von den Vandalen und Germanen eingenommen; die Hunnen, wirkliche Barbaren, dringen hinter diesen Völkern heran; ein Volk drängte und verdrängte das andere, und sie schienen sich unter einander ganz aufreiben zu wollen, und das fünfte Jahrhundert will schon bey seinem Anfange das Weltende verkünden.

Die Heiden aus dem Römervolk schrieben alle diese Bedrängnisse nur der Duldung des Christenthums zu, und glaubten, man dürfte nur dieses unterdrücken, um der Welt wieder aufzuhelfen. Diesen abergläubigen Irrwahn zu widerlegen, schrieb der heilige Augustin jetzt sein Buch „Von dem Staate Gottes.“ Drosius sein Schüler schrieb eine

allgemeine Weltgeschichte. Beyde schildern sie die widrigen Zufälle derselben Zeit als Folgen und Strafen des damals herrschenden Sittenverderbnisses. Nun freylich, böse Menschen bringen böse Zeiten, und den Guten gereicht auch das Schlimmste zum Bessern.

b. So groß und groß verwirrt damals die Weltstaaten waren, so klein, aber gut geordnet war nun gleichwohl auch zu derselben Zeit die Stadt Gottes: sie ist aber freylich hier nur unsichtbar in den Herzen der wahren Christen. Ein solcher war der heilige Augustin: überaus angenehm ist es, mitten im Gewirre einer verderbten Welt ein edlers Wesen zu sehen, wie es sich dem Gemeinverderben entwindet, und beym Ruin in der Welt sich zur höhern Vollkommenheit hinanschwingt.

In tiefen Afrika, im kriegerischen Numidien (Algier) geboren, hatte Augustin sich frühzeitig den Wissenschaften geweihet. In dem berühmten Karthago widmete er sich der Rechtsgelehrsamkeit, um ein Sachwalter der vielunterdrückten Gerechtigkeit zu werden. Doch in den Gegenden hatten sich die Grundsätze des Manichäismus ausgebreitet; die Irrlehren (von einem guten und einem bösen Grundwesen, welche beständig unter sich streitend, diese Welt regieren) hatten anfänglich auch den jungen Gelehrten Augustin bethört; ein jugendliches Gemüthe, das noch dem Andrang glühender Leidenschaften unterliegt, fühlt sich geschmeichelt, und halb entschuldigt durch dergleichen Scheingrundsätze. Augustin war im heißen Erdstrich Afrika gebohren, in seinen Adern wallte heißes Blut, seine jugendliche Neigung zur Freyheit, zur Zügellosigkeit führte ihn jetzt noch gar, aller Gegenvorstellungen seiner bekümmerten Mutter Monika ungeachtet, nach Rom, damals einem Mittelpunkte des Sittenverderbnisses. Glücklich ward das glänzende Talent von dem damaligen Kirchenoberhaupte Symmachus bemerkt, und als der Kaiser Honorius nun eben einen Lehrer der Beredsamkeit nach Mayland verlangte, wurde Augustin dahin befördert. In Mayland lebte

noch der fromme geistreiche Kirchenlehrer Ambrosius, als Oberhirt seiner Gemeinde; der muthvolle Menschenfreund, der es gewagt, wie ein Nathan den David, also den Kaiser Theodosius um einer Sünde willen öffentlich zu strafen. Aus Rachsucht gegen die Bürger von Thessalonich, die in einem Aufruhr seinen Präfekten erschlagen, hatte dieser christlichste Kaiser ihrer sieben Tausende durch seine Soldaten niederhauen lassen. Dem Manne des Blutes verschloß Ambrosius die Kirchenthüre und nur nach einer monatlichen Bußzeit nahm er den Gebesserten wieder in die Gemeinde der Heiligen auf. Den großen Ambrosius hörte der Redner Augustin predigen: tief traf sein Flammenwort die Seele des jungen Mannes; in tiefes Nachdenken versinkt sein Geist, und die Wissenschaft, die ihn ehedem mit Eigendünkel erfüllet, erscheint ihm jetzt als Geistesarmuth, und das Bewußtseyn seines thörichten Wandels versetzt ihn in tiefe Trauer. Es reget sich die erste Anfrage nach höherer Weisheit in seinem Innern: „Was habe ich zu thun, damit ich das ewige Leben erlange?“ Der Gedanke beschäftigte ihn nunmehr Tag und Nacht; die Bibel, das bessere Gesetzbuch Christi in den Händen, war Augustin einmal eingeschlummert; noch hatte er nur den Buchstaben und nicht den Geist herausgelesen. Es war als ob eine Stimme in geheim zu ihm spräche: Nimm und lies! Er wacht auf, und öffnet das Buch; und die erste Stelle, die ihm auffällt, war diese: „Nicht im Sinnengenusse der Völlerey und Unzucht, nicht in Streit und Eifersucht, laßt uns wandeln ehrbar wie am Tage, und anziehen den Herrn Jesum Christum.“ An die Röm. 13, 13. und Galat. 5. Auf rafft sich der Edelmüthige, und sucht in Demuth sich dem großen Kirchenlehrer, dem Bischof Ambrosius zu nahen; der nimmt ihn in Liebe auf, und pflegt ein leutseliger Samaritan des glücklich Aufgefundenen, der unter die Mörder gefallen war, ein Verwundeter gefallen in böser Gesellschaft, den aber die Reue jetzt noch tiefer verwundet. Ambrosius gießt Oel in sein wundes Herz (die Salbung des Gotteswor-

tes) nimmt ihn als guter Hirt auf seine Schultern, und trägt ihn in die Herberge, in die friedlichen Tabernakel der Gotteskinder. Auch seine gute Mutter Monika soll Zeuginn seyn, wie die Mutter Kirche den Neugebohrnen in ihren Schoos aufnimmt: sie kömmt so eben nach Mayland, die sorgsame, viel bekümmert um das Heil ihres Sohnes, des hoffnungsvollen. Augustin wird jetzt näher in der reinen Lehre des katholischen Christenthums unterwiesen, wird durch Ambrosius getauft. Rein und wiedergebohren im heiligen Geiste, entflieht er jetzt dem Weltgeiste: er zieht sich zurücke auf sein väterliches Erbgut, und lebt dort in der Einsamkeit nur sich selber im bessern Sinne. Dort findet er die Muße, und fühlet den Beruf, tiefer in den Geist der Offenbarung einzudringen. Die heiligen Bücher des alten und des neuen Testamentes sind jetzt sein liebstes Studium; diese lehren ihn richtiger denken, als ehedem sein Aristoteles, erhabener empfinden, als selbst sein Platon, beredsamer sprechen, als sein Cicero, lehren ihn weise seyn mehr, als es alle die griechischen und römischen Weisen waren. Seine Einsamkeit bildet seinen Geist zur Vollendung aus. Sein Verdienst, das ehedem geglänzt hatte, leuchtet jetzt, und erwärmt die Herzen Aller, die sich ihm nahen durften. Die Gemeinde von Hippon nöthigt den geistreichen Augustin, daß er sich zu ihrem Frommen zum Presbyter weihen lassen mußte. Er begiebt sich jetzt in die Gesellschaft frommer Geistlicher, welche in seliger Eintracht und Abgeschiedenheit von der Welt sich zum Dienste Gottes und der Menschheit ausbilden. Hier schreibt er viele seiner berühmten, nachgelassenen Schriften: seine aufrichtigen Selbstbekenntnisse, seine Widerrufungen der vorigen irrigen Meynungen, die Widerlegung und Zurechtweisung der herrschenden Irrlehrer seines Zeitalters, und dergleichen mehr, und setzt sich hiedurch bey dem frommen Bischofe Valerius in solches Ansehen, daß ihn dieser noch bey Lebenszeiten zu seinem Amtsgenossen und Nachfolger erklärt. Augustin als Oberhirt in Hippon leistet jetzt

Alles, was ein guter Hirt nur leisten kann, um die gemeine Ruhe und Wohlfahrt unter den Gläubigen zu sichern und zu mehren. Jedoch wie sein Alter unter den väterlichen Arbeiten herannahet, führt der Weltgeist noch eine furchtbare Landplage herbey: die Vandalen ziehen in Schwärmen daher, und verwüsten das Land, und morden die Landeskinder. Der fromme Kirchenvater hatte Gott nur dieß Eine gebeten, daß er die Gräuel des Krieges nimmer mit Augen ansehen müsse. Die Vandalen belagern Hippon: im dritten Monate der Belagerung, als er bereits mit den Seinigen im väterlichen Herzen unaussprechlich gelitten hatte, starb der Greis Augustinus, 76 Jahre alt, nachdem er die Halbscheide seines Lebens als Oberhirt die Seinen auf den Gefilden des Friedens mitten in den Weltstürmen geweidet hatte. Sein Geist enschlief im Frieden, und besiegte während der großen Weltniederlage den allbesiegenden Weltgeist.

c. Von der sieghaften Kraft des Christenthums würde uns freylich auch noch der edle Zeitgenosse der heiligen Augustin, der große Kirchenlehrer Chrysostomus, ein herrliches Beweisstück geben: in der andern Hälfte des Weltreiches, im Orient, hat dieser würdige Bischof von Konstantinopel eben so große Dinge gewirket. Unter der Regierung eines Arkadius, verfolgt von einer Kaiserinn Eudoxia, (oder vielmehr nur verkannt von ihr, da er als zu eifriger Sittenverbesserer auftrat), also erscheint der mißkannte, und doch wieder allverehrte Kirchenvater in seiner vollen Glorie. Er, die Sonne des Aufgangs, wie Augustinus Sonne des Mittags. Daß doch die Zeit es gestatten möchte, auch sein Verdienst dieser Gottesgemeinde näher bekannt zu machen! Doch die Zeitfrist ist nahe verstrichen; zum Beschlusse nur noch ein schönes Vorbild aus dem 5ten christlichen Jahrhundert. Auch in unsern Abendländern leuchtet noch ein schönes Kirchenlicht, eine Sonne im Niedergange. Das Kirchenoberhaupt, Leo der Große, leuchtend in einem düstern trüben Zeitalter, während der Völkerwanderungen und Länderverwüstungen. Nur Ein Zug aus seiner Lebensgeschichte.

Das

Das Reich des Occidents neigte sich zu seinem Untergange. Theodosius der Zweyte, der Sohn und Erbe des Kaisers Arkadius, war zu schwach, und seine edle Schwester Pulcheria nicht stark genug, um eine Welt voll Aufruhr zu regieren; auch Valentinian der Dritte, des großen Theodosius schwächerer Enkel, kann dem Umsturz des Reiches nicht mehr wehren. Roms Ohnmacht gegenüber war eine neue Weltmacht im Lande der Franken aufgestanden, unter Merowich, dem Stammvater eines neuen Herrscherstammes; und fast ganz Europa ward vom Hunnenkönig, dem allgefürchteten Attila, gegeißelt; er nannte sich selbst die Geißel Gottes. Ungarn, Deutschland, Gallien ward nachmals durch seine Heereszüge verwüstet; wüthend fällt er jetzt in Italien ein, und drohet mit Feuer und Schwert. Unaufhaltsam wie ein reißender Strom dringt seine Heeresmacht vor; sie schwellt sich an vor Roms Mauern. Die alte Weltherrscherinn will er vertilgen. Die tapfern Legionen flüchten vor seinem Namen, die entnervten Römer sind in Verzweiflung, der Hof giebt Alles verloren. Da erhebt sich ruhig der Oberhirt von seinem apostolischen Stuhl; im friedlich demüthigen Anzuge, als ein Priester des Lammes, zween Diener der Kirche zur Seite, zieht Leo hinaus in das schrecklich ausgedehnte Heereslager der Hunnen, tritt vor das Angesicht des stolzen Attila; mit Würde und Anmuth grüßt er den Allbesieger, nennt ihn das ehrwürdige Werkzeug in der Hand eines gerechten Gottes, und bietet der Geißel Gottes den Friedenskuß, setzt den Barbaren in Erstaunen, gewinnt dessen Achtung, und schildert dann mit der Beredsamkeit des gefühlvollen Menschenfreundes die Leiden der Menschheit, die Kriegsnoth — und erweicht das Herz eines Attila. Der Weltüberwinder fühlt sich überwunden von dem Löwen aus Juda heiligem Stamme, der als ein Lamm (und nicht im Lammsfell blos) jetzt vor ihm stand. Attila zieht ab ohne Rom etwas Leides zu thun. Nachhin auch den unedlern Helden Genserich, wie der aus Afrika her, gleich einem Sturmwind aus

den Sandwüsten hereinbrach, entwaffnet Leo mit der allbesiegenden Kraft des Gottesgeistes. Rom wurde damals zwar von gierigen Räubern geplündert, aber morden und brennen durften sie nicht.

Wie, sollte denn das Heiligthum der Menschheit in unsern Tagen keine Wirkung mehr haben auf menschliche Gemüther? Freylich nein, wenn keiner mehr da wäre, der noch fraget: Was habe ich zu thun, damit ich das ewige Leben erhalte? Möge denn so Manches in Gefahr kommen, Manches zu Verluste gehen, wenn nur das Eine gerettet wird, die Religion und in ihr unser Leben. Amen!

Vier und sechzigste Predigt.

Auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Am heiligen Schutzengelfest.

Der Geist einer wahren Religiosität war doch zu aller Zeit der beste Schutzgeist der Menschheit; ohne dessen stille Zusprache würde zumal die Menschheit dort im 6ten christlichen Jahrhundert gänzlich in Barbarey versunken, und der sittliche wie der politische Zustand überall noch tiefer verfallen seyn.

Kaiser Justinian der Erste, Gregor der Große, und Benedikt der Einsame.

„Da sie hingiengen, wurden sie rein.“ Luk. 17.

Zu aller Zeit war doch die Menschheit mit allerley Gebrechen behaftet, zu keiner Zeit war sie, was sie seyn soll; aber

Quellen, welche hier benutzt wurden: Evagrius der Syrer, der um das Jahr 590 seine 6 Bücher Kirchengesch. geschrieben; ferner Procopius, kaiserl Rath.

allezeit konnte sie werden das, was sie seyn sollte, wenn sie es nur ernstlich wollte: zu jeder Zeit fand sich Heil und Heilung für Menschengebrechen in derjenigen göttlichen Gemeinanstalt, die wir Kirche Gottes nennen; hier ist die wahre Lehrschule für die menschenfreundlichen Aerzte, und das Hospital, das freundlich offenstehende, für die Kranken alle. „Die da hingiengen, sie wurden alle rein." Auch der göttliche Heiland, Menschenarzt, wie Er im freyen offenen Felde jene armen Kranken geheilet, giebt ihnen noch die Weisung: „Gehet hin zu den heiligen Hallen, und zeiget euch dem Priester," dem Eingeweihten für das heilige Lehr- und Opferamt.

Wahrlich, wer es nicht über sich bringt, daß er dahier sich ein kleines erniedrige, und werde wie die Kleinen, die zur Lehrschule gehen, der wird nicht eingehen in das Himmelreich. Das Himmelreich ist Gottesreich; und Gott ist Vater, und Er der Eine: die sonst noch in seinem Reiche bey Ihm wohnen, müßen denn wohl seine Kinder seyn. Kindersinn ist daher das Eine Bedingniß zum Eintritt ins Reich Gottes.

Die Theilnahme an diesem Reich Gottes ward den Menschen noch mittelst eines eigenen Gesetzes empfohlen, in der positiven Kirchenverfassung durch Gottes Offenbarung: „In die Hand eines Mittlers wurde es durch die Engel, Gottes Boten, niedergelegt, um der Uebertretung willen, (wegen des krankhaften Zustandes der Menschheit) wurden den Menschenkindern bestimmter Raum und gewisse Gränzen angewiesen, bis vielleicht aus edlerm Saamen ein edleres Geschlecht aufsprosse, welches das Gute thut, nicht weil es muß, son-

---

Rath zu Konstantinopel über den Vandalischen Krieg, und über den Gothischen: Zonaras, Annalen; Nicephorus, der von Konstantinopel ums Jahr 800 kaiserl. Notar, in seinem Breviarium historiae, und endlich Gregor der Große in seinen Briefen und das Leben des heil. Benedikt, sammt der Regel seines Ordens. Siehe hierüber nach in Gregorii M. Epistolis und Colloquiis, zumal lib. 2. c. 36.; ferner die Archive von Sublak, und die Gesch. von Monte Cassino. Joh. Mabillon Acta SS. O. S. B. Seculi I.

dern weil es will. Die Schrift anerkennt die Menschen alle, groß und klein einschlüssig, als behaftet mit der Sünde (sey das mehr aus ihrer Unwissenheit, oder aus Argheit) und verheißt demnach Genesung und Heil nur den Gläubigen, die sich Jesu dem göttlichen Helfer nahen in seinem Hause. Dahin weiset uns auch der Geist der heutigen Sonntagsepistel. Gal. 3.

Darüber belehret uns auch der Geist, der im heutigen Festtage uns anspricht, dem Schutzengelfeste. Der beste Schutzgeist der Menschheit war doch zu aller Zeit der Geist einer wahren Religiosität. Diese kann aber nur im kindlichen Herzen rein aufgefaßt und befolget werden. Darum stellte der gute Meister ihnen die Kleinen hin, denen, die so gerne irdisch groß geworden wären, und ein Wort göttlicher Weisheit ward gesprochen: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wenn ihr nicht werdet wie diese Kleinen, ihr könnet nicht eingehen in das Himmelreich."

Mögen uns heute bey dem bürgerlichen Kinderfeste, wo unsre liebe Stadtjugend zur Ermunterung ihres beginnenden Verdienstes die Preise der Sittlichkeit und Geschicklichkeit annimmt dort im bürgerlichen Gemeinhause; möge denn heute der edle Kindersinn an unserer Stadtjugend sich weisen dem achtsamern Menschenfreunde, daß die Hoffnung einer kommenden bessern Generation, und kommender bessern Zeiten uns in den lieben Kindlein aufblühe! Möge es ein jeder guter Familienvater, jede gütige Hausmutter heute von ihrem Sprößlinge sagen können: „Da sie hiengiengen zur Lehrschule, wurden sie rein," vom Irrthume rein, und von so mancher sinnlichen Neigung! Möge der Schutzgeist des Menschengeschlechtes, die wahre Religiosität, uns trostvoll ansprechen aus dem Anblicke der kleinen Unschuldigen dort!

Nun gehen wir zum eigentlichen Gegenstande unserer Anrede über: noch einmal seys gesagt: der Geist einer wahren Religiosität war doch zu jeder Zeit der beste Schutzgeist der Menschheit; ohne dessen leise Zusprache würde zumal in

barbarischen Zeitaltern (wie z. B. das 6te christliche Jahrhundert es gerne ganz geworden wäre) der sittliche und politische Zustand der Menschheit nur gänzlich verfallen seyn.

Zur Ehrenrettung einer heiligen Regierung in Gottes Reich, und als die Fortsetzung unsrer christlichen Kirchengeschichte gebe ich hierüber historische Beweise, im N. J. u. g. L.!

a. Ewig merkwürdig bleibt für unser bayrisches Vaterland das 6te christliche Jahrhundert; denn eigentlich in diesem Zeitpunkt wurde in diesen barbarischen Ländern die heilige Menschenkultur, das Christenthum angepflanzt. Unter einem Herzoge Theodo, (dem 3ten od. 4ten erscheint der heil. Rupert, der Oberhirt in Worms, und er gewinnt vorerst den Regenten, dann den Hof, endlich auch das Volk fürs Christenthum. Die Söhne des Mars, fast ausschließlich bisher nur dem rauhen Kriegsgotte huldigend, wurden jetzt zu Kindern Gottes angenommen, und so wie sie zu mildern Kindersinne sich nunmehr erweichen ließen, wurden Barbaren Menschen, und Menschen — Christen, das ist, vollkommene Menschen, und Erben im Gottesreich. Dort in der alten Regenten-Burg, in Regensburg, nachhin auch in Oettingen und Salzburg wurden den Bayern die ersten christlichen Gebethäuser erbauet, wo sie sich, eine Gottesfamilie, friedlich ansammelten. Eine bayrische Fürstentochter, die sanfte Theodolinda, führte eine geraume Zeit früher die Longobarden, welche damals Italien inne hatten, in die Kirche Jesu ein, nachdem sie vorerst ihren Gemahl, den starken Autharis, durch ihre Liebe, eine wahrhaft christliche Gattinn, dafür gewonnen hatte. Der gleichzeitige heil. Papst Gregor der Große thut hievon in seinen Werken die rühmlichste Meldung

Das Licht scheint jetzt dem Morgenlande nahe untergegangen zu seyn, um nur den Abendländern herrlicher aufzugehen. Noch ehe mit Totilas das Reich der Gothen in Italien gänzlich verfiel, gieng ein Westgothen-König zu unserer heiligen Kirche über. Diese letztern Völker waren sonst dem

Arianismus zugethan, Christen, aber nicht katholisch. Wie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sich bereits ein neues Reich im Lande der Franken gebildet hatte, gewann unsre Kirche dort ein festes Fundament, welches seitdem keine Unbild der Zeit mehr verrücken konnte. Eben in dieses Zeitalter fällt auch die Bekehrung der Einwohner des alten Britanniens, der Angelsachsen im heutigen England, wovon nachhin die Rede seyn soll.

Eine wunderbare Erscheinung ists, in den finstern Zeiten einer beynahe allgemeinen Barbarey, nach jenen allgemeinen Völkerwanderungen und Völkeraustilgungen, das helle und reine Licht in den Wäldern und Sümpfen des Abendlandes aufgehen zu sehen; nachdem mit dem Verfall von Rom und Konstantinopel die Wissenschaften und Künste in ihren Ruinen darniederlagen, nachdem das goldene Zeitalter der vielen geistreichen Kirchenväter bereits ausgestorben schien, da errettet Gottes weiser Rath das Kleinod der Menschheit aus dem Gemeinverderben; in einem ungelehrten Zeitalter wird Religion die Vernunft der Unmündigen, welche demüthig glauben das Erhabene, was menschliche Weisheit von sich selbst zu wissen vorgiebt: und eben daselbst, wo die großberühmten Völker untergehen, stehen aus alter Dunkelheit barbarisch genannte Völker auf, und schauen nach dem Lichte, das mitten unter ihnen aufgeht. Hier regiert doch unmittelbar Gott allein.

b. Eine solche Gestalt gewann der Zeitgeist im 6ten christlichen Jahrhundert in unsern Abendländern. Jedoch wir werfen einen Blick auch noch zu den Morgenländern hin, von welchen allen Völkern ursprünglich das Licht gekommen.

Von den Zeiten des Theodosius des Großen (Großgenannten) war das morgenländische Reich bis auf Justinian, in einem Zeitraume von 100 Jahren, unter 9 unbedeutenden Regenten nach und nach immer tiefer gesunken, und es hatte seine Nebenbuhlerinn, die römische Macht, gänzlich untergehen gesehen. Die Religionsübung war halb in Heucheley, halb in eitle Grübeley ausgeartet, die fromme kind-

liche Lernbegierde des ersten kindlich = unschuldigen Zeitalters war nunmehr mit dem Eintritt in das 2te, das jugendlich muthwilligere, zu einer hochmüthigen Lehrbegierde übergegangen: es fanden statt der frommen Christen sich wohl hie und da gelehrte Christen, oder gelehrt seyn wollende; die Regenten wollten Kirchenlehrer seyn; ist es ein Wunder, wenn die Kirchenlehrer nun gerne Regenten geworden wären? Oftmals war denn wirklich nur der Geist der christlichen Mäßigung, welchen gleichwohl die Vertrauten des Gotteswortes näher kannten, das einzige Mittel, um die unmäßigen Ausschweifungen des Weltgeistes noch in die Schranken zurückzubringen, und einen gänzlichen Weltruin abzuwenden.

So stunden die Sachen zu Justinians des I. Zeiten. Nach ihm verfällt das Reich im Morgenlande gänzlich, so wie es unter ihm allgemein wieder aufzuleben begann: das Schlechte und das Gute war bey diesem Herrscher im offenen Widerstreit, und weil es ihm bey mancher großen Eigenschaft nur an dem Einen Nothwendigen fehlen wollte, am christlichen Kindersinn, so gewann denn das Schlechtere am Ende gleichwohl bey ihm und in seinen Staaten die Oberhand. Seine großen Feldherren, der edle Belisar (der nachher mit Undank belohnte) und der gleich tapfere Narses entrissen den von allen Seiten vorgedrungenen Barbaren die eroberten Länder wieder, und in 3 Welttheilen sieget Justinians Macht. Justinian wird mächtig — er wird üppig und schwelgerisch: hingerissen von der Sinnlichkeit, macht er ein Theatermädchen zur Kaiserinn, und die eitle Theodora spielt eine thörichte Rolle auch auf dem Throne fort: sie ists, sie ists, die in Konstantinopel jene prächtigen Schauspiele, Kampfspiele und Wettläufe anordnet, und zwischen zweyen thörichten, müßigen Partheyen, die sich durch die blaue und grüne Farbe unterscheiden, den Partheygeist nähret bis auf den Grad, daß nun wirklich bey einem solchen Wettstreit Aufruhr losbricht, und das Blut von 30,000 Bürgern in Konstantinopels Mauern fließt; indeß auch der Kaiser seinerseits gar nicht säumte,

den Partheygeist in Religionssachen zu nähren durch sein eigenes partheyisches Auf- und Abstellen von Glaubenssätzen; er war doch Schuld daran, daß in einem Religionskriege ihrer 50,000 Samaritanen ums Leben gekommen. Zwey rühmlichere Denkmale, die zum Theile noch bis auf unsere Zeiten von diesem Kaiser vorhanden sind, können doch jene Blutschulden kaum überwiegen und austilgen: das Eine ist ein gelehrtes Werk über Gesetzgebung, welches große Rechtsgelehrte seiner Zeit unter dem Namen des Justinianischen Kodex und anderm, verfasset und der Nachwelt hinterlassen haben; das andere ist die weltberühmte Sophien-Kirche, welche (aber leider als Mahommedanische Moschee) noch heute in Konstantinopel steht; aber kaum noch in der alten Pracht; in jenem unermeßlichen Marmorgebäude war das Sanktuarium ganz mit Silber bekleidet (nicht weniger als 40,000 Pfund dieses Metalles sollen dahin verwendet worden seyn); der Hauptaltar ruhte auf 4 Säulen von massiven Golde, und blitzte über und über von den kostbarsten Edelgesteinen; 485 Geistliche, die nachhin auf 800 anwuchsen, zogen aus mildem Fond an dieser Kirche ihren Unterhalt. Die Pracht des alten Salomonischen Tempels wollte Justinian hier offenbar nur verhöhnen. Wie nun — ist das der christliche Kindersinn? Diese Pracht, sie diente nur, um die Barbaren lüstern zu machen, und sie herbeyzulocken: die Avaren und die Turkomanen rücken heran aus den Wüsten der Tartarey, und verlangen Dienste zu nehmen im Solde des großen Kaisers; und dieser fühlt sich am Ende nothgedrungen, diesen Barbaren einen schimpflichen Tribut zu bezahlen.

c. Hinweg den Blick von dem armselig glänzenden Schauspiel, welches der Weltgeist (wenn auch unter der Maske der Frömmigkeit) den Weltkindern darstellt; umsehen wollen wir uns nunmehr nach den Gotteskindern, die in demüthiger Dunkelheit ihr Licht leuchten lassen.

Im Abendlande macht sich bereits in der erstern Hälfte des 6ten Jahrhunderts der fromme Benedikt berühmt, er,

der den Ruhm nicht suchet, der ihm, so gut er kam, entflieht, vor diesem sich aus der Hauptstadt Italiens in die tiefe Stille der Gebirge flüchtet. Ein edelgebohrner Jüngling sollte er in Rom sich zur Gelehrsamkeit ausbilden, und einen ruhmwürdigen Namen erwerben. Jedoch das daselbst herrschende Sittenverderbniß verscheucht den tugendhaften Jüngling, der bey einem reinen Kindersinne viel lieber in der Einfalt seines Herzens sich selber, als der Welt leben wollte. Vierzig italiänische Meilen von Rom entfernt, lebte er drey Jahre in einer Felsenhöhle auf einem unzugänglichen Gebirge, wo zufällig der fromme Einsame, Romanus, den Enthaltsamen vorfand, der ihm von seiner höhergelegenen Hütte herab, um nicht seine heilige Muße zu stören, nur so an einem Stricke etwas Brod zur nothdürftigen Nahrung herunterließ: Benedikt begnügte sich übrigens mit Wurzeln und Kräutern und mit wild wachsenden Früchten. Seine Tugend zieht Menschen herbey, Menschen besserer Art; bey dem damaligen Weltverderbnisse und den fortwährenden Welthändeln flüchteten sich ruhebedürftige Seelen zu ihm; und er sieht sich genöthigt, endlich dort zu Monte Cassino für sich und die Brüder ein Haus zu bauen, wo im Kindersinne sich die Familie an den frommen Vater anschließt, und von ihm Gesetze annimmt. Das ist vorzüglich löblich in seinen Lebensregeln, daß die Handarbeit als Tagessatzung neben den Geistesübungen täglich auf 7 Stunden festgesetzt ward: die Einsamen sollten die Wüste anbauen, und sich selbst ihr Brod verdienen. Der Gothen-König Totilas besucht die Wohnstätte des Vaters Benedikt, und Cassiodorus (ehedem Senator und Konsul in Rom und des edlen Gothen-Königs Theodorich verständig guter Rathgeber) läßt sich im 70sten Jahre noch dem frommen Bruderbunde einverleiben, und bildet daselbst, mittelst seiner herrlichen Bibliothek, die erste Gelehrten Anstalt, schreibt selber eine Welt- und Kirchengeschichte, und stirbt endlich nach einem friedlich benützten Leben im 93ten Jahre seines Alters, froh des heiligen Kindersinnes.

Kaum gewinne ich noch Raum und Zeit, um auch von dem größern Zeitgenossen, dem heiligen Vater Gregor dem Großen, noch ein Wort vorzubringen. Um das Jahr 581 war Gregor der große Rechtsgelehrte noch Präfekt der Stadt Rom. Im Jahre 590 wurde er durch den Gemeinsinn der Glaubenskinder zum gemeinsamen Kirchenvater gewählt, nachdem er sich inzwischen eben auch zur einsamen Lebensweise bequemt hatte. Er ward in Angelegenheiten der Kirche an den Hof nach Konstantinopel gesendet, und wurde nachhin zum ersten Diakon der Kirche erhoben. Im Jahre 604 war seine Laufbahn vollendet. Unsterbliches Verdienst hat sich Gregorius um die Kirche erworben, besonders durch eine Missionsanstalt zu den Angelsachsen. Aus den Gefangenen jener Nation erlas der gute Vater sich etliche Knaben von unschuldig einnehmendem Wesen, und errichtete in Rom für sie eine eigene Schule, um sie bestens in der Religion Jesu unterrichten zu lassen. Als gebildetere Jünglinge (in der Engelgestalt eines Johannes, Stephanus und Laurentius) schickt er sie sodann unter Aufsicht des frommen Augustinus wieder in ihr Vaterland heim, und die sieghafte Ueberredungskraft der Tugend gewann bald die Angelsachsen: mittelst jener veredelten Pflänzlinge wurde bald das Heilige in jenen Ländern angepflanzt. Die Größe seiner Tugend mögen wir bey dem heiligen Gregor immerhin an dem Maaßstabe seines Ruhmes abmessen, und an dem Zutrauen, welches die Kinder der Rechtgläubigen zu ihm, als ihrem allversorgenden Vater hegten. Rom wäre seiner Zeit durch eine schreckliche Pest beynahe entvölkert worden. Zutraulich flüchten (wie die Aussätzigen im Evangelium) die Einwohner Groß und Klein zum Kirchenvater. Den Glauben der Frommen auf den wahren Punkt hinzuleiten, verfaßt Gregor für diesen Nothfall einen heiligen Bußpsalm, und läßt ihn bey öffentlichen Prozessionen durch siebenfache Chöre vom geistlichen und weltlichen Volke absingen. Der Zug geht an der Tiber hin, des Kaisers Hadrian Grabmahl vorüber. Den demüthigflehenden Blick kehrt der

fromme Kirchenvater zu den lichten Hallen des Allvaters hinan: „Herr, Erbarmer! sprich Du zu dem Würgengel, der Dein Volk züchtiget: es ist genug, zieh deine Hand zurück!“ Also betet Gregorius; und es erscheint ihm Licht am Himmel, wie eine Engelsgestalt, mit der Friedensbotschaft. Tröstung kommt in sein Vaterherz; Tröstung spricht er in die kindlichen Herzen; sie glauben, und es ist ihnen geholfen: die Pestseuche verschwindet, und zum Denkzeichen jener Wohlthat heißt Hadrians Monument bis heute die Engelsburg, und eine erhabene Statue des rettenden Engels prangt auf dieser hohen Zinne.

Heil Allen, die dieses im reinen Kindersinne vernommen; rein von allem Vorurtheil gehen sie ein in die Geheimnisse einer göttlichen Weltregierung, und lernen Ihm vertrauen zur Zeit der Noth. Amen!

*) Geschichtliche Aufschlüsse hierüber geben in ihren Schriften Florus, des Kaisers Justinian Silentiarius, der auch das Carmen über die Sophien-Kirche geschrieben. Und endlich Sidonius und Drepanus. Siehe auch das Leben des heiligen Gregor des Großen, vom Paulus Diakon, vom Jahr 770.

Auf den Festtag der Geburt Mariä.

Zugleich das Aerndtefest.

Der heutige Festtag dient, uns aufmerksam zu machen auf den kirchlichen Kultus, in Hinsicht der heiligen Mutter Jesu.

Wir berichtigen die drey Fragpunkte:

1. Wie ward es von Alters her mit Marianischen Festtagen gehalten? 2. Aus welchen wesentlichern Gründen wurde und wird Maria verehret? und 3. wie und auf was Weise ward und wird Maria von den Christen Verehrung erzeiget?

„Maria, von welcher Jesus, der da Christus heißt, gebohren ist."
Matth. 1.

Ein Aerndtefest sollte heute, nach einer neuern landesherrlichen Verordnung, im ganzen Lande gemeinsam gefeyert werden: wir wollen zur Gesammtfeyer nicht die Letzten seyn.

Diese Gemeinde, gleich den übrigen Landesgemeinden, betet doch eben täglich auch zu dem großen Gemeinvater oben: Gieb uns heute unser tägliches Brod! Und obgleich nicht alle Gemeinglieder den gleichen Antheil nehmen an dem mühesamen Erwerb desselben, so nehmen sie doch alle Theil an dessen segensvollem Genusse. Im Schweiß wirds gesäet, im Schweiß wirds eingeärndtet, im Vergnügen wirds genossen; wer nicht hungert, der esse nicht; aber wer da hungert, dem behaget vor Allem die anerschaffene natürlichste Menschenspeise, das liebe tägliche Brod.

In der Brodfrucht liegt denn aber auch eine ganze Generation, ich möchte sagen: ein Stammbaum von Gottes-Segen. Der Ackersegen ist mir ein heiliges Sinnbild der Gnade

Gottes in seiner allgemeinen Offenbarungs-Anstalt. „Ein Saamen ist das Gotteswort, und das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der hinausgeht auf seinen Acker, zu säen sein Saatkorn.“ Matth. 13. „Aber auch hier ists nicht derjenige, welcher säet oder einschneidet, sondern Gott, welcher das Wachsthum und Gedeihen giebt.“ Sterblich war das erste Saamenkörnlein in die mütterliche Erde hingesäet, Adam (Irdischlebender) hieß die Erstgeburt des Schöpfers: das Weib ward ihm zugegeben; und der Allvater sprach: „Wachset, und mehret euch über dem Erdkreis.“ Und es sprossete die erste Familie; und obgleich eines der ersten Fruchtkörner mit Abel in der Erde verwesete, und der Ursegen mit einem Paradiese verloren gegangen: die Familie, im Schweiß des Angesichts genähret, wird gemehret in Gottes Sonnenschein, Thau und Regen; sie wird eine vollzählige Generation, ein Volk über der Erde. Aus einer Handvoll Getreidkörner erzielt ja wohl auch der Fleiß des Landmanns immer eine größere Aerndte nach der Kleinern; und wenn die Aussaat kaum einen Morgen Landes befriedigte, wird schon nach Einem Jahre die Ausbeute 10mal so viel Land zu besäen hinreichen. Und wenn vielleicht ausartet von seiner natürlichen Güte die liebe Frucht, und wohl gar in Ueberschwemmungen (ähnlich jener Sündfluth) der Segen vom Acker weggetilget wurde: wie dort des Einen Noah Familie rettet der große Hausvater gleichwohl hie oder dort noch eine Handvoll Segens, und die Erde wird selbst durch den Unsegen befruchtet, und die Scheuern werden bald darauf wieder voll. Einem glaubigen Patriarchen, wie Abraham, der auch sein Einziges, sein Alles für den Ewigen hinzuopfern bereit war, verheißt Gott Segnung und Mehrung, gleich den Sternen am Himmel und den Sandkörnern am Meeresufer. Wer zählt mir die Goldkörner, die ein einziges kleines Ackerfeld hervorbringt? Also segnet Gott das auserwählte Volk; dann bauet es sich in der Heimath an, und es bauet sich unter einem David und Salomon friedliche Wohnungen, und dort, im Mittelpunkt des Segens, dem

Herrn ein Tabernakel, himmlische Scheuern für geistige Aussaat in der Gottes-Anbetung. Und wenn es selbst auf Gottes Ackerfeld noch einmal ausartet das Volk Gottes (das er ins Erdreich hingesäet, damit er es himmlisch ärndte; dann kömmt Ungewitter über das Land, und wie dort Israel in Babels Gefangenschaft, also wird in der Verwirrung der Segen ins Ausland fortgeschleppet, und die Völker mit; bis sie wieder weich und klug werden, und den Geber alles Guten anerkennen, und sich wieder heimwärts sehnen nach dem lieben Vaterlande, dem heiligen Jerusalem. Dann kommt Er der Befreyer, und mit Ihm Messianischer, tausendfacher Segen; Er säet aus seinen guten Saamen, und es sproßt und fruchtet und reifet zur Aerndte, und nicht mehr Ein begünstigtes Volk, in Ihm werden alle Geschlechter der Erde gesegnet werden. Aus Abrahams und Davids Saamen kommt der Eine; Jesus der Sohn Maria, und in Ihm ist alles Heil für Alle.

Sey uns denn auch du gegrüßt, mütterliche Segensquelle, du bist gebenedeyt unter den Fruchtbringenden, und gebenedeyt ist die Frucht deines Leibes!

Christen! der heutige Tag werde uns ein Aerndtefest der höhern Andacht; Maria verehren wir als die Mutter des Allsegnenden.

Dafür hat die Kirche Marien von jeher angesehen: warum — und wie — sie, die Gebenedeyte bisher verehret worden sey in den christlichen Jahrhunderten, das trage ich heute vor im Namen Jesu, ihres fruchtbringenden Sohnes!

I.

Ein Aerndtefest höherer Art möchten wir heute gerne feyren. Was in den christlichen Jahrhunderten wie Saatkorn nach und nach der Erde entsprossen; möchte sich nur so mittelst einer sorgfältigern Nachlese heute in Garben zusammenfassen, und es meinen lieben Christen so ans Herz legen, ihnen, die nach Gottes gerechtem Gut hungern und verlangen.

Die Kirchenschriftsteller haben uns auf ihrem Felde so manche schöne Aehre liegen gelassen von dem, was mit der Zeit abgeärndtet worden ist. Ich gebe es der Ordnung nach.

Vorerst die Geschichte von den Marianischen Festtagen überhaupt:

In der ersten Kirche waren diese ganz sparsam ausgesäet. Man hatte wöchentlich einen Tag des Herrn; aber einen Frauentag zu feyern hätte man etwa gar für heidnisch gehalten. Ueber dem Einen, dem himmlischen Säemanne, dem man vor Allen huldigte, hätte man beynahe das mütterliche Erdreich vergessen, welchem Er selbst entsprossen war. So findet sich in der ersten Kirche wohl ein Geburtsfest des Herrn, wo die himmlische Saat dem Erdenschoos entwachsen; ein Auferstehungsfest für die Aussaat der Unsterblichkeit; ein Pfingstfest, das Aerndtefest der gesammten Menschheit; aber nur nicht ein Festtag der Gebenedeyten des Herrn: wird doch die seligste Mutter in der Apostelgeschichte nicht einmal mit Namen mehr genannt, und die ersten Kirchenväter, ein Klemens, der Römer, und der Alexandriner, ein Ignatius und Polykarpus thun eben in ihren hinterlassenen Werken nirgends Meldung von einer Verehrung der Mutter Jesu. Der einzige Justin der Martyrer in seiner Streitschrift gegen den Juden Tryphon thut Marien die Ehre an, sie mit der Mutter Eva, doch ja im edlern Sinne, zu vergleichen. Irenäus deutet nur wie von Ferne und geheimnißvoll auf ihre Verdienste hin; Cyprian hat eben nichts Bestimmtes und Tertullian in seinen gelehrten Grübeleyen über die Menschwerdung ist nahe daran, die Jungfräulichste, wo er sie ehren will, dort eben sie zu verunehren. So finde ich denn in den ersten zwey christlichen Jahrhunderten wenige Ausbeute für den Kultus Mariens. Vorerst wollte man es nur mit der anbetenswürdigen Person ihres Sohnes ins Reine bringen. Die heiligen Väter des 5ten Jahrhunderts fangen endlich an, von einer eigentlichen Verehrung zu reden. Chrysostomus und Augustin in ihren Homilien sprechen mit Wärme und Nachdruck für die Ver-

dienste der heiligen Jungfrau, wie denn die Kirche in ihren Tagzeiten deren Schriften für den heutigen Festtag benützt. Doch weit entfernt von einem Feste der Geburt Mariä jetzt schon zu reden, sagt eben der heilige Anguſtin, daß außer dem Tage der Geburt Jesu Christi nicht Eines Menschen Geburtstag in der Kirche gefeyert werde, außer dem des Johannes des Täufers. Im Jahr 540 hatte der Kaiser Justinian das Lichtmeßfest zu feyern anbefohlen, und Papst Gregor der Große hielt an demselben eine feyerliche Prozession. Erst zum Ende des 6ten Jahrhunderts findet sich die erste Spur von unserm heutigen Marianischen Festtag. Der heilige Papst Gregor der Große eben in seinem Sakramentarium, (Meßbuch, das sich in der Vatikanischen Bibliothek wiederum vorfand) hat eigene Gebete verfaßt auf den Geburtstag Mariä. Um das Jahr 662 hat der unglückliche Kaiser Mauritius (von welchem künftigen Sonntag die Rede seyn wird) als besonderer Verehrer Mariens die Feyer des Himmelfahrts-Festes allgemein im Reiche angeordnet. Dieß bezeugt Nicephorus im 17. B. 18. K. seiner Geschichte. Im Jahr 700 findet sich von Mariä Geburtsfest eine Meldung bey dem ehrwürdigen Beda, einem Englischen Kirchenschriftsteller; und zu gleicher Zeit tritt ein anderer inniger Verehrer Mariens auf, der Saracenische Prinz Johannes von Damaskus, der gegen den mächtigen Feind der Heiligenbilder, den Kaiser Leo, den Isaurier, schrieb, und darüber seine rechte Hand verlor: von diesem frommen Eiferer haben wir 3 Orationen auf das Fest der Geburt Mariä. Im 12ten Jahrhundert fieng diese Feyer an, allgemein zu werden. Der heilige Bernhardus, Abt zu Clairveaux, dessen Herz ganz an Maria hieng, er, der Eiferer für die Wiedereroberung des gelobten Landes, schreibt Ehrenreden auf das Geburtsfest Mariä. Im Jahr 1243 ordnet Papst Innocenz IV. die allgemeine Feyer dieses Festes an. Und seit der Zeit wird es bis auf diesen Tag ordentlich damit gehalten.

II. Die

II.

Die erste Garbe für unser Aerndtefest wäre nun gebunden; wir sammeln noch für eine zweyte: nachsuchen wollen wir in den Feldern des Alterthums, warum — denn eigentlich die Kirche Marien als einen Gegenstand der öffentlichen Verehrung aufgestellt? Die erste Quelle liegt nun sicher in den heiligen Schriften selbst. Die ersten Kapitel des Evangeliums sind ja schon Mariens Verdiensten geweiht. „Gott sendet seinen Boten zu einer Jungfrau in Nazareth, und seine Botschaft, die ehrenvolle heißt: „Sey gegrüßt! Maria, du bist guadenvoll vor Gott!“ Und endlich in dem Einen Worte liegt doch Alles: „Maria, von welcher gebohren ist Jesus, der da Christus heißt.“ Jedoch gleichwie gegen die göttliche Person Jesu schon in den ersten christlichen Jahrhunderten einige Irrlehrer aufgestanden, also auch gegen das rein-jungfräuliche Wesen seiner heiligsten Mutter. Darum glaubt schon ein Tertullian als Vertheidiger auftreten zu müßen: „Es steht im Propheten geschrieben: „Siehe, eine Jungfrau wird empfangen, und sie wird gebähren einen Sohn, Emanuel, Gott mit uns —: und siehe eine Jungfrau hat gebohren; Maria ist der Name der Jungfrau, Jesus Christus der Name des Sohnes.“ Also in seinem Traktat von der Menschwerdung. Hierauf wurde in dem Kirchenrath zu Ephesus die Verehrung Mariens ein Hauptaugenmerk (im Jahr 430) und eben hier wurde das Wort „Gottesgebährerinn,“ dessen sich der Bischof Cyrillus von Alexandrien, gegen den Bischof Nestorius von Konstantinopel zu erwehren suchte, in Schutz genommen, doch mit dieser allerdings vernünftig-biblischen Verwahrung: „Maria wird Gottesgebährerinn genannt, nicht als ob die Natur des ewigen Wortes und dessen Gottheit aus der heiligen Jungfrau den Ursprung herhole; sondern weil aus ihr gebohren ist jener heilige Leib, beseelet mit der hocherleuchteten Seele, mit welcher als Eine Substanz wesentlich vereinet ist das Wort Gottes, das Wort

im Fleische aus Maria gebohren.“ So lautet wörtlich der Beschluß des Ephesinischen Konziliums im 13ten Dekrete. Die h. h. Ambrosius und Epiphanius vertheidigen demnächst mit dem heiligen Augustin nnd Hieronymus in blühender Beredsamkeit die beständige Jungfräulichkeit der Mutter Jesu: „Was die Menschenkinder durch die Lüsternheit ihrer erstern Mutter verloren, haben sie durch die Enthaltsamkeit der reinern Zweyten wieder gewonnen.“ Also Ambrosius; und Prudentius, dessen Zeitgenosse, der geistreiche Hispanier, schreibt: „Das Weib hat der Schlange den Kopf, und ihre dreymal verwundende Zunge zertreten, und die Jungfrau, die gewürdiget war, ein göttliches Wesen zu gebähren, hat dem Schlangengift alle seine Kraft benommen;“ ein altehrwürdiges Tischgebet: „Selig bist du, und heilig, o Jungfrau Maria, weil durch dich dem Erdkreis die Sonne der Gerechtigkeit aufgieng, unser Herr Jesus Christus.“ Also lautet ein anderer alter Kirchenhymnus. Der heilige Ildephons, Bischof zu Toledo, eben ein geistreicher Spanier, schreibt im 7ten Jahrhundert eigene Bücher über die beständige Jungfrauschaft Mariä, und deren Erhöhung in den Himmel um ihrer himmlischen Reinigkeit willen. Diese Grundsätze hat zumal das letzte allgemeine Konzilium, das von Trient, ins Reine gebracht, und der katholische Christ huldigt denselben in der willigen Ueberzeugung, die ihm der Glaube an das Wort der Kirche gewähret.

III.

Damit wäre nun auch die 2te Garbe voll und fest gebunden. Noch für eine dritte die Segenshalmen aufzulesen, ist uns übrig. Ueber die Frage: Wie hat die Kirche Marien zu aller Zeit verehret? suchen wir jetzt Befriedigung.

Die erste Verehrung ward Marien gewiß durch ihre Verwandte Elisabeth, welche, eine Priesterinn, in die Geheimnisse der Offenbarung eingeweiht, sie mit ihrem Gruß empfieng: „Sey mir gesegnet vor Allen unsers Geschlechtes,

und gesegnet in dir die Frucht deines Leibes.“ Jene fromme Chananitinn ward uns demnächst eine Lehrerinn, wie man Maria verehren müße, indem sie, ehrfurchtsvoll Jesus dem Wahrheitlehrer zugewandt, ausrief: Selig ist der Mutterleib, der dich gebohren, selig die Mutterbrust, die dich aufgenähret hat.“ Hoch verehrt ward von der ersten christlichen Familie die Mutter des göttlichen Religionsstifters; dort bey der Ausspendung der Geistesgaben war sie mitten im heiligen Zirkel Mittheilnehmerinn, und der geistreicheste aus den Aposteln nahm sie auf in sein Eigenthum, ehrte sie als seine Mutter, noch mehr, als die Mutter seines göttlichen Freundes. Wenn auch in der ersten christlichen Kirche, wo der Zeremoniendienst noch gar einfach, und der Kultus überall so beschränkt war, noch nicht auf Zeit und Ort zur Verehrung der Erhöheten Bedacht genommen werden konnte, wenn auch der erstern christlichen Gebethäuser zu Anfang des 4ten Jahrhunderts noch keines den Namen eines Marianischen Tempels getragen, so trugen doch die Christen sicherlich das Bild der Mutter Christi, der jungfräulichen, in ihren reinlebenden Herzen. Ein Zug aus der alten Kirchengeschichte verdient hier aufgelesen zu werden. „Im 4ten christlichen Jahrhundert kamen einige fromme Weibsleute aus Thrazien und Scythien in Arabien an, die zum Merkmal ihrer sonderbaren Verehrung Mariens eine gewisse Form von kleinen Broden verfertigten, und diese sodann unter Anrufung ihres Namens einweiheten, und sie auf einem mit Leinen bedeckten Stuhl als Opfergabe niederlegten, und nachhin andächtig verspeiseten. Epiphanius in seinem Buch von den Ketzereyen tadelt diesen Gebrauch als eine ausschweifende Andachtsübung. Im 5ten und 6ten Jahrhundert wurden nachhin auch schon Kirchen auf den Namen Mariens eingeweiht; von nun an wurde die öffentliche Verehrung Mariens Angelegenheit der Kirche. Der heilige Hieronymus ermahnet im 18ten Briefe an die Eustochiam: „Du kannst dich der Mutterwürde des Herrn gleichförmig machen; durch das Be-

streben nach einem christlichen Wandel kommst du dem Herrn allzeit näher, so daß Er endlich auch von dir sagen kann: „Siehe da deine Mutter, deine Brüder.“ So wurde nach und nach aber auch eine bestimmte Verehrung Mariens angeordnet. Im 11ten Jahrhundert geht vom Papst Urban den 2ten die Verordnung aus auf dem Konzilium zu Clermont, daß die Geistlichen alle Sonnabende die neuverfaßten Marianischen Tagzeiten abbeten und absingen sollten. Der nämliche Kirchenvorstand brachte es auch in Gebrauch, daß täglich dreymal des Morgens, Mittags und Abends das Geheimniß der Menschwerdung mit dem sogenannten Englischen Gruß angebetet werden sollte. Sogar vor dem Vortrag der Predigt und Christenlehren sollte, ihm zu Folge, das Ave Maria gesprochen werden. Doch eben dieser englische Gruß gewann erst im Jahr 1515 durch Papst Pius den 5ten seine vollständige Form; der 3te Theil, als Zusatz der Kirche, verdankt ihm sein Daseyn. Die Form aber des heutigen Festtages ward im 13ten Jahrhundert durch Papst Innozenz genauer bestimmt: dieses Kirchenoberhaupt, welches damals alle Europäischen Mächte zur Wiedereroberung des heiligen Landes auffoderte, wollte sich durch die Feyer der Marianischen Feste vorläufig noch des Beystandes vom Himmel versichern.

Genug nunmehr über diesen Gegenstand. Das weite Feld der christlichen Kirchengeschichte gab uns hinlängliche Ausbeute, welche denn vollkommen dazu hinreichen und dienen mag, den Geist der Andacht in uns zu nähren. Wir wissen nun gründlicher, daß die Kirche Marien von alten Zeiten her verehret habe — auch die Bewegursache zu dieser Verehrung — und endlich die Art und Weise, wie man von jeher Maria verehrte. Wir wollen demnach nicht säumen, die Garben unserer innigen Verehrung dort auf ihren Altären niederzulegen, ein heiliges Aerndtefest für den Himmel: reine Herzen voll Gottes- und Nächstenliebe sind jene Frucht, welche Maria, die Mutter des göttlichen Säemannes an uns, ihren Verehrern, so gerne erzielen möchte. Amen!

Sechs und sechszigste Predigt.

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Größere Gefahr drohete der Kirche kaum zu irgend einer Zeit, als dort im 7ten Jahrhundert.

Die christlichen Regenten erliegen unter der Last der Regierung, und den Lastern des Weltverderbnisses: die Saracenen, kraftvolle Barbaren, ermächtigen sich überall der Weltherrschaft, und der Mahomedanismus hätte beynahe den Christianismus verdrängt:

„Niemand kann zweyen Herren dienen.“ Matth. 6.

„Suchet vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, (um der Theilnahme an demselben würdig zu seyn) dann seyd ihr versichert, daß der Herr für euch Sorge trage, und daß ihr getröstet alle eure Sorge auf Ihn übertragen dürfet; denn Alles, was euch nutz und nothwendig ist, wird Er euch zukommen lassen.“

Ein Trostgrund war dieß für die vielbeunruhigten Gemüther der Jünger Jesu, die in der Schule des guten Meisters wohl einen Ueberfluß an Geistesnahrung, aber nur keine Aussicht auf zeitliche Versorgung vorfinden wollten. Haus und Feldgründe hatten sie verlassen; und wenn der Herr nicht

---

Quellen. Evagrii hist. eccl. Paul. Diaconus hist. miscellan. und dessen Leben Gregors des Großen. Cedrenus, Annales ab Orbe cond. usque ad Isaci Comneni tempora. Theophylacti Simocatæ, Hist. de reb. gest. Mauritii l. VIII. (floruit circa A. 610)

bald sein irdisches Reich in Besitz nimmt, so dürfte es ihnen leicht noch an Allem fehlen; so meynten sie, die Irdischgesinnten.

Irdisches Reich! was ist es denn um ein Erdenreich? Zeit und Ort beschränken das, was man unumschränkte Macht nennet; der sterbliche Herrscher überlebet nur selten seine unsterblich genannten Werke, und die Feldblume, und das Wiesengras machen am Ende selbst eine Salomonische Pracht zu Schanden, und sie bleiben das beständige Sinnbild der Unbeständigkeit alles Irdischen.

Salomons Vater, ein gerechter Regent, hatte die langen Jahre seiner Regierung mit inländischen und ausländischen Feinden zu kämpfen und noch gar mit einheimischen im Palaste, wenn ein Absalon dem Vater nach der Krone strebt: hundertfacher Schmerz zerreißt das Regentenherz; und sein Sohn und Erbe, Salomon der Weise, findet sein Glück nicht auf dem Throne: 60 Starke in Waffen bewachen sein Ruhebette; Salomo ruhet wie auf Rosenblättern, so weich und zart, so duftend von Wohlgerüchen, und ihn beschleicht die Wollust, wie eine Natter unterm Grase, und vergiftet ihn. Unter den Lilien des Feldes, auf weichem Grase schlummerte sicherer und sanfter der Hirtenjunge in Bethlehems Fluren.

Was sich der Weltmensch nicht Alles wünschet, um sich glücklich zu wähnen, und ist doch der höchste Wohlstand hier der größte Uebelstand; und wer da groß, und immer größer werden will, und es etwa nach seinem Sinn wirklich geworden, der steht gerade auf dem Punkt, mit einem Male klein zu werden. Und welche Größe mag denn der Erdensohn am Ende erreichen? Saul war von den Schultern an hervorragend über die andern Alle, und — dabey eines kleinen Geistes; und keiner, bey seinem großen Unternehmungs-Geiste, mag auch nur eine Spanne zur Größe seines Leibes hinzuthun.

Das Stücklein Brod, im Schweiße seines Angesichts redlich erworben, und der kühlende Trunk aus der Quelle, und das einfacheste Kleid zur ehrbaren Bedeckung — nun das ge-

nüget: die Elle, die man gerne ansetzen möchte in der Ungenügsamkeit, ist dann schon ein überlästiges Wesen. Das Lästige zieht und drückt darnieder zur Erde, und die Erde fodert dann ihre tausend Mühen, Kümmernisse, Preisgebungen, wahre Selbstvernichtungen für ein Nichts, das sie uns giebt, und bald wieder abnimmt.

Laßt uns klug seyn, und suchen vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; das Uebrige wird sich Alles von sich selbst geben: nicht so vielbekümmert um des Zeitlichen willen ausschließlich; denn keiner mag wohl zweyen Herren dienen; der Eine wird nur vernachläßigt, so wie dem andern gehuldigt wird. Und jener hat doch bey weitem die größeren Ansprüche. „Suchet vor Allem das Reich Gottes;" im Menschenreich dürfte nicht sonderlich viel Gutes zu suchen seyn.

Beweise, recht anschauliche und eindringende vielleicht, für diese Lehrsätze bietet mir besonders die Geschichte des 7ten christlichen Jahrhunderts an; ich theile sie mir zur Bewahrung des Gotteswortes, und zur Verherrlichung des Reiches Gottes!

a. Ehe es nun ganz wie ein Schattenbild vorübergeht das große alte Weltreich, Roms und Konstantinopels Weltherrschaft im Morgen- und Abendlande, um in ganz neue irdische Formen sich umzugestalten, die in einem Mahomedanisch-morgenländischen, und in einem Fränkisch-abendländischen Reiche bis auf unsre Tage aller irdischen Vergänglichkeit zu trotzen scheinen —, ehe ich von dieser Umbildung der Welt rede, noch ein Nachbild der alt vergangenen, aber ja nur ein trauriges, wie es das Bild der Vergänglichkeit an und für sich ist.

Vom Augustus an, der zur Zeit der Geburt Christi die Römerwelt im Frieden beherrschet, haben bis auf Konstantin den Großen nicht weniger als 37 Weltherrscher im beständigen Unfrieden regiert. In der neuen Kaiserstadt herrschen die Herrscher um nichts friedlicher: was ein Justinian der I. zum Scheine wieder vom zertrümmerten Römerreich vereinte

hatte, gehet noch vor einem Justinian dem II. wieder zu Trümmern; und wie nach einer neuen Regenten-Reihe von 41 Kaisern in Konstantinopel endlich der türkische Halbmond das Zeichen des Kreuzes ganz verdrängen will, ist denn alle Herrlichkeit jener christlichen Regenten bald für immer verblühet; sie hatte so nur wie eine Blume zwischen Dornen kümmerlich geblühet: 300 Jahre hat die Welt unter Roms, und wieder 300 Jahre unter Konstantinopels Kaisern nunmehr tausendfachen Gräuel gesehen.

Justinian der I. konnte die Welt eben nicht heilen; er war selber nicht gesund: er überläßt dem Vetter das vielverwirrte Reich, weil es an einem Sohne ihm fehlte; jedoch mit den schlechten Eigenschaften, die er an sich hatte, mit dem Hang zur Wollust, Trägheit, Grausamkeit, bessert man nicht eine verderbte Welt. Das Eine Gute, was dieser Regent gethan, war dieses, daß er einen würdigen Mann, der sich durch Verdienste allein aus der Niedrigkeit emporgeschwungen, den Feldherrn Tiberius zum Reichsnachfolger erklärte. Jedoch welche Feinde hätte dieser Held alle besiegen müßen, um eine friedliche Regierung zu erleben? Die Perser, Türken, Avaren, Slaven und Longobarden bestürmten von allen Seiten her des Reiches Gränzen. Nach einem 4jährigen nicht ruhmlosen Kampfe ist die Kraft seines Körpers alle erschöpft, aber nicht die seines Geistes; er sucht sich einen würdigen Nachfolger, und die Wahl fällt auf den Feldherrn Mauritius, den Christen und Verehrer Mariens. Auf dem öffentlichen Forum umkleidet der krankhafte Kaiser seinen Freund mit dem Purpur; die Klerisey, der Senat, die Heeresführer und das Volk sind Zeugen dieser Feyerlichkeit, und es fließen Thränen der Rührung und Hoffnung aus den Augen von Tausenden.

Das Glück, das dem Mauritius bisher allezeit getreu zur Seite gieng, schien jetzt, wo es ihn auf die höchste Stufe hinangebracht hatte, ihn mit einem Male zu verlassen. Nach etlichen Siegen über des Reiches Feinde, stehen jetzt die Ele-

mente selber gegen ihn auf, um ihn und Alles zu besiegen, schreckliche Erdbeben begraben Städte unter ihrem Schutt, Ueberschwemmungen nehmen den Landsegen mit Grund und Boden hinweg, und anhaltende Pestseuchen drohen ganze Völker auszurotten. Landesnoth und Verzweiflung erregen Aufruhr überall: die Kriegsleute lassen sich von einem niederträchtigen Menschen bethören, sie machen einen gewissen Phokas zum Kaiser, und schaamlos dringt der Empörer auf die Kaiserstadt an: Mauritius flüchtet, mit seiner Familie geht er zu Schiffe. Doch Wind und Wellen sind ihm entgegen; eingeholt wird er von den Verräthern an Chalcedoniens Ufern. Der Tyrann Phokas ist Unmensch genug, dem guten Kaiser vor seinen Augen seine 6 Prinzen zu erwürgen, und erst nach einem sechsfachen Tode ihm das Haupt abschlagen zu lassen. Die Mutter Kaiserinn, sammt ihren dreyen Prinzessinnen trifft bald darauf das gleiche Todesloos. Kein gemeiner Mensch mußte Mauritius gewesen seyn; das beweiset die Standhaftigkeit, mit welcher er seine Leiden trug. Wie er das unschuldige Blut seiner Söhne fließen sah, entgieng ja kein einziger Fluch über die Mörder dem blutenden Vaterherzen. Eine Stelle aus des Dulders David 118 Ps. war sein Trostwort: „Gerecht bist du, o Herr, und heilig sind deine Gerichte!“ Diese schauderhafte Begebenheit ereignete sich im Jahr 602.

Acht Jahre regierte der Kaisermörder eine verwirrte Welt, die erst vollends unglücklich wird, wenn sie das Laster auf den Thron erhoben. Häßlich und übelgestaltet an Seele und Leibe malen die alten Geschichtschreiber den Phokas; und das Volk, endlich müde, sich von einem Ungeheuer regieren zu lassen, beruft von der Armee in Afrika den Feldherrn Heraklius, daß er dem Reiche noch in seiner letzten Noth zu Hilfe eile. Verschanzt in seinem Palaste läßt Phokas Alles aufs Aeußerste kommen, und vor der drohenden Gefahr verkriecht er sich in einen sichern Schlupfwinkel. Jedoch ein tapferer Mann, dem der Lüstling ehevor sein Weib geschändet hatte

reißt es heraus das Raubthier aus seiner finstern Höhle, um es dem Sieger auszuliefern. Heraklius ist gnädig, und läßt ihn nur enthaupten. Bonifazius der Vierte, das Kirchenoberhaupt in Rom ließ sich leider von der Weltmacht in so weit einnehmen, daß er von einem Phokas Geschenke annahm, und von diesem Thronräuber sich den Primat der Kirche bestätigen ließ.

b. Zwanzig Jahre regiert Heraklius mit dem Ruhme eines gerechten Fürsten, aber noch 11 Jahre, da gieng sein Ruhm sammt seinen Verdiensten unter. Die Perser hatten mit Feuer und Schwert das Reich verwüstet, Jerusalem ward nebst vielen andern Städten rein ausgeplündert. Das heilige Kreuz Jesu Christi, seit Konstantins Zeiten hochverehrt, ward ein Raub der Heiden. Heraklius sieget, und das Zeichen, in welchem Konstantin gesieget hatte, kömmt wieder in die christlichen Hände, und zu neuen Ehren. Die Kirche feyert zum Andenken jener heiligen Beute eben diese Woche, am 14ten Sept., das Fest der Erhöhung des heiligen Kreuzes. Hätte sich Heraklius nur allzeit an christliche Freunde, Freunde des Kreuzes Christi gehalten, wie es z. B. sein edler Reichskanzler war, (Theophylakt, der auch die Lebensgeschichte des Kaisers Mauritius, als Denkmal der gefahrvollen irdischen Größe hinterließ); hätte er sich an Maximus gehalten, seinen geheimen Staatssekretär, den Freund und Vertheidiger der reinen katholischen Lehre, und hätte er nicht selbstgenügsam alle seine Kraft im Schoße der Wollust erschlaffen lassen, vielleicht wäre das schreckliche Unheil nie so gewaltsam in die Kirche Jesu eingebrochen, wie dieß durch die Sekte des Mahomed gegen das Ende seiner Regierung geschehen.

Unter allen den Reichsfeinden waren die gefährlichsten die Sarazenen: Persien, Aegypten, Syrien und Palästina waren unter der Herrschaft dieser Barbaren bey dem Tode des Heraklius, und Konstantin der Dritte mit seinem Bruder Herakleonas konnte der Uebermacht nicht widerstehen; jener lebte zu kurz, dieser zu schlecht, als daß es der Welt mit ih-

nen wäre geholfen gewesen. Konstantius der Zweyte, Konstantins Sohn, wird Mörder seines Bruders, und Henker der besten Staatsdiener; die Sarazenen, Eines jetzt mit den Arabern, erobern Asia und Afrika: der Kaiser flüchtet nach Rom, lebt dort als ein Weichling, und wird, 38 Jahre alt, im Bade erdrosselt. Konstantin Pogonat ergreift nach seines Vaters Tode in Stürmen das Reichsruder; er that den Fortschritten der Sarazenen Einhalt, war ein Beschützer der Kirche, und doch — wie gefährlich ists, irdisch groß zu seyn — ward auch er ein Brudermörder, um allein zu herrschen. Im Jahre 685 starb er, und hinterließ einen 16jährigen Sohn, dem Justinian dem Zweyten die Regierung. Jung, übermüthig, ohne Talent, ohne Erfahrung konnte er nur schlecht regieren. Leontius, ein tapferer Heeresführer, war von ihm nebst mehrern tausend Unterthanen zum Todesopfer ausersehen: jener kam ihm zuvor, bemächtigt sich des Tyrannen, und obgleich das sogenannte Volk ihn zum Tode begehrte, begnügte Leontius sich damit, ihn verstümmelt des Landes zu verweisen: dessen schlechte Rathgeber hingegen, ein Verschnittener und ein abtrünniger Mönch werden dem Pöbel preisgegeben, und von diesem lebendig verbrannt.

Welch eine Kette von schlechten und schwachen Menschen, die da leider! eine Welt regieren wollten, und nicht einmal sich selbst regieren konnten: und alle waren sie Christen. Ists ein Wunder, wenn unter solchen Regierungen die Kirche und das Reich miteinander verfielen?

c. Nur unter solchen Umständen konnte die Sekte eines Mahomed so schnelle und so große Fortschritte machen. Einem Handelsmanne zu Mekka in Arabien, dem Mahomed kömmt es in den Sinn, in diesem Zeitalter der Gemeinverwirrung als Prophet aufzutreten, der das Reich Gottes stiftet. Er rühmt sich, Erscheinungen vom Engel Gabriel zu haben; jedoch man will ihm anfangs keinen Glauben beymessen: der neue Prophet muß, um sein Leben zu retten, wirklich aus Mekka flüchtig gehen. Jedoch von edelm arabischen

Blute war er, und so gewann er unter jenen streifenden Horden bald einen Anhang: er verbreitet seine Lehre mit dem Schwert in der Hand; inner 9 Jahren ist beynahe ganz Arabien und Syrien Mahomedanisch. Seine Lehre war für die Einheit Gottes, und verwarf Bild und Opfer, als Gottes unwürdig. Gebet, Fasten und Almosen wurden von ihm strenge geübet und empfohlen; Juden und Christen giengen zu ihm über: denn Mahomed verehrte Moses und Christus als Propheten; Länder und Völker fallen ihm bey; da war keine Wahl, als — Tribut bezahlen, und Mahomedanisch werden, oder sterben. Was Mahomed nicht mehr vollenden konnte, vollbrachten seine Verwandten und seine Nachfolger. Kein volles Jahrhundert vergieng, und nebst Arabien und Syrien ward noch ganz Kleinasien, Persien, Aegypten, die Küste von Afrika, ja sogar Spanien erobert, und mittelst Feuer und Schwert zur neuen Religion bekehrt. Wo immer dieß Unkraut angepflanzt wurde, da verblühten die blühendsten Christen-Kolonien; Tempel und Altäre stürzten ein, die Priester wurden als Opfer geschlachtet, und in all jenen Ländern (das einzige Spanien ausgenommen) blieb kaum eine Spur mehr von den alten Kirchen-Monumenten übrig. Sogar gegen die Künste und Wissenschaften wüthete der Fanatismus dieser Barbaren. Der Mittelpunkt aller Gelehrsamkeit war Alexandria in Aegypten: seit Alexander dem Großen war diese Stadt durch den Ruin von Tyrus und Sidon und Karthago, zum Sammelplatz des Welthandels, aber auch der Weltweisheit herangewachsen. Dort waren in der größten Bibliothek von der Welt die Schätze aller alten Weisen aufgehäuft. Omar, Mahomeds Nachfolger läßt mit Büchern 6 Monate fort die öffentlichen Bäder von Alexandria (4000 solche Bäder gab es da) beheizen. Entweder (also argumentirte der barbarische Phantast) enthalten diese Bücher das nämliche, was Mahomets heil. Schrift, der Alkoran, enthält, oder sie enthalten irgend etwas Anders; im erstern Fall sind sie überflüßig, im andern unerlaubt: er ließ sie alle verbrennen. Viele schätz-

bare Handschriften aus den Zeiten des Urchristenthums wurden damals zum unersetzlichen Nachtheil der Kirche, mit ein Raub der Flammen, und die alte blühende Kirchengemeinde von Alexandrien, welche so große Männer, Kirchenlichter die schönsten, hervorgebracht, war damit für immer vertilgt. Und leider noch nach 12 Jahrhunderten herrschet der unduldsamste Hochmuth des Halbmondes in dem unermessenen Bezirk jener Länder, welche ehedem die Sonne der göttlichen Gerechtigkeit so herrlich beleuchtet hatte.

Sollte denn die Nacht sich damals gänzlich der Welt ermächtigt, und Irrthum und Unsittlichkeit die ganze Menschheit in ihren Finsternissen beerdiget haben? O nein, auch zwischen jenen Finsternissen noch ließ Gott das Licht leuchten; zwar nicht auf hohe glänzende Posten hin, sondern nur ins stille Verborgene einer sich selbst erniedrigenden Demuth. Also leuchtete im christlichen Hispanien damals der edle Isidor von Sevilla, der in der Muße einer heiligen Abgeschiedenheit seine Geschichte der Völker-Wanderungen, der Gothen, Vandalen und Sueven schrieb, und Gottes Rettung zum Trost der Kirche beurkundete. Zween seiner leiblichen Brüder waren, gleich ihm, Oberhirten christlicher Gemeinden, während jener gefährlichen Zeit. Der heilige Ildephons, nachhin Bischof zu Toledo, der geistvolle Vertheidiger der Jungfräulichkeit Mariens, war Isidors Zögling.

In Frankreich leuchtete eben um die Mitte des 7ten Jahrhunderts der heilige Eligius, vorerst Bürger und Goldschmied zu Limoges, nachmals wegen seines hohen sanften Geistes vom Könige Dagobert als Gesandter und Friedensstifter gebraucht, endlich Bischof zu Noyon und Apostel der Flandrer, Friesländer und Schwaben. In England leuchtete um das Jahr 680 Aldhelm, des Königs Kent erlauchter Sohn, und Ina's, des Westsachsen-Königs Bruder. Mißtrauisch gegen die gefährliche Weltgröße, blieb er im Stillen ein Verehrer der Wissenschaften, wie der Religion: er durchreisete Frankreich und Italien, um die tugendhaften

Weisen überall aufzusuchen, und an höhern Schätzen bereichert kehrt er heim, und schreibt ein Buch zum Preise Malmesburys, stiftet eine Brudergemeinde für Volkslehrer in Malmesbury, und wird zu Scherbury nachhin Oberhirt der Gottesgemeinde. Von dorther kommt nachhin der heilige Winfrid Bonifazius nach Deutschland, und wird im 8ten Jahrhundert der Deutschen fruchtbringender Apostel.

So gieng dann in jenen barbarischen Jahrhunderten nur aus der Einsamkeit das Weltlicht hervor, und die Religion und die Wissenschaften wären sicher in jenen Stürmen gänzlich untergegangen, hätten nicht die Söhne eines Benedikt und anderer die Urkunden der Wahrheit in ihre Einsamkeit geflüchtet. Die Tugendfreunde waren damals zur Einsamkeit verurtheilt, wenn sie anders nicht dem Weltgeist, sondern dem Geist Gottes dienen wollten: zwey Herren läßt sichs nicht dienen. Auch in unsern Tagen ist Rettung für die Kinder Gottes nur in der Kirche Gottes. Amen!

Sieben und sechzigste Predigt.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ein neuer Herrscherstamm mußte damals aufstehen, wenn anders die Völker aus ihrer politisch- und religiösen Erschlaffung wieder auferweckt werden sollten:

Im 8ten christl. Jahrhundert stehen dort die obersten Staatsbedienten unter den Franken, und neben ihnen ein Bonifazius unter den Germanen da, und sie bringen neues Leben in den Occident; indeß Todesnacht über dem Oriente liegen bleibt, wo man um die Bilder kämpft, und inzwischen die Sache selbst, Staat und Kirche, verlustig giebt.

Ich sage dir steh auf, und der Todte richtete sich auf. Luk. 7.

Zu verwundern ists nun wahrlich nicht, wenn die Jünger des Herrn, Augenzeugen seiner Wunderkraft, ihm wiederholt zumuthen, „Er sollte doch nun einmal sein Reich aufrich-

---

Confer Aimonium Aquitanum in Historia Francorum usque ad Pipinum, cum Ademari Chronico, Franc. „a principio monarchiæ usque ad annum Domini 1029. „et Legenda S. Bonifacii ex veteri Manuscr. Wilh. Neumayri a Ramsla, apud Menken. in Scriptoribus rerum Germ.“ p. 834.

Ueber den Theodosius II. siehe des Theophanes von Constantinopel Chronographie, geschrieben ums J. 790. Ueber Leo den Isaurier neben den vorgenannten Byzantinern den Gemblac. Annales Regum Francorum, a quodam ejus ætatis Astronomo, Ludovici regis domestico (Adelmo Benedictino) ab anno 741. usque 842. Item, qui Turpinum legerit, episcopum fuisse mirabitur, et eo usque turpem et fabulosum

ten." In politischer, wie in religiöser Hinsicht lag das alte Judenreich nunmehr in Todesnöthen; und Er, der zu den Jünglingen von Nain und Bethania, wie dort zu des Jairus Töchterlein, wenn sie als starre Leichen da liegen, nur das Eine sagen darf: Steh auf! Er hat doch offenbar eine allbelebende Kraft an sich: so konnte Er doch den abgestorbenen Wohlstand Israels wieder vom Tode erwecken.

Ich sagte (und habe es wohl schon früher bewiesen) Israel lag gänzlich darnieder, wie in politischer, also in religiöser Hinsicht, was ohnehin selten getrennt zu seyn pflegt: fehlt es einem Volke an der wahren Religiosität, dann besteht nicht mehr lange der weltbürgerliche Wohlstand; ist das heil. Band der wechselseitigen Gesammthilfe und Eintracht zerrissen, dann zerreißen auch bald die dünnen Fäden, womit die Politik die Völker umstrickt: wohl auch Fesseln von Eisen werden gesprengt — zügellos trennt sich der Mensch vom Menschen, und ein wilder Kriegsstand, mehr oder minder durch List oder Gewaltthat genähret, entzweyet die Völker. „Und ein Reich, das in sich selbst zertheilet ist, geht in Ruinen;" wie z. B., in ein Morgen- und Abendland getheilet, das alte Römerreich, das unheilige römische Reich.

Die Würdenträger erscheinen dann als wahre Bürdenträger, und es giebt am Ende für sie nichts mehr zu thun, als daß sie die hingestorbene Blüthe ihres Hauses und Landes auf ihren Schultern zum Stadtthor hinaustragen, und wäre das auch der einzige Sohn einer Wittwe, der einzige Sprößling eines altermürben, unfruchtbaren Baumes. Die Staatsverfassung wird dann im wahren Wittwenstande hinter dem Leichenzug einherwanken, und trostlos hinsinken, denn ihre Stütze ist gebrochen, dort — wo die Religion den Staatsbürger nicht mehr beseelt. Die Hirten in Israel kannten den Einen nicht, der über das Ganze Obhut trägt und tragen muß; „denn wo der Herr nicht die Stadt bewachet, dort wachen wahrlich die Wächter vergebens." Weil aber eben damals die Wächter den Höhern nicht kannten, erkannten auch die

Nie-

Niedern jene nicht für ihre Wächter. So mußte der Judenstaat, in sich selbst zertheilt, seinen jüngsten Tag erleben.

Wohl stund er dort, der Todtenerwecker über der Trauerstätte jener Wittwe: verwittwet war die Stadt zumal dort, wo sie den Einen Sohn des lebenden Vaters hinsterben sah; Jesus stand über dem großen Grabmal Israels; Salomons Tempel und Davids Burg waren große Grabmäler geworden; dort lag die alte Religiösität, dort eine königliche Herrlichkeit begraben. Und Jesus erbarmte sich der Tochter Sion, Er weinet über Jerusalem; denn ob Ers auch aussprach das Lebenswort: „Todter, ich sage dir: steh auf," nimmer wollte er auferstehen der gesunkene Wohlstand Israels. Der Jüngling vor Nains Stadtthor stund auf, und Er gab ihn seiner Mutter, und die Betrübte war getröstet.

So steht Gottes Weltregierung allzeit siegreich über der großen Grabesstätte, dem Leichenbevölkerten Gottesacker, über dem Erdreich da; und wenn nun etwa hie und dort von Zeit zu Zeit ein Volk seine Lebensbahn vollendet, ein anders sich dieselbe gewaltsam abgebrochen siehet, dann steht Er dem Verderben im Wege, und hält die Gewaltträger an, und heißt sie die Todesbürde ablegen, und Er spricht in den Leichenkasten, in die verschränkte Staatsverfassung, hinein das Lebenswort: Todter, ich — der Herr des Lebens und des Todes, des Krieges und Friedens Herr, ich sage dir: Todter, steh auf zum neuern schönern Leben. Und der Todte wird Ihm auferstehen.

Aufschlüsse über diese geheimnißvolle Art einer göttlichen Todtenerweckung und Wiederbelebung hingestorbener Erdenreiche bietet uns neben andern auch das 8te christliche Jahrhundert an.

Das Morgenland liegt erstorben, das Abendland lebt auf.

Jesus göttlicher Herrscher im Gottesreich, gieb Du meinen Worten eine Auferweckungskraft; das hinsterbende Zutrauen zu Dir und Deinem Vater möchte ich heute in meinen

lieben Orts = und Zeitgenossen wieder aufleben machen, Herr in Deinem Namen!

I.

Wir haben neulich schon von der christlichen Kaisermacht in Konstantins Stadt, als von einer hingeschiedenen Abschied genommen; jedoch der Landes verwiesene Regent, Justinian II. mit seinem verstümmelten Angesicht, kömmt noch einmal wieder zum Vorschein; aber nur als eine wahre Schreckgestalt, wie aus dem Reich der Todten. Inner 9 Jahren hatten ein Paar Zwischenregenten das Reich tyrannisirt; der letztere hatte an seinem Vorgänger den Justinian mit dergleichen Mißhandlung gerächet, und Justinian kömmt, um an beyden Rache zu nehmen. Er schiffet herunter das schwarze Meer, schnaubend und schäumend vor Rachgier. Ein schrecklicher Seesturm drohet ihn sammt seiner Flotte zu verschlingen: fromme Leute rathen dem Kaiser, aus dieser Gefahr sich durch ein Gelübde zu retten, daß er nämlich bey einer glücklichen Landung großmüthig all seiner Feinde schonen wolle. „Wenn er dort auch nur Einem von ihnen am Leben lassen sollte, so wolle er lieber des Augenblicks hier in den Wellen begraben werden," also äußerte sich der christliche Kaiser, der Unchrist. Er landet glücklich, greift an, sieget, bekömmt die beyden Zwischenregenten in seine Gewalt; er läßt sie aufs Forum hinschleppen; setzt sich auf den Thron; gebunden liegen jene ihm zum Fußschemmel, höhnend tritt er sie mit Füssen, und ersättigt in seiner Rachsucht, läßt er ihnen endlich das Haupt abschlagen: um seinen Blutdurst vollends zu löschen, opfert er nach und nach alle ihre Anhänger und Freunde. Sieben Jahre noch bleibt das Ungeheuer auf dem Throne, bis endlich ein kühner Nachfolger ihn sammt seinem Sohne erwürgen läßt, im J. 711.

Wiederum ein Paar unbedeutende Zwischenregierungen, bis endlich Leo III. der Isaurier, der Bilderstürmer, von den Kriegsleuten, welche eben damals der erste, herrschende Stand waren, zur Kaiserwürde erhoben wird: mit ihm erlebte die

Kirche neue Bedrängnisse. Daß ein Mahomed die christlichen Bildnisse zerstört, und an der Stelle des Kreuzes, wo die Sonne der göttlichen Gerechtigkeit untergegangen, nur den Halbmond, das Sinnbild eines Fürsten der Finsternisse, aufpflanzen läßt, finden wir ganz in seiner Ordnung: daß aber ein christlich seyn wollender Regent in Konstantins Stadt z. B. die große erztgegossene Statue des Religionsstifters umstürzen, Mariens Bildnisse öffentlich verbrennen, und überall die Abbildung der Frommen wegtilgen läßt, ist für den damaligen christlichen Zeitgeist wenigstens etwas Außerordentliches. Hätte Leo allenfalls nur das kunstwidrige, überflüßige Gezeug aus den Kirchen weggeräumt, um den würdigern Gegenständen Platz zu machen, unser Tadel träfe ihn nicht. Der Barbar wüthete aber, jenen Mahomedanern gleich, selbst gegen die Werke der Gelehrsamkeit, welche seinen profanen Grundsätzen nicht beystimmen wollten Theodosius II. hatte in der Kaiserstadt eine Bibliothek aufgerichtet, die damals über 300,000 Bände enthielt; zwölf Gelehrte waren zur Besorgung dieser Schätze aufgestellt. Leo fodert diese auf, gelehrte Zeugnisse für die Rechtlichkeit seiner Handlungsweise vorzufinden: man will das Gegentheil vorgefunden haben. Der rohe Krieger läßt Feuer anlegen an dem Prachtgebäude, und die Flamme verzehrt jenen Bücherschatz, und die unglücklichen Gelehrten zugleich mit. So wäre auch der heilige Johannes von Damaskus in dieser Angelegenheit bald um seine beyden Hände gekommen. Und der Unmensch durfte volle 25 Jahre fortherrschen, um des Reiches völligen Ruin herbeyzuführen. Sein Sohn und Nachfolger Konstantin Kopronymus herrschet gar die vollen 34 Jahre: ohne je im Ernste für die Ehre des Einen Gottes zu eifern, eiferte er doch eben auch gegen alle sinnlichen Gegenstände des christlichen Kultus; Bilder und Reliquien der verstorbenen Frommen waren ihm ein Gräuel in den Augen. Der Fürst der Finsterniß suchte nun einmal den Tag zu verdrängen; sinnbildlich wirkte mit ihm auch die Natur selber: zehen volle Tage lag über Konstantinopel dichte

Finsterniß, und diese brütete dann eine fürchterliche Pestseuche aus, die eine volkreiche Stadt in einen Kirchhof verwandelte, Endlich aber galt es auch dem Tyrannen; eine schmerzliche Glut wüthete in seinem Gebein, unter furchtbarem Geheul gab er seinen Geist auf. Sein Sohn und Erbe Leo IV. huldigte dergleichen Grundsätzen; eine heil. Schwester, die jungfräuliche Anthusa, und eine treue Gattinn Irene, die Bilderverehrerinnen, waren ihm unausstehlich geworden. Jedoch nach 5 Jahren hatte er vollendet. Irene mit ihrem 9jährigen Sohne Konstantin VI. regiert und hilft dem Bilderdienste wieder auf. Jedoch zwischen der frömmelnden Bilderverehrerinn und einer frömmen Gottesverehrerinn, welche das Wesen der Religion kennt und übet, ists freylich noch ein wesentlicher Unterschied. Irene regiert das Volk als eine Männin; aber als Mutter vergißt sie darüber, auch das Herz ihres Sohnes zu regieren: er wächst heran (wilde Leidenschaften mit ihm) und verlangt endlich Selbstherrscher zu seyn; die Mutter wird des Landes verwiesen. Jedoch die Verwiesene ermächtigt sich nachhin bey Landesnoth noch einmal der Obergewalt und die Regentinn beweißt jetzt, daß ihr ein Mutterherz fehle: um ihren Sohn für die Zukunft ganz zur Regierung unfähig zu machen, läßt sie ihn grausam an beyden Augen blenden.

So war das Licht den Thronen des Orients verloschen; es leuchtete vorlängst dorten das Licht des Evangeliums nicht mehr, und die sinnlichste und leidenschaftlichste Eigenliebe hatte die Herzen alle verblendet, daß sie das heil. Gebot nur nicht mehr lesen durften: „Du sollst Gott lieben über Alles, und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Eine Wittwe Mutter war so im Stande, ihrem einzigen Sohne noch gar das Lebenslicht selber auszulöschen. So mußte denn wohl Volk und Land mit seinen Regenten zu Grunde gehen. Also endete dort das 8te Jahrhundert mit Schandtthaten, mit Schande und Ruin.

Jedoch geht das Licht im Aufgange unter, so muß es nur im Untergange aufgehen. Es gehet auf, aber nur erst

nach einer kleinen Verdunkelung derjenigen, die ehedem auf den Leuchter gesetzt waren. Mit dem Ende des 7. Jahrhunderts war denn auch das neuentstandene Reich im Abendlande, Gallien, in eine Art von Schlafsucht verfallen; der Stamm der christlichen Könige, der Merovingischen, hatte dort über 300 Jahre regiert, und nunmehr sich wirklich selbst überlebt; das Ganze würde in Todesschlaf versunken seyn, hätten nicht die ersten Gewaltträger, die Majores Domus durch ihren Geist noch einiges Leben im Staatskörper unterhalten. Ein neuer Regentenstamm geht aus dem Verdienste dieser Männer hervor. Pipin der Große ist Stammvater, und Karl Martell sein Sohn der eigentliche Unternehmer. Er wagte es, die Muselmänner, die Religionsfeinde, und mit ihnen den Mahomedanismus aus Europa wieder zurückzudrängen. Es war das Jahr Christi 725, als diese Barbaren bis ins Herz von Frankrrich vorgedrungen, und nebst vielen andern christlichen Tempeln, nun auch den des heil. Hilarius von Poitiers in Asche gelegt, und jetzt eben auch der St. Martins-Kirche zu Turone mit der Flamme drohten. 400,000 Mann stark steht Abderahman, der talentvolle Araber, in den Ebenen von Turone; ihm gegenüber Karl Martell mit seinen 60,000 Mann Fußvolk und 12000 Reitern: im Mittelpunkt zwischen den beyden Heeren steht ein kleines Bethaus „Martin vom Kriege" zugenannt. Karl gedenkt in Andacht des christlichen Helden; unter Gottes Schutz, und des heil. Martinus Vorbild vor Augen, wagt jetzo der fränkische Staatsmann den Kampf; und sein ist der Sieg. Karl errang sich eben da den Ehrennamen „Martell" ein Hammer, der die Feinde des Reichs, Feinde der Kirche und der Menschheit zermalmet.

So war denn die volle Gewalt in der Hand der Staatsdiener; Karl Martell bediente sich ihrer mit Klugheit und Gerechtigkeit bis zu seinem Tode 741. Seine beyden Söhne, Pipin der 2., und Karlmann wurden die friedlichen Erben seiner Macht. Ob nun etwa das überwiegende Talent auf

Seite des erstern, oder ruheliebende Nachgiebigkeit auf Seite des andern Veranlassung gab, Karlmann entschlägt sich freywillig den Staatsgeschäften, wie seine Gattinn ihm durch den Tod entrissen ward; er geht nach Rom, und Papst Zacharias weihet ihn zum Geistlichen. Am Gebirge Sorakte bauet er sich und seinem Freunde, einem edeln fränkischen Ritter, eine Wohnung des Friedens. Doch Reisende aus Frankreich geben ihm, ihrem edlen Fürsten, öftern Besuch; seine heilige Muße wird gestört: er wandert aus; ganz unerkannt sucht er Aufnahme in Benedikts Einsamkeit am Berg Cassino; der Bruder des großen Herrschers einer Nation nimmt dort Knechtesdienste, er läßt sich brauchen, die Schafe zu weiden, er thut sogar Küchenjungendienste. Ein roher Mensch mißhandelt einmal den frommen Karlmann; und der edle Franke, Karlmanns unzertrennbarer Begleiter, geräth in Eifer, und verräth darüber den Stand des Franken-Fürsten. Ohne diesen Vorfall wäre vielleicht der Tugendhafte unerkannt geblieben bis an sein Ende. Doch der Vorstand jener Gemeinde wußte sich jetzt des edlern Mitbruders zur Zeit der Gemeinnoth zu bedienen; um Kriegesnoth abzuwenden, sendet er ihn an seinen mächtigen Bruder nach Frankreich als Gesandten. Jetzt entließ ihn aber der wackere Pipin nicht wieder, und Karlmann wählt sich im Vaterlande eine einsame Gegend, und verlebt daselbst seine Tage in einem Kreise frommer Geistlichen in Gottes Frieden. Nach seinem Tode ließ der edle Frankenherrscher des Bruders ehrwürdige Hülle in einen goldenen Sarg verschließen, und sandte sie nachhin zum Berge Cassino, wo die Brüder nach den Reliquien ihres heiligen Mitbruders sehnlichst verlangten.

Inzwischen hatte auf Verlangen des ganzen Reiches Pipin die höchste Staatsgewalt förmlich übernommen: Childerich III. Frankreichs Erbherrscher, geht ins Kloster, und der heilige Bonifacius, damals schon Erzbischof in Maynz, salbet im Namen der Kirche Pipin, Karl Martells Sohn, zum Könige von Frankreich, im Jahr 750. Von diesem Könige Pipin

stammt nun Karl der Große, der ewig merkwürdige Herrscher des Franken = und Deutschen = Landes, der eigentliche Begrün= der der deutschen Kirche, dessen Leben und Thaten wir für eine eigene Abhandlung aufbehalten.

Nun noch ein Wort vom heiligen Bonifazius, dem ei= gentlichen Apostel unsers Deutschlandes. Er ist ein gebohrner Engländer; seine erste Erziehung ward ihm unter katholischen Geistlichen. Im 30sten Jahre seines Alters ward er zum Priester geweiht. Bereichert mit den höhern Gütern verlangt sein Herz nach Mittheilung an die Bedürftigern: er reiset nach Rom, um von dem Oberhaupte der Kirche den apostoli= schen Segen zu erhalten: Thüringen, Sachsen, Bayern wur= den jetzt sein gesegneter Wirkungskreis: zwar hatten in un= serm Vaterlande bereits heilige Männer Gottes Reich einzu= führen gesucht; der heil. Rupert stiftete ja bereits um die Mitte des 6ten Jahrhunderts in Bayern die ersten Kirchen= gemeinden; der heil. Emeran hat um die Mitte des 7ten Jahrh. unter christl. Herzogen in Bayern den Martyrtod gelitten; und der heilige Korbiniau zu Anfang des 8ten Jahrh. seine Did= cese gestiftet. Jedoch das größte Verdienst um die eigentli= che Anordnung der Deutschen, und folglich auch der Bayeri= schen Kirche bleibt dem heiligen Winfried, Bonifazius vom Papst Gregor II. zugenannt. Er war Wohlthäter der Mensch= heit, und Frieden bringend in das Gebiet der kriegeri= schen Nationen. Unaussprechliche Mühe kostete ihn seine hei= lige Berufsübung; rohe, unwissende, zügellose Völker, ein wüstes Land voll Wälder und Sümpfe, ein unwirthbares Klima setzten dem frommen Eiferer für Menschenkultur un= glaubliche Hindernisse entgegen: in der Liebe überwand er Alles. Sein Verdienst wurde mit dem Episcopat von Maynz belohnt, und mit dem Zutrauen der Regenten Frankreichs und Deutschlands. Das Verlangen, auch den heidnischen Friesländern das Evangelium zu predigen, krönte den Edeln mit der Martyrkrone. Es war ums Jahr 755 im 36ten Jahre seines bischöflichen Amtes, als der fromme Hirt mit

etlichen Freunden auf freyer Haide in seinem einfachgespannten Zelt eines Tages der Neubekehrten harrete, um sie im Glauben durch den heil. Akt der Religionsgeheimnisse zu bestärken. Auf einmal stürzt eine heidnische Räuberhorde heran; sie fallen her über die Frommen; Bonifazius wird mit all seinen Freunden erschlagen, und die Räuber machen sich mit dem Gepäcke der Fremdlinge davon, und erhalten, statt des gehofften Goldes und Silbers, nichts als ein weniges simples Kirchengeräthe und einige Reliquien, Ueberbleibsel von den christlichen Alterthümern, welche die Frommen als ihren Hausschatz überall mit sich zu führen pflegten.

Die deutsche Kirche befand sich jetzt im traurigen Wittwenstande, und sie wäre vielleicht vollends zu Grabe gegangen, wenn nicht der Todtenerwecker, der seiner Kirche in ihren Bedrängnissen Beystand leistet, vorgetreten wäre, und hätte ihr das Trostwort zugerufen: Dein Sohn lebet! Er lebte in Karl dem Großen, dem großen christlichen Regenten. Davon nächstens.

Betet an, Christen! betet an den rettenden Gott, den ewigen Vater seines Reichs, und den eingebohrnen Sohn, das ewige Haupt seiner Kirche. Amen!

Acht und sechszigste Predigt.

Auf den sechzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Freylich nur der Geist einer wahren Religiosität erhebt zur wahren Größe die Großen, zum wahren bleibenden Wohlstand die Völker; Karl der Große giebt unserm Welttheile eine neue Form; die Idee dazu entnahm er vom Reich Gottes, soviel je das Menschliche ein Göttliches nachahmen mag.

„Wer sich selbst erniedrigt, wird erhöhet werden.“ Luk. 14.

An einem der jüdischen Sabbate kam der Herr in das Haus eines der Ersten aus den Pharisäern, um bey ihm zu speisen; die pharisäische Frömmeley feyert eben auch gerne ihren Festtag mit Schmaus und Leidenschaftlichkeit: die wahre, ungeheuchelte Frömmigkeit feyert selbst den heil. Ruhe- und Erholungs-Tag nur mit edler Thätigkeit im heiligsten Gottesdienste mit den guten Werken. Die pharisäische Frömmeley wird wohl auch am Sabbate dem Hauses-Vortheil und Ei-

---

Eginhardus (Einhard) ein Deutscher, Karls des Großen Geheimschreiber, hat uns die zuverläßigste Lebensbeschreibung dieses Kaisers, und überdas noch Annalen „von den merkwürdigen Thaten des Pipin, Karls des Großen und Ludwigs des Frommen,“ hinterlassen. Verglichen mit Sigeberts Chronik, und des Abt Regino, der um das Jahr 890 geschrieben neben des Turpin, welcher Karls des Großen Freund und Sekretär und Erzbischof von Reims gewesen, und den Kaiser in den Mourischen Kriegen begleitet, 2 Büchern der Lebensgeschichte Karls des Großen.

Legenda S. Bonifcaii ex vetusto Mfcpto. Wilhelmi Neumayeri a Ramsla. Apud Menken „Scriptores Rerum german. T. I. 858. et Willibaldi Presbyt. vit. S. Bonif. apud Bollandistas T. I. mensis Junii.

gennutz keinen Abbruch zugehen lassen; die wahre, ungeheuchelte Frömmigkeit wird an jedem Wochentage, zumal am Tage des Herrn sich selbst und alles Haabe dem Gemeinnutzen zu opfern im Stande seyn. Die Heucheley wird sich begnügen, an der Religionsübung geweihten Tagen etwa ein halbes Stündlein dem Kirchendienste geschenket zu haben, und das Uebrige des Tages etwa gar ausschlüßig dem Müßiggange und dem Sinnengenuß widmen; die wahre Religiosität wird selbst ihre fortlaufenden Berufsgeschäfte zu einem Gottesdienste heiligen, und dabey gleichwohl noch Muße und Lust haben, dem Heiligen im Tempel abzuwarten: die Heucheley wird sagen: Ich besorge mein Hauswesen, ich verwalte mein Amt, ich diene der Gemeinde, dem Staate; das ist mein Gottesdienst. Die Frömmigkeit wird sagen: Ich fange an mit Gott, damit ich mit Gott vollende; am Fuße des Altars dort erhole ich mir den Rath und Muth für den Dienst des Thrones und des Landes.

O wahrlich ja, nur der Geist einer wahren Religiosität erhebt zur wahren Größe den Großen, befördert zum wahren bleibenden Wohlstand die Kleinen, die Völker.

Was immer sich da nicht erniedrigt vor Ihm dem Erhabenen, wird nimmer erhöhet werden; was sich erhöhet, sich selbst hinwegsetzt über die Gemeinverbindlichkeit zum heiligen Dienste, das wird gewiß seiner Zeit erhöhet werden.

Bey dem großen Gastmal, beym Hinnehmen der Gaben Gottes nimmt die Anmassung der Kinder dieser Welt gerne stets die ersten Plätze ein; und bey diesem Erwerb, beym Bitt- und Dankgebet gewöhnlich die letzten.

Wird nicht der Herr sodann manchem Zurückgesetzten sagen müßen: Demüthiger, rücke heran! Und dem Hochmüthigen: Du gieb jenem den Platz! So dürfte es endlich darauf hinauskommen, daß die Ersten die Letzten, und die Letzten die Ersten werden.

Dem Hofmann giebt seinen Rang die Nähe beym Fürsten; je näher diesem, desto höher am Rang. Dem Diener

Gottes giebt seine Würde die Annäherung zum heiligen Dienste Gottes; die Zuletzterscheinenden werden da kaum die Ersten seyn vor Ihm.

Ein für allemal ohne Religiosität fehlt es dem Menschen am wahren Werth, wie an der wahren Würde; alle die edlern Menschen, die in ihrem Zeitalter etwas Großes thun und werden wollten, sind nur davon ausgegangen, daß sie sich vor dem Einen erniedrigten, und dieß in dem Ihm geweihten Hause ohne Scheu vor Jedermann.

Ein Vorbild, wie doch große Männer die Religionsübung, die öffentliche, gewürdigt haben, lasse ich dieser Christengemeinde heute einen der größten Europäischen Regenten der Vorzeit auftreten, jenen Karl den Großen, den siegreichen, staatsklugen, religiösen, den Stifter einer neuen Staatsverfassung in unserm Welttheil, den Stifter einer Fränkisch-Deutschen Kirchenverfassung, ihn, der auf die Fundamente der letztern jene erstere festgegründet hat.

Du hast dich dort selbst erniedriget, erniedriget bis zur Selbstaufopferung im Tode des Kreuzes; darum hat Gott Dich erhöhet, und Dir den Namen über alle Namen gegeben, den Jesu-Namen, vor dem sich beugen alle Kniee, alle Häupter sich neigen: erhöhet am Kreuze hast Du Dich tief erniedriget. Also erniedrigen wir uns vor Deiner Erhöhung, dort am Tabernakel der göttlichen Glorie; Anbetung Dir auf Deinem ewigen Thronsitz! Die Belehrung vom Reich Gottes vernehmen wir in Deinem Hause, in Deinem Namen, aus Deinem Worte.

a. Gegen das Ende des 8ten und zum Anfange des 9ten Jahrhunderts regierte im Franken- und deutschen Lande ein Regent, welcher den Ehrennamen, der Große, sich nicht blos als Völkerbesieger und Länderbeherrscher, sondern eigentlich als Diener der Gottheit, und Freund der Religion erworben hat. Er ward gebohren im Jahr 742, sein Vater war Pipin, der verdienstvolle Frankenkönig: zwey Nationen wetteifern um die Ehre seiner Geburtsstätte; die Deutschen

mißgönnen ihn den Franken, und behaupten, Karl sey entweder zu Ingenheim in der Rheinpfalz, oder gar in einem ehemaligen Karlsburg am Wurmsee in Bayern gebohren; seine Abstämmlinge beherrschten wohl nachhin unser liebes Bayerland.

Daß die außerordentlichen Männer, welche Gott mit der außerordentlichen Macht ausrüstet, womit sie ihre Herrschaft über Länder und Völker ausbreiten, merkwürdige Werkzeuge seyen in Gottes Hand, mittelst denen der Allregent die Welt regiert und richtet, züchtigend sie ordnet, und segnend das Geordnete erhält — daß Gott durch außerordentliche Menschen von Zeit zu Zeit etwas Außerordentliches erziele, ist eine Erfahrungswahrheit, erprobet vielfältig in der Kirchen- und Weltgeschichte.

Wenn Karl, der christliche Sprößling aus dem neugepflanzten Stammbaum jener ersten Staatsdiener Frankreichs, welcher den altmürben, früchteleeren Königsstamm der Merovinger verdrängt, wenn unser Karl jetzt zum großen Fruchtbaum heranwuchs, unter dessen Schatten sich jetzt Nationen ansammelten, so hatte nur sicher Gottes Hand ihn gepflanzet und gepfleget. Festgewurzelt steht er, und treibt Früchte, und sucht sie auszuspenden, darum breitet er so weithin seine Arme aus. So wird er Held und Eroberer. Neun Jahre hatte sein Vater im Vaterlande Krieg geführt, um die vielentzweyten Nationen unter sich zu vereinen: innerhalb 9 Tagen bringt Karl die Vereinigung zu Stande. Seines Bruders Erbtheil war ihm durch dessen frühern Tod zugefallen; dessen Kinder wurden nicht zur Regierung zugelassen, damit das Reich nicht neuerdings zerstückelt würde.

Das Kirchenoberhaupt Hadrian I. hat Zutrauen zu dem glücklichen Helden. Seit mehr als 200 Jahren beherrschte ein fremdes Volk, die Longobarden, das weltherrschende Italien: die Macht des Königs Desiderius drängte das Kirchenoberhaupt in Rom; der Frankenkönig wird zu Hilfe gerufen. Zwar hatten Karl und sein Bruder zwey Töchter des Desiderius zur Ehe genommen; jedoch als der erstere sich nachhin

von seiner Gattinn geschieden, und des letztern seine nach ihres Gemahls Tode mit den beyden Prinzen zu ihrem Vater heimgeflüchtet, entspann sich an der Stelle der aufgelösten Freundschaft jetzt eine bittere Feindschaft. Desiderius ward unversöhnlicher Gegner; man entthronte ihn, und führte ihn sammt den Seinen nach Frankreich, um dort in klösterlicher Stille für fernern Unfrieden zu haften. Das Longobardische Reich ward nunmehr dem Frankenreiche einverleibet: die Kirche in Rom verehrte in Karl ihren Retter; wie er dort einzog, entgegnet ihm Hadrian in einer solennen Prozession, und führt ihn in die Peterskirche, wo das gesammte Volk in den Hymnus einstimmt: „Gebenedeyt sey, der da kommt im Namen des Herrn!" Der Bayern König Tassilo hatte bereits Karls Vater, dem mächtigen Pipin, als Bundesgenosse gehuldigt; und dieß mehr oder minder aus freyem Willen; seine Gemahlinn, eine Tochter des entthronten Longobarden Königs, bewegt ihn jetzt zum Abfall. Der Franken Macht rückt heran; der gute Tassilo, eingedenk des Evangelischen Wortes: „Jeder, der etwa nur 10,000 Mann stark ist, besinnt sich, wie er dem, der ihrer 20,000 anführt, begegnen möge, und sucht deßhalb zeitig den Frieden einzuleiten." Luk. 14. Tassilo demüthigt sich, und bietet seinen eigenen Sohn als Geißel an. Jedoch von einigen Großen des Hochverraths angeklagt, und wohl gar zum Tode verurtheilt, wird er von dem großmüthigen Karl in ein Kloster verwiesen, und das schöne Bayerland wird Gaugrafen und Vogtrichtern, nach Fränkischen Rechten, anvertraut.

Ein altdeutsches Volk hauserte nach alter heidnischen Sitte im Sachsenlande; dieß wagte von Zeit zu Zeit kühne Ausfälle in Nachbarslande, und störte den Gemeinfrieden. Der Franken König will es entwaffnen, um es gesittet und friedfertig zu machen, 30 Jahre währet bey abwechselndem Glücke der Kampf; denn auch die Dänen, und überhaupt die Nordmänner, eben noch unkultivirte, heidnische Völker, geben dem fränkischen Herrscher manches zu schaffen.

In Spanien, dem altchristlichen, herrschte inzwischen noch Abderahman, der Sarazene, und mit ihm der Mahomedanismus. Die unterjochten christlichen Fürsten flehen Karl, den Schirmherrn der Christen, um ihre Befreyung an. Unser Held geht über die Pyrenäischen Gebirge, schlägt den Religionsfeind, und erobert im schnellen Sieg das Land bis an den Ebro hin. Jene merkwürdige türkische Moschee in Cordova (ein herrliches Werk der Araber) wird in eine christliche Kathedralkirche umgeschaffen; dieser Tempel hält 600 Fuß in der Länge, halb so viel in der Breite, und seine Gewölbe ruhen auf 365 Pfeilern, die aus Alabaster, schwarzen Marmor und kostbarem Porphyr-Stein kunstreich zusammengefüget sind: bis auf den heutigen Tag wiederhallen dort noch die Christengebete dem zum Preise, der durch einen Karl seine Kirche errettet.

An Deutschlands Gränzen wohnten noch schlimme Nachbarn, die räuberischen Hunnen und Avaren; vom Osten her wagten sie öfters mörderische Einfälle, und dringen vor bis ans Frankenland: acht Jahre hat Karl mit den Barbaren zu kämpfen; aber leider ward dadurch das Land dieser alten Länderverwüster selbst wieder zur Wüste; so ist in Gottes Reich ein Vergeltungsrecht; das Räubervolk wird endlich ausgetilgt, und nur das nöthigere Ackervolk bleibt übrig.

b. Unbezwungen sind indessen noch die alten Sächsischen Völker; der staatskluge Karl hatte bereits mehrere christliche Missionarien (nach seines Vaters Beyspiele) zu diesen damals ganz rohen Völkern gesandt; diese wurden todtgeschlagen; und ein anderes Rettungsmittel gab ihm späterhin seine Regentenklugheit an die Hand: bey 10,000 Sächsische Familien werden als Gefangene nach dem Frankenlande geführt, und dort in verschiedenen Provinzen vertheilt, damit sie sich daselbst nach und nach mildere Sitten angewöhnen: nach Verlauf etlicher Jahre ließ man sie wieder in ihr Vaterland heimkehren. So lange Wittekind, der Sachsen tapferer Heeresführer, noch in Freyheit blieb, war indeß alle-

mal wieder Aufruhr ausgebrochen, und der Fränkische Sieger ließ sich leider einmal zu einer leidenschaftlichen Handlung hinreissen; ihrer fünfthalbtausend gefangene Sachsen ließ er an einem Tage grausam niedermachen. Die armen Geschlagenen wurden hier wahrlich mit der Bluttaufe getaufet; Tausenden ward aber auch die Wassertaufe, wenn sie vor der Schärfe des Fränkischen Schwertes flüchtend, in die Flüße sprangen. Mit Grunde sah Karl im Christenthume das ächteste Mittel zur Kultivirung eines wilden Volkes: jedoch in Mahomeds Manier macht man keine Bekehrungen, zum mindesten überzeugt man dadurch den Verstand, und gewinnt die Herzen nicht. Doch es herrschte damals überall nur ein kriegerischer Geist, und ohne Gewaltsamkeit war kaum etwas auszuwirken. So aber schmiegten sich jene heidnischen Völker gleichwohl unters Joch; sie ließen sich taufen; und zumal Wittekind hielt Stand und Treue; ganz resignirte der Neugetaufte alle irdischen Ansprüche, und in dem Habit eines dürftigen Mannes erscheint er unerkannt einsmals zur Osterzeit in dem Feldlager des christlichen Ueberwinders, um den Geist seiner Religiosität zu erproben. Der große Monarch huldigte eben dem großen Religionsgeheimnisse: in Mitte seiner tapferen Schaaren, im Kreise seiner Feldherren und Staatsdiener empfieng er die Osterkommunion, und feyerte das Fest der Gemeinschaft der Heiligen. Den frommen Wittekind zieht es näher heran, ihn verlangt es nach der Theilnahme am heiligen Gemeingut, und anbetend das Sakrament erscheint es seiner Andacht entzückten Seele, als sehe er in der Brodgestalt wirklich die Huldgestalt des göttlichen Friedensfürsten, Ihn so ganz in seiner kindlichen Anmuth, wie er die Menschenkinder zu Kindern Gottes umwandelt, und die Völker in Gottes Frieden vereint.

Wahre christliche Frömmigkeit beseelte unsern christlichen Herrscher Karl den Großen; darum setzte auch die Kirche in ihn zu jederzeit ein unbeschränktes Zutrauen: Papst Hadrian war gestorben; unser König Karl hatte mit den aufrichtigsten

Zähren den Tod seines Freundes beweint. Leo III. wird noch im Jahr 796 zum Kirchenoberhaupt erwählt. Unverzüglich sendet Leo dem Herrscher Galliens, Deutschlands und Italiens die große geweihte römische Fahne nebst der Bitte, den Huldigungseid der Römer hinzunehmen. Karl geht wieder nach Rom. Am heiligen Weihnachtstage wohnt er in der St. Peterskirche dem heiligen Meßopfer bey. Plötzlich, mitten unter den Kirchenzeremonien setzt ihm der heilige Vater das kaiserliche Diadem auf das Haupt, und von allen Seiten her erschallen des Volkes Stimmen: „Leben und Sieg sey Karl, dem von Gottes Hand gekrönten, dem großen und friedsamen Kaiser der Römer!" So macht im Reiche Gottes die Liebe des Volkes sich ihre Gottesgesalbten; das Reich ordnet sich dann friedlich nach der Form der Kirche Jesu.

Was er der heiligen Religion und der Kirche Jesu schuldig war, erkannte Karl mit dankbarer, treuergebener Seele, und er verwendete alle seine kaiserliche Autorität, um Ruhe, Ordnung und Wohlstand in den christlichen Ländern zu befördern. Er versammelte öfters die Oberhirten der christlichen Gemeinden an seinem Hoflager, stiftet nach ihrem Rath hie und da mehrere neue Bisthümer, hält in seinen fränkischen und deutschen Staaten Kirchenversammlungen, wovon jene zu Frankfurt 794, und eine zu Aachen, seinem Residenzorte, höchst merkwürdig sind, um die Einigkeit des Glaubens, und die Gleichförmigkeit des heiligen Dienstes überall herzustellen. Ein besonderer Freund des Kirchen-Kultus war dieser Monarch; er selbst verfaßte einen Traktat über den Dienst des Meßopfers; auch war er des kirchlichen Chorgesanges vollkommen kundig, und ließ seine Stimme zum öftern unter den Chören der Geistlichen mitertönen: die gottesdienstliche Feyer des Sonntages ist in seinen Kapitularien aufs nachdrücklichste eingeschärft, und damit die Kirchenfeyer ja nicht ein leeres Meßbeschauen ohne Geistesnahrung bleibe, ließ Karl durch einen seiner gelehrten Freunde Homilien der heiligen Väter auswählen und sammeln, und sie als eine Handpostill den Seelsor-

sorgern empfehlen. Sein Lieblingsbuch war nebst den heil. Schriften das schöne Werk des heil. Augustins „Von der Stadt (dem Staate) Gottes;“ daraus schöpfte der große Kaiser die Hauptgrundsätze seiner Regierungsweisheit, seine weitläufigen Reiche, nach der Idee Eines Gottesreiches, in der Form der Kirchengemeinde zu einigen, und in christlicher Vater = und Bruderliebe drinnen zu walten, Allen zu dienen ein Diener Gottes.

Wie dem großen Karl sein Freund, der Geheimschreiber, und nachmaliger Lebensbeschreiber, der gelehrte Eginhart das rühmliche Zeugniß giebt, so nahm sich dieser vielbeschäftigte Herrscher so vieler Nationen (bey all seiner rastlosen Thätigkeit für das Wohl seiner Staaten und der Selbstführung aller Staatsgeschäfte) gleichwohl noch die Zeit heraus, täglich in den Morgen= und Abendstunden in die heiligen Tabernakel des Friedens einzugehen; auch zur Nachtzeit, in schlaflosen Nächten, berieth er sich gerne im Hause des Gebetes; so wachte er auch aufs eifrigste dafür, daß der öffentliche Gottesdienst mit aller Ehrfurcht erregenden Würde gehalten wurde; für die höchste Reinigkeit und Reinlichkeit der Altarsdiener und des Altarsdienstes sorgte Karl wahrhaft väterlich: das Altargeräthe, Priesterkleidung, Kirchenornat wurde durch seine Freygebigkeit an köstlichem Stoff und schöner Form ganz dem heiligen Gebrauche angemessen. Da sich Karl hiemit vor dem Heiligen erniedrigte, und als unumschränkter Herrscher sich dem Dienste der Kirche weihete, ward er von Gott erhöhet, und vor ihm neigten sich gutwillig die Völker der Erde.

Einen unersetzlichen Verlust beweinte das ganze Europa, (welches er größtentheils umgeformt, veredelt und gereinigt hatte) als endlich im Jahr 814. im 72ten Jahre seines Alters, nach einer 46jährigen beglückten Regierung der große und fromme Kaiser Karl im Herrn entschlief.

Christen! zum Schlußwort nur eine Ermahnung: Laßt uns Gott anbeten in seiner Weltregierung und der wunderbaren Erhaltung seiner Kirche: laßt uns anbeten das Heilige in christlicher Demuth, laßt uns beten für unsre christliche Regenten und um den Frieden der Christenheit. Amen!

Neun und sechzigste Predigt.

Auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Solemnität des heil. Rosenkranzes.

Was Geist und Glück (Muth und Frömmigkeit) im 8ten Jahrhundert zu Stande gebracht, fördert schon im 9ten die Frömmeley und Schwäche, mit Bosheit und Rohheit gepaaret, wieder zum Verderbniß.

„Meister, welches ist denn das größte Gebot?" Matth. 22.

Eine eigene Festlichkeit zur Förderung eines der wichtigsten und gewiß des heiligsten Menschengeschäfts, nämlich des Gebetes, feyert die Kirche zweymal im Jahre; die Bittwoche im Frühjahr, wie die sogenannte Rosenkranz-Feyer im Spätjahr bezielen doch nur Eines und das Nämliche, die Vermehrung des Christen-Eifers im Gebete.

Freylich ist noch ein wesentlicher Unterschied zwischen den beyden kirchlichen Anstalten; die Bittwoche ist eine allgemeine, allgemein verpflichtende: die Rosenkranz-Andacht nur eine sonderheitliche, und ob auch löbliche, doch willkührliche Andachtsübung. Eine geschichtliche Darstellung der Rosenkranz-Anstalt wird uns dießfalls belehren.

Authores huc pertinentes. Regino Prumensis in suo Chronico, usque ad ann. 907. Haimo, Alcuini discip. Rab. Mauri condiscip. ep. Halbert. Brev. Hist. Eccl. flor. 840. De Rosario vide Alanum Rupensem. Mabillonium in praefatione ad acta SS. Seculi V. Benedi et (vitam S. Dominici apud Bollandistas, Augusti T. I. e gr. P. Jordani, b. Dominico Synchroni, et Petri Ferrandi, nec non Bartholomæi Tridentini, et aliorum Biographica. Item Malvendæ annal. ad an. Christi 1215. et Petri Lonvet O. P. libellus 1635 Duaci editus, Thesaur. Apost. Privilegiorum et gratiarum etc.

Die Einführung einer eigenthümlichen Verbrüderung zum Abbeten des sogenannten Marianischen Psalters oder Rosenkranzes schreibt der Papst Leo der X. ohne weiters dem heiligen Dominikus, dem Stifter des Dominikaner-Ordens zu, und so hätten wir dafür schon Eine hinreichende Autorität. Erwiesen ist aber die erstere Rosenkranzverbrüderung um das Jahr 1476, zur Zeit Papst Sixtus des IV, durch den apostolischen Legaten Alexander Nanni von Malatesta in der Stadt Kölln am Rhein gesetzlich eingeführt worden, obgleich schon 6 Jahre früher so etwas in einer Stadt von Flandern existirte. Die Kirchenoberhäupter Urban IV. (zunächst nach der Lebenszeit des Vater Dominikus) und Johannes der XXII. haben nach Sixtus des V. giltigem Zeugniß diese frommen Bündnisse mit kirchlichen Indulgenzen (Ablässen) ausgestattet. Pius V. (selbst vom Dominikanerorden) schreibt in einer eigenen Bulla vom Jahr 1569 die Stiftung dieser Verbrüderung dem Ordensstifter Dominikus zu. Die Autorität der römischen Päpste steht also für das Daseyn und die Rechtlichkeit einer solchen Andachtsfeyer.

Das thut übrigens nichts zur Sache, daß viele gute Schriftsteller behaupten, man habe sich schon lange vor dem heil. Dominikus beym Privatgebet (um die Gebete planmäßig zu zählen und zu ordnen) einer Art von Paternosterschnur und der Kügelchen bedient; nach dem gelehrten Mabillon hätte schon ein heiliger Vater Benedikt, der ehrwürdige Beda, und ein frommer Peter der Eremite, auch der heilige Kirchenvater Bernhardus eine Art von Rosenkranz gebetet. Auch sollte so ein Gebrauch schon im 9ten Jahrhundert in England eingeführt worden seyn: in den Akten des im Jahr 816 bey Celichyt gehaltenen Kirchenrathes wird verordnet, daß bey dem Requiem eines verstorbenen Bischofes neben anderm sieben Beltide von Paternostern für ihn abgesungen werden sollten; das deutet auf eine gewisse Bet-Messerey hin; denn das altdeutsche, oder Angelsächsische Wort — Belt bezeichnet eine Art von Gürtel. Nun gut; Gürtel, oder Schnur,

oder Korallen, oder Knoten, oder Ringe, zum Messen und Zählen dient dieß Alles: Erfindung ist so etwas keine neue; denn wir wissen, daß auch die Indier und Türken, Bequemlichkeit halber, die täglich herabzubetende gewisse Zahl von göttlichen Namen und Eigenschaften an einer Art von Rosenkränzen abzählen; der heilige Einsiedler Paulus zählte zu dem nämlichen Ende tagtäglich seine 300 Steinlein aus seinem Schooß heraus. Die ersten Christen haben aber sicherlich ihr Gebet nicht nach Zahl und Maaß, sondern nach dem Geiste und nach der Wahrheit berechnet und gewürdigt; und das ist die Hauptsache.

In dem Zeitalter des Verfalls der Christenheit hat man übrigens wohlmeynend manchen Nothbehelf ersonnen und in Gang gebracht; und der Verfall ist überall leider zunächst nach der Erbauung eingetreten. So z. B. Was Geist und Glück (Muth und Frömmigkeit) im 8ten christlichen Jahrhundert endlich zu Stande gebracht, das fördert schon im 9ten Jahrhundert die Frömmeley und Schwäche, mit Bosheit und Rohheit wieder zum Gemeinverderbniß.

Beweisen läßt sichs leider aus der Geschichte; und die Geschichte muß nur aufrichtig seyn, wie Gotteswort.

An das obige anzubinden, Ein Wort des leichtgläubigen Alanus Rupensis, in Betreff der Rosenkranz-Andacht; um nur recht klar es zu beweisen, daß kein anderes Wesen, als nur die Mutter Jesu selbst — zu ihrer Verehrung — den heiligen Vater Dominikus das Rosenkranz-Beten gelehret, erröthet der gute Mann nicht, folgende Worte niederzuschreiben: „Und gewißlich wahr, dieß Alles hat die allergottseligste Jungfrau und Gottesgebährerinn Maria einem gewissen — Manne (er nennt ihn ja nicht) geoffenbaret, welchem sie sich selbst in Liebe vermählet hat, durch den dargereichten Brautring, und ein wunderseltsames Psalterium (eine Art von Rosenkranzschnur) welches (Christen, ich schäme mich fast, so etwas nur nachzuerzählen) aus der heiligen Jungfrau eigenem Haupthaar geflochten war, und welches Liebespfand ihm (dem

Ungenannten) Maria selbst um den Hals gehängt haben soll.“ Sichtbar und sinnlich wahr soll dieses also vor sich gegangen seyn. (In dem Werke der gelehrten Bollandisten wird diese sonderbare Stelle angeführt, jedoch in allweg ohne beglaubigt zu werden.)

Im Grunde kann das Obige diejenigen aus meinen Zuhörern nicht sonderlich befremden, welche da in den sogenannten Legenden der Heiligen etwas belesen sind; ungereimte Wundergeschichten von der Art, und manchmal noch viel ärgere, sind da keine Seltenheit. Das 9te und 10te Jahrhundert und die nächstfolgenden waren eine unerschöpfliche Fundgrube von frommen Fabeln; ja ein eigenes Wort, welches Schriftsteller jenes Zeitalters gerne im Munde führen: „pia fraus,“ das heißt, frommer Betrug — bezeichnet eigentlich den vielseitigen kirchlichen Geschäftsgang jener finstern Zeiten. Und das gieng nun auch ganz natürlich zu. Die Einfalt des ersten apostolischen Zeitalters, die in kindlicher Rechtgläubigkeit das Gute nicht blos anerkennt, sondern auch vollbringt, war nunmehr in eine andere Einfalt von einer kindischen Leichtgläubigkeit übergegangen, und dieß aus der Ursache, weil man in den noch rohen wüsten Abendländern im Grunde mit dem Geiste, ja oft auch mit dem Buchstaben des Evangeliums sich wenig oder gar nicht bekannt machte; die Volkslehrer selbst waren nichts weniger als Gelehrte, Schriftverständige; man hat eine alte kirchliche Specialverordnung, in welcher geboten wird, daß die Geistlichen vor ihrer Weihung wenigstens darüber examinirt werden sollen, ob sie das Credo und Pater noster lateinisch beten können: man hat Beyspiele, daß alte Gau- und Burggrafen und Ritter (um doch auch ihren eigenen Burg- und Hauskaplan zu haben, und von Zeit zu Zeit eine heil. Messe hören zu können) manchmal gerade den nächsten Besten ihrer Knappen ohne viele Umstände zum Pfaffen scheeren und weihen ließen. Zur Zeit, wo so nur das Faustrecht herrschte, (das heißt mit andern Worten, wo überall gerade nur die stär-

keste und schwereste Faust das Recht behauptete) durfte man ja schwerlich irgend ein wahres Kirchenlicht auffinden, welches tiefer in das Wesen der heiligen Religion eingedrungen wäre, und die größern und höhern Verbindlichkeiten des Christenthums im einleuchtenden Lehrvortrag geltend gemacht hätte. Dazu verstand man sich ja endlich noch, nach einem halb in Gewaltthätigkeiten, halb in Sauß und Brauß hingebrachten Leben, endlich weltsatt und unfähig des fernern Weltgenusses, in irgend ein Kloster zu gehen, und dort fein gemächlich bey guter Kost und Rast für die begangenen Sünden zu büßen.

Und nur eben, weil der alte bessere Klostergeist damals schon all ausgegeistert war, und Welt, Fleisch und Satan sich dort vielfältig eingenistet hatten, wo bey guten Stiftungen und vielem Ansehen die Frömmigkeit ihren baaren Gewinn gefunden; eben weil die Klostergeistlichen weder von der Mühewaltung der Apostel, noch von der Aufopferung der Märtyrer, noch von der Geistesanstrengung der Kirchenväter weiters wissen wollten, und gleichwohl ihr Ansehen und ihren Gütergenuß all zu gerne vor der Welt fortbehauptet hätten, so mußte man wohl nothgedrungen zum „frommen Betrug" Zuflucht nehmen, und sich, wo der wahre Werth fehlte, ein erdichtetes Gewicht beylegen. Im kriegerischen Zeitalter, wo überall Gewalt für Recht gelten mußte, nahm es damit nicht so gar genau. Der reiche Herbst der Kirche war eingetreten; das rüstige Mannsalter wollte vor dem Lebensabend jetzt einmal noch recht weidlich schwelgen von den Früchten, die im Frühling der Christenheit geblühet, im Sommer gereifet; gleichsam ein Erbadel legten sich die Diener der Kirche behaglich unter dem Fruchtbaume schlafen, den die Apostel ihnen im Schweiß gepflanzet, die Märtyrer im Blute begossen, die Kirchenväter im vollen Sonnenschein verherrlicht hatten.

Darum ward das Klostergehen das höchste und fast einzige Verdienst jener Zeiten: selbst Prinzen und Prinzessinnen fuhlten dazu ihren Beruf. Ludwig I. war nur erst der dritte

Kaiser aus dem Stamme Karls des Großen, (des vielerleuchteten im Christenthume) und schon in seiner Familie brütete der Aberglaube statt des reinen alten christlichen Glaubens, der nur eben darin der Welt dienet, daß er Gott dienet im Wort und Werk. Emma, die Gemahlinn Ludwigs (des Deutschen zugenannt) verehrt den Gürtel unsrer L. Frauen dem Bischofe Witger zu Augsburg (in der Domkirche verwahrte man das geglaubte ächte Heiligthum in einem eigenen Gehäuse) Emma hat vier Töchter; und sie glaubt es Marien, der allerseligsten Jungfrau schuldig zu seyn, alle viere zu Klosterjungfrauen machen zu müßen. Verehrenswürdig über alle Töchter Evens ist ja freylich die gebenedeyte Mutter unsers Seligmachers; aber wo findet sich in der ersten Kirche, in dem Zeitalter der wahresten Kirchenväter auch nur die geringste Spur, daß man irgend ein Kleidungsstück der Mutter Jesu als Gegenstand der Andacht aufbehalten habe? Frommer Betrug trieb in dem Mittelalter der Kirche mit allerley falschen und unterschobenen Reliquien einen sehr einträglichen Handel. Geistliche Opfer wie die obigen mußten um die nämliche Zeit auch die Kaisertöchter des Orients werden; Kaiser Basilius in Konstantinopel hat eben auch vier Prinzessinnen; um das Jahr 870 müßen sie gutwillig alle vier ins Kloster wandern. Wohl sollte es in der Welt einige eigene, sichere Zufluchtsorte geben für weltscheue Seelen; der angebohrnen Freyheit des Menschen sollte es von Rechtswegen freystehen, einen gewissen Hang zur Einsamkeit, zur abgeschiedenen Frömmigkeit, der so manchen Einzelnen inwohnet, nach Herzenslust befriedigen zu dürfen. Allein, wie der Mensch Pflichten hat, und ausgeschiedene Pflichten gegen Gott, auch gegen sich selbst und für sich selbst; so hätte er doch auch eigene Verpflichtungen gegen die Mitwelt und gegen das Vaterland; er kann und darf sich nimmer von der Verbindlichkeit lossagen, auch diesen letztern wahren Nutzen zuzuwenden. Das Eine, große, und größte Gebot lautet ja doch also: „Du sollst Gott lieben über Alles, und deinen Nächsten wie dich

selbst.“ Das Uebrige, was nicht mittel- oder unmittelbar aus dem hergeleitet wird, ist nur eine Art von selbstgeschaffener Verbindlichkeit, die vor Gott und der Welt nur höchstens einen bedingten Werth hat. Christen! (zu solchen rede ich, die es im Stande sind, den Schein von der Sache, die Form von dem Wesen zu unterscheiden) Christen, wenn wir da aus diesem düstern und trüben Weltgewirre, wo so viel Blendwerk und so wenig Wahrheit ist, den Blick abwenden, und nun hineinschauen ernstlich und demüthig in das heil. Evangelium Jesu Christi, wie erscheint uns da das Christenthum in einer ganz andern, geist- und würdevollern Gestalt: wahrlich da gilt nicht die Rabbinische Satzung der sogenannten Väter, da gilt nicht das willkührliche Gebot des Speisen-Unterschiedes und der kümmerlichen Kümmel- und Krausemünzen und Anis-Verzehentung; da gilt nicht Beschneidung und Sabbath, nicht Denkzettel und Betriemen, und Franzen und Klingel am Kleidersaum; da gilt nur Eines, und das ist das größte Gebot: Du sollst Gott lieben über Alles, und deinen Nächsten wie dich selbst. Da gilt auch nicht Das: Ich bin des Johannes, oder des Cephas, oder des Paulus Lehrling und Anhänger; da gilt keine Zunft, kein Innungsgeist; da gilt nur Jesus Christus, in welchem alle Christgläubigen insgesammt nur Einen heiligen Gemeinkörper bilden, und alle die Glieder die heilige Verbindlichkeit auf sich haben, daß sie einander dienen mit ihren manchfaltigen gemeinnützigen Gaben. Also Er selbst, der dem Vater gehorsam und den Kindern Gottes dienstbar geworden im Leben und Sterben. Amen!

Siebenzigste Predigt.

Auf den achtzehenten Sonntag nach Pfingsten.

Zur Solemnität eines ersten Meßopfers.

Für die Würde des würdigen Religionsdieners spricht selbst ein kriegerisch = gesinntes, mannhaftes 10tes Jahrhundert in seinen mancherley Umformungen.

Dort formirt sich das heil. Römisch = deutsche Reich; aber die frommen und tapfern Männer, wie ein heil. Ulrich, Bruno, und andere verhelfen auch hier der Form zur Statthaftigkeit, und Heiligung.

Das Volk verherrlichte ehrfurchtsvoll den Gott, der den Menschen solche Macht verliehen hatte. Matth. 9.

Entschieden ists, daß alle Macht von Gott herkomme, der Gutes wirket durch sogenannte gute und schlimme Mächte; (gut ist nur Er allein, und das Schlimme scheint manchmal zu herrschen; aber Er herrscht darüber, und lenkt auch das Schlimmste zum Besten) also alle Macht kömmt von dem Allmächtigen, ob sie dann ihre Gewalt mehr durch eine Geistes=

Quellen. Wittikind: „de rebus gestis Saxonum „praecipue Ottonis M.
Luitbrand. „Historia rerum suo temp. in Europa gestarum.
Adam von Bremen IV. Libri historiæ Eccles. et de situ Daniæ.
Achill. Pirminii Gasari Annal. Augstburg. ad an. 954. apud Menken. Script. Rer. Germ. T. 1. Præter hæc vid. in Annalibus Francorum. Sigeberti Chronicon ad an 1112. Aimonii Hist. Francorum. Regino abb. Chron. ad an. 907. et tandem Cæs. Baron. Annales eccles: Ciroa Ottones I. II. III. vid. Dithmari Episc. Merseb. Chron.

oder Körperkraft ausübe, und demnach etwa eine geistliche oder weltliche Macht heiße: Gott ists, der in Beyden wirkt.

Es giebt Jahrhunderte und Weltläufe, in welchen ausschließlich nur das Körperliche, die Weltmacht, die Stärke des Armes (durch Armeen) über die Menschheit herrschen will: das wäre das Zeitalter des Heidenthumes; Götzenbilder eines Donnergottes, eines Gottes der Hinterlist, und dem zunächst auch Götzenbilder des weichlichen Sinnengenusses werden dann von der entwürdigten Menschheit angebetet; es herrscht der Fürst der Finsternisse.

Es giebt aber auch Jahrhunderte und Weltläufe, in welchen ausschließlich nur das Geistige, die Macht der Religion, mittelst ihres Bündnisses mit einer höhern Welt, sich gerne der Menschheit bemächtigte: das wäre das Zeitalter des Judenthumes im alten, des Christenthumes im neuen Bunde: dort betete Ein Volk, hier beten die Völker alle, eine veredelte Menschheit nur die Eine heilige Allgewalt an, Kinder den Vater des Lichtes.

Das Jahrhundert, wo sich Alles überall — so ganz in freywilliger Hingebung unter jener heiligen Allgewalt vereinet, ist zwar zur Stunde noch nicht gekommen; aber gekommen sind Jahrhunderte, in welchen nun gleichwohl hie und da das Bessere dem Schlechtern für einige Zeit den Krieg angekündet, einigen Sieg abgewonnen. Und wenn auch da die Weltmacht mit der Geistesmacht noch halber gemischt, und all vereinigt, noch manches Böse zwischen dem Guten hervorgebracht hätte, nun so wäre es gleichwohl der liebe Gott, der auch hier allein regiert.

Und wenn es je einmal kommen sollte das Jahrhundert, in welchem das Gute ganz und alleinherrschend würde, das Christus-Reich herrschend über das Körperreich, die Staatskörper, so muß da nur der Kampf der Kämpfer für die gute Sache der Gottheit und Menschheit fortgekämpft werden, bis zum vollendeten Siege: mit Wehr- und Waffen des Geistes muß der bloße Faustkampf, der unrühmliche, entwaffnet, über-

wunden werden. Es müßen demnach wohl fortwährend Kämpfer der edlern Art in der Welt vorhanden seyn.

Also — Geistliche müßen da seyn neben den Weltlichen so lange und viel, bis auch die Weltlichen geistig reich an Gottes Geiste werden. Aber wer steht uns dafür, daß die Kinder des Geistes immer nur die gute Sache der Gottheit und Menschheit verfechten, wirklich Gutes erzielen? Leichter ists für jeden Fall zu sagen zum krankhaften Staatskörper: „Dir sind in Gottes Namen deine Sünden nachgelassen:“ schwerer ists zu sagen mit dem guten Erfolg: „Gebrechlicher steh auf, und trag dein Lager heim in die Friedensbehausung.“

Wie aber, wenn nun der gute Erfolg gleichwohl nicht ausbleibt, dort, wo immer gotterleuchtete Menschen zu gutwilligen, wenn auch noch in etwas preßthaften Menschen im Namen Gottes das Machtwort sagen; „Steh auf, und wandle!“ Wenn je durch würdige Religionsdiener in christlichen Jahrhunderten wirklich hie und da die Weltstaaten aus ihrer Niederlage aufgerichtet, statthaft hergestellt worden wären: wer würde dann der geistlichen Macht ihre Würde noch ferner absprechen?

Nun denn zu meinem eigentlichen Vorhaben: für die Würde des würdigen Geistlichen, Religionsdieners, spricht z. E. selbst ein kriegerisch-gesinntes, mannhaftes zehntes christliches Jahrhundert in seinen mancherley Umformungen. Damals formte sich das heil. Römisch-deutsche Reich: aber fromme tapfere Männer, wie z. B ein heil. Ulrich, Bruno und andere verhalfen der Form zu ihrer Statthaftigkeit und Heiligung.

Zum Preise unserer heil. Religion, zum Frommen des Vaterlandes, zur Bewährung des Begriffes von einem Reich Gottes, gebe ich die Beweise hiefür aus der Geschichte unserer christlichen Kirche, im Namen des göttlichen Lehrers, und im Geiste seines heil. Wortes.

a. c. Den Ausspruch that Er selber, wie Er jenem Volke nach seiner Rettung eine heilige Gesetzgebung verlieh: „Is-

rael, du sollst mir mein Volk, ich will dein Herr, dein Gott seyn: ein priesterliches Königreich sollt ihr mir aufrichten, damit ihr mein geheiligtes, ein mir geweihtes Volk werdet." Exod. 19.

„Ein priesterliches Königreich" — ein Ausdruck, der dem Zeitgeiste äußerst anstößig seyn dürfte. „Sollten Priester des Altares, noch gar in die Geheimnisse der Kabinete eingeweiht, die Hände nach dem Steuerruder im Staate ausstrecken dürfen? Laßt sie bey ihrem heil. Dienste in den Tempeln." Also der Weltgeist. Nun wohlan, so laßt die Staatsmänner groß und klein immerhin Priester der heil. Gerechtigkeit seyn, die dort auf dem Vaterlands-Altare keine andern Opfer mehr niederlegen, als die Gottgefälligen, der reinsten Menschlichkeit: dann werden wohl dem wilden Moloch, dem Fürsten der Finsternisse, ewig keine Menschenopfer mehr rauchen und bluten. Damit aber die Priester der Gerechtigkeit nie, durch ein menschliches Irren mißleitet, falschen Götzen opfern, und das Volk Gottes kränken, und es verderben, so erlaube man den Priestern des Gotteswortes, welche Berufs halber mit der Gesetzgebung des ewigen Regenten näher bekannt sind, daß sie von Zeit zu Zeit die beyden heiligern Gesetztafeln vorweisen, und es laut sagen, was Gottes Wille sey. In solcher Hinsicht dürfte es mit einem königl. Priesterthume, oder einem priesterlichen Königreich schon minder bedenklich ausfallen.

α. β. Wenn dort im 9ten christlichen Jahrhundert ein Karl d. G. die ersten Fundamente zu dem noch bestehenden Staatsgebäude niederlegt, und im Einverständnisse mit frommen und erleuchteten Dienern Gottes, würdigen Kirchenvorständen, die gesetzlichen Staatsformen verfasset; so giebt uns nur eben die Dauer dieser Formen, die größtentheils seit beynahe 1000 Jahre noch in unserm Welttheile bestehen, den giltigen Beweis für die Güte und Rechtlichkeit derselben. Wenn aber schon nach dem Verfluß von 100 Jahren die Nachkömmlinge des christlichen Karl das Reich wieder verlieren, und einem

neuen Herrscherstamm Platz machen; so beweiset das nur so viel, daß Kinder wohl das Hab und Gut des Vaters ererben mögen, selten aber das Talent, solches zu behaupten. Ein Ludwig dort, Karls Erbe, hieß wohl der Fromme, aber der Heilige war er nicht; er gab sich den Geistlichen hin, und blieb doch geistlos. Seine drey schlechterzogenen Söhne rebelliren gegen den Vater, und können kaum noch sein Lebensende abwarten, um sich in die ungeheure Erbschaft zu theilen. Aber jene Geistlichen, welche den rechtmäßigen, wenn auch minder talentvollen Regenten mittelst einer öffentlichen Kirchenbuße herabwürdigten, um ihm die Krone zu rauben, und sie unwürdigen Kindern aufzusetzen, sie waren nun freylich eben so wenig Priester der Gerechtigkeit, als der Frömmigkeit. Solche Erben, ungesegnete, hatten nun wieder schlechtere Erben, welche die Geschichte schon mit gewissen Beynamen brandmarket: „ein Karl der Kahlköpfige, ein Karl der Dicke, ein Karl der Simple, sind freylich nur dahin geeignet, die Herrschaft gänzlich zu verlieren, wenn sie sich nicht von geistreichern und gewissenhaftern Rathgebern noch beherrschen lassen. So gieng denn inner 100 Jahren der Stammbaum des großen Karl zu Grunde, aber ja nicht die Früchte, welche an demselben gewachsen waren, Früchte der christlichen Religion, welche die würdigern christlichen Religionsdiener, Pflanzer in des Herrn Weingarten, erzielet hatten.

a. γ. Mögen denn die Nordmänner, Heiden, Anbeter des Kriegsgottes unter geschwächten Regierungen mitten im christlich-kultivirten Frankenlande neue Verheerung anrichten, zwey volle Jahre in Einem fort Paris, das königliche mit Noth und Schreckniß umlagern; mögen sie die Tempel eines heil. Dyonis, des ersten Evangelischen Pflanzers in Frankreich, eines heil. Germanus und Martinus freventlich ausplündern, und dort, wo die Schäflein des guten Hirten einzukehren pflegten, den Kriegsrossen eine Stallung zurichten; mögen sie das: sie nehmen dem Heiligen seine Heiligkeit nicht, und berauben die Kirche nimmer ihres Erbschatzes vom heil.

Geiste; im Geiste Gottes wissen würdige Priester des Lammes endlich doch die räuberischen Wölfe zu entwaffnen: ein ohnmächtiger Herrscher sieht sich gedrungen, jenen Heiden Raum im christlichen Lande zu geben; die christliche Normandie hat von den Normännern noch heute ihren Namen, und der tapfere Heeresführer raubsüchtiger Barbaren, Rollo, wird ein Christ, Christen werden seine Kriegsleute, und sie lassen sich von seiner Gerechtigkeit friedlich regieren. Auch Harald der Dänen-König, mit den Seinen ums Jahr Christi 949 zum Christenthume bekehrt, regiert 50 Jahre als ein Christ, und wie er im Kampfe gegen einen rebellischen Sohn, Suen den Christenfeind, erliegt, wird er als Martyr verehret, und das Christenthum bleibt im Norden. So giebt es der altdeutsche Schriftsteller Adam von Bremen.

In Frankreich bemächtigt sich inzwischen ein Hugo der Abt der ganzen Monarchie; und weil der Ruin des Reiches durch die übermüthige Uebermacht zu vieler Großen herbeygeführet ward, fängt er weislich damit an, daß er die Großen klein machet, damit die Kleinen nicht gar erdrückt werden. Sein Sohn und Nachfolger Hugo Kapet erbt nun ein wiedergeordnetes Reich, und wird Stammvater eines Regentenstammes, der beynahe 1000 Jahre alt geworden wäre: die Jetztwelt hat den letzten Sprößling des veralteten Stammes leider auf dem Blutgerüste sterben gesehen!

b. α. Die Deutsche Nation war es inzwischen müde geworden, sich von fremder Macht beherrschen zu lassen. Konrad der christliche Herzog von Franken wird zum deutschen Könige erwählet, und schon im Jahr 936 begründet ein Otto der Große, als erwählter Römisch-deutscher Kaiser, nach christlichen Grundsätzen das heil. Röm. Reich, so wie es ein Karl der Große in seinem großen Geiste früher gedacht haben mag.

Aber noch unter Konrad hatte die Kirche mächtigen Einfluß auf die weltliche Regierung gewonnen: Deutschland war unter unzähligen weltlichen Herren allzerstückelt, unter

unzähligen Fürsten und Gaugrafen, die als Selbstherrscher und Alleinherrscher, unabhängig von einander, sich in ewigen Fehden und Händeln nur selber schwächten, und das Volk hinopferten: nach dem Begriffe der Einen allgemeinen christlichen Kirche gedachte der kluge Regent die schöne Einheit im Reiche herzustellen; er erhob die Friedensmittler, die Kirchenvorstände, mittelst ihnen zugemessener Gerichtsbarkeit, zu Landesständen, Aebte und Bischöfe zu Fürsten, um dem Kriegsgeiste der Nation, durch den Friedensgeist der Kirche einiges Gleichgewicht entgegenzustellen; so ward ein neues Wort giltig gemacht im Lande des Faustrechts: „Gottesfriede," den die Friedensboten so lange und viel verkündeten, bis er nun gleichwohl angenommen ward. Und wenn auch hinter dem Lammsfell sich hie und da ein reißender Wolf versteckte, und Aergerniß gab in der Kirche Jesu, so hat sich denn zur selbigen Zeit eine Kirchenversammlung in Ingelheim und nachhin zu Aachen rühmlichst bestrebt, die alte Sittenzucht unter den Dienern des Altars wieder herzustellen, und z. E. das Waffentragen, und das Kaufen und Verkaufen geistlicher Aemter und Gaben, und andere eingerissene Ausschweifungen bey der Geistlichkeit abzustellen: so wie auch dort die große Sittenbesserung der Klostergeistlichen in der Abtey von Clugny dem ganzen Frankreich fromme und gelehrte Geistliche wiedergegeben hat.

b. β. Würdige Religionsdiener hatte damals auch unsere Deutsche Kirche aufzuweisen: ich nenne vor andern den heiligen Bruno, den leiblichen Bruder Ottens des Großen, aus dem Sächsischen Stamme. Dieser benützte recht zweckmäßig seine hohe Geburt, um in einem barbarischen Zeitalter die Gelehrsamkeit zu befördern, und die Religion, die friedliche, gegen einen kriegerischen Zeitgeist in Schutz zu nehmen. Nie verschmähte sein mächtiger Bruder den Rath des frommen Einsamen, und gemeinwohlthätig fürs gesammte Reich ward der Einfluß des Friedsamen. Nach irdischen Würden und Gütern strebte er nimmer, aber den geistigen durfte er sich nicht

entziehen. Um das Jahr Christi 950 wird der erzbischöfliche Sitz in Köln am Rhein entledigt; Bruno wird das Oberhaupt der Deutschen Kirche, wie sein erhabener Bruder das Oberhaupt des Deutschen Reiches ist. Heilige Zucht unter dem Klerus, Sittenkultur bey dem Layenstande zu fördern, war jetzt seine einzige Angelegenheit. Obgleich von seinem Bruder, in der Art des damals aufgekommenen Lehenwesens, mit dem Herzogthume Lothringen belehnet, verlor sich der heilige Bischof Bruno gleichwohl nicht in den weltlichen Regierungsgeschäften; sein Lager, sein Tisch, seine Kleidung blieb höchst einfach und ärmlich wie vorhin, und nur mit Einem Talent wucherte der fromme Fürstbischof, mit dem geistlichen Rednertalente, mittelst dessen er die Schätze eines ewigen Genusses allen denen ausspendete, die nach Gottes Gerechtigkeit hungerten. Unaussprechlich viel und bleibendes Gutes hat dieser getreue Knecht des Herrn im Deutschen Lande gestiftet; Alles in einer geistlich friedlichen Zurückgezogenheit.

b. y. Aber auch tapfer hervorgetreten sind in jenem Zeitalter würdige Geistliche, wo die Gemeinnoth sie hervorrief: einen Zeitgenossen des heil. Bruno will ich hier nennen, den heiligen Ulrich, *) der unserm bayerischen Vaterlande noch näher

---

*) Interfuit autem idem noster episcop. (S. Udalricus) subscripsitque Ingelheimensi Synodo, qua a. D. 948 a. 30 Pontificibus Ottoni M. Imperatori assertum est, melius fore Germanis, paucos Deo servientes monachos pascere, quam magnum gregem otiosorum, nullatenus reipublicæ utilium, quique nec Deum recte colerent, sed monastico habitu sæculi voluptates sequerentur, diutius tolerare.“

Pirm. Gasseri Annales Augstburg:
in Menkenii Script. R. G. T. 1. p. 1377.

E monasterio Uttenbayrano prodiit S. Episcopus, qui ad 50 annos, temporibus vel maxime turbulentis, suæ sedi præfuit. Soror ejus Elisabetha familiam virgineam fundavit, hanc autem absque vestitus, et victus, et voti distinctione. Ibidem.

Ottoni M. Cæsari semper a consiliis stetit contra Hugros urbem defendit victrici manu, 974 obiit, et a S. Wolfgango Ratisb. Ep. natione Suevo, amicissimo sibi, dignissime inhumatus est. Ibidem.

näher am Herzen liegt. In einer der edelsten Familien des Oberdeutschlandes gebohren, ward er in St. Gallen, der altberühmten Abtey, christlich erzogen, und in den Wissenschaften unterrichtet; nachhin kam er unter die Aufsicht des ehrwürdigen Adalberons, Bischofs in Augsburg. Diesem diente der edle junge Mann einige Zeit als Armenverpfleger, nach dem Vorbilde des Leviten Laurentius. Der Bischof stirbt, und einstimmig wird vom Volke und Klerus Ulrich mit der oberhirtlichen Würde beehret. Doch die Zeiten waren schlimm. Auch im Osten, wie im Norden Deutschlands gab es räuberische Völker; bekriegten doch die Hunnen ganzer 55 Jahre in Einem fort mit räuberischen Einfällen das Deutsche Reich. Leider selbst ein Kirchenvorstand, der Salzburgische Bischof hatte dießmal den Feind ins Land gerufen: Augsburg, die altblühende Handelsstadt, sollte dessen Raubgier befriedigen; tödliche Feindschaft hatten die Hunnen dem Bischof Ulrich geschworen. In Schaaren zu Tausenden auf ihren flüchtigen Kriegsrossen überschwemmen sie plötzlich das Bayerland: es rauchen hinter ihnen Flecken und Dörfer, und die verwüsteten Aecker mit dem Blute der Landeskinder gedüngt. Das Volk von Augsburg in seiner Todesangst flieht zu dem guten Hirten: er führt es zur Kirche; dort opfert er das heilige Opfer des Altars, das Versöhnungs- und Friedensopfer, und die Tausende opfern mit ihm das Opfer der Hingebung in Gottes Willen. Gott höret das Gebet der Frommen. Der große Otto eilt herbey als Sieger aus Italien; die bayrischen und schwäbischen Truppen schließen sich muthvoll an die Kaisermacht an: die tapfern Bürger von Augsburg (so bezeugts Aventin) unter Anführung des tapfern Gott vertrauenden Hirten, wagen sie einen Ausfall, indeß das wehrlose Geschlecht, Mütter, Kinder, Jungfrauen inner den festen Mauern den Himmel mit ihren Wolkendurchdringenden Gebeten bestürmen. Trotzig stürmt heran das zahllose Heer der Hunnen. „Für Religion und Vaterland!" so lautet das Losungswort

der Bayern; die Christen kämpfen, und siegen; Tausende des Raubvolkes fallen; der Lechstrom schwillt an von den flüchtenden Feinden, das weite Lechfeld ist ganz mit Leichen bedeckt: ein kleiner Rest entrinnt, um die große Niederlage unten im Räuberlande zu verkünden. Das Bayerland ist von seiner alten Landplage erlöset; der gefangene Räuberkönig nebst seinen Mächtigen leidet vor Regensburgs Mauern eine schimpfliche Todesstrafe.

Jedoch der Rest der Nation erwählt wiederum einen neuen König, der, ein Freund der Christen, friedlich in seinem Lande hauset, und eben dieser wird der Vater des heil. Stephanus des christlichen Königs von Ungarn. Wahrhaftig, Gott ists, der regiert; Er leitet alle Dinge zum Besten; Er regiert durch christliche Regenten, und christliche Regenten lassen sich, wenn schon nicht — regieren, doch gleichwohl belehren durch christliche Religionsdiener, und Land und Leute sind wohl berathen.

Wie Vieles hätte ich noch von manchem andern großen Manne des 10ten Jahrhunderts, z. B. von einem heil. Wolfgang, dem Bischof von Regensbnrg, einem Herzensfreunde der damaligen Bayrischen Regenten, von einem Papst Sylvester II. zu erzählen! Der als Abt Gerbert schon berühmte Freund Kaisers Otto II., und Erzieher Ottos III., bleibt auch als Kirchenoberhaupt der beständige Rathgeber des Reichs-Oberhauptes; und Kirche und Reich war dabey wohl berathen. Doch so genüget ja bereits das Vorberührte zum anschaulichen Beweise, daß die Weltreiche nur in der Harmonie mit dem Gottesreich wohl bestehen, und eine gute dauerhafte Form gewinnen, so wie sie Eins in das Andere verschlungen sind. Alle jene Länder, wie sie damals durch die Bemühung würdiger Religionsdiener zum Christenthum übergegangen, bestehen noch in ihrer wesentlichen Form bis auf den heutigen Tag; und sie werden bestehen, bey Gott! so lange das Christenthum noch einigermassen in denselben bestehen wird.

Damit es bey uns wenigstens bestehe und fortwähre, weihet die Kirche sich von Zeit zu Zeit neue Priester des heiligen Dienstes, welche auf Erde unsterblich machen das heilige Gottesreich, eine keusche Generation, die nicht aussterben darf. Möge der Zeitgeist würdigen die Würde der Religionsdiener auch in diesen Tagen! Eben heute wird in diesem geweihten Burgfrieden einer unserer Eingebohrnen das heilige Amt verrichten, Friedensmittler zwischen dem Weltgeist und den Kindern Gottes zu werden. Wir Augenzeugen der heiligen Religionshandlung vereinen unser Gebet mit dem Seinen: Herr, Du unser Gott, laß uns Dein Volk seyn! Und wir sind es, woferne jetzt einhellig alles Volk den Gott verherrlicht, der solche Macht den Menschen gegeben hat. Amen!

Ein und siebenzigste Predigt.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Dem gemeinsamen Kirchweihfeste, auch zur Solemnität einer Ersten Messe.

Für den Werth des heiligen Altardienstes bürget uns schon das eigene Anziehende desselben; nur da findet sich friedlicher Genuß: bey der heiligsten und reinsten Opferweihung fanden die Heiligen auch des unruhevollen 10ten Jahrhunderts, z. B. der Bayern Herzog, Heinrich der Heilige, und andere fromme Stifter einer geistlichen Gemeinschaft, ihre liebste Geistesnahrung.

„Heute muß ich in deinem Hause verweilen.“ Luk. 19.

Ganz erwünscht kommen wir heute die dreyerley Endzwecke, deren Bezielung eben heute diese christliche Versammlung von mir erwartet: das gemeinsame Kirchweihfest für das gesammte Bayrische Königreich nimmt den christlichen Redner vorerst in Anspruch: demnächst eine sonderheitliche Feyer in dieser unserer Stadtpfarrkirche, das erste Meßopfer eines neuge-

---

Gotofridi Viterbiensis (qui floruit circa an. 1170.) Chronicon universale ad Urbanum III. Vid. Script. rer. germ. apud Pistorium. Dieser Gottfried war Hofprediger bey den deuschen Kaisern Conrad III., Friedrich I. und Heinrich VI. Obgleich in vielen Sprachen gelehrt, trägt der Autor doch die Mackel seines dunkeln Zeitalters, Leichtgläubigkeit; jedoch in dem, was er selbst mit Augen gesehen, ist seine Wahrheitsliebe unverdächtig genug.

weihten Priesters will mit jenem vereinbart seyn: und endlich möchte ich, um den guten Zusammenhang meiner sonntäglichen Vorträge nicht zu unterbrechen, diese beyden Gegenstände nur gleich in einer Fortsetzung unsrer christlichen Kirchengeschichte erörtern.

Dabey dürfte nun so manchem meiner andächtigen Zuhörer zu Sinne kommen das Wort meines Vorspruchs: „Heute muß ich wohl in deinem Hause verweilen." Nun dann, mein Christenfreund! wäre das auch dein größtes Unglück, das dir je begegnen möchte, bey dem Verweilen im Hause des Gotteswortes, und des Göttlich-Menschlichen im Hause des Gebetes, in dem Hause seiner göttlichen Gastfreundlichkeit, wo eine himmlische Opfergabe zum Gemeingenuß Aller preisgegeben wird, hier verweilen zu müßen — zu dürfen, das soll dem Christen gleichwohl nicht lästig fallen. Wer Lust hat zu hören, der höre; wer den Beruf fühlt zu reden, der rede; wer da hungert und dürstet nach dem Heiligen, der nehme hin!

Nun freylich, es giebt Menschen in unserm Zeitalter, (und es gab deren in jedem Jahrhunderte) Menschen, sogenannte Christen auch, welche selbst im heiligen Gemeindhause nur ihren Hausgötzen, ihrem Eigennutz, oder ihrer Bequemlichkeitsliebe, oder ihrem launigten Geschmack, bis zur Abgeschmacktheit, wollen gehuldigt wissen. Aber Gottes Wort sagt: „Werdet doch nicht wie Rosse und Maulthiere, die keinen Verstand haben;" für den Sinnenmenschen ist nun freylich keine Geisteskost, und das eingejochte Lastthier löscht seinen Durst für jeden Fall lieber aus der Kothlache am Fahrweg, als vom reinen Lebensquell, und die Nessel der Haide schmeckt dem Esel besser, als das wohlriechende himmlische Manna.

Es giebt aber auch Menschen in unserm Zeitalter, (und es gab deren in jedem Jahrhunderte) wahre Menschen, und wahre Christen, welche der freundlichen Einladung zum heiligen Gemeingenuß freudig zusagen, und gelüstend allzeit

nach den höhern, den Seelengenüssen, ausrufen mit dem königlichen Sänger: „Es freuet sich mein Herz des Wortes, das mich beruft; zum Hause des Herrn wollen wir eingehen; Wege des Friedens wandeln rastlos unsere Füße; dort im Erbtheil des Herrn wollen wir verweilen nach Herzenslust.“

Diese Sprache führten die Frommen alle, das heißt, die weisern und bessern Menschen in jedem christlichen Jahrhundert: wie wir es bisher in der Uebersicht des ersten Jahrtausendes, welches die christliche Kirche überlebte, wahrgenommen haben. Auch dießseits jenes Jahrtausendes noch, wo das Reich Christi ja noch nicht beendiget ist, zumal dort im IIten christlichen Jahrhundert, wo die Kirche (dem barbarischen Zeitgeist zum Trotz) mit so mancher frommen Gesellschaft und Stiftung bereichert ward, zumal auch dort beym Aufblühen der Bayrisch-christlichen Kirche, damals war es die Herzenslust aller wahren Menschen und Christen, im Hause des Herrn zu verweilen, Ihm ihr Alles zu opfern, und im höchsten Opfer das Allerbeste von Ihm hinnehmen zu dürfen, den heiligen Gottes-Frieden.

Zur höhern Weihung unsrer gemeinsamen vaterländischen Kirchmeßfeyer, zur Mehrung des Mitgenusses der für uns heute neugeweihten heiligen Opfergabe, zur Bestätigung der Lehre von einem unter uns bestehenden Gottesreich, gebe ich die geschichtlichen Beweise im Namen Jesu unsers ewigen, Einen, alleinigenden Lehrers!

a. Das Wort „Kirchweihe“ war sonst einer christlichen Nation das Losungswort zur allgemeinen Freude; feyerlich ward es damit in Städten, feyerlicher auf dem Laude gehalten, und Groß und Klein nahm Herzensantheil daran. Wenn der Aufruf: Heute feyern wir unser Kirchweihfest! für heute die Wirkung auf die Gemüther nicht mehr thun will, wie ehevor, so dürften nur eben zwey sehr unrühmliche Hindernisse obwalten: der ganz sinnliche Mensch hat vielleicht für den Kirchenmeßschmauß zu vielen, für die Opferweihung der Kirche zu wenig Geschmack. In unserm Bayrischen

Vaterlande wäre durch eine neuere Verfügung vielleicht jenem nur in Etwas, diesem nicht im Mindesten Abbruch geschehen. Noch stehet ja im Mittel der Pfarrgemeinde das heilige Gemeindehaus, wie es vor Jahrhunderten schon dem heiligen Gemeingenuß ist eingeweiht worden; und wenn für jetzt und künftig das heilige Gemeinfest im ganzen Vaterlande nur an Einem und dem nämlichen Tage gefeyert werden will, so wäre ja eben ein solches Gemeinfest für Gemeinfreude nur ganz geeignet. Es ist ein herzerhebender Gedanke, wenn mans berechnet, welch eine Zahl von Pfarrkirchen unser Vaterland Bayern in unserm Zeitalter aufweise, und welche Menge von Pfarr-Gemeinden heute einstimmig den Stiftern derselben, die wohl vorlängst im Herrn entschlafen sind, für die Herstellung derselben, so wie überhaupt für die Wohlthat der öffentlichen christlichen Religionsübung das fromme Dankopfer darbringe.

Aus frühern Jahrhunderten her stammet die Errichtung der meisten Pfarrgemeinden des alten Bayerlandes, und sicher in keinem Jahrhundert sind der gottesdienstlichen Gebäude hier so viele aufgeführt worden, als nur eben in dem IIten, von welchem heute der Ordnung nach die Rede seyn soll. Wenn wir dem alten damals lebenden Chronikschreiber, dem Gottfried von Viterbo, Glauben beymessen sollen, so hat der einzige Bayrische Herzog, Heinrich der Heilige, inner seinen Landen (er war auch Röm. Kaiser) nicht weniger als die 1000 Kirchengebäude aufgeführt zum Frommen der Nation: der gute Hirt der Völker, einstimmig durch die Wahlfürsten zum Reichsoberhaupte erwählt, wußte nur kein besseres Mittel, um in jenem finstern, barbarischen Zeitalter einiges Licht aufgehen zu machen, und die durch das obwaltende Faustrecht zertrennten Gemüther überall zu vereinen, als die Stiftung solcher kleinern Gesellschaften, welche man „geistliche und pfarrliche Gemeinden" nennt, wo in der Einigkeit des Glaubens, mittelst der Erleuchtung im göttlichen Worte, in der Einigkeit der Liebe, mittelst des reinsten Lie-

besopfers am Altare, die Stadt- und Landesbewohner sich friedlich ansammeln, und sich daran gewöhnen, in brüderlicher Eintracht nebeneinander zu wohnen. Dort in dem (nunmehr wieder an Bayern gekommenen) Bamberger-Stifte, wo sich Heinrich ein bleibendes Denkmal gestiftet, (1007) und im nähern Regensburg die wohlbekannte alte Kapelle, und die Kirchen in Freysing, unserm altbischöflichen Wohnsitz, (daß ich von den vielen nur einige nenne) dort sah die Bayrische Nation den Kaiser, ihren geliebten Herzog, an den von ihm angeordneten Kirchweihfesten, ihn, den würdigsten Zögling eines heiligen Bischofes Wolfgang, den edeln Bruder der frommen Gisela, der Gemahlinn des h. Stephans, des christlichen Ungarn-Königs, dort sah man ihn in Mitte seiner gottesfürchtigen Hofleute vor dem Altare des Herrn auf den Knieen liegen, und gleich einem David und Salomo am Tempelweihungsfeste die Herrlichkeit Gottes anbeten: ihm zur Seite die h. Kunigunde seine jungfräuliche Gattinn: dort feyerten sie das Söhnungsfest ihrer reinsten christlichen Liebe. Durfte es doch die Verläumdungssucht der Welt in ihrem Frevel wagen, den heiligen Frieden des frömmsten Ehepaares zu stören; verlästert wird die Unschuld vor dem auf Sittenreinheit streng haltenden Fürsten. Vertrauend auf ihre gute Sache wollte die Fürstinn sich (nach einer damals herrschenden barbarischen Sitte) dem sogenannten Gottesurtheile, der harten Feuerprobe unterwerfen: mit unbeschuhten Füßen gieng sie über den glühenden Eisenweg, als träte sie auf Rosen. Der enthaltsame Heinrich lebte von nun an mit der Gerechtfertigten als mit einer tugendhaften Schwester, und wunderschön einigte sich ihre Liebe dort im Mittelpunkte der reinsten Gottes- und Menschenliebe, beym Liebesmahl des Herrn am Altar der heiligsten Liebe. Leider! unfruchtbar blieb jene paradiesische Pflanzung; aber nebenan erscheint ein anderer Bayrischer Stammbaum nur desto fruchtbarer: Graf Babo von Abensperg führt seine 32 Söhne am Kaiserhofe auf, und weihet sie alle am Vaterlandsaltare dem Dienste des christli-

chen Regenten und seines christlichen Volkes: der Landesvater und die Landesmutter nehmen sie ingesammt an Kindesstatt an; und die edelsten christlichen Familien im Lande entsprossen diesen Babonischen Sprößlingen.

Eine feyerliche Erscheinung war es doch, wie das Oberhaupt der Kirche in Rom (gleichsam der Stimmensammler des Gemeinsinnes vom Volke Gottes —) dem Frömmsten aus Deutschlands Fürsten die Krone des Reichs auf sein gesalbtes Haupt setzte: dort während dem Hochamt des ersten Priesters beschwor Heinrich der Heilige feyerlich sein Amt, ein Schirmherr der Kirche zu seyn; weil nur mittelst dieser Einigung die Beherrscher und die Beherrschten geeinigt werden mögen, so daß überall Ein Hirt und Eine Herde sey.

Und wenn denn auch noch im nämlichen Jahrhundert (1077) ein Papst Gregor VII. einen Nachfolger des Kaisers Heinrich des Heiligen, den Kaiser Heinrich IV. mit dem Bannfluch beleget, weil dieser sich das Recht vorbehält, als Landesherr die Oberhirten im Lande mittelst des Ringes und und Stabes mit den weltlichen Gütern zu belehnen; und wenn dieser Heinrich nachhin, verlassen von einem bannscheuen Volke, dort am Schloßhof zu Canossa im Büßerhemde um die Absolution von dem Kirchenbann demüthig bittet, so erscheint uns, (ohne daß wir je den Einen oder den Andern beschuldigen) die Einigung der Kirche auch hier noch als das Wünschenswürdigste für alle die weisern und bessern Menschen; Ruhe ist doch gleichwohl nirgends, als im Schooß der Kirche.

b. Während eines unruhvollen, noch wenig erleuchteten, noch ziemlich handvesten Zeitgeistes flüchteten auch wirklich die Freunde höherer Güter größtentheils zum Schooß der Kirche, um in dem stillen Bruderbunde der wenigen Bessern, bey einer frommen Abgeschiedenheit das Eine zu verwahren, was im Weltgetümmel draußen allzeit gefährdet, den Frieden ihrer Seele. Daher entstanden in jenem finstern unkultivirten 11ten Jahrhundert so viele und vielerley klösterliche Gesellschaften und Stiftungen, von frommen Layen mit

der freygebigsten Hinopferung ihres Vermögens ausgestattet. Wenn auch mit dem Weltgut die Weltsitte, der Sittenverfall, in jene Friedenswohnungen eindrang, und nunmehr die Kirche an Geistesgaben zu verlieren schien, so wie sie an den körperlichen gewann: wenn auch das christliche Unschuldsalter einer ersten reinkindlichen Tugendübung, und das christliche Jünglingsalter einer frommen Lern- und Wißbegierde jetzt in einer namhaft kampflustigen Eroberungssucht unterzugehen schien, während eines ganz kriegerischen Zeitalters: so gab es nur auch jetzt noch wahre Christen, auf welchen der Geist des reinen Urchristenthums ruhte, und die Weisheit der ältern Kirchenväter.

Um doch im Kleinen ein Bild vom damaligen Zeitgeist zu geben, und den scharfen Gegensatz vom Schatten und Lichte hervortreten zu lassen, nenne ich nur den damals lebenden Romuald, den Stifter einer neuen geistlichen Gemeinde. Im Schooße des reichen Italiens, in Ravenna von adelichen Aeltern gebohren, ward er nur für den Sinnendienst erzogen; Jagd und Krieg allein hatten Reize für den damaligen Rittersinn. Von den lärmenden Banquetten auf dem Rittergut enteilte der edlere Jüngling wohl manchesmal in die Einsamkeit des Waldes, und weil der Friede des Gebethauses ihm mißgönnt ward, schlug er sich hier seinen Tempel auf, und er betete um Erlösung aus der Sklaverey der Welt. Sie kam. Sein Vater, ein streitsüchtiger rascher Ritter, glaubte sich von einem andern seines Gleichen beeinträchtigt in Gränzangelegenheiten; sie werden Eines, durch den Zweykampf ihre Rechte und ihre Ehre zu erkunden. Romuald, der junge Edle, soll Augenzeuge des Kampfes der Thorheit seyn: er flüchtet vor dem Gräuelanblick in ein Kloster bey Ravenna, und nimmt den Habit der Friedsamen. Doch leider! ausschweifend lebten auch dort die Gottgeweihten: der Jüngling ermahnt sie des Bessern, und muß vor ihnen flüchten. Ein Einsiedler in Venedigs Revieren nimmt sich des Jünglings an, und behandelt seine Geduld mit roher Härte. Ein besserer Führer

wird ihm darauf an einem frommen Abte, der noch vor Kurzem den Doge von Venedig fürs Christenthum gewonnen hatte. In den Apenninischen Gebirgen liegt die Einsamkeit Camaldoli; hier bringt Romuald endlich den Rest seines Lebens hin; und er stirbt ein 90jähriger Greis, im Kreise frommer Brüder, welche nach seinem Vorbilde sich in jeder selbstaufopfernden Tugend übten, und sichs zum Berufe machten, von Zeit zu Zeit tüchtige Männer in die Welt zu versenden, um das Reich Gottes unter den halbwilden Nationen einzuführen.

Aehnlich diesem war das Schicksal und die Lebensweise des gleichzeitigen heil. Johannes Gualbertus, eines gebohrnen Florentinischen Edelmanns. Nach der Sitte des Zeitalters, wo noch keine ordentliche richterliche Gewalt anerkannt werden wollte, hatte sein Vater ihm aufgetragen, die Rolle des Bluträchers zu übernehmen, und den an Jemand aus ihrer Familie geschehenen Meuchelmord an der Familie des Mörders zu rächen durch die Wiedervergeltung. Er zieht aus mit Reisigen der unbesonnene Jüngling, nicht unterscheidend, daß man den Vorgesetzten nur in billigen Sachen gehorchen dürfe. In einem engen Paß lauert er auf einen sogenannten Feind: wehrlos entgegnet ihm dieser. Gualbert zückt die Waffe, um ihm den Todesstoß zu geben: doch um des Blutes Christi willen fleht dieser um Schonung. Bey dem Namen des göttlichen Versöhners, der auch für seine Mörder sich hingeopfert, entfallen dem edlern Jünglinge die Waffen, brünstig umarmt er den Bruder. Unverzüglich eilen sie hin zum nächsten Gebethause, um auf dem Altare das Sühn- und Dankopfer dem Gott der Liebe zu weihen. Heimkehrt Gualbert jetzt zu seinen Aeltern, und bittet geradezu um Erlaubniß, daß er in dem schönen Stande der christlichen Friedensmittler seine Tage verleben dürfe. Sie mußten seinem Herzensdrang nachgeben; in der Anstalt des heiligen Miniat wird Gualbert ein Geistlicher. Bald wählt man ihn zum Vorsteher; der Demüthige flieht in die Einsamkeit von Camaldoli

zu den Zöglingen des heiligen Romuald. Doch sein Geist ermahnte ihn, für das Bedürfniß jener Zeit, wo das Ackerfeld unbebauet, und weitläufig, und die Zahl der Bearbeiter noch zu klein war, eine eigene Brüdergesellschaft nach eigenen Grundsätzen zu stiften. Ein tiefes Thal im Gebirge, von hohen Tannen beschattet (davon val ombrosa, Schattenthal genannt) war einladend für ihn; sein Verdienst sammelte bald um ihn her eine fromme Gesellschaft an, und hochverdiente Männer giengen als Lichter der Welt aus jenem seligen Schattenthal hervor; in der Niedrigkeit opferte die Demuth ihr gottgefälliges Opfer, im schönern Lichte auf dem Leuchter lohnt der Herr das Verdienst dessen, der in Gottes Geiste, ein wahrer Geistlicher sich dem heiligen Dienste, der Verherrlichung Gottes und des Gottesfriedens weiht.

Ein solcher war zumal auch der heilige Bruno, der Stifter eines Ordens der Verschwiegenheit und strengsten Nüchternheit: ein edler Deutscher, von christlichen Aeltern in Köln am Rhein gebohren; wie schön war seine Laufbahn, vom gelehrigen Schüler zu St. Kunibert in Köln, bis zum gelehrten Skolastikus (Jugendlehrer) in Rheims, dann zum vertrauten Freunde des heiligen Bischofs Hugo in Grenoble, der ihn so gerne in seiner Einsamkeit Karthaus besuchte; endlich zum Rathgeber des römischen Papstes Urban II., der ehedem Brunos Schüler war, und vollends zum Weltüberwinder dort in Kalabriens blühenden Einsamkeiten. Die Großen und Reichen bieten ihm Gold und Silber; und er schickt es ihnen zurücke: etwas Schreibmaterialien, um seine geschickten Mitbrüder im Abschreiben nützlicher Bücher zu üben, ist Alles, was er von seinen Verehrern hinnahm. Wessen bedurften sie auch die edeln Einsamen? Handarbeit verschafft ihnen das Stück Brod und ein wenig Gemüse, und Baumfrucht; sonst genießen sie ja keine Speise: rings um ihr Gebethaus her wohnen sie einsam in ihren Hütten, und sie wissen die Woche über von keiner Zusammenkunft, als von der beym Tische des Herrn, wo sie zum Amte der heiligen Messe den gemeinsa-

men Chorgesang anstimmen. Selbst in ihrem Tempel glänzet kein Reichthum; nichts als der Kelch des heiligen Opfers ist von edelm Metalle, sonst findet sich keine eitle Augenweide von Malerey oder Schnitzwerk im Hause des Gebetes: Einfachheit, heilige Einfalt des Unchristenthumes sollte allein überall sichtbar seyn. Der wahreste Geist eines geistlichen Standes, welcher den heiligen Bruno beseelte, und sich auf seine Brüder für lange Zeit forterbte; der Edle starb im Jahr Christi 1101. Noch auf dem Todbette legte er zu Erbauung seiner Brüder sein Glaubensbekenntniß ab, und widersagte unter anderm förmlich der Irrlehre eines gewissen Berengar, ehedem seines vertrauten Freundes, welcher die persönliche Gegenwart Christi im Altars-Sakramente nicht glauben wollte. So ward Bruno, noch wie er in die Arme des Todes hinsank, eine Stütze der katholischen Kirche, und die Hinopferung seines Lebens ward zum Weihungsopfer auf dem Altar des göttlichen Lammes.

Geliebte! noch müßen wir ein Kleines im heiligen Opfertempel verweilen; denn schon eilet er hin der neugeweihte Priester, beseelet vom heiligen Glauben an den Wahrhaft-Gegenwärtigen: bald spricht er den heiligen Antrittspsalm: „Hingehen will ich zum Altar des Herrn, zu Gott, der mein jugendliches Herz erfreuet.“ Hier ist gut wohnen, hier bauen wir uns Friedenstabernakel; hieher flüchten wir aus dem Weltgetümmel, sicher vor dem Drang und Verderbniß der Zeiten. Dort am heiligen Sühnaltar muß der Weltfrieden ausgemittelt werden, der Amtantretende Priester werde uns ein Mittler, um den Gottesfrieden für die Welt auszumitteln. Amen!

Zwey und siebenzigste Predigt.

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Die Kirche, die Friedensmittlerinn, will sich endlich im zwölften Jahrhundert des kriegerischen Rittergeistes der Europäischen Nationen ganz ermächtigen.

Die Kreuzzüge machten Ströme von Christenblut fließen, jedoch von viel unedelm Blute ward jetzo die Menschheit gereinigt, und das wirklich edle wird dadurch nur noch mehr veredelt.

Herr komme herunter, ehe mein Sohn stirbt. Joh. 4.

Ohne die Sachepartheyischer Weise zu übertreiben, darf ich den Grundsatz aufstellen:

Was der Hausvater seiner Familie, seinen lieben Kindern und guten Hausgenossen im Kleinen ist und seyn soll;

Abbas Ursperg: Egnat. Otto Frising. qui scripsit histor. mundi usque ad sua temp. 1140. Foresti, Tyrius et S. Bernardus Abb. Gotofridus Viterb. in suo Chron. univ. (concion. aulic. apud Conrad. III. et Fried. I.) Balsamon, tempore Balduini Ierosoly. Roger. Anastasius de vitis Pont. R.

Guilielmi „Historia belli a principibus occidentis in Palæstina et Oriente gesti.

Niceph. Bryenii Hist. rerum. Byzant. item Annæ Comnenæ „Alexias.“ Huc refer Marsilii „Defensorem pacis, seu de re imperatoria et pontificia adv. usurpatam Pont. Rom. Jurisdict. Scripe. circa 1320. item Barlaami ord. S. Blasii librum contra Primatum Papæ, quem scripsit circa 1340.

was die würdige obrigkeitliche Person in jeder Ortsgemeinde dem Gemeinwesen ist und seyn soll;

was die höchste Landeshoheit allen und jedem Landesgenossen im großen Gesammtwesen seyn soll:

das ist und muß seyn für die größere Gesammtheit aller Völker aller Länder (allem was nur Christ und Mensch heißen mag) jene höhere Gewalt im Reiche Gottes, die geistige Kirchengewalt, welche ganz eigentlich das gesammte Menschengeschlecht, als wäre es nur Eine Familie, in ihre väterliche Obhut nehmen will.

Die Macht der Kirche Jesu ist ganz dahin geeignet, durch gerechte, friedliche, gemeinwohlthätige Maaßregeln eine Welt zu regieren; indem sie in der Einigkeit des Glaubens und Hoffens, mittelst der all-einigenden Liebe die Völker vereint und die gutwillig vereinten, Groß und Klein, mit dem heil. Gemeingeist beseelet, der zum gemeinsamen Einverständniß, zur Gesammthilfe die vielartigen Gemüther zusammen stimmt, zur Erzielung eines so höhern Gesammtzweckes sie zusammenhält, zur — Verherrlichung Gottes in dem Heil und Glück der ganzen Menschheit.

Das muß ich hiebey aber noch anmerken, daß ich auch heute nur für solche Zuhörer rede, welche sich bis zu einer solchen Ansicht der Dinge erheben mögen: wem diese Sprache meiner Einleitung noch gänzlich fremd, wer überhaupt im Gebiete vom Reich Gottes noch Fremdling wäre, dem kann ich mich, ich gestehe es, auch heute nicht verständlich, nicht einmal annehmlich machen. „Denen es gegeben ist, die Geheimnisse des göttlichen Reiches zu erkennen", die sind es, zu denen ich jetzo reden will.

Des Rupert oder Robert, eines Benediktiners von St. Dionys in Reims, (welcher den ersten Kreuzzug selbst persönlich mitgemacht) 9 Bücher Jerosolymitanischer Geschichten. Item des Fulcherius, der des Balduin, des Bruders vom Herzog Gottfried de Bouillon, Sacellan gewesen, gesta Francorum Hierusalem peregrinantium. Ein paar simple, doch in allweg authentische Schriftsteller, gleichzeitig und Augenzeugen.

Diesen stelle ich heute ein wichtiges Ereigniß des 12ten Jahrhunderts, die Kreuzzüge, welche die Vorstände der Kirche im Einverständniß mit der gesammten Christenmacht unternommen, und nur eben durch den Gemeingeist der christlichen Völker ausgeführt haben, dieses höchst wichtige Ereigniß stelle ich heute unter meiner obigen Ansicht dar: ein Ereigniß, welches nicht wie von ungefähr gekommen und folgsam wieder eitel vorübergegangen, sondern im Rath einer weisegütigen Weltregierung beschlossen, durch eine christliche Gewalt (die sich der Sinnen und Gemüther leichthin ermächtigt,) also ins Werk gesetzt werden mußte.

Jeder Krieg, auch ein sogenannt heiliger Krieg, ist und bleibt ein Weltübel; und auch dort, wo nur der Religionseifer allein zu wirken scheint, fehlt es nicht an gegebenem Aergerniß. Aber als Eingeweihte in die Rathschlüsse der Vorsicht wissen wir aus dem Evangelium, „daß Aergernisse kommen müßen;" damit man das Licht vom Schatten unterscheiden lerne, und daß, in der weisen Anordnung Gottes, auch das Böse (was geschieht durch Mißbrauch und Unart der Menschen) eben mitwirken müße, damit das Gute geschehe. Gott kehrt alle Dinge zum Besten.

Nach solchen Voraussetzungen vernehmet jetzo liebe Christen, das Wesentliche meines heutigen Vortrags:

Die Kirche, die Friedensmittlerinn will sich nach jenen ganz kriegerischen Jahrhunderten endlich im 12. Jahrhundert mit einemmale des gemeinen Rittergeistes ermächtigen.

Die Kreuzzüge machten zwar Ströme von Menschenblut fließen, jedoch von vielem unedlen Blute ward damals die Menschheit gereinigt, und das Edle wirklich veredelt.

Die Geschichtsbeweise gebe ich aus ächten Urkunden unpartheyisch im Namen des Wahrheitlehrers Jesu!

a. Gewißlich konnte es dem guten Familienvater, dem königlichen Beamten (im abgelesenen Evang.), dessen Sohn in Capharnaum krank lag, es kann keinem Vater- und Mutterherzen, deren liebe Kinder in Todesgefahr schweben, sie

da den Todeskampf kämpfen zu sehen, kann diesen Guten ja nicht schmerzlicher fallen, als es dem Mutterherzen der Kirche schwer fallen mußte, dort in der schönen Heimat der Offenbarung vorerst Tausende ihrer geliebten Kinder im Joch der Mahomedanischen Dienstbarkeit verschmachten, und nachhin wiederum Tausende ihrer folgsamen Söhne in jenem Religionskriege verbluten zu sehen. Dem erstern Uebel sollte nur durch das zweyte abgeholfen werden.

Das heilige Land war seit den Siegen des Mahomed in den Händen roher Barbaren; das Siegspanier eines Konstantin des G., das heil. Kreuz hatte dem blutgefärbten Halbmond Platz gemacht. Nur gegen schweren Tribut erlaubeu es die Ungläubigen den Frommen in demüthiger Pilgerkleidung, als flüchtige Wanderer, das heil. Land zu betreten; nur tief gebeugt, und bebend unter dem Säbel des trotzigen Muselmannes, dürfen ihrer etliche wenige zwischen den Ruinen der altchristlichen Kirchengebäude anbeten, und stille Seufzer, und geheime Thränen auf der heil. Stätte opfern, wo der göttlich-menschliche Stifter eines Gottesreiches sichtbar gewandelt, gewirket, gelitten und vollendet hatte. Seit Karls d. G. Zeiten, wo die Kirche des Abendlandes mit den Mutterkirchen des Morgenlandes so gerne wieder in nähere Verhältnisse gekommen wäre, unternahmen es unzählige Schaaren von Pilgern, nach den heil Orten hin zu wallfahrten: jedoch, zumal in dem letztern, dem 11. Jahrhundert, als anstatt der edlern Araber ein roher türkischer Stamm sich Palästina unterworfen hatte, gelang es nur wenigen, mit dem Leben, und ungekränkt wieder in ihr Vaterland heimzukehren. In Konstantinopel herrschte zwar noch ein Schatten von einer griechischen Kaisermacht, und ein christlicher Patriarch (jedoch damals bereits vom Kirchenoberhaupte in Rom abtrünnig) weidete noch den Rest einer alten christlichen Heerde: jedoch der Kaiser und der Bischof schmachteten unter dem Druck des Mahomedanischen Despotismus. Sie fühlen sich nothgedrungen, die christlichen Mächte im Abendlande um Hilfe

und Rettung anzuflehen. Im tiefen Schmerzgefühl, wie dort der königl. Beamte zu dem Herrn, fleheten sie zu den christlichen Herrschern: Kommt herunter in mein Haus; denn mein Sohn (mein Volk) ringt mit Todesnoth!

Einem getreuen Boten wird die Trauerpost aufgegeben. Ein kriegssatter Rittersmann aus Frankreich, sonst unter dem Namen Peter von Amiens bekannt, war im Einsiedlerhabit nach dem heil. Lande gekommen. Unansehnlich wie er war, klein von Statur, hatte er nun gleichwohl in der orientalischen Kaiserstadt Aufsehen gemacht durch seinen hohen Geistesschwung, und seinen Muth und Eifer für die Befreyung der Christen, und des Vaterlandes Jesu Christi. Wie er dort anbetete an der geheiligten Stelle in Jerusalem, ward er so mächtig und tief von Andacht und Rührung ergriffen, daß er im Geiste himmlische Dinge sah, Jesum selbst, den göttlichen Dulder. wie er ihn, seinen treuen Knecht, auffodert, die christlichen Mächte gegen die barbarischen Völker in Waffen zu bringen, um das Erbtheil der Heiligen zu retten.

Diesem hochbegeisterten Manne übergeben der Kaiser und der Patriarch in Konstantinopel Briefe an den römischen Papst, den ausmittelnden Einiger der christlichen Fürsten und Mächte. Dort im Mittelpunkt der Kirche Jesu allein konnten sie die allseitige Unterstützung der Christenheit nachsuchen.

Man denke sich den Eindruck, welchen eine Gesandtschaft von der Art auf den Schüler und Freund des h. Bruno, auf den frommen Kirchenvater Urban den 2ten machen mußte Noch i. J 109 wird eine Kirchenversammlung nach Piacenza ausgeschrieben, um sich über die große Angelegenheit der Kirche gemeinschaftlich zu berathen. 200 Bischöfe, über 4000 andere Geistliche, und wohl die 30,000 weltliche Herren fanden sich ein: und eigene Abgesandte des griechischen Kaisers Alexius Komnenus trugen mit eindringender Beredsamkeit die Anliegen des Morgenlands vor. Indem aber dießmal die erwünschte Wirkung nicht erfolgte, ordnet

der römische Papst noch im nämlichen Jahre eine zweyte Versammlung zu Clermont in Frankreich an; und Peter von Amiens, der inzwischen mit Briefen von Rom einige Europäische Höfe bereiset, hatte mit seinem Feuereifer hie und dort die Gemüther der Gläubigen entflammt. Dort nun, (es war inner der Oktave des St. Martins-Festes) in der großen Versammlung redete mit Flammenworten der väterlichsten Liebe Urban, mit der brüderlichsten Liebe Peter der Amienser. Von der Kraft erschüttert, von der Milde erweicht, fühlten Groß und Klein sich bewogen, laut auszurufen: „Gott will es, Gott will es, zu den Waffen! fort nach dem heiligen Lande!“

Ein unfehlbares Mittel, diesen heil. Eifer zu unterhalten, gab der Ausspruch des Kirchenoberhauptes, vermöge dessen allen Gläubigen, welche den christlichen Feldzug mitmachten, völlige Nachlassung ihrer Sündenschulden verheißen ward: der im strengsten Sinne ganz kriegerische Zeitgeist hatte die mannhaft gewordenen Christenkinder so ziemlich mit Sündenschulden überladen; allen mußte ihnen eine Erledigung äußerst erwünschlich seyn. Darum that denn die Aufforderung zum religiösen Feldzug Wunderwirkung: in allen Ländern Europens erscholl das Losungswort: „Gott will es,“ und siehe (als wäre es der Ruf der allmächtigen Posaune, welche über dem Erdkreis die Todten erweckt) sie stehen in Massen auf die Völker, es sammeln die Vasallen sich um ihre Lehnsherren an, die Ritter um ihre Herzoge und Fürsten, und alles steht reisefertig, dorthin nach dem heiligen Lande.

b. Den größten Helden der Zeit, den Gottfried von Bouillon, Herzog von Lothringen, den keuschen, den starken, den weisen, wählt einmüthig die Gesammtmacht. Er theilet die vielen Tausende in einzelne Heereshaufen, und wie sich nun alle auf der rechten Schulter mit einem rothen Kreuze bekleidet hatten (als mit dem Schirm und Schild des Heiles) zogen sie hin, wohin die heil. Fahne sie führte und der Ruf der frommen Geistlichen, welche den Eifer der Menge mit

täglichen Ermahnungsreden, und dem heil. Opferdienste nährten.

Die allerungeduldigsten Eiferer wurden unter Anführung des frommen Ritters, Peter von Amiens, vorangeschickt: durch Deutschland ergoß sich der reißende Strom, und er gewann stets neuen Zufluß, so wie er seine Fluthen fortwälzte. Hinunter durch das Ungerland strömten die Heeresschaaren des Vortrabs, mehr als 100,000 Mann stark, ein Troß von mehrern Hunderttausenden folgte nach. Jedoch in dem Gebiet des heil. Königs Ladislaus walteten die Kreuzzügler gar unheilig, bey ihrem blinden Vertrauen auf eine Wunderhilfe von Gott, hatten die Zeloten sich für die weite Reise gar nicht mit Lebensmitteln versehen. Die Noth überfiel das Heer; dieß griff nun heißhungrig um sich, und raubte mit Gewalt, was die Landeseinwohner nicht gutwillig geben wollten. Alles kömmt in Aufruhr; und Tausende der Kreuzfahrer werden erschlagen.

Christen! Der wahre Eifer ist gemäßigt, er geht mit Besinnung zu Werke, und verschmäht nicht Vorkehrung der Klugheit. Der edlere Heeresführer Gottfried zog indeß in geordneten Märschen, bey guter Mannszucht, mit einem auserlesenen Heer von etlichen 80,000 Mann seines Weges; durch Deutschland und Ungarn zieht er hinab, schiffet über die Meerenge nach Asien über und erobert noch im J. 1097 die Stadt Nicäa (durch zwey alte Kirchenversammlungen für uns merkwürdig), bald ermächtigt er sich des ganzen Kleinasiens (wo ein Paulus seine vielen Christengemeinden gebildet hatte), und so fort zieht er nach Syrien, bis Palästina. Der Halbmond weicht aller Orte vor dem sieghaften Kreuze, Wunder der Tapferkeit thun die christlichen Streiter, Wunder der Geduld in Ertragung von Mangel, Mühe und Gefahren, und Hindernissen aller Art.

Endlich betreten sie mit Ehrfurcht durchdrungen den heil. Boden; schon erblickt man des Oelberges Höhen, schon die Hügel Moria und Sion, wo ehemals der Tempel Salomons

ſ ıd, und Davids Burg: heftiger pocht dem frommen Fremd-
ling das Herz, gluthheiß wallt in ihm das Blut. Der Heers-
führer steigt vom Streitroß hernieder, entblößet das Haupt,
entschuhet die Füße; denn hier ist heiliges Land, der Fuß-
tritt des heiligsten, des demüthigsten Königes hat es einge-
weiht. Die Gefühle des Oberhauptes theilen sich augen-
blicklich den Gliedern und Reihen der Kriegsleute mit; sie
folgen dem guten Beyspiele: zu Tausenden liegen sie auf ih-
rem Angesicht, und küssen den Staub vom heiligen Erdreich
weg, und netzen es mit Thränen der Wonne. Das große
Versöhnungsopfer wird im Feldlager geopfert; alle opfern sich
dem Herrn, der auf dem nahen Calvaria dort sich für alle
geopfert. „Gott will es, Gott will es!“ das Losungswort
ist ausgesprochen: der Sturm ist gewagt: die hohen Felsen-
mauern sind erstürmt, die Stadtpforten Jerusalems sind ge-
öffnet: er ziehet ein, Gottfried der Starke, und Gottes Frie-
de mit ihm. Der 5te Jul. 1099 ist der ewig merkwürdige
Tag des christlichen Triumphes.

Gottfried wird von der Achtung und Liebe des Chri-
stenvolkes einstimmig zum Könige Jerusalems ernannt, ge-
krönt und gesalbet über der heil. Ruhestätte des göttlichen
Gesalbten, der seinen Dornenkranz trug: Schade, daß der
Tod diesen edlen Herrscher schon nach Jahresfrist wegraffte!
Ihm folgt der schlechtere Balduin, sein Bruder. Die mäch-
tigen Feinde mißgönnen den Christen das heil. Land; beynahe
würden sie diese Ankömmlinge wieder gänzlich ausgerottet ha-
ben, wäre nicht endlich gegen d. J. 1150 der deutsche Kai-
ser Konrad 3te, und der König Ludwig der 7te von Frank-
reich den Bedrängten zu Hilfe geeilet: der heil. Bernhard,
Abt zu Clairvaux, hatte durch seine allbesiegende Beredsamkeit
die Gemüther aufs neue zu kühnen Unternehmungen aufge-
weckt. Kaiser Friedrich der 1ste folgt seinem Vorgänger auf
der rühmlichen Spur; er würde das von dem mächtigen Sa-
ladin, Egyptens klugen Sultan, wieder eroberte Jerusalem
sicher noch gerettet haben, der edlere Christen-Herrscher,

hätte ihn nicht der Tod dort in Armenien überraschet. Der fromme König Richard von England und Philipp der 2te von Frankreich wagen noch gegen Ende des 12ten Jahrhunderts einen gewaltigen Kreuzzug; doch sie werden zurückgeschlagen und der Krieg folgt ihnen aus Asien bis nach Europa herüber. Kaiser Friedrich 2te wagt 1227 einen neuen Versuch; Jerusalem wird wieder erobert, aber auch wieder verloren nach der Heimkehr dieses Helden; und die nachmaligen Unternehmungen Ludwigs d. 9., des Heiligen, von Frankreich konnte das Verlorne nicht mehr retten, ihn tröstete seine Andacht, mit welcher er sammt seiner Familie am heil. Grabe anbeten durfte. Gegen Ende des 13ten Jahrhundert gieng bey dem letzten Kreuzzug die letzte Spur der Christenmacht im Orient verloren.

Zweyhundertjährige Bestrebungen hatten hiemit keinen andern Erfolg, als daß das gelobte Land im Ganzen etwa auf einige 80 Jahre in Christenhände kam; aber um den Preis des Blutes von etwa 6 Millionen Menschen ward nun gleichwohl eine vergängliche Eroberung zu theuer erkauft.

Wie — hätten wir nicht Lust, mit einem Weltregenten darüber zu rechten, der für so geringen Seegen so schweres Unheil in die Welt kommen, und am Ende gleichwohl die ungerechte Sache über die gerechte siegen ließ?

Jedoch, meine Christen, zuvor müßte nur bewiesen werden, daß jene christl. Mächte ja alle nur für die gerechte Sache, und auf gerechten Wegen gestritten haben. Die Geschichte lehrt, daß die Eifersucht, und überhaupt Leidenschaftlichkeit der christlichen Kämpfer gar oft dem Feinde den Sieg erleichterte, daß die Treulosigkeit der Griechisch-christlichen Macht der Lateinischen des Abendlandes, anstatt mit ihr gemeine Sache zu machen, öfters gewaltigen Abbruch gethan. Das Beste, was Menschen wollen, verderben sie ja gewöhnlich durch das, was sie thun. Schon der heil. Bernard in seinen Sermonen warnet die christlichen Kreuzzüge vor den Ausschweifungen ihrer Vorgänger, damit nicht der gleiche Untergang sie treffe.

Indeß hat unstreitig auch hiebey das wahre Gute seine eigenen Vortheile errungen. Tausend edle Herzen haben dort an der heil. Quelle den heißen Durst ihrer Andacht gestillet: Tausend irrende Ritter lernten dort im fernen Lande entbehren und dulden, und büßeten für den schwelgenden Genuß in der Heimat. Tausende von Weltkindern wurden dort im Lande der Offenbarung vertraut mit den höhern religiösen Gefühlen, hingerissen zur Andacht in Mitte ihrer edlern Waffenbrüder: Tausend unruhige aufrührische Menschen fanden dort im Kampfe mit den tapfern Orientalern den Tummelplatz ihrer Kraftübung, und es verbrauseten der kriegerische Zeitgeist unter den harten Streichen des Krieges. Die Kirche sammt den Weltstaaten gewann seit jenen Auswanderungen an friedliebenden Bürgern, und Vaterlandsliebe, und Friedensliebe haben seitdem den europäischen Nationen eine festere Verfassung gegeben. Viele andere Vortheile, des vermehrten Verkehrs im Handel und Wandel, der Kunst und Gelehrsamkeit, hier Kürze halber zu übergehen.

Unsere Ueberzeugung zum Ende in Einem Worte: Gott ists, der regiert! Amen!

Drey und siebenzigste Predigt.

Auf den ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

In dem 13ten Jahrhundert tritt nun eigentlich der Klostergeist auf, um den Rittergeist abtreten zu lassen: geistliche Ritterorden stehen aber noch im genauesten Verband mit den neuentstandenen Mendikanten-Orden; beyde theilen sie den Beruf, wie für die überirdischen, also auch für die irdischen Güter der Kirche zu kämpfen.

„Solltest du dich nicht auch über deinen Mitknecht erbarmet haben?“ Matth. 18.

Wie lange wird es noch anstehen, bis nun gleichwohl die Menschenkinder das ächte Maaß (in dem Verhältniß ihrer Rechte und Pflichten) kennen und gebrauchen lernen, und nun endlich auch dazu kommen, ihre ewig heilige Pflicht jedem zeitlichen Rechte vorzuziehen?

Das war es, was der ehrwürdige Erdenkönig, der rechtliebende, der pflichtachtende, bey seinen Untergebenen dort erzielen wollte: das war es, was sein pflichtvergessener, ungerechter Unterthan nun einmal nicht verstehen will.

Quellen. Günther in seiner Historie von der Einnahme Konstantinopels durch die Lateiner. Konrad Abt von Ursperg, Welt-Chronik bis zum Jahr Chr. 1229. Albert Abt zu Stade, Franziskaner-General, Welt-Chronik bis 1256. Martin der Pohle, Dominikaner-Ordens, Welt-Chronik bis 1277, und seine Sermonen. Eben so der Dominikaner Jakob a Voragine, in seiner „Goldenen Legende vom Leben der Heiligen.“ NB. Cum grano salis applic. Er lebte und schrieb um das Jahr 1290. Ueberhaupt hält man sich an des Natalis Alexander Kirchengesch. 8. Band.

Dem Herru steht das Recht zu, für das verliehene Gut seine Renten einzufodern; und er achtet seine Verpflichtung zu einer gütigen Nachsicht gegen den Unvermögenden, Gutwilligen: Güte, die er übet, lehrt er auch die Seinen: „Liebet einander, wie ich euch geliebet habe.“

Der Unterthan möchte so gerne für sich die Güte seines Herrn in Anspruch nehmen, und er ist nicht eingedenk der Verpflichtung, daß er diese Güte nun eben auch in seinem Wirkungskreise nachahmen müße: er hat das Recht, von seinem Schuldner Bezahlung zu fodern; er hat aber auch die Pflicht zur Nachsicht.

Die Rechte im Erdenreich mögen es zugeben, daß der Bürger seinen Mitbürger ganz ins Verderben bringe, um nur rechtens seine Ansprüche zu befriedigen: im Himmelreich bleibt die unerläßliche Pflicht des Erbarmens, und sogar der Selbstaufopferung.

Sich selber Lügen strafen werden sie doch nicht wollen, die Christen, selbst bey ihrem täglichen Gebete: „Vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir unsern Schuldnern vergeben.“ Oder wollten sie etwa gar vermessentlich den gerechten Richter gegen sich zur Rächung ihres Frevels herausfodern?

„Der Herr erbarmte sich über ihn, und ließ ihm seine ganze Schuld nach: und er — mißhandelte seinen ärmern Mitunterthan. Da wurde der Herr zornig, und er übergab ihn den Peinigern: Boshafter Knecht, hättest du dich nicht auch über deinen Mitknecht erbarmen sollen, wie deiner sich der Herr erbarmte?“

Eine pflichtmäßige Aufopferung hätte dießmal ungleich größere Zinsen eingetragen, als jene rechtskräftige Einfoderung sie ihm eintrug. Güte hat freylich auch ihre Gränzen; blinde Güte ist Schwäche, die sogar selbst wieder zur Ungerechtigkeit führen, das Unrecht mehren kann.

Jedoch die edle Selbstverläugnung, welche aus Friedensliebe gerne Verzicht thut auf manchen irdischen Anspruch, und sichs zur Pflicht rechnet, nur nach dem zu streben, was Oben

ist, in der allaufopfernden Gottes- und Menschenliebe; diese Gesinnung ist und bleibt die Eine edle, die christliche, himmlische Gesinnung.

Gott, wie viel Aergerniß, wie viel Unheil, wie viel Unfriede und Menschennoth wäre vermieden worden von jeher in der Welt, hätte nur diese edlere Gesinnung jederzeit Groß und Klein beseelet in der Kirche und im Staate, zufolge der Gesetzgebung im Reiche Gottes!

Wie dort im 13ten Jahrhundert, um den gewaltthätigen Rittergeist, mit seinem Faustrecht, abtreten zu lassen, ein friedenvermittelnder Klostergeist auftrat, in seiner Selbstverpflichtung zur Selbstbeherrschung und Selbstaufopferung —: dort schien ein Strahl vom Christenlichte wieder aufzugehen.

Hätte da nur immer und überall der Geist der Güte obgewaltet, Verzeihung dem Fehlenden, Belehrung dem Irrenden: wahrlich man hätte manches Ketzergericht erübrigen, und doch Tausende erretten, und anstatt der manchmal preisgegebenen niedrigen, mit den höhern, würdigern Kirchengütern unsere Kirche bereichern können.

Aufschlüsse hierüber, als eine Nutzanwendung des sonntäglichen Evangeliums, gebe ich in der Fortsetzung unserer christlichen Kirchengeschichte, im Namen des Einen wahren Gesetzlehrers, der allein lehren mag, was das Recht erlaubt, und die Pflicht gebietet: im Namen Jesu!

a. Bereits im 12ten, und noch mehr im 13ten Jahrhundert hatte sich die Kirche auf den höchsten Punkt ihrer Macht emporgeschwungen, und ihre Herrschaft ringsum am weitesten ausgebreitet: manche aus den Kirchenvorständen (man muß nur die Geschichte unparteyisch reden lassen) nahmen nach menschlich fehlbarer Weise jetzt mehr darauf Bedacht, nicht etwa blos den Umkreis ihrer Pflichten, sondern auch den ihrer Rechte stets zu erweitern, und sich im Besitz des Irdischen nach dem Maaße zu versichern, in welchem jetzt das Himmlische ausgespendet werden sollte.

Eine jede Macht sucht sich doch für jeden Fall gegen Anfechtung von Außen ihre guten Hilfstruppen: die neugestifteten Ritter- und Mönchsorden sollten jetzt den Beruf übernehmen, die Sache der Kirche gegen die Ansprüche des Weltgeistes zu verfechten: auf diesem Wege dachte man sich die Möglichkeit einer Vereinigung der Weltkinder mit den Söhnen der Kirche. Die wahre Kirche denkt und dachte allzeit mütterlich, ihre Gesinnung war im Ganzen stets die herrschende; auch dort, wo etwa auf einige Zwischenzeit das Scheinbare über das Wahre herrschen wollte, ward die Mütterlichkeit nicht ganz verläugnet; sie äußerte sich wenigstens doch — stiefmütterlich gegen unerkenntliche Kinder.

Das Menschliche artet mit der Zeit immer aus. So war denn auch frühzeitig der Ritterorden der Hospitalier des heiligen Johannes in Jerusalem, welcher anfänglich zur Beschützung und Verpflegung der christlichen Pilger nur vertheidigend zu Werke gegangen, mit der Zeit — angreifend, und um sich greifend geworden: aus den Dienern der Barmherzigkeit in ihren Hospitälern werden nachhin Tempelherren, und endlich Landesherren; und die Tapferkeit, Ehrliebe und Treue des alten Rittergeistes entschlummerte und starb im Schooße eines gemächlichen Lebens, bey den eroberten reichen Einkünften: die Kirche ward von ihnen gedrückt, statt erleichtert, und schon im Jahre 1155 sieht sich der Patriarch von Konstantinopel, ein nahe 100jähriger Greis genöthigt, eine Reise bis nach Rom zu unternehmen, und dort den Schutz gegen diese sogenannten Beschützer der Kirche nachzusuchen.

Ein neuer Orden der Deutschen Ritter, aus dem biedern Deutschen Adel, bildete sich gegen das Jahr 1200. Nachdem er noch in Palästina seine guten Dienste gethan, ward ihm in Deutschland selber ein rühmlicher Wirkungskreis angewiesen, die Bekehrung einiger heidnischen Völker im Norden, zumal in Altpreußen. Mit Waffengewalt wird das Land erobert, und dieses nachhin den Ordensrittern als Stiftungsfond angewiesen. Wenn auch die Völker auf solchem Wege

nicht zum Christenthume bekehrt, für dasselbe nicht eingenommen wurden, so ward doch ihre Landschaft eingenommen von christlichen Herren, und Jedermann genöthigt, sich wenigstens mit dem Munde zur neueingeführten Religion zu bekennen. —.

b. Aber nicht blos Ungläubige gab es dort an den Gränzen der christlichen Länder zu bekämpfen, sondern auch Irrgläubige inner dem Gebiete der Christenheit: die merkwürdigsten, und welche den Kirchenvorständen das Meiste zu schaffen gaben, waren die damals aufgestandenen Waldenser und Albigenser. Wir wollen diese näher kennen lernen, weil ihre Lehre, mit ihren Schicksalen verglichen, uns nähere Kenntniß giebt von der christlichen Kirche damaliger Zeiten. Peter Waldo, ein reicher Handelsmann von Lyon, ist Stifter der Waldenser-Sekte: freywillige Resignation der Weltgüter, zur Beschämung vielbegüterter Religionsdiener der damaligen Zeit (als deren Gegner Waldo offenbar auftrat) war seine erste unverdächtige Aeußerung. Ein trauriger Vorfall hatte ihn hiezu gestimmt: wie er sich im Kreise seiner Mitbürger einmal über Geschäfte unterhielt, fiel plötzlich einer von ihnen todt zur Erde. Waldo berechnete hieraus die Hinfälligkeit und den Unwerth alles Irdischen; auf der Stelle fasset er den Entschluß, sein Alles unter die Armen auszutheilen, und fortan nur für den Erwerb geistlicher Güter zu leben. Die Armen sammeln sich an um ihn, wie sich „die Adler, wo immer ein Aas ist, versammeln.“ Waldo, nicht leer an Kenntnissen, legte ihnen das Evangelium aus, und wird von seinen Clienten als ihr Apostel, ihr Priester anerkannt: mit Hohn und Schimpf werden die übrigen Kirchendiener seiner Tage bey Seite gesetzt, und ihre Tempel stehen leer. Auf die eingegangenen Beschwerden der Kirche zu Lyon werden Waldo und seine Anhänger gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts, vom Röm. Papst Luzius IV., als Ketzer mit dem Kirchenbann belegt. Vertrieben aus ihrem Vaterlande, flüchteten die Armen sich nach den Gebirgen von Piemont und Savoyen, und lebten in den dortigen ärmern Landschaften von dem sauern

Erwerb ihrer Handarbeit. Man achtete es nicht der Mühe werth, diese Armen, die es am Geiste und Fleische zugleich waren, in ihren Schlupfwinkeln aufzusuchen, und weiter zu verfolgen.

Ernstlicher nahm man es mit ihren Zeitgenossen, den Albigensern; diese bewohnten den fruchtreichern Theil von Frankreich, die Provence und Languedok, und es gab hier wenigstens ein Land zu erobern; darum ließ der weltliche Arm sich gar gerne zum Bekehrungsgeschäfte brauchen. Den Haß gegen die Geistlichkeit und den Neid gegen ihre irdischen Besitzthümer, Verachtung ihres geringen Pflichteifers, neben dem allzueifrigen Verfechten ihrer Vorrechte und Würden, diese Gesinnung hatten sie mit den Waldensern gemein: nebenbey fand man sie des Manichäismus schuldig, der die göttliche Person Jesu nicht ganz anerkennt, und Ihn blos, als den Vertheidiger des Guten, dem Satan, dem bösen Urwesen gegenüber stellt, einen Fürsten des Lichtes dem Fürsten der Finsterniß. Missionarien kommen von Rom her, um diese neuen Ketzer zu bekehren. Jedoch da diese Missionarien eher in der Pracht und Stärke weltlicher Herren erschienen, als in apostolischer Einfalt, spotteten die Albigenser nur ihrer Bußpredigten, und ihres Zeremoniels, so wie ihrer prächtigen Reiseequipagen und Tafelbedienungen. Ein frommer Bischof aus Spanien, Diego von Osma, der Freund des heiligen Ordensvaters Dominikus, macht jenen Ketzerbekehrern den nämlichen Vorwurf.

Jedoch weil die friedlichen Maaßregeln nun einmal nicht anschlugen, nimmt man jetzt zur Gewalt seine Zuflucht. Ein Kreuzzug wird gegen die Albigenser geprediget; dem eifrig katholischen, dabey aber auch hab- und herrschsüchtigen Simon, Grafen von Montfort, wird das Kommando übertragen. Graf Raimund von Toulouse, in dessen Gebiet die meisten Albigenser sich aufhielten, will den Krieg von seinen Gränzen abtreiben; ein blutiger langwieriger Krieg verwüstet das schöne Land, und entvölkert es, und beyde Heeresführer kom-

men ums Leben, ohne das Aergerniß vermindert zu haben. Simon Montfort verstund sich aufs Ketzergericht: Tausende fielen unter dem Schwert; die diesem entrannen, übergab er den Flammen: zwischen Ganz- oder Halbschuldigen kannte er gar keinen Unterschied; darum stürzten sich in der Verzweiflung Hunderte von diesen Unglücklichen selbst in die Flammen. Der fromme König Ludwig VIII. hatte der Kirche zur Entschädigung — die erledigte Grafschaft Venaisin zum Geschenk gemacht.

c. Zu dieser Zeit und aus der nämlichen Veranlassung entstand der weltberühmte Dominikaner-Orden, hochverdient um die Reinigung der Kirche von Ketzereyen. Aber wahrlich, du heiliger Dominikus, man würde sich an deinem Geiste versündigen, wenn man glauben wollte, daß auch die von deinem Orden nachmals organisirten Ketzergerichte der Inquisitionen mit im Plan deiner Ordensregel gelegen seyen. Dominikus edler Freund, der Bischof von Osma, bürgt mir hiefür: wie dieser bessere Seelenhirt, geärgert durch die Prachtliebe mancher Kirchenprälaten, die Regulirung des Klerus in seinem Bisthume vornahm, und sich demnächst auf apostolische Reisen begab, behielt er nur den demüthigen Dominikus von Guzman, aus seinem Chorstifte, als den einzigen Begleiter, in seinen Diensten, wie ein Paulus seinen Titus oder Timotheus. Dominikus fühlte das Zeitbedürfniß eines geeigneten Prediger-Ordens, das ist, des Zusammentritts von Männern, die mit hinlänglicher Gelehrsamkeit, und mit dem frommen Eifer ausgerüstet, die rein christliche Lehre wieder aller Orten verbreiten sollten zur Belehrung einer irregeführten Welt. Sein Plan wurde von den Kirchenoberhäuptern Innozenz III, und Honorius III, gutgeheißen; und in Toulouse, mitten im Gebiete der Albigenser, bot ein reicher Bürger ihm und etlichen Brüdern sein Haus zum Geschenke: hier war die erste Niederlassung eines Ordens, der sich inner wenigen Jahren durch Frankreich, Spanien, England, Deutschland und Ungarn ausbreitete, und aller Orten Irrlehren auszutilgen fand, und jetzt, um sich

die apostolische Berufsübung zu erleichtern, sich selbst die freywillige Armuth auferlegte. Der heilige Stifter starb, erschöpft von Arbeiten im Jahr 1221, im 51ten Jahre seines Alters. Papst Gregor IX. setzte ihn schon nach Verlaufe von zwölf Jahren unter die Kirchenheiligen.

Gleichzeitig ist der Ordensstifter der „Mindern Brüder" in Italien der heilige Franziskus von Assisi. Kein Gelehrter, wie der Spanier Dominikus, war dieser Kaufmannssohn, nur in den Handelsgeschäften, und zu Förderung derselben in der französischen Sprache bewandert, was ihm, der den Taufnamen Johannes trug, den Beynamen Francesko gab. Doch das Talent, womit die Welt wuchert, hatte für den frommen Jüngling keinen Reiz: was ihm davon wie ungefähr in die Hände kam, verwendete er (im jugendlich-gutmüthigen Unverstand) auch ohne des Vaters Erlaubniß zur Reparatur und Auszierung schlecht fundirter oder schlecht unterhaltener Gebethäuser. Einen unhaushälterischen Sohn wollte der Vater nicht länger dulden: Franziskus sucht sich auch seinerseits einen Vater nach seinem Sinne; er ist entschlossen, sich ganz den Diensten des Kirchenvaters zu weihen: arm, entblößt von Allem, wirft er sich der Kirche in ihren mütterlichen Schoos, er weihet sich zum Einsiedler. Ein reicher Bürger von Assisi, und ein Chorherr von der Stiftskirche lassen sich von seinem Beyspiele anziehen: bald wächst die kleine Familie an; es sind ihrer Eilfe, die nunmehr, angeführt von Franziskus, in Rom vor dem Kirchenvater Innozenz III. erscheinen, mit der Bitte um Bestättigung ihrer neuverfaßten Regel. Ihr scheinbares bäurisches Wesen, und ganz fremde Kleidertracht und Lebensweise hätte die guten Leute am päpstlichen Hofe bald dem öffentlichen Gespötte ausgesetzt. Erst Honorius III. gab dem Orden, welchen sein hoher Vorfahrer einstweilen nur geduldet hatte, die förmliche kirchliche Bestättigung. Der Geist dieser Gesellschaft der mindern Brüder zielte eigentlich auf den evangelischen Grundsatz der Selbstabtödtung und Verachtung irdischer Ehren, Güter und Genüße,

und sollte nebenan den Eindruck schwächen, welchen die simple dürftige Lebensweise der als Ketzer erklärten Waldenser auf das Volk gemacht, und den Luxus mancher vielbegüterten Kirchendiener vergüten. Die Ordensbrüder zogen hierauf auch zur Bekehrung der Muselmänner aus. Franziskus starb, durch seine allzustrenge Lebensart abgetödtet, bereits in seinem 44sten Jahre, 1226.

Die Zeit gestattet es kaum, daß ich auch noch von dem Ordensstifter „Zur Befreyung der Gefangenen" etwas vortrage: genug sey es, daß ich in Liebe und Achtung deinen Namen nenne, edlerer Menschenfreund, Peter von Nolasko; Einer der Kreuzesritter gegen die Albigenser war er; jedoch gütiger, als sein Feldherr, der unbarmherzige Montfort. Nebst den drey gewöhnlichen Ordensgelübden der freywilligen Armuth, der steten Keuschheit und des unbedingten Gehorsames, legte dieser Orden noch ein viertes Gelübde ab: Zur Erledigung der christlichen Brüder aus der Gefangenschaft und Sklaverey der Barbaren, bis zu Aufbringung der Loskaufungssumme, sich selbst als Geiseln anzubieten. Wahrlich, ein christlicher Heroismus! ganz im Geiste Jesu, der sich, ein ewig Freygebohrner, freywillig dem Richter der Ewigkeit hingeopfert hat für Sündensklaven. „Du sollst dich über deinen Bruder erbarmen, wie sich dein Gott und Vater deiner erbarmet hat." Und seines Erbarmens bedürfen wir doch alle. Erfüllung der Bruderpflicht giebt uns allein das giltige Kindesrecht. Amen!

Vier und siebenzigste Predigt.

Auf den Festtag aller Heiligen.

In Manchem verschieden geartet waren die Heiligen der angenommenen vier Zeitalter unserer Kirche; die im Kindheitsalter erscheinen als reiner Nährstand; die im darauffolgenden Jünglingsalter, als sachkundiger Lehrstand; die vom reifern Mannsalter, als handfester Wehrstand; und die endlich vom Greisenalter, als ein ruhiger Zehrstand: jedoch die Bessern aller Zeiten waren allerdings gut genug für ihre Zeitverhältnisse.

„Euer Lohn wird groß seyn im Himmel.“ Matth. 5.

Die Feyer des heutigen Tages kömmt wirklich aus dem christlichen Alterthum. Der um die Erläuterung der christlichen Alterthümer hochverdiente Kardinal Cäsar Baronius, Vorstand der päpstlich-Vatikanischen Bibliothek, (gest. 1607) hat uns in seinem Martyrologium das Nähere über den heutigen Festtag behandelt. Schon im 2ten und 3ten Jahrhundert wurde zum Andenken der Martyrer jeder Provinz ein Jahrtag gefeyert, ihr Todestag (in der Kirchensprache, ihr Geburtstag), an welchem die Sieger im Martyrtode zum ewigen Leben wiedergebohren worden sind: an ihren Gräbern, oder den geweihten Ruhestätten ihrer gesammelten Ueberreste

---

Cæsaris Baronii Martyrologium Romanum. Magnum opus Bollandistarum de vitis Sanctorum, cum Natali Alexandro ord. pp. Prædic. Hist. eccles., ex editione Constantini Roncaglia, compar.

versammelten sich die Glaubigen in stiller Andacht. Die Kirchenväter Tertullian und Cyprian bezeugen dieses.

Festlicher wurden nachhin die Festtage der Heiligen, wie sie endlich allgemeiner geworden; nachdem der erste christliche Monarch, Konstantin der Große zu Anfang des vierten Jahrhunderts in allen Provinzen des Morgen- und Abendlandes dem Christenthume die freye Religionsübung zugestanden, und die Erbauung unzähliger christlicher Tempel an der Stelle der zerstörten Götzentempel veranstaltet hatte. Uebertrieben war's mit dem Niederreißen der letztern; so manches Meisterstück der alten Baukunst und Bilderkunst wurde noch durch den unverdächtig religiösen Kaiser Honorius errettet; auch der Papst Gregorius der Große traf die Verfügung, daß man die geretteten Prachtgebäude des Heidenthumes nur vom götzendienstlichen Gräuel reinigen, und mittelst der Beyschaffung heiliger Reliquien sie neuerdings einweihen sollte.

Auf diesem Wege nun ward ein Prachtgebäude errettet, welchem das Fest „Aller Heiligen" sein Daseyn verdankt: das erhabene Pantheon in Rom, welches genau so alt ist, als das Christenthum, und noch bis auf den heutigen Tag in seiner vollen Herrlichkeit dasteht. Von einem reichen Römer ward dieser rundgewölbte Tempel (die Rotunda) dem ersten Röm. Kaiser Augustus zu Ehren erbauet: unter Augusts friedlicher Regierung ward der göttliche Friedensfürst gebohren: man opferte ehedem den heidnischen Götterbildern insgesammt in diesem Pantheon. Der Kaisermörder Phokas, um die Gunst des Papstes Bonifazius IV. zu gewinnen, verschenkte dieß Prachtgebäude an die Kirche. Am 13. May 607 wurde es zu Ehren Mariens und aller Heiligen Martyrer feyerlich eingeweihet. Nach Baronius hätte man weit und breit die Grabstätten der Frommen geplündert, und nicht weniger als 28 Wägen mit Reliquien beladen, um das Pantheon in ein Martyrium umzuschaffen.

Diese Allerheiligen-Feyer blieb nun ein Römisches Provinzial-Kirchenfest bis ins neunte Jahrhundert, die Zeiten

Karls des Großen, oder vielmehr seines Sohnes, Ludwigs des Frommen, welcher (nach Zeugniß des alten Schriftstellers Siegewert) diesen Festtag für ganz Frankreich und Deutschland gemeinsam auf den 1. Nov. festsetzte. Bis auf den heutigen Tag feyert ihn mit uns die ganze Christenheit

Seit jener Zeit ist nun freylich die Zahl der Kirchenheiligen noch ziemlich angewachsen; und wenn gleich das letztere Alter der Kirche (ein Greisenalter möcht ichs nennen) nicht mehr so ganz fruchtreich ausfällt, als die frühern Jugendjahre, so fehlte es gleichwohl keinem der christlichen Zeitalter an wahren Christen, und der Himmel ward von Zeit zu Zeit mit neuen und würdigen Ankömmlingen bevölkert.

Zur Mehrung der heutigen Tagesfeyer möchte ich dieser geheiligten Gottesgemeinde heute nur eine kleine Uebersicht der angenommenen christlichen vier Zeitalter, und des eigenen Geistes, der in jedem derselben die Frommen beseelte, aufstellen: eine zusammenfassende Ansicht des Reiches Gottes. Auch dieses unternehme ich nur im Namen Jesu u. G. L., von welchem alle Heiligung kömmt!

I.

So wie das Jahr seine vier Jahreszeiten hat, so hat denn auch das menschliche Leben seine vier Lebensalter: einen Morgen, den Frühling des Lebens, die Kindheitsblüthe —; nächstdem einen heißen Sommertag, die mittägliche Jünglingsglut —; darauf den abendlichen Herbst, die mannbare Fruchtzeit —; und endlich den nächtlichen trüben Winter, das fruchtaufzehrende Greisenalter. Das Menschenalter wird nun auch (um der schönen Einheit willen im Gottesreiche) auf das Weltalter übergetragen. Sollte es nicht füglich angehen, daß wir dieß lehrreiche Naturgleichniß auch auf die Zeitalter der christlichen Kirche übertragen?

Ein Kindheits- ein Blüthen-Alter hat unsre Kirche sicherlich erlebt, und dieses war ja nicht schnellverblühend; es erstreckte sich von dem 1ten bis ins 4te Jahrhundert. Damals blühten sie die Lilien der Unschuld, die Rosen der reinsten Gottes- und Menschenliebe: mit der Kindheit Jesu ward das Reich Gottes wie neugebohren, und jene unschuldigen Kindlein, seine ersten Blutzeugen, Erstlinge und Vorbilder der Martyrer aller Zeiten, verblüheten nimmer, sie, in ihrem eigenen Purpur hochgefärbt. „Wenn ihr nicht werdet wie dieser Kleine da, sprach der göttliche Kinderfreund, so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich.“ „Unmündigen Kindern gleich (also schreibts der Völkerlehrer) sollt ihr euch mit der reinen Muttermilch begnügen, womit die evangelische Lehre ihre Kindlein aufsäugt.“ „Die Kleinen bitten um Brod; aber sie suchen den, der es ihnen breche.“

Also wurden sie aufgenährt in ihrer kindlichen Einfalt die guten Naturssöhne, Hirten und Fischer in dem Lande, das den Frommen von Milch und Honig floß: am frühesten Morgen der Offenbarung löschen sie dort an den Jordansfluthen schon ihren Durst nach Wahrheit; und wie sie nun vollends aufgieng die Sonne göttlicher Heiligkeit über dem Erdkreis, da kehrten sie alle, der Sonnenblume gleich, nach Ihm ihr Angesicht; und dem Sohne Gottes bildeten sie sich alle nach, die wahresten Kinder Gottes: an blühender Hoffnung reich nahmen sie zu, wie an Jahren also an Liebenswürdigkeit vor Gott und Menschen. Die Jünger sind zu Aeltesten geworden; unsterblich blühte ihre Jungfräulichkeit in dem Jünglinge Johannes. Die keusche Generation hat ihre Kinder im Blute des Lammes rein gewaschen; neben ihnen glänzend weiß stehen sie vor dem Throne, die Zwölfe, neben ihnen die Zwey und Siebenzig, und all ihre Söhne in Christus gebohren, welche nun auch wieder zu Vätern geworden, wie ein Klemens, der sanftmüthige Lehrer aus Rom, und jener aus Alexandrien, — ein Justinus der Gerechte, ein Ignatius der feuriglie-bende, ein Athenagoras der ausgebildete, ein Polykarpus

der kindlichgesinnte, und Tausende ihrer Söhne, welche als Martyrer der ersten Kirche nicht blos im Wasser und heiligen Geiste, sondern auch im eigenen Blutvergießen wiedergebohren und geheiliget sind.

II.

Schönes Kindheits-Blüthen-Alter des Christenthumes am ersten Morgen des christlichen Zeitalters! schön war auch dein Uebergang zum hohen Mittag, wo die erhabenen Kirchenlichter leuchteten, schon hier auf den Leuchter gestellt, nicht mehr vor den überstandenen Verfolgungsgefahren nur unter dem Metzen verborgen. Vom Blute der Martyrer gedüngt und befeuchtet, sprossen jetzt aus dem Gesäme der ersten Unschuldsblüthe die herrlichsten Früchte: und wenn jene erste Kindheit sich blos im stillen Genuß der innigen Religionsgefühle nähret, wenn die ersten Evangeliums-Verkünder — ein wahrer Nährstand, mehr im kräftigen Beyspiele, als im Worte die Seelen der Neubekehrten aufnährten und weideten, so stehen jetzt die erhabenen Kirchenlehrer auf, welche das Innigempfundene auch klar einzusehen, und einleuchtend es andern mitzutheilen trachten: die Weltweisheit wissen sie mit der Gottesoffenbarung in Harmonie zu bringen, und dadurch Tausende zu gewinnen. Zum lehrfähigen Jünglingsalter herangewachsen, bildet sich in der Kirche ein eigentlich gelehrter Lehrstand, welcher den Frieden der Kirche, jetzt, wo die Verfolgungsstürme vorübergegangen, dazu benützet, auch mittelst einer reinmenschlichen Gelehrsamkeit nur um so freudiger und tiefer in die Tiefen einer göttlichen Weisheit hineinzuschauen. Sie haben des Sommertages Last und Hitze getragen, ausgesäet und eingeschnitten auf Gottes Ackerfeld; damit sie hundertfältig wieder ausbauen für eine späte Nachwelt.

Unter dem Schutz des weltlichen Arms, von Konstantins Zeiten an, durften endlich die Arbeitsleute ihre Scheuern aufbauen auf gesegnetem Boden, erweiten die Fruchtböden:

also wollte es der Herr der Aerndte. Die großen Kirchenväter, ein Athanasius von Alexandria, ein Basilius der Große aus Pontus, ein Gregor von Nyssa und Nazianz, Ambrosius der Hirt von Mayland, und Hieronymus der Dalmatier, alle noch im 4ten Jahrhundert: ein Augustinus, der Bischof von Hippon in Afrika, Chrysostomus der Redner und Oberhirt in Konstantinopel, Leo I., Roms Vater und Retter, und Paulinus von Nola, im 5ten Jahrhundert: Gregorius der Große, Kirchenvorstand im 6ten Jahrhunderte: wie stehen sie da alle in Jugendkraft, und bearbeiten im Wetteifer den ausgedehntern Acker Gottes; im Schweiß ihres Angesichts erzielen sie eine Segensärndte; eine unschätzbare Ausbeute geben den spätesten Jahrhunderten noch ihre fast unzähligen hinterlassenen Schriften.

III.

Es kömmt der Abend des Kirchenalters, so wie im Abendlande die Kirche sich ausbreitet: wenn die Sonne der Offenbarung den Völkern des Morgenlandes am Frühmorgen leuchtete, so leuchtet sie späterhin den Abendländern zu einer Abendzeit, und ihr Niedergang ist kein Untergang: wenn dort im Morgen- und Mittaglande die Arbeitsleute bereits kraftерschöpft ihre Feyerabendstunde erlebt hatten, so stunden hier nun Arbeiter in Bereitschaft, und sie schickten sich an in des Herrn Weinberg zu gehen, um zur geeigneten Zeit eine gesegnete Weinlese zu halten.

In völliger Mannskraft stehen sie da, geschürzt und umgürtet die Lenden mit Stärke und Tapferkeit, wie der Mensch am schönern Abend seines Lebens es seyn soll, zur herbstlichen Fruchtzeit; was im Frühling jugendlich geblühet, im Sommer herangezeitigt, soll und muß nunmehr eingesammelt werden. Des Mannes Alter ist zwar nicht mehr so weichmüthig und lehrbegierig, wie die frühere Jugend; aber standhaft ist es und gewichtig, eine kräftige Stütze des wah-

ren Guten. So war der Mann, der im achten Jahrhundert das Christenthum so werkthätig unterstützte; Karl der Große, der Franken und Germanen König; die abendländische Kirche hat ihm Alles zu verdanken. Wenn ein roher Kriegsgeist noch im siebenten Jahrhundert unter Mahomeds Fahnen den Halbmond im Orient aufpflanzte, pflanzte er in dieser spätern Zeit, (auch nicht ohne kriegerisches Unternehmen) das heilige Kreuz im Occident auf, und in den Provinzen uns gegen Mitternacht. Bonifazius vollendet als Friedensmittler, was der Held nicht vollenden konnte. Deutschland, Bayern wird in friedliche Hürden eingetheilt, jeder frommen Heerde wird ihr eigener guter Hirt zugegeben, um den räuberischen Wolf, den barbarischen Zeitgeist weithin abzutreiben. So bildete sich jetzt ein heiliger Wehrstand. Heldenmuth beseelte damals auch die christlichen Bischöfe; wir haben ja im 10ten Jahrhundert einen heiligen Ulrich, den Hirten von Augsburg, gegen die räuberischen Hunnen streiten sehen und siegen; auch den heiligen Wolfgang in Regensburg sahen wir jene bezähmten Hunnen (die Ungarn) mit starker Hand im heiligen Taufbad vom Unrath ihrer Blutschulden reinigen, und sie in so weit in Ordnung bringen, daß nun im 11ten Jahrhundert bereits ein heiliger König Stephanus dort Christen regiert, wo ehedem nur Heiden gewohnet. Damals durfte auch unser Bayerland in dem heil. Heinrich seinen Herzog, Deutschland seinen Kaiser verehren.

IV.

Die Kreuzzüge mußen endlich mit dem zwölften Jahrhunderte zum Vorschein kommen, um den kriegerischen Zeitgeist austoben zu lassen, bis zu seiner völligern Kraftentschöpfung. Der Rittergeist nimmt eine geistliche Form und Sitte an, er wird geregelt und gebändigt. Das Evangelium, das vom Morgenlande ausgegangen, sich mittagwärts zu den heißen Ländern gewendet, nachhin bis in das kühligte Abendland

vorgedrungen, es wird auch noch zum kältern Mitternacht hinangebracht, wo beynahe ein ewiger Winter herrscht, aber nun gleichwohl als gesegnete Wintersaat das heilige Saamenkorn aus dem Morgenlande noch fortkömmt, und das liebe tägliche Brod gewährt, denen, die nach Gerechtigkeit hungern und nach Ruhe verlangen.

Neue Orden werden gestiftet, wo die Menschheit (wie veraltet und krafterschöpft) von dem Weltgetümmel ausrasten, und sich Geisteskräfte ansammeln mag für eine Ewigkeit. Fromm und gottesfürchtig wird der Zeitgeist, und er gewinnt Lust, über die Geheimnisse des Reiches Gottes nachzusinnen, wie das dem ruhigern Greisenalter angemessen ist; weil es sich näher am Rande der Ewigkeit fühlet. So bildet jetzt nach dem Zeitbedarf ein Dominikus Guzman in Spanien seinen Predigerorden, also ein Johannes Franz Assisi den seiner mindern Brüder in Italien, und späterhin ein Ignatius Lojola seine Gesellschaft nach seiner Ansicht vom Geiste Jesu. Auch dort, wo die Kirche in einigen ihrer Glieder nahe ein Zehrstand werden sollte, im ruhigern Genuß ihrer reichern Besitzthümer von den Früchten zehrend, welche die früheren Zeitalter in ihrer jüngern Kraft erzielet und errungen haben: dort erwachet wie vom Schlafe der Eifer, und die Thatkraft der edlern Männer, und die Brüder des Dominikus und Franziskus predigen in Europa, Asia und Afrika, und ein Franziskus Xaverius noch gar im entferntern Indien die Lehre Jesu. Selbst das 16te Jahrhundert hat noch ein Paar apostolische Männer hervorgebracht: mit wahrer Ehrfurcht nenne ich den sanften Franziskus von Sales, und den liebreichen Karl Borromäi. Den edeln Savoyer Salesi hat die philosophische Schule in Lüttich bewundert, die der Rechtsgelehrten in Padua, bis er sich endlich auch zum Doktor der Theologie ausgebildet, und in Rom selbst seine Proben abgelegt. Als der frömmste Bischof weidete er nachhin in den Sevennen-Gebirgen Frankreichs die Herde Jesu. 1622 war seine schöne Laufbahn vollendet. Der Mailänder Karl Borromäi (Mutter-

seits aus dem herzogl. Stamme der weltberühmten Medicäer, und Blutsverwandter des Papsts Pius IV.) war sicher einer der würdigsten Kirchenkardinäle: in den Angeln einer apostolischen Tugend bewegt sich sein Ein- und Ausgang: ein brüderlicher Freund der Armen hatte er als Erzbischof endlich selbst noch seinen Hausschatz, eine kostbare Sammlung von Kunstsachen verkauft, um in einer Landesnoth den Bedrängten seiner Seelsorge Brod dafür zu kaufen. Er vollendete seine schöne Bahn bereits im Jahr Christi 1584 im 46sten Jahr seines Erdenlebens.

So hatte denn wirklich jedes Jahrhundert und jedes der verlebten vier Christenzeitalter seine wahren Christen, und diese allemal ganz nach den Zeit- und Ortsverhältnissen und Bedürfnissen. O ihr Edeln alle, nehmet heute das Opfer unserer Huldigung von uns hin; aus Herzen voll heiliger Rührung bringen wir es dar. Erfreuet euch ihr Freunde Gottes heute der allgemeinen Christenfeyer; dort in den Himmelshöhen feyert ihr den Triumph des Christenthums. O er wird groß seyn euer Lohn im Himmel, so groß wie eure Verdienste auf Erde waren, und es vor Gott und auch vor uns noch sind. Ameu!

Fünf und siebenzigste Predigt.

Auf den Gedächtnißtag aller abgeleibten Christgläubigen.

Wenn der Mensch in jedem der vier Lebensalter dahin sterben kann;

und wenn jedes dieser Lebensalter nun seine eigenen Fehler haben mag;

und wenn einmal nur das, was rein ist, sich dem Heiligen wird nahen dürfen:

was wird uns demnach die Kirche wohl mittelst der gegenwärtigen Todesfeyer sagen wollen?

Alle, die in den Gräbern sind, werden sie die Stimme des Gottes Sohnes hören. Johann. 5.

O die schöne Harmonie in Gottesreich! welch ein Umfang, welch ein Zusammenhang, welches Zusammentreffen auf dem Einen heiligen Eingangspunkt! — In Gott, dem Ursprung alles Lebens, vereiniget sich am Ende wieder Alles, so wie es vom Anfange her von Ihm ausgegangen ist: die Urquelle ergießt sich in tausend Ausflüßen, und wird zum Weltmeer, welches rastlos ein gewaltiges Zunehmen, Abnehmen, und Wiederzunehmen bewegt; bis endlich das All sich wieder in dem Einen verliert, das Allleben nur in Ihm allein noch lebt, in Ihm, der allein das Leben ist.

Geheimnißreiches Wort Jesu, dahin mußt du abzielen; ganz hindurch durch diese Zeit, in eine Ewigkeit hinein, und durch die Zeit und Ewigkeit nur nach dem Einen, nach Gott

hin, der allein das Leben ist; außer dem überall nur Tod wäre; geheimnißvolles Wort Jesu: „Alle die in den Gräbern sind, werden hören die Stimme des Sohnes, und welche diese Stimme hören, die werden leben.“ Nicht bloß die Lebenden, welche da noch über den Gräbern stehen, und horchen auf das Wort im Reich Gottes, nicht die Lebenden allein, auch die Todten hören, — und so wie sie hören, sind sie keine Todten mehr, sie sind Mitgenossen des allgemeinen Lebens.

„Wahrlich sag ich euch, wer mein Wort höret, und an Denjenigen glaubt, der mich gesendet hat, der hat das ewige Leben zu hoffen, er hat es schon in sich, über ihn ergeht kein Todesurtheil, er ist durch den Tod ins Leben eingegangen. Denn gleichwie der Vater das Leben in sich selbst hat, also hat er auch dem Sohne gegeben das Leben in sich selbst.“

Gottes Sohn ist der Stellvertreter eines gesammten Menschengeschlechtes, aller Kinder Gottes. In Ihm war das Leben uranfangs, und sein Licht wird wieder das Leben einer ganzen Menschheit. Das Licht leuchtet auch in den Finsternissen; und ob es auch die lebenden Kinder der Finsterniß nicht erfassen, so müßten es gleichwohl die Kinder des Todes bewähren, sobald das Licht, das ewige ihnen leuchtet.

Liebe, brüderliche Gemeinde! heute am gemeinsamen Todesfeste, als Kinder des Lebens versammelt, versammelt in Ihm, durch Ihn, in dem Vater durch den Sohn, Kinder Gottes, des Lebens und des Lichtes, eine Gottesfamilie, sind wir eingedenk aller Kinder Gottes, unsrer Brüder hier und dort, was uns nur Alles Eines ist in Gottes Reich; der Todten gedenken wir in dem Gedanken an unsere eigene Sterblichkeit: was jene waren, das sind wir; was sie sind, das werden wir: durch dieß Leben und jenen Tod hindurch gegangen, treffen wir dort am ewigen Ziel gleichwohl zusammen; dann sagen uns jene: Ihr seyd, was wir sind; Kinder des Lebens im Licht.

Aber zum Leben im Lichte kommen wir nur durch den Weg der traurigen Finsterniß. Der Gedanke an unsere Sterblichkeit werde uns ein Wegweiser zur Unsterblichkeit.

O so wollen wir ihn nur recht lebhaft denken, diesen Heilesgedanken, uns und unsern Brüdern hier und dort zum Heile. Etliche moralische Sätze wollen wir reiflicher überdenken:

a. Wenn der Mensch in jedem Lebensalter plötzlich hinsterben kann:

b. wenn jedes Lebensalter seine eigenen Fehler und Gebrechen hat:

c. wenn nur, was ganz rein ist, sich dem Heiligen wird nahen dürfen — was wird uns dann die Kirche wohl mittelst der gegenwärtigen Todtenfeyer sagen wollen?

Was sie uns zu sagen hat, sage ich Euch in ihrem Namen, liebe Geschwisterte im Reiche des Lebens und des Todes, sag es jetzt im Namen Jesu des Todtenerweckers.

I.

Hat es doch bey vielen Menschen den Schein, als ob sie sich dermal schon in den Gräbern befänden; all begraben in irdischen Sorgen und Mühen und Leiden, oder vergraben auch in irdischen Freuden, Genüßen und Wünschen, wagen sie kaum einen Blick in das Lichtreich, um zu sehen und zu bekennen, daß sie wirklich hier nichts anders, als Sterbliche im wahrsten Sinn des Wortes seyn.

Wenn etwa die kleinen Kinder da, noch kaum in die Lebensbahn eingetreten, über der kindlichen Freude am Daseyn, nun kaum eine Möglichkeit des Weggehens denken; wer wird es Kindern verargen? Aber mehr wider Wissen, als gegen ihren Willen, (Kinder schicken sich willig ins Sterben) müssen eben sie den Beweis geben, daß der Mensch von Natur aus ein sterbliches Wesen, daß er ein Sterblicher sey. „Der Mensch, vom Weibe gebohren, der kurz lebende, wie eine Blume aus dem Erdenschoos keimt er hervor, und wird in den Staub getreten: einem Schatten gleich, geht er flüchtig vorüber, und hält nimmer Stand.“ Hiobs schönes Wort am 14. K.

Wahrlich, wenn so manchmal in einem unfreundlichen Jahrgang, wie der dießjährige, der Gottesacker so mit Kindheitsblüthen übersäet wird, wie wenn rauhe Winde im Frühlinge die zarten Fruchtknospen wegfressen, da fände sich Gelegenheit zu dem Gedanken: Sterbliches Geschlecht sind wir in die Erde hingesäet!

Freylich, Knaben und Mädchen in den Kinderschuhen, sind kaum fähig, so etwas zu denken: aber diesen entwachsen, Jünglinge und Jungfrauen, sie haben etwa nimmer Lust, so etwas zu denken, wenn sie nun einmal schon nach der Narrenschelle gegriffen haben, um sich damit die Jugendzeit lustig zu vertreiben. Aber wenn man da nun ungefähr so etlicher frisch aufgeworfener Grabhügel ansichtig wird, und es geht die Rede: Da ruhen ein paar Jünglinge, Brüder hart neben einander; der zweyte hatte die Trauer um den ersten noch kaum ausgezogen, da ward er selber zur Leiche. Oder: hier verweset der blühenden Jungfrau vielgepriesener Jugendreiz. — — Ha, da muß sie nur hastig vorüberflattern die Jugend, damit nicht jählings Todesgedanken ihr die Jugendlust vergällen.

Mann und Weib gedenkt dann wohl ans Sterben; sie leben so halber nur im Leben ihrer Kinder. Aber der Kinderlose steht rüstig über dem Staub seiner Brüder, wie ein Held auf dem leichenbedeckten Schlachtfeld; kaum gedenkt er, daß „des Menschen Lebenstage so kurz sind, und die Zahl seiner Lebensmonden nur bey Gott stehe, und daß über die Grenzen hinaus nur keiner vorschreiten dürfe.“ Reißt nicht der Wind auch Bäume aus, und zersplittert der Blitz nicht Eichen? Was kann nicht ein jählinger Zufall? Wer da steht, der sehe, daß er nicht falle.

Mit Hiob eine eigene Sprache führt das Greisenalter K. 17. „Mein Athemzug ist mir erschwert, mein Lebenshauch ist abgekürzt: was ist mir noch übrig, als das Grab? meine schönen Tage sind vorüber, meine Gedanken sind in der Irre, mein Herz ist im Kummer, mein Licht ist ver-

dunkelt. — — Zur Verwesung sage ich: Du bist meine Mutter; ihr seyd mir Brüder und Schwestern sage ich zu den Würmern. Ein Kleines darf ich nur noch zuwarten, und dann ist mein Haus die Grabeshöhle, und im tiefen Schatten mein Ruhebettlein." Sprache der Weisheit!

11.

Nun, der Müde sehnt sich nach Ruhe; aber Kummer und Noth lastet ihm noch auf der Seele: „Herr ich habe gesündigt, und in Bitterkeit verweilt noch mein Auge." Es sündiget der Greis, der Mann, der Jüngling, das Kind. Der christlichen Selbstaufopferung heilige Pflicht verspart der Mensch, der vielbeschäftigte, sich gerne fürs hohe Alter. Gott, wie werden diese mürben Knochen tragen die Last, welche die Jugendkraft zu schwer finden wollte, wie werden diese wankenden Glieder bestehen den Kampf, vor welchem des Mannes volle Kraft geflüchtet! Gottes Ehre, Menschen-Heil soll es fördern in schöner Werkthätigkeit das hohe Alter, Verdienste erringen, Rückstände vergüten? O, am Grabesrande, wie ist sein Standpunkt erbärmlich, des eralteten Schuldners an die Gottheit und Menschheit.

Wohl — wenn das männliche Alter schön treulich zurückgeleget ist, und das Tageswerk redlich vollbracht mit rüstigem Arm: wenn der Gatte mit treuer Hand die Lebensgefährtinn eine Friedens- und Segensbahn geführt, wenn der Vater und die Mutter ihre Kleinen für einen Himmel der Tugend und Weisheit groß gezogen haben; wenn der Bürger seinem Mitbürger, und dem Gemeinwohl pflichtmäßig gedient; wenn der Vorstand die Untergebenen zur schönen Gemeinordnung angeleitet mit klugem Rath und gutem Beyspiel; wenn überhaupt so viel Gutes gefördert worden ist, als überall gefördert werden sollte, und konnte — — ? Wie wenn aber nicht? Gott, warum denn nicht?

Weil der Mensch in der Jugend schon sich dem Verderbniß preis gegeben; weil der leichtsinnige Jüngling, die leichtsinnige Jungfrau sich nur dem Dienste der Eitelkeit ge-

weihet, mit den höhern Menschenpflichten sich eigentlich nie bekannt gemacht, niemals zur Erfüllung derselben sich ernstlich vorbereitet hat. Wenn die Söhne nur aufs Großthun, im Trunk und Spiel, und Müßiggange sinnen, die Töchter voll Gefallsucht nur auf Putz und Tand, wenn eine nichtswürdige Jugend selbst vom gemeinen Stande sich bereits der öffentlichen Religionsübung vielleicht mehr schämen will, als des öffentlichen Aergernißgebens, und die weitverirrten sich das ganze Jahr über nicht Ein belehrendes Wort aus dem Evangelium mehr sagen lassen: Christen! denkt nach, was hätte die Nachwelt da zu hoffen, was hätte sie nicht alles zu fürchten?

Und aus welcher Ursache wären nun Töchter und Söhne also unbändig, zügellos? Weil Knaben und Mädchen in der zarten Kindheit schon verwahrloset werden. Es zeiget sich am jungen Bäumchen schon des Eigensinnes freche Neigung; es will nicht am Stab des heil. Rechtes sich aufrichten lassen; in krummen Wendungen sucht es der pflegenden Hand zu entschlüpfen. Versäumt man nur, das Bäumchen zu beugen, es wird schnell zum Baum mit starren Aesten und rauher Rinde; die alterschwache Hand des Pflanzers wird späterhin an ihm zu Schanden werden.

Wo hinaus endlich mit dem Allen?

III.

Nun freylich, hier verträgt sich eine solche Welt (wo Jung und Alt, und Groß und Klein sich so ziemlich ähnlich sehn) noch so leidentlich gut zusammen; da hat das Eine dem Andern nur nichts zu verargen. Heute geht das noch so an, wie aber wirds morgen stehn? Verdienstlose Greise, pflichtvergessene Männer, unbändige Jünglinge, verwahrloste Kinder — das alles wird sich stellen müssen dort — vor Gottes Gerichte, unvollendet und unvollkommen Alles!

Und dem Vollkommenen dort wird sich doch nur das Vollkommene annähern dürfen. Entscheidend spricht das Wort des Herrn:

„Die eines reinen Herzens sind, werden Gott anschauen."

Da wird nicht gerechtet mit Ihm, und keine freche Zunge wird es wagen, an Ihn die Frage zu stellen: „Nun, was hätte ich denn gesündigt? man weise mir meine Laster und Gebrechen!" Tief beklommen wird die Seele seufzen: „Gott warum kehrst Du den Vaterblick von mir ab, als wäre ich Dein Feind? Ach gegen ein welkes Laub, das der Wind wegführt, wider die ausgedorrte Steppel wirst Du doch nicht in Deiner Macht Dich erheben! Leider nur im eigenen Gewissen selbst ist unser Urtheil mit Bitterkeit geschrieben, und schon unsere Jugendsünden sind genug, um uns vollends aufzu zehren."

Nennen wir das immerhin eine melancholische Sprache, welche dem Weltkind entweder Ueberdruß oder lange Weile macht: oder nennen wirs die Sprache einer überspannten Phantasie, welcher der kalt wegvernünftelnde Weltling keinen Glauben beymißt. Ich werde wenig gewinnen, wenn ich hinzufüge: das Alles war doch Kirchensprache, es war Bibelsprache. Wenn ich nun aber behaupten darf: daß alles Bishergesagte nichts anders sey, als die Sprache einer richtig, ernsthaft denkenden Vernunft, einstimmig mit einer ganz unverfälschten Erfahrung: so würde man schon weniger dagegen einzuwenden haben.

Noch einmal sey es behauptet: das Unvollkommene darf sich dem Vollkommenen nicht nahen. Wohl, es wagts schon nicht einmal, Ihm zu nahen. Wo wäre denn auch hier nur in diesem Leben der Sünder, der mit wahrem Zutrauen und innerm Bewußtseyn an den großen Gott auch nur gedenken, viel minder aufrichtig mit Ihm zu reden trauet? Fliehen nicht die Sünder jeden Anblick des Heiligthumes, jeden Laut der Gottes-Offenbarung, wie die Vögel der Nacht das Tageslicht? Jetzt — wollen sie dem Heiligen nicht nahen; dort — können sie nicht. Und wenn sie auch nicht so ganz unheilig wären, und es so halb und halb noch wünschten, und sie dürften nicht, bis sie ganz für diese edlern Wünsche gesinnet wären? — !

Gott welch eine traurige Aussicht für — die größere Menschenzahl! So ganz gebrechlich und hinfällig, wie wir sind, welche traurige Aussicht für uns!

Durch die gegenwärtige Todtenfeyer will uns die Kirche noch eigentlich dessen erinnern; was mag sie hiebey erzielen?

O sicher nur Eines: Erlösung der Seelen, unsere Besserung! Sie möchte uns gerne aus dem Schwindel, womit der Wirbel des Zeitlaufes uns anwandelt, heraushelfen, will uns Verirrte, uns Flüchtlinge an der gefahrvollen Lebensbahn, am Verderbens-Rande noch will sie uns zum Stillstand bringen, daß wir einen ernstern Blick in uns hineingekehrt, uns fragen: Woher — Wohin? Sie will unsere verhärtetern Gemüther zur weichern Trauer herabstimmen, „weil es (um mit dem weisen Manne zu reden) besser ist, in das Haus der Trauer zu gehen, als in das Haus der Freude.“ Hier kann uns Heilung werden, dort immer nur neue Krankung.

Sie, die Kirche, spricht Worte des ewigen Lebens in das Herz des Sterblichen.

Sie spricht zum Greisen: Wohl dir, wenn du es weißt und fühlest, daß dein Leben abnehme, wie ein abgenutztes Kleid, das die Motten angefressen haben; sich selbst verzehre, wie vom Rost angegriffenes Eisen: wohl dir, wenn du jetzt endlich berechnest, wie viele der Reisegefährten, liebe Freunde und Verwandte, vor dir schon in der Herberge sich niedergelegt haben, und nicht wieder erwachet sind: wohl dir, wenn du des Lebens müde, nun ausrufen darfst: „Herr, ich sehne mich, wie ein Taglöhner am Spätabend, nach Rast und Ruhe; rufen wirst Du mich, und ich komme: dem Werk Deiner Hände wirst Du deine Rechte leihen.“

Sie spricht Worte des ewigen Lebens in das Herz des Sterblichen. Sie sagt dem Manne, dem Weibe in der Fülle ihrer Lebenskraft: Heil euch, wenn ihr Gutes schaffet, jetzt wo es noch an der Zeit ist; es kömmt ein unfruchtbares, Früchte aufzehrendes Alter: sammelt euch Schätze für die

Zukunft, Schätze, die kein Rost angreift, keine Würmer verzehren: bestellt euer Hauswesen, damit ihr seiner Zeit über das Wenige getreu befunden, dort über Vieles bestellt werdet, und der Gott der Gnade euch und den lieben Euern sage: Gehet ein in die Freude eures Herrn.

Sie, die Kirche spricht zur heil. Trauerzeit Worte des ewigen Lebens in das Herz der Sterblichen. Dem Jüngling, der Jungfrau saget sie: Heil euch, wenn eure Jugend jetzo blühet, hoffnungsreich für eine ewige Fruchtzeit. Heil euch, wenn ihr zum reifern Nachdenken gestimmt, so manchen eurer flüchtig vorausgegangenen Gespielen von dorther euch zurufen hört: Junge Seelen, eilt doch nicht also unvorsichtig durchs Leben hin, wandelt sorgsam die Wege des Herrn, laßt euch nicht bethören vom Weltlauf, bewahret rein euer ganzes Wesen; damit euer Anblick uns beym Wiedersehen freundlich und erfreulich sey.

Worte des ewigen Lebens spricht sie den Menschenkindern insgesammt ins empfindsame Herz: Ihr Lebenden gedenkt der Todten, damit ihr nicht sterbet, sondern lebet. Mensch, gedenke deiner letzten Dinge, damit du ja nimmer sündigest. Die Sterbestunde kommt heran, allzeit zu früh für den Unvorbereiteten. Leb täglich so, daß du täglich sterben dürftest. Dann kömmt sie die Stunde, wo die Todten alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, das Wort der Auferstehung; und die es hören, werden leben. Auferstehen alle, wir, und alle unsere lieben Freunde und Bekannten, uns freudig wieder sehen dort im Lande der Ewigkeit, wiedersehen, und Eines seyn unter uns, und mit Gott unserm Vater, und mit Christus seinem Eingebohrnen.

O, über die schöne Harmonie in Gottes Reich, welch ein glückliches Zusammentreffen dort im Reich der ewigen Eintracht und Seeligkeit! Amen!

Sechs und siebenzigste Predigt.

Auf den zwey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Gebt der Kirche, was sie rechtens fodern darf, gebt der Weltmacht, was ihr zusteht — hätte man im 13ten und 14ten Jahrhundert über diesen Punkt richtiger abgeurtheilt, vielleicht wäre ein großes Aergerniß vermieden worden. Aber auch damals (zum Preise des heiligen Geistes, der allzeit seine Kirche regiert, sey es gesagt!) lebten edlere Christen, welche genau wußten, wie sie es damit halten sollten.

„Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist.“

Matthäi 22.

Gott, wie könnte es so gut und friedlich seyn in Deiner Welt, wenn nur Deine Menschenkinder Groß und Klein in Deine heiligen Gesetzgebung sich fügen, und fein friedlich zusammenleben, und zusammenhelfen wollten, um den lieben gemeinen Wohlstand, Dir und Deinem Reiche zum Preise aufrecht zu erhalten, und die kleinen ungefähr eingetretenen Unordnungen allemal wieder gütlich und weislich auszugleichen. Aber da müßten nun freylich die Menschen insgesammt, oder gleichwohl die Mehrzahl, oder wenigstens die Klügern

---

Vergleichen Ehrgeiz die Landgrafen von Thüringen: Eisenach, Marburg. Ex antiquo Cod. Bibliothecæ Weinmarienſis: in altdeutſchen Reimen wahrhaft ſchön verfaßt. Siehe Menkens Script. R. G. T. 2. Ueber Ludwig den Bayer ſehe man nach im Cuſpinian, Trithemius, Adelzreither, und andern von den Boicis. Uebrigens die Bollandiſten.

und Bessern (deren immer Einer für Hundert gilt, weil er sie überwiegt) sie müßten da einmal Eines seyn über Menschenrecht und Menschenpflicht in jedem Lebensverhältnisse. „Was darf ein jeder fodern, was soll er entgegen leisten?“

Aber freylich, wenn sich etwa die Bessern darüber eins verstehen, und bey ihrer großmüthigen Resignation (Selbstaufopferung) dem, der den Mantel begehrt, auch den Rock noch dazu geben wollten, um nur den lieben Frieden zu behalten! da kommt doch immer irgendwoher menschlicher Eigendünkel, oder Eigennutz dazwischen, und wirft etwa so eine gelehrte Streitfrage auf: „Soll man dem Cäsar Tribut bezahlen, oder nicht?“

Das Wort Jesu, das alles ausmittelnde: „Gebt Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist,“ ward wohl in jedem christlichen Zeitalter gelesen und verstanden; aber — nur nicht allemal befolgt. Jeder legte es aus nach seinem Sinne und Privatvortheil, und jedes foderte nach Gelust, und keines war zum Geben und Aufopfern bereit.

So waren die Verhältnisse auch im 13ten und 14ten Jahrhundert: Kirche und Staat waren unter sich in Streit gerathen darüber: Was Gottes Antheil, was der Welt Antheil sey; jede Parthey der beyden Streitenden zeigte jederzeit mehr Lust dazu, ein neues Recht zu gewinnen, als eine neue Pflicht zu übernehmen, und ein jedes glaubte sich durch die Rechtsansprüche des Andern in seinem eigenen Rechte beeinträchtiget.

Es wird uns einiges Licht geben über so manche im Dunkeln liegende Weltbegebenheit, es wird uns einigen Trost geben bey den vielverwirrten Weltverhältnissen, wenn wir die Geschichte der frühern christlichen Jahrhunderte in ihrem Zusammenhange näher ins Auge fassen: sehen werden wir, daß die Menschen zu jeder Zeit viele Unordnung in die Welt gebracht, daß aber Gottes Weltregierung allzeit in bessern, und weisern Menschen noch die Oberhand behauptet, und Alles zum Bessern angeordnet habe.

Im Geiste des Wortes Jesu und in seinem Namen gebe ich hierüber das Nähere.

a. Viele von den Anwesenden werden dort in der Lieb-Frauenkirche in München ein kunstreiches und prachtvolles Monument schon öfters bewundert haben, das sich dort in der Mitte jenes altehrwürdigen Tempels erhebet: es ist das Grabmal eines deutschen Kaisers aus unserm vaterländischen Fürstenstamm, Ludwigs des Bayern. Er starb nach einer 32jährigen Regierung im Jahr 1437. Seine Lebensgeschichte wird uns eine Nutzanwendung des sonntäglichen Evangeliums gewähren. Er starb als ein Exkommunizirter im Kirchenbanne; aber sicher von dem barmherzigen Vater oben, wenn auch nicht von dem damaligen Kirchenvater hienieden von seiner Sünde losgesprochen. Seine Sünde gieng aus seiner Auslegung des Evangelischen Wortes hervor: Gebet Gott, was Gottes, aber auch dem Kaiser, was des Kaisers ist. Ludwig IV., des bayrischen Herzogs Ludwig des Strengen Sohn und Erbe ward von den deutschen Wahlfürsten der Stimmenmehrheit nach zum Römisch Deutschen Kaiser erwählt: etliche Fürsten hatten für Friederich den Schönen einen Oesterreichischen Prinzen und Kaisersohn gestimmt; jeder von beyden Fürsten war darauf bedacht, sich in den Besitz seines Rechtes zu versetzen; in die Pflicht einer edeln Resignation für den Gemeinfrieden wollte sich keiner fügen. Jugendfreunde wären sie ehedem; Ludwig der als Jüngling hier in Landshut mit dem Ritterschwert umgürtet worden, hatte seine Jugendjahre am Wienerhofe verlebt bey seinen lieben Verwandten, und verdankte diesen seine wissenschaftliche Bildung. Mit Krieg wird Bayern überzogen. Ludwigs edle Ritter gewinnen den Sieg, und Friederich der Gegenkaiser kommt in der unglücklichen Schlacht bey Mühldorf in Gefangenschaft: im Schloß Trausnitz bleibt er drey Jahre in enger Verwahrniß, indeß seine Gemahlinn, untröstlich über seinen Unfall, sich die Augen blind geweint hatte. Ludwig läßt sich willig finden zu Unterhandlungen mit seinem edeln Gefangenen.

Sie wollen die kaiserlichen Staaten theilen unter sich. Das sehen die Deutschen Fürsten nicht gerne. Die Edeln versöhnen sich; für seine Freyheit giebt Friederich seine Ansprüche auf die Reichswürde dahin; und Ludwig geht nach Italien, um sich dort aus dem Schatz der Kirche die Römische Kaiserkrone zu holen, deren sich in frühern Zeiten schon das allzuüberwiegende Ansehen der römischen Päpste ermächtigt hatte; der Obhut seines Freundes Friederich vertrauet der fortziehende Kaiser seine liebe Gattinn und Kinder. Das ist Deutsche Treue und Redlichkeit.

Hier fangen sich nun aber die unglücklichen Verhältnisse unsers wackern Ludwigs an. Italien war damals durch Bürgerkriege zerrüttet, und die Politik des Hofes von Frankreich hatte das Kirchenoberhaupt von dort weg, in ihr Gebiet, nach Avignon berufen. Philipp der Schöne von Frankreich hätte lieber die Deutsche Kaiserwürde für sich selbst oder seine Familie gewonnen; man weiß das Oberhaupt der Kirche dahin zu bringen, daß dem Bayer Ludwig die Krönung und Salbung versagt wird. Bey der strengern Auslegung des Wortes: Gebt Gott, was Gottes ist, gedachte der Kirchenvorstand, wie es scheint, des zweyten nicht: Gebt auch dem Kaiser, was des Kaisers ist. Ludwig nimmt sich mit bewaffneter Hand die Krone selbst (von einer Parthey in Rom unterstützt) und er wird dafür mit dem apostolischen Bannstrahl beleget.

Drey römische Päpste, alle in Avignon, blieben Ludwigs unversöhnliche Feinde; aber ein Johannes XXII. (der im päpstlichen Hausschatz seine 20 Millionen baare Münze hinterlassen) und ein Klemens VI. (der Prachtliebende und Herrschsüchtige) waren wenigstens keine Feinde edlerer Art und Gesinnung. Auffallend ist es, daß um dieselbe Zeit der päpstliche Stuhl nur eben von seinen demüthigsten Dienern am heftigsten angefochten wurde. Die von der strengern Regel der Mindern Brüder hielten es größtentheils mit dem Reichsoberhaupte gegen das Kirchenoberhaupt. Da sie es mit der apostolischen Armuth, nach der Regel des heiligen Franzis-

kus, nun einmal zu streng genommen, und dadurch die reichen Kirchenprälaten gänzlich beschämt hatten, wurden sie bis auf den Tod verfolgt. Wirklich hatte man unter Johannes XXII. (1318) mittelst eines Inquisitionsgerichts, ihrer 4 Mitvorsten, blos um der ungemäßigten Vertheidigung ihres Armuthsgelübdes willen, zu Marseille dem Scheiterhaufen übergeben; was einzeln noch mehrern andern zu Theil ward. Der gelehrte Franziskaner Wilh. Okkams sucht Schutz für sich und die Seinen beym Kaiser Ludwigs: „Vertheidige du uns mit deinem Schwerte gegen die weltliche Macht der Päpste, sprach er; ich und meine Brüder wollen dich mit unserer Feder gegen ihre geistliche Gewalt vertheidigen.“ An einem hohen Festtage wollte der mit dem Kirchenbann belastete Kaiser hier in Landshut dem öffentlichen Gottesdienste beywohnen. Die hiesigen Väter von der Regel des heiligen Dominikus (gut päpstlich gesinnt) verschlossen ihm die Kirchenpforten: die Minderen Brüder (gut kaiserlich gesinnt) öffneten sie willig. Dafür wurden sie nach Ludwigs Tode auf Betrieb des Röm. Hofes der Stadt und des Landes verwiesen, und das Kloster denen von der strengern Regel eingeräumt.

Kaiser Ludwig, obgleich von einigen Kirchenhäuptern gehasster, war gleichwohl eifriger Kirchenfreund: nach dem Zeugnisse des P. Schwarz in seiner Bayr. Geschichte soll er über die 33 geistliche Institute und Tempel neu auferbaut haben. Kloster Ettal im Gebirge ist sein Meisterwerk. Er gab also gleichwohl Gott, was Gottes ist, obgleich einige unmäßig eifernde Diener Gottes ihm nicht geben wollten, was des Kaisers ist.

b. Aber denken müßen wir nur nicht, daß der Geist Gottes in diesem Zeitalter ganz von der Kirche gewichen sey. Mitten unter den obwaltenden Aergernissen ward auch viel Erbauliches erzielet. Unter Benedikt XII. und Innozenz VI. geschah unstreitig viel Gutes zum Gemeinwohl der Staaten und der Kirche. Um die gleiche Zeit werden die Mauren,

wilde Sarazenische Völker, aus Spanien wieder nach Afrika zurückgedrängt, und sie räumen das christliche Gebiete. Die Tartarn waren von den Gränzen des Reiches China über Rußland und Pohlen bis nach Schlesien vorgedrungen, und drohten, das Christenthum ganz auszurotten; ganze Heere der Tapfersten waren vor ihnen gewichen. Da sandte der päpstliche Hof ein Paar Missionäre; und mit ihrer apostolischen Einfalt wissen diese den Großchan der Tartarn zu überreden, daß er seine Eroberungen alle wieder herausgiebt, seine siegreichen Truppen heimwärts zieht, und in dem entlegensten Asien nun die Kirche Jesu sich ansiedeln läßt.

Das Gefühl einer wahren Religiosität beseelte auch in diesem Jahrhunderte noch die edlern Seelen. Ein Paar edle Frauen muß ich hier anführen, eine heil. Elisabeth, von Portugal und die heilige Brigitta aus Schweden. Elisabeth, die gütige Königinn von Portugal, welche ums Jahr Christi 1336 verstorben, war ein Muster weiblicher Frömmigkeit; ganz schien sie vergessen zu haben, das, was des Kaisers ist, einer Königinn herrliches Antheil hinzunehmen, um Gott zu geben, was Gottes ist; sich selbst Ihm ganz, und den Kindern Gottes all das Ihrige. Sie war Mutter der Armen im eigentlichsten Sinne: die Hungernden eigenhändig zu speisen, die Kranken in den von ihr gestifteten Hospitälern selbst zu verpflegen, mit eigener königlich-mütterlicher Hand ihnen die Heilmittel reichend, als thäte sie das Alles dem Herrn Christo selbst: das war ihr ein festlicher königlicher Genuß. Nebstdem besaß Elisabeth noch das königliche Talent, die Gemüther der Großen und Mächtigen zu besänftigen, und statt in- und auswärtiger Kriege den lieben Frieden auszumitteln: die Fürsten Spaniens und Portugals, ehedem unfriedlich gegen einander, wurden Freunde durch diese christlich-beredsame Friedensstifterinn.

Nicht minder merkwürdig ist auch die fromme Schwedische Dame Brigitta. Nach dem Tode ihres Gemahls verwendete sie, (gemäß der Frömmigkeits-Ansicht jenes Zeitalters) ihre

eigenthümliches Vermögen größtentheils zur Stiftung einer frommen Gemeinschaft von 60 Jungfrauen und einer von 25 Geistlichen. Ihr regsamer Geist ließ sie indeß nach mehrern Romreisen endlich noch im 79sten Jahre ihres Alters eine Reise nach dem heiligen Grabe Christi unternehmen; ein keuscher Wandel bey stiller Zuversicht auf Gott hatte ihre Lebenskraft bis in das späteste Alter verwahret; 1373 war ihre selige Laufbahn vollendet. Eine Wittwe nach dem Sinne des Evangeliums; „Welche zuvor ihrem Mann treulich gelebet, ihm 8 Söhne geboren, und diese fürs Christenthum gebildet, ihrem Hauswesen wohl vorgestanden," und endlich im Spätalter sich der Geistesruhe geweiht hatte.

Ein wahrhaft frommer Christensinn hat um diese Zeit einen adelichen Gutsbesitzer von Montpellier ausgezeichnet. Als 12jähriger Knabe hatte er seine beyden Aeltern verloren. Der Drang, sich dem Dienste Gottes im Dienste der Menschheit zu weihen, ermächtigt sich bald des edeln Jünglinges: sein Erbgut überläßt er einem nahen Verwandten, sein Geld und übriges Haabe theilt er unter die Bedürftigen aus, und geht ganz ungekannt nach Italien, wo eine schreckliche Pestseuche wüthete, und es den Kranken überall an der freundlichen Pflege fehlen wollte. Eine solche mörderische Pest hatte wohl im 14ten Jahrhundert (nach guten Nachrichten) in dem einzigen Florenz bey 100,000 Menschen weggerafft. Im Dienste der Selbstaufopferung für die leidende Menschheit hatte er sich eine Fußwunde zugezogen. Ein menschenfreundliches Thier, ein Jagdhund handelt an dem Armen mitleidig, dessen menschenfeindlicher Besitzer nachhin aber auch selbst für den Unbekannten eingenommen wird. Rochus arm und preßhaft, wie er nun war, kehrt in sein Vaterland heim, wird (weil eben kriegerische Verhältnisse obwalten) für einen Landesspäher gehalten, schmachtet 4 Jahre im Kerker, duldet unverschuldete Leiden unerkannt bis nach seinem Tode, wo man seinen Namen und sein Geschlecht auf einer Schreibtafel, von seiner Hand aufgezeichnet, vorfand. Einer solchen Resignation sind freylich nur die Freunde Jesu fähig.

Der fromme Priester Johannes Nepomucen, von welchem ich, meine Lieben, schon andere Male gesprochen, lebte eben um die gleiche Zeit, und litt, unter dem unwürdigen Deutschen Kaiser Wenzeslaus, der um das Jahr 1400 endlich seiner Würde entsetzt wurde, den Märtyrtod.

Dieß Wenige genüge uns zum anschaulichen Beweise, daß Gottes Geist in keinem Zeitalter ganz und gar von seiner Kirche gewichen sey, daß im Gegentheil eben dort, wo der Weltgeist sich ganz der Kinder des Geistes ermächtigen, und bey einer allgemeinen Verwirrung den Ruin der Kirche herbeyführen wollte, daß eben dort hie und da, in jedem christlichen Lande edlere Menschen aufstehen mußten, welche durch eine freywillige Befolgung der evangelischen Gesetzgebung das Reich Gottes noch in ihrem Herzen trugen, und eine sichtbare Kirche in ihrem sichtbaren Tugendwandel darstellten.

Die Edlern waren es, welche mit einem Paulus sagen durften zu ihren Mitmenschen: „Brüder, folget uns nach, und schließt euch an diejenigen an, welche mit uns nach dem Vorbilde Jesu Christi leben.“ Es sind böse Zeiten, wo man es, aber kaum ohne Zähren, behaupten darf, daß ihrer Viele (vielleicht die Mehrzahl) als Feinde des Kreuzes Christi wandeln, Menschen, welche ihren Sinnengenuß ihre Religion nennen, welche sich noch gar in ihrer Schandthat rühmen, indem sie ausschließlich nur auf das Irdische einen Werth setzen, (nur dem Fürsten dieser Welt huldigen, den Höhern ganz hintansetzen). Endigen werden sie nur mit ihrem Ruin. Unser Wandel aber ist im Himmel; (höhere Wünsche, höhere Genüsse). Darum erwarten wir auch mit Zuversicht die Hilfe unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, welcher diesen unsern irdischen Leib erneuern, (auch den entheiligten Gemeinkörper, seine Kirche auf Erde wiederum heiligen) denselben der Klarheit seines heiligen Wesens gleichförmig machen wird. Denn Ihm ist doch Alles übergeben. Darum, ihr unsre geliebtesten, erwünschlichsten Brüder, unsre Freude, unsre Ehre, laßt uns standhaft seyn in dem Herrn.“ Wir geben der Welt, was sie an uns zu fodern hat, aber das Bessere behalten wir für den Himmel. Amen!

Siebenundsiebenzigste Predigt.

Auf das Fest des heil. Bischofes Martinus, unsrer Pfarrkirche Patrocinium.

Eine kurze Uebersicht der Geschichte des Christenthums und der katholischen Kirche in Bayern, nebst einem Hinblick auf die kirchliche Verfassung dieser unsrer Stadt Landshut, möge unserm christlichen Eifer am heutigen Patrociniums-Feste einige Nahrung geben.

„Niemand zündet ein Licht an, um es an einem verborgenen Ort hinzustellen. Luk. 14.

Mit Worten der Kraft und der Salbung möchte ichs heute dieser christlichen Stadt- und Pfarrgemeinde zurufen, wie es der jüdische Weise dort der Gemeinde Israels zurief: B. des W. C. 44 und 45: „Siehe da den hohen Priester, der in

---

Sulpitii Severi, qui floruit circa an 400. Hist. S. et de vita B. Martini liber. Item Prudentii carmen sacrum. Venantii Fortunati carmen heroicum de vita S. Martini (floruit circa 560.) Compar. Paullini Nolani epistolas et carmina. Et de imperatoribus Historicos seculi 4ti et 5ti supra in suo loco citatos.

Circa Boica vide vitam S. Severini per Eugippium, ejus discip. circa an. 511. juxta Bolland. Symmachi epistolam ad Theodorum ep. Laureacens. vid. P. Hansizii. Germ. Sacr. et Aventinum in Annal. Boic. gentis, item Aribonem in vita S. Corbin. Meichelbeck. Hist. Fris. auch die Gesch. u. Beschreib. von Landshut vom Pred. F. Prof. Winters ältesten Kirchengesch. von Bayern; ferner dessen urkundliche Geschichte der Wiedertäufer in Bayern.

seinen Tagen Gott wohlgefiel, und vor Ihm gerecht befunden ward, ein Versöhner zur Zeit des Unfriedens. Diesem gleich hat kaum je Einer das Gesetz erfüllet, deßwegen gab ihm Gott, seinem Bündnisse nach, den Segen im Volke und das Volk segnet allzeit sein Andenken. Der Herr hat ihn groß gemacht selbst in den Augen der Könige hienieden: dort oben hat Er ihm die Krone der Herrlichkeit aufgesetzt.

Wir kennen ihn, christl. Freunde, den Mann, von dem ich rede, wir lieben ihn, wir verehren ihn heute an seinem Ehrentage; darum sind wir doch heute in seinem Hause, das seinem Namen besonders eingeweihet ist, versammelt und huldigen ihm mit einer Verehrung, wie sie nur fromme Clienten ihrem heil. Patrone, treue Söhne einem guten Vater bringen mögen.

Vom Sonnenaufgange bis zum Niedergange erscheint uns lobwürdig sein Name; dort an der Morgengränze unsers Deutschbairischen Vaterlandes giengst du den Völkern auf, schönes Kirchenlicht; an unserer Abendgränze giengst du ihnen unter: Pannonien, (Ungarn) sah dich in diese Welt eingehen; Frankreich, (das alte Gallien) sah dich hinausgehen aus dieser Welt: und du giengst deine Heldenbahn (jedes Lebensalter hindurch) untadelich, verdienstvoll, ehrenvoll.

Unmittelbar nach dem ersten apostolischen Lebensalter der Kirche, im J. 326, wurde Martinus geboren, freylich nur von heidnischen Aeltern. Im Solde der Familie des Konstantins stand sein Vater als Offizier: dem Kriegshandwerk ward der Sohn des Kriegsmannes gewidmet. Hat doch der 10jährige Knabe schon den Muth, um dem Weltheiste den Krieg anzukünden; indem er als Christenthums-Schüler zur Fahne des Kreuzes schwöret. Das Haupt bedeckt mit dem Helm des Glaubens, die Brust umpanzert mit dem Vertrauen auf Gott, umgürtet mit dem Schwerte der Gerechtigkeit, und inwendig ganz beseelt von Gottes- und Menschenliebe, also darf er wohl hinziehen in den Krieg, selbst unter dem Kommando des Christenfeindes Julian: der

Christ ist zweymal Held im Felde, in Thaten, und im Dulden: er ist stark genug, sich und das Seine hinzuopfern: auch die Eine Hälfte des Kriegsmantels reicht noch zu, den Helden mit Ruhm zu bedecken, indeß die andere den nackten Armen umkleidet.

Die Bürger von Amiens wissen von der Großmuth des feindlichen Ritters zu reden, die er an ihrem erarmten Mitbürger gethan. Einem guten Hirten von Poitiers (Hilarius ist sein trostvoller Name) kömmt Martin der junge Krieger zu Gesichte; man durfte ihn nur sehen, um ihn liebzugewinnen. Ist er doch eben so gottesfürchtig als menschenfreundlich: wohl verdient er im Solde des höhern Herrn für das Reich Gottes zu kämpfen. Der Feldherr hat sich durch den Sieg zur höhern Macht emporgeschwungen; die Truppen werden entlassen; Martinus hat seiner Unterthanspflicht Genüge gethan: vorerst durch den Tauf-Akt zum Mitglied, bald darauf zum Diener der Kirche weihet ihn sein neuer väterlicher Freund. Martinus findet hierauf in der Einsamkeit um Tours eine Zufluchtsstätte seiner demüthigen Tugend: dort bildet er im Kreise etlicher Brüder sich in der Tugend nach ihrer schönen Stuffenordnung vollends aus. Tours Gemeinde bedarf eines Oberhirten: der Gemeinsinn der Bessern (eine Gottes-Stimme) ernennt Martinus zum Bischof. Hier auf dem gesegneten Posten dient er als Mann, als Greis, und vollendet den Kreislauf seines Lebens als ein Vollendeter; und der Niedergang seines Lebens war wirklich weit glänzender, als sein Aufgang; denn seit jenem leuchtet ihm dort ein ewiger Tag.

Eine der ersten Nationen unsers Welttheils feyert heute mit uns seinem Namen ein Patrociniumsfest: wohl tausend Kirchengebäude sind dort in Frankreich dem Namen Martinus geweiht.

Unserm christlichen Eifer am heutigen Patrociniums-Feste einige Nahrung und höhere Richtung zu geben, trage ich heute vor eine kurze Uebersicht der Geschichte des Christenthumes und der katholischen Kirche in Bayern; nebst einem

Hinblick auf die kirchliche Verfassung dieser unsrer Stadt Landshut.

Alles im Namen Jesu, unsers göttlichen Wahrheitslehrer!

a. Bayern ist ein alt-christliches Land: bereits noch in dem ersten christl. Zeitalter, im apostolischen Blüthenalter, am Frühmorgen des Christenthumes gieng unserm Vaterlande das schöne Himmelslicht, das Christenthum auf. Von Osten herauf, der Morgengegend, kamen uns die ersten Lichtstrahlen. Unterhalb Passau stand das alte Lorch (Laureacum) und in diesem blühte nach alten Schriftstellern die erste Christengemeinde dieser Landschaft. Ein frommer Priester Laurentius, nachhin Martyr, war der erste Apostel und Hirte im alten Lorch. 288 wird als sein Todesjahr angegeben. Bischof Vivilo hat unter Papst Gregor II., und Herzog Utilo von Bayern, den bischöflichen Sitz aus dem, von den Hunnen zerstörten Lorch weiter herauf nach Passau verlegt, um d. J. C. 799.

Inzwischen hat bereits um 600 ein heil. Rupert, ehedem Bischof von Worms, in Bayern Eingang gefunden. Eine Enkelinn des Königes Childebert, von Austrasien (Westerreich am Rhein), die edle Reginotrudis war dem Herzoge Theodo vermählt; durch sie wurde der Name Jesu in Liebe zuerst am Bayrischen Hofe genannt: ihre sanfte, reine, christliche Sitte mochte das Herz des Gatten bereits in etwas fürs Christenthum gestimmt haben, weil sogleich die ersten Arbeiten des heil. Rupert einen so fruchtreichen Erfolg gewannen: der Herzog und sein ganzer Hofstaat in Regensburg empfängt die heil. Taufe, und Rupert legt nun längs der Donau hinab, und am Innstrom und der Salza aufwärts Christen-Kolonien an, und in Salzburg wird ein Bisthum gestiftet, welchem dieser heil. Oberhirte 40 Jahre lang vorsteht.

Das Bisthum Freysing hat bekanntlich seinen Ursprung dem heil. Korbinian, einem gebohrnen Franzmann zu verdan-

ten: eben noch Papst Gregor II. bestellte ihm zu diesem heiligen Werke: Grimoald, einer von Theodons Söhnen, unterstützte ihn in seiner herzoglichen Residenz zu Freysing, in der Anlegung der benöthigten Kirchengebäude. Corbinian starb ums J. 738.

Um die nämliche Zeit ward das christliche Bayerland durch die Bemühungen, und den Anordnungsgeist des heil. Bonifacius (des Engelländers Winfried) der sich an den Kirchenvater Gregor den 3. anschloß, in vier Kirchenbezirke, Bisthümer, verhältnißmäßig eingetheilt. Herzog Utilo gab hiezu seinen landesherrlichen Konsens um so lieber, weil ein in geistliche Hürden eingetheiltes, und eben hiedurch besser kultivirtes Volk schon viel leichter zu beherrschen, und zum höhern Wohlstand zu fördern ist. Erimbert, ein leiblicher Bruder des heil. Korbinian, ward als wahrer Geisteserbe nach diesem zum Hirten über das Freysinger Bisthum gesetzt.

Was nun aber die guten Hirten damals auf guter Weide anpflanzten, wollte damals schon um die Mitte des 9ten Jahrhunderts ein Irrlehrer, Erenwolf mit Namen, wiederum mit seinem Unkraut vermengen. Jedoch die Heerde Jesu, durch jene guten Hirten bewacht, wird glücklich gerettet. Gegen die Mitte des 9. Jahrhunderts war ein anderer, Namens Godeschalk aufgestanden, ein Mönch aus Gallien, der es mit Gott und der Welt vielleicht nur eben so schalkhaft, und unredlich meynte. Er lehrte eine Prädestination, (vorausbestimmte Seeligkeit oder Verdammniß des Menschen) welcher der Mensch nur gar nicht ausweichen könne. Ludwig I., ein Sohn Karls des Großen, versammelte die Kirchenvorstände in Mainz, und der Irrlehrer ward mit seiner Irrlehre aus den christlichen Ländern verbannt.

Im 10ten Jahrhundert hatte Freysing an dem heil. Lampertus einen außerordentlich-frommen und eifervollen Oberhirten, und nach Verlauf des 11. einen gelehrten und eifervollen, den Bisch. Otto, einen Sohn des Oesterreichischen Herzogs Leopold des Heiligen, und Bruder des Kaisers

Konrad III., von den Kreuzzügen her berühmt, welchem Otto von Freysingen als sein Reichskanzler diente: wir haben noch von ihm eine Weltgeschichte in 8 Büchern, welche mit vieler Einsicht bis auf sein Zeitalter fortgeführt ist.

b. Jedoch gleichwie selbst auf dem so sorgfältig bearbeiteten Ackerfeld hie und da das schädliche Unkraut aufschießt, und den guten Weizen nur gerne all ersticken möchte, so gieng es auch in unserm christlichen Bayerlande während dem unruhvollen Mittelalter.

Unter andern waren um die Mitte des 13ten Jahrhunderts ein Schwarm von Schwärmern (die Flagellanten) in Bayern eingedrungen, zahlreich genug, um Aufmerksamkeit zu verdienen: 20,000 Seelen stark drangen sie einmal aus dem mittlern Italien, über die Gebirge her bis nach Freysing vor. Aber Ludwig der Strenge, des Kaisers Ludwig Vater, entgegnete ihnen mit voller Kraft; sie werden zerstreut, und aus dem Lande vertrieben. Fanatische, mit der Religionsübung nur heidnisches Spielwerk treibende Thoren, hatten sie sich willkührliche Bußwerke auferlegt: halb nackt liefen sie, Mann und Weib, jung und alt, in Städten und Dörfern herum, und zerfleischten sich die Rücken mit Geisselstreichen. Diesem eitlen Blutvergießen schrieben sie nun die Kraft der heil Taufe, und das Verdienst des Martyrthumes zu, und traten hiemit jede ordentliche Kirchenzucht mit Füßen. Uebrigens hielt sich dieß Gesindel, wie es sonst alle, die es einseitig im Guten übertreiben, zu thun pflegen, anderseits wieder schadlos durch allerley Ausschweifungen gegen Gottes Gebote, zumal gegen das 6te und 7te Gebot.

Nüchternheit und weise Mäßigung, die den goldnen Mittelweg nie verfehlt, ist das Merkmal eines wahren Christenthumes.

Man dachte nunmehr darauf, das liebe Bayerland mit Einemmale recht von allem Unrath zu reinigen; und ich wünsche, daß es immer nur der nüchterne Eifer war, welcher die Irr- und Ungläubigen, und anders Glaubenden als Erb-

feinde des Landes behandelte. Im 13. Jahrhunderte, was nachhin im 15. wiederholt wurde, vertrieb man alle Bekenner des mosaischen Gesetzes, ein hirtenloses in die weite Welt verstreutes Volk aus den Grenzen des Bayerlandes.

Gefährlicher standen die Sachen zum Anfange des 17. Jahrhunderts. Die Sekte der Wiedertäufer, welche da nur mit zu großer Aengstlichkeit die Gemüther der Gläubigen beunruhigte, hatte sich bereits im ganzen Oberbayern, München, Salzburg, Augsburg, so ziemlich angesiedelt. Hart begegnete man den guten Verirrten: und aufs Aeußerste gebracht, sprangen sie in ihrem religiösen Wahnsinn nur lachend in die Flammen oder Fluthen, um nur nicht genöthigt zu werden, ihre Grundsätze zu verläugnen. Will man die Zahl der Schwärmer vermehren, man biete ihnen nur die Martyrkrone an.

Der Friede der Kirche war nun einmal zerstört, ein großer Zwiespalt mußte nun mit Einemmale losbrechen, um alle die Kleinern zu verschlingen. Ganz Deutschland ward gewaltig erschüttert durch die Reformation (Umformung in der Religion) welche, nach etlichen Vorarbeitern, ein Doktor Luther endlich herbeygeführt. Aergernisse in der Kirche hatten diese Aergernisse ausser der Kirche verbreitet; außerdem würden die gelehrten Disputir-Sätze des Professors an der hohen Schule zu Wittemberg, die da im J. 1517 so vieles Aufsehen erreget, nimmer so nachtheilige Folgen für den Gemeinfrieden in Kirche und Staat erzielet haben. Alle Provinzen Deutschlands wurden mehr oder minder abtrünnig von der Römischen Kirche; nur das Bayerland ward durch den Feuereifer seiner Regenten, und des harmonisch-mitwirkenden Landklerus in der treuen Anhänglichkeit an die alte Form, auch sogar während eines 30jährigen Religionskrieges erhalten, indeß die andere Parthey aller Orten so viele und so bedeutende Siege gewann.

Als tapfere Hilfstruppen, die wenigstens mit Geistesswaffen fechten sollten, hatte der Hof von Rom dem Bayer-

lande den eben neu entstandenen Jesuiten-Orden zugeschickt, dieses genau um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Zur gleichen Zeit gieng Herzog Albert der Großmüthige mit den inländisch- und ausländischen Bischöfen ein Bündniß ein, damit die Landesgrenzen vor den Einfällen der sogenannten Neugläubigen gesichert würden. Das Concilium von Trient und der römische Papst Pius V. erstatten ihm hiefür schriftlich den wärmsten Dank. Welche Verdienste sich nachhin der Churfürst Maximilian I. um die katholische Kirche erworben hat, ist uns zum Theile aus frühern Vorträgen schon bekannt, und wird nächstens in einer nähern Darstellung der Reformations-Geschichte nachgetragen werden.

c. Zum Beschlusse nur noch einige Rückerinnerungen an die schon im Jahrgange 1805 vorgetragene Kirchengeschichte unsrer Stadt Landshut: eine wahre Patrociniums-Feyer kann nur aus den nähern Verhältnissen unsrer Vaterstadt, und der eigenen Mutterkirche hervorgehen: uns guten Landeskindern, Eingebohrnen der Stadt, und Söhnen der Kirche, vertritt der Staat und der Burgfried Vaterstelle, aber mütterlich lieb bleibt uns die Mutterkirche.

Mit kindlicher Freude erinnern wir uns der Zeit unsrer Väter, aus den ehrwürdigen Monumenten, welche sie uns bis auf diesen Tag noch übrig gelassen haben. Ein ewig merkwürdiges Jahr ist uns das Jahr 1181, in welchem zu Erbauung dieser Stadt der Anfang gemacht worden: Otto der Aeltere von Wittelsbach ward neuerdings Stammvater eines katholisch-religiösen Fürstenstammes: dessen Sohn Ludwig I. durch Erbauung der Trausnitz-Burg, dem angefangenen Werke die Krone aufsetzte. Im J. 1271 war die Inwohnerschaft bereits in so weit angewachsen, daß zu Förderung der Religionsübung, (unsern Vorältern ein wahres Bedürfniß, eines der ersten,) etliche Brüder vom Orden der Prediger, auch etliche von den mindern Brüdern hieher eingeladen wurden. Merkwürdiger bleibt d. J. 1338, in welchem durch Herzog Heinrich XIII. die Stadt- und Ringmauern erbauet

wurden, damit die Bürger hier sicher wohnen, aber auch eine ältere St. Jodok-Kirche zu der alten St. Martins-Kirche, damit inner diesen heiligen Ringmauern die Bürger forthin auch christlich wohnen. Glänzender noch waren die Bauten im J. 1432, als der Gemeinsinn der edeln Väter den Grund zu einem Gebäude * geleget, in welchem uns heute noch die Glorie des Herrn erscheint, aber wahrlich nur denen erscheint, welche Augen haben zum Sehen. Diesen darf ich es kaum zweymal zurufen das Wort des Weisen: „Sehet dort den hohen Priester, der in seinen Tagen Gott wohlgefallen hat;" sein schönes Vorbild hat auch unsern Vorältern also wohlgefallen, daß sie im frommen Kultus seine Bildnisse uns hier aufgestellet: zweymal ein hoher Priester: dort am Hochaltare Priester des Gottesdienstes; hier am marmornen Tugendpfeiler Priester des Menschendienstes, dort im Opfer, hier im Erbarmen. Unter dem Namen eines solchen hohen Priesters weiheten die alten Landshuter Bürger diesen lichtvollen Gottestempel, und mittelst eines solchen Patrons hofften sie hier den lieben Seegen von Oben herab zu erflehen. „Ein Versöhner zur Zeit des Unfriedens" ward der hl. Stadt- und Pfarr-Patron, ausmittelnder Priester; dort nach dem sogenannten Bürgeraufruhr wurde hier in der neuaufgeführten St. Martinskirche ein Versöhnungsopfer gebracht zwischen einem irregeführten Fürsten, dem jungen Herzog Heinrich und einigen irregegangenen Unterthanen. Das J. 1500 brachte nun freylich Jammertage über unsere Stadt; eine schreckliche Seuche hätte beynahe die Stadt wieder ganz entvölkert. Jedoch trauriger noch sind die Merkmale des J. 1632, wo diese Gemeinde die Wehen des 30jährigen Religionskrieges noch im vollen Maaß auszustehen hatte: 3 volle Jahre wütheten nordische Völker in Bayern, und an die Leiden und die Nei-

* Diesen unsern herrlichen, lichtvollen St. Martinstempel (mit seinem weltberühmten hohen Thurm) meyne ich, das Werk der alten biedern Landshutischen Bürgerschaft.

derlage der guten Einwohner erinnert noch alle Sonnabende Mittags das Trauergeläute vom St. Martinsthurm.

Erst das Jahr 1701 brachte dem Vaterlande völlige Ruhe, aber auch Hungersnoth, wovon viele nur der Tod erlöfete. Nun genug, das kleine Licht, welches ich heute zu Beleuchtung der Bayrischen und Landshutischen Kirchengeschichte meinen christlichen Zuhörern angezündet habe, will ich nur nicht unter den Metzen, wie hinter eine Todtenbahre setzen, nicht mit Todesgedanken wollen wir diese Rede schließen, sondern mit dem Worte des Lebens: Schön steht er hier auf dem Leuchter in diesen lichten Hallen des Gebetes, hier der junge Held voll Menschenliebe: dort der Greis, dein Hirte, in seiner Gottes-Liebe, der heil. Ritter und Bischof Martinus — Landshut dein Schutz-Patron! Amen!

Acht und siebenzigste Predigt.

Auf den drey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Die Reformationsgeschichte ist ein merkwürdiges Wahrzeichen für alle christliche Jahrhunderte.

Gott gebe, daß hieraus zu seiner Zeit eine Wiedergeburt des Urchristenthums hervorgehe:

Das Wahre läge denn auch hier zwischen dem „Zu wenig und zu viel" genau in der Mitte.

„Tochter, dein Glaube hat dir geholfen." Matth. 19.

Wenn doch gleichwohl noch irgend ein Vorsteher einer Gott geheiligten Lehrschule Vertrauen hat auf Gottes Rettung, dann

---

Fontes ex quibus hauriebamus. Cranzius. Egnat. Cuspin. Naucler. Foresti, Briethius. Joh. a Sleida, seu Sleidanus, qui 1556 obiit, desertor partium Cathol. Chron. Basileense, Annal. Constant. et passim multi in multis.

Zustand der Sitten im 15ten Jahrhundert.

„Denne es zu der zeit zumalle vbelstunt zwischen den werntlichen vnd geistlichen, die zumalle vbel regirten, vnd die werntlichen also vbel, das leyder niemant ein gut ebenbild von dem andern nemen mochte, vnd die layen gaben den Pfaffen die schuld, so gaben die Pfaffen den layen die schulde, also das nach meinen verstande beyde theil in allen bösen sachen vnverschamt vbel stunden in allen bösen sunden, laider got, der erbarm sich vber uns, das ist vnser aller selen gut, wenne wucher, furkauffen, vnkewsche newe lüste keine sunden vnd schanden me sint in pfaffen, leyen junkfrawen, frawen, nunnen, munchen, Beghart, Beginnen etc. solche grosse vngewonheit prachte grosse hoffart zu vnd die grosse kezerige zu Beheim, dardurch das konigreich zu Beheim vordarb vnd das konigreich zu Franckenreich, dorumb me denne zu zehen molen hundert tausend menschen tot bliben, one die noch hernach sturben." Eberhard Windecke, im Dienste des Kaisers Siegemund, Historie des Kaiser Siegemund. Vide Menkenii T. I. Script. Rer. Germ. (p. 1186.)

ist auch in der größten Gefahr und wirklichen Noth noch nicht Alles verloren; es giebt noch eine Religion, und ein Reich Gottes herrscht gleichwohl noch in einem Menschenherzen. Ein Mann von Werth und Würde kömmt und flehet: Herr, meine Tochter ist gestorben; komm aber, und lege Deine Hand auf sie, so wird sie wieder aufleben. Auch ein armes Weiblein, von 12jährigem Leiden geschwächt, erarmt und erschöpft durch den ärztlichen Aufwand, berührt den Saum seines Kleides; sie trägt ihre Bitte nur im Gedanken vor, die demüthige, verschämte: — und Er wendet sich um, und spricht: Sey getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Mägdlein faßte Er bey der Hand, und es lebte auf, und schweigend übergab er es seinem Vater.

Also sehe ich im ewig weisen Selbstbewußtseyn, im ewig thätigen Wohlwollen die Gottesvorsicht über den Erdkreis walten, näher und liebreicher noch über die Kirche Jesu; weil diese sich Ihm vertraulicher annähert, zunächst sehe ich sie dort, wo die Noth am größten ist. Ob dann in ihrem Blüthenalter, in den Gefahren der allgemeinen Christenverfolgung, ihr, der geliebten Tochter der Gnade, ein frühes Grab drohe, wie dort dem Töchterlein des Archisynagogen: ob im spätern Alter, ach unter dem harten Druck böser Zeiten! ihre Lebenskraft hinschwinde, wenn die Menschheit unter grausamen Religionskriegen sich all verblutet hat: wenn sie dann hinaufflehet die arme verunglückte Menschheit, hinaufrufet zum Allvater, etwa durch ein gutes Vaterherz in einem würdigen Gemeindevorstand, dem die Kirche, oder die Stadt Gottes am Herzen liegt, als wärs sein einziges Kind: dann fühlt der Vater oben die Leiden des Vaterherzens hienieden, und Hilfe kömmt von dem Herrn: „Sey getrost, dein Kind lebet.“ Oder wenn noch die fromme Seele, welche das Reich Gottes, und alle Kinder des Reiches Gottes, im innersten Herzen trägt, wenn sie Wahrheit und Tugend überall in Todesgefahr siehet, beym Verfall der Religion und Sittlichkeit, und wenn sie dann flehet: „Herr, hilf; wir gehen zu Grunde!“ dann er-

tönt es vom Himmel herab: Sey getrost, meine Tochter; dein Glaube, dein stillverwahrter, hat dir geholfen.

Wenn dort z. B. im 16ten christlichen Jahrhundert, wo die Kraft der Kirche scheinen wollte, altersschwach geworden zu seyn, wo mancher Fromme zum Vater rief: Deine Tochter ist wirklich gestorben; aber komm hernieder, lege ihr die Hand auf; sie wird noch einmal wieder aufleben zur erneueten Jugendblüthe: wenn dort aus allgemeiner Unordnung und Unbild noch Rettung kam, wenn die große Kirchenspaltung, welche den heiligen Gemeinkörper der Europäischen und Deutschen Kirche in zwo große Hälften zertheilte, wenn dort in einem beynahe dreymal zwölfjährigen Religionskriege sich nun gleichwohl die Christenheit nicht vollends verblutete, sie die noch bis auf den heutigen Tag fortlebt — — nun was wollen wir sagen, als das alte Eine: Tochter des Himmels, Kirche Jesu! dein Glaube hat dir geholfen.

Mit der unbefangenen Wahrheitsliebe eines furchtlosen Evangelischen Verkünders will ich heute von einem Gegenstande reden, welcher in der Geschichte der christlichen Kirche an Wichtigkeit kaum seines gleichen hat,

Von der Kirchenspaltung im 16ten Jahrhundert,

welche die Kirche wirklich in Todesgefahr brachte. Ich werde ohne Scheu und Schonung mit der Zuversicht eines Wundarztes, den krankhaften Zustand berühren, welcher die Kirche in solche Gefahr gebracht, unpartheyisch das Recht — Recht, das Unrecht — Unrecht nennen; und wenn ich etwa keiner der damals entzweyten Partheyen sollte das Recht unbedingt — zusprechen können, so folgt daraus, daß das Wahre wie überall, so auch hier in der Mitte liege.

Geist Gottes, ein Lichtstrahl von Dir giebt meinen Worten Licht und Wärme!

Die Kirchenvorstände in der Römischen Kirche hatten damals, im 16ten Jahrhundert, alle Ursache, mit jenem Archisynagogen zu dem göttlichen Retter zu flehen: Eilends komm, denn die Kirche, Deine Tochter, ringt mit dem Tode!

Das eingerissene Sittenverderbniß hate sie in Todesgefahr gebracht. Eben die merkwürdigsten und glänzendsten Ereignisse des 15ten Jahrhunderts dienten nur, die Gefahr zu mehren. Ein christlicher Mann, der Gott vertrauende, menschenfreundliche Genueser Columbus hatte genau zu Ende des 15ten Jahrhunderts eine neue Welt entdeckt: aber unchristliche Christen hatten die alte Welt mit den Schätzen der neuen bereichert, und sie nur noch mehr verdorben: zwey andere Erfindungen, die Buchdruckerey und das Schießpulver mußten dem kriegerischen Zeitgeiste nur zu Waffen dienen, um den Gemeinfrieden unheilbar zu verwunden: den Gelehrten war jetzt der Federkrieg in tausendfach vervielfältigten Streitschriften erleichtert; den ungelehrten Handhabern des Faustrechtes ein Mittel gegeben, auch ohne Tapferkeit nur desto grausamer zu morden. Die schönen Künste, durch die Amerikanischen Schätze aufgemuntert, hatten sich auf den höchsten Gipfel erschwungen, und wollten jetzt nicht mehr blos der Religion und dem Patriotismus, sondern auch dem Luxus, der Schwelgerey dienstbar seyn.

Jetzt, wo alles glänzen, alles schwelgen will, sollte doch auch die Kirche eine herrlichere Gestalt gewinnen, um nicht ganz von der weltlichen Pracht verdunkelt zu werden. Der höhere Archisynagoge dachte jetzt auch darauf, die Synagoge, das Haus des Herrn genannt, zu verherrlichen. Die Hauptkirche in Rom, von Konstantin den Großen dem heil. Peter erbauet, hatte ihre tausend Jahre überlebt, und drohte den Einsturz. Papst Julius II. faßt den großen Gedanken, einen Tempel herzustellen, der in der Welt seines gleichen nicht haben sollte. 1506 legt er den ersten Stein. „Doch der den Thurm zu bauen anfängt, berechnet die Kösten:“ allerdings ein reicher Fond ist die Freygebigkeit der Gläubigen in allen Welttheilen. Die Klostergeistlichen der Mendikanten-Orden ziehen in alle Welt auf Sammlung aus, und verkaufen Ablaß-Breven, um die milden Beyträge nach Rom einzuliefern.

In der Nähe der Universität Wittemberg predigt ein Dominikaner, Tezel, mit allem Nachdruck und reichlichem Erfolg. Ein Mann aus dem Augustinerorden, Lehrer der Gottesgelehrtheit, nimmt Aergerniß an dem geldsüchtigen Ablaß-Gewerbe, um so mehr, da er im Beichtstuhl die traurige Beobachtung gemacht haben wollte, daß die Christen bey dem Vorweis ihrer Ablässe sich von aller Besserungspflicht allmählig nur selber lossprechen wollten. Er glaubt sich berufen, den Unfug zu rügen; setzt Disputirsätze auf, und bestreitet nur geradezu die Gewalt der Kirche, Ablässe zu ertheilen, erklärt die guten Werke (vermuthlich anfangs nur die solcher milden Beyträge zum Tempelbau) als überflüßig, die Verdienste Jesu Christi als zureichend für die Seligkeit des Christen, dem der Glaube allein schon das Leben giebt; nach einer einseitigen Deutung des Wortes Jesu: „Dein Glaube hat dir geholfen.

Der beleidigte Tezel stellt Klage in Rom. Doktor Luther verantwortet sich schlecht vor einem Dominikaner-Legaten in Augsburg; wird hierauf von dem unpartheyischen Kaiser Karl V. nach Worms berufen, um sich zu vertheidigen, da inzwischen der Apostolische Bannfluch von Rom aus über ihn ergangen war, durch den hochgebildeten Papst Leo X., den Medicäer. Der Kaiser übergiebt Luthern dem Herzog Friedrich von Sachsen in Verwahrniß: auf der Wartburg bearbeitet der sehr gelehrte Mann eine Uebersetzung der heiligen Schrift in die Muttersprache, kehrt wieder an die Universität zurück, und läßt dort zum Hohn und Spott die päpstliche Bannbulle öffentlich verbrennen.

Damit war die Reformation angefangen. Luther erklärt sich zum Apostel, läßt das Meßopfer abschaffen, die Klöster öffnen, dispensirt die Geistlichen beyderley Geschlechts, sich zu verehelichen, und verehelichet sich selbst. Der Großmeister des Deutschen Ordens läßt sich das Gelübde der Eheloßigkeit lösen; Preußen bekennt sich zur neuen Lehre. Hessen folgt bald nach; und Dänemark und Schweden bleiben

nicht lange zurücke; der Erwerb der erledigten Klöster= und Kirchengüter hatte für manchen Großen derselben Zeit gar zu viel Anziehendes.

In Deutschland hatten viele Gelehrte sich auf Luthers Seite geschlagen; ein guter Freund schien auch dort unter dem biedern Schweizervolk für ihn zu arbeiten; Zwingli aus Zürich. Doch über die Gegenwart Christi im Abendmahl entzweyten sich bald ihre Meynungen, und ihre Auslegungen des Wortes Christi. An der Französischen Gränze war Kalvin aufgestanden, einer der gebildetsten Männer seiner Zeit: jedoch auch dieser ward nicht Eins mit dem Lehrer in Wittemberg. Eine königliche Hand ergreift jetzt die Feder, um die neue Lehre zu widerlegen: König Heinrich VIII. von England. Jedoch als inzwischen die leidenschaftliche Liebe zu einer Englischen Dame ihm die Gesellschaft seiner rechtmäßigen Gattinn verleidet hatte, und der Papst in Rom eine Ehescheidung nicht gelten lassen wollte, macht dieser Regent sich selbst zum unabhängigen Kirchenhaupt in seinem Lande; und er selbst dispensirt sich; verfolgt die Katholiken, die ihn nicht für ihren Papst erkennen wollen, so wie die Protestanten, die noch mit seinen alten katholischen Grundsätzen nicht zufrieden seyn wollen.

Die Weltunruhe zu vermehren, waren inzwischen die Türken bis vor Wien vorgedrungen, und die Macht des Deutschen Kaisers mußte sich theilen; um den auswärtigen Feind abzutreiben, mußte man dem inländischen freyes Spiel lassen. Es bildet sich der Schmalkaldische Bund, welchen die Fürsten der neuen Parthey gegen die der alten unter sich abschließen.

Ein Religionskrieg war seinem Ausbruch nahe. Ein nach Trient zusammenberufener allgemeiner Kirchenrath sollte noch den Frieden vermitteln, oder wenigstens bey der allgemeinen Verwirrung, wo Niemand wußte, was man eigentlich thun oder glauben sollte, die christliche Lehre in Ordnung bringen. Wir haben diesem Kirchenrath den katholischen Ka=

techismus zu danken, nach welchem in unserer Kirche gelehret wird. Inzwischen war Luther (nämlich im Jahre 1546) mit Tode abgegangen; standhaft in seinen Grundsätzen, und wie es scheint, mit voller Gewissensruhe. 1555 ward der Augsburger Religions-Friede festgesetzt, nach dem Passauer-Vertrage, wo die Anhänger der neuen Lehre durch die Tapferkeit des Herzog Moriz von Sachsen nun gleichwohl die freye Religionsübung für sich erobert hatten. 1648 endlich wurden den Lutherischen und Reformirten die gleichen Rechte wie den Katholiken zugestanden im Deutschen Reich, als der dreyßigjährige Krieg nun beendiget war. Im Jahr 1563 war die Trienter Synode geendet; aber der Vorsteher der heiligen Synagoge sah seine Tochter die Kirche gleichwohl noch nicht außer Todesgefahr.

Mit Feuer und Schwert verfocht indessen Franz I. von Frankreich die Sache der katholischen Kirche: er und sein Sohn ließen Scheiterhaufen zu hunderten anzünden, um Alle zu verbrennen, welche Kalvins Lehre anhiengen. In einer einzigen Schreckensnacht, der Bartholomäus Nacht 1572 wurden unter Karl IX. in der Stadt Paris allein bey 6000 Neugläubige auf königlichen Befehl meuchelmörderischer Weise in ihren Häusern und auf den Straßen umgebracht; die gleichen heimlichen Hofbefehle hatten zur gleichen Zeit im ganzen Reich eine Niederlage von etwa 30000 Menschen erwirket.

Schändlich, das ist Blutdurst, und nicht Religionseifer! So kann wohl ein Mahomed bekehren, aber kein Christ. Papst Gregor XIII., sonst ein Menschenfreund, Stifter vieler Schulen in Rom, konnte gleichwohl die Nachricht von der Bartholomäus Nacht nicht ohne einiges Wohlgefallen vernehmen. Sixtus V., der aus einem armen Hirtenjungen der Oberhirte der Kirche geworden war, hatte einen würdigern König Frankreichs, den gütigen Heinrich IV. zum Freunde. Mit Klugheit wußte er alles auszugleichen

und im Frieden. Im Jahre 1590 gieng er mit Tode ab im 69sten Jahre seines Alters.

So vieles im Allgemeinen über die Reformationsgeschichte. Sie ist und bleibt ein merkwürdiges Wahrzeichen für alle christliche Jahrhunderte. Viele Gräuel des Aergernisses, viel Menschen-Jammer und Menschen-Elend ist dadurch herbeygeführt worden. Jedoch die Vorsicht, die alles dieses zuläßt, mußte auch hiebey ihre weisen und gütigen Absichten haben.

Das Christenthum schien in der katholischen Kirche bereits sein letzters Lebensalter erreicht, seinen Todestag erlebt zu haben: aber siehe, es lebt noch, die Kirche steht noch auf ihrem Fels; viel erschüttert, aber nicht überwältigt. Ob nicht eben da jenes scheinbare Absterben das Bedingniß des Wiederauflebens war, daß der Herr, wie dort am Todesbettlein der Tochter des Archisynagogen sagen durfte: „Das Mägdlein schläft nur.“ Wie — wenn er jetzt das Getümmel der Leichenmusik hinausgetrieben, den eiteln Pomp, den heuchlerischen, weggeschaffet, in dem stillen Einwirken seiner Macht und Gnade das entschlafene Gotteskind wieder zum neuverjüngten Leben auferweckt? Wenn auch der Glaube der Glaubensneuerer ohne die Werke todt wäre; wenn auch die Werke der Altgläubigen ohne dem werkthätigen Glauben nur todtes Außenwerk bleiben; nun so hätte wohl eine jede Parthey da „zu wenig und zu viel“ geleistet und gefodert; und das Wahre läge den Beyden in der Mitte; und wenn dermal vielleicht beyde in Todesgefahr wären, dann hieße das Auferweckungswort ein für alle Mal: „Glaube an Gottes Wort,“ wie es der heilige Geist von jeher seine Kirche gelehret: hoffe auf Gottes Reich, welches endlich doch über alle menschlichen Irrthümer und Leidenschaften siegen muß; und liebe und übe das Gute, so viel du kannst; Ein Geretteter kann Viele retten; so wird nach und nach das Ganze gerettet.

Also dachten edlere Menschen jenes Zeitalters. Ich will zum Beschluß nur Einen nennen, den heiligen Ignatius von

Lojola, der Stifter eines Bündnisses, nach seiner Ansicht, im Geiste Jesu, zum Heil der Kirche. Noch im Jahre 1491 genau um die Zeit der neuen Weltentdeckung, in der Ritterburg Lojola in Biscajen gebohren: dem Soldatenstande zugedacht, ward er in seiner Jugendbildung etwas verwahrloset; er rettete nur seinen gesunden Verstand, und ein unbestochenes Gewissen. Die Franzosen belagern Pampelona: eine Kanonenkugel zerschmettert dem jungen Ritter das Bein. Als Gefangener im Militairhospital fodert er zur Zeitverkürzung ein Lesebuch. Man giebt ihm ein geistliches unter dem Titel: „Blüthen der Heiligen.“ Für ihn haben diese Blüthen Wohlgeruch und balsamische Kraft. Von einem langwierigen Uebel geheilt, ganz wieder hergestellt, weihet er sich in seinem Rittersinne den Hulden der heiligen Jungfrauen. Er unternimmt eine Reise nach dem Vaterlande Jesu, und kehrt als ein Begeisteter zurück; er siehet die Wehen der Kirche, und ihre Todesgefahr; er wünscht ihr thätig beyzuspringen: und in der apostolischen Laufbahn dem Gottes Worte zu dienen. Jedoch in einem Zeitalter, reich an Kunst und Gelehrsamkeit, fühlt Ignatius schmerzlich seine Geistesarmuth. Muth faßte er: noch in seinem drey und dreyßigsten Jahre geht er zu Paris mit den Kleinen zur Schule, „Wenn ihr nicht werdet wie die Kleinen, ihr werdet nicht eingehen ins Himmelreich.“ Ignatius in seinem Feuereifer lernt noch die gelehrten Sprachen; wird Kandidat der Weltweisheit und der Gottesgelehrsamkeit, und erhält noch gar auf der hohen Schule den Meistergrad. Inzwischen hatte er den Plan entworfen zu einem neuen geistlichen Orden, der genau das Mittel zwischen den bestehenden Hauptklassen halten sollte, gleichweit von der zu niedrigen Armuth der Mendikanten, und der zu hohen Wohlhabenheit der Abteyen entfernet. Sechs edle junge Männer, fünf Spanier und ein Franzose machen mit ihm gemeine Sache. Der edle und gelehrte Spanier Franz, vom Edelsitze Xavieri in den Pyrenäen, war von diesen Einer. Sie gehen nach Rom, bieten dem Röm. Papst Paul III. ihre Dienste an in

der zweyfachen Hinsicht, zur Besorgung der öffentlichen Jugenderziehung, und Beförderung der Missionsanstalten.

Was Ignatius und Xaverius und andere edle Brüder uns und der heiligen Kirche geleistet haben in ihrem Zeitalter, wird diese ewig dankbar erkennen. Ignatius starb zu Rom im 65sten Jahre seines Alters 1556. Unmittelbar nach dem Augsburger Religions-Frieden.

Liebe Christengemeinde, glaube, vertraue auf Gott den liebenden Vater, und verwahre in dir deine Rechtgläubigkeit mit einem werkthätigen Christenthume; dann wirst du noch die bessern Zeiten erleben, und es wird auch von dir heißen: Dein Glaube hat dir geholfen. Amen!

Neun und siebenzigste Predigt.

Auf den vier und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Der Beschluß der christlichen Kirchengeschichte mit dem 17ten und 18ten Jahrhundert belehrt uns noch über diese richtige Erfahrungswahrheit: ohne die ächte Religiosität keine Sittlichkeit: ohne Sittlichkeit nur ein Gräuel der Verwüstung überall, im Staate, im Weltganzen.

„Ob auch Himmel und Erde vergehen, Gottes Wort wird nicht vergehen.“ Matth. 24.

Der 24ste Sonntag nach dem Pfingstfeste ist gekommen, um das Kirchenjahr zu beschließen; aber im trostreichen Wechsel der Zeit folgt dem Ende noch stets wieder ein Anfang: noch sind wir nicht am Welt-Ende.

Wir haben das 18te christliche Jahrhundert gesehen hinuntergehen, und das 19te ist für uns gekommen: ein Gräuel der Verwüstung hat jenes (was noch im frischen Andenken ist) vollendet; und leider hätte auch dieses wieder eben mit Verwüstungs-Gräueln angefangeu.

Ob es gar auch eben so schließen werde, das weiß Keiner, außer dem Einen, der ein Herr der Zeiten wie der Ewigkeit ist. Ihm vertrauend, seiner Leitung uns überlassend, wollen wir nur darauf denken, die Gegenwart wohl zu benützen.

Aus der Vergangenheit und Gegenwart mögen die Weisen sich eine wahrscheinliche Zukunft berechnen; überstandene Leiden und Gefahren können uns belehren, wie wir den gegenwärtigen begegnen, und vielleicht den künftigen vorbeugen können. Die Zeit bringt Rath, der Mensch benützt ihn; dann kömmt Hilfe von Oben, von Gott.

Eine gute Warnung war die zweymalige Vorherverkündung eines kommenden Gräuels der Verwüstung, der über Israel, eines gänzlichen Ruins, welcher über Jerusalem kommen sollte; was Daniel lange voraus, nachhin Jesus kurz vor dem wirklichen Erfolge angekündet. Endlich ists gekommen.

Die Unfälle und Gefahren in dieser Welt wiederholen sich vielmals; Vieles und Beschwerliches kann die Welt und die Menschheit ausstehen; öfters schon wollte diese unterliegen, jene gänzlich zu Trümmern gehen: gleichwohl ward's überstanden. Aber ewig gehts nun auch nimmer also hin; geschwächt wird das Ganze mit jedem neuen Anfall; endlich brichts mit Einem male.

So beziehen sich — ein Verwüstungs-Gräuel im Einzelnen, und einer im Allgemeinen genau aufeinander: jener geht wiederholt voraus, so wie er über die einzelnen Länder und Völker kommt: dieser bleibt nicht aus, und ergeht nur sicher einmal über das ganze Erdreich, wie übers gesammte Erdenvolk.

b. Also deuten wir uns die zweyfache Prophezeihung des abgelesenen Sonntagsevangeliums-Textes; die bereits erfüllte Prophezeihung, und die sicher noch zu erfüllende. Wollen

wir für uns aus beyden eine gute Belehrung ziehen, ob auch für jetzt eine entrüstende; eine tröstliche wird sie, wenn wir dadurch nun wirklich belehret sind. So wie ein Land und Volk Israel, also hat schon so manches Land und Volk seinen jüngsten Tag erlebt. Aber einen schrecklichen Gräuel der Verwüstung hat so manches — auch überlebet. Aus einer gräulichen Revolution (Umwälzung) in Staat und Kirche ward öfters ein Land und Volk wie neugebohren, und sogar eine schreckliche Bluttaufe ward ihm am Ende noch zum neuen herrlichern Leben.

Was sagen wir etwa zu solchen Weltereignissen, Wundererscheinungen; wären sie uns da nur geschehen, um von uns gedankenlos, gefühllos übersehen und vergessen zu werden? Menschenseele vernunftbegabte, Christenseele gotterleuchtete, lerne Weisheit und Tugend! Was da geschehen ist, zu wissen, heißt noch nicht viel; sinne nach, warum — dieß also geschehen sey; damit es forthin nicht etwa wieder geschehe.

So würden die letzten Ereignisse des 18ten Jahrhunderts uns für das 19te eine heilsame Warnung geben, wenn wir einsehen, daß alle diese Gräuel bereits im vorhergehenden, zumal erst noch im 17ten Jahrhundert — aus Menschenschuld — vorbereitet waren:

Der Verfall der Staaten und der Kirche durch den Verfall der Sitten und der Religiosität! Ausgesprochen ist das Wort; erweisen will ichs nur wieder aus der Geschichte, im Geiste des Gotteswortes!

a. Daß der Judenstaat, und damit auch die Judenkirche im tiefsten Verfall liege, und ein schrecklicher Verwüstungs = Gräuel beyden drohe, konnte jeder vernünftige, konnte jeder gewissenhafte Israelite damals, im Zeitalter Jesu Christi, an jeder Tageserscheinung wahrnehmen: aber was nun noch die damals lebende Generation erleben mußte, ließ sich schon vorläufig, ließ sich zur Zeit einer

Baby=

Babylonischen Gefangenschaft berechnen; das nämliche sittenlose, irreligiöse Volk, damals ein Sklave seiner Feinde, muß wohl endlich vollends, wenn es sich nicht bessert, ein Raub und der Spott seiner Feinde werden.

Einen Gräuel der Verwüstung hat z. B. der Deutsche Staat und die Deutsche Kirche damals im 16ten Jahrhundert erlebt, zur Zeit der Reformation, (der Umformung) die einen 30jährigen Krieg, einen blutigen verheerenden Religionskrieg zur Folge hatte. Einen Gräuel der Verwüstung hatte z. B. Staat und Kirche in einem benachbarten Reiche noch mit dem Ende des 18ten Jahrhunderts erlebt, in einer schrecklichen Revolution (Umwälzung) welche Tausende in ihrem eigenen Blute vertilget. Die Ursachen, welche dort — eine Kirchen-Reformation herbeygeführt, waren, anerkannt, die herrschend gewordene Unsittlichkeit bey der gemeinen Irreligiosität, dem obwaltenden Unglauben und Aberglauben. Könnten wir nun bey einer nachfolgenden Revolution nicht eben die gleiche Ursache vermuthen? Der politische und kirchliche Verfall ist wie der körperliche und häusliche des Menschen; ihm gehet allemal vorher der sittliche Verfall. Religiosität hilft den Sitten auf; wo diese gesunken ist, stehen die guten Sitten nicht lange mehr aufrecht.

„Ein Reich, das in sich selbst zertheilt ist, besteht nich tlange; es muß in sich selbst zerfallen." Staat und Kirche sind ja nicht als zwey Dinge nebeneinander da; sondern ein Ganzes, bestehen sie nur in ihrer Einigung. Wir haben in jenen Jahrhunderten ersehn, daß eine Weltmacht vom Geistlichen zu wenig, eine Geistliche vom Weltlichen zu viel an sich zu nehmen begehrte; die verkehrten Grundsätze brachten verkehrtes Loos; eine Kirchenspaltung zum Ruin der Staaten. Hätten sich, gewarnet von dem alten Aergerniß, die Häupter und Glieder der Staats- und Kirchengemeinden zum schönern Zusammenwirken einverstanden, wahrlich dann wären viele neuere Aergernisse erübrigt worden.

b. Eine treuherzige Erzählung des Merkwürdigsten, was vom Anfange des 17ten bis zum 19ten Jahrhundert dieser unsrer lieben christlichen Kirche begegnet, wird uns hierüber am besten belehren.

Das Konzilium von Trient hatte endlich nach einer Verhandlung von vollen 18 Jahren, viel unterbrochen durch Kirchen- und Staatshändel, Parteylichkeiten und Leidenschaften, mit dem Jahre 1563 klar und vollständig ans Taglicht gegeben, was da ein Christ glauben und thun müße, um ein würdiger Mitbürger im Reiche Gottes zu seyn: in ihren 25 Beschlüssen ward eine vollständige Anweisung gegeben, wie denn ungefähr den Gebrechen der Zeit abzuhelfen, eine Gemeinordnung wieder herzustellen, und das Reich Gottes auszubreiten wäre; u. d. g. Jedoch ob diese gute Berathung des Kirchenrathes auch im Rathe der Großen, und Kleinen gutgeheißen und angenommen ward? Das ist sehr zu bezweifeln.

Nehmen wir nur den Punkt, von der Ausbreitung des Reiches Gottes. Nun freylich, damit ward es ernstlich betrieben. In Rom selbst wird eine Kongregation der Propaganda, Seminarien für Missionarien werden gestiftet. Nach Ost- und West-Indien, in die entlegenste Morgen- und Abendwelt, werden Friedensboten ausgesandt mit dem Evangelium, um die fremden, wildgenannten Völker zur Kirchengemeinschaft einzuladen. Aber nichts zu sagen, daß die Missionarien die ganz fremden Sprachen jener Völker nicht allemal wohlverstanden, und aus Mißverständniß mit jenen noch ganz unverständigen Menschen allzuleicht uneins wurden und zerfielen, ehe sie mit ihnen auch nur über Einen Glaubensartikel Eins werden konnten: so hat die Raubsucht und Herrschsucht mancher christlich-unchristlichen Mächte nur zu bald den Heiden Aergerniß gegeben, und die christlichen Nationen entzweyten sich allzufrüh über der Theilung der neueroberten Länder: und in den Amerikanischen Goldländern Peru und Mexiko werden Hunderttausende, ganze herrliche Völker ausgetilgt, weil sie nun einmal nicht glauben wollten, daß der Gott des Frie-

dens solche unfreundliche, solche schlechte Boten an sie abfertigen könne. In Ostindien, in China und Japan sind die Missionarien der verschiedenen christlichen Orden am Ende noch gar unter sich selbst uneins geworden. Wenn die politischere Klugheit der Einen (z. B. der Jesuiten) sich ein wenig in einige unschädliche Vorurtheile der Nationen fügen, und vor der Hand diese noch übertragen, noch schonen wollte, wurde sie von andern, zumal Medikantenorden, an dem Römisch-christlichen wie auch heidnischen Höfen verdächtig gemacht, und sie bringen es am Ende dahin, daß viele Tausend Neubekehrte von den Heiden niedergewürget und die Christen insgesammt bey Lebensstrafe zeither aus dem Lande verbannt wurden. Indessen (man muß gerecht seyn) zogen gleichwohl viele gelehrte und fromme Männer im Geiste eines Franz Xavieri aus, und thaten Wunder des Eifers, aber die Mehrzahl im blinden, oder erheuchelten Eifer, verdarbens wieder.

c. Ehe man auf die Ausbreitnng der Kirche gedacht, hätte man's mit ihrer innern Ordnung noch vorerst ins Reine bringen sollen. Die Kirche wollte das ernstlich in ihren würdigern Vorständen; jedoch der Aberglaube einerseits, und der Unglaube andrerseits arbeiteten beständig an ihrer Zerrüttung; es verdarbens die Einen, welche da Alles glauben, es verdarbens die Andern, welche gar nichts glauben wollten; die Pharisäer thun es gleich den Sadduzäern.

Italien, der Mittelpunkt der Rechtgläubigkeit selbst, wäre beynahe das Mutterland des Unglaubens geworden; die beyden Aeußersten standen da zu nahe nebeneinander; die eine Parthey wollte überall lauteres Licht, die andere lautern Schatten; die eine untersuchte Alles, um Alles einzusehen; die andere untersuchte gar nichts, um nur Alles blindlings glauben zu können. Sicher ist hier jede Parthey der andern zum Trotz — aufs Aeußerste hinausgegangen. So hatten mit dem Anfange des 17ten Jahrhunderts um 1602, zween Gelehrte, Sozini war ihr Familien-Name, die Sekte der Sozinianer, welche selbst das Wesen der heiligen Dreyeinigkeit

in falscher Lehre zu trennen versucht, von Italien aus, über die Schweiz, bis nach Polen hin ihre Irrlehre und ihren Unfrieden fortgepflanzet, und hiemit den Namen Unitarier (der doch auf Einigung hindeutet) nur gar nicht verdient.

Um die Einigung zu erzielen, hatte der König Ludwig XIV. noch zu Ende des 16ten Jahrhunderts das Edikt von Nantes aufgehoben; der auf Alleinherrschaft eifersüchtige Herrscher vernichtete die von dem humanen Heinrich IV. den Protestanten in Frankreich zugesicherte freye Religionsübung: aber man erzielte dadurch in Frankreich nur die Auswanderung von etwa 800000 nützlichen Bürgern, und viel Unrecht und Blutvergießen folgte darauf.

Daran wollten nun die Gelehrten Aergerniß nehmen; sie sprachen laut für die freye Religionsübung, für das unveräußerliche Recht der Denkfreyheit, und gegen jeden Glaubenszwang. Bey den fortwährenden Streitigkeiten der Religionspartheyen, indem jede ein scheinbares Recht für sich hatte, und nebenan offenbares Unrecht sich zu Schulden kommen ließ, erlaubte man sich endlich den Zweifel: Ob auch nur je Eine von ihnen ganz Recht habe. Daraus ward ein noch kühnerer Zweifel: „Ob es denn überhaupt eine bestimmte, allein wahre Kirche und Religionsübung gebe?“ noch ein frecherer Zweifel: „Ob es eine Offenbarung Gottes gebe?“ endlich tollkühn freche: „Ob es einen Gott, außer dieser sichtbaren Sinnenwelt noch ein ausgeschiedenes höheres, höchstes Wesen gebe?“ (denn ein Stillstand ist nimmer, wo der Wirbel den Zweifler nun einmal abwärts treibt.) Das frecheste aller unsinnigen Worte ward endlich ausgesprochen: „Entweder — ist dieß Weltall Gott, oder es ist gar kein Gott.“ Einer, der ähnliche Sätze aussprach, war Spinoza, ein gelehrter niederländischer Jude ward ein Christ; und der Christ ward nachhin ungläubig an Christus, und dem Vater selbst. Er starb eines armseligen Todes im Jahr 1677.

d. Freylich hatte die Gallikanische Kirche noch vor dem Ende des 17ten Jahrhunderts ein Paar Männer aufzuweisen,

welche es durch überwiegende Gelehrsamkeit und Frömmigkeit mit einer ganzen Legion von Christusfeinden aufnehmen durften: mit Achtung nenne ich die Namen Bossuet und Fenelon; an einen durch Prachtliebe ganz verderbten Hofe waren ein Paar solche apostolische Männer wahres Bedürfniß. Jedoch die beyden angesehenen Bischöfe werden unter sich uneins in ihren religiösen Grundsätzen: der sanfte Fenelon war für eine neue Klasse von Pietisten, die sich „Quietisten" in Gott Beruhigte nannten, nun einmal zuviel, Bossuet gegen jede Frömmeley überhaupt eingenommen.

Wirklich hatte sich mit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts auch in Deutschland eine eigene Sekte von Frommen gebildet, welche aus dem Gräuel der Verwüstung in sittlicher und religiöser Hinsicht ihre Seelen zu retten suchten; um das Jahr 1720 war der Name des Grafen Zinzendorf schon in der Christenheit bekannt. Ein junger Edelmann von unverdorbenen Sitten und strengen Religionsgrundsätzen, hatte er sichs vorgenommen, vorerst nur auf seinen Gütern, unter seinen Unterthanen, einen Verbesserungsversuch zu wagen; Herrnhuth in der Grafschaft Lausitz ward ein Sammelplatz von guten, demüthigen, genügsamen, arbeitsamen und redlichen Menschen! Die erste apostolische Einfalt des Urchristenthums schien wirklich in der neuen Brudergemeinde wieder aufzuleben: ihre uneigennützigen und eifervollen Bemühungen gewannen bald, und bildeten sich Anhänger in der weiten Welt. Jedoch bey Vielen artete auch hier die Religiosität zu bald in Gleißnerey und Schwärmerey aus, und ihre Blüthe und ihre Früchte verschwanden hie und da wieder.

e. Wucherender noch, als dieser anscheinend gute Saame, gedeihete inzwischen die Aussaat des Unkrautes in allen Ländern der kultivirten Welt, welche die Religionsfeinde aller Art in den schlechten Boden, in eine sittenlose Welt, hineinzusäen bemüht waren. Besonders fruchtbar an solchen Talenten war (edlen Gelehrten jener Nation und Zeit keinen Abbruch zu thun!) das reiche England, der Sitz einer ältern Freiheitsliebe.

Große Gelehrte stunden auf, und auf den Grundsatz, man müße nur nichts glauben, was sich nicht wie das Einmal Eins an den Fingern herdemonstriren ließe — baueten sie sich ihre Systeme einer offenbarungslosen Gotteskenntniß, einer Natur-Religion, und einer indifferenten, ganz gleichgiltigen Gottes-Verehrung. Kräftige Mitarbeiter hatten die Engländer hierinn an einigen Franzosen, nebst vielen andern an dem Dichter Voltaire, dem boshaft gutgelaunten — und dem philosophischen Rousseau, dem gutmüthig übelgelaunten: jener griff mit beißendem Spott, dieser mit schneidenden Anklagen den Aberglauben an. Und weil nun dieser sich gerne mit der Autorität der Kirche verwahren wollte, ward demnächst auch die Kirche selbst angegriffen: und weil denn die Kirche sich auf die heilige Schrift stützet, nun auch diese; und weil die heil. Schrift sich auf Christus und seine Apostel beruft, nun endlich auch diese noch.

Mit heißer Neugierde wurden die Schriften dieser Schriftsteller gelesen, verschlungen; und wer da immer vor der Welt noch für eine Person von Bildung und Geschmack angesehen werden wollte, mußte doch zum mindesten den guten Ton gelernt haben, über die Religion zu spötteln, oder zu schimpfen. Daß man auf solchem Wege nun über ein Kleines jedes Religionsgeheimniß und Heilsmittel, und mit den heiligen Sakramenten die 5 Gebote der Kirche, und nächstdem alle die zehen Gebote Gottes — entbehrlich fand, gieng denn ganz natürlich zu; es lebt sich so weit freyer und frölicher in den Tag hinein.

Die Schulknaben waren inzwischen weise genug geworden, um ihre Lehrer auf den hohen und niedern Schulen für abergläubische Dümmlinge anzusehen: mit Herzenslust sahen ihrer Viele einen Orden vom Welttheater abtreten, den die gründliche Einsicht eines Papst Klemens XIV., ehedem eines demüthigen Minoriten, um das Jahr 1773 seiner bisherigen Berufsdienste entließ. Der Amts- und Brodneid machte damals viele Berufsgenossen lächeln über den Fall

dieser vielbeschuldigten Männer, welche „das heute mir, morgen dir“ nicht undeutlich weissagen durften.

Sind nun die Weltkinder vollends die Meister ihrer Meister geworden, dann giebt es in der vollen Lust eine Revolution; man vergreift sich leichtsinnig an jeder obrigkeitlichen Person, man bringt auch gesalbte Häupter aufs Blutgerüste; und nachdem alle Tempel geplündert, und in Schutthaufen verwandelt sind, und verprasset ein zügelloses Leben, hat man nichts Anders mehr übrig, als im schauderhaften Bürgerkriege einander selbst aufzureiben. — — — Die Geschichte hat mit Blute jedem Menschenfreunde die Ereignisse der 90ger Jahre des 18ten Jahrhunderts ins Herz geschrieben. Die Geschichte hat belehrend, schrecklich belehrend, es bewiesen. Ohne Religiosität besteht keine Sittlichkeit, ohne diese kein Staat. „Ein Reich, das in sich selbst zertheilt ist, ist nahe dem Gräuel der Verwüstung.“ Gottes Wort hats gesprochen: „Himmel und Erde mögen eher vergehen, als Gottes Wort je unwahr rede! Amen!“

Achtzigste Predigt.

Schlußfolgendes Ganzen.

Ein bindendes, beruhigendes Schlußwort, anwendbar auf alle Tage im Jahre, zumal auf die hohen Staatsfeste in der Kirche.

Zwey gute Anzeichen der Zeit: die Jetztwelt feindet an (mehr als je die Vorwelt) die zwey Weltplagen, Gewaltthätigkeit und Unwissenheit. Das giebt bessere Aussicht für die Nachwelt, im Bezug auf den Staat und die Kirche; denn die Wahrheit und Freundlichkeit thut in allweg Beyden wohl.“

„Sehet, ich bin bey euch bis zur Vollendung der Zeit.“ Matth. 28. 20.

Ein bindendes Schlußwort noch zu gutem Ende vorzubringen, und mit sicherer Hand zusammenfassen das Ganze, und Anfang, Mittel und Ende so in einander zu schlingen, daß der Knoten hält und gleichwohl leicht zu lösen ist; oder (nach einem andern alten Gleichniß) zu guter Letzte beym Banquet der Seelen noch die geistigere Labung darzureichen, ein lebendes, trostreiches Lebewohl meinen freundlichen Hörern und Lesern: das wäre jetzt noch mein endlicher Wunsch; auch will es Beruf und Pflicht; das Ende soll von Rechts wegen krönen das Werk; Ende gut, Alles gut.

O, darum laßt mich vollenden in dem Namen desjenigen, mit welchem wir angefangen, durch welchen wir das Ganze durchgeführt haben, Gott, Herr und Vater oben,

in Deinem heiligsten Namen und durch Jesum Christum, Deinen Sohn, das Wort, welches ewig bey Dir war, und zu uns gekommen ist. Ewige und geoffenbarte Wahrheit Du sey mir mein Anfang und Ende (Alpha und Omega) ohne Dich durfte auch ein Prophet (Jerem. 1, 7. Apokal. 1, 8.) nicht zur Rede kommen, konnte nichts vorbringen, als immer das alte: „A — A — A“ einem unmündigen Kinde gleich. Auch möchte ich nimmer ein anderes Wort, aber nur dieses recht wahr und deutlich aussprechen, das heilige Wort, welches Dein geliebter Sohn uns gelehret, und welches allen Gotteskindern so wohl ansteht, das kindliche Wort: „Abba, Vater, der Du bist in dem Himmel!“

Ja, Du bist, Du lebst und regierst von Ewigkeit zu Ewigkeit; und Du bist und bleibst bey uns bis zur Vollendung der Zeiten, so wahr dieß Dein Sohn dort in Deinem Namen Seinen geredet, als Er am Vollendungstage mit aufgehobener Rechten den Segen gab, dort an des Oelbergs Höhen. Gott, Dein heiliger Geist hat auf Erde ein Reich Gottes gestiftet in der Kirche Jesu; Dein heiliger Geist hat sichtbar und fühlbar ingewohnt der Gemeinde unserer Geheiligten auf Erde; Dein heiliger Geist hat geredet aus den Aposteln, gezeuget in den Martyrern, geleuchtet in den Kirchenlichtern, gewirket in allen Frommen: die Sonne der göttlichen Gerechtigkeit ist am Frühmorgen des Christenthums über dem Erdkreis aufgegangen; hat am hellen Mittage herrlich geleuchtet; ist am Abend nieder- aber nicht untergegangen; denn um Mitternacht leuchtete sie dort unten, wo es bey uns Nacht geworden zu seyn scheint: Vater des Lichtes, (das ist meine Zuversicht und die baue ich auf Gottes Wort), Deine Gnadensonne sie wird der Welt nun und nimmer untergehen; ja Du bist und bleibst bey uns bis zur Vollendung der Zeiten.

Nun — und die Vollendung der Zeiten — liebe Christen, die ist noch nicht da, nein sie mag und kann sobald noch nicht kommen; denn noch ists nicht vollendet das göttlich angefangene, das göttlich fortgeführte Werk, das Got-

tesreich durch die Kirche Jesu: das Gottesreich ist nahe, es muß kommen; denn so eben bricht uns an ein neuer Tag des Herrn! Christen! ihr hofft und zweifelt — „Das wäre wohl ein gutes Wort; aber die Beweise zu seiner Beglaubigung — — ?“ Christliche Freunde, habt Geduld, unter Anrufung des göttlichen Namens wage ich es, aus Gottes Wort, Geschichte und Vernunft die Beweise vorzubringen, daß nur eben jetzt der neue Tag des Herrn im Anbruch sey. Das gebe nun ein bindendes Schlußwort, eine gute Schlußfolge des Ganzen der christlichen Kirchengeschichte, zum Preise Jesu des göttlichen Richters!

I.

Gottes Wort sagt uns einmal so viel: Sehet, ich bin bey euch bis zur Vollendung der Zeiten. Einen festen, den Anfangs-Punkt hätten wir nun schon: darauf können wir sicher rechnen: bis zur Vollendung der Zeiten bleibt Er sicherlich bey uns hienieden; so wäre nur noch der Schlußpunkt zu beweisen: daß das Welt-Ende, die Vollendung nicht wirklich schon da oder vielleicht ziemlich nahe sey; (was viele befürchten wollen, wegen gewisser schlimmen Anzeichen unsrer Zeit). Aber auffallend muß es seyn, daß ich unsere Beruhigungsgründe herleite nur eben aus jenen gefürchteten schlimmen Anzeichen unsrer Zeit.

Ein großer Stein des Anstoßes, und was uns eigentlich recht schwer auf dem Herzen liegt, wäre nun die gar so kriegerische Tendenz (Haltung) des dermal vorherrschenden Zeitgeistes: ist das vorige Jahrhundert, eine verdunkelte Sonne, in Krieg und Aufruhr der Völker blutroth untergegangen, so ist nur eben wieder blutroth aufgegangen das jetzige; die Gegenwart ist Krieg, und die Aussicht auf die Zukunft wiederum Krieg. All schamroth bekennet es die Mutter Kirche, daß sie auf ihre Kinder, zumal die großgewordenen und erstarkten, mit ihrem altchristlichen „Pax vobis“ wenig oder gar keinen Eindruck mache.

Gut; so gilt nur eben in unsern Tagen ihr Friedenswort um so kräftiger bey uns, den Kleinen, den Kindern Gottes, den Demüthigen; und wir sind nicht geringe; wir machen weit die Mehrzahl. Die Herrschaft eines barbarischen kriegerischen Weltgeistes ist nun einmal vorüber im Ganzen; nicht mehr, wie in finstern Zeitaltern, staunt man die eitle Größe eines Helden an, der, um recht groß zu scheinen, Alles um sich her klein macht: Sprüchw. 11, 11, 12, 13. Der Krieger wird nur dort noch verehret, wo er auszieht, das Schwert in der Rechten, ein Starker, in die empörte Welt, um — Frieden zu gebieten: der Sieger wird allenfalls noch bewillkommt dort, wo er die Friedenspalme mit seiner Lorberkrone verflochten zur Hauptzierde hat. Bewundert wird allenfalls noch die Stärke des Gehorsames am christl. Soldaten, der steht und geht auf den Wink des Befehlhabers: bewundert die Stärke der Christengeduld, am christl. Krieger, der da alle Gefahr, Noth, Entbehrniß und Beschwerniß des Kriegs überträgt und übersteht, einzig beruhigt nur in seinem Pflichtgefühl: bewundert wird die Stärke der christlichen Sanftmuth im duldenden Volke, welches im Nothfall Gut und Blut willig hingiebt, um nur nicht das Uebel noch ärger zu machen, sondern vielmehr noch in der letzten Noth das Wort des Herrn zu befolgen: „So dich jemand auf den linken Backen schlägt, biete ihm auch den rechten dar; so jemand dir den Mantel raubet, gieb ihm auch den Rock hin.“ Matth. 5. Luk. 6. Der Christ gefällt sich darin, daß er sich mit Christus von den Ungerechten nicht überwinden läßt, und sich stärker fühlt als jene Gewaltthätigen: der Krieg ist so allzeit wider sich selbst, und „der das Schwert zieht, kömmt um durch dasselbe“ Matth. 26.

Christen, so wäre ja noch das Christenthum obenan mitten in einer kriegerischen Welt; die Sonne der Gerechtigkeit steht noch am Himmel und leuchtet helle über dem düstern Gewölk der Kriegs-Ungewitter; Nacht nur scheinbar hienieden; oberhalb ists Tag, und in den Herzen der Christen ist noch Licht und Wärme.

Sieghaft im Worte des Herrn (Mark. 13, 7.) rufe ich es Euch, ihr Guten, Friedsamen, ihr Kinder Gottes, in die Seele: „Von Kriegsaufruhr und Kriegsgerüchten hört ihr; doch fürchtet euch nicht: ein Anfang ist das, und noch nicht sogleich das Ende:“ hat denn nach den vielen überstandenen Kriegs-Unruhen nicht am Ende allemal wieder Gottes Friede im Panier des sieghaften Kreuzes obgesieget? Sehet, Er ist bey uns bis an das Welt-Ende; und — Wer ist wie Gott, der Herr der Herrscher, der Heeresführer und der Heerscharen (Jesaias 5, 16.) Er lebt, Er regiert, und Sein ist das Reich. Er muß am Ende noch überall obsiegen, Er kann, Er muß sich der Herzen Aller ermächtigen; Sein Frieden muß durchdringen am Ende, und vor dem Ende. Und weil noch zur Stunde überall mit kühnen Ausfällen der Weltgeist es versucht, seine Herrschaft geltend zu machen, darum eben sind wir noch nicht am Ende: und weil der Versuch ihm doch nimmer durchaus gelingt, und vor dem Götzen die Christenheit ihre Kniee nimmer so recht beugen will, darum ist nahe das Reich Gottes, wo die Grundsätze der christlichen Gerechtigkeit, die Gebote Desjenigen vorherrschende werden, „vor welchem sich beugen sollen alle Kniee im Himmel, auf Erde und unter der Erde.“ Röm. 11, 4. u. Philip. 2, 10.

II.

„Aber nein, das ist es nur eben, daß sogar auch zur Friedenszeit in unsern Tagen die heil. Religion nicht mehr die gebührende Achtung finden will: mit dem Verfall der Frömmigkeit der Verfall der Sittlichkeit zu Paaren, drohet heut oder morgen gemeines Verderbniß.“ Eine Klage der Klügern und Bessern, welchen niemand eher als der Verkünder des Gotteswortes beypflichten soll.

Doch, wir wollen sehn und prüfen, was sich zur nähern Erläuterung dieses Wortes noch allenfalls vorbringen

läßt. Fürs Erste, leider wahr ist, die alten guten Zeiten des Christenthumes, sie sind nicht mehr, folglich auch nicht die günstigen für die Kirche: das liebe Kindheitsalter, der Frühling der Braut Christi; im unschuldvollen apostolischen Zeitalter — nun dieß Alles ist vorlängst dahin; die Einfalt des Glaubens, die Gutwilligkeit des Wirkens hat sich dem Ganzen nach in keinem christlichen Zeitalter wieder gefunden, wie dort an jenen ersten Christen. Wir wünschen sie zurücke. Aber wie — sollten auch jene zehn allgemeine blutige Christenverfolgungen wiederkehren, sollten sie noch einmal die 300 Jahre wieder anhalten, und in einer schrecklichen Feuerprobe das Gold unsers reinen treuen Christen-Eifers erproben? Gott, wer würde da noch bestehen! Uns sind die Zeiten gut genug, in welchen wir — wenigstens ohne Scheu — Christen noch seyn dürfen, wenn wir anders noch ernstlich wollen. Wahr ist es — Martyrer der Wahrheit giebt es in unsern Tagen nimmer; aber wer will sie auch dazu machen, wer begehrt ihrer? Wer da stille und bescheiden nach seinem Glauben lebt, der hat doch in allweg gemeine Achtung und gute Ruhe. Freylich das hohe Zeitalter der Kirchenväter dürften wir uns zurücke wünschen, wo in der Lieb und Gnade eines Augustin, in der Sanftmuth eines Ambrosius, in der Gelehrsamkeit eines Hieronymus, in dem Feuereifer eines Chrysostomus, in der Löwenstärke und Lammesgeduld eines Leo u. s. w. die Väter und Diener der Kirche ihr altes Ansehen wieder behaupteten, ihr Gewicht wieder herstellten. Freylich, der Heiligen-Schein ist den Häuptern der Kirche verschwunden, und den Gemeindegliedern der Glaube daran: unendlich schwer hält es, daß in unsern Tagen selbst der Rechtschaffenste, Gelehrteste und Frömmste aus den Seelenhirten auch nur in seiner geeigneten Gemeinde noch jene Ehrwürdigkeit geltend mache, deren sich in vorigen Jahrhunderten, ich sage nicht ein wirklich ihr würdiger, sondern nur der gemeinste Mönch oder Einsiedler, schon um seines Habits willen, vor aller Welt zu erfreuen hatte. Nun gut, so wäre aber mit dem blinden frommen

Glauben dermal auch der alte „fromme Betrug" verschwunden; die Schaale allein ist weggeworfen, und der Kern gleichwohl noch aufbehalten. Der Klerus unserer Tage sieht sich nothgedrungen (wenn er sich anders noch im Kredit und Einfluß erhalten will,) statt dem Scheinverdienst nach dem wahren sich umzusehen, und durch Studium, Sitten- und Amtstreue sich gleichwohl noch vor der gemeinen Welt auszuzeichnen.

Weiter, wann ist die Hausesnothdurft einer öffentlichen, fleißigern Religionsübung von Groß- und Klein überzeugender anerkannt worden, als nur eben nach den überstandenen Gräueln einer Revolution, welche hauptsächlich die in jenen Landen eingerissene Vernachläßigung und Verachtung der Religion herbey geführt hatte? Hat man nicht eben in unsern Tagen (und gerade nach der tiefsten Herabwürdigung der Kirchendiener) die Nothwendigkeit eingesehen, und einbekannt, die Einen als gemeinnützige Staatsdiener zu würdigen, die Andern als gute Stützen der Thronen und der politischen Verfassungen mit hinlänglichen Fonds wiederum auszustatten? Wenn jemals, so müßen sich jetzt, in Tagen einer christlichen Aufklärung, Staat und Kirche friedlich die Hände bieten müßen in einer christlichen Konkordia (Einhelligkeit) durch treue Konkordate zusammenarbeiten, um auf die gemeinsame höhere Würdigung des Göttlichen in dem Menschlichen die Ruhe und den Wohlstand der Länder und Völker neuerdings tiefer zu begründen: und fürwahr wo man diese bessern Maaßregeln bis jetzt noch nicht ergriffen hätte, da muß und wird man es wohl nächstens thun. So mußten wohl Aergernisse kommen, so mußte wohl Alles aufs Aeußerste ankommen, daß des Uebels doch einmal ein Ende werd, und ein besserer Anfang statt finde. „In der That ist die „Frucht überreif zum Abfallen; denn alles Erhaltende, als „da ist — Religion, Vaterlandsliebe, urkundliches Recht, „Humanitäts-Rücksicht, ist Alles vorbey: es muß durchaus „ein Neues geschaffen werden." Ein neuerer, ein großer

---

Joh. Müller Briefe 1808, N. 409.

Geschichtskenner, ein Würdiger der Religion, ein Freund der Fürsten und der Völker hat dieß kühne Wort ausgesprochen, in seinen allbeliebten Schriften. Wohlan, so müße denn in Kirche und Staat so Manches neu und wiederum besser werden, oder zurücke geführt auf das bessere Alte, die naturgemäße Urverfassung der Menschheit und der Christenheit! Aber in allweg geschehen wird so etwas nicht durch Gewalt und Raschheit; nein durch den stillen, ordentlichen Gang der Dinge, durch allmählige Selbstentwickelung, den Gang der Natur: ob es denn geschehe in 10, ob in 50, ob in 100 Jahren? — Das steht bey Gott. So mußte es wohl ehevor Abend, und Nacht mußte es werden, damit der junge neue Tag des Herrn lieblicher anbreche, wohlthätiger leuchte für die Welt im Großen und im Kleinen. Hatte die Kirche in den verlebten vier Zeitaltern ihre Evangeliums-Boten und Gezeugen, ihre Kirchenlichter und Kirchenverfinsterer, hätten in ihrer häuslichen Oekonomie der fromme Nähr-, der hohe Lehrstand, und nachmals der kühne Wehr- und der träge Zehrstand ihre Lebenszeit durchgelebet; damit ists nicht vorüber, das Ende ist nicht da: auf den Winterschlaf erwachet der Frühling; schon blühet die reine Erkenntniß des Evangeliums wieder auf; auch der gemeine Mann, des Lesens kundig, hat die h. Schrift in Händen, und stillet seinen Heißhunger nach Gerechtigkeit: das sporet und treibt die Diener des Wortes, daß sie in die Tiefen der Offenbarung tiefer und immer tiefer eindringen, um dem Layen ein Höheres zu verkünden, als er schon selber aufgefunden hat. Großmüthig resigniren die Diener des Altares auf Pfründen zum Wohlleben, wehren sich nur mit Waffen der Würdigkeit um das, was dem Genügsamen zureicht, daß nun gleichwohl rechtlich vom Altare lebe, was dem Altare dient und den Kleinen und Großen das Brod bricht, ohne welches sie nun gleichwohl auf die Länge nicht leben mögen. Es verjüngt sich das Alter des Greisen Simeon, wenn er, durch Erfahrniß und Leiden bewähret, nun am Grabesrand noch aufrufen darf: „Herr,

nun lässest Du deinen Diener im Frieden fahren, weil meine Augen noch Dein Heil gesehen, wiederkehren das Reich des Rechts und des Friedens:" eine junge neue Generation des Christenthums steht auf aus der Asche der Väter; die Welt, gewitziget durch ihre Schuld, muß wohl wieder umkehren zum Bessern eben dort, wo die Noth aufs höchste gestiegen, und des Muthwillens Kraft zum Allzertrümmern endlich ganz und gar erschöpft seyn will.

Da hebt die Mutter Kirche ihr Haupt empor aus der alten Schmach und Trübniß, und schauet auf zum Himmel, und ersiehet Den, der auf dem Throne sitzt, und ruft, daß es in alle Ende der Welt erschallet: „Sehet, ich mache Alles wieder neu" (Apokal. 21, 5.) Denn Gott ist kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Da jauchzet auf in Wonne ihr Mutterherz, und sie frohlocket: Sehet — Er ist bey uns bis ans Ende der Zeiten! Noch steht die Kirche auf dem Fels, und Höllenaufruhr hat sie nimmer überwältiget, wird sie nimmer überwältigen; dem Lamme auf dem Throne muß noch Alles, Alles huldigen. (Apok. 19.) Die Religion Jesu ist ja nicht bloß für einzelne Menschen oder Völker; sie ist für alle Völker, aller Länder, sie ist die Religion der Menschheit. Ehre sey dem Vater und dem Sohne und dem heil. Geiste, der da lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen!

„Boni, boni consulent operam meam: ad calumniatorum occallui assultus; hoc unice in votis habens, ut cito veniat Dominus Jesus!"

Christophori Besoldi ultimum verbum in Synopsi Hist. univ.

Verbesserungen einiger Druckfehler.

o. bedeutet die Zeile von Oben herab gezählt, u. von Unten hinauf gezählt.

Seite	Zeile	statt	lies
16	8 u.	Josaias	Jesaias
21	7 o.	eine	edle
24	14 o.	Mutterleibe	Mutterliebe
29	3 u.	Wohl	Antheil.
31	6 u.	herzend	herzu
45	15 o.	Isaias od. Joseph	Isai od. Jesse
64	11 u.	setze hinzu	erhält
—	6 u.	Hauch	Händen
76	12 u.	schalte ein	der versteht auch das Neue nicht.
91	12 u.	der	dem
100	9 o.	nicht	nun
104	13 o.	Gederantanes	Quarantanes
109	2 o.	Maria	Moria
121	1 u.	schalte ein	hier
122	16 o.	Genasener	Gerasener
130	2 u.	feyern	halten
131	8 u.	geholfen	abgeholfen
141	8 o.	Reise	Reife
147	12 o.	und der Evangelist	über Math. 12.
163	16 u.	, den	von
165	10 o.	bewahret	bewähret
177	8 u.	die	das
179	2 o.	hat	haben
181	6 o.	nur	mehr
189	15 o.	da dich	da du dich
198	8 o.	machen	messen
199	15 o.	feutert	füttert
204	3 o.	sammeln	stammeln
207	11 u.	du	da
220	3 u.	göttliches	besseres
237	12 o.	Erdurtheil	Endurtheil
261	12 o.	Nachbarinn	Hauswirthinn
262	7 u.	vermindern	vermeiden
272	5 o.	auch	euch
279	9 o.	Osterlamm	Opferlamm
—	15 o.	Kreutzesgesetz	Kreutzesholz
283	9 u.	Pisan	Nisan
301	3 u.	gedrungen	durchgedrungen
311	5 u.	besondere	bessere
313	5 u.	versöhnend	verhöhnend.

Seite	Zeile	Statt	lies
317	5 o.	ihnen	ihm
318	8 u.	Sommerkleide	Prachtkleid
326	9 o.	Kis	Eis
342	6 o.	mit ihm	mit ihnen
—	17 o.	zu dem	in dem
353	6 o.	nicht	ächt
367	4 o.	300	3000
368	4 u.	19	193
370	10 o.	fröhliches	höfliches
381	5 o.	gereinigt	geeinigt
391	6 u.	Allmächtige	Alleinwichtige
406	18 o.	Geistesfarbe	Gesichtsfarbe
—	11 u.	zarten	zitternden
416	13 o.	ein	fein
436	11 u.	200	300
440	1 u.	sich	sich also
442	2 o.	Mann	Ehemann
—	15 o.	sagen	fragen
446	18 o.	Leichtigkeit	Lebhaftigkeit
467	4 o.	Unrechts	eines Unrechts
468	7 u.	für die	für den
494	3 o.	armseligen	ämsigen
531	16 u.	reinlebenden	reinliebenden
554	5 o.	an der	an den der
566	12 u.	nahm es	nahm man es
594	8 u.	109	1095
647	18 o.	Evangelischen	Evangeliums
665	16 o.	Seinen	den Seiuen
669	3 u.	würdiger	ehrwürdiger

Die übrigen wird der geneigte Leser selbst verbessern.

Verzeichniß der S. T. Herren Subscribenten.

S. T. Seine Hochwürden Herr

1) Abbt, Stadtkaplan zu Augsburg.
2) Aman, M., Kaplan in Martinsbuch.
3) Andrä'sche Buchhandlung in Frankfurt, 4 Exemplarien.
4) Bannhard, J., Pfarrer in Elwangen.
5) Baumann, Seb., Stadtkaplan zu St. Martin in Landshut.
6) Baumeister, J. M., Stadtpfarrer zu Neuburg an der Donau.
7) Baur, J. M., Gerichtshalter in Gangkofen.
8) Behr, M., Kleriker im Bamberger Seminar.
9) Berchem, lib. Baro de, Dechant und Pfarrer zu Reitham, im oberösterreichischen Traunviertel, 8 Exemplarien.
10) Beyrer, Stadtkoop. zu St. Martin in Landsh.
11) Breik, Sal. Cooperator in Aresing.
12) Brunquell, Pius, in Bamberg, 13 Exemplarien.
13) Buffleur, Pfarrer und Schulinspektor in Otting.
14) Cosandey, Claud. Ant., Doct. en Med. à Fribourg en suisse.
15) Delaschad, Pfarrer in Mariä Medlingen.
16) Doettel, Herm., Dekan in Jossens.
17) Dresel, Jos., Stadtkaplan in der Dompfarr zu Bamberg.
18) Dull, J. G., Stadtkaplan in der Pfarrey zum heil. Gangolph in Bamberg.
19) Eisenreich, Cooperator in Welyerskirchen.
20) Engelhart, Jos., Stadtpfarrküster zu St. Mart. in Landsh.
21) Fasnacht, Dom., Stadtkaplan in Augsburg.
22) Feilmoser, Professor zu Innsbuck, 12 Exemplarien.
23) Fichtel, Stadtkaplan in Augsburg.
24) Fingerlos, K. G. R., Prof. und Vorstand des Generalsemin. in Landshut.
25) Fuchs, Kaplan in Sondershofen.
26) Fuchs, k. b. Oberhallbeamter in Landshut.
27) Geier, J., Laur., Cooper. an der Dompfarr in Bamberg.
28) Giebel, Joh. Ge., Coop. an der Stadtpf. S. Martin in Bamb.
29) Giel, Jak., Buchhändler in München, 6 Exemplarien.
30) Gistl, Pfarrer in Reiching bey Erding.
31) Göbhart, Jos. Ant., Buchhändler in Bamberg. 6 Exemplar.
32) Glouner, Hil., Pfarrer in Grafendorf.
33) Gräzl, Jos., Kanonik. zu St. Martin und k. Oberschulinspector in Landshut.
34) Gremio, Stadtpfarrer in Dillingen.
35) Gschlößl, Seb., b. Stärkfabrikant in Landsh.
36) Häckhl, Ign., Pfarrer in Landensberg.
37) Haff, Matth., Pfarrer in Beckstetten.
38) Haumer, Liz., k. Rentbeamter in Neumarkt.
39) Heim, Wilhelm, Pfarrer in Weiß[illegible] bey Ravensberg.
40) Hininger, Ulr., Kaplan in Loppen[illegible].
41) Hochholzer, Stadtpfarrer in Moo[illegible]
42) Hölderich, Provisor in Gärmisch.
43) Höß, k. b. Hofkupferstecher u. Prof.[illegible]enden Künste in Münch.
44) Hötzel, Pfarrer in Bubesheim.

Bayerische Staatsbibliothek München

45) Holdermann, Pfarrer in Wallerstein.
46) Huber, Barthol., Silberarbeiter in Wien.
47) Kiener, Math., Coadj. in Pleiskirchen nächst Neumarkt an der Rott.
48) Krautauer, H. v., Silberjubelier in Wien.
49) Kügel, Joh., Pfarrer in Güßbach im Maynkreise.
50) Kurz, J., Cooper. in Reichertsheim.
51) Kurzmüller, Bernh., Cooper. in Lohnkirchen.
52) Langenecker, Pfarrer in Hochstätt.
53) Lirner, Ruraldechant und Pfarrer in Obernbergkirchen.
54) Lößl, Liz., Landgerichtsadvokat und Gerichtshalter in Erding.
55) Mahelberger, bürgerl. Mehlbler in München.
56) Michlbauer, Kasp., Pfarrvikar in Eutenhofen, 2 Exemplar.
57) Müllbauer, J., Pfarrer in Emering.
58) Mulzer, Friedr. Rud., SS. Theol. Liz. hochf. bamberg. geh. Rath.
59) Murl, Portraitmahler in München.
60) Oettel, N., Probstrichter in Landshut.
61) Peitzl, Prediger in Dorfen.
62) Pröpl, k. Distrikts-Schulinspektor und Pfarrer in Altdorf.
63) Rieg, F. X., freyresignirter Pfarrer von Reiching.
64) Rösle, Pfarrer in Hirblingen.
65) Rottenmüller, J. G., Werkmeister im k. Monturmagazin.
66) Samweber, Math, Benef. zu St. Anton in Partenkirchen, 8 Exemplarien.
67) Dr. Sauer, Klerikus im bamberg. Seminar.
68) Schillönberger, August, S. Theol. Bacc. hochf. Bamb. geh. Rath und Stadtpfarrer zu U. L. Fr. in Bamb.
69) Schneider, Bened., k. geistl. Rath, Professor, und Schulen-Commissär und Stadtpfarrer bey St. Martin in Landsh.
70) Schmitt, Fr. K., Stadtkooper. an der Pfarre zu St. Martin in Bamberg.
71) Schwend, Heinr., Stadtkapl. in der Dompfarrey v. Bamb.
72) Sibinger, Peter, Pfarrvikar in Lauterbach.
73) Silberhorn, Cooperat. in Allersbausen.
74) Sporrer, Jos., Kaplan in Leon.
75) Stegmayr, Nem. Athan., Pfarrer in Rennertshofen.
76) Stichaner, k. Gerichtshalter in Aichach.
77) Stoll, SS. Theol. Lic. Dechant und Stadtpfarrer zu St. Peter in München.
78) Sutor, Pfarrer zu Eching am Wurmsee.
79) Thomansche Buchhandlung in Landshut, 3 Exemplarien.
80) Urban, Pfarrer in Hengenbach.
81) Wagensunner, Mich., Kanonikus und Pfarrer in Wörth.
82) Walther'sche Buchhandlung in Dresden.
83) Weinzierl, Prediger zu St. Emmeran in Regensburg.
84) Wiesheu, geistl. R. Registrator und Kanonikus in Freysingen.
85) Wittmann, J. B., Pfarrer zu Stozard, 2 Exemplarien.
86) Zirkel, J. Cooper. bey St. Gangolph. in Bamberg.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Furthner, Anton

Das Wesentliche der christlichen Kirchengeschichte in Sonntags- und Festpredigten für's ganze Kirchenjahr

Augsburg 1813

Bibl.Mont. 4372
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10724887-3